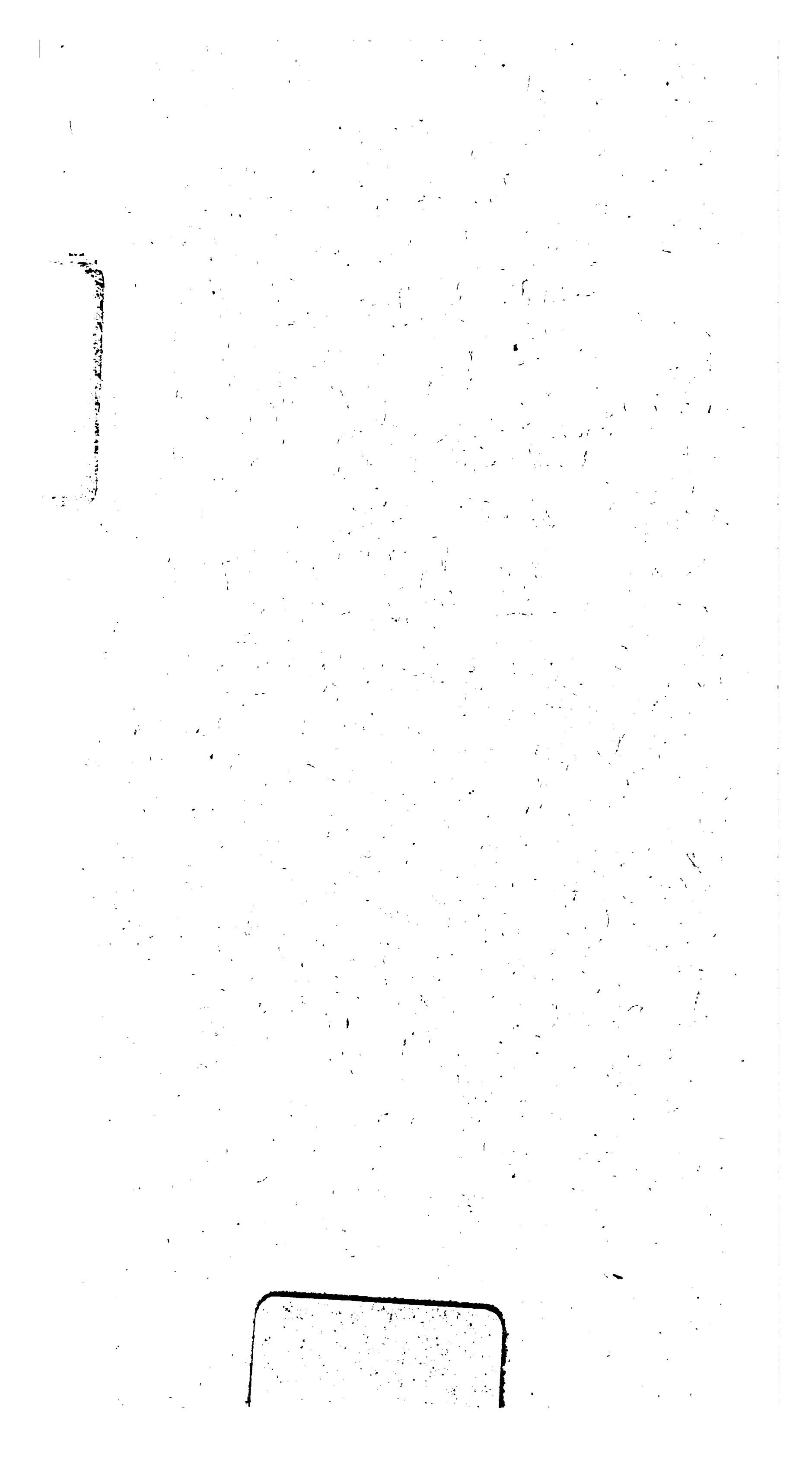






JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Fünfter Jahrgang.

Erster Band. Erstes Heft.

Oder der ganzen Folge

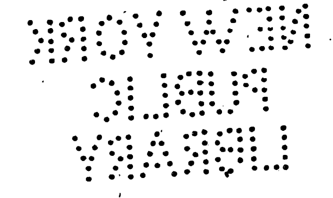
Zwölfter Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1830.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.



Inschriften.

Analyse critique du recueil d'inscriptions Grecques et Latines de M. le comte de Vidua, par *M. Letronne.* Paris 1828. 46. S. 8.

„Cette Analyse se compose de la réunion de trois articles sur la collection intéressante d'inscriptions grecques et latines, publiées par M. le comte de Vidua, et intitulées: *Inscriptiones antiquae in Turcico itinere collectae.* Ces articles, qui ont paru dans le *Journal des Savans,* *) avaient pour objet de faire ressortir l'utilité de cette collection, en signalant les indications nouvelles dont elle enrichit la langue grecque et l'histoire. Je les reproduis avec des augmentations; mais sans changer leur caractère primitif, et j'y ai joint la notice de plusieurs inscriptions inédites, trouvées en diverses parties de la Grèce et de la Syrie, et qui m'ont été connues depuis." Indem wir diese Worte, welche Herr Letronne gewissermassen als Vorwort seiner Analyse vorausschickt, hier mittheilen, glauben wir um so mehr von einer Auseinandersetzung des Inhalts und Zwecks dieser gelehrten Schrift absehen zu dürfen, als der Verfasser in dem Obigen sich darüber selbst hinlänglich ausgesprochen hat. Die Verdienste, welche H. Letronne sich um alte Geschichte und Alterthümer erworben hat, wie auch seine Methode, alte Inschriften zu erklären, sind allgemein bekannt, und es wird daher zur Charakteristik und Würdigung dieser Schrift hinreichend seyn, wenn wir versichern, dass wir in vorliegender Schrift dieselben Eigenschaften wiederum anzuerkennen gehabt haben, durch welche ihr Verfasser sich bereits eine Stelle unter den ersten Alterthumsforschern unserer Zeit erworben und sich diesen Namen auch für die zukünftige Zeit dauernd gesichert hat. Es sey genug, hier nur die vortreffliche Erklärung, die Augustische Familie betreffend, S. 32—33, wie auch die gelungene Wiederherstellung einer in Syrien gefundenen Inschrift S. 16 ff. heraus zu heben.

*) Im Augustheft 1827.

Die Sammlung interessanter Steinschriften, die das Publicum den Bemühungen des Grafen Carl Vidua verdankt, ist jetzt wohl allgemein bekannt, und wir brauchen von der Wichtigkeit dieser Monumente, die wenigstens einem grossen Theile nach die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher in Anspruch nehmen, um so weniger hier zu reden, da wir in diesen Jahrbüchern selbst (1828 Bd. 1 Heft 1 S. 30 ff.) sie in einer besondern Recension ausführlich gewürdigt haben, und wenn Rec. dabei in vielen Punkten der Erklärung und Wiederherstellung der Inschriften mit Hrn. Letronne zusammengetroffen ist, wie dieses sich nun aus der Vergleichung beider Analysen ergiebt, so glaubt Rec. seiner eigenen Arbeit Anerkennung versprechen zu dürfen. Das Geschäft des Rec. bei gegenwärtiger Anzeige kann kein anderes seyn, als bei einzelnen Inschriften die vielleicht von H. Letronne abweichende Erklärung des Rec. kurz anzugeben oder eine nachträgliche Bemerkung hinzuzufügen, wo der Herausgeber entweder zu kurz einen Gegenstand behandelt, oder die Erklärung ganz von sich gewiesen hat. Bemerkt mag noch werden, dass sich H. Letronne's Analyse bis auf wenige Stellen auch wieder abgedruckt findet in Férussac Bulletin des sciences historiques, 1829, Avril, S. 469 ff., so dass demnach in Frankreich drei Abdrücke dieser Analyse vorhanden sind. Wenn übrigens in gelehrten Blättern bemerkt worden, weder die Analyse, noch die Inschriftensammlung selbst sey auf dem Wege des Buchhandels zu haben, so müssen wir diesem Gerücht aus eigner Erfahrung widersprechen, trotz dem, dass H. Letronne S. 44 selbst angiebt, die Schrift von Vidua sey nicht käuflich zu haben, sondern scheine nur vom Herausgeber an Freunde vertheilt worden zu seyn.

Von denen auf Tab. XIX und XX befindlichen, in Nubien entdeckten beiden christlichen Inschriften, augenscheinlich aus einer sehr späten Zeit behandelt H. Letronne S. 14 die eine kleinere, und es trifft hier die Art und Weise, wie er sie herstellt, vollkommen mit den Bemerkungen in unserer Recension S. 34 zusammen. Sie lautet also nach Letronne: *)

+	
ΟΘCΤWΝΠΝΑΤWΝΚΑΙ	Ὁ θεὸς τῶν πνευμάτων καὶ
ΠΑCΙCCΑΡΚΟCΟΤWΝΘΑ	πάσης σαρκός, ὁ τὸν θά-
ΝΑΤWΝΚΑΤΑΡΓΙCΑCΚΑΙ	νατον καταργήσας καὶ
ΑΔΗΝΚΑΤΑΠΑΤΙCΑC	ᾅδην καταπατήσας
5 ΚΑΙΖWΗΤWΚΟCΜW	καὶ ζωὴν τῷ κόσμῳ

*) Wir geben die Inschrift selbst nach Vidua, da sie bei Letronne nicht ganz genau (vergl. z. B. Zeile 14) mitgetheilt worden. Statt des ω, welches, in gleicher Form und Grösse nicht vorhanden war, ist überall ein umgekehrtes M gewählt worden.

ΧΑΡΙCΑΜЄΝΟCΑΝΑ	χαρισάμενος, ἀνά-
ΠΑΥCΟΝΤΗΝΨΥΧΗΝ	παυσον τὴν ψυχὴν
ΤΗΝΔΟΥΛΗΝCΟΥΚΟΧCЄΙ	τὴν δούλην σου, ...
ΜЄΙΑΝЄΝΚΟΛΠΙCΤѠΝ	. . . ἐν κόλποις τῶν
10ΠΡΝΑΒΡΑΑΜΚΑΙΙCΑΚ	πατέρων Ἀβραάμ, καὶ Ἰσαάκ,
ΚΑΙΙΑΚѠΒЄΚΟΙΜΗΘΙ	καὶ Ἰακώβ· ἐκοιμήθη
CЄΝ\ЄΗΜΑΙΧΦΑΡΜΟ	. . . . . . φαρμο
ΥΘΙCΖΙΝΔΙΑ+	υθὶ ΙΖ. Ἰνδικτίωνος ΙΑ.

Die letztere Lücke Zeile 12 ist schwer auszufüllen, da sie einen Ortsnamen zu enthalten scheint, und die Abschrift hier ungenau ist. Eben so schwierig ist es Z. 8 u. 9 einen Sinn aus den Buchstaben *ΚΟΧCЄΙΜЄΙΑΝ* herauszubringen, und Letronne hat sie daher ganz fallen lassen. Mit Gewissheit wissen wir auch keine Ergänzung vorzuschlagen: doch ist es augenscheinlich, dass hier ein Participium verborgen liegen muss, wie καὶ κειμένην. Evang. Joann. XIII, 23: ἦν δὲ ἀνακείμενος εἷς ἐκ τῶν μαθητῶν αὐτοῦ ἐν τῷ κόλπῳ τοῦ Ἰησοῦ, wenn auch in keinem figürlichen Sinne gebraucht. Näher liegt vielleicht noch zu ergänzen καὶ (es müsste nämlich der Buchstabe *K* durch καὶ erklärt werden, wie oft) ἀνειμένην, worauf eine Stelle der Constitution. apostol. VIII, 41 (in Fabricii Cod. pseudepigraph. vet. testam. S. 426) führt: καὶ ἵλεως καὶ εὐμενὴς γενόμενος κατατάξῃ εἰς χῶραν εὐσεβῶν, ἀνειμένων εἰς κόλπον Ἀβραὰμ καὶ Ἰσαὰκ καὶ Ἰακὼβ μετὰ πάντων τῶν ἀπ' αἰῶνος εὐαρεστησάντων καὶ ποιησάντων τὸ θέλημα αὐτοῦ, ἔνθα ἀπέδρα ὀδύνη καὶ λύπη καὶ στεναγμός. Lassen wir dieses dahin gestellt, so ist aus der Anführung der drei Patriarchen schon klar, dass diese Inschrift einer spätern christlichen Zeit angehören muss, da bekanntlich die frühere bei diesem Gleichniss nur des Abraham gedenkt. Evang. Lucae XVI, 23, 24. Die Veranlassung zu dieser Ansicht ist aber schon in der Verheissung Evang. Matth. VIII, 11: καὶ ἀνακλιθήσονται μετὰ Ἀβραὰμ καὶ Ἰσαὰκ καὶ Ἰακὼβ ἐν τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν, woraus die vollständige Formel entstanden, IV Maccab. XIII, 16 (vgl. Euseb. περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ III, 10): οὕτως γὰρ παθόντας ὑμᾶς Ἀβραὰμ καὶ Ἰσαὰκ καὶ Ἰακὼβ ὑποδέξονται εἰς τοὺς κόλπους αὐτῶν. Wir lassen nun gleich die andere ausführlichere Inschrift folgen.

+Α+Ѡ+

ΟΘCΤѠΝΠΝΑΤѠΝΚΠΑCΗC
CΑΡΚΟCΟΤΟΝΘΑΝΑΤΟΝΚΑΙΤΑΡΓΗ
CΑCΚΑΙΤѠΝΑΔΗΝΠΑΘΑCΗCΚΖѠ
5 ΗΝΤΟΥΚΟCΜΟΥΧΑΡΙCΑCΜЄΝΟC
Δ
ΑΝΑΠΑΥCΟΝΤΗΝΨΥΧΗΝΤΗΝ . . Π
CΙΝ . . . Є . . . ΚΟΛΠΟCΙΛ[ΒΡΑΑ]Μ

KAIICAK[KAΓ]IAK[ΩB]ЄNTΩΦΩTINON
ЄNTΩΠΩKAONЄNTΩΠΩANAΨΥ
10 TΩЄNTAΠЄΔPAOΔHΓICACKAIANA
MAPTITΩNΠAPAΥTOΥΠAPAXΘЄN
TAΔOANЄPΓONHKATAΔHANOI
ΔNANICAΦЄCOCAΓAΘΩNKAIΦI
ΔANOCKAICΥNXΩPHCONOTIOΥ
15 KOΥICTINANΩNΩCZHCЄTAIKAI
XOΥKAMAPTICЄCΥΓAPMONOC
OΘCΠACHCAMAPTIACЄKTOCΥΠA
PXHCΔKOCΥNHKAIHΔHKЄOCΥNH
Δ
CΥΓAPOIANAΠAΥCHCTHNOΥΔC
K
20 TAMHPЄΠICΠAXΩPACΘΥΤ7
TACOXΩNXΠΘ ΠAXΩPAC
KAIANACTACINKAICOITHNΔO
PANANAMЄΠOMЄNTΩΠPKTΩ
TΩKTΩAΓIAΩΠNINΥNKAЄH
25 ЄICTOICOΩNACACTΩΩNΩNΩNϛΔ
TAHTHTHCZΩHCЄΠITHCΓHC
HMЄPA : O : ANAΠAΥCON ΦAP
N
: Δ : AΠOMAPTΥ : Ϛ :

Was wir davon haben ausmitteln können, besteht in Folgendem:

+ Α + Ω +
Ὁ θεὸς τῶν πνευμάτων καὶ πάσης
σαρκός, ὁ τὸν θάνατον καταργή-
σας καὶ τὸν Ἅδην πατήσας καὶ ζώ-
5 ην τοῦ κόσμου χαρισάμενος,
ἀνάπαυσον τὴν ψυχὴν τὴν δ[ούλην σου]
. . . . κόλποις Ἀ[βραὰμ]
καὶ Ἰσαὰκ [καὶ] Ἰακ[ὼβ] . . . . . .

In den folgenden Zeilen lässt sich wohl manches herauslesen, wie z. B. Vs. 8 ἐν τῷ φωτὶ, 10 ὁδηγήσας, καὶ ἀναμαρτήτων, πραχθέντα oder ταραχθέντα, 11 κατὰ δὴ ἄνοιαν ἄνις ἀφέσεως ἀγαθῶν καὶ φιλάνθρωπος (oder vielleicht φιλανθρώπως). Ἄνις statt ἄνευ ist aus Nikandros Alex. 419 bereits angemerkt. Auch findet sich diese Form auf einer Inschrift aus christlicher Zeit, von Rec. mitgetheilt in der allgem. Schulzeitung 1828 No. 91 S. 746. Von den folgenden Zeilen lässt sich wieder einiges mit einiger Wahrscheinlichkeit herausbringen.

— — — καὶ συγχώρησον ὅ,τι οὐ-
15 κ ἔστιν ἀνθρώπων, ὡς ζήσεται καὶ
οὐκ ἁμαρτήσει· σὺ γὰρ μόνος
ὁ θεὸς, πάσης ἁμαρτίας ἐκτὸς, ὑπά-
ρχεις δικαιοσύνη καὶ ἐλεημοσύνη·
σὺ γὰρ εἶ ἀνάπαυσις τῆς δουλείας
20 . . . .
. . . .
καὶ ἀνάστασιν καὶ σοὶ . . . . .
ραν ἀναπέμπομεν τῷ πατέρι καὶ τῷ
υἱῷ καὶ τῷ ἁγίῳ πνεύματι νῦν καὶ ἀεὶ
25 εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων . . . .
τὰ ἔτη τῆς ζωῆς ἐπὶ γῆς·
Ἡμέρα : . : ἀνάπαυσον φαρμουθὶ
: δ′ : ἀπὸ μαρτύρων υθ′.

Der Anfang dieser Inschrift ist, wie man sieht, der erstern kleinern bis auf wenige Veränderungen ganz gleich. Wir beschränken uns auf folgende Bemerkungen über dieselbe. Vs. 1. Die bekannte christliche Formel *A* ✝ *Ω* bedarf wohl keiner Erklärung. Vs. 2. 3. πάσης σαρκός. Wir erinnern hier an eine im Giornale Arcadico 1821 Tom. XI S. 232 mitgetheilte Inschrift:

ET. VERBVM. CARO. FACTVM. EST

Vs. 4. Dass *ΠΑΘΑCHC* statt πατήσας stehe, beweist die andre Inschrift, auf welcher wir an dieser Stelle καταπατήσας finden. Uebrigens muss wohl die Formel τὸν Ἅιδην πατήσας auf das bekannte Hinabsteigen Jesu in die Unterwelt (κατάβασις εἰς Ἅιδην) und die dadurch kewirkte Erlösung der noch daselbst des christlichen Heils bedürftigen Seelen bezogen werden. Vgl. Münscher's Handb. der christl. Dogmengeschichte, Th. IV S. 410 ff. — Vs. 7. Hier muss dieselbe Ergänzung statt finden, die in der kleinern Inschrift an derselben Stelle anzuwenden seyn wird. — Vs. 15. In *KAI* am Ende der Zeile liegt vielleicht καὶ ἀεὶ, so dass nämlich *AI* aus falscher Aussprache für *AEI* stehe. Dass Vs. 24 ἀεὶ geschrieben werde *AЄH*, trägt nichts aus. — Vs. 18. Die Formel δικαιοσύνη καὶ ἐλεημοσύνη findet sich Baruch V, 9. Bekannt ist, dass καὶ als Copula häufig auf späteren Monumenten mittelst eines blossen κ ausgedrückt wird: selten ist diess der Fall bei der blossen Sylbe και mitten in einem Worte, wie hier in δικαιοσύνη. Uebersehen darf aber nicht werden, dass wo κ so viel als και auf unsern Inschriften bedeutet, jener Buchstabe mit einem verlängerten Zuge des untern schrägen Striches dargestellt erscheint. Dieser konnte freilich vom Abschreiber leicht übersehen werden, und wo wir ein καὶ in κ zu finden glauben, brauchen wir

uns wohl nicht überall an den Umstand zu binden, dass das κ dieses verlängerten Zuges entbehre, wie vielleicht Vs. 15. — Vs. 25. So wunderlich und scheinbar verschieden auch unsre Lesart von der Abschrift zu seyn scheint, so kann doch an der Richtigkeit der vorgeschlagenen kein Zweifel seyn, die sich auch bei genauer Analysirung der einzelnen Schriftzüge auf eine ungezwungene Art ergiebt. Die ganze Phrase ist aus dem alten und neuen Testamente bekannt genug. Was hinter *αἰώνων* folgt, liess sich nicht entziffern. Wahrscheinlich jedoch liegt darin die Zahl der Jahre verborgen, die der Verstorbene, dem die Grabschrift gilt, gelebt hatte, so dass dieselbe mit den folgenden Worten *τὰ ἔτη* zu verbinden seyn werden. Darauf scheint die Angabe desjenigen Tages Vs. 27 gefolgt zu seyn, an welchem jener gestorben, nämlich nach den christlichen Wochentagen, die sich in diesem Falle, wie der unsrige ist, häufig auf späten Inschriften finden. In dem Zeichen, welches auf *ἡμέρα* folgt, liegt die Bezeichnung dieses Tages, und wenn man eine Vermuthung wagen darf, so könnte der Sonntag gemeint seyn, indem das abgekürzte *ἥλιος* oder hier vielmehr *ἡλίου* in seiner Form ☉, wie es Rec. in astronomischen Handschriften oft gefunden und auch schon von Ducange Gloss. Gr. App. S. 16 abgebildet worden, leicht vom Abschreiber verkannt werden konnte. Die einzige Bemerkung Hrn. Letronne's über diese Inschrift betrifft den Schluss, und wir setzen sie hieher, da sie die wahrscheinlichste Erklärung enthält: „Il est difficile de savoir au juste ce que signifie la ligature, ou la sigle de la fin; je pense toutefois que c'est un *T*, auquel il manque le trait superieur de gauche; dans ce cas, on lira *φαρμουθὶ Δ*, *ἀπο μαρτύρων TΘ*. „Le 4 Pharmuthi, l'an 409 depuis les martyrs;" ce qui repond à l'an 692 de notre ère."

Beide Inschriften hält Rec. für interessant und einer weitern Berücksichtigung werth. Sehr wichtig dürften sie für die Feststellung der Aussprache des Griechischen seyn. So konnte, um eins nur herauszuheben, *ΥΠΑΡΧΗϹ* Vs. 17, 18 statt *ΥΠΑΡΧΕΙϹ* geschrieben werden, weil beides in der Aussprache der damaligen Zeit gleichlautete. Vielleicht würde ferner auch eine eindringendere Untersuchung in das in denselben ausgesprochene Dogmatische zur gänzlichen Wiederherstellung der zweiten Inschrift führen und das Ergebniss liefern, dass wir in derselben das Glaubensbekenntniss einer bestimmten christlichen Secte vor uns haben.

Bei Wiederherstellung einer in der Kyprischen Salamis gefundenen Inschrift S. 26 (Tab. XXIX, 1) sind wir beide wiederum bis auf ein einziges Wort zusammengetroffen, und so scharfsinnig und gelehrt auch die von Letronne aufgebrachte Lesart *κρονοητεύσαντα* seyn mag, so scheint sie doch noch ei-

nigen Zweifeln zu unterliegen, und wenn wir einstweilen unsere Lesart *ἀγωνοθετεύσαντα* festhalten (vgl. die Rec. S. 35), so geschieht diess nicht aus eitler Vorliebe für das Eigene. Auf der Inschrift, die ein Decret zu Ehren eines uns unbekannten Wohlthäters von Salamis enthält, werden mehrere Aemter, die jener bekleidet, und Ehrenprädicate desselben angeführt, wie *ἀγορανομήσαντα*. Von dieser Art muss auch das fragliche Wort seyn. Nun weist uns H. Letronne allerdings aus einer von Burckhardt in Syrien entdeckten Inschrift *προνοηταὶ* nach und bildet davon sprachgerecht ein den Wörterbüchern noch unbekanntes Wort *προνοητεύω*. Allein in jener Inschrift bedeutet *προνοητὴς* einen mit der Aufsicht oder Fürsorge für einen aufzuführenden Bau Beauftragten *), also keine ständige Amtswürde, deren Bedeutung sich unmittelbar aus dem Worte abnehmen liesse. Wenn daher das Amt und Geschäft dieser Commission erwähnt werden sollte, so musste, wenn sie verständlich werden sollte, nothwendig zu *προνοητεύσαντα* ein Zusatz des Gegenstandes vorhanden seyn, welchen jener Unbekannte befürsorgt hatte. In der Syrischen Inschrift ersieht man aus dem vorhergehenden Texte sogleich, was unter *προνοητὴς* zu verstehen sey und hier verlangte niemand einen erklärenden Zusatz.

Die Ergänzung Letronne's S. 28 von Tab. XXX, 3 ist scharfsinnig, aber zu willkührlich. Dagegen stimmen wir vollkommen bei S. 29 in Bezug auf Tab. XXXI, 4. Bei Erklärung von Tab. XXXII, 1 haben wir beide uns wieder wechselseitig begegnet: siehe Letr. S. 30 und die Rec. S. 35. Ob der Vorname des Julius Cordus, den wir von Letronne abweichend ausgemittelt haben, richtig gefunden sey, überlassen wir H. Letronne's eigner Entscheidung. Dasselbe Zusammentreffen findet statt bei Wiederherstellung von Tab. XXXIII, 2 (auf Kypros gefunden), mit Ausnahme einiger Punkte. Die auf Kypros gefundene Inschrift wird von Letronne S. 33 ff. so gelesen:

Ἀφροδίτῃ τῇ Παφίᾳ
Γαΐον Οὐμμίδιον Τηρητίνᾳ **) *Κουάδρατον,*

---

*) Die Inschrift lautet nach Letronne in kleiner Schrift: *Ἀγαθῇ τύχῃ· Τὸ κοινὸν τῆς κώμης καὶ τοῦ θεοῦ τὴν ἱερὰν καλύβην ἔκτισεν, διὰ Οὐλπίου Καλλιανοῦ Οὐϊπρανικοῦ καὶ Ἀ[βλ]αουΐου Καλουΐου βουλευτοῦ, καὶ Νιγρίνου Μαῤῥίνου* [nicht vielmehr *Μακρίνου?*] *Οὐϊπρανικοῦ, προνοητῶν.*

**) So giebt den Namen der Tribus wirklich der Stein statt *Τερεντίνᾳ*: es kommt diese Rechtschreibung wohl auf Rechnung des mit den Namen der Römischen Tribus wenig bekannten Kyprischen Steinmetzen.

τὸν ἀρχιερέα,
τὸν καὶ Πανταυχιανὸν Γαΐου
Τηρητῖνα
Οὐμμιδίου Πανταύχου υἱὸν,
*τῶν ἀρχιερέων, *) καὶ γυμνασιαρ-*
χήσαντος, Κλαυδία Ἀπφάριον
Τεύκρου θυγάτηρ, ἡ ἀρχιέρεια τῶν
κατὰ Κύπρον Δημητρὸς νεῶν,
τὸν ἑαυτῆς υἱωνὸν, εὐνοίας
χάριν ἔθηκεν.

Die Inschrift gehörte nach Letronne wahrscheinlich als Base zu einer Statue, welche in dem Tempel der Paphischen Venus aufgestellt gewesen sein soll. Letronne's sonstige Bemerkungen betreffen fast nur den Namen *Ἀπφάριον* und sind ohne Belang. Darum, glauben wir, wird folgendes um so willkommner sein, als wir schon in der Rec. uns eine weitere Erörterung der Inschrift vorbehalten hatten. Zuerst setzen wir das Familienstemma her, so weit sich dieses aus der Inschrift ergiebt.

Teucer
. . . . Claudia Appharion
Gaius Ummidius Pantauchus
Gaius Ummidius Quadratus Pantauchianus

Glücklicherweise kennen wir die hier genannten beiden Ummidier, Vater und Sohn, auch sonst noch aus der Geschichte, wodurch es möglich wird, das ungefähre Zeitalter der Inschrift zu bestimmen. Denn an der Identität der Personen wird nicht zu zweifeln sein. Erstens finden wir einen *Numilius Quadratus*, anfangs unter den Freunden des Kaiser Hadrian, später von ihm verfolgt, bei Spartian. Hadr. 15, wo aber die richtige Lesart *Umidium* aus den besten Handschriften erst hergestellt werden muss: in der Ausgabe von Schrevelius steht noch falsch *Numilium*. Ob man diesen Namen mit einem einfachen oder doppelten *m* zu schreiben habe, bleibe dahingestellt. Auf unserer Inschrift und auch auf andern erscheint er mit doppeltem *m*: allein die andere Form kann gleichfalls aus Inschriften nachgewiesen werden (siehe Reines. Inscr. VIII, 52), während jene jedoch häufiger ist. Vgl. Fea zu Horat.

---

*) Die Rec. S. 86 *τοῦ ἀρχιερέως*. Unsere weiteren Abweichungen sind *ἱερῶν* statt *νεῶν* (auf dem Steine steht *ITEΩN*), und *τὸν ἐξ αὐτῆς* (der Stein *TONΞATTHΣ*). Nach *XAPIN* steht auf dem Steine *EH*, worin nach H. Letronne auch liegen könne *τῆ[ς εἰς ἑαυτήν.]*

Serm. I, 1, 95. Dieser Quadratus ist wahrscheinlich derselbe, welcher als Consul iterum vom Spartian. vit. Hadrian. 1 angeführt wird. Später unter Commodus finden wir einen Quadratus, welcher an der erfolglosen Verschwörung gegen diesen Kaiser thätigen Antheil nahm und dabei das Leben einbüsste, wie Lampridius Commod. 4 erzählt. Vgl. Dio Cass. LXXII, 4 und das. Reimarus S. 1205. Obgleich nun freilich dieser Quadratus uns in den Stellen, die seiner gedenken, nicht näher bezeichnet wird, so treffen doch die Zeitverhältnisse zu gut mit einander zusammen, als dass man nicht mit Casaubonus geneigt seyn möchte, ihn für den Sohn jenes ältern Umidius Quadratus zu halten. Auf diesen jüngeren Quadratus muss ferner wohl bezogen werden, was Capitolinus Vit. M. Aurel. 7 anführt, dass er der Schwestersohn des Antoninus Pius gewesen sei: *Bonorum maternorum partem Mummio Quadrato sororis filio (quia illa jam mortua erat) tradidit.* Denn dass daselbst der Name *Mummio* unsicher sei, geht schon aus der Lesart anderer Handschriften *Muninio* hervor, woraus schon Casaubonus *Numidio* oder *Numio* machen wollte. Sicher ist *Umidio* (oder *Ummidio*) zu verbessern. Durch diese Annahme wird das obige Stemma vervollständigt, indem wir nun die Aeltern des jüngern Quadratus näher kennen lernen. Auf diese vornehme Verwandschaft übrigens scheint sich auch der Ausdruck bei Herodian I, 8 zu beziehen: *Κοδράτου νεανίσκου εὐγενοῦς τινὸς καὶ πλουσίου.* Ob der von Capitolinus Vit. Veri (gegen das Ende) unter dem Namen Quadratus erwähnte scriptor belli Parthici (vgl. auch Vulcatii Vit. Avidii Cassii init.) mit unserm derselbe sei, wagt Ref. nicht zu behaupten; ja es scheint eher zu bezweifeln zu sein. Eben so wenig kann bestimmt werden, ob der Volumnius Quadratus, an welchen drei von Fronto geschriebene Briefe vorhanden sind (siehe Fronto S. 299. 230 ed. Rom.), in den Kreis dieser Untersuchung gehöre. Mai vermuthet, dass man beim Capitolin statt *Mummio* oder *Muninio* vielmehr *Volumnio* zu lesen habe.

Bei Wiederherstellung der von Rhodos und Chios mitgetheilten Inschriften ist Rec. mit H. Letronne wiederum sehr oft zusammengetroffen, was aber hier nicht weiter verglichen zu werden braucht. Das merkwürdige Decret eines Proconsul, Chios betreffend, und auch daselbst gefunden (Tab. XXXIX bei Vidua), hatten wir in der Rec. unberührt gelassen, weil eine Erklärung desselben auf zu ausführliche Untersuchungen geführt haben würde. Durch H. Letronne's Bemühungen S. 38 ff. ist jetzt wenigstens eine Uebersicht des Sinns gewährt worden, bedarf aber noch einer weitern sachlichen und sprachlichen Erörterung. Ob *πράττειν* Vs. 6 die richtige Ergänzung sei, bezweifelt Rec., und es muss ausserdem bemerkt werden,

dass in Vidua's Abschrift *ΤΟΥ·Π··ϵΙΝ* steht, nicht *ΤΟΥ. Π. ΕΙΝ*, wie H. Letronne angiebt.

H. Letronne hat hier und da seiner Analyse einige Inschriften eingewebt, deren Mittheilung er gelehrten Freunden verdankt, und welche zum Theil ganz unbekannt bis jetzt waren. Wir glauben sie unsern Lesern nicht entziehen zu dürfen, da vorliegende Schrift wohl nicht allgemein verbreitet werden dürfte.

S. 23. Zu Suédié, einem Dorfe der Tranchonitis, gefunden, und zwar an der Thür eines grossen ehemals mit Arcaden versehenen Gebäudes.

ΕΤΟΥΣΕ..........ΚΥΡΙΟΥΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟϹ......
. . . . ΥΠΑΤΕΧΟΝΤΟΣΙΟΥΛΙΟΥ
ΣΑΤΟΡΝΕΙΝΟΥΗΙΟΛΙΕΤΟΚΤΙΣΜΑΣΥΝΕΡΓΑΣΤΗ-
ΡΙΟΙΣΚΑΙΠΑΝΤΙΚΟΣΜΩ...
ΕΠΙΣΚΟΠΟΥΝΤΩΝΒΟΥΛΕΥΤΩΝΦΥΛΗΣΑΙΤΑΙΗ-
ΝΩΝ
ΠΡΟΝΟΙΑΚΥΡΙΟΥΚΤΙΣΤΟΥΔΙΟΝΥΣΟΥ

Nach Letronne's wahrscheinlicher Ergänzung:

Ἔτους ἑ[νδεκάτου τοῦ]κυρίου αὐτοκράτορος [καίσαρος]
[Μ. Αὐρ. Ἀντωνίνου σεβαστοῦ, ἀνθ]υπατεύοντος Ἰουλίου
Σατορνείνου, ἡ πόλις τὸ κτίσμα σὺν ἐργαστηρίοις καὶ
παντὶ κόσμῳ·
ἐπισκοπούντων βουλευτῶν φυλῆς Αἰταιηνῶν,
προνοίᾳ κυρίου κρατίστου Διονυσίου [ὑπατικοῦ].

Die Inschrift sammt der Erbauung des Gebäudes fällt demnach ins J. 171 nach Chr. — S. 24. Gefunden zu Kanouat, einem in der Nähe von Soueida gelegenen Dorfe, an einem Amphitheater.

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗΜΑΡΚΟΥΛΠΙΟϹΛΥϹΙΑϹΙΚΑΥΡΟΥ
ΠΡΟΕΔΡΟ
ϹΕΦΙΛΟΤΙΜΗϹΑΙ..ΟΙΗΓΛΥΚΥ.ΤΑΤΗΠΑΤΡΙΔΙ...
....ΤΩΝ.ΔΙΩΝΕΙϹΤΟΚΤΙϹΜΑΤΟΙΟΕΑΡΘΕΙΔΟΥϹΩ
ΔΕΙΟΥΔ....ΑΜΑΜΥΡΙΑΧΜΕΥΙΥΧΩϹΚΑΙΚΑΛΩϹ

Nach Letronne:

Ἀγαθῇ τύχῃ· Μάρκος Οὔλπιος Λυσίας Σκαύρου (?) πρόε-
δρο
ς ἐφιλοτιμήσατο τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι [ἀνηλώ]
[σας ἐκ] τῶν ἰδίων εἰς τὸ κτίσμα τοῦ θεατροειδοῦς ᾠ-
δείου δηνάρια μύρια $\overline{XM}$, εὐτυχῶς καὶ καλῶς.

Merkwürdig ist hier, wie auch Letronne bemerkt, die Benennung eines Amphitheaters durch den Ausdruck *ᾠδεῖον θεα-*

τροειδές. Uebrigens befindet sich über dieser Inschrift noch folgende andere:

ΠΟΛΥΚΙΟCΚΟΥΑΡΙΕΙΝΟCΤΟΓ...ΑΘΛΟΝΚΑΙΤΑC...,

nach Letronne so zu lesen: *Πόβλιος Λύκιος* (statt *Λεύκιος* oder *Λούκιος*) *Κουαριεῖνος τὸ πένταθλον καὶ τὰς λαμπαδηφορίας νικήσας.* Letztere Ergänzung dürfte wohl etwas gewagt erscheinen; auch liess sich im Anfang leicht *Πολύβιος* in *ΠΟΛΥΚΙΟC* finden. Bei dem darauf folgenden Eigennamen, der in der That sehr auffallend ist, fiel uns ein, ob er nicht falsch gelesen sei statt *ΘΥΑΤΕΙΡΗΝΟC.* Jedoch wäre es zu kühn, diese Lesart geltend machen zu wollen. — Endlich am Schluss der Analyse finden wir als neue Zugabe noch folgende auf Amorgos gefundene Inschrift mitgetheilt, S. 45:

ΜΕΙΛΗΣΙΩΝ ΤΩΝ ΑΜΟΡΙΟΝΑΙΓΙΑΛΗΝ ΚΑΤΟΙΚΟΥΝ
ΤΩΝ ΕΛΟΞΕΝ ΑΡΧΟΥΣΙΒΟΥΛΗΔΗΜΩΓΝΩΜΗΣΤΡΑ
ΤΗΓΩΝΚΑΙΔΕΚΑΠΙΩΤΩΝΕΧΟΝΤ....ΕΧΑΙΤΗΝ
ΠΡΥΤΑΝ...Η...ΞΟΥΣ.˙.ΝΙΣΗΓΗΣΑΜΕΝΟΥΤΩΨΗ
5 *ΦΙΣΜΑ''Α..Ι....ΟΥΣΤΡΑΤΩΝΟΣΕΠΙΨΗΦΙΣΑ*
ΜΕΝΟΥΔΕΓΑΛΗΝΟΥΤΟΥΠΑΡΑΜΟΝΟΥΕΠ....
ΚΑΤΑ ΤΟΝ ΝΟΜΟΝ.. ΕΠΕΙΑΓΑΘΩΝ....
ΧΟΥ ΑΝΗΡ ΝΕΟΣ ΤΗΗΛΙΚΙΑ ΔΙΑΤΕ....
ΠΡΩΤΗΝ ΚΑΙ ΕΝΔΟΞΟΤΑΤΗΝΕ....
10 *ΗΜΩΝΑΡΧΗΝΩΣΚΑΙΠΑΡΑΛΥΝΑ....*
ΘΗΝΑΙΑΥΤΩΠΕΡΙΤΟΥΤΟΥΤ.....
ΕΝΚΑΙΕΠΕΙΚΕΙΑΣΠΑΣΙΛ,...
ΣΤΕΙΜΗΤ........
ΓΗ.

Nach Letronne:

Μειλησίων τῶν Ἀμοργὸν Αἰγιάλην κατοικούντων ἔδοξεν ἄρχουσι, βουλῇ, δήμῳ, γνώμη στρατηγῶν καὶ δεκαπρώτων, ἐχόντ[ων τ]ε καὶ τὴν πρυταν[ικ]ὴ[ν ἐ]ξουσ[ία]ν, [ε]ἰσηγησαμένου τὸ ψήφισμα Πα[τρόκλ]ου (?) Στράτωνος· ἐπιψηφισαμένου δὲ Γαληνοῦ τοῦ Παραμόνου ἐπ[ὶ πᾶσι] κατὰ τὸν νόμον. Ἐπεὶ Ἀγάθων ....
χου, ἀνὴρ νέος τῇ ἡλικίᾳ διά τε [τὴν] ...
πρώτην καὶ ἐνδοξοτάτην κ. τ. λ.

Friedrich Osann.

Griechische Litteratur.

Alcaei Mytilenaei Reliquiae. Collegit et annotatione instruxit *Aug. Matthiae.* Praemissa est epistola ad V. Magnif. C. G. L. Grossmannum. Lipsiae 1827. Sumtibus Chr. Guil. Vogelii. X und 78 S. 8.

In der Einleitung *de Alcaei vita et carminibus* hat der Hr. Vf. sich sehr kurz gefasst. Manche Punkte sind kaum berührt, andre ganz übergangen, die einer sorgfältigen Erörterung wohl werth wären. Darüber mit ihm rechten zu wollen würde abgeschmackt seyn. Wenn ein Mann von so grossen Verdiensten wie Hr. Matthiä in einer neuen Schrift, die wir zumal als eine nicht sorgfältig vollendete Nebenarbeit betrachten müssen, so viel nützliches und gutes leistet, als hier geschehen ist, so hat der Rec. als solcher nur zu zeigen, was die Freunde der Litteratur demselben von neuem schuldig geworden sind, und die Kritik verwandelt sich anständigerweise in eine blosse Fortsetzung der Arbeit.

Die Verhältnisse zwischen Alkäos und seinem Bruder Antimenidas mit den Geschlechtern oder einem Theil derselben und Pittakos mit den Bürgern, welche den wichtigsten Punkt in der uns bekannten Geschichte von Mitylene ausmachen, sind jetzo nach der Analogie andrer Griechischen Staaten im Allgemeinen klar. Indessen reichen die von verschiedenen Seiten über diesen Punkt gemachten Bemerkungen, wie Rec. glaubt, nicht hin, um die wenigen Aeusserungen der alten Schriftsteller in ihren wahren Zusammenhang zu bringen und sie selbst hiernach zum Theil zu berichtigen. Hierüber werden wir daher zuvörderst unsre Ansicht kürzlich auseinander setzen. Aus Aristoteles, nach einer Stelle des Dichters selbst, und aus Theophrast bei Dionysios steht fest, dass der Demos oder die πόλις in Vollzahl (ἀολλέες) den Pittakos, welcher schon früher in dem Krieg mit den Athenern um Sigeum Heerführer der Mitylener gewesen war, zum Aesymneten gemacht oder zum Tyrannos (gesetzlich) erwählt hatte gegen die Ausgewanderten mit Antimenidas und Alkäos an der Spitze, d. i. gegen die vertriebene Adelsparthey. Bei der Kürze des Berichts kann der Ausdruck πρὸς τοὺς φυγάδας nicht gerade beweisen, dass das Volk sich den Aesymneten erst gegeben habe, als der Adel schon vertrieben war: doch ist auch nicht an sich unglaublich oder unwahrscheinlich, dass im ersten Aufstand, welcher den Adel zu weichen nöthigte, das Volk nur in Masse wirkte, und sich das Haupt erst wählte, um sich im Besitz der genommenen Rechte und Güter zu behaupten, indem von der verjagten Faction An-

griffe vorauszusehen waren. Die Aesymnetenwürde des Pittakos hat schon Tittmann in den Griech. Staatsverfassungen S. 442 richtig beurtheilt. Er denkt sie sich nemlich als aus demokratischem Sinn hervorgegangen, da Pittakos von den Bürgern oder dem Volk erwählt worden zum Kampf gegen die Vertriebenen, als oligarchisch Gesinnte, und da er selbst aus Thrazien, einem verachteten Lande, gewesen sey. Noch deutlicher verräth sich das Verhältniss des Pittakos zur Gegenparthey durch eines der Schimpfworte des Alkäos, welcher ihn ζοφοδορπίδας nannte (fr. 6), nach der richtigen Auslegung des Plutarch ὡς ἀδόξοις τὰ πολλὰ καὶ φαύλοις ἡδόμενον συμπόταις. Denn κακόπατρις, wie er ihn auch schilt (fr. 5), bezeichnete vielleicht in Lesbos wegen einer Nachwirkung alter gynäkokratischer Verhältnisse, wovon wir auch bey der Sappho eine Spur fanden (Jahrbücher Th. 6 S. 405), nicht so wie anderwärts allein und geradezu den Plebejer, sondern auch eine Klasse von Vornehmen zweifelhafter Art, nemlich diejenigen, welche sich in altadliche Geschlechter eingeheyrathet hatten. Pittakos war nach Duris bey Diogenes der Sohn eines Thrakers, eines Thrakers, wie Suidas sagt, und einer Lesbischen Mutter, υἱὸς Καΐκοῦ καὶ Ὑρραδίου Θρακός, also vielleicht Abkömmling eines Thrakischen Stammvaters aus älterer Zeit, Kaïkos, und unmittelbar des Hyrrax, welcher darum nicht weniger selbst Thraker genannt werden konnte, und hatte zur Frau die Schwester des Drakon aus dem altfürstlichen Mitylenischen Geschlechte der Penthiliden, welches wegen Misbrauchs der Gewalt von Megakles und seinen Freunden unterdrückt worden war (Arist. Pol. V, 8, 13 ed. Schneid.). Ein Epigramm des Kallimachos lässt ihn selbst gegen ungleiche Heyrathen der Art sich erklären. Der Kampf zwischen ihm und den Gegnern kann gar wohl (was Plehn bezweifelt) zehn Jahre, wie Diogenes sagt, gedauert haben, obgleich wir nicht wissen, weder wohin die Ausgewanderten sich geworfen, noch mit welchen Mitteln und Bundesgenossen sie den Krieg geführt, noch auch, ob sie nicht auch nach siegreich bewerkstelligter Rückkehr noch lange Zeit hindurch die Fortdauer der Aesymnetie im Demos nöthig gemacht haben. Strabon sagt von Pittakos: εἰς τὴν τῶν δυναστειῶν κατάλυσιν ἐχρήσατο τῇ μοναρχίᾳ, nicht bloss also zu blutigen Kämpfen, und hiermit stimmt der Ausdruck des Diogenes wohl überein: ὁ δὲ δέκα ἔτη κατασχὼν (τὴν ἀρχὴν) καὶ εἰς τάξιν ἀγαγὼν τὸ πολίτευμα κατέθετο τὴν ἀρχὴν καὶ δέκα ἐπεβίω ἄλλα. Diess anzunehmen ist auch Müller im Rheinischen Museum I, 291 geneigt, indem er bemerkt, dass Pittakos Olymp. 47, 3 Aesymnet geworden sey und seine Würde Ol. 50, 1 niedergelegt habe, worauf er Ol. 52, 3 starb. In dem Mahlweiberliedchen heisst Pittakos μεγάλας Μιτυλήνας βασιλεύων. Eine neue Verfassung gab er nicht, aber Gesetze. Aristot. Pol. II,

9, 9. Vgl. Plehn Lesbiac. p. 88. Durch die Stellung des Pittakos erleidet die Bestimmung, welche der Aesymnetie von Wachsmuth Th. 1 S. 280 gegeben wird, dass sie als gütliche Vermittlungsart von Seiten des herrschenden Standes ausgegangen sey, eine grosse Ausnahme.

Nicht eben so deutlich sind andre Verhältnisse sowohl des Dichters als des Pittakos zu andern Personen bey Diogenes und Strabon. Wenn jener von Pittakos sagt: *οὗτος μετὰ τῶν Ἀλκαίου γενόμενος ἀδελφῶν Μέλαγχρον καθεῖλε, τὸν τῆς Λεσβου τύραννον*, so müssen wir aus den Worten des Alkäos selbst fr. 7, *Μέλαγχρος αἰδῶς ἄξιος εἰς πόλιν*, schliessen, dass Melanchros zu den Freunden des Alkäos gehörte (wesshalb auch die zu fr. 6 angeführte Aenderung des Simson bey Strabon *Μεγαλαγύρῳ* in *Μελάγχρῳ* sehr oberflächlich war). Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass des Alkäos Brüder, die mit ihm den Pittakos bekämpften, ein andermal auf Seiten des Pittakos gegen einen Freund ihres Bruders gestanden haben sollten. Und Melanchros, welchen Alkäos ehrt, muss doch zu den Oligarchen gehört haben, welchen gerade die Parthey des Pittakos, die auch die Brüder des Alkäos verfolgte, entgegengesetzt war. Der Zeitangabe bei Suidas v. *Πιττακὸς*, dass Melanchros Ol. 42 von Pittakos getödtet worden sey, wagen wir nicht zu trauen, da diese Olympiade, als die, wodurch die Blüthe des Pittakos bezeichnet wurde, wie wir aus Diogenes I, 70 sehn, bloss zur ungefähren Zeitbestimmung, wie oft geschehen, beygefügt worden seyn kann. (Was bey Suidas vorhergeht *κατὰ τὴν Ὀλ.λβ´* stimmt, auch von der Geburt verstanden, nicht mit andern Angaben überein.) Aber es ist sich auch nicht zu verlassen auf Diogenes. Suidas hat nur: *Μέλαγχρον τὸν τύραννον Μιτυλήνης ἀνεῖλε.* Vielleicht ist die Sache von ausziehenden Compilatoren ganz entstellt, und sind die Brüder des Alkäos hier nicht an ihrem Ort. J. G. Schneider war geneigt zu glauben, dass wir „alle die Unordnung und den völligen Mangel des Zusammenhangs, welcher so durchaus in der Sammlung des Diogenes herrscht," einem abkürzenden Grammatiker zuschreiben sollten. S. Wolfs Analekt. St. 3 S. 247, wo er gerade die Geschichte von Pittakos und Alkäos behandelt. Melanchros, der Freund des Alkäos, welchen Pittakos, der Volksfreund, tödet, wird auf jeden Fall zu denken seyn als ein Haupt der Optimaten, es sey als ein gewähltes, wie Aristoteles Pol. V, 8, 3 sagt, dass die Oligarchieen *ἕνα τινὰ κύριον ἐπὶ τὰς μεγίστας ἀρχὰς* erhoben, oder nicht, wie denn auch die Oligarchie oft in Tyrannis übergieng (ib. V, 10, 4) oder sich damit verband, wie in Euböa (Tittmann S. 405), in Rhodos (Athen. X p. 444 s.). Will man aber diesen Zweifel gegen Diogenes auf sich beruhen lassen, so wird man wohl thun, den Alkäos selbst auch früher als einen Gegner des Melanchros

und also zu der Zeit mit Pittakos, unter welchem er ja auch bey Sigeon gefochten hatte, in dieser Beziehung übereinstimmend zu denken, so dass er den Melanchros erst in späterer Zeit und gegen einen andern, etwa den Pittakos, aus gemeinem Blute, gehalten, einen ehrfurchtswerthen genannt hätte.

Wichtiger ist für uns die Stelle des Strabon XIII p. 617, die wir ganz hersetzen müssen. *Ἐτυραννήθη δὲ ἡ πόλις κατὰ τοὺς χρόνους τούτους ὑπὸ πλειόνων διὰ τὰς διχοστασίας· καὶ τὰ στασιωτικὰ καλούμενα τοῦ Ἀλκαίου ποιήματα περὶ τούτων ἐστίν· ἐν δὲ τοῖς τυράννοις καὶ ὁ Πιττακὸς ἐγένετο. Ἀλκαῖος μὲν οὖν ὁμοίως ἐλοιδορεῖτο καὶ τούτῳ καὶ τοῖς ἄλλοις, Μυρσίλῳ καὶ Μεγαλαγύρῳ καὶ τοῖς Κλεανακτίδαις καὶ ἄλλοις τισίν, οὐδ' αὐτὸς καθαρεύων τῶν τοιούτων νεωτερισμῶν. Πιττακὸς δ' εἰς μὲν τὴν τῶν δυναστειῶν κατάλυσιν ἐχρήσατο τῇ μοναρχίᾳ, καὶ αὐτὸς καταλύσας δὲ ἀπέδωκε τὴν αὐτονομίαν τῇ πόλει.* Die Interpunction *ἐχρήσατο τῇ μοναρχίᾳ καὶ αὐτός· καταλύσας δὲ ἀπέδωκε*, veranlasst durch die unbequeme Stellung des *δέ*, haben wir abgeändert, da nach ihr *καὶ αὐτὸς* sich auf nichts bezieht, während es dem Folgenden seinen rechten Nachdruck giebt. Einen nennt noch fr. 70 neben dem Pittakos, den Deinomenes. Die Kleanaktiden dürfen nicht, wie in den Götting. Anzeigen 1828 S. 32 vorgeschlagen wurde, wegen fr. 94 mit Archäanaktiden, den Gründern von Sigeon, vertauscht werden, schon darum nicht, weil die Aenderung *περὶ Ἀρχαιανακτιδῶν* in der dort angef. Stelle nicht angeht. Bey dem Bericht des Strabon im Ganzen kommt es darauf an, zwischen Pittakos und den andern bestimmter zu unterscheiden, als er in den Worten *ἐν δὲ τοῖς τυράννοις καὶ ὁ Πιττακὸς ἐγένετο* gethan hat, obwohl in den darauf folgenden (*ὁμοίως ἐλοιδορεῖτο*) dessen Sache und die der andern als eine ganz verschiedene richtig bezeichnet zu seyn scheint. Aufklärung giebt uns Heraklides (s. fr. 2), welcher von tyrannischen Gewalten (*τυραννικαῖς ἐξουσίαις*) u. von Myrsilos spricht, welche der Dichter unter dem Bilde von Sturmesnoth verstehe. *Μυρσίλος γὰρ ὁ δηλούμενός ἐστι καὶ τυραννικὴ κατὰ Μιτυληναίων ἐγειρομένη σύστασις.* Diese *σύστασις* ist nicht *status tyrannicus*, sondern *coitio*, und dass Heraklides unter Tyrannen in Mehrzahl nur die vereinte Parthey verstehe, während der eigentliche Tyrann immer monarchisch ist, wird noch deutlicher durch die folgenden Worte (fr. 3), wo er ein ähnliches Bild von herandringenden Wellen aus einer andern Ode auf denselben Myrsilos *mit seinen Freunden* bezieht; denn er sagt: *τὰ πλεῖστα τῶν διὰ τοὺς τυράννους ἐπεχόντων κακῶν πελαγίοις χειμῶσιν εἰκάζει.* Ist es nun nicht natürlich, dass wir unter diesen Tyrannen, den Freunden des Myrsilos, eben die verstehen, welche Strabon nennt, Megalagyros und die Kleanaktiden und die einigen andern? Streng genommen reicht schon der blosse Plural Kleanaktiden zu dieser

Erklärung hin: und wir sind daher nicht berechtigt in den Worten ἐτυραννήθη ἡ πόλις ὑπὸ πλειόνων mehr als die beyden, Pittakos für sich und Myrsilos nebst Parthey, zu verstehen. Dass Myrsilos an der Spitze gestanden habe und eigentlich Tyrannos gewesen sey, bestätigt uns das Wort, welches Pittakos zu ihm gerade gesagt haben soll (Plutarch. Sept. Sap. conviv. 2; Plehn in den Lesbiacis hat die Stelle nicht einmal angeführt): von den wilden Thieren sey der Tyrannos, von den zahmen der Schmeichler das schlimmste: und gewissermassen auch das Triumphlied, welches Alkäos (fr. 4) über seinen Tod anstimmt. Dieser Myrsilos muss zum Adel gehört haben, da die vom Volk ausgehende Tyrannis sich nicht auf Verbündete stützte; und auf ihn kann man bey der oben gemachten Voraussetzung, dass unter dem Adel selbst Trennungen bestanden haben, indem die Brüder des Alkäos in dem Melanchros einen andern Optimaten als Tyrann unterdrücken halfen, sich mit Grund berufen. Mit einer Faction der unter sich zerfallnen Vornehmen konnte aber auch das Volk sich verbünden: es konnte diess auch einen einzelnen Unzufriedenen aus der entzweyten Klasse sich zum Anführer nehmen. Hiervon giebt ein Beyspiel ab, was Aristoteles Pol. V, 5, 3 von Knidos erzählt. Der Ausdruck Tyrann in weiterem Sinn darf uns nicht befremden. Vermuthlich hatte Alkäos selbst, so wie er fr. 5 den Aesymneten Pittakos, dessen Wahl er dem Volk zum Vorwurf macht, unwillig τύραννος nennt, auch von der Parthey des Myrsilos diesen gehässigen Namen gebraucht, und ihn also das eine Epigramm auf die neun Lyriker, welches überhaupt in des Dichters Partheyansicht ganz eingeht, aus der Quelle selbst beybehalten:

καὶ ξίφος Ἀλκαίοιο, τὸ πολλάκις αἷμα τυράννων
ἔσπεισεν, πάτρης θέσμια ῥυόμενον.

Worin wir beyläufig auch auf die *wiederholten* blutigen Fehden achten. Spätere Schriftsteller pflanzten dann den einmal von den Vorgängern aufgenommenen Ausdruck fort, und setzen bey noch grösserer Kürze die Sache noch mehr einem gänzlichem Missverständniss aus. So, um von den ungelehrten Scholiasten des Horatius nichts zu sagen, Quinctilian, indem er sagt: *tyrannos insectatus est,* wie man von Hipponax oder dem Eleaten Zenon u. einigen andern Philosophen mit Recht sagen würde. Auch der Ausdruck *Neuerung* von Alkäos, *οὐδ' αὐτὸς καθαρεύων τῶν τοιούτων νεωτερισμῶν*, auf welchen Plehn p. 48 viel zu viel Gewicht legt, ist von Strabon übel gewählt und nicht im eigentlichsten Sinn als *rerum novandarum studium* zu verstehen, welches von den Bestrebungen der aristokratischen Klasse zur Aufrechthaltung oder selbst zur Erweiterung ihrer Rechte u. Ansprüche weniger gesagt wird. Strabon hatte ohne Zweifel den aus Aristoteles bekannten Umstand im Auge, dass

Alkäos mit seinem Bruder an der Spitze des Adels stand, dessen Sache er vermuthlich gerade gegen neue, wenn auch in der Billigkeit noch so sehr begründete Forderungen des Volks verfocht, nahm aber die Sache nicht genau nach ihrer Individualität.

Diese ganze Auseinandersetzung war nöthig, um den einzigen Ausdruck zu berichtigen, welchen Herr Matthiä gleich Eingangs gebraucht, dass Myrsilos, Megalagyros, die Kleanaktiden, wofür er aus Versehen schreibt Kleanaktidas, als Tyrannen der Reihe nach (*deinceps*) von Mitylene durch Alkäos bekämpft worden seyen. Aber dieselbe Ansicht ist aus Strabon auch übergegangen in die schon erwähnten schätzbaren Schriften von Tittmann und von Plehn (Lesb. p. 46. 48. 92.), wiewohl dieser, indem er p. 171 „den Myrsilos, Megalagyros und andre“ als Tyrannen um die 44te Olympiade setzt, fast mit sich in Widerspruch gerathen zu seyn scheint, da eine ganze Reihe eigentlicher Tyrannen nicht auf einen solchen Zeitpunkt beschränkt werden kann, sondern einen längeren Zeitraum erfordert. Nach derselben Ansicht äussert sich auch O. Müller in dem schon erwähnten Aufsatz: „Mitylene war immerfort in Partheyen getheilt, aus deren Häuptern Tyrannen wurden, wie Myrsilos, Megalagyros und die Kleanaktiden“ (und einige andre). Demnach stellt er eine Vermuthung über die Zeit auf, wo einer von den Genannten, Myrsilos, Tyrann geworden sey, wobey indess eine Verwechselung mit Pittakos, als dem Ueberwinder des Phrynon, vorgegangen ist.

Die bekannte Grossmuth des Pittakos p. 2 not. 6 ist auch von Diodor erwähnt in den Excerpt. l. VII—XI, in des Majo Auctorum vet. nova coll. T. II p. 19: *Ὅτι καὶ τὸν ποιητὴν Ἀλκαῖον ἐχθρότατον αὐτοῦ γεγενημένον καὶ διὰ τῶν ποιημάτων πικρότατα λελοιδορηκότα λαβὼν ὑποχείριον ἀφῆκεν ἐπιφθεγξάμενος ὡς συγγνώμη τιμωρίας αἱρετωτέρα.*

Als Quelle, woraus unsre Nachrichten über Alkäos geflossen sind, ist ausser Aristoxenos, der p. 2 erwähnt wird, Aristoteles *περὶ ποιητῶν* zu bemerken, aus dessen drittem Buch Diogenes II, 46 die Fehde des Alkäos und Antimenidas gegen Pittakos anführt.

Nicht erwähnt findet sich, dass Meleager Epigramme von Alkäos in seinen Kranz aufgenommen hatte, *Ἀλκαίου τε λάληθρον ἐν ὑμνοπόλοις ὑάκινθον*, wesshalb dieser auch im Verzeichniss der Epigrammendichter bey Fabricius Vol. 4 aufgeführt ist. Was den Kunstcharakter des Dichters betrifft, so ist noch zu bemerken die Aeusserung des Aristophanes Thesm. 161 über Ibykos, Anakreon und Alkäos, *ἁρμονίαν ἐχύμισαν, ἐμιτροφόρουν τε καὶ διεκλῶντ' Ἰωνικῶς*, welche drey dort Aristophanes den Agathon wegen der Knabenliebe zusammenfassen lässt, obgleich der Ausdruck sich an die sinnebezaubernde Darstellung und Musik hält. Des Ausdrucks *διεκλῶντ'*

Ἰωνικῶς sollte man sich erinnern bey Erklärung der Anaklasis im Ionischen Vers, mit der Bemerkung des Tricha p. 38: *ἀνακλώμενα δὲ — παρ' ὅσον ὁ ἐν τοῖς τοιούτοις ῥυθμὸς ἀνακλᾶται πρὸς τὸ χαῦνον καὶ μαλακόν.* Das Scholion zu dieser Stelle unter den von Bekker aus dem Cod. Rav. herausgegebenen zu dieser Komödie ist zu wichtig, besonders auch durch den Antheil des *Didymos* an der Kritik des Alkäos, welchen wir daraus zuerst ersehen, um es nicht ganz herzusetzen: *Ἐν ἐνίοις δὲ Ἀχαιὸς γέγραπται, καὶ τὰ παλαιότερα ἀντίγραφα οὕτως εἶχεν. Ἀριστοφάνης δέ ἐστιν ὁ μεταγράψας Ἀλκαῖος· περὶ γὰρ παλαιῶν ἐστὶν ὁ λόγος, ὁ δὲ Ἀχαιὸς νεώτερος. τὸ δὲ λεγόμενον ὑπὸ Διδύμου πρὸς Ἀριστοφάνην, ὅτι οὐ δύναται Ἀλκαίου μνημονεύειν (οὐ γὰρ ἐπεπόλαζε, φησί, τὰ Ἀλκαίου διὰ τὴν διάλεκτον), λελήρηται ἄντικρυς. καὶ ἐν τῷ πρὸ τούτου δράματι τοῖς Ὄρνισι* (1410. fr. 53) *παρῴδηται τὸ „ὄρνιθές τινες δὲ ὠκεανῷ τὰ σὰ πτερά" οὕτως „ὄρνιθές τινες οἱ οὐδὲν ἔχον." καὶ ἐν Σφηξὶν* (1227. fr. 14) *„ὠνὴρ οὗτος ὁ μαιόμενος τὸ μέγα κράτος." ἀλλαχοῦ δὲ ὁ Δίδυμός φησιν, ἡ μὲν γραφὴ δύναται μὲν εἶναι, οὐκ ἂν δὲ τούτου τοῦ μελοποιοῦ μέμνηται, πάλιν τὸ αὐτὸ λέγων ὅτι οὐκ ἐπεπόλαζε τὰ μέλη,* [*ἀλλ'*, wie wir zusetzen] *Ἀλκαίου τοῦ κιθαρῳδοῦ, οὗ καὶ Εὔπολις ἐν Χρυσῷ Γένει μέμνηται „ὦ 'λκαῖε Σικελιῶτα Πελοποννήσιε." τί δὲ ἐνταῦθα κιθαρῳδοῦ, περὶ ποιητοῦ ὄντος τοῦ λόγου;* In der Stelle des Quinctilian zieht Herr M. mit Recht die Lesart zweier Handschriften *sed et lusit et* vor, für welche sich auch Geel in der Biblioth. crit. nova III, 276 (gegen Sarpe und Frotscher) erklärt. Die Einwendung von Buttmann in den Add. wegen des temp. praeter. ist gering.

Es werden citirt das erste Buch fr. 20, 22, 79, 81, das 2te fr. 80, 96, das 3te fr. 15, das 4te fr. 78, das 7te fr. 76, das 9te fr. 46, 89, und das 10te fr. 35: aber nicht wird ausdrücklich erwähnt, ob nur zehn Bücher gebildet worden sind. Eine ähnliche Anordnung wie bey den Liedern der Sappho nach Versmassen fand wenigstens vorn herein nicht statt. Die erste Ode des ersten Buchs war Alkäisch, die zweyte Sapphisch, wie wir aus Hephästion *π. ποιημάτων* 7 und seinem Schol. p. 121 Gaisf. sehen; jene (fr. 20) einen Hymnus auf Apollon, diese (fr. 22) einen auf Hermes enthaltend. Alkäisch ist auch fr. 81 *b*, wenn diess sicher zum ersten Buch gehört. Aus demselben Buch aber auch der sechzehnsylbige Choriamb fr. 79, und der Asklepiadeische fr. 81. Strophisch sind auch die übrigen Fragmente von Hymnen n. 24, 25, 54, vielleicht 71. Choriamben kommen vor aus B. 1, 7, 10; keine dagegen wo B. 2, 4, 9 citirt ist. Aber was beweisen diese wenigen Beyspiele? Auch die Stelle des Hephästion *περὶ σημείων* p. 133 s., welche die Vereinigung verschiedener Sylbenmaasse in demselben Buch bezeugt, entscheidet doch nicht, ob diese gerade in allen statt gefunden habe

In dieser Stelle ist übrigens auch das merkwürdig, dass Hephästion die nach der Aristophanischen Ausgabe erschienene Aristarchische τὴν νῦν nennt. Καὶ μάλιστα εἴωθεν ὁ ἀστερίσκος τίθεσθαι ἐὰν ἑτερόμετρον ᾖ τὸ ᾆσμα τὸ ἑξῆς· ὃ καὶ μᾶλλον ἐπὶ τῶν ποιημάτων τῶν μονοστροφικῶν γίνεται, Σαπφοῦς τε καὶ Ἀνακρέοντος καὶ Ἀλκαίου· ἐπὶ δὲ τῶν Ἀλκαίου ἰδίως κατὰ μὲν τὴν Ἀριστοφάνειον ἔκδοσιν ἀστερίσκος ἐπὶ ἑτερομετρίας ἐτίθετο μόνης· κατὰ δὲ τὴν νῦν τὴν Ἀρισταρχεῖον καὶ ἐπὶ ποιημάτων μεταβολῆς. Eine Lesart von Aristophanes ausser der eben erwähnten Emendation kommt fr. 59 vor; diese zwar zunächst aus einer Abhandlung περὶ τῆς ἀχνυμένης σκυτάλης, wo er gewaltsam, wie es scheint, λεπὰς in χέλυς verwandelte und dabey der Auslegung des Dikäarchos widersprach. Diese Stelle so wie Athen. XI p. 479 *d* ist p. 5 beyzufügen, wo Dikäarchs Schrift περὶ Ἀλκαίου angeführt ist.

Hr. Matthiä hat abgetheilt: 1) Διχοστασιαστικὰ καὶ πολεμικὰ fr. 1—16, wozu er nachher mit Recht auch fr. 79 u. 94 *b* rechnet. Dass fr. 8 (mit 67) dahin gehöre, worin der Dichter von der That seines Bruders im Babylonischen Dienst spricht, ist dagegen sehr ungewiss, und fr. 4 könnte auch zu den Trinkliedern gesetzt werden, obgleich der Inhalt patriotisch ist, so wie fr. 5 zu diesen bestimmt gehört, da es nach Aristoteles ἔν τινι τῶν σκολιῶν μελῶν stand. Der λάβραξ fr. 61, welcher μετέωρος schwimmt, extans supra summas aquas, vel suspensus et erectus animo insidias undique cavens, diente wahrscheinlich auch zum Bilde politischer Lage und Haltung. Dann folgen 2) Ὕμνοι fr. 17 — 26, wovon Rec. fr. 26 abzieht, und dafür fr. 71 beyfügt, so wie Hr. Matthiä selbst weiter unten fr. 54 und 55. 3) Συμποσιακὰ fr. 27 — 29, denen, wie schon bemerkt, fr. 4 und 5 beyzuzählen. Auch ziehen wir dahin fr. 26 mit 49, 50, 59, 60 und zwar als Skolien. Von Skolien des Alkäos spricht Aristophanes Athen. XV p. 694 *a*: Ἆισον δή μοι σκολιόν τι λαβὼν Ἀλκαίου κἀνακρέοντος. Doch ist diess nicht nothwendig, obwohl es Athenäus so nimmt, allein von eigentlichen Skolien zu verstehn, sondern auch von den Liedern überhaupt, wenn sie gleich denen des Simonides oder Aeschylus (Nub. 1356) zum Wein gesungen wurden. 4) Ἐρωτικὰ fr. 40 bis 43, wozu noch fr. 37 gehört, auch fr. 69, wenn gleich diess nicht eigene Liebe enthielt, sondern den liebekranken Sinn eines jungen Mädchens aussprach, es sey nun nach eigner Erfindung, wie wahrscheinlich manche Liebeslieder von Alkman für oder im Namen von Jungfrauen gedichtet waren, oder auch als Nachahmung eines Volkslieds. 5) Fragmenta incertae sedis 44—94, obwohl die andern auch nicht alle certae sedis sind. 6) Singula vocabula fr. 95—120, wozu eigentlich fr. 98, 99, 105, 113, 114 nicht gehören. Die Zahl ist nicht ganz ge-

nau, da fr. 3, 15, 28 *b*, 59, 76, 81 und nach des Rec. Erklärung auch fr. 70 eine doppelte Nummer haben sollten.

Vielleicht würde man nach der Beschaffenheit dieser Fragmente am besten thun, ohne andre als untergeordnete Rücksicht auf den Inhalt, eine Hauptabtheilung zu machen nach Strophen und Liedern κατὰ στίχον, worauf man denn die unbestimmbaren Verstheile und einzelnen Wörter folgen liesse. Wir wollen eine Sonderung dieser Art versuchen ohne gerade die Untersuchung bis in alle ihre kleinsten Theile zu verfolgen.

In die *strophische Abtheilung* fallen zuvörderst die Bruchstücke der *Hymnen*. Auf Apollon fr. 20, Alkäisch und zwar, wie wir vorher schon angemerkt, nach dem Schol. des Hephästion des ersten Buchs erster Ode Anfang: was um so weniger hätte übersehn werden sollen, da der Herausg. jetzt diess Fragment, welches Hephästion selbst ohne den Verf. anführt, nur zweifelhaft aufnimmt; und, wie wir nachher wahrscheinlich machen werden, auf Athene fr. 54. Alkäisch waren ferner die Hymnen auf Aphrodite fr. 25:

Ἄεισον ἄμμι τὰν ἰόκολπον [ὦ].

und auf Eros fr. 24, die drittehalb letzten Zeilen der Strophe, welche nicht Gaisford, sondern Porson emendirt u. abgetheilt hat. Vgl. dessen Tracts and misc. Criticisms p. CIII.

Δεινότατον θεῶν
ἐγείνατ' εὐπέδιλος Ἶρις
χρυσοκόμᾳ Ζεφύρῳ μιγεῖσα.

Auf Hermes Sapphisch fr. 22 (des 1n B. 2e Ode). Von fr. 71, was zu einem Hymnus auf Hephästos gehört zu haben scheint, ist der erste Vers vielleicht Asklepiadeisch, der andre fängt daktylisch an:

Ὥστε θεῶν μηδέν' Ὀλυμπίων
λῦσαι ἄτερ Ϝέθεν.

Es versteht sich, dass was sonst zu den Hymnen gehört, nicht getrennt werden dürfte. Suchen wir nun weiter zuerst Reste Alkäischer Strophen auf, so finden wir (ausser 20, 24, 25, 54) fast zwei ganze Strophen fr. 2 u. wieder 27, eine ganze fr. 29, Theile fr. 3, 4, 7, 10, 11, 15 *b*, 36, 41, 47 (nach dem Herausg.), 56, 75, wenn diess nicht, nach der Bemerkung eines früheren Recens., als Sapphisch ohne Aenderung von ἀέῤῥει so lautete:

Νόον δ' ἑαύτω
πάμπαν ἀέῤῥει.

Ferner 80 (der erste Vers mit fehlenden beyden ersten Sylben), 81 *b*, 82, 84 (nach der unten anzuführenden Emendation), 89, 99, 115, 94 *b*, wo abzutheilen ist:

Οὐδέπω Ποσειδᾶν
ἁλμυρὸν ἐστυφέλιξε πόντον·

und 94 *e*. Diese Strophe scheint die vorherrschende gewesen zu seyn, so wie sie es denn bey Horatius, dem Römischen Alkäos (Epist. I, 19, 32; II, 2, 99. cf. Od. I, 32), auch ist. Doch beweist diess keineswegs, dass erst Alkäos sie erfunden habe, wie der Herausg. p. 5 annimmt. Nichts sichrer als was Theon sagt Progymn. p. 22 Camer.: *Ὥσπερ Ἀριστοφάνειόν τι μέτρον καὶ Σαπφικὸν καὶ Ἀλκαϊκὸν καὶ ἄλλο ἐπ' ἄλλου λέγεται, οὐχ ὡς τούτων τῶν ποιητῶν μόνων ἢ πρῶτον ἐξευρόντων τὰ μέτρα, ἀλλ' ὅτι αὐτοῖς ἐπὶ τὸ πλεῖστον ἐχρήσαντο.* Eher könnte man versucht seyn als eine Ausnahme von dieser Regel gelten zu lassen, was Marius Victor. IV p. 2610 sagt: die Sapphische Strophe sey erfunden von Alkäos, aber nach der Dichterin genannt, weil sie sich derselben öfter bediente. Doch beruht auch diess vermuthlich nur auf der leeren Voraussetzung, dass Alkäos und Sappho die Anfänger, statt die Vollender der Lesbischen Lyrik seyen, zumal da Hephästion anführt, es sey ungewiss, ob diese Strophe von Alkäos oder von der Dichterin herrühre, also ein älteres Zeugniss in jenem Sinne nicht vorhanden gewesen zu seyn scheint. Bey diesen beyden Dichtern kam die Strophe vor, bey keinen früheren: es schien daher, der eine oder der andre werde auch die Erfindung gemacht haben. Aeussert doch sogar Horatius Od. I, 32, 5, Alkäos habe das Barbiton erfunden, welches Pindar selbst dem Terpander schon beylegt. Wo Hr. M. von dem Trochäus spricht, welchen in der zweyten Stelle Alkäos duldet, p. 12, ist ein Skolion bey Athenäus wohl nur zufällig diesem beygelegt. Den dritten und den vierten Vers dieser Strophe hat Servius im Centimetr. p. 1818 u. 1825 als iamb. Alcaic. dim. hypercat. und Alcaic. Der erste heisst der Alkäische elfsylbige bey Hephaest. c. 14 p. 80.

Von *Sapphischem* Metrum sind ausser fr. 22 auch fr. 15 *b*, 33, 86, so wie eines, das wir beyfügen werden. Eine Strophe aus zwey zwölfsylbigen, einem fünfsylbigen logaödischen und einem anapästisch logaödischen Vers bildet der Verf. Nr. 50, wie es scheint ein Skolion. Ein andres dürfte fr. 59 seyn, wo auch der erste Vers überein kommt mit *Ἐν μύρτου κλαδὶ τὸ ξίφος φορήσω*; der Schluss aber eigenthümlich aus einem trim. dactyl. und einem dim. troch. catal. zusammengesetzt ist. Mit dem letzten Vers jener bekannten Skolienform, *ἰσονόμους τ' Ἀθήνας ἐποιησάτην*, ist fr. 60 verwandt, *ἐκ δὲ ποτηρίων* ⏑ — *Δεννομένει παρίσδων.* Ferner haben wir den *logaödischen* Alkäischen zehnsylbigen Vers fr. 123 und bey Tricha p. 19:

καί τις ἐπ' ἐσχατιαῖσιν οἰκεῖς,

einen andern logaödischen, welcher bey Pindar Isthm. VII vorkommt, fr. 52:

γαίας καὶ νιφόεντος ὠρανῶ μέσσοι,

unter welchen wir auch fr. 66, *ἔκ με λᾶσας ἀλγέων*, wenn so mit Blomf. (fr. 48) zu lesen ist, und fr. 78, *ἀμμέσιν πεδάορον*, wiewohl Sappho *πέδαυρος* hat, unterbringen können; und den sogenannten enkomiologischen des Hephästion, fr. 70:

ἦ ῥ' ἔτι Δευνομένει τῷ τ' Ὑῤῥακήῳ.

Dann sind die beyden *Alkäischen zwölfsylbigen* fr. 42:

ἰόπλοχ', ἀγνά, μειλιχόμειδε Σαπφοῖ,

und fr. 124:

κόλπῳ σ' ἐδέξανθ' ἀγναὶ Χάριτες Κρόνῳ.

Endlich der *iambische* zehnsylbige Alkäische nach Mar. Victorin. p. 2591 (*nam e trimetro Iambico Archilochio iambicus pede minor, quem etiam decasyllabon vocant, figuratus est ab Alcaeo, unde et Alcaicus dicitur*), und einer, welchen Servius im Centimetr. p. 1825 *Alcaicum spondeum* nennt, *constantem penthemimeri spondaica et duobus dactylis*, wie *carmen rellaxat taedia pectoris.* Ungewiss bleiben fr. 9, 51, 76 *b*, 77, 87, 94 *d.*

Die Vorstellung von der Manigfaltigkeit der von Alkäos gebrauchten Strophenverse erweitert sich noch durch die Vergleichung der Oden des Horatius im Allgemeinen. Sehr merkwürdig ist dessen Aeusserung in den Briefen I, 19, 27, dass Alcäus und Sappho Verse von Archilochus unverändert aufgenommen, aber in neue Verbindung unter einander gebracht haben. Diess ist der Sinn jener Stelle, um welche Bentley grosses Verdienst hat, obgleich er auf dem halben Weg des Richtigen stehn geblieben ist, indem er, den Iambendichter im Auge, nur an den iambischen Senar denkt, welchen Alkäos u. Sappho von ihm entlehnt haben sollen. Er hat sich dadurch, dass die alten Litteratoren den Archilochus, weil er schon unter den Iambographen angebracht war, nicht zugleich zu den Lyrikern zählen, irre machen lassen; denn darauf beruft er sich. Und doch konnte, wer die Gedichte des Archilochus in Händen hatte, wenn sogar wir aus dürftigen Nachrichten und Fragmenten ihn als den grössten und fruchtbarsten Erfinder in der musikalisch-rhythmischen Kunst kennen lernen, über dem herrschenden Inhalt niemals den Reichthum der Versformen übersehen. Auch Hr. Neue in den Fragmenten der Sappho p. 17 befolgt Bentleys Erklärung, *ut Archilochi pes iambus illorum poesi admixtus dicatur.* Hierbey muss zuerst sehr befremden, dass keinem von beydem der iambische Trimeter von Grammatikern beygelegt wird, auch nicht unter den Fragmenten beyder vorkommt; sondern nur der brachykatalektische wird, ausser dem neunsylbigen Jamb. der Alkäischen Strophe, als Alkäisch angeführt, der katalektische als Sapphisch (fr. 78), welcher zu-

reicht, um Julians Bemerkung zu rechtfertigen, dass Sappho Jamben ihren Hymnen angepasst habe. Auch die noch erhaltenen Epodenformen des Archilochus, die man unter seinem Hauptvers, dem iambischen, mitverstehen kann, der iambische Dimeter und die daktylische Penthemimeris finden sich eben so wenig bey den Lesbischen Dichtern. Aber sehen wir nun auf den Zusammenhang. Horatius rühmt sich, die Gattung der Iamben zuerst in Rom nachgebildet zu haben, und zwar in Sylbenmass u. Geist, nicht nach dem besondern Inhalt. Mit dem Beyspiel der Lesbischen Dichter aber vertheidigt er, nicht, dass er, um zuerst diess anzunehmen, den Iambus eingeführt, sondern dass er sich einer von einem andern geschaffenen Form bedient habe, statt eine neue zu erfinden und darin höheren Ruhm zu setzen. Wie sonderbar nun würde es seyn, jene Dichter wegen eines einzelnen Verses, den sie entlehnten, auszuzeichnen, da ein einfaches Sylbenmaass, wie den Iambus, den Hexameter, das elegische Distichon u. andre solche allgemeine und gleichsam stehende Rhythmen unverändert beyzubehalten nicht etwas Auffallendes, sondern das Gewöhnliche war. Wie viel sonderbarer noch, gerade mit solchen Dichtern den Mangel eigener Erfindung zu entschuldigen, die so manigfaltige eigene Versformen hatten, dass darunter ein einzelner, wenn sie nur den erborgt hätten, sich leicht, und namentlich der zwölfsylbige Iamb hinter dem neun-, dem zehn - und dem elfsylbigen versteckte. Aber Horatius spricht ja auch ausdrücklich und unverkennbar von einer Aufeinanderfolge von Versen:

> Quod timui mutare modos et carminis artem:
> Temperat Archilochi Musam pede mascula Sappho,
> Temperat Alcaeus, sed rebus et *ordine* dispar.

Sappho und Alkäos also mischten in ihre Lieder (indem *pede* in noch weiterem Sinne collectiv genommen wird) Verse des Archilochus von verschiedenem Rhythmus und verschiedener Länge, die dieser in seinen Epoden, und warum nicht auch sonst? gebraucht hatte, ohne dass sie darum den in seinen Poesieen vorherrschenden iambischen Geist oder die Folge und die Verbindung der verschiedenen (daktylischen, choriambischen, iambischen, asynartetischen) Verse untereinander nachahmten und beybehielten. Dass auch die Epoden, von denen nur zwey verschiedene Formen auf uns gekommen sind, manigfaltiger gewesen, müssen wir aus der Nachahmung des Horatius schliessen, der, indem er die Gattung aufnahm, *modos et carminis artem* zu ändern sich scheute. Dass Alkäos und Sappho nicht auch viele eigene Verse von andern Maassen und mit manchen feineren Variationen und selbst andere Rhythmen einführten, ist dabey nicht geläugnet; denn die Vergleichung erstreckt sich nicht rückwärts auch auf das *timui mutare mo-*

dos. Aber auf jeden Fall wird uns eine Vergleichung der dem Archilochus zugeschriebenen Versarten und der bey den Lesbischen Dichtern vorkommenden zur Pflicht werden.

Von den Gedichten κατὰ στίχον stellen wir die *choriambischen* voran. Unter diesen scheinen am zahlreichsten gewesen zu seyn die in dem *sechszehnsylbigen* Vers, wovon auch Hephästion sagt, dass darin, wie von der Sappho das ganze dritte Buch, so von Alkäos viele Lieder gewesen seyen. Auch Tricha merkt dessen häufigen Gebrauch bey Alkäos an p. 31, und sagt p. 49, dass diess Sylbenmaass auch Alkäisch wie Sapphisch genannt werde. Alkäisch nennt es Servius im Centimetr. p. 1824, Archilochisch aber Diomedes p. 510. Bey Horatius sind darin nur I, 11; 18; IV, 10. Unter den Fragmm. haben diesen Vers N. 5, 28 *a*, 30, 31, 32, 53, 68, 79, 121 (ein Skolion wie Σύν μοι πῖνε συνήβα), und mit wenigen Sylben ergänzbar 85 und 94 *c*. Einmal, fr. 79, finden wir in diesem Vers eine iambische Basis, wenn nicht vielleicht τὸγ γὰρ ausgesprochen wurde. Derselbe Vers mit zwey kurzen Sylben anfangend (so wie auch der längere choriambische Vers fr. 26, und der mit amphibrachischer Katalexis Sapph. fr. 47) findet sich fr. 35, bey der Sappho fr. 22. Ausser diesem Vers aus drey Choriamben mit iambischer Katalexis gebrauchte Alkäos einen andern, um Eine Sylbe kürzeren, welchen Servius im Centimetr. p. 1823 erwähnt, wie *Infandum tetigit sidera carmen magicorum*, den er aber unrichtig einen tetram. brachycat. Alcaic. nennt, da er als hyperkatalektisch zu bezeichnen ist (Elem. metr. p. 436, wo unser fr. inc. 125 angeführt wird), und hierher gehört wahrscheinlich fr. 48, wo vorn ein zweysylbiges Wort fehlt (auch vergleichen wir damit den Vers unter den Sapphischen fr. 42, welcher sich von dem zuletzt genannten nur durch die einsylbige Anakrusis unterscheidet, und von Hermann Elem. p. 432 zu den Choriamben gezogen worden ist, da ihn Hephästion Ionisch maass); ferner den choriambischen Tetrameter mit angehängtem Iambus fr. 26 (mit 49), vielleicht auch 44, und den sogenannten Asklepiadeischen Vers aus zwey Choriamben mit zweysylbiger Basis u. iambischer Katalexis, wovon Atil. Fortunat. p. 2700 sagt: *ante Asclepiadem eo usi Alcaeus et Sappho*, und Tricha p. 31 u. 49, dass Alkäos ihn viel gebraucht habe, fr. 8 mit 67, ferner 12, und vielleicht 81 *a*:

[καὶ] τόδ' ἔργον ἀγήσαιτο τεὰ κόρα.

Denn nicht nöthig ist es, einen sonst nicht vorkommenden choriambischen Vers hier anzunehmen, da Apollonius nur wegen τεὰ citirend nicht Ursache hatte, den Vers auszuschreiben. Prachtvoll schreitet der Rhythmus einher in dem zusammengesetzten Vers, woraus die erste Ode in unserer Ausgabe besteht, und der noch fr. 46 vorkommt. Choriambisch ist auch

fr. 73, 76 *a*, 91, 98. Nicht aber zählen wir dahin fr. 15 *b*, weil von diesen von Hermann angenommenen Choriamben

> ὔμμιν ἀθάνατοι θεοὶ
> νικᾶν

sonst keine Spur ist, und die Worte auch aus den ersten Versen der Alkäischen Strophe seyn können. In *Ionischen* Versen bildete Alkäos nach Hephästion ganze Lieder, und Tricha sagt p. 38 u. 51, dass nur er, Sappho und Alkman ionische Tetrameter gemacht haben. Der, welchen wir fr. 69 haben, ist der Anfang des von Horatius III, 12 nachgebildeten Gedichts in Dekapodieen oder Systemen von 10 Ionischen Füssen, wie Bentley zeigt und Böckh über die krit. Behandlung der Pind. Gedichte p. 15 u. 87 bestätigt. Ionisch ist auch fr. 92. Von *iambischen* Tetrametern ist ein Beyspiel fr. 40: von *daktylischen* Versen die Aeolischen Pentameter fr. 28 *b*:

> ἦρος ἀνθεμόεντος ἐπάϊον ἐρχομένοιο κ. τ. λ.

(denn von κρατῆρα wurde der kurze Endvocal von der nächsten Sylbe verschlungen u. es ist also der Anfang eines dritten Verses); und die verwandten Aeolischen Verse fr. 14:

> ὤνερ οὗτος ὁ μαινόμενος τὸ μέγα κράτος κ. τ. λ.

und fr. 37 der Tetrameter:

> οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεα,

so wie auch der rein daktylische Tetrameter fr. 34, wo zwey Verse verbunden sind. Doch ist nicht zu übersehn, dass Hephästion den Alkman hinsichtlich ganzer Strophen aus solchen Versen auszeichnet. Dagegen scheint der auch von Archilochus (fr. 82 u. 84 ed. Liebel. alt.) gebrauchte Asynartet, welchen Horatius I, 4 mit einem iambischen trim. catal. abwechselt, aus einem daktylischen Tetrameter und einem Ithyphallicus in Reihen vorgekommen zu seyn, fr. 65:

> Ἀργαλέον πενία κακόν, ἄσχετον, ἃ μέγαν δάμνησι
> λαὸν ἀμηχανίᾳ σὺν ἀδελφεᾷ.

Gaisford im Stobäus setzt die Trochäen zwischen beyde daktylische Verse.

In einigen Fällen ist es nicht ganz leicht zu entscheiden, ob ein Fragment dem Lyriker oder dem Komiker Alkäos angehöre, von dessen Stücken sogar jenem bey Suidas drey zugeschrieben sind. Ἀλκαῖος ohne Zusatz wird von Hesychius v. Ἀδηφάγοι angeführt; nur aus Suidas und Harpokration sehn wir, dass der Komiker zu verstehn ist. Der Antiatticista citirt eben so p. 86 u. 104; doch lassen die Worte in der einen Stelle, die Bemerkung κωμικῶς in der andern keinen Zweifel. Für

zweifelhaft aber erklärt Meineke Quaest. Scen. II p. 55, welchem von beyden die Stellen bey Photius, die sich hier fr. 84, 104, 105 finden, gehört haben. Das erste nehmen wir unbedenklich nach Porsons durchaus wahrscheinlicher Herstellung (in seiner Ausg.) πάμπαν δ' ἐτύφωσ' ἐκ δ' ἕλετο φρένας für den ersten Vers der Alkäischen Strophe. Das falsche δελέγετο, δ' ἐλέγεται hatte auch Wakefield Sylv. crit. P. 4 p. 205 in ἐξέλετο verändert. Was fr. 104 betrifft, μετρῆσαι ἐπὶ τοῦ ἀριθμῆσαι, so würde das Sprichwort κύματα μετρεῖν dem Lyriker, da er Sprichwörter liebte, wohl zustehn: und vielleicht bezog sich darauf die Glosse. In die Komödie verweist Hr. Matthiä mit allem Grund fr. 88 (Blomf. 44), so wie auch den Ausdruck bey Suidas und einem andern Grammatiker ἀλάζων, ὁ ἀλώμενος zu fr. 106; und Rec. fügt hinzu fr. 118: Ἀττικοὶ μὲν οὖν ἀεὶ τρισυλλάβως (σίκυος), Ἀλκαῖος δὲ δάκῃ φησὶ τῶν σικύων, etwa auch fr. 38 κότυλος.

Aber Aufmerksamkeit verdient auch eine alte Vermuthung Cupers, welcher in einem von Fabricius in dem seinigen benutzten Index zu den Scholien des Apollonius Rhodius in zwey Stellen dieser Scholien, in unsern Fragmenten N. 57 u. 58, einen Historiker Alcäus annimmt, *cujus octavum librum laudat Suidas in Σκυθικαί.* Hr. Matthiä, welcher diese Stelle des Suidas, Photius u. Harpokration fr. 90 hat, erwähnt nicht einmal der Lesart des letzten ἐν πεντηκοστῇ ὀγδόῃ, wofür die beyden andern und Phavorinus haben ἐν ἡ. Jenes emendirte D'Orville Vann. crit. p. 179 ἐν πεντηκοστῇ [ᾠδῇ τοῦ] ὀγδόου [βιβλίου], ohne alle Wahrscheinlichkeit. Wohl kann man glauben, dass Photius und Suidas, eben weil sie an den Lyriker dachten, die Zahl veränderten. Aber angenommen, dass darin bey Harpokration selbst geirrt sey, so fragt sich, ob in den Sachen ein Grund für des verständigen Cupers Vermuthung sey, der diese Zahl nicht kannte und wahrscheinlich von dem, was in den Scholien des Apollonius vorkommt, ausgieng, indem er an einen Geschichtschreiber Alkäos dachte. Hier heisst es nun (fr. 57), dass Alkäos und Kallimachos der Quelle Artakia bey Kyzikos gedenken, und (fr. 58), dass Alkäos eben so wie Akusilaos, als ob dieser der frühere wäre, den Ursprung der Phäaken von den Tropfen des Uranos herleite. Diess letztere, was Cuper nicht wissen konnte, hängt an einer unbedeutenden Localsage der Kerkyräer, die ihre Insel Sichel nannten und diesen Namen von der Sichel des Kronos erklärten, um Autochthonen zu seyn, was ihnen die Homerische Poesie nicht zugestand, und ist, wie aus einer zusammenhängenden Erörterung der Phäakensage sich ergiebt, für den alten lyrischen Dichter in der That nicht wahrscheinlich. Was die Skythischen Schuhe betrifft, so citirt dafür Harpokration vor dem Alkäos den Lysias, Hesychius aber ohne jenen den Hermodoros bey Polemon,

aus welchem sich ergiebt, dass sie Tracht der Sklavinnen waren, während die Schuhe der freyen Frauen *ὑποδήματα* genannt wurden. Die als von Alkäos angeführten Worte scheinen besonders nach dem allein bey Harpokration im Anfang vorkommenden *καὶ* rhythmisch. Aber alsdann sind sie, obgleich daktylisch, *καὶ Σκυθικᾶς ὑποδησάμενοι*, wenigstens eher dem Dichter der alten Komödie zuzuschreiben (wo denn in *ἐν πεντηκοστῇ ὀγδόῃ* der Titel der Komödie stecken müsste), als dem von Lesbos, wo man in jenen Zeiten von Scythen als Sklaven und von Sklaventracht, wenn gewisse bestimmte Nachrichten nicht einseitig sind, nicht sprechen konnte. Auch bey fr. 105, oder dem Sprichwort *Πιτάνη εἰμί*, welches zwischen diesen beyden Dichtern ungewiss war, müssen wir nun an die dritte, prosaische Person denken. Pitane war durch schnellen Glückswechsel berühmt, und nach Hellanikos von den Pelasgern geknechtet u. von den Erythräern wieder befreyt worden. Sprichwörter gebraucht der Lyriker Alkäos häufig: ein antiquarischer Grammatiker musste deren manche der Orte u. ihrer Geschichte wegen anführen. Einen Alkäos, der den Grammatiker Isokrates verspottete, führt **Jacobs**, wo er von dem Epigrammendichter dieses Namens spricht, aus Polybius XXXII, 6 an. Mancher wird einwenden wollen, dieser Historiker oder Grammatiker Alkäos sey darum nichts, weil *ὁ γραμματικὸς* beygefügt seyn müsste. So urtheilte **Boeckh** hinsichtlich eines Grammatikers Pindaros zu den Pindarischen Fragm. p. 654, wo er zwar in der Vit. Hom. mit Recht den Dichter versteht, hingegen eben so gewiss irrt, wenn er den Grammatiker ganz läugnet oder in zwey Stellen in Pindarion verwandelt. Denn in Favorini Eclog. p. 318 und p. 431 ed. Dindorf ist noch zweymal derselbe Pindaros schlechtweg citirt und dennoch der Grammatiker nicht zu verkennen. Wie es mit dem Grammatiker *Ἀλκμαῖος* stehn möge, der unter der diesen Eclogis vorangestellten Reihe von Grammatikern, daraus sie geschöpft seyen, sich befindet, welcher aber in dem Verzeichniss aller Grammatiker bey Fabricius nicht genannt ist, wogegen denn wieder der Pindaros, der in den Eclogis angeführt ist, in der vorstehenden Liste fehlt, müssen wir für jetzt dahin gestellt seyn lassen. In einer Stelle p. 350, 33 könnte ein Name aus Missverstand vermuthet seyn, wo nur eine sonst nicht vorkommende, wenigstens in den Wörterbüchern fehlende Wortform anzunehmen ist. *Πέπειρος βότρυς ὁ ἀλκμαῖος, οἷον ὄμφαξ ὁ βότρυς, οὐ πέπειρος.*

Die Sprichwörter des Alkäos, da wir dieser erwähnt haben, hätten füglich zusammengestellt werden können, nemlich fr. 36, *οἶνος γὰρ ἀνθρώποις δίοπτρον*, wenn auch fr. 37, *οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεα*, den Liebesliedern, so wie 50, *χρήματ᾽ ἀνήρ*, als Skolion, den Trinkliedern bleiben sollte;

dann fr. 45 (was Sophokles Col. 954 ausdrückt), 64, ἐξ ὄνυχος τὸν λέοντα, 85, εἴ κ' εἴπῃς τὰ θέλεις, ἀκούσαις τά κ' οὐ θέλοις, 92, πάλιν ἁ ὗς παροίνει, 113, αἴξ Σκυρία, 114, ὁ Κρὴς τὰν θάλασσαν. Sprichwörtlich ist auch fr. 63, ἐκ τοῦ ψόφου τοξεύειν, und vielleicht fr. 94 *d*; und sprichwörtlich geworden ist fr. 81, δάκτυλος ἀμέρα.

Zum Ersatz für die ausgemusterten Stellen können wir einige andere hinzufügen. Schol. Odyss. XI, 521: Ἦν γὰρ ὁ Τήλεφος Μυσίας βασιλεύς. καὶ Ἀλκαῖος δέ φησι τὸν Κήτειον ἀντὶ τοῦ Μυσόν. Cf. Sturz. ad Pherecyd. Fragm. 54 p. 205. Das Etymol. Gud. p. 162, 31: καὶ πλείστοις ἐάνασσε λαοῖς, Ἀλκαῖος: was aus einer Sapphischen Strophe genommen ist. Einen logaödischen Vers führt *Tricha* de metris p. 19 ohne den Namen an: doch lässt der Zusammenhang vermuthen, dass das Beyspiel aus keinem andern als Alkäos selbst gewählt sey. Ἔστι μὲν ἐπισημότατα ἐν τούτῳ τῷ μέτρῳ, ὥς καὶ Ἡφαιστίων φησί, τά τε τρίμετρα ἀκατάληκτα τὰ πρὸς δυσὶ ποσὶ δακτυλικοῖς μίαν ἔχοντα τροχαϊκὴν διποδίαν, ἃ καὶ Ἀλκαϊκὰ καλεῖται, ὡς τοῦ Ἀλκαίου κατακόρως αὐτοῖς χρησαμένου, οἷόν ἐστι τὸ

καὶ θεὸν ἀμερίοις βροτοῖσι.

Worin ἀμέριος für ἐφήμερος gebraucht zu bemerken ist. Hephästion p. 24 (43) bringt von diesem zehnsylbigen Alkäischen Vers als Beyspiel bey, was fr. 123 unter den incertis steht, von Gaisford aber p. 494, so wie auch von Blomfield, dem Alkäos gegeben wird:

καί τις ἐπ' ἐσχατιαῖσιν οἰκεῖς.

Chöroboskos in Bekkers Anecdot. Gr. p. 1389 führt aus Alkäos, während Sappho schrieb τὸν κίνδυνον, den Dativ τῷ κίνδυνι von κίνδυν an; denn so ist für κινδύνῳ zu lesen, und auch von Blomfield in den Zusätzen im Mus. crit. N. 8 p. 607 geschrieben. Umgekehrt hat Alkäos für ἀγὼν fr. 103 die Form ἄγωνος, welche auch in einer Delphischen Inschrift C. J. n. 1693 vorkommt. Vgl. Buttm. Gramm. I, 222. Endlich hat der Cod. Amstelod. ap. Wassenbergh. Hom. Il. I et II ad II, 129 folgendes: Τῷ διπλασιασμῷ ἐναντίον ἡ παρέλλειψις. ἐστὶ δὲ παρέλλειψις ὅταν τῶν διπλασιαζομένων συμφώνων ἓν παραλείπηται, οἷόν ἐστι παρὰ τῷ Ἀλκαίῳ τὸ κάλιον ἀντὶ τοῦ κάλλιον.

Diese Parellipsis ist übrigens bloss Sache der alten Orthographie, welche die Consonanten nicht verdoppelte, insbesondere nicht die liquidas nach langen Vocalen, s. Sylloge Epigr. Graecor. p. 294. In der ersten Ode der Sappho Vs. 27 und 28 finden wir ἰμέρει, ἔσο für ἰμέῤῥει, ἔσσο geschrieben. So ist es nur Folge einer Nachlässigkeit im Epimerismos, dass Georgios bey Eustathius (fr. 109) τερέων für τειρέων fand, welcher dann nicht daran dachte, dass ε für ει stehe, sondern anstatt

zu ändern, wie fr. 31 πλέαις in πλείαις von Neueren längst verbessert worden ist, eine andere Form annahm: ἐφανέρωσε δὲ φησὶ τὸ ε̄ Ἀλκαῖος εἰπὼν τερέων δίχα τοῦ ῑ. Auch das unbekannte Verbum δέω, εὑρίσκω, welches fr. 87 von dem Etym. M. aufgestsellt wird, ist wohl, wenn anders die Stelle nicht sonst verdorben war, nichts anders als δήω. Daher scheint es nicht einmal ausgemacht, ob Apollonios Dyskolos fr. 52 ὠρανῶ μέσοι oder μέσσοι durch die Analogie von οἶκοι, Πυθοῖ, Μεγαροῖ (μοχοί f. μυχῷ, ἐχθοί d. i. ἐχσοί f. ἔξω, Koen. ad Gregor. p. 368, wo auch zu unserm Fragment Bast zu vergleichen ist) richtig erklärt, und nicht vielmehr in der Urschrift μέσῳ verstanden war, was Aeolisch sonst μέσοϊ lautet. Eben so scheint in den Iamben des Simonides über die Weiber aus der ἀρχαία σημασία einiges stehen geblieben (wie es Aristarch zu Pind. Nem. I, 24 anmerkt u. im Pindar zuerst Böckh häufiger nachzuweisen verstanden hat), ε für ει Vs. 4, wo κυλίνδεται in κυλινδεῖται, Vs. 75, wo βραχέα in βραχεῖα, zu ändern ist, ο̄ für ου, Vs. 12 λιτοργὸν, und für ω, Vs. 20 ἔμπεδος für ἐμπεδῶς, Vs. 24 ἔργον, Vs. 30 λώϊον, statt ἔργων und λωΐων.

Unter den Fragmenten des Alkäos sind einige so sehr verdorben, dass ohne Entdeckungen in Handschriften eine befriedigende Herstellung kaum zu hoffen ist. Der Herausgeber sagt in der Zuschrift: „de meo nihil fere addidi, vulnera autem, reliquiis illis ab ignorantia et negligentia librariorum inflicta nudavi magis et patefeci, quam sanavi. In quo illud tamen, quae Tua est aequitas, reputabis, plerumque ita laceras et omni nexu solutas esse, ut aliorum poetarum, sic Alcaei quoque reliquias seu fragmenta quae vulgo vocant, ut, quae earum sententia fuerit vel quod consilium, vix queas dispicere. Itaque, quid scribi potuerit, saepius non adeo difficile est invenire, conjecturas, quae solido aliquo fundamento constitutae veri speciem habeant, proferre vix licet.“. Auch Rec. gesteht zum Emendiren, wenn es an all dem sprachlichen, metrischen, paläographischen oder sachlichen Halt fehlt, wodurch ein gewisser Grad von Evidenz gesichert wird, für sich kein Belieben zu tragen, obgleich er auch dem Spiel mit Conjecturen, wenn es anders gelehrt und geistreich ist, keineswegs überhaupt seinen Reiz so wie grossen Werth abspricht. Er kann daher auch seinerseits bey manchen verzweifeltern Stellen, die hier vorliegen, keine Hülfe bringen. Doch mag eine dieser Stellen, fr. 51, ein neues Beyspiel abgeben, wie durch Handschriften, selbst wenn sie uns nur einen neuen Fehler darbieten, geholfen werden kann. Der Schol. zu Pind. Ol. I, 97 hat nach zwey Breslauer Handschrr. in Böckhs Ausgabe folgendes: Ἀλκαῖος δὲ καὶ Ἀλκμὰν λίθον φασὶν ἐπαιωρεῖσθαι τῷ Ταντάλῳ· [ὁ μὲν Ἀλκαῖος, wie Böckh zusetzt] Κεῖσθαι πὰρ κεφαλᾶς μέγας ὦας . . . σιμίδα λίθος.

ὁ δὲ Ἀλκμὰν κ. τ. λ. „In Cod. D est παρά, neque is ὤας habere videtur.“ Nach einer zufälligen Mittheilung in einem Briefe vom Prof. Passow hat der eine Codex nach μέγας eine Lücke von vier Buchstaben, der andere berühmte ὡὰς *ohne Lücke:* und Prof. Gerhard schrieb darüber an Rec. von Breslau aus, vermuthlich auch nach eigener Ansicht, dass vielleicht an ὦρος Σιπύλου zu denken seyn möchte, etwa κεῖται πὰρ κεφαλὰν μέγας ὤρεος Σιπύλω λίθος. Allein die Beschaffenheit des Mythus schliesst den Berg, wie mit der vollkommensten Bestimmtheit zu versichern ist, aus, und die Conjectur soll uns nur bestätigen, dass im Böckhischen Abdruck die Lücke unrichtig seyn mag. Wenn aber wirklich das ὡὰς mit σιμίδα zusammenhängt, so ergiebt sich mit grösster Wahrscheinlichkeit θρασυμίδα: denn ΘΡ geht eben so wie ΟΙ, ΕΙ leicht in das runde ω über — wie denn bey Alkäos selbst fr. 8 βασιλήϊον in βασιλήων, fr. 15 ἰόκολπον in ὦ κόλπον, bey Pindar Istm. II, 22 νεῖμ' ἁπάσαις in νῶμα πάσαις verdorben worden ist — und mit θρασυμίδας, wenn gleich diese Form statt des Pindarischen θρασυμήδης sonst nicht vorkommt, stimmen wenigstens überein Ἀγαμίδης und Λυκομίδαι, welche Schreibung Rec. Kret. Kolonie in Theben S. 46 und Böckh C. I. I p. 441 vertheidigen. Θρασυμίδης im Etym. M. p. 165, 56 und bey Phavorinus ist nach dem Zusammenhang und nach Philem. ed. Osann p. 30 und Zonaras p. 333 verschrieben für Θρασυμηδίδης. Ἀλκιμίδας bey Pind. Nem. VI, 15 ist von Ἄλκιμος, wie Εὐρυμίδης Odyss. IX, 509 von Εὔρυμος. Was aber die Construction angeht, so ist zu entscheiden, ob, was uns das Wahrscheinlichere ist, θρασυμίδα der Nominativ sey, wie nach Gregorius de dial. Aeol. 25 ὁ Ἀρχύτα, ὁ Ὑβραγόρα, wie βαθυμῆτα, χρυσοχαῖτα bey Pindar und die Homerischen Wörter dieser Form, wo denn durch diess Beywort des Steins das Homerische λᾶας ἀναιδὴς in lyrischem Charakter wohl nachgeahmt seyn würde; oder ob es auf den Tantalos gehn möge mit ausgelassenem Jota des Dativs (Koen. ad Gregor. p. 607).

Die Vermuthung des Herausgebers, welcher auch fr. 52 γαίας καὶ νιφόεντος ὠρανῶ μέσσοι ohne alle Wahrscheinlichkeit hierher bezieht, dass fr. 71:

> ὥστε θεῶν μηδέν' Ὀλυμπίων
> λῦσαι ἄτερ ϝέθεν,

den Stein des Tantalos angehe, ist gewiss nicht gegründet. Denn wenn gleich Euripides die Fabel von dem aufgehängten Stein durch den Zusatz ἁλύσεσι χρυσέαις geschmückt hat, so war doch bey dieser Fabel kein Grund die Festigkeit, womit der Stein über dem Haupt des Tantalos angebracht sey, hervorzuheben, da es dabey nur auf die Leichtigkeit ankam, womit er beständig auf ihn herabzusinken drohte; und noch weni-

ger würde der Grad dieser Festigkeit auf solche Art an vergeblicher Anstrengung aller Götter abgemessen worden seyn, indem diese keinen Grund hatten in dieser Sache dem Willen des Zeus zu widerstreben. Besser ist es daher wohl gewiss diese Worte, als ein Bruchstück aus dem Hymnus an Hephästos, auf den Stuhl zu beziehen, worauf dieser die Here fesselte: dann zeigt sich, warum die Götter in das Spiel gezogen sind. So gewaltig wirkten des Hephästos magische Bande, dass ohne ihn oder wider seinen Willen, wie des Hymnus wegen hinzugesetzt ist, keiner der Götter die Here zu lösen vermochte. Wie er aber selbst sie befreyt, war im Tempel der Chalkiökos in Sparta vorgestellt. Paus. III, 17, 3.

Bey fr. 3 können wir uns noch auf etwas mehr als wahrscheinliche Buchstabenverwandlung einlassen. Diese herrlichen verstümmelten Worte wurden von Hermann, wenn auch nicht befriedigend ergänzt, doch richtig als die drey letzten Zeilen der Alkäischen Strophe aufgefasst. Was Fulvio Orsini als Lesart einer Handschrift giebt und Gaisford befolgt, *προτερώνέμω*, ist wahrscheinlich nur Conjektur des Römers selbst. Denn es war eine Eigenheit dieses so tüchtigen und verdienten Gelehrten, und vielleicht war es nur Bescheidenheit, dass er zuweilen seinen eigenen Scharfsinn den Handschriften lieh; und es ist wenigstens sehr selten, dass diese bey den alten Dichterstellen falsche Conjecturen von solchem Belang darbieten. Für eine solche wird auf jeden Fall die Lesart gelten müssen. Denn was soll der frühere und der spätere Wind? Es bedarf nur Eines Sturmes, um eine Welle nach der andern in das Schiff zu treiben; und diess ist es, worauf es ankommt. Dann widerstreitet auch *στίχει* der Construction nach in Gaisfords Versuch, welchen zugleich die unrhythmische Stellung von *ἄντλον* widerlegt:

Τόδ' εὖτε κῦμα τῶ προτερώνέμω
στίχει, παρέξει δ' ἄμμι πόνων πολὺν
ἄντλον.

Wenn der Wind nicht zu brauchen ist, so bedürfen wir nothwendig, was Jacobs und Blomfield vorschlugen, *τὸ δ' αὖ γε, τόδ' αὖτε κῦμα τῷ προτέρῳ.* Gegen Heynes *ὁμοστιχεῖ* bemerkt Blomfield in den Zusätzen mit Recht: „Atqui *ὁμοστιχεῖν* non valet *proxime sequi*, sed *simul ire*, quod cum epithetis *προτέρῳ* et *νέου* parum congruit." An *νέου* zwar dachte Heyne zum Heraklides nicht. Im Folgenden ist *πόνων πολὺν ἄντλον* ungleich poetischer als *πόνον πολὺν ἀντλῆν*; es stellt den Tropus unmittelbarer unter Augen, während *πόνον* mit *ἀντλεῖν* verbunden eben so todt ist wie *κῦμα παρέξει πόνον* (statt *ἄντλον*); und ist kräftiger, theils durch den Plural *πόνων*, theils dadurch, dass *ἀντλῆν* dem *ἄντλος* (der Schöpfe), als dem

Eingedrungenen, eigentlich entgegengesetzt, und die Sache eine andre ist, wenn man auszuschöpfen hat, aber vielleicht mit der Mühe abkommt, und wenn man bey hereinbrechendem Wasser, das sich vielleicht nicht wird ausschöpfen lassen, dem Untergang ausgesetzt ist. Die Endigung ἄντλην kann von einem Unwissenden dem früher vorhandenen falschen πολλὴν angepasst worden seyn, dergleichen oft geschehen ist. Auch metrisch fügt sich nach unserer Ergänzung nur ἄντλον. Für νεομωστίχει hat nemlich Rec. eine von den bisherigen ganz verschiedene Conjectur, νεὼς ὁμῶ στίχει (κῦμα), ein Ausdruck, der bey Sophokles Phil. 1218 vorkommt, νεὼς ὁμοῦ στείχων. Hierauf eine Lücke von zwey Sylben, in welche das Wort fällt, das τόδ' αὖτε κῦμα mit τῷ προτέρῳ verband, und deren Entstehung sich daraus erklärt, dass eine bereits sinnlose Gruppe von Buchstaben, die auch in der Mitte mehrere einzelne (wegen der wiederholten ō) eingebüsst hat, vorausgieng. Es ist bekannt, wie überhaupt unverständliche Worte oft ausgelassen wurden, weil man etwas sinnloses nicht hinsetzen wollte, und den leeren Raum unterliess dann oft ein zweyter beyzubehalten, indem er nicht mehr den Grund desselben vor Augen hatte. Das Wort, welches am Schluss der letzten Zeile fehlt, konnte Heraklides weglassen, wenn es der Sinn nicht eigentlich erforderte, da er nicht des Sylbenmaasses wegen anführte. Das Ganze erhält hiernach diese Gestalt:

τόδ' αὖτε κῦμα τῷ προτέρῳ νεὼς
ὁμῶ στίχει [ζυγέν], παρέξει δ'
ἄμμι πόνων πολὺν ἄντλον [ἤδη.]

Dass nun diese Ergänzung im Wesentlichen die richtige sey, geht auch aus dem hervor, was Heraklides erklärend hinzufügt, und was, bisher falsch übersetzt, erst durch ein zwischen νησιώτης und θαλασσεύει eingeschobenes Komma Sinn erhält: ἐπεὶ καὶ ναὸς ἐμβαίνει κατακόρως ἐν ταῖς ἀλληγορίαις ὁ νησιώτης, θαλασσεύει, καὶ τὰ πλεῖστα τῶν διὰ τοὺς τυράννους ἐπεχόντων κακῶν (Alkäos πόνων) πελαγίοις χειμῶσιν εἰκάζει. Der Dichter auf dem Staatsschiff in Zeiten der Fehde sieht die Wogen noch herankommen, die das Schiff gefährden können, die es, da sie dicht geschaart herandringen, alsbald gefährden müssen; er fürchtet als noch bevorstehend den Augenblick, welchen Theognis 671 unter manchen Besonderheiten schildert, wo er unter andern sagt:

ἀντλεῖν δ' οὐκ ἐθέλουσιν· ὑπερβάλλει
δὲ θάλασσα
ἀμφοτέρων τοίχων.

Statt ζυγὲν lassen sich mehre andre und vielleicht nachdrucksvollere Ausdrücke setzen: jenes gebraucht Pindar Nem. VII, 1:

εἴργει δὲ πότμῳ ζυγένθ' ἕτερον ἕτερα, und Isthm. VII, 18: σοφίας ἄωτον ἄκρον κλυταῖς ἐπέων ῥοαῖσι — ζυγέν. Zu der schlechten Emendation aus einer Recension von Elmsleys Herakliden im Classical Journ. Vol. 8 p. 895, welche in den Elem. metr. p. 688 dem Elmsley selbst beygelegt wird, bekennt sich Burges ad Eumen. 543. Dass übrigens zu diesen Versen die Worte bey dem Schol. des Pindar Isthm. I, 52 Beziehung haben, glaubt Rec. nicht. Blomfields Meynung, dass in dieser Strophe τρικυμία vorgekommen sey, ist ganz unsicher. Rec. nimmt an, was zu fr. 36 auch Hr. Matthiä vorzieht, dass die Worte χειμῶνα καὶ τρικυμίαν * τῇ φυγῇ von Alkäos herrühren und von Aeschylus Prom. 1051 aufgenommen sind. So auch Boissonade ad Manass. IV, 1.

Auch fr. 9 ist in den Fehlern der Handschriften das Ursprüngliche noch ziemlich bestimmt zu sehen. Bei Strabon XIII p. 600, zu welcher Stelle hier die Tzschuckischen Varianten nicht fehlen sollten, lesen wir, dass Alkäos, nachdem er bey der Niederlage des Pittakos durch Phrynon seinen Schild eingebüsst hatte, denen in seinem Hause (durch einen Freund Melanippos, an welchen das Lied gerichtet war, wie Herodot sagt) melden liess: Ἀλκαῖος σῶος ἄροι (Paris 1, Moscov. 1 ἄρει) ἔνθα δ' (Medic. 3, 4 ἐνθάδε, ἐνθάδ') οὐκ αὐτὸν τὸν (Mosc. οὐχυτον. Escur. οὔχι τον ἀλ. auch in Paris., Medic. 4 fehlt τὸν, in Medic. 3 sind die Worte Οὐκ αὐτὸν — Ἀττικοὶ, als unverständlich, ganz weggelassen. Paris. 5 οὐ κεῖται τὸν ἀλ.) ἀληκτορὶν (Paris., Medic. 4, Paris. 1 ἀλυκτορὴν. Ven 1 ἀλυκτορίν) ἐς Γλαυκωπὸν ἱερὸν (ὃν fügen mehrere Handschr. und die Ausgg. vor Casaubon hinzu) ἐκρέμασαν Ἀττικοί. Nehmen wir hieraus diese Lesarten Ἀλκαῖος σῶος ἄρει ἔνθα δ' οὔχι τὸν ἀληκτορὶν ἐς κ. τ. λ., so ergiebt sich mit leichter Aenderung, die noch leichter ist, wenn das ὃν nach ἀληκτορὶν gestanden haben sollte, und mit annehmbarem Sinn folgende Herstellung: Ἀλκαῖος σῶος, ἀρήϊ' ἔντεα δ' οὔχι· τὰν ἀλκτῆρα ῥινὸν ἐς Γλαυκωποῦ ἱερὸν ἐκρέμασαν Ἀττικοί, welche freilich noch nicht die Worte des Dichters selbst, aber vielleicht die, welche Strabon daraus nahm und, was die letzten betrifft, daraus machte, darstellt. Das Asyndeton im letzten Satz ist ächt und schön, da er die Erklärung des vorhergehenden enthält. Beyspiele aus Pindar giebt Böckh über die krit. Behandl. der Pind. Ged. § 6 p. 13. Offenbar falsch ist ἄροι oder auch ἄρει, σῶος Ἄρει. Das folgende ἔντεα gehört Wesseling, welcher schrieb: ἄρ' οἱ ἔντεα δ' οὔχ', αὐτὸν τὸν ἀλεκτῆρα ἐς Γλαυκωποῦ κ. τ. λ. Dass ἀλεκτορὶν weder von Casaubon als *galea, quae λόφον habebat, ut gallinae suam λοφιὰν habent*, noch von Hn. Matthiä als eine Form von ἀλκτὴρ, *munimentum corporis*, richtig und wahrscheinlich erklärt sey, wird man zugeben. Der Homerische Ausdruck ῥινὸν, zu

3 *

welchem ἀλκτῆρα als Prädicat so passend ist, dass auch Casaubon an ἀλκτήριον, Valckenär an ἀλεξητήριον dachten, liegt in den Buchstaben der Handschriften vor. Die Worte selbst in ihrem Zusammenhang hat Herodot vor Augen: αὐτὸς μὲν φεύγων ἐκφεύγει (Ἀλκαῖος σόος), τὰ δὲ οἱ ὅπλα ἴσχουσι Ἀθηναῖοι (ἔντεα δ' οὐχί), καὶ σφέα ἀνεκρέμασαν πρὸς τὸ Ἀθήναιον τὸ ἐν Σιγείῳ κ. τ. λ. Uebrigens beweist das Aufhängen des Schildes im Tempel nicht, was Plehn Lesbiac. p. 170 folgert, dass die Feinde des Alkäos Tapferkeit vorzüglich schätzten, da man oft der Rüstungen und Waffen viele den Göttern weihte. Höchstens könnte man dabey, wenn man etwa auswählte, auf die ansehnliche Stelle, die er unter seinen Mitbürgern einnahm, Rücksicht genommen haben.

Wir fügen eine vierte Stelle hinzu, welche schon auf die verschiedenste Weise ergänzt worden ist, fr. 54, um sie durch strengere diplomatische Behandlung sicherer herzustellen. Die alte und vorzüglichste, am Rande beschädigte Pariser Handschrift des Strabon, wornach De la Porte du Theil das 9e B. bey der Französischen Uebersetzung edirt hat, giebt die Strophe in diesen Zeilen:

δὲ καλεῖ Κωράλιον, λέγων· Ἄσσ' Ἀθάνα ἀπόλε . . . . .
ἀπὸ Κοιρωνίας ἐπιδεων (sic) ανω (sic) πάροιθεν ἀμφι . .
Κωραλίω ποταμῶ παρ' ὄχθαις. Ἐνταῦθα . . . .

Hieraus ist in der Leipz. Litt. Z. 1816 S. 1999 mit Verwerfung der von Friedemann gebildeten Strophe folgendes gemacht:

Ἄνασσ' Ἀθαναία πολεμαδόκος,
ἅ που Κορωνείας πεδίων γύας
αὔω πάροιθεν ἀμφιβαίνεις
Κωραλίω ποτάμω παρ' ὄχθαις.

mit der Bemerkung: „Die Worte αὔω πάροιθεν sind zu klar, als dass man hierin eine Aenderung wagen könnte. Vielmehr deuten sie auf eine alte Sage hin, nach der der Fluss ehemals kein Wasser hatte, aber später, was man wahrscheinlich der Minerva zuschrieb, damit versehen wurde". Ohne den Fluss, der kein Fluss war, und Minerva, welche Flüsse schafft, näher zu prüfen, müssen wir bemerken, dass schon wegen der Lesart des Mosc., Escur. ἐπὶ δέων αὐτῷ und des Vatic. επι δε subnexo νων αὐτῷ ab alia tamen manu und des Paris. 2 ἐπι δεων ανω das αὔω nicht als an und für sich selbst sicher gelten kann. Im 2n V. ist που nach dieser Ergänzung, in Verbindung mit Κορωνείας πεδίων γύας ἀμφιβαίνεις (wie Κίλλαν ἀμφιβέβηκας), da das Walten und Schützen einer gnädigen Gottheit als ein immerwährendes und unbeschränktes zu denken ist, unpassend, so sehr es dem Buchstaben nach sich empfiehlt; etwas geziert aber Κορωνείας πεδίων γύας. Dass nach πάροιθεν

im Mosc. und Vatic. eine Lücke sey, ist nach aller Wahrscheinlichkeit ein Versehen von Tzschucke, der seine Note nicht nach πάροιθεν, sondern nach ἀμφι hätte setzen sollen. Was p. 50 l. 2 in unserer Sammlung steht, ἄμφω, kann nur Druckfehler für ἀμφι seyn. Ob αυω das Ende des zweyten oder, wie Rec. glaubt, den Anfang des dritten Verses ausmache, würde eher in das Auge fallen, wenn nicht die Lücke am Ende der zweyten Zeile durch das zweymal zugesetzte sic auf zwey Punkte reducirt wäre, die wir nun beliebig zu vermehren haben. Auf jeden Fall wird durch die Beschaffenheit dieses Textes die Conjectur auf einen Buchstaben, höchstens auf eine Sylbe beschränkt: jedes grössere Einschiebsel würde allein schon zum Beweise dienen, dass der dadurch bedingte Sinn der Strophe falsch sey. Für Ἀθαναΐα setzen wir nach der Handschrift Aeolisch Ἀθανάα, Gregor. de dial. Aeol. 19. Φωκάας Sapph. fr. 25 ed. Neue. Auf keinen Fall darf κορωνείας ἔπι gelesen und mit dem Tempel verbunden werden, da dieser nach Strabon ἐν τῷ πρὸ Κορωνείας πεδίῳ, nemlich ehe man von Alalkomenä her nach Koronea kam (Pausan. IX, 34, 1), und, wie wir auch aus der von Friedemann benutzten Stelle des Lavacr. Pall. 63 wissen, am Fluss stand:

ᾗ 'πὶ Κορωνείας, ἵνα οἱ τεθυωμένον ἄλσος
καὶ βωμοὶ ποταμῷ κεῖντ' ἐπὶ Κωραλίῳ.

Die Nennung aber des Tempels ist hier, wo seine Stätte (im vierten Vers) feyerlich angegeben wird, so natürlich zu erwarten, dass wir aus αὔω mit dem vorhergehenden ῡ mit guter Zuversicht ναυῶ d. i. ναοῦ bilden, zumal da sich in der bekannten Inschrift von Kumä wirklich auch diess Digamma vorfindet ΝΑΥΟΙΣ, ΝΑΥΩ (S. oben Th. 6 S. 399). Hierdurch sind wir nun genöthigt mit den Buchstaben ΕΠΙΔΕͶ, mit welchen das ῡ zusammenhieng, den zweyten Vers ohne Beyhülfe eines fremden Wortes auszufüllen, und können es indem wir setzen ἐπὶ λαΐω, mit der bey den Aeolern üblichen Diäresis, oder um auch das Digamma der Variante επιδευων zu wahren, ἐπὶ λαυΐω, und es tritt so deutlicher als durch die blosse Stellung ihres Tempels am Ufer des Flusses die Itonische Göttin des Landbaus zugleich und des Krieges hervor, hinwandelnd durch Koroneas Saatflur vor ihrem Tempel am Koralios.

Ἄνασσ' Ἀθανάα πολεμαδόκος,
ἅ που Κορωνείας ἐπὶ λαΐω
ναυῶ πάροιθεν ἀμφιβαίνεις
Κωραλίω ποτάμω παρ' ὄχθαις.

Nicht ganz befriedigend ist das absolut gebrauchte ἀμφιβαίνεις: aber es wird sich schwerlich in επιδεω ein Zeitwort finden lassen, um alsdann ἀμφι anders ergänzen zu können. Der

Herausg. hält es nicht für glaublich, dass ein Lesbischer Dichter die Göttin von Koronea angerufen haben werde, und denkt sich daher diese Strophe, so wie das was Strabon über die Lage von Onchestos anführt (fr. 55), in einem Hymnus auf Apollon, welcher des Gottes Zug oder auch die Reise der Opfernden nach Delphi schilderte. Allein den Aeoler aller Orten gieng die altthessalische Göttin, welche in Koronea die Göttin der Pambötien geworden war, sehr nahe an, und mit diesem ihren Aeolischen Hauptsitz mochte auch ein Lesbischer Dichter einen Hymnus an sie eröffnen. Eine Anrufung der Pallas würde in dem Hymnus eines andern Gottes nicht Platz gefunden haben, was auch sonst von ihr hätte erwähnt werden mögen.

Ein Hauptgegenstand, worauf die Kritik bey diesen Fragmenten sich angewiesen sieht, ist der *Dialekt.* Ueber diesen werden wir unsere Bemerkungen um so mehr im Zusammenhang vortragen, als Hr. Matthiä darüber so wenig wie über die Sylbenmaasse in der Einleitung gesprochen hat. Bekannt ist es, dass die Schriftsteller, welche einzelne Worte gebrauchen, durch den fremden Charakter auswärtiger Mundarten den Ton und die Harmonie ihrer Prosa zu unterbrechen meistentheils vermieden haben. Beyspiele unsern Dichter betreffend geben uns fr. 5 Plutarch, wenn er sagt: *μέγα ἐπαινέοντες, ὥσπερ ἔφη τὸν Πιττακὸν ὁ Ἀλκαῖος* — für *μέγ᾽ ἐπαινεῦντες*, wie zwar auch bey Aristoteles in den Versen selbst geschrieben ist; fr. 63 Aristides in den Worten: *ἐκ τοῦ ψόφου τοξεύοντες*, wo sicher stand *τῶ ψόφω*. Eben so gewiss ist es, dass auch in ganzen Versen der Aeolismus, es sey von den citirenden Schriftstellern oder nach und nach von den Abschreibern, bey denen nichts gewöhnlicher ist, als Fehler aus Verwechselung solcher Dialektformen mit den gemeinen, mehr oder weniger abgestreift und mit den bekannteren Formen vertauscht worden ist, so dass wir, die wir am Urkundlichen mehr Freude finden, genöthigt sind ihn nach Vergleichung und Analogie häufig wieder herzustellen. Dass von den Aeolischen Dichtern manche reine grammatische Formen des Lesbisch-Aeolischen Dialekts nie gebraucht worden seyen, ist durchaus zu bezweifeln. Wohl aber mögen unter den Beyspielen bey Appollonius und andern Grammatikern manche dem Alkäos und der Sappho gehören, bey welchen diese nicht genannt sind. Was in Hinsicht des Dialekts noch einer Berichtigung bedürfen möchte, wird aus der folgenden Uebersicht, welche die geringen Ueberreste umfasst, aber auf sie auch fast allein sich beschränkt, ziemlich bestimmt hervorgehen.

Ueber *Consonanten* ist wenig zu bemerken. Da Alkäos nach ausdrücklicher Bemerkung des Etymol. M. fr. 98 *ἀχνάσδημι* statt *ἀχνάζημι* schrieb, und wir fr. 60 *παρίσδων, παρίσδωνι, παρίσδον* bey Athenäus finden, so wie bey der Sappho

ὕσδων, ἐίκασδω, φροντίσδην fr. 4, 34, 37, so wird er auch fr. 2 und 27 Σδεὺς, fr. 2 σδάδηλον, fr. 40 κωμάσδοντα gesetzt haben. In einem Lykurgischen Ausspruch bey Plutarch Vit. Lycurg. 19 μέσδω für μείζω. Ueber das Aeolische κσ und πσ s. Corp. Inscr. I p. 36. Für μ finden wir π fr. 26 in πεδ' Ἀχιλλέα, fr. 69 πεδέχοισαν, wie Sapph. fr. 19 πεδέχεις, wesshalb auch fr. 76 πεδέχων zu schreiben ist, fr. 78 πεδάορον, und statt ὄμματα fr. 41 schrieb Hermann mit Recht ὄππατα. Was Hr. Matthiä fr. 29 setzt προκόψομες, rührt von Blomfield und Gaisford her: denn Athenäus p. 430 hat προκόψομεν, so wie fr. 31 μένομεν, und jener Dorismus ist eben so wenig gültig als fr. 53 und 67 Blomfields ἦνθον, ἦνθες. Was wir nicht bemerkt finden, ist, dass Alkäos in manchen Wörtern φ für π gebraucht hat. Es wird fr. 102 aus dem Etym. angeführt, dass er den Alp ἐπίαλος, nicht ἠπίαλος oder ἠπιάλης, ἠπιόλης, aus Eustathius aber, dass er τὸν ἐφιάλτην ἐπιάλτην κατὰ παλαιὰν παρασημείωσιν genannt habe. Diess alte Zeichen weiset Böckh Explic. ad Pind. p. 271 s. bey Hesychius nach, welcher sagt: Μεσοπέρδην, μεσοφέρδην, τὸν μέσον τὸν (sic) φερόμενον· τὸ γὰρ παλαιὸν τῷ π ἀντὶ τοῦ φ ἐχρῶντο προστιθέντες τὸ τῆς δασύτητος σημεῖον. Wenn also Alkäos oder vielmehr sein Abschreiber zu gewisser Zeit schrieb ἐπιάλτης, so sprach er ungefähr aus ἐφιάλτης, und diess selbst ist *e dialecto*, nicht Ἐπιάλτης bey Herodot, wie Koen ad Gregor. p. 400 meynt, während μεσοπέρδην nur paläographisch abweicht. Daher erklärt sich denn, wie auf einer Lesbischen Münze stehen kann ΦΙΤΤΑΚΟΣ, und die Aeolische Aspiration in μηθὲν (fr. 30), οὐθὲν, μήθω, θάσος (Corp. Inscr T. I p. 881) geht diesem φ zur Seite. Zweifelhaft hingegen wird, ob nicht ἀμπὶ, was nach dem Etym. M. p. 94, 19 den Aeolern eigen, was in mehreren compositis erhalten und bey der Sappho fr. 26 urkundlich ist, mit dem Spiritus geschrieben gewesen und daher ἀμφὶ bey Alkäos fr. 27 u. 54 ganz recht ist. Und wie? War etwa πάρος fr. 94 d, wovon Herodianus p. 35 s. (nicht 34) behauptet, dass es die erste Sylbe κατὰ διάλεκτον verlängere, vielmehr φᾶρος? Ohnehin ist eben so wenig ἐπὶ γὰρ τὸ πάρος ὀνειαρὸν ἵκνεῖται, wie τόπαρος bey ausgelassenem Subject verständlich. Und ist nicht von diesem Aeolisch aspirirten π aus Zeiten, worin der Spiritus noch nicht beigefügt wurde, die Form vieler Namen als Περσεύς, Περσίς, Περσεφόνη, Πὰν für Φάων und in vielen andern, vorzüglich des Peloponnesischen Aeolismus, zu erklären, so nemlich, dass man diess nur beybehalten, weil es nicht genau dieselbe Art von Aspiration als das φ ausdrückte ohne dass es darum immer bloss π gelautet hätte? Aber zu welcher Zeit schrieb man denn π statt ΠΗ?

Was die *Vocale* betrifft, so steht 1) ᾰ für ε in πιάζω p.

72 neben πιέζω (παρ' Ἀλκαίῳ διχῶς λέγεται), und wie es scheint fr. 1 v. 4 in ἄρκος für ἕρκος. Zwar ist bey Hesychius die Glosse vermuthlich zu dieser Stelle, ἄρκος, ἄρκεσμα, βοήθεια: aber bezeichnender ist ohne Zweifel ἕρκος ἰσχυρῶ βέλευς von Beinschienen gesagt, und so hatten Jani, Blomfield und Gaisford, nach Valckenärs Emendation, was Hr Matthiä übergeht, geschrieben. Damit stimmt auch überein Callim. fr. 142: νιφετοῦ καὶ βελέων ἔρυμα. Allein lieber als zu ändern würden wir (gegen Hesychius) ἄρκος für ἕρκος selbst nehmen, da bey den Aeolern der Spiritus oft wegfällt. Auch ist fr. 34 ἄλλοτα für ἄλλοτε, wie Blomf. geschrieben hat, durch die Sappho begründet, und daher auch fr. 50 δήποτε wahrscheinlich zu ändern. Hier zugleich αἰ für εἰ fr. 15, 41, 94c und κταίνω fr. 111. — 2) ᾱ für η herrscht in der ersten Declination so sehr, dass fr. 1 στέγη in στέγα, und fr. 67 γῆς in γᾶς, wie auch bey der Sappho I, 10 steht, nothwendig zu ändern ist. Denn so haben wir, ausser dem weiblichen Artikel und dem Relativum, die durchgängig in ᾱ vorkommen, fr. 2 ἰστοπέδαν, 27 κόρσα, 28a ἁ δ' ὥρα χαλεπά, wo im Cod. A ἡ und χαλεπὴ übergeschrieben ist, 31 Σεμέλας, κεφαλᾶς, 32 παθοίσας κεφαλᾶς, 42 ἀγνὰ, 49 τᾶς Σκυθικᾶς (in dem Cod. R. Steph. in τοῖς Σκυθικοῖς verdorben), 51 κεφαλᾶς, γαίας, 56 πρώτα, 65 ἀδελφεᾷ, 67 ἐλεφαντίναν λαβὰν — χρυσοδέταν, 69 δειλὰν, 73 αὐτᾷ. So bei der Sappho ὀργὰν fr. 29, ἀοιδὰν 48, καλὰν σελάναν 3, μορφὰν 76, μόνα 55, μναμοσύνα 19, ἁβροσύναν 43, wornach fr. 23 zu schreiben ist στολάν, so wie Neue fr. 45 ἀρετῆς und ἡ corrigirt hat. Auch im Mascul. fr. 8 μαχαίταν, παλαιστάν. Sodann ist fr. 11, wo Aristides die Worte des Dichters frey behandelt, vermuthlich gewesen εὖ δεδομαμένοι, und fr. 1 v. 5 βεβλαμέναι, wie Sapph. fr. 19 ἐκπεποταμένα, fr. 81 ἀγάσαιτο für ἀγήσαιτο und 90 ὑποδασάμενος, wie 73 παλαμάσομαι, 66 λάσας und Sapph. fr. 38 ἐξεπόνασαν, ib. 76 (cf. 94) ἀγαπάτα, bei Alkäos fr. 27 πεπάγασι, wo in Einer Handschrift des Athenäus η übergeschrieben ist, eine andre πεπήγασι giebt, eine dritte das alte bewahrt hat, eben wie fr. 28 bey demselben neben μελιαδέος auch μελιηδέος gefunden wird. Unstreitig ist fr. 50 Ἀριστόδαμον der andern Lesart Ἀριστόδημον vorzuziehen. Erhalten hat sich ausserdem das Aeolische ᾱ in Namen wie Κυλλάνα fr. 22, Ἀθάνα 54, so wie σελάνα, Ἅβα 76, und in verschiedenen Worten, wie im Pronomen ἄμμες, ἄμμι, ἀμμέων, ἀμμέσιν, dann κνάμιδες fr. 1, ἀχεῖ 28 a, ἀδέα 28 a, μελιαδέος 28 b, 34, ἀδὺ 32, ἀμέρα und λαθικαδέα 31, ἀμερίοις auch bey Tricha in dem oben angeführten Vers, παννέλοπες 53, κακοτάτων 69, συνᾶγ' 82, τετράδων 116; und hergestellt wurde es in ἀλάθεα 37. Vermuthlich war es auch statt η in ἀμηχανίᾳ 65, in ἠοῖ 95, und in γαύρηξ 6, wie Sapph. fr. 44 ὄρπακας. — 3) ᾱ für ω in ἀσάμενοι fr.

29, μυνάμενος 48, und im Gen. des Femin. erster Declin., was die Grammatiker Dorisch nennen, καττᾶν 1, κυλιχνᾶν Τήϊαν 35, πασᾶν 69, wie Sapph. I, 25 χαλεπᾶν μεριμνᾶν. Auf Münzen findet sich auch ΘΕΡΜΙΤΑΝ neben ΘΕΡΜΙΤΩΝ. Vermuthlich stand fr. 11 νεάρια; aber κάλαν für κάλων fr. 2 ist doch wohl nur Irrthum gewesen. — 4) ε̄ für ᾱ in κρέτος, wie fr. 14 für κράτος zu schreiben ist. S. Buttmanns Gramm. I, 103, Anm. — 5) η̄ für ει. πῆρας fr. 47, Ὑῤῥακήῳ, μυρσινήῳ 70, τετραβαρήων 83, κήνοθεν 94c, nach einer Handschrift des Athenäus auch ὠθήτω, und besonders im Infinitiv, vgl. Gregor. de dial. Aeol. § 10, εἰπῆν fr. 41 und 50, wo die Grammatiker εἰπεῖν gesetzt haben, Hr. Matthiä aber das Richtige herstellt, wie er auch fr. 4 und 29 bey πίνειν und ἐπιτρέπειν hätte thun sollen. Auch im Dativ ist Δευνομένη wegen der Uebereinstimmung der Handschriften des Athenäus und des Hephästion fr. 60 u. 70 nicht wohl zu verwerfen. Auch haben fr. 1 die Handschriften Ἄρη für Ἄρει. Die χώρα Πιττάκειος des Diogenes I, 75 wird auch Πιττάκηον, nicht Πιττάκιον, wie Plutarch de Herod. malign. schreibt, geheissen haben. — 6) ῑ für ε̄. κυνίαισι und χάλκιαι, wie die Handschriften fr. 1 jenes alle, dieses Eine geben und herzustellen ist. So σιός, χαλκίοικος im Lakonischen. Vgl. Neue ad Sapph. fr. 5. Dann ις für ος in Βύκχις fr. 29, wo das Etym. M. angeführt ist. Besonders kommt diese Form noch in vielen Eigennamen vor, als Κέλμις, Θάμυρις, Φόρμις etc. — 7) ο̄ für ᾱ, χόλαισι fr. 2 für χαλᾶσι, γνόφαλλον (d. i. γνόφαλον) 27, ὀνίαις 72 (fr. 8 ist für ἀνίαν zu lesen μίαν), τομίαις 76. Eine Mitylenische Inschrift bey Paciaudi hat στροταγω — 8) ο̄ für ω̄, ὀρανῶ fr. 27, aber fr. 52 ὠρανῶ, wo nicht zu ändern ist: wie denn Herodian in der p. 71 angeführten Stelle beyde Formen bey Alkäos behauptet, der auch, wie schon bemerkt, πιέζω und πιάζω schrieb. Beyde auch hat Sappho fr. 9 und I, 11 (vgl. Neue) und fr. 21. Für das kurze ο̄ möchte Buttmann Lexilog. I, 32, Gramm. I, 100 Not. der Aeolischen Aussprache wegen schreiben οὐρανῷ. Eher noch ῡ. — 9) ῡ für ᾱ, Βύκχις fr. 29. — 10) ῡ für ο̄, Μεγαλάγυρος ohne Zweifel nach den Versen selbst, bey Strabon in der zu fr. 6 angeführten Stelle, wo nicht gegen die Handschriften Μεγαλαγόρῳ geschrieben seyn sollte. So ἄγυρις, πανήγυρις, ὁμήγυρις. Eustath. ad Il. p. 631, 45. Bast ad Gregor. p. 585. — 11) ω̄ für οο, fr. 6 αἰδῶς für αἰδόος, und für ου, Κωράλιος für den Böotischen Fluss Κουράλιος fr. 54, (wie Μῶσαι, λιπῶσαι, βωλὰ Gramm. Leid. de dial. Aeol. 5, 11 (auf Steinen βολλα), ὠρανός), wiewohl hier auch die Lesart Κυραλίω zu beachten, da auch Sappho χελύνη und κατέρυτα hat, und das Böotische ου (Κουράλιος) doch wohl in langes ῡ nicht weniger als in das kurze übergehn konnte, so wie umgekehrt γέ-

φυρα in διφοῦρα. Der Genitiv kommt so häufig vor — fr. 1 ἰσχυρῶ, νέω λίνω, 5 ἀχόλω, 20 μεγάλω, 27 ὀρανῶ, 28 b τῶ, 30 ἀμπέλω, 32 καττῶ, τῶ πολιῶ, 33 ἀνήτω, 41 τῶ δικαίω, 52 ὠρανῶ, 53 ὠκεανῶ, 54 ναωῶ und Κυραλίω ποταμῶ, 67 τῶ ξίφεος, 68 αἰγιόχω, 81 b οἴκω τε περσῶ,— dass auch 34 ὀξυτέρου und 63 ἐκ τοῦ ψόφου corrigirt werden müssen. Die Form ἐρχομένοιο ist nur in dem Aeolisch daktylischen Pentameter fr. 28*b*.

Von *Diphthongen* finden wir 12) αι für ᾰ, χόλαισι für χαλᾶσι fr. 2, und so δίψαισ' 28*a* (wie wir nach der Lesart aller Handschriften δὲ δίψαις, δὲ διψαις, mit Porson, welcher nur falsch διψᾶσ' emendirte, und mit Neue Sapph. p. 32, für διψᾷ bey unserem Vf. schreiben; denn einen Infinitiv δίψαις, welchen Bernhardy Eratosth. p. 156 hier annimmt, gab es nicht), μαχαίταν fr. 8, im Accusativ κυλίχναις μεγάλαις, ποικίλαις, πλείαις 31, ὀνίαις 72, wesshalb wohl auch fr. 33 zu schreiben πλέκταις, und 90 Σκυθικαίς, während fr. 54 und 68 der Casus ungewiss ist, im Nomin. τομίαις für ταμίας 76 (wie μέλαις, τάλαις, Gregor. de dial. Aeol. § 24, dazu auch Θόαις, Choerobosc. ap. Bekk. Anecd. Gr. p. 1183), so wie das Participium κίρναις 27, 31, wogegen 47 steht κινήσας und 66 λάσας (wenn nicht λᾶσας). Der Genitiv fr. 31 im Cod. B. des Athenäus κακκεφαλαῖς ist für sich allein mehr als verdächtig. Nach Priscian. p. 30 würden wir fr. 50 und 68 setzen φαισί. — 13) ευ für εο, βέλευς fr. 1, μοχθεῦντες 2, ἐπαινεῦντες 5, μαρτυρεῦντας 87; doch aber auch ποτέονται 35. — 14) οι für ου, im Accus. πασσάλοις fr. 3, aber ἀπολλυμένους 80, im Präsens Indic. κρύπτοισι fr. 1, wonach das vorhergehende νεύουσιν zu ändern ist, im Partic. παθοίσας 32, wie Sappho fr. 51 πεδέχοισαν 69, πνεύοισα 82. — 15) Statt Diphthongs die folgende liquida verdoppelt, wie ἀέῤῥει fr. 75, Δεννομένη fr. 60, 70 (wie δεννάζειν) für διννομένη, wie an beyden Orten in den Handschriften steht. Gregor. dial. Aeol. 11. 20. Mitylenische Inschrift bei Dodwell und Richter ται βολλαι u. s. w.

Andre Aeolische Eigenthümlichkeiten sind noch ausser den Pronominalformen die Endungen δένδρεον fr. 30 (Gregor. dial. Aeol. 13), ἀδελφεᾷ ἀδελφεὸς 65, 81, τεὸς 81, ἔον 112, ἀλάθεα für ἀλήθεια 37; dann ὄϊδα p. 72, der Infinitiv μεθύσθην 4, welchen alle Handschriften geben, und Buttm. Gramm. II, 186 Anm. gut heisst, auch fr. 29; ferner das Digamma, welches in Ϝρῆξις fr. 119 Einmal gefunden wurde, dann in ναυῶ fr. 54, Ϝέθεν 71, und nach einer Lesart vermuthlich Ϝοίνῳ 28*a* (dann also auch 29, 31, 36, 37). Wegen des Hiatus fr. 1 ὑπὸ Ϝέργον zu schreiben (was der Rec. Jen. L. 1816 Nr. 249 verlangt), wie in der Eleischen Inschrift *ϜΑΡΓΟΝ* vorkommt, ist wegen τὸ δ' ἔργον fr. 81*a* nicht rathsam. Eben so wenig τι Ϝεικῆν 41,

mit Blomfield und Hermann Elem. p. 689, da vorhergeht τί τ' εἰπῆν. Also auch nicht ἀ Ϝετέρα 31, welches Mehlhorn Anthol. lyric. zulässt mit Rücksicht auf Schol. Dionys. Grammat. in Bekkers Anecd. Gr. p. 777: δίγαμμα προστιθέασιν οἱ Αἰολεῖς ἑκάστῃ λέξει [τῇ] παρ' ἡμῖν δασυνομένῃ, αὐτοὶ ψιλοῦντες πᾶσαν λέξιν. Cf. Gramm. Leid. dial. Aeol. 7. Ausnahmen s. im Corp. Inscr. T. I p. 719. Σαπφοῖ ist fr. 42 richtig, während Sappho auch Ψαπφῶ schreibt. In Υ ist das Digamma übergegangen in Εὖρος fr. 86, oder vielmehr Ἔυρος für Ἔβρος, wie auch fr. 1 ἔσταμεν zu schreiben ist. Die Aeolische Accentuation ist nicht leicht consequent durchzuführen. Hr. Matthiä schreibt fr. 1 κνάμιδες statt κναμίδες, nach den Regeln der Grammatiker (Corp. I. l. c.), namentlich des Herodianus in den Noten zum Gregor. p. 617, der auch fr. 107 bey Ἄρευς in gleicher Beziehung von Eustathius angeführt wird, fr. 33 πλέκτας, nach den Handschriften, κίρναις 27 und 31 gegen dieselben, wie Blomfield. Porson schrieb κιρναίς. Rec. hat oben χόλαισι und δίψαισι gezeichnet. Für ἐγὼν fr. 73 ist ἔγων nach Apollonius zu setzen, wie er auch von μέσσοι fr. 52 anmerkt (die Stelle jetzt in den Anecd. Gr. p. 588), dass es κατὰ τὸ Αἰολικὸν ἔθος den gravis habe. Für μεθυσθῆν, wie Koen fr. 29 schrieb (denn nur durch Druckfehler ist es hier anders), hat der Cod. Ven. selbst μεθύσθην. Aber theils unbestimmtere Ausdrücke der Grammatiker, wie des Leidnischen Etym. M. zum Gregor. p. 600 χαίρουσι τῇ βαρείᾳ τάσει, theils besondre Bestimmungen, wie des Arkadius p. 10 τὰ εἰς υν λήγοντα βαρύνεται ἐξαιρέτως παρὰ τοῖς Αἰολεῦσι, φόρκυν, πόλτυν, γόρτυν, τέκτυν, ὁ τέκτων, nöthigen uns zur Einschränkung im Anwenden. Die Präpositionen und Conjunctionen, welche die gemeine Betonung behalten, und einige andre Ausnahmen führt Böckh an.

Nach diesen nicht zu umgehenden Kleinigkeiten mögen zu den obigen noch einige Bemerkungen zur Erklärung und Würdigung der Fragmente selbst folgen. Die geringen Zusätze, welche Blomfield zu seiner Bearbeitung im Museum Crit. N. VIII, 1826, p. 605—7 geliefert hat, werden wir dabey berücksichtigen.

1. Μαρμαίρει δὲ μέγας δόμος χαλκῷ· πᾶσα δ' Ἄρει (Ἄρῃ) κεκόσμηται στέγα κ. τ. λ. Den Gebrauch, Waffen und Rüstung an den Wänden zum Schmuck aufzuhängen, lehren uns auch mehrere Vasengemälde, worauf einzelne Beinschienen, Schilde, Schwerdter als Zeichen von mehreren auf diese Art angebracht erscheinen, namentlich auch das schon in den Monumenti ined. tav. 143 abgebildete. Die Gräber von Canosa haben gezeigt, dass auch die Wohnungen der Todten auf gleiche Weise geschmückt wurden. Mit der Schilderung, die Alkäos von seinem

Hause in dieser Hinsicht giebt — denn sein eignes ist nach der Anführung des Athenäus zu verstehen — ist eine altenglische Halle nach jener Ballade zu vergleichen:

> In an old hall hung round with pikes and with bows,
> with old bucklers and corslets that had borne many shrewd blows.

Der letzte Vers aber enthält eine Aufforderung die Waffen herunterzunehmen oder wenigstens sich zum Kampfe gerüstet zu halten, da einmal die Fehde unternommen sey: und hiermit konnte sehr wohl ein schönes Ganze beschlossen seyn. Was die Hauptsache ist, verliert durch die Kürze, womit es sich dem prachtvoll ausgemalten Waffenvorrath anschliesst, keineswegs an Nachdruck: und die Construction der Ode, wenn es eine ganze ist, lässt sich mit mehr als einer Horazischen vergleichen. Auf diess Lied passen also die Worte des Maximus Tyrius Diss. 37 p. 439: *καὶ Σπαρτιάτας ἤγειρε τὰ Τυρταίου ἔπη καὶ Ἀργείους τὰ Τελεσίλλης μέλη καὶ Λεσβίους ἡ Ἀλκαίου ᾠδή*. Einen ganz verschiedenen Sinn legte Jani in das Gedicht: *Scilicet fortitudinem suam laudemque bellicam ita extollit, ut summam se in ea felicitatem suam ac gloriam positam putare prodat:* und zum letzten Vers: *Non licet haec oblivisci, per λιτότητα, pro, omnium maxime his spoliis mihi gloriandum puto, summam meam in iis gloriam pono. — Quoniam ante omnia hoc munus suscepimus, huic muneri nos ante omnia addiximus, h. e. quoniam bellatoris munere et gloria nihil nobis in his terris prius aut carius est.* Zu diesem Missverständniss haben die Worte des Athenäus Anlass gegeben, die sich indessen auch mit der andern Auslegung des Ganzen vertragen. Die Vermuthung Leipz. L. Z. 1816 Nr. 15 und Elem. metr. p. 437, dass ein andres Fragment (n. 46) zu diesen Versen gehöre, beruht auf nichts weiter als der Uebereinstimmung des Sylbenmaasses. Vs. 2 *λευκοὶ λόφοι*. Aristoph. Ran. 1016 *λευκολόφους τρυφαλείας*. Vs. 3 s. *χάλκιαι δὲ πασσάλοις κρυπτοῖσιν περικείμεναι λαμπραὶ κνάμιδες*, verstehn wir nicht mit dem Herausgeber, Jani u. a. *κρυπτοῖσιν* als Beywort des Accusativs *πασσάλοις*, *occultos*, *quatenus armis suspensis teguntur, ita ut nullus clavus nudus aut vacuus sit*, sondern als das, was gerade vermisst wird, da unmöglich *κνάμιδες* mit *νεύουσι* (*λόφοι*) verbunden werden kann, als das Zeitwort, also *κρύπτοισι*, wonach denn freylich auch im vorhergehenden Vers *νεύοισιν* für *νεύουσιν* zu schreiben ist. Eben so auch der Jenaische Recensent 1827 N. 216, indem er emendirt *πασσάλους κρύπτουσι*, ohne zu bemerken, dass bloss der Accent zu ändern nöthig war. So schliessen sich die Participien *περικείμεναι* und nachher *βεβλημέναι* zum langen und vollen Satz verbunden sehr bequem an. Ueber *ἄρκος* V. 4 s. oben. Schwieriger und noch nicht wahr-

scheinlich hergestellt ist V. 5. Durch κεῖαταί τε wird doch nur eine nothdürftige Construction und ein etwas platter Ausdruck, nach der Verbindung dieses Worts mit βεβλημέναι, gewonnen; denn Casaubons Conjectur βεβλημένων, *occisorum*, kann nicht in Betracht kommen. Auch steht Aeolisch κέατο, um nicht fr. 70 anzuführen, Theocr. XXIX, 3. Κύπασσις ist auch von Hesychius und Photius erklärt. Die Versabtheilung, welche der Herausg. annimmt, findet sich im Wesentlichen auch bey dem Rec., aus welchem er zu V. 5 die Conjectur κόλλαταί τε anführt. Wir vermeiden dadurch die Janischen Aenderungen V. 2 ἵππειοι, V. 3 τἀγάλματα, wo ausserdem der Artikel übel steht, und δ' αὖ, V. 6 wieder δ' αὖ, was in so kleinem Raum sich nicht angenehm wiederholt.

2. Aus dem 2n Vs. ohne den Namen ἄμμες δ' ἂν τὸ μέσσον bey Apollon. de pronom. p. 379 (Exc. Voss. p. 428), wo noch μέσον gelesen wird. Im 4n ist Schows κάλων über allen Zweifel. Auch Weber zu den elegischen Dichtern der Hellenen S. 572 drückt es in der Uebersetzung dieser Verse aus. Wie matt dagegen καλὰν ἱστοπέδαν, und wie gezwungen eine darnach gemodelte Construction! Ob aber für πὰρ μὲν γὰρ ἄντλος ἱστοπέδαν ἔχει zu setzen sey πέρ, diess steht dahin, da ἄντλος ἔχει absolut gebraucht seyn könnte, etwa nach wirklicher Schiffersprache, ähnlich wie κίονες ὑψόσ' ἔχοντες und ἔγχος ἔσχε δι' ὤμου, worin schwerlich der Begriff des Emporragens liegt. Die Trennung der Präposition vom Accus. ist so erträglich wie vom Verbum.

4. Es war ein verkehrter Gedanke, wenn gleich selbst Porson ihm beygestimmt hat, auf welchen sich dann Gaisford ad Hephaest. p. 336 verlassen haben wird, dass statt der Worte:

Νῦν χρὴ μεθύσθην καί τινα πρὸς βίαν
πίνην ἐπειδὴ κάτθανε Μυρσίλος,

wegen der Horazischen Od. I, 37:

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus; nunc Saliaribus
Ornare pulvinar deorum
Tempus erat dapibus, sodales:

Alkäos geschrieben haben sollte:

Νῦν χρὴ μεθύσθην, καὶ χθόνα πρὸς βίαν
παίην, ἐπειδὴ κάτθανε Μυρσίλος.

Angenommen, dass Horatius ausser dem Sylbenmaass und dem Anfang *Nunc est bibendum* auch die folgenden Worte nicht selbst erfunden habe, da doch von da an wenigstens keine entfernte Aehnlichkeit mehr mit der Alkäischen Ode ist, so konnte

ja gleich die folgende Strophe bey Alkäos mit Wiederholung der Anfangsworte, oder eine vorhergehende so beginnen wie die ersten anderthalb Verse im Lateinischen lauten. An zufällige Corruption ist nicht zu denken: wollte man aber annehmen, dass bey Gelegenheit des Wetttrinkens die Worte des Alkäos absichtlich verändert worden seyen, so steht ἐπειδὴ κάτθανε Μυρσίλος entgegen, welches zum allgemeinen Gebrauch der Strophe als Skolion dann ebenfalls hätte umgebildet werden müssen. Das Wetttrinken schien ohne Zweifel dem Horatius nicht zur römischen Todtenfeyer einer feindlichen Königin geeignet; er setzte Tanz und Salarische Mahle, worunter nicht, wie man allgemein erklärt hat, bloss *epulae opiparae* verstanden werden können. Vielmehr zeigt die Verbindung mit *pulvinar deorum* diesen Sinn an, dass jetzt der Zeitpunkt wäre, wo man dem Mars durch seine Salier selbst ein Dankfest feyern sollte, ohne dass darum an eine wirkliche Aufforderung es zu thun gedacht wird. Da nun die Mahle der Salier auf ihre Tanzprocession folgten, so scheint es, dass auch in dem, was vorher zu den Freunden auffordernd gesagt ist, *nunc pede libero pulsanda tellus*, die Vergleichung versteckt liegt, lasst uns tanzen und trinken wie die Salier. Uebrigens ist πρὸς βίαν zum Tanzen auch nicht der rechte Ausdruck, da es immer eine von andern angewandte oder eine gegen sich selbst geübte Gewalt, nicht aber *kräftig* ausdrücken wird. Hingegen zu trinken mit Gewalt nöthigte man sich gegenseitig durch das Gesetz des Gelags.

5. Das falsche ἀσχόλω findet sich in den Ausgaben, namentlich bey Camerarius und Schneider; die Handschriften aber haben alle ἀχόλω, wie Göttling zu der Stelle bemerkt.

6. Auch Suidas hat ζοφοδερκίας. H. Stephanus Thes. I, 1911 s. vertheidigt ζοφοδορπίας. Wegen der patronymischen Form ζοφοδορπίδας, welche die richtige ist, s. Lobeck ad Ajac. 879. Aehnlich gebraucht Archilochus fr. 170 συκοτραγίδης. Auch sind Μελιτίδης und *Plagipatida* bey Plautus dieser Art. Eine sonderbare Erklärung aber würde es seyn, welche die Ausgaben, auch die neue, den Diogenes geben lassen, ζοφοδορπίδαν ὡς ἄλυχνον. Man setze ἄλιχνον, *unleckerhaft*, und trage diess Wort auch im Lexikon nach. Den Sinn des Alkäos hat er nicht getroffen; aber diese Bedeutung könnte wenigstens an sich das Wort haben. Statt ἀγάσυρτον, welches in Prestels Beyträgen zu Schneiders Wörterb. 1822 S. 1 erklärt wird, hat Suidas ἀγασύραστον.

8. Die Worte ὅν φησιν Ἀλκαῖος Βαβυλωνίοις συμμαχοῦντα τελέσαι μέγαν ἄθλον καὶ ἐκ πόνων αὐτοὺς ῥύσασθαι, obgleich man Alkäische darunter erkennt, können nicht metrisch unterschieden werden, während die folgenden durch ὡς

φησι als des Dichters eigene sich zu erkennen geben, und diese sind allerdings Asklepiadeisch, so wie sie von O. Müller im Rheinischen Museum I, 290 hergestellt und mit fr. 67 treffend verbunden worden sind. Die Vermuthungen über den Krieg und die Schlacht selbst, in welcher Antimenidas dem Nebukadnezar gedient habe, so wie über den Charakter des Gedichts S. 296, sind aller Aufmerksamkeit werth.

9. Die vergeblichen Conjecturen über diese Stelle hat Burges ad Eumen. 387 mit einer neuen recht luftigen oder fratzenhaften vermehrt. Mit Recht hat Hr. Matthiä, obgleich die Worte *Ἀλκαῖος σῶος* oder *σῶς* sicher scheinen, das Scholion zu Il. XXII, 332 nicht hierher bezogen, da man aus *σῶς* nicht sehen kann, ob Alkäos *σόος* und *σαός* contrahirte, wohl aber aus *αἰδῶς* für *αἰδοῦς* (wie *τᾶς Γυριννῶς* bey der Sappho) fr. 7, wobey das Scholion passend angeführt ist. Die Nachahmung des Horatius *relicta non bene parmula*, und die gleiche Aeusserung des Archilochus dürfen wohl, wie bekannt sie auch seyen, in einer Ausgabe doch nicht übergangen werden.

11. Was die beyden Stellen des Aristides betrifft, so scheint nur die zweyte (T. I p. 555 Jebb.), wo der Dichter nicht genannt ist, dessen eigene Worte, und fast nur und bis zuletzt (mit Ausnahme besonders von *χρῆσθαι δυνάμενοι*) Alkäische Ausdrücke zu enthalten, worin auch die Alkäische Strophe erkennbar ist, die andere aber T. II p. 207, wo er genannt ist, bloss in prosaischer Umschreibung oder aus Worten des Rhetors zu bestehn. Namentlich steht die Wendung *ἀλλ' ἄνδρες* durch die Wiederholung in beyden Stellen als Alkäisch fest: und darum hat Blomfield Unrecht, das folgende Fragment, welches ohnehin choriambisch ist, mit dem gegenwärtigen zu verbinden. Den Ausdruck *νεωρία* hat Platon beybehalten wo er auf diese Strophe anspielt.

12. Wohl ist nach den Stellen die Lesart *ἄνδρες γὰρ πόλεως πύργος ἀρήϊοι* ermittelt, obgleich *πύργοι ἀρήϊοι* an sich nicht übel ist. Denn wenn nicht jeder Bürger ein Thurm ist, so wird die Stadt doch auch nicht eigentlich durch einen einzelnen Thurm geschützt. Noch anders Demosthenes bey dem Schol. des Sophokles: *ἄνδρες γὰρ πόλεις καὶ οὐ τείχη*, oder vielmehr Thukydides VII, 77, wie Valckenär Diatr. p. 217 bemerkt, wo auch die Stelle des Alkäos genau geschrieben wie oben aus Canter angeführt ist.

13. Die Worte *οὐ τιτρώσκει τὰ ἐπίσημα ὅπλα* sind gewiss nicht, was schon Blomfield vermuthete, die des Alkäos, welche Aeschylus vor Augen gehabt haben soll, sondern des Scholiasten Erklärung der Aeschylischen *οὐδ' ἑλκοποιὰ γίγνεται τὰ σήματα*, wie auch die Verbindung zeigt *οὐ τιτρώσκει — οὐδὲ αὐτὰ καθ' ἑαυτὰ δύναμιν ἔχει.*

14. Für *ὤνησεν* führt Blomfield in den Zusätzen *ὠνὴρ*

aus Dobraei Collatio Aristoph. Vesp. p. 96 an, und eben so hat der Schol. Cod. Rav. zu Thesmoph. 162 ὠνὴρ οὗτος κ. τ. λ. Also ὠνέρ, nicht ὤνθρωφ'.

17. Die Worte κύκνοι τὸ ἅρμα sind nicht von Alkäos, wie Voss in den Mythol. Br. I, 159 und noch bestimmter in der neuen Ausg. I, 172 voraussetzt, sondern des Sophisten. In der Emendation ἐφῆκε für ἔφη καὶ trifft Hr. Matthiä mit Jacobs in den im selben Jahr erschienenen Lectt. Stobens. p. XVII überein. Mit Schwanen fährt auch der Apollon der Sappho zum Helikon fr. 134.

21—23. In dem, was Menander Ἑρμοῦ γονὰς nennt, war gewiss das Wegtreiben der Rinder des Apollon und das Entwenden seines Köchers die Hauptsache. Allein die Art, wie dieses Horatius I, 10 kurz andeutet, reicht keineswegs zu, um zu glauben, dass man darnach d. i. nach einer ähnlichen Ode hätte sagen können, Alkäos habe Ἑρμοῦ γονὰς gesungen. Also hat er entweder einen zweyten Hymnus auf Hermes geschrieben, welchen der Horazische *Mercuri*, *facunde nepos Atlantis* nachahmte, wenn Porphyrion bey diesem Recht hatte zu sagen: *Hymnus in Mercurium ab Alcaeo lyrico poeta* — und Χαῖρε Κυλλάνας ὁ μέδεις, σὲ γάρ μοι, was allerdings auch Anfang scheint, ist mit jenem Anfang zu vergleichen, obwohl es auch eine ähnliche Ode wie Hor. III, 11 eingeleitet haben kann — oder Horatius hat die Ausführung der Geburtslegende weggelassen oder nur berührt, so wie er auch das Alkäische Prädicat des Hermes, dass er Mundschenk sey, nicht ausdrückt. Diess könnte übrigens so wie alle andere auch in dem Geburtshymnus selbst bloss in der Einleitung oder Anrede vorgekommen seyn. Es legte ihm diess auch Sappho bey, und Lucian berührt es Charont. 1, D. D. 24. Vgl. Winckelm. Mon. ined. P. I c. 16 n. 2. Von der durch Voss veranlassten Vorstellung, dass der Verfasser des Homerischen Hymnus den des Alkäos vor Augen gehabt habe, ist die, welche über jene Poesie, die eine der wichtigsten ist, Rec. hat, sehr verschieden. Von fr. 22 führt Apollon. de synt. p. 92 ed. Bekk. die Worte Κυλλάνας ὁ μέδεις an, und rechtfertigt gegen Apion die Form μέδημι wie οἴκημι, welche in Buttmanns Gramm. I, 515 dem Sapphischen φίλημι, κάλημι beygefügt werden kann. Der dort erwähnte Grammatiker ὁ μόχθος kommt auch bey Schol. Aristoph. Pac. 778 vor. Des Cod. Flor. ὃς μεδέεις wie ὁ μέδων bey Turnebus sind aus der gleichen Unkenntniss dieser Form hervorgegangen. In unsrer Ausgabe ist ὅ zu corrigiren.

24. Die schöne Dichtung, dass Eros von Iris und Zephyros erzeugt sey, was wir auch bey Nonnus XXXI, 110 wieder finden, hat Plutarch so wenig als neuere Erklärer verstanden, wenn sie nemlich an den Liebesgott dachten, da doch offenbar der kosmogonische oder der Eros der Natur verstanden ist, wie auch

der Grammatiker im Etymol. Gud. bemerkt hat. Um so mehr ist es wahrscheinlich, dass die Worte aus einem Hymnus herrühren. Wenn ein goldgelockter Zephyr haucht (*ἀεξίφυτος* bey Nonnus) und in fruchtbarem Regen Iris aufgeht, dann erwacht Lebenstrieb und Wachsthum. Zephyr erscheint in gleichem Charakter in der Verbindung mit Chloris oder Flora, welche in einem neuentdeckten Gemälde in Pompeji erkannt worden ist. S. diese Jahrbb. Bd. 6 S. 473. Aehnlich ist die Idee des Eros, welche dem Sapphischen Bilde zu Grund liegt, dass er Sohn des Himmels u. der Aphrodite sey (Argum. Theocr. 13), und vom Himmel herab komme in Purpurgewand (fr. 21 ed. Neue). Wenigstens hält Rec. es für wahrscheinlicher, dass diess allegorisch, als dass es mit Beziehung auf ein etwaiges bekleidetes Tempelbild eigentlich zu nehmen sey. Die Bedeutung der Iris, welche wir annehmen, bestätigt sich durch die Bilder an dem altförmigen Grab des Hyakinthos, auf welchem die alte Säule des Amykläischen Gottes aufgerichtet war, bey Pausanias III, 19, 4. Denn da ist sie, Biris nach Lakonischer Form genannt, neben Poseidon und Amphitrite, als dem allgemeinen Element des Wassers, in Gesellschaft des Dionysos und der Ino, der Demeter und des Pluton, welche beyde sie auch häufig nebst den Horen bey der Scene des Raubes auf blühender Trift begleitet (Welckers Zeitschrift für alte Kunst S. 83), und wir dürfen nicht zweifeln, dass hinter dem Heros Hyakinthos selbst, dem Sohn des Amyklas, d. i. dem Amykläischen, welcher von Apollon getödet in die mit dem Frühling zugleich (wie Philostratos sagt) kommende Blume verwandelt wird, und welcher Spenden in seinem Grab an den Hyakinthien des Apollon empfängt, ein Dämon des Frühlingsregens, woher sich auch der Name *Ὕακος*, *Ὑάκινθος* erklärt, versteckt ist, ein Dämon, der dem Apollon erliegt, wie Kora von Pluton geraubt wird. Vgl. Thiersch Epochen der bildenden Kunst I Not. 23. Selbst Zephyros, welcher den Discus des Apollon auf den blühenden Jüngling treibt, ist aus der allegorischen in die poetische Legende hinübergenommen, so wie auch die jungfräulich gestorbene Schwester Polyböa, die mit dem Hyakinthos von den Mören, den Horen und den drey Göttinnen, welche mit der Kora spielen, in den Himmel getragen wird, dem Begriffe des Heros sich anschliesst.

25. Die Worte *ἄεισον ἄμμι τὰν ἰόκολπον* scheinen einen Hymnus auf Aphrodite zu eröffnen. Sie wird *ἰοβλέφαρος* von Pindar, *ἰοστέφανος* von Solon und in den Homerischen Hymnen III, 176 (Cod. Mosc.) und VI, 18 genannt. Sappho heisst dem Alkäos fr. 42 *ἰόπλοκος*.

Dagegen ist fr. 26 schwerlich ein Hymnus zu nennen, eher ein Skolion. Herr Matthiä schreibt: *Κρονίδα βασιλῆος γένος, Αἶαν, τὸν ἄριστον πεδ' Ἀχιλλέα.* Chöroboskos in den

Anecd. Gr. p. 1183 erklärt *Αἴαν τὸν ἄριστον* für den Accusativ, wie *Θόαν* bey Hesiodus: *οἱ γὰρ ποιηταὶ μέτρῳ δουλεύοντες πολλάκις διὰ τὴν ἀνάγκην τοῦ μέτρου παραβαίνουσι τὸν κανόνα.* Allein vielleicht erklärte er nur das Fragment unrichtig, in welchem *τὸν* auch das Relativ seyn kann, mit abgebrochner oder schwebender Rede, wie die Metriker viele Verse anführen. Hierauf leitet das bekannte Skolion: *Παῖ Τελαμῶνος, Αἶαν, αἰχμητά, λέγουσί σε ἐς Τροίαν ἄριστον ἐλθεῖν Δαναῶν μετ' Ἀχιλλέα,* welches vielleicht nur eine Variation war von dem des Alkäos. Mit diesem könnte fr. 49 *Ἀχιλλεῦ, ὃς τᾶς Σκυθικᾶς μέδεις* verbunden gewesen seyn, da beyde Heroen in so engem Verein stehen. Nur müssten dann diese Worte, da die andern choriambisch sind, als unvollständig betrachtet werden. Eustathius könnte zusammengezogen haben. *Ἀχιλλεῦ — — — τᾶς Σκυθικᾶς μέδεις* ist choriambisch, so wie das andere. Vielleicht setzte er auch *ὃ* zu, weil er das Participium *μεδεὶς* (fr. 22) verkannte. Der Anfang eines Skolion, welchen Blomfield vergleicht, ist bey Athenäus selbst ein ganz andrer.

27. Hier und in den folgenden Stücken sind jetzt aus der Dindorfischen Ausg. des Athenäus mehrere Lesarten nachzutragen. Ohne Zweifel geht *κάββαλλε* auf einen Freund, den das Lied anredete, wie Horatius in der Nachahmung desselben I, 9 den Thaliarch. Vermuthlich ist, indem zu *κάββαλλε τὸν χειμῶνα, dissolve frigus,* drey Participien gehören, eines wie das andre, das Schüren des Feuers, das Trinken und das Anlegen der Hauptbinde, auf Erwärmung zu beziehen, was darum zu bemerken ist, weil jemand an den Gebrauch denken könnte, bloss des Trinkens wegen und um dem Rausch zu wehren den Kopf zu umbinden, wie es den Bildern der Methe eigen ist. Zoeg. Bassiril. tav. 71 not. 3. 4. Casaubons *ἀμφικενέφαλον*, schon bey Ursinus, ein als Hauptwort ungeschicktes Compositum, ist unbedenklich zu verwerfen, und zwischen *ἀμφὶ* u. *γνόφαλλον*, wie auch Porson Advers. p. 118 (103) und Dindorf thun, eine Lücke zu setzen, für *τίθει*, *τιθεὶς*, oder da diess schon in derselben Strophe vorkommt, lieber für *βαλών*.

28 *a*. Die ganze Stelle des Proclus ad Hesiod. Op. et D. 584 setzt Wyttenbach unter die Fragmente des Plutarch aus dem Commentar zu Hesiodus N. 33. Die letzten Worte, *ἐπεὶ κεφαλὴν καὶ γόνατα Σείριος ἄζει*, sollten von Herrn M. nicht weggelassen seyn, da sie als Hesiodische und doch denen des Alkäos angehängte noch mehr als die Auslassungen und Umstellungen von Worten die üble Art deutlich machen, wie Plut. zuweilen aus dem Gedächtniss anführt. Denn diese Worte in Choriamben zu zwingen, wie Hr. Mehlhorn that Anthol. lyr. p. 84, scheint ein unrechtes Verfahren. Hier vermissen

wir auch die Stelle des Gell. XVII, 11, welche aus Plutarchs Sympos. VII, 1, 2 geschöpft ist und daher auch den Vers

Τέγγε πνεύμονας οἴνῳ· τὸ γὰρ ἄστρον περιτέλλεται,

den dort Plutarch πρόχειρον ἅπασι nennt, eben so schreibt. Eustathius hat beyde Lesarten ad Odyss. IX οἴνῳ πνεύμονα τέγγε und ad Il. VII τέγγε πνεύμονας οἴνῳ. Auf die Hesiodische von Alkäos nachgeahmte Stelle beziehen sich auch Aristoteles Problem. IV, 26: *Διὰ τί ἐν τῷ θέρει οἱ μὲν ἄνδρες ἧττον δύνανται ἀφροδισιάζειν, αἱ δὲ γυναῖκες μᾶλλον, καθάπερ καὶ ὁ ποιητὴς λέγει ἐπὶ τῷ σκολύμῳ* (ἐπὶ σκολύμου Heinsius; eine freye falsche Emendation bey Petit. Miscell. Obss. III, 14.): *Μαχλόταται δὲ γυναῖκες, ἀφαυρότατοι δέ τε ἄνδρες*, und Plinius XXII, 43: *Venerem stimulare (scolymon) in vino, Hesiodo et Alcaeo testibus: qui florente ea cicadas acerrimi cantus esse, et mulieres libidinis avidissimas, virosque in coitum pigerrimos scripsere, velut providentia naturae hoc adjumento tunc valentissimo.* Wegen dieser Stelle hat Plinius den Alcäus unter den Quellen des 22n B. aufgeführt. Der Vers bey Suidas v. *Τέγγε: Οἴνῳ πνεύμονα τέγγε, φίλης δ' ἀπέχου Κυθερείης*, ist vermuthlich aus Pythagoreischen Gnomen, da aus Diogenes VIII, 9 u. Diodor in den Excerpt. p. 555 als Pythagoreische Vorschrift bekannt ist: *Ἀφροδίσια χειμῶνος ποιεῖσθαι, μὴ θέρεος.* Wunderlich genug also, dass Küster die Worte für Anakreontisch hielt und Fischer darauf sie p. 461 unter die Fragmente des Anakreon setzte, was schon von Friedemann de media syll. pentam. p. 361 und Meineke Quaestiones Menandr. p. 44 misbilligt worden ist.

29. Für μῦθον geben θυμὸν auch H. Steph. u. Casaubon.

30. Die Schreibung der Handschriften μηθὲν ist nicht zu verwerfen. Böckh hätte davon Gebrauch machen können in den Addend. ad C. I. Gr. T. I n. 12 p. 881. Als Aeolisch ist οὔθεν p. 724 bemerkt. Die Horaz. Ode I, 18, *Nullam, Vare, sacra*, von welcher Göller eine Uebersetzung gegeben hat, *Μεταφράσεις* p. 61, scheint mehr als dem blossen Anfang nach der Alkäischen nachgebildet worden zu seyn. Die *mordaces sollicitudines* und die Klage über schwere Kriegsarbeit und Armuth, die der 5te Vs. erwähnt, sind Begriffe, welche den Erfahrungen des Alkäos näher lagen als dem Horatius nach seinen Lebens- und Zeitverhältnissen. Vorzüglich aber ist von den Bassarien auf eine Art die Rede, wie sie dem Römischen Dichter für sich nicht hätte einfallen können. Diese Anspielung auf sehr eigenthümliche Gebräuche würde zu gelehrt erscheinen, wenn sie nicht durch die Erinnerung an das Original einen ganz andern Charakter erhielte. Diess ist so einleuchtend, dass man kaum Bedenken tragen darf, aus diesen Worten auf den Bassareus in Mitylene zu schliessen. Selbst die

Wendung *At, ne quis modici transiliat munera Liberi*, für Alkäisch zu halten, können uns nicht einige lebhafte Aufforderungen dieses Dichters zum Trinken abhalten; denn ohne diese Wendung, welche den Angelpunkt des Gedichts ausmacht, wäre die Empfehlung des Trinkens in dem angefangenen Ton doch zu einfach für ein Lied.

Ueberhaupt ist ein grosser Unterschied zu machen zwischen den Horazischen Nachahmungen des Alkäos. In der Ode I, 37, *Nunc est bibendum*, ist gerade nur der Eingang, durch Trinken den Tod eines gefürchteten Feindes zu feyern, nachgeahmt: und höchstens die Worte *Antehac nefas depromere Caecubum Cellis avitis* könnten noch in dem Vorbild (fr. 4) Anlass gefunden haben. Bey Ode I, 14 kann nicht einmal der Anfang des Gedichts selbst als erborgt betrachtet werden; sondern nur die Vergleichung des bedrohten Staatsschiffs ist es, welche bey Alkäos fr. 2 in ganz anderer Verbindung vorkommt. Auch ist das Sylbenmaass verschieden. In der 9ten und 10ten Ode des ersten Buchs (vgl. fr. 27. 21) möchte die Nachahmung über den blossen Anfang und die einfache Anlage und das Sylbenmaass hinausgegangen seyn. Dagegen scheint uns die 13te Epode, obgleich sie bey Regen und Sturm zum Trinken einlädt, mit der, woher fr. 27 ist, gar nichts gemein zu haben; aber vermuthlich hatte sie ein anderes Griechisches Vorbild, worin auf die schöne Stelle aus den Gnomen des Chiron ebenfalls das Ganze hinauslief. Nachbildung nach Inhalt u. Sylbenmaass, und bey veränderten Personen dennoch vermuthlich auch in manchen einzelnen Zügen ist Ode III, 12, *Miserarum est, neque Amori dare ludum neque dulci*, von der, welche anfieng fr. 69: *Ἐμὲ δειλάν, ἐμὲ πασᾶν κακοτάτων πεδέχοισαν.* Denn, wie man uns leicht zugeben wird, sobald man nur mit der nichts geltenden Ueberschrift *ad Neobulen* das Missverständniss weggeräumt hat, Neobule spricht und klagt selbst. Auch Voss hat der Neobule das Lied in den Mund gelegt, und der sinnvolle Vanderbourg stimmte ihm darin bey mit der Bemerkung, dass die Farbe des Liedes offenbar Griechisch und das Original allem Anschein nach von Alkäos gewesen sey. Durch die Anrede *tibi qualum — Neobule*, welche zu dem Missverständniss des ganzen Gedichts Anlass gegeben hat, drückt das verliebte Kind gleichsam Mitleid mit sich selbst aus, und das liebliche Lied gewinnt hierdurch an Zartheit und Naivheit. *Neobule* bedeutet hier: arme Neobule, theilnehmend, wie sonst die namentliche Anrede oft etwas zärtliches einschliesst. Zugleich wird dadurch das Gedicht ausdrücklich zum heimlichen Selbstgeständniss, da es ohne die Anrede zweifelhaft bliebe, ob Neobule ihr Leid nicht andern klagte. In solchem Selbstgespräch ist auch der ganz individuelle Zug *patruae verbera linguae* gefälliger. Im Original nahm vielleicht die Palästra

allein, von welcher auch das Leiden der Theokritischen Simätha ausgieng, die Stelle des Campus und seiner Waffenübungen nebst der Jagd ein. Nicht gleichgültig, selbst in Rücksicht des vermutheten Vorbildes, achtet es Rec. zu bemerken, dass nach seinem Gefühl **Bentley** mit Recht am Schluss der zweyten Strophe nur Semikolon setzt, während andre durch Punkt trennen und *est* verstehn oder es Vs. 10 nach *idem* einschieben. Denn dadurch verliert nicht bloss der Gedanke, indem die Kunst des Reitens und das Uebrige vom Bad abhängig gemacht wird, statt dass die Verknüpfung zufällig erscheinen sollte; sondern auch das Ganze, welches in seinem raschen und ununterbrochenen Gang nur, wie ein lang gehaltner Schrey oder Seufzer des Schmerzes und der Sehnsucht, einen einzigen Gedanken zu enthalten scheint, worin auch das Abgebrochene des Schlusses seinen Grund hat, wird ein anderes.

31. Aus den Lesarten beyder Stellen, *τί τὸν λύχνον σβέννυμεν* und *τί τὸν λύχνον ἀμμένομεν*, geht eher hervor *τί τὸ λύχνον μένομεν*, und diess bestätigt die von Herrn M. angeführte Nachahmung des Asklepiades *λύχνον ἰδεῖν μένομεν*. Das unverständliche *αἰ τα, αἶ τὰ* im zweyten Vers, wovon **Porson** sagt, *qui velit et possit, corrigat*, *ἄῖτα* zu schreiben, nach dem Vorschlag des Jen. Rec. 1806 N. 249, hat **Dindorf** mit Recht für das Wahrscheinlichste gehalten: und das verkürzte Jota darf uns nicht wundern, da Alkäos auch *κναμίδες* oder *κνάμιδες* fr. 1 gebraucht (vgl. Phrynich. p. 171), so wie Pindar *κρηπίδα*, was Dindorf anführt, und, wie Recens. hinzufügt, *κλαΐδες* Pyth. IX, 39, was auch in einem dem Pindar mit Unrecht zugeschriebenen Bruchstück vorkommt (Böckh über die krit. Behandl. der Pind. Gedichte S. 80). Die Vermuthung von **Mehlhorn** Anthol. lyr. p. 101, *αἶρε τὰ ποικίλα*, wie die des **Tollius**, die er anführt, *αἶτ' ἔπι ποικίλλαι*, fällt mit den andern weg. Im 5ten Vs. kann **Porsons** Interpunction *ἔγχεε κίρναις ἔνα καὶ δύο πλείαις κακκεφαλᾶς*, welcher auch **Dindorf** folgte, unmöglich richtig seyn: denn danach würde der Dichter den Knaben, wie im folgenden Fragment die Salbe *κατὰ τᾶς πολλὰ παθοίσας κεφαλᾶς* und *καττῶ πολιῶ στήθεος*, so hier den Wein ihm auf den Kopf zu giessen heissen. Falsch ist auch **Blomfields** Meynung in den Zusätzen, dass *κὰκ κεφαλᾶς* auf den Rand des Bechers gehe, und *κὰκ κεφαλῆς εἴρυσσε* Odyss. VIII, 84 heisse *über* das Haupt, da die Bedeutung vielmehr dieselbe ist wie in *χεύατο κὰκ κεφαλῆς* Il. XVIII, 24, Od. XXIII, 156, XXIV, 316, *auf*. Vielleicht könnte *κὰκ κεφαλᾶς*, mit *πλείαις* verbunden, bedeuten *hochher vom Kopf* oder *über den Kopf her;* denn auf diese Art sehen wir eingeschenkt auf verschiedenen Bildwerken. Nur gefällt uns die Umstellung von *δ' ἀ* in *ἀ δ'*, die wir dann auch vornehmen müssen, nicht: und wir lassen daher lieber gelten, was Herr M.

vorschlägt, dass bey unveränderter Construction, *κακκεφαλᾶς δ' ἁ ἑτέρα τὰν ἑτέραν κύλιξ Ὠθείτω* ausdrücke *poculum praeceps trudat poculum*, indem *κατὰ κεφαλῆς ἀπῆλθε* (über Hals und Kopf) in einem Epigramm vorkommt. Dabey ist nicht zu übersehn, dass Cod. B ungetrennt giebt *κακκεφαλαῖς*. Mehlhorn sagt: *Jam quid sit ὠθεῖν ἐκ κεφαλᾶς non obscurum esse puto.*

32. Diess Bruchstück kann gar wohl den vorhergehenden Versen sich angeschlossen haben. Rec. glaubt diess nicht bloss wegen der Verwandschaft des Inhalts und des Sylbenmaasses im Allgemeinen; sondern in den Worten:

Οἶνον γὰρ Σεμέλας καὶ Διὸς υἱὸς λαθικαδέα
ἀνθρώποισιν ἔδωκε,

ist eine Saite angeschlagen, welche in einigen Worten des andern Bruchstücks fortklingt. Dieses ist von Athenäus kurz und ganz unmetrisch, von Plutarch zwar vollständiger excerpirt, doch so, dass man um alle wahrscheinlich Alkäischen Worte beyzubehalten, und in der Folge derselben nichts zu ändern, nur mit vielen Lücken Verse bilden kann; wir denken diese, worin die ersten von Herrn M. emendirten Worte zweifelhaft bleiben:

Κὰδ δὲ χεύατε . . . . μύρον
ἀδὺ – κατὰ τᾶς πολλὰ παθοίσας
κεφαλᾶς. – –
καὶ καττῶ πολιῶ στῆθεος ἄμμι.

Durch Aenderung brachte Hr. Barker folgende Verse heraus:

μῦρον κατὰ τᾶς πολλὰ παθοίσας
κεφαλᾶς [ἐμᾶς]
καὶ τῶ πολιῶ στάθεος.

33. Statt *περθέτω*, welches richtig und auch bey Athenäus in den Handschriften gegeben ist, schreibt der Herausg. mit Casaubon und Ursinus, dem dieser oft folgt, ohne ihn zu nennen, so wie mit Blomfield *παρθέτω*. Von der Stelle des Pollux sollten die letzten Worte, *οὗτοι δὲ ἄρα καὶ σελίνοις*, (Sappho und Alkäos) nicht weggelassen seyn. Auch war darin für *ἀνήττῳ* zu schreiben *ἀνήτῳ*. Dem Alkäos hingegen würden wir *ἀννήτω* nach den Handschriften des Athenäus lassen, da fr. 53 auch *παννέλοπες* (*πηνέλοπες*) gelesen wird, und die Grammatiker *χάλλινος*, *ὅμιλλος*, *σελλάνα* als Aeolisch anführen. S. Koen ad Gregor. p. 588, welcher p. 610 *ἀννήτω* als Aeolismus nicht auf die rechte Art erklärt. Dieser Hauptblume der Kränze gedenken auch Theokrit VII, 63, wo Spohn Lectt. Theocr. Spec. 3, p. 17 mit Recht das *ἀνήθινον* der Ausgaben gegen das handschriftliche *ἀνήτινον* verwirft. Mosch. III, 101,

Virg. Ecl. II, 48, Colum. X, 314. Was aus Ursinus bemerkt ist, ἄν τι ἀπαλαῖ δέραι, d. i. ἀμπ' ἀπαλᾷ δέρᾳ, gehört der Sappho fr. 26.

34. Casaub. Conjectur ist ἀρηρευγμένου nach einer Glosse des Hesychius. Was er im Text giebt, ἀῤῥήτου μένος, ist aus der Ed. pr.

35. Diese Worte gehn auf Kottabos, wie schon Hadr. Junius Animad. p. 380 bemerkt hat. Kritias ap. Athen. XV p. 666 B λατάγων τόξα. Ueber das Sicilische Wort λάταξ sprach Dikäarchos ἐν τῷ περὶ Ἀλκαίου, Schol. Aristoph. Av. 1243.

37. Οἶνος, ὦ φίλε παῖ, καὶ ἀλάθεα. Mit geringer Aenderung ist die 1815 zu Altenburg gedruckte, p. 9 und 44 noch besonders angeführte Prolusio de Theocr. carmine XXIX, welche auch Kiessling in seiner Ausg. des Theokrit giebt, aufgenommen. Zu dem, womit der Verf. den Einfall von Wehnert (Jacobs. ad Theocr. ed. Goth. 1808) mit den Gründen von Thiersch, der seiner Meynung auch in den Act. Monac. T. I p. 209 treu war, dass jenes Liebesgedicht in Aeolischer Mundart von Alkäos sey, widerlegt, fügt Rec. noch einen inneren, aber sehr bestimmten Grund hinzu. In den Versen:

Ἀνδρῶν τῶν ὑπερηνορέων δοκέεις πνέειν·
φιλεῖ δ' ἄς κε ζόῃς τὸν ὔμοιον ἔχειν ἀεί·

ist der Vorwurf enthalten, dass der Knabe es auf die Vornehmen abgesehen habe. Diess passt nicht auf Alkäos, welcher einen adlicheren Stand, als den, wozu er gehörte, wohl nicht über sich erkannte. Aber überhaupt mag man diesen namenlosen, eitlen und von einem Liebhaber zum andern flatternden Jungen eher in der späten Hauptstadt als in der kräftigsten Zeit der Lesbischen Republik denken. Wenigstens ist es schwer zu glauben, dass von dem Dichter, welcher mit Leidenschaft wohl in vielen Liedern den Lycus sang *nigris oculis nigroque crine decorum*, diess schöne Haar und selbst *naevus in articulo pueri* verewigt worden seyn würde, wenn der Knabe von jedem, der nur sein roth Gesicht gelobt (ῥέθος αἰνέσῃ), auf der Stelle gewonnen worden wäre (τῷδ' εὐθὺς πλέον ἢ τριέτης ἐγένευ φίλος), was nach dem, was vorhergeht, nicht als eine blosse heftige Uebertreibung verstanden werden kann. Uebrigens hat das Gedicht vortreffliche Haltung, wenn gleich es nicht wie aus Empfindung hervorgegangen aussieht, sondern eher einer Kunstübung in fremdem Vers und Mundart gleicht. Es dem Theokrit abzusprechen ist keine Ursache vorhanden, und das vorhergehende sicher Theokritische giebt eher einen Grund her, es ihm zuzugestehen. Vielleicht hat er zu einem Alkäischen Liebesgedicht, denn dass der Anfang ein solches und nicht ein Trinklied verrathe, ist klar, ein Seitenstück im Sinne damaliger Sitten schreiben wollen. Diess lässt ausser der Mundart

selbst der gleiche Anfang vermuthen, wie wir diesen auch in Horazischen Nachahmungen des Alkäos finden. Recens. meynt nicht, wie Jacobs, H. Voss und Hermann in der Leipz. Litter. Zeit. 1816 N. 15 annahmen, dass das λέγεται des ersten Verses bey Theokrit auf den Anfang des Alkäos sich beziehe, sondern es geht, wie auch in einem Argument bemerkt und wie von Thiersch stillschweigend angenommen wird, auf ein älteres Sprichwort und ist von Alkäos, obgleich er es nicht ausdrückt, auch verstanden. Aber dasselbe Sprichwort im Anfang zweyer Lieder an einen Knaben, welchem nach des Sprichworts Sinn die Wahrheit gesagt wird, denn so ist es auch in dem Alkäischen Lied vorauszusetzen, lässt sich nicht aus zufälliger Uebereinstimmung erklären. Mit Recht bemerkt Schäfer, dass Theok. Vs. 13 bey ἄγριον ὄρπετον eine Stelle der Sappho im Sinn hatte. Wollte man annehmen, da unmöglich in einer Zeit, als die Alkäischen Lieder noch vorhanden waren, eines unter die des Theokrit übergehen konnte, dass erst in einer späten Zeit, als die Sammlung von jenen verloren war, ein einzeln erhaltenes Stück unter die Idyllien geschrieben worden sey, so ist nicht einmal wahrscheinlich, dass von einem Grammatiker oder Kritiker gerade dieses Lied des Alkäos vor andern ganz angeführt worden wäre. Hr. Matthiä nennt diejenigen, welche der neuen Meynung Beyfall gegeben haben; es gehört dazu auch Boissonade in einer Anzeige von Chardon de la Rochettes Mélanges crit. im Journal de l'Empire 1812, 9 Apr. p. 7, und, wie es scheint, auch Müller in den Doriern Th. 2 S. 297. Wir wollen dagegen auch andre namhaft machen, welche ihm selbst beygetreten sind, als Passow in der Jen. Lit. Z. 1816 N. 14, Kiessling, Reinhold de genuinis Theocr. carminib. p. 69. Auch hatten früher schon Heinr. Voss in den Heidelb. Jahrbb. 1811 S. 287 und Hermann zum Viger. 1813 p. 925 gegen die Vermuthung sich erklärt. Nachdem es den Angriff bestanden, ist das Schol. zum Platon um so schätzbarer geworden.

41. In den Scholien zur Rhetorik finden sich bey dieser Stelle ausser der Erklärung in der angeblichen Antwort der Sappho (fr. 61) die Lesarten αἴθ' ἧκεν und αἰ δ' ἧκεν.

46. Auch Zonaras p. 393 hat das aus Suidas Angeführte.

48. Sowohl ἄλλα als μυνάμενος für μυνώμενος billigt auch Buttmann ad Schol. Odyss., jenes nach der Erklärung des Scholiasten; die Form μύνομαι aber fällt weg.

49. Ἀχιλλεῦ, ὃς τᾶς Σκυθικᾶς μέδεις. Hauptstelle für die Verehrung des Achilles in jenen Gegenden. Ueber die geweihten Inseln Leuke und Borysthenis, am Ausfluss der Donau und des Borysthenes, und über des Achilles Rennbahn, eine lange schmale Erdzunge, welche den gegenüber wohnenden Tauroscythen den Namen der Achilleodromiten abgegeben hat,

zu welchen sagenberühmten Orten nach Monumenten ein vierter Achilleischer in jenen Gegenden hinzukommen soll, ist äusserst schätzbar die gründliche und umfassende Untersuchung des Staatsraths von Köhler in dem Mémoire sur les isles et la course consacrées à Achille dans le Pont Euxin im 10ten Bde der Mémoires de l'Acad. de St. Petersbourg 1827. Alle die Orte standen, wie der Verf. p. 8 des besondern Abdrucks bemerkt, unter den beyden Milesischen Kolonieen Istros und Olbia; Milesisch also wäre dieser Achillesdienst gewesen. Alkäos war einer der frühesten, welche diess Verhältniss erwähnen konnten, da er nicht gar lange nach der Stiftung von Istros, der ältesten Milesischen Kolonie dieser Gegenden, (gegen 650) und gleichzeitig mit der von Olbia lebte. Aber der Vf. scheint uns p. 26 den Dichter zu missverstehn, wenn er sagt, Alkäos habe den *Aufenthalt* des Achilles im Pontus Euxinus gesungen, gerade wie Eustathius, wo er unser Fragment anführt, von Achilles als König von Scythien spricht. Diess war er allerdings in der Sage der Gegend; aber schwerlich wusste davon Alkäos. Weitere Auslegung machte ihn dort alsdann zu einem andern, von dem Thessalischen verschiedenen Achilles; und hieraus, da es falsch ist, gieng ferner als eine neue vermittelnde Dichtung hervor, was Leo Diaconus IX, 6 p. 92 aus Arrians Periplus anführt, obwohl es, wie Hase bemerkt, in dessen Peripl. Pont. p. 133 *A* — 135 *B,* wo er ausführlich von der Religion des Achillestempels in Leuke handelt, nicht vorkommt, dass der Sohn des Peleus ein Scythe aus der Stadt Myrmekion am Mäotis gewesen und von da nach Thessalien eingewandert sey. Diess nun erklärt Köhler p. 82 für eine rohe Byzantinische Fabel. Aber ist die Fabel in Aegina, dass von dort Peleus nach Thessalien gezogen sey, weniger roh, oder übte nicht nach unzähligen Beyspielen jeder Ort das Recht aus, vor den entfernten Stamm- und Mythenverwandten sich das Majorat beyzulegen und das Ziehen von sich ausgehen zu lassen, statt umgekehrt, wie es der Wahrheit gemäss gewesen wäre? Nur gehörten immer berühmte Dichter, klassische Sagen dazu, um die Ortssage geltend zu machen. Alkäos versteht vielmehr nur ein *göttliches Walten* des Achilles oder Heroendienst. Eben so wenig können wir in dieser allgemeinen Erwähnung des Heros den geringsten Grund finden, die bey Lykophron vorkommende Sage von Achilles und Iphigenia für viel älter zu halten. Aber gerade in Hinsicht dieser Sage und dessen, womit sie auf das engste zusammenhängt, der Achilleischen Rennbahn, hat Rec. überhaupt andre Vorstellungen als die sind, wovon bey diesen gelehrten und genauen Ausführungen ausgegangen wird. Ihm ist die ganze Sage nichts als eine jener unfruchtbaren Namenslegenden, welche von einer Vergleichung der Lage (z. B. einer Insel mit einer Sichel) ausgehend das Mythologische leicht

und luftig zusammenfügen. Sobald die Erdzunge als eine Rennbahn bezeichnet war, konnte ihr das Prädicat der Achilleischen, dort wo Achilles so sehr gefeyert war, um so weniger entgehn, als dieser der erste der Renner gewesen war. Aus dem Namen der Achilleischen Rennbahn folgten dann verschiedene Erklärungen, die p. 27 angeführt sind, und die etwas poetischere, welche die Iphigenia, seine Nachbarin in Taurien, als seine Atalanta in das Spiel zogen und dabey auch die Dichtung der Tragiker benutzten, dass er dieser in Aulis von Agamemnon zum Gemahl trüglich bestimmt worden war. Desshalb ist auch nicht zu vermuthen, so wie wenigstens kein Grund oder Beweis des Gegentheils vorhanden zu seyn scheint, dass der unbewohnte Landstrich, dem allein der mythische Name Bedeutung gegeben hat, eben so wie die Inseln, eigentlich den Cultus des Achilles angehe, was der Verf. annimmt (p. 8. 25). Noch bemerkt Rec. zu § 2 p. 16, dass nicht Pindar und Euripides als die ersten Zeugen für die Insel Leuke gelten können, da ja, wie der Vf. zu p. 30 Not. 237 selbst anführt, schon nach Arktinos Thetis dahin die Leiche des Achilleus vom Scheiterhaufen entführte. Diess deutet aber auf Cultus des Achilles auf dieser Insel schon zu der Zeit, und es dürfte dadurch das, was von Istros und Olbia angeführt worden, eine Einschränkung erleiden.

53. Brunck nennt irrig Alkman statt Alkäos. Blomfields γᾶς für γὰρ, wodurch, bey veränderter Verbindung, die Anwendung der Stelle in den Vögeln leidet, mit seinem Dorischen ἦνθον sind sicher falsch, und die Herstellung des Hotibius, welche Herr M. vorzieht, ist allerdings richtig. In dem oben mitgetheilten Scholion des Cod. Ravenn.: ὄρνιθές τινες δὲ ὠκεανῷ τὰ σὰ πτερά.

64. Sophron b. Demetrius 156: ἐκ τοῦ ὄνυχος γὰρ τὸν λέοντα ἔγραψεν. Aristänet. I, 4: ἐκ τῶν ὀνύχων τεκμαίρομαι τὸν λέοντα.

65. Gefällig ist Gesners Abtheilung Ἀργαλέον πενία, κακὸν ἄσχετον. Die Göttinnen Πενία und Ἀμηχανία, sagen die Andrier den Athenern, seyen bey ihnen zu Hause. Herod. VIII, 111. Aehnliche Schwesterpaare stellt Blomf. Aeschyl. Sept. 343 zusammen. Das Sylbenmaass ist oben bestimmt worden.

70. Den ersten Vs. stellt Neue Sapph. p. 25 treffend her: ἦ ῥ' ἔτι Δεννομένει τῷ τ' Ὑρραχήῳ. Diese Form besteht neben dem Aeolischen Ὑρράδιος nach der allgemeinen Analogie von Αἰάκειος, Πιττάκειος u. s. w. Dadurch fällt die Vermuthung p. 43 über den Deinomenes weg. Der andre Vs. gehört, wie Rec. nach den Worten und nach dem Homöoteleuton τἄρμενα λαμπρὰ κέατ' ἐν μυρσινήῳ glauben muss, nicht zu jenem, sondern giebt, was bey Hephästion auch sonst verkannt worden ist, ein zweytes Beispiel des Verses aus einem andern

Gedicht ab. Nach den blossen Worten ᾧ κέχρηται μὲν καὶ Ἀλκαῖος ἐν ᾄσματι, οὗ ἡ ἀρχή versieht man sich zwar eines doppelten Beyspiels nicht. Aber entweder wurde durch Interpunction oder Absatz im Schreiben καὶ ἀλλαχοῦ oder bloss καὶ ergänzt, wie fr. 81, oder ist die Lesart des Flor. ἐν ᾄσμασιν richtig, und οὗ ἡ ἀρχή zu modificiren. Hierüber spricht auch D'Orville bey Gaisford p. 348. Auf Tyrakia und die ganze Stelle kommt D'Orville nochmals in den Sicul. p. 164 s. nachdrücklich zu reden. Bentley schreibt die Verse in einem der Briefe p. 222 aus Versehen der Sappho zu.

73—76. Die erste Zeile, ἐμ' αὔτᾳ τοῦτ' ἔγων σύνοιδα, wird der Sappho wirklich, und zwar in derselben Schrift des Apollonius p. 324, und schon in den Exc. Voss. p. 421 zugeschrieben, nur in veränderter Wortstellung (und mit der Bemerkung: Αἰολεῖς βαρέως· ἔγων): δ' ἔμ' αὔτᾳ τοῦτο σύνοιδα, was hinsichtlich der metrischen Behandlung solcher wegen grammatischer Formen citirter Stellen zu bemerken ist. S. Sapphonis fragm. ed. Neue n. 60. Denn dass diese Worte nur zufällig übereinstimmten, wie die Erklärer zum Gregorius p. 249 und ausdrücklich der zu fr. 81 angeführte Rec. Jen. L. Z. 1810 N. 24 S. 193 angenommen, ist nicht sehr glaublich, und die Abtheilung ἀνεγγνώσθη ἑαυτῷ, τοῦτ' ἐγὼ σύνοιδα falsch. Die Redensart gebraucht auch Aristophanes Athen. III p. 119 c: ὅσα σύνοιδ' αὑτῷ κακά. In der dritten Stelle will derselbe Rec.: ὁ τὸν οἶνον ἑαυτῷ πάμπαν ἀέρρει. Besser ist die Emendation in der letzten, πεδέχων für μετέχων.

81 b. Den Genitiv οἴκω τε πὲρ σῶ zieht mit Recht auch Blomfield in den Zusätzen vor, mit Verwerfung von Barkers πέρσω im Classic. Journ. XXIII, 308.

85. Meineke Quaestiones Menandreae p. 44, wo auch einige andre Bemerkungen zu Stellen des Alkäos vorkommen, möchte schreiben:

> Αἴκ' εἴπῃς τὰ θέλεις, ἀκού-
> σαις τάχ' ἂν τά κεν οὐ θέλοις.

Oder was vorzuziehen ist:

> Αἴκ' εἴπῃς τὰ θέλεις, ἦ κεν ἀκούσαις τά κεν οὐ θέλοις.

90. Dass Alkäos δὲν für οὐδὲν gebraucht habe, wie die spätesten Griechen, glaubt dem Etymologen Blomfield in den Zusätzen nicht mehr, und hat Recht darin. Auch Mehlhorn Anthol. lyr. p. 101 verwarf es. Jener schreibt καί κ' οὐδὲν οὐδενὸς γένοιτο. Falsche Lesarten haben nicht selten die Grammatiker getäuscht.

91. Ἀρχαῖος für Ἀλκαῖος verschrieben findet sich auch bey dem fr. 94 angef. Schol. Nicandr. in Schneiders Cod. G. Wegen der Eichelnahrung der Arkader ist zum Artemidor mit

Recht verwiesen auf das Orakel Herod. I, 66 und auf Galen. de alimentorum facultatibus II, 38.

92. Das Sprichwort πάλιν ἁ ὗς παροριίνει gebraucht Simplicius Comment. in quat. Aristot. l. de coelo Ald. fol. 35 *B*: Ἐπεὶ δὲ πάλιν ὗς ἔγρυξε κατὰ τὸν μελῳδὸν Ἀλκαῖον, πάλιν ἀνάγκη ἐπὶ τὸν γραμματικὸν τοῦτον προκύψαι, ὅς τις μετὰ τῆς γρύξεως καὶ κακοήθειαν πολλὴν ἐν τοῖς ῥήμασιν ἐμφαίνει. Uebrigens ist παροριίνειν nicht in den Wörterbüchern.

94. Das, wie es hier steht, sinnlose Scholion des Nikander konnte wohl nicht anders heissen als so: Ἀλκαῖός φησιν (ἐν zu streichen) τοῖς περὶ Ἀρχαιανακτίδην κατὰ (für καὶ) τὸν πρὸς Ἐρυθραίους (wie Meineke bereits Quaest. Scen. II p. 55 für Ἐρυθραῖον gesetzt hat) πόλεμον φανῆναι τὸν Ἀπόλλωνα καθ' ὕπνους, ἔχοντα μυρίκης κλῶνα. Einen Krieg der Mitylener mit den Erythräern können wir aus diesen Worten, obgleich er wahrscheinlich ist, nicht mit Sicherheit entnehmen, da die Mitylenische Kolonie Sigeon von Archäanax nach Strabon XIII p. 599 gegründet, und dort also der Name dieses Geschlechts einheimisch war, die Erythräer aber gegen Sigeon für sich oder auch als Bundesgenossen der Athener, ihrer Stammverwandten, gestritten haben könnten.

99. Müller emendirt im Rhein. Mus. I, 4, 289 εἷς τῶν δυοκαιδέκων, wie Hesiodus und Kallimachus τριήκοντα und δέκα decliniren.

117. Statt ὦ Πολύδαμαν bey Bekker p. 1183 ὦ Εὐρυδάμαν. Einer von beyden verwechselt.

Incerta. 122. Die Worte καλλιχόρου χθονὸς οὐρίας θουγάτηρ würden wir auf keinen Fall dem Alkäos geben, obgleich es auch Böckh im Corp. I. T. I p. 722 thut; weil ου für υ als Lesbischer Aeolismus nicht bekannt ist, und gerade das Wort θουγάτηρ, welches in diesem Dialekt eine einzige Ausnahme machen würde, scheint zu beweisen, dass Bentleys Meynung nicht richtig gewesen ist. Da hingegen diess ου dem Böotischen vorzüglich eigen ist und zugleich Οὐρία als Böotisch für die Homerische und Hesiodische Ὑρίη feststeht, wie Οὐριεὺς für Ὑριεὺς (Creuzer. Meletem. P. 2 p. 17), so wie auch die Iapygische Stadt Ὑρίη und Οὐρία geschrieben wird (Havercamp de vet. et var. litt. ap. Gr. script. et usu p. 215), so muss Rec. noch immer lieber Korinna als irgend einen andern Dichter vermuthen. Denn kein andrer wird so wie sie für den Böotischen Dialekt angeführt, und sie hat, wie wir wissen, von den Töchtern des Orion aus Uria gesungen. Die Variante der Heidelb. Handschr. εὐρείας ändert nichts, da das unbekannte Wort leicht in ein gemeines Beywort übergehn konnte, eine Emendation, welche zwar immer der ganz unglücklichen von Bentley ὦ Ῥεία vorzuziehen, aber doch nicht gut ist, da die Beywörter

καλλίχορος und *εὔρεια* sich nicht allzuwohl neben einander vertragen. Die Schreibung *Οὐρία* haben unterdessen Boissonade Lyric. Gr. p. 23 und O. Müller in der Encyklopädie von Ersch nnd Gruber Bd. 9 S. 260 angenommen.

Dem Alkäos gehört wahrscheinlich, was unter den Fragmenten der Sappho von Neue N. 33 steht und auch von Gaisford Hephaest. p. 494 ihr gegeben wurde, s. diese Jahrbb. Bd. 6 S. 418 f. Die Verse fr. 125, die Gaisford dem Alkäos zuschreibt, hat Neue fr. 136 ebenfalls der Sappho gegeben. Auf die fr. 72 unserer Ausgabe stehenden Worte des Apollonius de pronom. p. 381 folgt: *ἐπὶ δὲ τῆς συνάρθρου· πατέρων ἄμμων καὶ ἐντελεστέρᾳ ἀμμετέρων ἀχέων*, was vermuthlich auch von Alkäos ist.

Unterlassen hat Hr. Matthiä, im Druck die Worte des Dichters auszuzeichnen, während die Stellen andrer Dichter gesperrt gedruckt sind, und ein Register zu geben. Im Index scriptorum treffen viele Nummern der Fragmente nicht mit denen im Buch überein. Auch ist p. 32 *Dianae Aricinae* zu lesen für *Arianae*.

Ein neues Fragment der *Sappho* befindet sich in den Scholien des Cod. Rav. zu den Thesmophoriazusen 400, *ὥστ' ἐάν γέ τις πλέκῃ γυνὴ στέφανον, ἐρᾷν δοκεῖ*, wo zwey verschiedene Noten: *Νεωτέρων καὶ ἐρωτικῶν τὸ στεφανηπλοκεῖν*, und diese: *Πρὸς τὸ ἔθος ὅτι ἐστεφανηπλόκουν αἱ παλαιαί* (die Mädchen alter Zeiten.) *Σαπφὼ αυταόρα αιστεφανηπλόκουν*, wo *ὤρᾶαι*, Aeolisch für *ὡραῖαι* (wie wir oben fr. 54 *Ἀθανάα* fanden) und vielleicht *Σαπφὼ αὐτή* (*λέγει*) zu lesen ist, oder auch *αὖται ἀωρᾶαι*, obgleich diess Wort sonst nicht vorkommt.

Die zuerst in Glasgow im J. 1821 und dann in der Teubnerschen Ausgabe des Euripides gedruckten Scholien zum Rhesus aus einer Vaticanischen Handschrift haben zu Vs. 5 diese Notiz: *Στησίχορος δὲ καὶ Σιμωνίδης πενταφύλακον φησὶν ὑποτίθεσθαι τὴν νύκτα*, und zu Vs. 895 eine längere aber sehr zerstörte neue Stelle von *Pindar*.

Bey dieser Gelegenheit wollen wir auch noch ein schönes lyrisches Bruchstück, welches in keiner Sammlung von Fragmenten erwähnt wird, seinem Verfasser zustellen. Lucian sagt Pro imagg. 19: *Ἀλλὰ πῶς ἐπῄνεσε ποιητὴς ἐνδόκιμος τὸν Γλαῦκον, οὐδὲ Πολυδεύκεος βίαν φήσας ἀνατείνασθαι ἂν αὐτῷ ἐναντίας τὰς χεῖρας, οὐδὲ σιδάρεον Ἀλκμάνας τέκος; Ὁρᾷς ὁποίοις αὐτὸν θεοῖς εἴκασε; μᾶλλον δὲ καὶ αὐτῶν ἐκείνων ἀμείνω ἀπέφηνε· καὶ οὔτε αὐτὸς ὁ Γλαῦκος ἠγανάκτησε τοῖς ἐφόροις τῶν ἀθλητῶν θεοῖς ἀντεπαινούμενος οὔτε ἐκεῖνοι ἠμύναντο ἢ τὸν Γλαῦκον ἢ τὸν ποιητὴν ὡς ἀσεβοῦντα περὶ τὸν ἔπαινον, ἀλλὰ εὐδοκίμουν ἄμφω καὶ ἐτιμῶντο ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων· ὁ μὲν ἐπὶ τῇ ἀλκῇ ὁ Γλαῦκος, ὁ δὲ ποιητὴς ἐπί τε τοῖς ἄλλοις καὶ ἐπ' αὐτῷ*

τούτῳ μάλιστα τῷ ᾄσματι. Der Dichter, welchen die Reizische Ausg. nicht kennt, war nicht Pindar, wie Lehmann in der seinigen meynt, sondern *Simonides*. Denn dieser hatte ein Epinikion auf den Glaukos geschrieben. Quinctil XI, 2, 14. Boeckh. fragm. Pind. p. 558. Die Zeit des Karystiers Glaukos bestimmt Siebelis zu Pausanias VI, 10, 1, wo er dem Pindar diess Epinikion irrig beylegt. Den Ausdruck Ἀλκμήνας τέκος (wie Siegelindenkind) gebraucht auch Pindar. Bey diesem widersteht Heraklès drey Göttern wirklich Ol. IX, 48, wenn gleich hier tieferer Sinn ursprünglich zu Grund liegt:

Wie hätte dem
Dreyzacke die Keul' Heràkles entgegen im Kampfe sonst geschwungen,
Als bey Pylos gestellt auf ihn einstürmte Poseidon,
Einstürmt' auf ihn zugleich mit dem Silberbogen Apollon
Streitend, Aïdes selbst den Stab nicht liess unerhoben,
Wo er zur hohlen Gasse mit treibt hinfällige Leiber,
Todesbeut'?

Verse des Simonides führt ohne den Namen auch Plutarch an fr. 8 der Gaisfordischen Ausgabe.

F. G. Welcker.

Römische Litteratur.

1) *C. Sallusti Crispi Opera Quae Supersunt.* Ad fidem codd. manu scriptorum recensuit, cum selectis Cortii notis suisque commentariis edidit et indicem accuratum adjecit *Fridericus Kritzius*, phil. doctor, in Regio Gymnasio Erfurtensi superiorum ordinum praeceptor, Societatis Latinae Jenensis sodalis. Vol. I. Catilinam continens. Lipsiae, sumptibus C. H. F. Hartmanni MDCCCXXVIII. XXVI u. 328 S. in 8.

2) Dr. Friedrich Strass Progr.: Jahresbericht über das Königliche Gymnasium zu Erfurt etc. Praemittitur: *De Caji Sallustii Crispi Fragmentis, a Carolo Debrossio in ordinem digestis rerumque gestarum contexta narratione illustratis, Commentatio.* Scripsit *Kritzius*, phil. doct., in Regio Gymnasio Erfurtensi sup. ord. praec. etc. Erfurt, 1829. 70 S. in 4., von S. 47 beginnen die Schulnachrichten. [Ohne die Schulnachrichten ist dieses Progr. bei Fleischer in Leipzig verkäuflich, und enthält noch S. 47 und 48 einen *Index fragmentorum de quibus in hoc libello dictum est*, desgleichen ein Dedicationsblatt an Carl Passow und Friedrich Bellermann.]

I) Sollen wir diese neue, mit lobenswerthem Fleisse verfasste, Ausgabe des Sallust nach ihrer wissenschaftlichen Tendenz kurz bezeichnen, so dürfte sie eine *grammatische* zu nennen seyn. Hr. Kritz wollte keineswegės für Gelehrte schreiben, wie er in der Praefatio p. IX selbst gesteht, sondern für solche, die erst tiefer in den Geist der röm. Sprache und Literatur eindringen wollen, mithin für studirende Jünglinge, denen diese Ausgabe ein Wegweiser bei ihrer Privatlectüre seyn soll. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend nahm er Manches auf, was Vielen unnütz oder zu weitläufig scheinen mag. Ueber die Grundsätze einer solchen Ausgabe spricht sich der Herausg. in der Vorrede genügend aus, so wie über das Verhältniss dieser zu den von Gerlach u. Herzog verfassten. Beide werden nach Verdienst gewürdigt, da jede ihre besondern Vorzüge hat und jede eine andre Tendenz verfolgt, und wir sind überzeugt, dass diese neue Ausg. durch jene keineswegs überflüssig geworden, sondern eine wesentliche Ergänzung beider ist. Das Urtheil über Corte's allzukühne, amputatorische Kritik unterschreiben wir ganz, so wie wir nicht weniger über die beim Sallust zu befolgende Rechtschreibung einverstanden sind, ja in der Hauptansicht ganz übereinstimmen. Man vergl. unsre desfallsigen Bemerkungen in Seebode's krit. Biblioth. 1828 Nr. 15 und Forbiger's praefatio ad Lucret. p. X—XXIII. Was die Gestaltung des Textes in dieser Ausgabe betrifft, so hat für selbige der Herausg. zwar keine neuen Hülfsmittel benutzt, aber doch die vorhandnen mit Einsicht und im Ganzen mit tüchtiger grammatischer Beweisführung anzuwenden gesucht; und der Text nähert sich im Allgemeinen dem Gerlach'schen in dem Grade, als er sich von dem Corte'schen entfernt. Erst beim Druck des letzten Bogens erhielt der Herausg. durch die Humanität des Hrn. Ober-Regierungsr. Johannes Schulze zwei schätzbare Collationen einer Dresdner und einer Meisner Handschrift, deren Lesarten in einem dritten Bändchen, welches den gesammten, bisher bekannt gewordnen, kritischen Apparat in leicht überschaulicher Uebersicht aufstellen wird, zur Kunde des Publicums gelangen sollen. Da das Aufsuchen der Varianten in den Ausgaben Corte's, Havercamp's und Gerlach's äusserst mühsam ist, so darf Ref. im Voraus dem Herausg. den Dank aller für dieses Fach sich interessirenden Gelehrten versprechen, wenn er nach Besorgung des zweiten, den Iugurtha und die Fragmente enthaltenden Bändchens, sich dieser Mühe unterzieht und solchergestalt einen Anhang zu allen vorhandnen Ausgaben des Sall. liefert. Wir machen zu dem Ende noch auf eine Nachricht über eine Görlitzer und eine Wittenberger Handschrift aufmerksam, welche Rector Anton in der Leipz. L. Z. 1820 St. 258 S. 2057 gegeben hat. Noch ver-

breitet sich der Herausg. in der lesenswerthen Vorrede über die *Epistolas ad C. Caesarem de republica ordinanda*, welche er für das Werk eines nachahmenden Rhetors hält; dabei wird mit Recht Gerlach's Unsicherheit gerügt, der dieselben Vol. I p. X und in der Vorrede zur kleinern Ausgabe dem Sallust zu vindiciren schien und hinwiederum ihm (Vol. II P. I p. 14 ff.) aus triftigen Gründen abspricht. Hinsichtlich der Namensschreibung entscheidet sich der Herausgeber aus zureichenden Gründen für *Sallustius*, wobei er recht gut die Länge der Antepenultima aus Horat. Od. 2, 2, 3 u. Sat. 1, 2, 48 gegen Herzog darthut. Vgl. auch Visconti Iconogr. Romaine T. I P. 2 p. 371, wo das einfache *l* (Tab. XI Nr. 3 und 4) von Visconti zwar bemerkt, aber das doppelte der wahren Rechtschreibung einer bessern Zeit zugewiesen wird. — Wenn wir die vorliegende Ausgabe eine *grammatische* nannten, so soll damit nicht so viel gesagt werden, als helfe sie dem ersten besten Bedürfnisse dieser Art in Bezug auf Anfänger ab; sondern wir wollten durch jenen Ausdruck ihr Streben in rein wissenschaftlicher Hinsicht bemerklich machen. Aus dem Bereich der höhern sowohl als der niedern Grammatik ist Manches zur Sprache gebracht worden, worauf der Grammatiker ex professo zu achten und woraus er auch wohl zu lernen hat. Einiges dieser Art wird weiter unten angedeutet werden. Selbst die Kritik steht in gewisser Hinsicht im Dienste des grammatischen Elementes. Wir wollen des Herausg. eigenste Worte herausheben: „Varias scripturas non attulimus omnes, neque opus erat, nisi ubi vel editorum incuria vera lectio obscurata esset, vel omnino quomodo scribendum esset valde incertum videretur. Interdum tamen etiam leviores scripturae varietates laudavimus, *quae aliquam de rebus grammaticis disserendi copiam praeberent*, id haud inutile iis fore rati, qui quovis modo ad accuratiorem grammaticae cognitionem excitandi et adducendi sunt, quippe a qua vel maxime veteres recte intelligendi interpretandique ratio pendeat. Incredibile est autem, quantopere isto nomine a Sallustii editoribus, si ab uno *Herzogio* discesseris, peccatum sit. Qui si saepius a me notati fuerunt" (was besonders Lange und Müller widerfahren ist), „profecto non eo factum est, quo eorum laudibus meritisve detraherem, sed quia res ipsa flagitare videbatur, ut quae verae interpretationi obessent, non amplius intempestiva indulgentia tolerarentur, sed ut falsa et perversa exploderentur." So wie wir einer Seits dieses Verfahren nur billigen können, so scheint andrer Seits dieses grammatische Princip den Herausg. zu manchen Fehltritten verleitet zu haben, da nämlich, wo es darauf ankam, gegen die Anforderungen der gewöhnlichen Grammatik sich auf einen freiern Standpunct des Sallustianischen Sprachgebrauchs zu erheben. Wenigstens erklären wir uns aus diesem Umstande des Heraus-

gebers Verfahren, hier und da Conjecturen in den Text zu stellen, was, je misslicher es überhaupt ist, einem Schriftsteller, wie Sallust, selten erspriesslich seyn, ja nur Eintrag thun kann. Die Vergangenheit hat uns zur Genüge gelehrt, dass eine einseitige, wenn auch noch so elegante, Grammatik vielen Schriftstellern eine regelrechte Norm gegen das Zeugniss mehrerer Handschriften aufgedrückt hat, von welcher sie erst die neuere Zeit wieder losringen konnte, die tiefer in die Sprachgesetze eindringend das wieder zu Gnaden brachte, was die frühere Zeit als fehlerhaft verworfen hatte. Wir erinnern nur an Ernesti und seinen Cicero. Wenn heut zu Tage nach Hermann's Vorgange ein höheres Freiheitsprincip in der griechischen Sprache und deren Grammatik geltend gemacht worden ist, warum soll, unter ähnlichen Verhältnissen, die lateinische zurückstehen? Rec. lebt der Ueberzeugung, dass man nach und nach die hier und da vorkommenden Sprachanomalien nicht mehr mir nichts dir nichts verwerfen, sondern dieselben von einem freiern Standpuncte aus auf ein höheres Gesetz, als das zur Zeit noch geltende, zurückführen und so die von der Grammatik gesetzten engen Schranken erweitern wird, ohne dabei in den bodenlosen Abgrund regelloser Willkühr zu fallen, noch auch der Bequemlichkeit einer Sprachindolenz sich hinzugeben, der Alles, wie es vorkommt, mundrecht ist. Mit dieser Ansicht wollen wir jedoch keinesweges für die Dummheit der guten Abschreiber einen Deckmantel der christlichen Liebe suchen, und systematisch gut machen, was sie gedankenlos schlimm gemacht haben, sondern nur zu weiser Behutsamkeit die nie Jemanden gereuet hat, wohlmeinend rathen. Wir heben jetzt einige Stellen aus, die uns zu dieser Bemerkung veranlassten.

Cat. 7, 4: *Jam primum juventus, simulac belli patiens erat, in castris per laboris usum militiam discebat.* So schreibt der Herausg. mit einig. MSS. u. *Vegetius* 1, 4, der diese Stelle citirt, wo aber die MSS. noch andre Lesarten bieten. So auch die Edit. pr. Paris 1470 u. einige neuere. Die meisten Handschr. geben *per laborem usu*, andre *per laborem et usum* und *per laborem usum;* Ven. 1, 4, Barb. 3, Flor. 17: *per laborem et usu.* Aus letztrer Lesung sind unstreitig alle Varianten entstanden; sie ist nicht nur die schwerere, sondern auch die dem Constructionswechsel des S. entsprechende; s. E. Jug. 7, 1: *neque per vim, neque insidiis opprimi posse hominem;* auch hier suchen Handschriften alles regelrecht zu machen durch ihr eingeschwärztes *per insidias;* eben so Jug. 23, 1: *per vim aut dolis tentare.* Vgl. ebendas. 22, 2: *ob easdem artes —, non penuria liberorum in regnum adoptatum.* Liv. 29, 19, 4: *Plus prope per seditionem militum, quam bello amissum.* Ebend. 5, 1, 7: *Fatalis dux*

ad excidium illius urbis servandaeque patriae. Mehrere Beispiele dieser Art und Nachweisungen giebt Rec. in Seebode's Archiv 1825, II p. 374, denen noch beizufügen Hess zu Tacit. Germ. 15, 1 und dessen Variae lectt. et obss. in Taciti Germ. I p. 20, Theod. Schmid in Schulz. 1829, II Nr. 36 p. 289, nebst Poppo's Thucyd. Vol. I p. 375. Die Absicht solcher Constructionsabwechslung liegt am Tage. Die Schriftsteller wollen durch dieselbe zwei gegebne Vorstellungen dem Auffassungsvermögen der Leser abgesondert und daher in nicht zu übersehender Wichtigkeit darlegen, was sie sonst auch durch Wiederholung der Präpositionen, oder durch ein doppeltes *et* und dergl. zu bewirken suchen. Uebrigens stimmen wir Gerlach's Meinung, dass S. die Schlaffheit seiner Zeitgenossen dadurch habe persifliren wollen, vollkommen bei, ob wohl auch er durch die recipirte Lesung *per laborem usu* das Wahre verfehlt hat. Die Sache selbst erhält durch Jug. 85, 12 u. 13 das erwünschteste Licht. Noch bemerken wir, dass auch ein Trier'scher Codex die Gerlach'sche Lesung giebt, die mit jenem Herausg. Birnbaum im Cöllner Schulprogr. 1824 p. IV in Schutz nimmt. Rec. möchte auch vermuthen, dass bei *simulac belli patiens erat* 2 Wörter ausgefallen seyen, wenn er die Varianten zum Diomedes kennte, der p. 430 ed. Putsch. diese Worte citirt; denn unmöglich kann der Ausdruck *belli* die verschiednen Lesarten in den MSS. des S. veranlasst haben. Wenn Hr. Kritz im vorliegenden Falle mit den übrigen Herausgebern des S., von denen keiner, so weit wir dieselben kennen, die von uns gebilligte Lesung giebt, an dem schnellen Constructionswechsel Anstoss genommen zu haben scheint: so sehen wir ihn in einem ähnlichen Irrthume Cat. 59, 2 befangen. *Nam uti planities erat inter sinistros montis et ab dextra rupis aspera octo cohortis in fronte constituit.* Hier giebt der Herausg. aus blosser Conjectur *rupis asp.* mit der Zweibr. Ausgabe, verweisend auf Fragm. Historr. II, No. 12: *inter laeva moenium et dextrum flumen Turiam*, und mehrere andre St., die diesen Gebrauch, gleich *rupem asperam*, sattsam erhärten. Wäre diess die ursprüngliche Lesart, so ist in der That nicht abzusehen, warum die meisten und besten Codd. bei Havercamp, Gerlach und Pottier *rupe aspera* geben, da man eher *rupes asp.* zu erwarten hätte, was nur äusserst wenige, bei Pottier gar keiner, bieten. Zwar sagt der Herausg., dass *inter* zwei Accusative verbundner Sätze erfordere. Wohl wahr; aber wird nicht durch den Plural *montes* die Verbindung zweier Subjecte gleichsam täuschend herbeigeführt, wie wir sagen *lis est inter nos* statt *inter te et me*? Ausserdem trat, nach Sallustius lebhafter, scharf trennender Darstellung, der Wechsel der Construction ein *et ab dextra rupe aspera*, welches gesagt ist wie *dextra vos, ut videbatur*,

ures verberat, Plaut. Amph. 1, 1, 176. Noch andre Stellen giebt Wasse. Zudem scheint der Schriftsteller durch *ab dextra r. a.* das Auslaufen der Ebne, oder die Ausdehnung derselben von *der rechten Seite her* genau zu bezeichnen die Absicht gehabt zu haben. Gerlach hat wohl ganz richtig gesehen, wenn er den Satz so fasst: *in ista planitie sinistra montes, dextra rupes aspera erat.* So wie hier das *inter* nur ein Subject anomalisch zu verbinden scheint, eben so anomalisch steht es anderwärts zwischen zwei Subjecten doppelt, wie Horat. Sat. 1, 7, 11 und Epist. 1, 2, 12, wo Bentley in unnöthige Conjecturen verfiel. Vgl. unsre Monographie der genannten Epistel S. 29 und Hoffmann in diesen Jahrbb. 1828, II, 1 S. 49. — Nicht viel besser als eine Conjectur ist das *Cat.* 10, 2 aufgenommene *alias*, welches nur der, sonst gute, Cod. Guelf. 5 bei Corte pro varia lectione aufweiset. Wer die Stelle im Zusammenhange erwäget: *Qui labores, pericula, dubias atque asperas res facile toleraverant, his otium, divitiae, optandae aliis, oneri miseriaeque fuere*, wird leicht eine Vergleichung gewahren, die durch einen verschwiegenen Gegensatz nur leise angedeutet wird. Der Herausg. ruft hier (ohne Grund) verwundernd aus: *Cur enim non his ipsis, qui pericula et dubias res facile toleraverant, otium et divitiae optandae sunt? Et si non sunt, quinam sunt hi alii? Num Romani, an quivis alii? Num meliores, an pejores Romanis? Difficultatem sensit etiam Müllerus, haec annotans: „intelligit multitudinem; differt enim quod bonis optandum est,“* Jug. 64, 1. *Sed nihil his proficimus; manet enim indefinita et vaga verbi notio, quo fit, ut non certa oppositio exsistat, quam auctorem voluisse liquet.* An den *grossen Haufen* zu denken verbietet Sinn und Zusammenhang, da S. dieses will: „Ruhe und Reichthümer, andern Völkern ein frommer Wunsch zur Erreichung eines ungestörten Glücks, waren ihnen eine unerträgliche Last und eine Quelle des Unglücks.“ Ueber diese elliptische Structur vgl. man Hess zu Tacit. Germ. 5, 5 und dessen Var. Lectt. et Obss. in Tac. Germ. I p. 11, Ramsh. Gr. S. 310, nebst Jacob's Bemerkung zu unserer St. in der Schulz. 1828 No. 137.

Nicht mehr annehmbar scheint uns die schon von Corte vorgebrachte Conjectur *per ignava* Cat. 20, 2, wo alle MSS. *neque ego per ignaviam aut vana ingenia incerta pro certis captarem* lesen. Wenn der Herausg. dieselbe aufnehmen zu müssen glaubte, weil hier das Abstractum für das Concretum nicht stehen könne, da ja *per ignaviam* einen adverbialen Satz bilde, wie immer; z. B. in den Ausdrücken: *emori per virtutem praestat* u. ähnlichen: so müssen wir diesen Grund für unzulänglich erklären. Der Zusatz *aut vana ingenia* zeigt hinlänglich, wie das *per ignaviam* zu nehmen sey, nämlich für

per ignavos homines, und nicht für: *ignave captarem.* Vgl. Fragm. VI p. 1005 ed. Cort., p. 130 ed. Haverc.: *Multaque tum ductu ejus curata, primo per ignobilitatem, deinde per invidiam scriptorum celebrata sunt.* — — XXXIX, 2: *Hi magistratus, provincias aliaque omnia tenere; ipsi innoxii, florentes, sine metu aetatem agere, ceteros judiciis terrere, qui plebem in magistratu placidius tractarent.* Diese Conjectur *qui* statt der Lesung aller codd. *quo* beseitigt alle Schwierigkeiten der Erklärung am glücklichsten, und doch müssen wir gestehen, dass dieselbe durch keine unbedingte Nothwendigkeit erheischt werde. Gut ist, was der Herausg. gegen Corte, Gerlach, Dahl und Herzog erinnert. Der Sinn sey demnach: „Pauci illi potentes, ut ipsi summam rerum firmiter retinerent, nolebant alios apud plebem aliquid posse, eoque ceteros patricios, qui plebis gratiam, placidius tractando, quaerere viderentur, judiciis vexabant, eosque a studio plebis sibi conciliandae deterrere conabantur." Da aber unter *ceteros* nicht alle gemeint seyn können, sondern nur diejenigen Patrizier oder obrigkeitlichen Personen, welche in ihrer Magistratur ein solches gelindes Verfahren gegen das Volk zeigten, so würde die Bestimmtheit des Gedankens den Indicativ *tractabant* verlangen. Unstreitig wollte S. die Kunstgriffe der mächtigen Aristokraten (*paucorum potentia crevit*) schildern, durch welche sich dieselben auf ihrer erklommenen furchtbaren Höhe zu sichern suchten. Es liegt in der Natur tyrannischer Gewalten, dem gemeinen Volkshaufen auf eine Zeitlang zu schmeicheln, um so mit grösserer Sicherheit ihm alle zukommenden Volksrechte zu entreissen. Die furchtbare Hand solcher Emporkömmlinge trifft nun zunächst die neben ihnen stehenden, aber an Macht Geringern (*ceteros judiciis terrere*), wodurch diese eingeschüchtert werden sollen, mit strenger Gerechtigkeitsliebe zu Frommen des allgemeinen Besten das Volk zu regieren. Das Volk selbst, so lange es in solcher Täuschung lebt, preiset die Milde der segnenden Hand von oben, und so sieht der Tyrann seinen Zweck erreicht. Ist diess der Ideengang, welcher durch das vorhergehende Capitel bestätigt zu werden scheint, so dürfte das *quo*, welches sich auf *ceteros* bezieht, nicht so ganz unsicher stehen. Nur darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass Sallust wegen seiner Gedankenkürze und seiner raschen Gedrängtheit häufig Zwischenglieder übergeht, und so in grössern Umrissen zeichnet, wozu die einzelnen Partieen sich von selbst ergeben. Der französische Uebersetzer Beauzée hat nach unserm Dafürhalten die Stelle richtig also gefasst: „inattaquables eux-mêmes, ils vivoient dans l'éclat, sans la moindre inquietude; ils effrayoient seulement les autres magistrats par la rigueur de leurs jugements, afin de les forcer à tenir pendant leur magistrature une conduite plus paisible

envers le peuple." — — Noch gedenken wir einer der schwierigsten Stellen, wo Hr. Kr. abermals eine Conjectur Corte's in den Text aufgenommen hat, LIII, 5: *Sed postquam luxu atque desidia civitas corrupta est, rursus magnitudine sua imperatorum atque magistratuum vitia sustentabat, ac sicuti effetae parentum, multis tempestatibus haud sane quisquam Romae virtute magnus fuit.* Auch diese Lesung *effetae* für *effeta* wird von einer Art Schwerfälligkeit gedrückt, so geschickt sie auch der Herausg. zu rechtfertigen sucht; daher Rec. es für gerathener hält, der Auctorität der Handschriften den Vorzug zu geben, und zur würdigern Erklärung des *effeta parentum* die Sprachanalogie in Anspruch zu nehmen. Der Herausg. lässt sich darüber also vernehmen: „Quum auctor enim dicere debuisset: *ac, sicuti effetae nulla proles est, ita haud sane quisquam Romae virtute magnus fuit*, sive nimio brevitatis studio, sive, quod verius, negligentia quadam prioris membri eam partem, in qua comparationis cardo versatur, omisit, quo fit, ut posterius membrum ad prius relatum non bene cum eo coire videatur; sed si tenueris, utrumque habere communem generalem sententiam *facultatis gignendi imminutae atque amissae*, non est quod in nexu haereas. Neque obstat, quod *effetae* genit. quem dicunt subjectivus est, *Romae* loci magis potestatem habet; locus enim, ubi aliquid fit, quodammodo etiam eius rei caussa et origo est. Ceterum *effetae parentum*, id quod Cortius jam monuit, dictum est pro *effetae parentis*" etc. Wir fügen zu den vom Herausg. angeführten Erklärungsversuchen die sonderbare Conjectur Pottier's: *ac, sicuti effeta parens tum, multis* etc. und die Interpretation des gelehrten Holländers Anton de Rooy in Spicil. crit. (Dordraci 1771) p. 15: „sic eff. parentum, m. t. etc. *effeta talium virorum, qui virtute sua parentes*, h. e. majores, *adaequarant*. *Effeta parentum*, constructione graeca. vid. Vechn. Hellenol. L. I P. II c. 18. *multis tempestatibus*, h. e. multis temporibus, longa annorum serie: sic infra cap. 73: Post *multas tempestates* novo homini" etc. Hierbei können wir die Bemerkung nicht unterlassen, dass, so unzuverlässig auch Pottier als Kritiker ist, der Herausg. doch von dessen Collation der Pariser Handschriften Gebrauch gemacht, dessgleichen dass er auf die Bemerkungen über einzelne Stellen des S., die sich hier und da zerstreut finden, mehr Rücksicht genommen haben möchte. Auch in Birnbaums obeng. Progr. *de locis aliquot Sallustianis* sind viel gute, obwohl nur gelegentlich gemachte, Bemerkungen enthalten. Ausserdem dürfte die Bezugnahme auf Sallustius Vorbild, den Thucydides, hier am rechten Orte seyn, wozu, hinsichtlich des Sprachgebrauchs, die Abhandlung in Poppo's Thucydides Vol. 1 p. 372—381 beachtenswerthe Fingerzeige enthält. Nachdem Rec. einige der wichtigsten kri-

tischen Stellen, in denen sich der Herausg. einem willkürlichen Verbesserungssinne überlassen, herausgehoben hat, beleuchtet er jetzt des Herausg. Verfahren mehr in exegetischer und grammatischer Hinsicht, wobei jedoch die kritische Behandlungsweise nicht ausgeschlossen werden kann. Cap. I, 1. Wegen des Gebrauchs und der Stellung des Personalpronomens nach den Wörtern *cupere*, *velle*, *studere* u. a. — *qui sese student praestare ceteris animalibus* streitet der Verf. gegen Frotscher, Beier, Görenz, Dahl u. A., indem er den Grundsatz aufstellt: „legitima est enim Latinis verborum collocandorum ratio, ut pronomen, si non singularem quandam vim habet, non in principio enunciationis ponant, sed mediae orationi commodo loco inserant," verweisend auf Cic. pr. Sext. c. 45; de Fin. 2, 15, 48; Nep. Eum. 8, 2, und Sallust. Cat. 50, 4; 58, 18; Jug. 14, 2; und weiter unten heisst es: Omnino autem pronomen in omnibus locis, qui nostri similes sunt, *nonnisi vel perspicuitatis caussa, vel ut oratio lenius suaviusque flueret positum videtur*." Der bessern Ordnung wegen hätte der Herausg. folgende Punkte nach einander durchnehmen sollen: 1) Angabe des Gebrauchs jener Personalpronomina nach obigen Verbis bei gleichbleibendem Subjecte, und Feststellung des Unterschieds zwischen den Constructionen: *animi magnitudo principem se esse mavult* oder *a. m. princeps esse mavult;* 2) Erörterung des Falls, wenn das Pronomen *vor das verbum finitum*, wie hier: *sese student praestare*, und 3) wenn es vor das verb. inf. gestellt, wie Cic. Off. 2, 20, 70: *ille — gratum se videri studet*, oder irgend einem andern Satzgliede angereiht werde. — Hinsichtlich des 1n Punctes scheint der Gebrauch des Personalpr. allerdings einen grössern Nachdruck einzuschliessen, sey es, um das Subject vor andern hervorzuheben, wie Frotscher behauptet (Obss. in Var. Loc. Vet. Latin. I p. 9) oder den Gegenstand mehr vom wollenden Subjecte zu unterscheiden und dadurch nachdrücklicher zu machen. Wenn daher Cicero Offic. 1, 19, 65 denselben Gedanken mit den zwei verschiedenen Structuren darlegt, so hebt diess keineswegs den ursprünglichen Unterschied auf, da vielmehr in solchen Fällen das Gesetz der Abwechslung in der Rede einzutreten scheint. Man erwäge genau folgende Beispiele: Cic. in Catil. 3, 10: *Non illi nullam esse rempublicam, sed in ea, quae esset, se esse principes, neque hanc urbem conflagrare, sed se in hac urbe florere voluerunt.* Tusc. 2, 26, 64: *Benefacta in luce se collocari volunt.* Ueber die zusammengezogne, mehr gräcisirende Redeweise ist, ausser den vom Herausg. genannten, Krüger (Untersuchungen der lat. Spr. IIIs Heft) zu vergleichen. Dahin gehört Cat. 54, 5: *Cato — esse quam videri bonus malebat.* Unhaltbar dürfte Ramshorn's (lat. Gr. S. 428) Meinung seyn. 2) Der zweite Fall tritt meistens dann ein, wenn das

verbum finitum früher steht als das verbum infinitum, wie hier *sese student praestare*, zumal bei den verbis dicendi. Dahin gehören auch die von Görenz zu Cic. Acadd. 1, 2, 7 angegebnen Beispiele. Vgl. dens. zu 2, 23 p. 135, zu Fin. 2, 22 p. 223, Beier zu Off. 3, 5 p. 225. 3) Im dritten Falle findet sich das Pronomen entweder unmittelbar vor dem Infinitiv (selten nach demselben, wie Cat. 59, 4: *iturum se dixerat*) oder vor einem dem Infinitiv vorhergehenden Worte, zu dem es als Erklärung oder Gegensatz gehört, wenn nämlich das verbum finitum am Ende einer Satzabtheilung steht; wie Cic. Off. 2, 22, 9: *qui vero populares se esse volunt*. Fin. 2, 15, 48: *hanc se tuus Epicurus omnino ignorare dicit*. Or. c. 25: *non se parcum solum, sed etiam elegantem videri volet*. Beispiele, wie Nep. Eum. 8, 2: *illa phalanx non parere se ducibus, sed imperare postulabat*, heben wegen des zweiten nachfolgenden Infinitivs die gegebne Regel nicht auf, so wenig als dieses — *se esse mavult quam videri* Cic. Off. 1, 19, 65, wo das verb. fin. zwischen zwei ihm zugehörige Infinitive tritt. Vgl. die von Beier zu Cic. Offic. 1, 19, 65; 2, 20, 70; 3, 4 p. 210 angeführten Stellen. Wenn Rec. solchergestalt nur die äussern Spracherscheinungen auf gewisse canones zurückzuführen sucht, so wie sie sich ihm beim aufmerksamen Beobachten in dieser Allgemeinheit ergeben: so ist der innere Grund dem forschenden Denker leicht erklärbar, so wie derselbe innere Sprachgrund, so bald er gefunden ist, alle vorkommenden Abweichungen befriedigend zu lösen vermag, wie Cic. in Catil. 1, 2: *Cupio me esse clementem* etc., und Nep. Tim. 3, 4: [*Timoleon*] *maluit se diligi quam metui;* in welchen Beispielen der zweite Canon gefährdet zu seyn scheint. Wir gestehen, dass uns hier der Herausg. am wenigsten genüget hat; desto mehr aber hat er in der Vertheidigung und Erklärung des *eget*, wo einige *veget* lesen, unsere Zustimmung. Oefters hat derselbe im Conflicte mit Gegnern die Verschiedenheit des Sinnes mitgetheilt, was wir sehr billigen, da der Schüler durch ein solches Verfahren auch zum Nachdenken über die Sache veranlasst wird; wir wünschten, er hätte hier über die Worte: *animi imperio, corporis servitio magis utimur, alterum nobis cum dis* etc. Beauzée's Ansicht (*Les Histoires de Salluste* etc. Paris, chez Barbou 1787) p. 150 nicht übersehen: „Tous les traducteurs et les commentateurs que j'ai vus, font dire à Salluste, que *l'esprit doit commander* et que *le corps doit obéir*. Cependant l'auteur vient de dire que la nature a rendu les bêtes esclaves de leurs appétits, *obedientia ventri:* il va ajouter que, par l'esprit, nous participons à la nature des dieux; et par le corps, à celle des bêtes: il a donc voulu dire qu'à ce dernier égard nous sommes comme les bêtes, *obedientia;* et le sens du passage dont il s'agit est, que nous *avons plus*

d'empire sur notre âme et que nous dépendons davantage du corps. Il ne faut rendre Salluste inconséquent pour le rendre orthodoxe." Wir glaubten diese Auslegung ihrer Sonderbarkeit wegen den deutschen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. § 6 hätte *nam* eine Erklärung erheischt, welches hier wie γάρ einen Zwischengedanken ergänzen lässt, ohngefähr: „jener Streit ist nicht nöthig, denn u. s. w. S. die Schriftst. zu Horat. Epist. 1, 2, 38 p. 63. — II, 2: *tum demum periculo atque negotiis compertum est in bello plurimum ingenium posse.* Die Ausleger sind getheilt in der Erklärung dieser Worte. Hr. Kr. nimmt *periculum* im gewöhnlichen Sinne und *negotia* als *res graviores eaeque implicatiores.* Uns scheint hier die griechische Ausdrucksweise μετὰ πόνων καὶ κινδύνων zum Grunde zu liegen, wie Cic. Off. 1, 19, 65: *vix invenitur, qui laboribus susceptis periculisque aditis non quasi mercedem rerum gestarum desideret gloriam.* Beispiele des griechisch. Sprachgebrauchs giebt Bornemann zu Xenoph. Conviv. 4, 35 p. 132, wo derselbe unsre Stelle ebenfalls dahin bezogen hat. § 4: *Nam imperium facile his artibus retinetur, quibus initio partum est.* Schon Corte hatte *his* für *iis* aus Handschriften aufgenommen; und ob wir wohl nicht läugnen, dass jenes Demonstrativum in vielen dergleichen Fällen eine grössre Bestimmtheit ausdrücke, so scheint uns doch der Herausg. die Sache übertrieben zu haben, indem er fast überall *hic* für *is* geschrieben. Es ist bekannt, dass *his* in den besten Handschriften steht, wo *iis* zu lesen ist; daher in diesem Falle auch die besten kein rechtes Ansehen haben. S. Wunder in diesen Jahrb. 1827, III, 2 S. 174; Beier zu Cic. Lael. 22, 82, 3. Wenn Hr. Kr. sagt: „Si quid igitur non prorsus vaga notione indefiniteque est enunciatum, sed aliqua, etsi levi, significatione declaratum, ita, ut quasi praesens intueri possimus, fieri potest, ut pro *is* ponatur *hic*, idque imprimis in eos locos cadit, ubi relativum cum demonst. conjunctum reperitur": so ist eines Theils der diessfallsige Gebrauch des Schriftstellers zu ermitteln, andern Theils aber auch der wohlbegründete Unterschied beider Pronomina (s. Weber's Uebungsschule I S. 2) fest zu halten. Wer würde z. E. Cic. Offic. 2, 10, 37: *Admiratione quadam afficiuntur ii, qui anteire ceteris virtute putantur et cum omni carere dedecore, tum vero iis vitiis, quibus alii non facile possunt obsistere,* das Demonstrativum *hic* für richtig erkennen? Eine andre Bewandtniss hat es mit der vom Herausg. angef. Stelle aus Cic. de Legg. 1, 9, 27: *hunc locum satis in his libris, quos legistis, expressit Scipio.* — § 7: *Quae homines arant, navigant, aedificant* etc. ist zwar richtig erklärt, aber das Hindeuten auf die poetische (oder griech.) Wendung unterlassen worden. Vgl. Döring zu Horat. Od. 3, 16, 26. — § 9: *qui aliquo negotio intentus.* Hier ist der Ablativus, der

so-vielen grammatisch unauflösbar schien, wesshalb man zu der ungeräumtesten Vertauschung des Dat. und Ablat. oder der gleichen Bedeutung beider Casus seine Zuflucht nahm, recht gut in seine wahren Rechte eingesetzt worden. „Ablativus autem tum tantum potest cum dativo permutari," sagt der Herausg., „quum verbum ejusmodi est, ut possit et cum *objecto* tertii casus conjungi, et *absolute* poni, ea re per ablativum adjuncta, qua id quod verbum significat efficitur. Igitur *intentus*, quod plerumque dativo objecti jungitur, quum etiam absolute usurpetur, veluti Cat. 6, 5; 16, 5; Jug. 40, 3; Caes. B. C. 1, 58, haud incommode ablativum adjunctum habebit ejus rei, *qua* quis *intentus* fiat; res autem, qua quis est intentus, non diversa est ab ea, *cui* sive *in quam intentus* est. Similis usus est verbi *implicari*, quod saepissime rem, in quam implicamur, ablativo adjunctum habet, Cic. Off. 1, 32, 9" u. a. Noch wird dieser Sprachgebrauch durch *memoriae* und *memoria prodi*, durch *diffidere occasione* treffend erläutert. Ausserdem werden in diesem Capitel folgende grammatische Puncte erörtert: *etiamtum* und *etiam tum*, *etiam tunc; in magna copia* in der Bedeutung eines Nebensatzes für: *quum magna copia sit* u. ähnl. — III, 2 werden die Worte *primum quod facta dictis sunt exaequanda* auf die historische Treue bezogen, wie schon Lange und Müller die Stelle fassten; da aber hier hauptsächlich von der Darstellung der Grossthaten eines Volkes die Rede ist, wie ja Hr. Kr. das *Pulchrum est bene facere reipublicae* selbst ganz richtig durch *factis egregiis de republica mereri* erklärt: so ist hier wohl an das Würdige und Geziemende der Darstellung, nach welcher jede That in dem rechten Lichte geschaut wird, zu denken, wobei ohnehin die historische Treue vorausgesetzt werden muss. Dass das Grossartige und Pragmatische der Darstellung hier dem Sallust vorschwebte, lässt sich aus Cap. 8, 4 mit ziemlicher Gewissheit entnehmen, wo er von der Geschichtschreibung der Griechen sagt: *Ita eorum qui ea fecere virtus tanta habetur, quantum verbis eam potuere extollere.* — § 3: *Ego — sicuti plerique — studio ad rempublicam latus sum* wird mit Frotscher sehr richtig von der *Begeisterung*, dem Staate zu dienen, genommen. Dagegen billigen wir nicht, dass Hr. Kr. nach dem Vorgange jenes Gelehrten der Lesart § 6 *relicuis* statt *relicuorum* den Vorzug gegeben. Die Stelle heisst nach des Herausg. Interpunction also: *Quae tametsi animus aspernabatur, insolens malarum artium, tamen inter tanta vitia imbecilla aetas ambitione corrupta tenebatur; ac me, quum ab relicuis malis moribus dissentirem, nihilo minus honoris cupido eademque quae ceteros fama atque invidia vexabat.* Schon die äussere Auctorität der MSS. spricht für *relicuorum*, welches im Gegensatze zu *ceteros* steht; es lag ja in dem Zwecke der Dar-

stellung, nicht blos von den *übrigen* Schlechtigkeiten, als: der Habsucht, der Bestechung u. s. w. sich freizusprechen, sondern sich von den Subjecten auszuscheiden, an denen jene Fehler hafteten und mit denen doch Sallust ein gleiches Schicksal erfuhr, indem er mit jenen von seinen Zeitgenossen in eine Classe geworfen wurde. Sagt Hr. Kr., dass dann wohl *ceterorum* erfordert werde, so ist diess ein schwacher Grund, da schon die Abwechslung der Rede wegen des folgenden *ceteros* den Gebrauch von *reliquorum* gebot; auch folgt aus letzterem noch nicht, dass die *Ehrsucht* nicht ein allgemeines, sondern nur ein dem Sallust eigenthümliches Uebel gewesen sey. Der vergleichende Ausdruck *nihilo minus honoris cupido* schliesst die andern Römer nicht gänzlich aus, und überdiess wollte ja Sallust vorzugsweise den Fehler der *Ehrsucht*, als einen weit verzeihlichern und edlern, sich beimessen, *quod tamen vitium propius virtutem erat*, wie es XI, 1 heisst. Dass Hr. Kr. *eademque quae* schreibt, ist, so sicher auch dieser Sprachgebrauch steht, nur eine Conjectur; denn auf die Schreibung einiger wenigen codd. *eudemque ceteros* ist desshalb nicht viel zu bauen, weil das *e* und *ae* fast überall verwechselt wird. Aus diesen Gründen halten wir die Vulgate hinlänglich gesichert, falls man nur *eadem* zu dem folgenden *fama atque invidia* zieht, und nicht mit Wasse, Pottier u. A. an *honoris cupido* durch ein Komma anschliesst; (was auch der Variante *relicuis* ihr Daseyn gegeben) wogegen zu kämpfen der Herausg. gänzlich ausser Acht gelassen hat. Den Sinn des Ganzen entwickelt Frotscher (l. l. p. 24 sqq.) übrigens ganz richtig, und mit Recht hat Hr. Kr. die darauf Bezug habenden Worte mitgetheilt. Gelegentlich wird die Schreibung *malevolentia*, wofür einige *malivolentia*, § 2 durch Etymologie und Analogie sicher gestellt. Vgl. Heusinger zu Cic. Off. 1, 21, 3; Grotefend Gr. II § 167 S. 182. Doch dürfte in andern Wörtern, wie *invalitudo*, das *i* nicht ganz verwerflich seyn, insofern selbige von supinis stammen. S. Beier zu Cic. Lael. p. 107 ed. maj. Mit welcher Gewandtheit Hr. Kr. die Auslegung handhabe und überall das Bessre sich anzueignen strebe, möge die von vielen Auslegern missverstandne Stelle XI, 3: *Avaritia — neque copia neque inopia*, beweisen. Nachdem er Teller's Ansicht abgewiesen, giebt er diese Erklärung ab, die von der Lange'schen in etwas verschieden ist: „*Copiam* refero ad eas res, quas quis jam comparavit, *inopiam* ad eas, quas adhuc sibi acquirendas putat. Avaritiam enim minui debere putaveris, si aut multas opes jam collectas habeat, aut perpauca videat, quae ad se rapere possit; sed neque copia rerum acquisitarum, quibus acquiescere possit, neque inopia acquirendarum, qua deterreatur, minui potest; quippe omnino respuit, eoque summa ejus turpitudo constat.“ Rec. wagt dennoch nicht, so gut auch

die Sache gefasst zu seyn scheint, die unbezweifelte Richtigkeit der Erklärung zu unterschreiben, falls nicht etwa der Sinn ist, wie in Democritus Ausspruche (Orell. Opusc. Graec. vet. sentent. et moral. T. I p. 124 nr. 161): *Διηνεκὴς ἐπὶ πᾶσιν ἀνθρώποις ἡ τοῦ πλούτου ἐπιθυμία. μὴ κτηθεῖσα μὲν γὰρ τρύχει, κτηθεῖσα δὲ βασανίζει ταῖς φροντίσιν, ἀποκτηθεῖσα δὲ ταῖς λύπαις.* Vgl. Cic. Parad. 1, 1, 6. Diese Stelle mahnt den Rec. auf eine, so viel ihm bewusst ist, von den Herausgebern des S. noch nicht beachtete Parallele zu LIV, 5 aufmerksam zu machen. Es ist bekannt, wie häufig Plutarch aus latein. Schriftstellern schöpft. Was dort Sallust von Cato Uticensis sagt: *non divitiis cum divite — sed cum strenuo virtute — certabat*, findet sich in ähnlicher Wendung im Cato Major des Plutarch. c. 10 (T. 2 p. 566 ed. Reiske): — — *ἀλλὰ βούλομαι μᾶλλον περὶ ἀρετῆς τοῖς ἀρίστοις, ἢ περὶ χρημάτων τοῖς πλουσιωτάτοις ἁμιλλᾶσθαι, καὶ τοῖς φιλαργυρωτάτοις περὶ φιλαργυρίας.* — Nachdem wir den Herausg. nun durch die ersten Capitel begleitet haben, brechen wir unsre Bemerkungen ab, die nur der fleissigen Bearbeitung unsre Aufmerksamkeit bezeugen und trotz des hier und da vorgebrachten Widerspruchs den Werth des Buchs nicht schmälern sollten. Der Verf., der überall sich als denkenden Forscher zeigt, wird gewiss mit der Zeit selbst Vieles zurücknehmen, theils von dem, was wir nur kurz berührten, theils von dem, was wir, bei der Reichhaltigkeit des Buchs, unberührt lassen mussten. Reich ist das Werk an grammatischen Bemerkungen, die nicht nur dem Studirenden überhaupt, sondern auch dem eigentlichen Gelehrten von Nutzen seyn werden; z. E. die Erörterung der Genitive des partic. fut. pass. und eines Substant. bei *esse*, als auch andern Verbis Cat. VI, 7 (Vgl. Herzog's Progr. Gera 1828: *Inest Observationum in nonnullos veterum scriptorum locos Partic.* I p. 8 ff.); der Ausdrucksweise *in amicis fidelem esse* IX, 2 (Vgl. Günther zu Nep. Eum. 13, 2; Beier zu Cic. Lael. p. 65 und 68); des Gerundiums mit 2 Genitiven, als: *copia exemplorum eligendi potestas*, wo Hr. Kr. (XXXI, 5 p. 145) der Erklärung Stallbaums zu Rudd. II p. 246 beitritt (Vgl. Jen. L. Z. 1828 N. 132 S. 96). Zu XXXIII, 2 findet sich, gegen die Ansicht aller Grammatiker, die Meinung ausgesprochen, dass *nostri* und *vestri* nicht genitivi pluralis, sondern singularis numeri sind; denn, sagt er, „descendunt a neutro pronominum possessivorum, ex qua diversa origine sensus discrimen inter *nostri* et *nostrum*, *vestri* et *vestrum* clare patet. Intelligitur enim, in partitione hunc genitivum singularis numeri poni non posse, semperque dicendum esse *nemo nostrum*, *multi vestrum*, *primus nostrum* etc., contra bene se habere *memor nostri*, i. e. ejus quod nostrum est, sive conditionis nostrae; vel *miserere nostri*, *odium vestri*, similia, ubi etiam personalia pronomina poni

possunt, sed hoc discrimine, ut pluralis personas ipsas significet, singularis id quod personarum est; cf. Frag. inc. 17, 3: *si parricida vostri sum.*" — XXXII, 1 wird ein Unterschied zwischen *optumum factum* und *factu* u. ähnl. geltend gemacht. XXXIV, 2 über *non quo* und *non quod* gegen Zumpt und Ramshorn. XXXV, 3 über *et* in der Bedeutung von *etiam* bei Cicero, was zugegeben und durch eine elliptische Structur erklärt wird. (Vgl. Iacob: Epistola, qua Viro Ampl...... Chr. Th. Bruch — gratulatur. Colon. ad Rhen. 1828.) XXXVII vom Gebrauch des plusquamperf., wo man ein imperf. erwartet. (Vgl. Jahn zu Ovid. Met. 9, 102 ed. Gierig.; Birnbaum a. e. O. p. V.) XL, 6 wird die Form *accersere* für *arcessere* in Schutz genommen. (Vgl. jedoch, ausser den von Ramshorn in den Jahrbb. 1827, III, 4 p. 2 des Liter. Anz. genannten, Bach zu Tib. p. 110; Dähne zu Nep. p. 171 und Hieron. Lagomarsinii notae grammaticae et critt. ad Pogiani Epist. in Friedem. und Seebode's Misc. Critt. V. II P. III p. 434 sqq.) XLIV, 5 über den Unterschied von *quis sim* und *qui sim* (Vgl. auch Beneeke in Seebode's, Archiv 1824, IV S. 793; Moser zu Cic. Rep. 2, 3 p. 205). Oft bedurfte es aber auch nicht vieler Worte, sondern eines blossen Verweisens auf die Grammatik, als IV, 1 zu *animus ex multis miseriis — requievit*, wo wegen der Bedeutung der Praepos. *ex* für *post* nur Zumpt § 309 zu nennen war. Genau genommen liegt nicht einmal die Bedeutung *post* zunächst in jenen Worten, sondern es ist gesagt, wie Cic. Inv. 2, 4: *ex lassitudine dormire sensit;* de Orat. 2, 61: *claudicanti ex vulnere*, und pr. Arch. p. 1: *ex gravi morbo recreari*, welche letztere Stelle auch der Herausg. anführt; die übrigen gehören weniger hierher. Dagegen vermissten wir anderwärts ungern die grammatischen Belege, z. E. LIV, 5: *ita quo minus gloriam petebat, eo magis* [sc. *gloria*] *sequebatur;* wo der Herausg. selbst gesteht, dass die Abwechslung des Subjectes ohne ein Andeutungswörtchen die vielfachen Interpolationen mit veranlasst habe. S. Ochsner zu Cic. Eclog. p. 284; Jacobs latein. Blumenl. II S. 260; Dähne zu Nep. p. 129, und die zu Horat. Epist. 1, 10, 34 p. 60 und in Seebode's N. Archiv 1826 H. 7 u. 8 S. 138 für diese Stelle gegebnen Nachweisungen. Schliesslich wünschen wir recht sehr, dass dieses nützliche Buch sich bald in den Händen nicht nur der studirenden Jünglinge, sondern auch ihrer Lehrer befinden möge.

II) Vorliegendes Progr. zeigt mit schlagenden Beispielen, wie unzuverlässig de Brosses in Sammlung der Sallust. Fragmente in seinem so berühmt gewordenen Werke sey: *Histoire de la République romaine, dans le cours du septième siècle; par Salluste: en partie traduit du latin sur l'original; en partie rétablie et composée sur les fragmens, qui*

sont restés de ses Livres perdus, *remis en ordre dans leur place véritable ou le plus vraisemblable* (par Charles de Brosses) III Tom. 4. à Dijon, chez Frantin, 1777.) Oft hat derselbe nicht einmal den lateinischen Ausdruck verstanden, oft Fragmente gewaltsam aus einander gerissen, oft ein und dasselbe Fragment auf mehrere Gegenstände angewandt, oft Ausdrücke für Sallustianisch genommen, die den citirenden Grammatikern angehören, und dergl. mehr. Daher sagt der Verf. mit Recht (p. 6): „Quo majore igitur diligentia et cautione Debrosio agendum fuit, si operam suam Sallustii fragmentis navatam non inanem et nugatoriam esse vellet, eo magis dolendum est, quod *tanta per totum opus levitate se gessit*, *tamque exiguam non modo veri sed ne ejus quidem*, *quod verisimile esset*, *curam habuit*, *ut prorsus ab eo*, *quod propositum habebat*, *consilio aberraret*, *et totum paene fructum immensi operis perderet.*" Ein weites Feld bleibt also dem Bearbeiter der Sallustianischen Fragmente zu deren Anordnung noch übrig, wesshalb der Verf. bei seiner künftigen Ausgabe hinlängliche Entschuldigung findet, den Weg der frühern Herausgeber zu verlassen, und durch bessre Zusammenstellung sich den Dank des gelehrten Publicums zu erwerben. Der Verf. entscheidet sich bestimmt für die Annahme von fünf Büchern; weil die Zahl des sechsten Buches daher entstanden sey, dass man aus den unbestimmten Anführungen der Grammatiker ein neues Buch geschaffen. Bähr, welchen der Verf. 6 Bücher annehmen lässt, (*Geschichte der Römischen Literatur* S. 280) sagt aber doch auch in der Anmerkung 1 S. 281, dass das Ganze wohl nur aus 5 Büchern bestanden habe. Möge Hr. Kritz den zweiten Band seines Sallust mit der besser geordneten Fragmentensammlung und dem verheissnen Index bald nachfolgen lassen!

Obbarius.

M. Tullii Ciceronis Orationes in L. Catilinam IV. et pro P. Sulla. Ex recensione Orelliana cum selecta lectionis diversitate editionum maxime recentiorum et praemissis argumentis Paulli Manutii. In usum scholarum curavit *Ioannes Philippus Krebs.* Giessen bey Heyer. XXIV und 139 S. 1828. kl. 8. (10 Gr.)

M. Tullii Ciceronis Orationes IV. in Lucium Catilinam. Mit erläuternden und kritischen Anmerkungen von *C. Benecke*, Dr. Leipzig, bey Klein. VIII und 317 S. 1828. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr. Parthiepreis für Gymnasien 1 Thlr.)

Die emsige Beschäftigung mit den Schriften des Cicero, die sich jetzt unter den deutschen Gelehrten zeigt, hat auch

zwey Ausgaben der vielgelesenen Catilinarischen Reden im vergangenen Jahre an das Licht gefördert. Von den beyden Herausgebern ist Hr. Prof. Krebs bereits seit Jahren durch eine Reihe von nützlichen Schulbüchern und mit Umsicht besorgten Schulausgaben dem philologischen Publicum hinlänglich bekannt, Hr. Prof. Benecke zu Posen dagegen tritt — wenn wir einige kleine Aufsätze in *Seebode's kritischer Bibliothek* ausnehmen — hier zum ersten Male mit einer grössern philologischen Arbeit auf. Wir wenden uns nun zuerst zu der, auch früher erschienenen, Bearbeitung des Hrn. Krebs.

Der Titel dieser Ausgabe bezeichnet ihren Inhalt hinlänglich. Hr. Krebs wollte eine Schulausgabe ohne Wort- oder Sacherklärungen geben, mit einem kritischen Apparate, der vorzugsweise aus den Ausgaben der neuern Bearbeiter genommen wäre, der Text selbst sollte sich überall streng an die Orellische Ausgabe anschliessen. Er verschweigt indess dabey nicht, dass ihm die von Matthiä aufgenommenen Lesarten mitunter beyfallswürdiger erschienen. Nach diesen in der Vorrede angegebenen Grundsätzen ist die Ausgabe angefertigt worden. Der Text ist der Orelli'sche und nur in der Setzung des Comma sowie in der Schreibung einiger Wörter hat Hr. Krebs geändert. Unter dem Texte stehen nun die verschiednen Lesarten, welche Beck, Döring, Weiske, Morgenstern, Matthiä, Möbius und unter den ältern Gelehrten Lambinus, Guilelmius, Modius, Heumann, Gruter und andre vorzogen, von denen die letztern jedoch nur bey wichtigen Stellen angeführt sind. „His autem selecta lectionis diversitate," sagt Hr. Krebs in der Vorrede, „ita utatur magister, ut in ea examinanda discipulorum ingenia acuat, mentem Ciceronis exploret, errores interpretum aperiat et refellat, usitatam Ciceroni locutionem indaget et declaret." Es sind diess also dieselben Grundsätze, nach welchen Hr. Krebs in seiner Ausgabe der Ovidischen Fasti (m. s. Vorred. S. XIII ff.) verfahren ist und über welche er auch im Osterprogramme des Weilburger Gymnasiums vom J. 1826 S. 8 ff. gesprochen hat. Rec. muss jedoch gestehen, wie er auch bereits in einer Anzeige jener Ausg. weitläuftiger geäussert hat,*) dass ihm eine so ausschliessliche Richtung der Anmerkungen auf Kritik in einer Schulausgabe weniger zusagt und dass er sich in dieser Hinsicht mehr mit den Grundsätzen einverstanden erklären muss, welche Hr. Matthiä in der Vorrede zu seiner Ausgabe Ciceronianischer Reden S. VII f. aufgestellt hat. Dass Ausgaben mit Anmerkungen erklärenden Inhalts (wenn sie nur nicht nach Art der weiland Büchling'schen oder *gewisser* neuern Bearbei-

---

*) Jen. Allgem. Lit. Zeit. 1828 Nr. 115, 116.

tungen, die sich diesen anschliessen, abgefasst sind) einen nicht unbedeutenden Nutzen für Lernende haben, glauben wir allerdings, dass aber unsre Secundaner aus den Besprechungen über die Güte oder Verwerflichkeit einzelner Lesarten recht vielen Nutzen schöpfen werden — daran müssen wir bey aller Hochachtung gegen Hrn. Krebs doch zweifeln. Mit den Schülern dieser Classe, in welcher die Catilinarischen Reden gewöhnlich gelesen werden, giebt es gewöhnlich so vielerley zu besprechen und es ist auf so viele andre grammatische und exegetische Gegenstände Rücksicht zu nehmen, dass die Zeit zu kritischen Untersuchungen, für die auch gewiss die wenigsten dieser Schüler weder geeignet, noch — wie man wohl offen gestehen muss — aufgelegt sind, schwerlich hinreichen dürfte. Dass wir dabey den Nutzen vernünftig getriebener Kritik in der ersten Classe einer gelehrten Schule, die auch Hr. Matthiä a. a. O. empfiehlt und der noch neuerdings Hr. Thiersch (*über gelehrte Schulen* III, 367) eine so kräftige Schutzrede gehalten hat, nicht zu nahe treten wollen, glauben wir nicht erst versichern zu müssen.

Was nun übrigens die Zugaben des Hrn. Krebs betrifft, so hat derselbe eine kurze Uebersicht des Lebens und der Schriften Cicero's (S. XV — XXIV) hinzugethan, sowie die Inhaltsanzeigen des P. Manutius zu jeder Rede. Eine besondre Zierde erhält jedoch diess Büchlein durch die schön und herzlich geschriebene Zueignung an die HH. Friedemann und Seebode, die wir um so weniger glauben übergehen zu dürfen, je mehr solche Dedicationsschriften durch vielfältigen Missbrauch zu einer gemeinen Münze heruntergekommen sind, welche weder die Thüren der Grossen mehr öffnen, noch als ausgezeichnete Ehrenbezeugungen gelten können. Dafür haben wir hier die Denkmünze eines geistigen Bundes, der schon lange zwischen drei Ehrenmännern besteht.

Wir wenden uns nun zu Nr. II. Hr. Benecke erwähnt in der Vorrede, dass er diese Ausgabe sowohl für Lehrer als für Schüler bestimmt habe, damit der Lehrer in ihr die nöthigen Hülfsmittel zur Erklärung dieser Reden fände und der Schüler diese Ausgabe als einen belehrenden und passenden Leitfaden auch beym Privatstudium gebrauchen könne. Bey diesem doppelten Zwecke war es das eifrige Bestreben des Hrn. Herausgebers, Alles zusammenzustellen, was von ältern und neuern Erklärern für diese Reden beygebracht worden ist. Er bemerkt dabey (S. VI), dass er auch der Meinung mehrerer Gelehrten beyträte, dass man sich in die Sacherklärungen nicht zu weit einlassen dürfe, dass aber auf der andern Seite das Zuwenig nicht minder tadelnswerth sey, zumahl da bey dem jetzigen Standpuncte des Gymnasialunterrichts dem Unterrichte in der eigentlichen Alterthumswissenschaft nur selten eine Stunde

gewidmet wird. „Ohne im geringsten, setzt er hinzu, dem gründlichen Studium der classischen Sprachen des Alterthums zu nahe treten zu wollen, so muss ich doch die Vernachlässigung dieses practischen Theils der Alterthumskunde als einen grossen Mangel in der jetzigen Gymnasialbildung ansehen, da doch der grösste Theil unsrer Schüler bey dem Besuche gelehrter Schulen nicht allein die Wissenschaft als solche, sondern bey dem Studium derselben stets die sichere Begründung des künftigen Berufslebens im Auge hat, zu dessen wahrer und umsichtiger Thätigkeit doch wahrlich nicht einzig und allein die Kenntniss der Sprache hinreicht." Das zweyte Augenmerk des Hrn. B. war besonders auf die Sprache und ihre Eigenthümlichkeiten sowohl in grammatischer als kritischer Hinsicht gerichtet, wo er durch die als Belege beygesetzten Citate den Schüler zur Prüfung und zum Nachdenken einladen und auch soviel als möglich den Scharfsinn desselben bey verdorbenen Stellen zu üben bemüht gewesen ist.

Rec. erlaubt sich hierzu einige Bemerkungen. Was zuvörderst den doppelten Zweck des Hrn. Herausgebers betrifft, dem Bedürfnisse der Lehrer und der Schüler zugleich abhelfen zu wollen, so gestehen wir, dass diess keine ganz leichte Aufgabe sey. Wir müssen jedoch Hrn. Benecke bezeugen, dass es ihm damit meistentheils recht gut gelungen sey, dass er dem Lehrer das Nothwendige dargeboten hat und dass es fleissigen Schülern meistentheils und oft selbst in solchen Stellen, wo Rec. nicht mit Hrn. B. übereinstimmen kann, gelingen wird, ihre Kenntnisse durch diese Anmerkungen auf eine recht erspriessliche Art zu erweitern. Was ferner die sachlichen Anmerkungen anbetrifft, so hat es uns gefreut, hier zu finden, dass Hr. B. dieselben nicht ganz hat in den Hintergrund treten lassen, sondern sie mit den sprachlichen auf eine Art verbunden, die jetzt von sachverständigen Richtern als zweckmässig anerkannt worden ist *). Was aber die Vernachlässigung des praktischen Unterrichts in der Alterthumskunde, welche der Herausg. als einen grossen Mangel unsrer jetzigen Gymnasialbildung ansieht, anbetrifft, so kann Rec. sich mit demselben hier nicht ganz einverstanden erklären. Verstehen wir nämlich Hrn. B. recht, so wünscht derselbe einen systematischen Unterricht in den griechischen und römischen Alterthümern in besondern Stunden, wie er sonst nach Nieuport's und anderer Compendien ertheilt wurde. Auf den meisten preussischen Gymnasien ist derselbe jetzt verschwunden, und wir glauben

---

*) Um nicht zu weitläuftig zu werden, wollen wir hier nur auf die von Hrn. Friedemann in seinen *Paränesen I*, 219—236 gemachten Zusammenstellungen verweisen.

nicht mit Unrecht. Denn die Lehrgegenstände gewinnen einmahl durch Vereinfachung und zweytens kann von den Alterthümern, soviel für Schüler gehört, bequem bey dem Vortrage der griechischen und römischen Geschichte in einem besondern Abrisse oder in einer Uebersicht mitgenommen werden, voraus gesetzt, dass, wie doch meistens der Fall ist, dem historischen Unterrichte *drey* Stunden gewidmet werden. Bey der Erklärung der Classiker wird sich dann Manches ergänzen und nachhohlen und das Ganze durch fleissige Wiederholung dem Gedächtnisse fest einprägen lassen. Recens. ist nach dieser Methode verfahren, und glaubt grade nicht Gegenstände von besondrer Wichtigkeit übergangen zu haben: die Ausfüllung des ganzen grossen Gebietes aber gehört der Universität an. Da kann der Lehrer sich über Vieles ausführlicher verbreiten, was ausser den Gränzen der Schulbildung liegt und oft (wie z. B. viele Gegenstände des mit dem ganzen römischen Leben so genau verzweigten römischen Rechts) von den Schülern nicht einmahl gehörig begriffen zu werden vermag. Allzu viel darf auch dem *practischen* Nutzen nicht eingeräumt werden, was freylich Manche und neuerdings der anonyme Verfasser einer pädagogischen Schrift verlangten*): der Gymnasialunterricht soll allerdings den Schüler zum practischen Menschen bilden, aber man soll ihm nicht immer die Rücksicht auf das bloss Nützliche und Brauchbare als den höchsten Zweck vorhalten **). Dagegen glauben wir — um diess noch kürzlich zu bemerken — dass von allen Nebenwissenschaften die Literaturgeschichte der Griechen und Römer auf jeder Gelehrtenschule unentbehrlich sey, worüber wir für jetzt nur auf Hrn. Baumgarten - Crusius *Briefe über Bildung in Gelehrtensch. S. 62 f.* verweisen wollen.

Doch wir kehren zu Hrn. Benecke zurück. Seine sachlichen Anmerkungen sind mit vielem Fleisse ausgearbeitet und mit dem offenbaren Bestreben, durch dieselben dem Jünglinge einen Theil des römischen Alterthumes zu eröffnen. Aber das Eine müssen wir dabey bemerken, dass manche derselben zu lang sind oder auch zu bekannte Gegenstände behandeln. Wir

---

*) In der Broschüre: *der Zeitgeist und die gelehrten Schulen* (Berlin, 1829) S. 29—35, womit Hr. Buchholz in einem starken Ausfalle gegen unsre heutige philologische Bildung in seiner *Neuen Monatsschrift f. Deutschland* 1828, X S. 221 *f.* übereinstimmt. Man's. dagegen K. L. Struve's *gesammelte Reden Nr. X S.* 221 *ff.*

**) Lesenswerthe Bemerkungen hierüber finden sich in der Schrift eines hannöverischen Schulmannes, der sich Kalokagathophilos genannt hat: *über einige Mängel des höhern Unterrichtsweseהs, besonders im Königreiche Hannover. S. 90 f.*

rechnen dahin die Anmerkungen zu I, 1, 2, über Tib. Gracchus; zu 2, 4, über Saturninus; zu 5, 11, über die Comitien; zu 9, 24, über die römischen Adler; zu II, 6, 14, über Massilia; zu 10, 23, über die lecticae; zu IV, 7, 15, über die scribae bey den Alten; zu 8, 17, über die Ansicht der Alten von Handwerken und mechanischen Künsten u. dgl. m. In allen solchen Stellen hat Hr. Matthiae mit lobenswerther Kürze die nöthigen Nachweisungen gegeben.

In Beziehung auf die sprachlichen Anmerkungen könnten wir eine ganze Reihe derselben nahmhaft machen, wo der Herausg. nützliche Bemerkungen beygebracht hat, wie über die Infinitive des Perfects und des Präsens zu I, 3, 7; über die Verbindung von *idem* mit dem Relativ zu I, 8, 19; über das Perfectum des Conjunctivs zu 9, 22; über die Wiederholung von Präpositionen zu I, 13, 33 und zu III, 6, 15; über Verbindung der Pronomina zu II, 5, 9; über die Construction von *se iactare, gloriari* u. a. zu II, 9, 20; über das Participium Futur. Pass. im Sinne der Möglichkeit zu II, 13, 28; über den zu einem Possessiv Pronomen als Apposition gesetzten Genitiv zu IV, 3, 4, und andre mehr, welche das Register nachweiset. Hier und da scheint uns der Herausg., wie verdienstlich auch sonst die Anmerkung ist, doch dem Schüler etwas zu viel zugemuthet zu haben. So in den Anmerkk. über den Gebrauch des *me ipse* u. *me ipsum* zu I, 2, 5, oder der Construction des *non modo non, sed etiam* zu I, 3, 8. Das sind Untersuchungen, die für einen Schüler noch zu fern liegen. Uebrigens zeigt Hr. B. in seinen Anmerkungen eine gute Bekanntschaft mit den Schriften des Cicero und mit seinen Auslegern, deren häufige Anführung wir keinesweges tadeln, ferner in den synonymischen Bestimmungen Genauigkeit und in den Erläuterungen einzelner Wörter Umsicht und Belesenheit. Auch ist es für Schüler recht nützlich, dass viele Stellen nicht bloss citirt, sondern auch ganz ausgeschrieben sind. Ungenaue Citate haben wir nur in wenigen Stellen bemerkt. Dahin gehören S. 9 (*Dionys. Halic. de Comp. Verb.*), S. 78 (*Cic. p. Mil.*), S. 151 (*Aeschin. gegen Ctesiphon.*), S. 178 (*Demosth. Phil.* 1 und *Isocrates:* wo überall die Capitelzahl oder Seitenangabe fehlt.). In den angeführten Schriften und kleinern Abhandlungen zur Erläuterung mancher sachlichen Gegenstände hat Hr. B. mitunter solche genannt, die wohl schwerlich ein Schüler, oft kaum der Lehrer, sich zu verschaffen im Stande ist. So wird S. 17 auf *Baumgarten-Crusius*-Abhandlung *de Sacerdotibus Rom.* verwiesen, S. 120 auf *Rubenius de re vestiaria* und *Hier. Bossius de lato clavo senatorum*, S. 134 auf *Schwarz'ens* Abhandlung *de commissationibus veterum*, auf *de Paw* Untersuchungen *de alea veterum, Barbegrac Traité du jeu* u. a., auf S. 166 auf eine im J. 1749 erschienene *Abhandl. von den Pantomimen*, S. 225 auf *Edm.*

Egrelii Monographie *de statuis illustrium Romanorum* und S. 224 auf zwey Abhandlungen *über die pulvinaria* aus den ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts. Solche Citate, die dem fleissigen Schüler ganz unverständlich und unbrauchbar sind, schrecken ihn nur ab und verleiden ihm die Lust an seiner Arbeit. Gut wäre es freylich, wenn man bey solchen Gelegenheiten auf ein Handbuch römischer Alterthümer, das in den Händen vieler Schüler vorausgesetzt werden könnte, zu verweisen im Stande wäre. Aber eines solchen entbehren wir noch, da Hrn. Creuzer's sachreicher *Abriss der römischen Antiquitäten* nicht für Schüler eingerichtet ist. Bis wir also ein solches erhalten *), ist es gewiss am Nützlichsten, die wichtigsten Beweisstellen, wo es nöthig seyn sollte, *ganz ausgedruckt* mitzutheilen, auf solche Schriften aber, die theils unzugänglich, theils von neuern Bearbeitungen übertroffen sind, *gar nicht* zu verweisen.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik der Anmerkungen des Hrn. Benecke wendet sich Rec. nun noch zu einigen einzelnen Stellen der Catilinarischen Reden, um an ihnen die Behandlungsart des Hrn. Herausgebers darzuthun. Wir bemerkten bereits, dass Hr. B. den Text nach einer genauen Recognition der bisher verglichenen handschriftlichen Hülfsmittel und der ältern Ausgaben, die noch immer eine genauere Vergleichung verdienen, zu geben und sich soviel als möglich an die handschriftl. Lesarten zu halten bemüht gewesen ist. Wenn es nun auch gleich nicht in dem Plane des Herausg. lag, alle abweichende Lesarten aufzuzählen, mit welchem Verfahren wir auch ganz einverstanden sind, so hat es uns doch befremdet, der Orelli'schen Ausg. nirgends gedacht zu sehen, so wie wir auch bey der *vierten* Catilinarischen Rede die Benutzung von Herrn Wunder's Vergleichung der Erfurter Handschrift (*Variae Lect. p. XXI s.* u. *p. 34 ff.*) vermissen. Beyde Schriften aber waren bereits lange vor Hrn. Benecke's Ausgabe erschienen und hätten wenigstens, wenn der Druck diess vielleicht nicht anders gestattete, in einem Nachtrage kürzlich benutzt werden können. Uebrigens haben wir bey der Vergleichung des Benecke'schen Textes mit dem Orelli'schen eine öftere Uebereinstimmung bemerkt, was nur zur Empfehlung der vorliegenden Ausgabe dienen kann. So hat unter andern Herr B. in Orat. II, 10, 23 *seminarium Catilinarium*, wie Hr. Orelli auch hat, geschrieben: III, 1, 2 haben beyde *deiecimus* statt *reieci-*

*) Sollte nicht vielleicht Hr. Prof. Bähr die Ausarbeitung eines solchen beabsichtigen? Seine in der Ersch-Gruber'schen Encyclopädie aus diesem Fache gelieferten Artikel zeugen von genauer Bekanntschaft und vielem Fleisse in Zusammenstellung des Wichtigsten.

mus, cap. 3, 7 *deferri* statt *referri*, 12, 29 ist *fecistis* hinzugesetzt, IV, 3, 6 ist *vestrae mentes inclinant* statt *se inclinant* von beyden geschrieben werden.

Orat. I, 1, 1: *Nihil timor populi*, *nihil concursus bonorum omnium*, *nihil — moverunt.* Hr. B. giebt hier der von Garatoni gebilligten Lesart *consensus bon. omn.* fast den Vorzug sowohl der angeführten Parallelstellen als des Zusammenhanges wegen, da Cicero wohl nicht leicht hätte sagen können, dass das ängstliche Zusammenlaufen den Catilina zur Sinnesveränderung bewegt hätte, was aber wohl durch die einmüthige Gesinnung aller Patrioten bewirkt werden konnte. Aber Rec. bleibt doch bey der gewöhnlichen Lesart, denn einmahl war es dem Redner darum zu thun, hier ein Wort zu wählen, welches eine Thatsache bezeichne, nicht bloss eine Meynung (*consensio*) andeute, wie die dabey stehenden Worte *praesidium*, *vigiliae* u. s. w. anzeigen. Zweytens aber braucht ja *concursus* nicht von einem ängstlichen Zusammenlaufen verstanden zu werden, es ist vielmehr das gemeinsame Auftreten aller Patrioten, die sich in der Nähe des Senats und des Consuls, wo sie für das wahre Beste des Staats thätig seyn zu können glauben, zusammenziehen. So, von der Richtung auf einen Punkt, steht *concursus* auch Orat. in Pison. 22, 51: *Quid dicam adventus meos? quid effusiones hominum ex oppidis? quid concursus ex agris patrum familias cum coniugibus et liberis?* Oder Epp. ad Attic. V, 16: *Incredibilem in modum concursus fiunt ex agris*, *ex vicis*, *ex domibus omnibus.* Am Schlusse dieses Capitels § 4 erklärt Hr. B. die Worte: *non deest reipublicae consilium* befriedigend und nimmt *reipublicae* als Genitiv. Cap. 2, 4: *Num unum diem — C. Servilium praetorem mors a reipublicae poena remorata est.* Herr B. hat diese Lesart mehrerer alter Ausgaben aufgenommen, weil sie sich ihm nicht allein durch Leichtigkeit empfiehlt, sondern auch ganz vortrefflich den Sinn giebt, den die Herausgeber vergeblich in die andre Lesart „hineinzuzwängen" suchen. Es würde uns zu weit führen, diese vielbesprochene Stelle hier ausführlich durchzugehen, und wir wollen daher nur kürzlich andeuten, dass wir der von Matthiae gegebenen Erklärung der Lesart *mors ac reipublicae poena remorata est* noch immer beyzutreten geneigt sind. Die Worte *mors* und *poena* scheinen uns hier für die rednerische Lebhaftigkeit sehr zu passen, wenn wir uns Tod und Strafe als personificirt denken, die den Uebelthäter schnell ereilen, die nicht lange auf sich warten lassen. Hr. B. will *remorari* hier zwar, auf die Stelle pro leg. Manil. 14, 40 gestützt, für *devocare aliquem ab instituto cursu* nehmen, aber die Aehnlichkeit beyder Stellen ist wohl nur scheinbar und unsre Stelle wenigstens würde durch diese Erklärung schwerlich an Kraft gewinnen. Herrn Matthiae's Erklärung dagegen giebt der Stelle eine gewisse

dichterische Lebhaftigkeit, indem der Tod hier als die selbstthätig wirkende Handlung dargestellt wird, obgleich es eigentlich Saturninus war, der durch seine Thaten und Handlungen seinen Tod und die ihm gebührende Strafe nicht lange ausbleiben machte. Herr Matthiae hat bereits dazu die in sachlicher und sprachlicher Beziehung passende Stelle aus Propert. I, 19, 17 angeführt: uns scheint auch die Stelle Verr. I, 3, 7 hierher zu gehören: *agunt eum praecipitem poenae civium Romanorum*, d. h. *agitur praeceps ob poenas civibus Romanis dandas.* Vgl. Virgil. Aen. VI, 542: *hac iter Elysium nobis: at laeva malorum Exercet poenas et ad impia Tartara mittit*, wo *via* für die Strafe steht, zu welcher der Weg führt. X, 204: *Hinc quoque quingentos in se Mezentius armat: Mezentius* steht hier als selbstständig wirkende Ursache, da er der logischen Bestimmtheit nach nur der Grund, die Veranlassung seyn kann. Wenn wir im Deutschen sagen: „der ermordete Bruder treibt ihn zur Rache" oder „der entlaubte Hain verscheucht die lieblichen Sänger" so findet hier dieselbe Art der Rede Statt, die auch in verwandter Beziehung selbst dem lateinischen ruhigeren Ausdrucke nicht ganz fremd ist, wie aus Beier's Anmerkung zu Cic. de Offic. I, 37, 134 zu ersehen ist. Die Worte *reip. poena* endlich erklärt der Herausg. mit Herrn Matthiae durch *poena a republica inflicta*, oder, was er vorzuziehen scheint, für „die Strafe, welche er um den Staat verdient hatte." Der Genitiv lässt beyde Erklärungen zu: man vgl. ausser den Matthiae'schen Anmerkungen zu u. St. und zur Orat. p. leg. Manil. 15, 43 noch Beier zu Cic. de Offic. II, 5, 16 und Heinrich zu Cic. Fragment. Oratt. p. 94 s. — Cap. 5, 12: *Sin tu — exieris, exhaurietur ex urbe tuorum comitum magna et perniciosa sentina* [*reipublicae*]. Unser Herausgeber ist hier der Ernesti'schen Ansicht gefolgt und hält *reipublicae* für unächt. Aber mit Recht sind Morgenstern, Matthiae und Orelli für die Aechtheit dieses Wortes, von denen der erstere ganz richtig bemerkt, dass durch *sentina comitum tuorum* nur der *Auswurf* (der schlechteste Theil) Deiner Genossen bezeichnet seyn würde: dass aber Cicero sagen wollte, der aus Deinen Genossen bestehende *Auswurf des Staates.* Dass zwey Genitive in verschiedner Beziehung zu einem Nomen ohne allen Anstoss gesetzt werden können, hat nach Matthiae auch Hr. B. bemerkt (wozu man jetzt Hand's Anmerkung zu *Wopkens Lect. Tullian. p.* 123 *not.* 143 vergleiche), und eben so finden wir auch in der Stellung des Wortes *reipublicae* nicht, dass dasselbe „ohne alle Haltung unerträglich nachhinkt?" Der an den Schluss einer längern Rede gestellte Genitiv *reipublicae* giebt vielmehr dem Ganzen, namentlich nach den Wörtern *tuorum comitum* einen grössern Nachdruck, wenn er auch für den ersten Augenblick gegen das Gesetz der Con-

cinnität zu verstossen scheint. Selbst die ruhigere Rede liebt diese Stellung, wie Cic. de Offic. I, 13, 41: *est autem infima conditio et fortuna servorum.* De Finib. V, 23, 67: *quando unam societatem esse volumus hominum*, wie Görenz ganz richtig schreibt. — Cap. 6, 13: *Quod privatarum rerum dedecus non haeret infamiae tuae?* Herr B. meynt, dass, wenn in dieser Stelle etwas geändert werden sollte, er der Lesart *in fama tua* den Vorzug geben würde, dass er aber die gewöhnliche Schreibart im Texte behalten habe wegen der ganz ähnlichen Stelle in Sueton. Octav. 68: *prima iuventa variorum dedecorum infamiam subiit.* Aber auch die sonstige Erklärung dieser Stelle, wie sie Garatoni, Beck und Matthiae (dessen zweyte Ausgabe bey dieser Stelle Hr. B. erst nach Vollendung seiner Ausg. erhalten hat) geben, hat für uns alle Zweifel über die Aechtheit des Wortes *infamiae* beseitigt. Auch Orelli hat es beybehalten, nur *tuae* lässt er mit Matthiae aus. — Cap. 8, 20: *Quae quum ita sint, Catilina, dubitas, si hic morari aequo animo non potes, abire in aliquas terras* cet. Unser Herausg. hat die Lesart *hic morari* st. *emori* wieder zurückgerufen und wundert sich sehr, wie man dieselbe einer andern verschrobenen hat nachsetzen können. Aber Rec. muss sich auch zu denen bekennen, die, wie auch neuerdings Orelli, *emori* vorziehen. Denn zuvörderst beziehen sich die Worte *quae quum ita sint* wohl nicht auf Cicero's ganze vorhergegangene Rede, wie Hr. B. meynt, sondern nur auf die letzten Worte vom Anfange des achten Capitels an. „Das Vaterland, so schloss Cicero in cap. 7, 18, verlangt deine Entfernung, Catilina, du musst bey so grossen Verdachtsgründen seiner Stimme folgen, auch wenn es nicht gewaltsam Hand an dich legen sollte. Nun willst du aber zu Rom dich noch länger aufhalten und hast dich erboten, entweder bey M. Lepidus oder bey mir oder bey Marcellus in Gewahrsam zu bleiben. Aber vergebens. Da du dich nun aber selbst zu einem solchen Gewahrsam stellen willst, so ist diess ja der beste Beweis, wie du eigentlich solltest in Ketten und Banden geworfen werden, als ein zum völligen Tode bestimmter Verbrecher. Da du aber eben diesen Tod (*emori*) fürchtest, so begreife ich nicht, warum du nicht Rom verlassen willst, wo dir derselbe doch fortwährend droht (§ 21). Ein Leben voll Schande und Verbannung würde dir, der du nicht den Muth hast zu sterben, leichter zu ertragen seyn als hier in Rom die Todesstrafe.“ Bey diesem Zusammenhange, der zu der aufgeregten Stimmung des Redners recht gut passt, würde Cicero — freylich ohne es selbst zu wollen —, Catilina's eigne Worte auf eine sehr bittere Weise parodiren, welche dieser bey Sallustius (cap. 20, 9) spricht: *nonne emori per virtutem praestat, quam vitam miseram atque inhonestam — per dedecus amittere*, was eine Zusammen-

ziehung der Gedanken ist statt *quam vitam miseram trahere et paullo serius tamen amittere.* Dass *emori* aber soviel ist als *omnino mori* und einen *völligen* Tod bezeichnet, beweisen Stellen, wie Cic. ad divers. II, 15, 3: *Faveo Curioni; Caesarem honestum esse cupio; pro Pompeio emori possum;* ferner nahmentlich die Gegensätze, wie bey Cic. in Pison. 7, 15: *huic populo ita fuit libertas iuxta, ut emori potius quam servire praestaret,* und in den übrigen von Hrn. Döderlein bey Gelegenheit seiner Bemerkungen über diess Wort in seinen *Lat. Synonymen Th. III S.* 183—185 gesammelten Stellen. Man vgl. noch dazu Orat. pro Planc. 37, 90 und de Orat. I, 57, 243. Die von allen neuern Herausgebern gemissbilligte Lesart *hic morari* ist um vieles kraftloser als die andre und gewiss, wie Orelli bemerkt, aus dem falschverstandenen Worte *emori* entstanden, woher sich denn auch das *hic* erklärt. Uebrigens kann Rec. hierbey nicht die Bemerkung unterdrücken, dass in einer für Schüler bestimmten Ausgabe es sich nicht gut ausnimmt, wenn die Meynungen ausgezeichneter Männer, eines Graeve, Morgenstern, Wolf, Beck, Schütz, Matthiae hier sowohl als an einigen andern Stellen als „lächerlich" oder „thöricht" oder als „matt und unpassend" bezeichnet werden. Wir wollen keinen blinden Autoritätsglauben begründen, aber Ehrfurcht und Achtung gebührt den Koryphäen der Wissenschaft überall, selbst da, wo sie geirrt haben, und am meisten da, wo ein aufwachsendes Geschlecht durch die Nahmen dieser Männer und ihre segensreiche Wirksamkeit gekräftigt und gestärkt werden soll. *Modeste et circumspecto iudicio* (das waren schon Quinctilianus Worte) *de tantis viris pronuntiandum est, ne, quod plerisque accidit, damnent quae non intelligunt* *).

Orat. II cap. 2, 4: *Tongilium mihi eduxit, quem amare in praetexta calumnia coeperat.* Ueber *mihi* bemerkt Hr. B.: „das Pronomen *mihi* steht sehr oft im Allgemeinen für den Sinn überflüssig, vorzüglich im vertraulichen Gespräche, in scherzhafter oder ironischer Beziehung. Vgl. Burmann zu Virg. Aen. V, 391." Allerdings steht dieser den Griechen sowohl als Lateinern sehr gewöhnliche Dativ des Pronomens, um die Rede gemüthlich oder familiär zu machen, aber auch — was besonders zu merken ist, — um sie in nähere Beziehung auf die Person zu setzen. Burmann's Anmerkung zum Virgilius möchten auch wohl wenige Schüler — und vielleicht nicht einmahl alle Lehrer — im Stande seyn nachzuschlagen. Warum also nicht lieber ein Paar recht bezeichnende Stellen mehr für die erstern, wie aus Cic. ad div. IX, 2, ad Attic. I, 14, Orat. p. Rosc. Amer.

*) X, 1, 26. Vgl. Hrn. Krebs Programm vom J. 1826 S. 21, Anm.

46, 133. — Ferner hat Herr B. in dieser Stelle *calumnia* im Texte stehen lassen und will es, bis anderweitige Hülfe gefunden wird, allenfalls durch „auf eine ränkevolle, schändliche Art“ oder „aus Chikane“ erklären. Aber das Wort ist gewiss verdorben und hätte wenigstens als verdächtig im Texte bezeichnet werden sollen. Von allen Vermuthungen gefällt uns keine besser, als die von Withof (*Anmerkk. über röm. Schriftst. III*, 44.), welche Herr B. nicht anführt, nähmlich *catamitum* zu lesen, worüber auch Beier zu *Cic. Oratt. Ined. p.* 276 gesprochen u. p. 112 selbst mehrere Verbesserungsvorschläge gemacht hat, die wir jedoch dem Withof'schen nicht vorziehen möchten. Denn diese Vermuthung kömmt sowohl den Buchstaben des Worts *calumnia* näher und hat auch ähnliche Ciceronianische Stellen für sich. Uebrigens ist Beier's Behandlungsart dieses Wortes musterhaft für die Behandlung solcher Stellen, die man gewöhnlich schlüpfrige zu nennen pflegt und deren uns der sel. C. C. Sprengel bey längerm Leben gewiss noch eine ganze Menge aus den Alten πὺξ καὶ λὰξ zusammengesucht haben würde *). — Cap. 6, 13: *Quum haesitaret, quum teneretur, quaesivi, quid dubitaret eo proficisci, quo iam pridem pararat.* So hat Hr. B. statt der Lesart *pararet*, welcher Heumann, Matthiae u. Orelli den Vorzug geben. Allerdings hatte, wie unser Herausg. richtig bemerkt, Catilina bereits die Anstalten zur Reise gemacht, aber als ihn Cicero frug, weshalb er zu gehen zaudere, da dachte Cicero nicht an das, was Catilina bereits gethan hatte, sondern dass er noch bis auf diesen Augenblick, also *gleichzeitig* mit dem Zaudern, damit beschäftigt sey. Uns dünkt, dass Matthiae sehr richtig zu unsrer Stelle bemerkt hat: „tempus non convenit: non enim *pararat* Catil. ad Manlium proficisci, sed adhuc *parabat*.“ Der Zusammenhang mit den vorhergegangenen Worten fordert hier einen Conjunctiv (vgl. Ramshorn's Lat. Gramm. § 195, II, 3, *a* S. 621.), der übrigens, wie Hr. B. selbst bemerkt und auch mit einigen Beyspielen belegt hat, in Zwischensätzen wohl mit dem Indicativ vertauscht

---

*) Wir meynen dieses ehemaligen Rectors zu Spandau *Neue* (jedoch sehr bald vergessene) *Kritik der classischen römischen Dichter* (Berlin, 1815), wo S. 16 — 19 die leitenden Grundsätze angegeben sind. Man vgl. über die Erklärung solcher Stellen die trefflichen Bemerkungen des *Doppel-Jubelgreises*, C. D. Beck in seinen im J. 1801 erschienenen *Observatt. Crit. Exeget. p. VI u. VII*, ferner Hrn. Friedemann's Rede *de ludis liter. regund. p.* 29 *u.* 30 und die HH. Gotthold und Passow in diesen Jahrbb. 1827, I, 4 S. 16 und 1828, I, 1 S. 41, so wie Hrn. Eichstädt im Vorworte zum *Jenaer Lectionscataloge für den Winter* 1828 *S.* 3 — 6.

werden kann, wenn die Rede freyer sich bewegt oder wenn der durch den Indicativ ausgedrückte Satz nur *einen* Begriff enthält, der auch vielleicht durch ein Adjectivum oder Participium hätte können ausgedrückt werden. Freylich muss dabey stets eine ganz besondre Rücksicht auf den Zusammenhang genommen werden, durch den die allgemeinen Bestimmungen oft eigenthümliche Nüançen erhalten, die unsrer deutschen Sprache fremd sind. Man vgl. Ruhnken z. Rutil. Lup. p. 98, Gernhard zu Cic. de Offic. I, 26, 90, Ochsner zu Olivet's Eclog. Cic. S. 23, Hess zu Tacit. Germ. 45, 7, Kritz zu Sallust Catil. 14, 7 und 27, 4 und unsre Anführungen in diesen Jahrbb. 1828, III, 2 S. 131, wozu noch die gründlichen Auseinandersetzungen Wunder's in der Vorrede zu *Var. Lectt. cod. Erfurt. p. LXXXI* und Hand's zu *Wopkens Lect. Tullian. p.* 203 *not.* 39 verglichen werden müssen. Den dichterischen Sprachgebrauch erläutern Burmann zu Lucan. I, 126, Heusinger zu Ovid. Heroid. XV, 4, Jahn zu Horat. Sat. II, 3, 163 und Schmid zu Horat. Ep. I, 16, 9. — Cap. 8, 18: *An tabulas novas? errant, qui istas a Catilina exspectant; meo beneficio tabulae novae proferentur, verum auctionariae.* Mit Recht hat unser Herausg. das Wort *novae* an beyden Stellen im Texte gelassen, welches auch Matthiae in der zweyten Ausgabe wieder zurückgerufen hat. Die Worte selbst erklärt er nach Beier zu Cic. de Offic. II, 24, 84, dass Cicero sage, es sollen zwar durch meine Veranstaltung neue Schuldbücher angelegt werden, aber solche, welche, wenn nach gehaltenem Verkaufe der zur Deckung der Schulden nothwendigen Güter die Schulden getilgt sind, angelegt zu werden pflegen. Derselben Meynung ist auch Matthiae in der zweyten Ausgabe, und Paldamus in seinen *Observat. Crit. ad Propert. p.* 267 tritt ihr bey, ohne, wie es scheint, die veränderte Ansicht des berühmten Grammatikers gekannt zu haben, dass in *novus* ein Wortspiel liege. Derselbe Hr. Paldamus führt dazu die ähnliche Stelle aus Demosth. Philipp. I p. 43, 9 an: λέγεταί τι καινόν; γένοιτο γὰρ ἄν τι καινότερον ἢ Μακεδὼν ἀνὴρ Ἀθηναίους καταπολεμῶν. Dass ähnliche Wortspiele dem ernsten Demosthenes selbst nicht fremd waren, hat Bremi in seinen *Observ. ad Demosth. Philipp.* hinter *Rauchenstein's* Abhandlung *de canone Oratt. Philipp.*, *p.* 81 *sq.* bewiesen. Aus andern alten Schriftstellern hat Boissonade zu Nicet. Eugenian. T. II p. 195 sq. dergleichen in Menge gesammelt, und auch in Cicero's Reden sind sie nicht ganz ungewöhnlich. Vgl. Orat. in Verr. I, 46, 121: *Alii negabant mirandum esse, ius tam nequam esse Verrinum. Alii etiam frigidiores erant; sed, quia stomachabantur, ridiculi videbantur esse, quum sacerdotem exsecrabantur, qui Verrem tam nequam reliquisset.* Andre Stellen s. m. in Savels Programme *de vindicandis M. Tullio Ciceroni orationibus quin-*

que (Aachen, 1828) p. XIII. In den Briefen kommen dergleichen begreiflicher Weise noch öfters vor, wie ad div. VII, 11 und dazu Huschke in der Abhandlung *de M. Annio Cimbro p. 27*; XVI, 10; ad Attic. I, 16, 2 u. a.

Rec. hatte sich auch aus den beyden folgenden Reden noch einige Stellen ausgezeichnet, welche er bey dieser Gelegenheit zu besprechen dachte. Doch ist er bereits weitläuftiger geworden, als er selbst wollte, und sieht sich daher veranlasst hier abzubrechen. In Bezug auf die neulich in der Allgem. Schulzeitung 1828, II Nr. 142, 147 und 155 von Hrn. Rud. Krebs und einem Ungenannten behandelte Streitfrage über den Tag, an welchem die erste Catilinarische Rede gehalten worden ist, bemerkt Rec. noch, dass Hr. Benecke auf S. 6 den 8 November als den Tag der Rede annimmt, wie auch Hr. Krebs — und, wie wir glauben, mit Recht — bestimmt hatte.

In einem Anhange erwähnt Hr. B. noch (S. 316 f.) des Ausspruches des verstorbenen F. A. Wolf, dass *eine* der vier Catilinarischen Reden *unächt* sey und dass derselbe zugleich in seinen Vorlesungen angedeutet habe „esse alteram e mediis duabus" *). Herr D. Cludius zu Lyck hat diess in seinem Herbstprogr. vom J. 1826 (welches auch in *Seebode's Neuem Archive für Philol.* 1827, *IV S.* 47 — 85 abgedruckt ist) auf die zweyte Catilinarische Rede bezogen, was jedoch unser Herausgeber als ein Missverständniss bezeichnet. Denn er führt eine Stelle aus einem Briefe Wolf's an Hrn. Eichstädt vom 1n Aug. 1826 an, worin derselbe ausdrücklich die dritte Rede als unächt bezeichnet. Auch Hr. Eichstädt hat sich späterhin mehrmals darüber in seinen Vorlesungen ausgesprochen, und dadurch den zu früh verstorbenen Subconrect. Bernh. Böhme zu Gera zu einer besondern Abhandlung über diesen Gegenstand veranlasst. Die Abhandlung ist jedoch nicht ganz vollendet, Herrn Benecke aber zur Ansicht mitgetheilt worden. Derselbe verspricht nun, wenn er zu einer sichern Ueberzeugung gekommen seyn würde, eine besondre Abhandlung darüber abzufassen und dieselbe zugleich mit der Schrift des sel. Böhme, wenn ihm diess gestattet werden sollte, dem Publikum

*) Hrn. Benecke ist entgangen, was Hr. Orelli am Schlusse der Oratt. Catilin. (Vol. II P. II p. 48.) schreibt: „F. A. Wolfius, criticorum sui temporis princeps, dum Turici degit, amicis discipulisque suis significavit, unam Catilinariam subditiciam sibi videri: quam inter quattuor, ut per totam vitam εἴρων erat, nobis divinandam benigne reliquit: famam scilicet suam in re tam ancipiti periclitari nolebat. Ego vero subridens virum summum ita iocari vehementer laetatus sum." Sollte nicht auch der verstorbene Beier, unter dessen Nachlasse sich ja auch ein Commentar über die Catilinarien befindet (man s. Jahrbb. 1828, III, 4 S. 407.), etwas über diesen Gegenstand geäussert haben?

vorzulegen. Hr. Savels, der in dem oben angeführten Programme mehrere der verdächtigsten Reden Cicero's in Schutz genommen hat, wird also hier vielleicht einen neuen Gegner erhalten, dem sich auch wohl Hr. Paldamus anschliessen möchte, der ebenfalls a. a. O. schreibt: „ceterum in quattuor illis orationibus, quae sub Ciceronis nomine iactantur, etiamnum multa insunt, linguae castimonia abhorrentia, quae notari merentur, velut *inquam* p. *igitur* crebrius positum. Alia alio tempore proferam."

Das Aeussere beyder Ausgaben ist empfehlend, der Druck reinlich und gut und auch der Preis nicht so hoch gestellt, als dass man nicht hoffen könnte, sie in den Händen vieler Gymnasiasten zu sehen. Diess gilt von Hrn. Benecke's Ausgabe um so mehr, da, wie bereits oben bemerkt ist, dieselbe auch Vieles erklärt, was Schülern, welche diese Reden selbst grade nicht mehr lesen, von Nutzen seyn wird.

Cöln, 1829. *Georg Jacob.*

M. Tullii Ciceronis Orationes Selectae. **Textum recognovit et perpetua eademque tironum usibus praesertim accommodata annotatione illustravit Dr. *S. N. J. Bloch*, ordinis Danebrogici eques auratus, Professor ac scholae Roeskildensis Cathedralis Rector. Accedunt Excursus Critici. Volumen prius, *Orationes continens pro S. Roscio Amerino, pro Lege Manilia et quatuor in Catilinam.* Koppenhagen, bey Schubothe. 1828. VIII u. 453 S. 8. 1 Thlr. 16 Gr. (Auch mit dem Nebentitel: *M. Tull. Ciceronis Orationes pro Sext. Roscio Amerino* cet. Textum recognovit — annotatione illustravit *S. N. J. Bloch*.**

Aus Dänemark, dem „unserm Deutschlande literarisch zugeeigneten Königreiche" *), sind in der neuern Zeit die HH. Madvig und Bygorn-Krarup als zwey verdiente Bearbeiter Ciceronianischer Werke hervorgegangen. Ihnen schliesst sich Hr. Dr. Bloch, der neuerdings durch seine Revision der Lehre von der Aussprache des Altgriechischen rühmlich bekannt wurde, in der vorliegenden Ausgabe an. Derselbe hatte bereits vor siebzehn Jahren eine Ausgabe der auf dem Titel genannten Reden erscheinen lassen, welche jedoch in Deutschland weniger bekannt geworden zu seyn scheint. Jetzt nun, zu einer zweyten Bearbeitung aufgefordert, entschloss er sich, dieselbe nicht ohne eine solche Ausstattung erscheinen zu lassen, wie sie die trefflichen Vorarbeiten u. anderweitigen Forschungen über

---

*) Worte Böttiger's in seiner interessanten Uebersicht der Leipziger Ostermesse vom J. 1829 in der *Beylage z. Allgem. Zeitung Nr. 207.*

[illegible] den Plan derselben in [illegible] Lesern vor. [illegible] die bisherigen [illegible] zu wohlgerathen [illegible] viel bald zu [illegible] erzeugendes Ver- [illegible] die auf Schu- [illegible] Sprache [illegible] anzuführen) [illegible] *quamquam* [illegible] *recte* [illegible] *meus iu-* [illegible] Commentar [illegible] ihn jetzt zur [illegible]

[illegible] langen ge- [illegible] Schriftstel- [illegible] Stellen, [illegible] mittelalterischer [illegible] Latinität [illegible] die [illegible] Hinsicht- [illegible] glaubte [illegible] bey [illegible] den Text [illegible] angerichtet, [illegible] für eine [illegible] Auffassung [illegible] lateini- [illegible] so wie [illegible] um [illegible] Jugend zu er- [illegible]

[illegible] Puncte ste- [illegible] B. wohl gethan [illegible], da er [illegible] lateinisch ab- [illegible] nützen, son- [illegible] Hrn. Bloch's [illegible] auch fast über- [illegible] Nur an weni- [illegible] Mittellateins ge- [illegible] und *contextus* [illegible] Friedemann [illegible] gewarnt hat, [illegible], da ja doch [illegible] in der Vor- [illegible]

rede zu Scheller's Wörterb. p. IV und Herzog zu Caesar de bell. Gall. I, 20 S. 51 erinnert haben, sowie von *nempe*, S. 25, 47, 169 u. a. Und doch hat der Herausg. auf S. 196 ganz richtig den ähnlich falschen Gebrauch von *scilicet* getadelt: m. vgl. unsre Bemerkungen in diesen Jahrbb. 1828, III, 2 S 140—143. Endlich findet sich auch zweymahl (S. 284 u. 296) das verrufene τὸ zur Heraushebung einzelner Ausdrücke. Die von Hrn. Bl. vorgenommene Recognition des Textes ist besonnen u. sorgfältig mit Benutzung der vorhandenen gedrückten Hülfsmittel (bey denen wir jedoch Wunder's *Variae Lectiones e cod. Erfurt. enotatae* vermissen) durchgeführt worden, wie wir noch weiter unten an einigen Beyspielen zeigen werden. Auch das von ihm bey den einzelnen Lesarten beobachtete Verfahren billigen wir, da der Herausg. durch die Erfahrung belehrt ist, dass der Nutzen, den eine an einzelnen Stellen mit vorgerückten Schülern getriebene Kritik bringt, durch vieles Nachfragen und Erörtern der verschiedenen Lesarten gewiss wieder aufgehoben wird. Wir wollen uns hier über diesen von uns oben S. 78 f. berührten Gegenstand nicht weiter verbreiten. Conjecturen hat der Herausg. an einzelnen Stellen aufgenommen. So schreibt er in der Rede pro Rosc. Amer. 9, 24 *) mit Scheller: *nemo erat*, *qui non audere* (sonst *ardere*) *omnia mallet*, *quam videre in Sext. Roscii bonis iactantem se ac dominantem T. Roscium.* Aber Rec. glaubt doch, dass Schütz, Matthiä und Orelli nicht mit Unrecht bey der alten Lesart geblieben sind. Denn die Ameriner wollten lieber das ganze Besitzthum in Feuer aufgehen sehen, als es in den Händen des T. Roscius wissen. Und in dieser Stimmung der Stadt (*itaque*, was man hier nicht für *also*, *demgemäss* zu nehmen braucht, sondern vielmehr für *atque ita:* vgl. Divin. in Caecil. 1, 2, De finib. II, 10, 32 und das. Görenz u. Kritz zu Sallust. Catil. 14, 1.) erlassen die Decurionen ein Decret. Ebendas. 20, 57: *sed si ego hos bene novi*, *literam illam*, *cui vos usque eo inimici estis*, *ut etiam Kalendas omnes oderitis* (st. *eos omnes od.*), *ita vehementer ad caput affigent.* Gewiss die beste Art, diese Stelle zu schreiben. Eben so ist cap. 49, 144 mit Recht Lambin's Conjectur: *annulumque de digito suum tibi tradidit* aufgenommen. Pro leg. Manil. 23, 68: *videte*, *ne horum auctoritatibus illorum orationi*, *qui dissentiunt*, *respondere posse videamur.* Statt *ne* steht *num* oder *ut* in vielen Handschriften, aber beydes geht nicht an, weil, wie Ernesti und Matthiä schon bemerkt haben, der Satz dadurch eine verneinende Bedeutung erhält, die er nicht haben darf. Daher vermuthete bereits Orelli

---

*) Ungern vermisst man in dieser Ausgabe neben der Angabe der Capitel die Angabe der Paragraphen.

horumne;) unser Herausg. hat *ne* aufgenommen und der Stelle wenigstens einen guten Sinn gegeben. Catil. I, 8, 20: *Quae quum ita sint*, *Catilina*, *si* [*hic*] *emori aequo animo non potes*, *abire in aliquas terras*. Dass wir *emori* der Lesart *morari* vorziehen, haben wir bereits S. 86 geäussert. Ebend. § 20: *Ecquid attendis? ecquid animadvertis horum silentium? quiescunt*, *patiuntur*, *tacent*. Das Wort *quiescunt* hat Hr. Bl. nach der Vermuthung des Recensenten von Beck's Ausg. in der Jen. Lit. Zeit. 1803 Nr. 154 aufgenommen und hält es, nahmentlich wegen der folgenden Worte, für nothwendig. Die Conjectur hat gewiss viel Wahrscheinliches, besonders wegen der in § 21 enthaltenen Worte, aber Rec. findet doch die Aufnahme derselben etwas bedenklich, wie auch Orelli, Matthiä und Benecke gethan haben. Die Stelle giebt doch immer auch ohne *quiescunt* einen guten Sinn, und wo diess der Fall ist, darf der Herausg. nicht zu vorschnell mit der Aufnahme einer Conjectur seyn, wie geistvoll sie auch immer ausgedacht seyn mag.

An diesen Beyspielen mag es für jetzt genug seyn. Wir kommen jetzt auf die exegetischen Anmerkungen, welche dem Verf. theils selbst angehören, theils aus denen der frühern Herausgeber (s. Vorrede S. VI) entlehnt sind. Wir haben oben die vierfache Tendenz derselben angegeben, wobey Niemand läugnen wird, dass Herr Bl. diejenigen Gesichtspuncte in das Auge gefasst habe, auf welche es bey der Anfertigung einer Schulausgabe ankömmt. Aber Rec. muss doch trotz dieser richtigen Ansicht und des vielen Brauchbaren in den Anmerkungen offen gestehen, dass der Herausgeber *zuviel* erläutert habe und dass eben hierin die vorzüglichste Ausstellung liegt, welche er gegen Hrn. Bl.'s Ausgabe zu machen habe. Derselbe scheint übrigens eine solche Ausstellung geahndet zu haben, da er in der Vorrede S. IV derselben mit folgenden Worten entgegenzutreten sucht: „*quamquam erunt fortasse*, *qui in verbis ac sententiis explicandis iusto copiosiores nos fuisse iudicent*, *atque*, *interdum*, *quae per se satis clara videantur*, *explicuisse: quos rogatos velim*, *ut potius exstare aliquid concedant*, *quod praeterire possit erectioris ingenii adolescens*, *quam a tardioribus quidquam illustrationis frustra desiderari*. u. s. w." Wir ehren des Verfassers gute Absicht, sind auch, weil die Anmerkungen lateinisch geschrieben worden, überzeugt, dass sie dem Trägen im geringern Grade ein Ruhekissen für seine Faulheit darbieten werden, aber wir müssen dennoch gestehen, dass Herr Bl. *zu viel* und manches Unnöthige gegeben habe. Denn wozu sollen Anmerkungen nützen, in welchen allgemein Verständliches erklärt wird, wie *sanguine* durch *caedibus* (p. 14), *inopia* durch *primaria significatione*, *est enim inops*, *qui aliorum caret auxilio et ope* (S. 20), *de amicorum sententia* durch *amicis suadentibus* (S. 27), *mitto* durch *omitto* (S. 48), *in al-*

tiorem locum pervenit durch *honores et magistratus adipiscitur* (S. 98), *cui bono* durch *in cuius commodum* (S. 81), *tantae pecuniae* durch *tanti pretii* (S. 105). Oder wenn angegeben wird, dass *positam* das Participium sey (S. 196), wenn *quaerenda* erklärt wird durch *requirenda* (S. 206), *confirmem* durch *argumentis probem* (S. 215), *paullo ante* durch *nuper* (S. 297), *si minus* durch *etsi non* (S. 306), *gloriam esse putarem* durch *pro gloria haberem* (S. 317), *fatalem* durch *fato constitutum* (S. 376), *voluntas* durch *benevolentia* (S. 409) u. a. m. Wir wiederhohlen nochmals, dass wir weit entfernt sind, die Anmerkungen des Hrn. Bl., die von Sprachkenntniss und Einsicht zeigen, mit gewissen *deutschen* Anmerkk. des *vorigen* und des *jetzigen* Jahrhunderts vergleichen zu wollen, aber wir glauben auch die Stimme und die Erfahrung geachteter deutscher Schulmänner für uns zu haben, wie ganz neuerdings die des gelehrten Leipziger Herausgebers der Tristien des Ovidius (Vorrede S. IX f. und XV), dass man der studierenden Jugend keine Wohlthat erzeige, wenn man dieselbe — selbst in der besten Absicht — mit zu vielen Anmerkungen überhäuft, wie in der vorliegenden Ausgabe geschehen ist. Auch darf dabey nicht übersehen werden, dass selbst gute u. geschickte Schüler eine solche Menge von Anmerkungen gar nicht einmahl lieben und dieselben nicht allzugern lesen, wenn sie zu oft Bekanntes darin finden, eine Eigenthümlichkeit, die dem jugendlichen Character wohl nicht grade immer als Hochmuth angerechnet werden darf. Es gilt diess nahmentlich vom Privatgebrauche einer solchen Ausgabe: im öffentl. Unterrichte wird der Lehrer seine Schüler schon eher durch das zu beschäftigen wissen, was sie in der vorliegenden Ausgabe nicht finden. Dahin möchten wir nahmentlich noch manche grammatische Erörterungen u. Bemerkungen über die feinere Latinität rechnen, die Hr. Bl. — nach den gegebenen Proben zu schliessen — wohl im Stande gewesen wäre mitzutheilen: wir würden dafür gern die vielen Erörterungen und Nachweisungen des Zusammenhanges vermisst haben, die Hr. Bl. gar zu reichlich gespendet hat. In schwierigen Stellen ist dem Schüler eine solche Nachhülfe wohl zu gönnen, nicht aber so häufig, wie es von unserm Herausg. geschehen ist, da selbst die besten Schüler hierdurch unstreitig verwöhnt werden, zumahl wenn der Zusammenhang der Gedanken, wie in den meisten Stellen der vorliegenden Reden, nicht allzuschwierig ist.

Endlich hat Hr. Bl. nach Vorrede S. III diese Ausgabe auch für solche Freunde des Alterthums bestimmt, die nicht grade zünftige Philologen sind. Das ist nun gewiss ein sehr löbliches Unternehmen und alle Philologen müssen wünschen, dass ihre Wissenschaft ein Gemeingut der gebildeten Stände werde und wenigstens ein Theil jener heiligen Flamme, die einst nach der Wiederherstellung der Wissenschaften auf ihren Altären so hell

und rein brannte, auf denselben sich wieder entzünden m
Denn erst dann reihet sich, nach einem schönen Wort
Hrn. von Raumer in seiner Vorrede zur Uebersetzun
mosthenischer Reden, um die Meister des Alterthums d
sterbliche Gemeinde. Aber mit Anmerkungen, wie die
vorliegenden Ausgabe sind, ist solchen Dilettanten, die
doch noch in der Regel mehr Latein verstehen als die Sec
ner unsrer Gymnasien, in der Regel wenig gedient, un
etwa die von Voss, Jacobs oder Wieland geschrie
Auslegungen dürften in unserm Vaterlande eine Ausnahm
chen. Sonst wollen — nach unsrer Erfahrung wenigste
solche Dilettanten nur einen correcten, nett und schön ge
ten Text, verlangen aber nicht nach den Anmerkungen
Gelehrten, die ihnen stets nach der Schule zu schmecken
nen. Und selbst in England, wo die Philologie vielleicht
grade am blühendsten, aber doch so verbreitet und fru
ist, als sonst nirgends, dürften wohl nur wenige der cla
gebildeten und reichen Bewohner die Anmerkungen in de
gaben lesen, die sie in ihren prächtigen Bibliotheken s
haben. Der grosse Pitt machte freylich, an der Spitze
messlicher Staatsgeschäfte, oft in seinen Erhohlungsst
schwierige Stellen der Classiker zum Gegenstande der U
haltung *). Aber er dürfte hierin wohl nur wenige Nach
gefunden haben und noch finden.

Soviel im Allgemeinen über die vorliegende Ausgabe.
glauben es unsern Lesern sowohl als dem Hrn. Herausg.
schuldig zu seyn, noch einzelne Stellen einer genauern Be
tung zu unterwerfen und wählen dazu ohne langes Suche
Rede für den Manilischen Gesetzvorschlag.

Cap. 4, 9: *Usque in Hispaniam legatos ac literas mi
eos duces, quibuscum tum bellum gerebamus.* Hr. Bl. ha
einigen Handschrr., zu denen noch die Erfurter (S. 84 W
zu fügen ist, *ac literas* geschrieben und dazu die Stell
Plutarch. Sertor. 23 angeführt (*πέμπει δὲ πρέσβεις ὁ Μι
της εἰς Ἰβηρίαν, γράμματα Σερτωρίῳ καὶ λόγους κομίζο*
Allerdings erhalten wir hierdurch einen guten Sinn, Mat
hat aber auch Recht, wenn er seinen Zweifel an der Aec
dieser Worte dadurch begründet, dass zwey so bekannte W
wohl nicht leicht hätten falsch geschrieben und in *Ele*
oder *Electariis* verwandelt werden können. — Cap. 5, 11
*libertatem civium Romanorum imminutam non tulerunt:
vitam ereptam negligetis? Jus legationis verbo violatu
persecuti sunt: vos legatum, omni supplicio interfectum*

*) Nach Bemerkk. Fr. v. Roth's über *die fortdauernde Abhä
keit unsrer Bildung von der classischen Gelehrsamkeit,* S. 13 *Anm.* 1

linquetis? Unser Herausg. findet in diesen Worten eine unnütze Erweiterung der vorigen und ist daher nicht abgeneigt, sie einem Grammatiker zuzuschreiben, der sich dadurch habe die vorhergegangenen Gegensätze verdeutlichen wollen. Im Texte hat er sie daher auch als unächt bezeichnet. Aber zuvörderst stehen diese Worte unangefochten in allen Handschriften und nur in den letzten Worten finden sich abweichende Lesarten. Zweytens scheint es uns ganz im Geist eines guten Redners bey diesem Beweggrunde, der auf der verletzten Ehre und Würde des römischen Volkes beruht, länger zu verweilen und grade diesen Beweggrund, der auf die Erwählung des Pompejus einen so wesentlichen Einfluss haben konnte und sollte, auf mannigfaltige Weise hin und her zu wenden. Cicero handelt hier ganz nach seinen eignen, im Orator (cap. 40, 137) ausgesprochenen Grundsätzen, wo er dem Redner vorschreibt, *ut saepe verset multis modis unam eandemque rem et haereat in eadem commoreturque sententia — ut, quod dixit, iteret — ut interrogando urgeat.* M. vgl. Auct. ad Herenn. IV, 42, 54 und cap. 45, 58 mit Matthiäs *Entwurf einer Theorie des lat. Styls* S. 47. Aehnliche Stellen finden sich auch in der abhandelnden Rede, wenn es dem Schriftsteller daran lag, einzelne Dinge besonders hervorzuheben, worüber Beier in diesen Jahrbüchern 1827, I, 3 S. 27 und dann zu Cic. Lael. 16, 58 einige Stellen gesammelt hat. Man muss bey solchen und ähnlichen Stellen stets bedenken, dass es Römer oder Griechen waren, die schrieben, dass ihr Leben ja weit öffentlicher war als das unsrige und dass die Gewohnheit der mündlichen Mittheilung auch ihren Schriften eine von der heutigen Literatur ganz verschiedne Farbe nothwendig geben musste. Hr. Bl. behauptet ferner, dass in den angeführten Beyspielen noch nicht die Rede von römischen Bürgern gewesen sey. Allerdings wurden nur *mercatores* und *navicularii* genannt, aber aus einer Vergleichung der Stelle in Verr. V, 18, 46 und 58, 149 dürfte doch wohl hervorgehen, dass unter diesen Kaufleuten römische Bürger zu verstehen sind, aber keine Kleinhändler oder Krämer, sondern *mercatores naviculares*, die im eignen Schiffe die Meere befahren. Vgl. Heineccius Antiquit. Rom. Lib. IV, Tit. 7 § 1—4, p. 697—701 Haubold. Auch können *ius legationis* und *legatus* füglich mit einander verglichen werden, was Hr. Bl. für unstatthaft hält, wenn man sich die Worte so auflösst: *illi persecuti sunt ius, quod est legatorum omnium, verbo violatum, vos legatum (ipsum) — relinquetis.* Endlich ist *relinquetis*, wie Matthiä bereits dargethan hat, in einer Bedeutung gebraucht, in der es wohl schwerlich von einem Abschreiber würde gesetzt worden seyn, wie denn nach unserm Gefühle überhaupt die ganze Stelle keine Spuren von der Hand eines Abschreibers trägt. Ausser dieser Stelle hat Hr. Bl. auch noch

verschiedne andre, wie § 13, cap. 22, 64 — cap. 23, 68 (im zweyten Excursus zu dieser Rede S. 251—257); ferner Catil. I, 5, 12 *); 6, 13 und 15; II, 2, 3; III, 9, 21 und andre mehr als im Ganzen oder im Einzelnen unächt bezeichnet und dabey, meistens aus innern Gründen, seine Meynung zu befestigen gesucht **). Rec. erkennt den Scharfsinn des Hrn. Herausg. willig an, aber er ist doch an vielen Stellen nicht überzeugt worden. Die zweyte Catilinarische Rede hält derselbe nach Vorrede S. VIII ebenfalls für unächt und tritt ganz den von Hrn. Cludius geäusserten Ansichten bey; über die vierte Catilinarische Rede sollen wir Hrn. Bloch's Urtheil zu einer andern Zeit vernehmen. Der Umfang dieser Blätter erlaubt uns jetzt nicht weitläuftiger auf diese Untersuchungen einzugehen, deren Beurtheilung also den künftigen Herausgebern dieser Reden überlassen bleiben muss. Wir kehren jetzt zu der Manilischen Rede zurück. Cap. 8, 20: *In quo maxime est laborandum, ne forte ea vobis, quae diligentissime providenda sunt, contemnenda esse videantur.* Hr. Bl. hat hier die Conjectur Buttmann's (Act. Societ. Lat. Jenens. Vol. I p. 60) statt *a vobis, quae* aufgenommen, wie auch vor ihm Matthiä, Möbius und Orelli gethan hatten. In demselben Capitel § 21 hat aber der Herausg. mit Orelli die gewöhnliche Lesart in den Worten: *atque ita, Quirites, ut hoc vos intelligatis*, beybehalten und mit Recht bemerkt, dass zu *ita* hinzugedacht werden müsste: opinor laudatum a me Lucullum esse." Die Heumann'sche Conjectur *atque ita fore puto* ist in der That unnöthig. — Cap. 9, 22: *ut eorum* (membrorum) *collectio dispersa moerorque patrius celeritatem persequendi retardaret.* Die Conjectur *dispersorum*

---

*) Ueber diese Stelle können wir auch nach Hrn. Bloch's Aeusserungen nicht anders urtheilen, als wir bereits oben S. 85 gethan haben. Denn nicht jede Wiederhohlung, die man etwa schon aus den vorigen Worten ergänzen könnte, braucht deshalb gleich getilgt zu werden. Von dieser Art ist auch die Stelle bey Cic. de Orat. II, 18, 75: *quum Hannibal Carthagine expulsus Ephesum ad Antiochum venerat exsul*, wo bis jetzt noch niemand an den ähnlichen Begriffen *expulsus* und *exsul* Anstoss genommen hat. Und bey Lycurgus c. Leocrat. 17, 3: (μόνοι δὲ ἀμφοτέρων περιγεγόνασι, καὶ τῶν πολεμίων καὶ τῶν συμμάχων, ὡς ἑκατέρων προσῆκε, τοὺς μὲν εὐεργετοῦντες, τοὺς δὲ μαχόμενοι νικῶντες.) hat Pinzger mit Unrecht das letzte Participium verdächtig gemacht, wie Blume bereits richtig bemerkte.

**) Denselben Gegenstand behandelt vermuthlich das von Hrn. Dr. Bloch verfasste Programm: *Spuria nonnulla in Cic. orationibus ex indiciis internis arguuntur. Acc. corollarium de lacuna in oratione pro Sext. Rosc. Amerino.* Roeskild 1827, 19 S. 4. Rec. hat dasselbe jedoch nicht gesehen.

bey Goerenz zu Cic. de finib. III, 4, 15 hat unser Herausg. mit Recht zurückgewiesen, wie auch Orelli und Matthiä in der zweyten Ausgabe (was Hrn. Bl. entgangen ist) gethan haben. Auch ist die auffallende Art des Ausdrucks durch die Beyspiele bey Matthiä hinlänglich geschützt, von denen unser Herausg. wohl eins oder das andre hätte anführen können. M. vgl. noch Hand z. Wopkens Lect. Tullian. p. 342 not. 201. Eben so richtig ist auch § 28 geschrieben: *ita nationes multae atque magnae novo quodam terrore ac metu concitabantur*. Dass hier nicht *errore* (bey Hrn. Bl. steht fälschlich *errori*) gelesen werden müsse, hat bereits Matthiä dargethan. Denn nicht sowohl das Irrthümliche jener weit verbreiteten Meynung, als kämen die Römer, um den Tempel zu plündern, will der Redner hervorheben, als den *neuen* Schrecken und die *neue* Furcht, welche die Bewohner jener Gegenden bey dieser Nachricht überfiel, da sie schon ohnehin (erat enim metus injectus iis nationibus) die Annäherung römischer Truppen fürchteten. Dagegen ist in de Orat. II, 42, 178 von Pearce, Müller und Orelli mit Recht geschrieben: *aut spe, aut timore, aut errore, aut aliqua permotione mentis* st. *terrore*, was einige Handschriften haben. — Cap. 12, 33: *An vero ignoratis — ex Miseno eius ipsius* (M. Antonii) *liberos, qui cum praedonibus antea bellum gesserat, a praedonibus esse sublatos.* Hr. Bl. bemerkt dazu: „Generatim autem orator *liberos*, ut saepe.“ Aber bey einer historisch falschen Angabe hätte wohl für Schüler noch etwas mehr vom Herausg. bemerkt werden müssen, wozu ihm schon die Anmerkungen Mannuzzi's und Matthiä's ähnliche Stellen an die Hand gaben, wie Catil. I, 2, 4: *occisus est cum liberis M. Fulvius, consularis*, da doch nur ein Sohn mit dem Vater zugleich getödtet wurde, und der andre erst später im Gefängnisse. In unserer Stelle konnte den Redner zu dieser Amplification einmal die Absicht bestimmen, dem *einen* Antonius um des grössern Nachdrucks willen nicht *ein* Kind, sondern *mehrere* entgegenzusetzen und zweytens zugleich das traurige Loos eines Vaters anzudeuten, dem die *ganze* Freude, die er an seiner Nachkommenschaft hatte, durch Seeräuber auf einmahl entrissen ward. Daher haben Reiske und Dindorf auch in Demosthenes Philipp. II p. 68, 14 R. richtig geschrieben: ἀκούει τοὺς μὲν ὑμετέρους προγόνους — οὐκ ἀνασχομένους τὸν λόγον τοῦτον, ἡνίκ' ἦλθεν Ἀλέξανδρος ὁ τούτων πρόγονος περὶ τούτων κῆρυξ. Denn ausser dass auch Harpocrat. p. 10 Lips. τούτων st. τούτου lieset, so gewinnt auch die ganze Rede, wenn der *eine* Alexander als Ahnherr dem Philippus und den ihm ähnlichen Königen gegenüber gestellt wird. Und eben so erwähnt Lycurgus c. Leocrat. 20, 6 die οἱ τότε βασιλεύοντες, wo nur der *einzige* Codrus gemeynt ist. Aber es galt dem Redner diese historische Unrichtigkeit für den Au-

genblick weniger, als der rhetorische Gegensatz berühmter Stammfürsten mit der jetzigen Verworfenheit des Leocrates. Eine ähnliche Stelle aus des Lysias Epitaph. p. 69 R. haben wir in unsern Anmerkungen zu Lucian. Toxar. p. 82 berührt. — In demselben Cap tel (§ 34) hat Hr. Bl. drucken lassen: *Quis enim unquam — tantos cursus conficere potuit, quam celeriter, Cn. Pompeio duce, belli impetus navigavit?* Aber in der Anmerkung äussert derselbe, dass ihm das Wort *navigavit* von einem Abschreiber herzurühren schiene, der sich an dem folgenden *navigandum mari* versehen habe und dass Ernesti daher diess mit Unrecht durch eine Annäherung an den dichterischen Sprachgebrauch entschuldigt hätte. Rec. kann diese Ansicht nicht theilen. Denn Cicero hat solche dichterische Anklänge von seinen Reden eben so wenig ausgeschlossen, als manche unserer deutschen Schriftsteller Anspielungen auf Stellen aus Schiller's Gedichten, die ihnen gewiss oft ganz unwillkührlich entschlüpft sind *). Freylich lassen sich diese Reminiscenzen nicht überall im Cicero so gut nachweisen, als in einzelnen aus den alten römischen Tragikern entlehnten Versen, worüber Naeke's Abhandlung *de Duloreste Pacuvii* p. 3 und Lange's *Vindic. Trag. Roman.* p. 36 nachgesehen werden können. Was nun unsre Stelle anbetrifft, so vergleiche man nur cap. 8, 21: *classis, quae ducibus Sertorianis ad Italiam studio inflammato raperetur*, p. Muren. 15, 33: *quum totius belli impetus ad Cyzicenorum moenia constitisset.* Da ja nun ferner bekannt ist, wie gern Cicero die Ausdrücke *navis*, *naufragium* und ähnliche sowohl in seinen rhetorischen als philosophischen Schriften (m. s. pro Coel. 21, 54, vgl. mit de Orat. III, 36, 145 und andre Stellen in Vettori's Var. Lect. XVII, 22 und im Schützischen *Index Latinitatis* unter *navis*, *naufragium* u. a.) braucht, so darf es wohl nicht allzusehr befremden, dass er den Sturm des Krieges „auf den Wellen einhersegeln" lässt, um dadurch die Schnelligkeit anzuzeigen, welche cap. 14, 140 noch ausführlicher characterisirt wird. Die Stelle wird auf diese Art so mahlerisch, dass wir die Schützische Conjectur *evolavit* unmöglich für ausreichend halten können. Eine ähnliche Darstellung ist in der Rede pro Planc. 29, 70: *Quam enim illi iudices, si iudices et non parri-*

---

*) Wenn Luden z. B. gleich zu Anfang seiner deutschen Geichte von Deutschland sagt: „dieses Land in dieser Ausdehnung hört zu den schönsten Ländern, welche die Sonne begrüsst in ihrem igen Laufe," so ist diess gerade nicht so sehr zu tadeln, wie in den eidelb. Jahrbüch. 1826, VI S. 564 geschah, obgleich wohl vieles Lesern dabey die Stelle aus Schiller's Jungfrau von Orleans eingefallen ist.

cidas patriae nominandi sunt, graviorem potuerunt reipublicae infligere securim, quamquam illum e civitate eiecerunt. Auch hier hätte man wohl *plaga*, wie in der Rede pro Muren. 23, 48 erwarten können, aber der Redner zieht es vor, statt der Wunde uns das fallende und tödtende Beil eines Henkers zu nennen. Und ist nicht in derselben Rede für den Plancius cap. 10, 26 weit schöner gesagt: *Minturnenses, quod C. Marium e civili ferro et ex impiis manibus eripuerunt*, als *civili errore, cruore, terrore*, wie theils in den Handschriften gelesen wird, theils durch Conjectur vorgeschlagen ist, um den auffallenden Ausdruck *ferrum civile* zu entfernen? — Cap. 14, 41: *Nunc denique incipiunt credere, fuisse homines Romanos hac quondam abstinentia.* Hier hätte wohl Hr. Bl. sollen *continentia* aus der Erfurter und Turiner Handschrift aufnehmen, da auch sprachliche Rücksichten diess Wort erfordern, wie Wunder a. a. O. p. LXV und Doederlein in der Lat. Synonym. Th. III S. 325 gezeigt haben. Gleich darauf (§. 42) muss wohl nach denselben Handschriften geschrieben werden: *vos, Quirites, hoc ipso ex loco* (st. *in loco*) *saepe cognostis:* vgl. 17, 52; 24, 70, und Orelli und Wunder z. d. St. — Cap. 15, 43: *Et quoniam auctoritas multum in bellis quoque administrandis atque imperio militari valet.* So schreibt Hr. Bl. und die genannten Handschriften stimmen damit überein, nur muss nach *atque* noch *in* aufgenommen werden, wie bereits Orelli gethan hat: m. s. Wunder a. a. O. p. LXVIII und Beier in Pädag. Phil. Literat. Blatt. zur Allg. Schulzeit. 1827, II Nr. 24. Eine ähnliche Berücksichtigung hätten auch die genannten Handschriften bey den folgenden Worten: *quid socii de imperatoribus vestris* (wo jene *nostris* lesen, wie 13, 38, und wofür auch die folgenden Worte *quum sciamus* sprechen), verdient, wie auch gleich darauf: *quum sciamus, homines — opinione non minus famae, quam aliqua certa ratione commoveri.* Hier lesen beyde Handschriften *ratione certa* (s. Wunder p. LXVIII) und die Turiner *opinione non minus et fama*, wodurch Schütz'ens Conjectur (*egregia* nennt sie Orelli), die er bereits in seiner Ausgabe angeführt hatte, bestätigt wird.

Soviel über einzelne Stellen aus dieser Rede. Mehr mitzutheilen verbietet der unserer Anzeige gestattete Raum, so wie wir uns auch jetzt über die den einzelnen Reden angehängten *Excursus critici* nicht weiter verbreiten können. Was die angeführten Citate betrifft, so hat der Herausg. deren nicht zu viele gegeben, wo er sie aber gegeben hat, sind sie passend und liegen nicht ausserhalb der Sphäre des Schülers. Nur die Anführung von *Scheffer de re vehicul.* (p. 20), von *Lipsius de mil. Rom.* (p. 87 und 321) und von *Zamoscy de Senat. Rom.* (p. 235) dürfte wohl für Schüler unnütz seyn, da sie diese eben so wenig nachsehen können, als die aus *Appianus* nach der *Tol-*

lius'schen Ausgabe (p. 87 u. 169) citierten Stellen. Verweisungen auf eine oder mehrere Grammatiken finden sich nicht in dieser Ausgabe: es ist uns aber auch nicht bekannt, welche ländliche oder örtliche Rücksichten Hr. Bl. hier zu nehmen für gut fand.

Druck u. Papier in der vorliegenden Ausgabe sind lobenswerth. Nur die Form *Qv* (st. *Qu*) missfällt dem Auge des deutschen Lesers. Auch ist es befremdlich, alle griechischen Wörter *ohne Accente* gedruckt zu finden. An solchen fehlte es doch wohl in der Schubothe'schen Druckerey nicht: oder wäre es in Koppenhagen, wie im J. 1809 in der Hauptstadt von Frankreich, wo ein so grosser Mangel an griechischer Schrift war und ein Setzer in dem Grade fehlte, dass Courier's Bearbeitung der Xenophontischen Reitkunst nur langsam gedruckt werden konnte? *)

Hr. Bloch verspricht in der Vorrede ein zweytes Bändchen, welches die Reden für den Archias, Milo, Ligarius und vielleicht noch eine oder die andre enthalten sollte. Wir wünschen seinem Unternehmen guten Fortgang und würden uns freuen, wenn er trotz unsrer obigen Ausstellungen aus dieser Anzeige wahrnähme, dass wir sein Buch mit Theilnahme an seiner Arbeit durchgegangen hätten. Möchte er sich aber dann doch entschliessen, statt einer der auf Schulen vielgelesenen Reden etwa die für den Plancius oder Flaccus oder die fünfte Verrinische zu wählen.

Cöln. *Georg Jacob.*

De grammaticis, qui ἐνστατικοὶ et λυτικοὶ dicti sunt.

(Ad explicanda quaedam Aristarchi fragmenta.)

1. Apollon. lex. Homer. p. 820 Φαεινή, λαμπρά· ἐν δὲ Θ τῆς Ἰλιάδος (551)

φαεινὴν ἀμφὶ σελήνην

ἐζήτησαν πῶς τότε ἡ σελήνη δύναται φάναι (l. φαεινὴ εἶναι), ὅτε τὰ ἄστρα λαμπρὰ φαίνεται, ὅθεν ὁ Ἀρίσταρχος τοῦτο λύων φησί· φαεινὴν οὐ τὴν ποτέ (opinor τότε) λαμπράν, ἀλλὰ τὴν φύσει λαμπράν· ὥσπερ καὶ ἐπὶ τῆς ἐσθῆτος τῆς Ναυσικάας

φέρεν δ' ἐσθῆτα φαεινήν (ζ, 74)

ἣν διὰ τὸ ἐῤῥυπῶσθαι εἰς τοὺς πλυνοὺς παρακομίζει· ἀλλὰ δῆλον, φησίν, ὅτι (ins. καὶ) ἐνταῦθα ἀκουστέον τὴν φύσει λαμπράν. Cf. schol. h. l. et ζ, 58.

*) M. s. *Courier's Denkwürdigkeiten u. Briefe Th. II S. 24, Leipz. Uebers.*

2. Schol. Ξ, 216 *Πορφυρίου· διὰ τί τὰ ἐρωτικὰ ἐν ἱμάντι φησὶν Ὅμηρος κατεστίχθαι „ἔνθ' ἔνι μὲν φιλότης, ἐν δ' ἵμερος.“ Σάτυρος μὲν οὖν, ἐπεὶ πληγῶν ἄξια δρῶσιν οἱ ἐρῶντες. Ἀπίων δέ, ἐπειδὴ δεσμοῖς ἐοίκασι καὶ βρόχοις οἱ ἔρωτες καὶ τὰ τῶν ἐρώντων πάθη. Ἀρίσταρχος δέ, ὅτι ἄχρι τοῦ δέρματος διϊκνεῖται τὰ ἐρωτικὰ πάθη, τήκοντα* (sic enim pro *τίκτοντα* recte Leid. et schol. θ, 288) *τοὺς ἐρῶντας καὶ ἀποξύοντα διὰ τῆς συνόψεως τὰ μέλη.* Eadem leguntur schol. θ, 288.

3. Procl. ad Hesiod. Op. 97 *ὥς* (leg. *πῶς*) *φησιν, ἔμεινεν ἐν τῷ πίθῳ ἡ Ἐλπίς· ἔστι γὰρ τοῦτο ἐν ἀνθρώποις. τοῦτο δὲ καὶ Κόμανος ὁ ἀρχιοινοχόος τοῦ βασιλέως προὔτεινεν. φησὶν οὖν Ἀρίσταρχος, ὅτι ἡ μὲν τῶν κακῶν ἔμεινεν· ἡ δὲ τῶν ἀγαθῶν ἐξῆλθεν· ὅθεν ἀκυρολογοῦμεν λέγοντες ἐλπίζειν κακά. ἡ γὰρ ἐλπὶς κακῶν, οὐ θυῶν* (leg. videtur *οὐδ' ἐξῄει*).

4. Vid. infra § 5.

Adverterunt me haec fragmenta, quod videbantur inter Aristarchea ad illud genus captiosarum quaestionum pertinere, quod non tam ad gravem fructuosamque doctrinam quam ad vanam ostentandam scientiam vel ad venditandam ingenii subtilitatem vel etiam ad carpendum optimum poetam inventum cultumque esse putaveris. Hoc quale fuerit, unde propagatum, quo studio retentum sit, quid denique in grammaticorum commentariis valuerit, hac occasione accuratius inquirere operae pretium visum est: et quamquam haud scio an non omnia satis mihi illustrare contigerit, quantum nunc dare possum in bonam partem aequi lectores accipiant. Attigit haec quoque aliquot locis divini operis, quo nos ad Homericam lectionem instituit, Wolfius: sed nec omnia ille, quae eodem spectant, vel composuit vel comportavit, et, ut eius institutum ferebat, in magnis copiis parum dixit explicite, vix ut scientibus satis sit.

§ 1. Constat summi poetae aequalibus quique horum plura per secula vestigiis institerunt, religiosis hominibus, sed simplicibus et poesis delectamentis helluantibus ne minimum quidem scrupuli iniecisse antiquorum Deorum et mores et facinora, ad hominum similitudinem tum bene cupientium, tum vere irascentium atque invidentium. His igitur, ut hoc utar, nec Iunonis incudes nec Vulcani reticula displicebant. Sed cum primum philosophari Graeci homines instituerunt, tum impia haec talia et scelesta esse duxerunt: qua religione non solos philosophos, sed ipsos poetas, si quo novae doctrinae colore imbuti essent, infectos esse Pindari exemplo edocemur. Tum igitur quidquid ex hoc genere fabulae afferebant, eruditorum animos vehementer offendit: praecipue tamen Homerus et Hesiodus, qui et plurimum in hominum ore versarentur quorumque fabulae non locorum quorundam finibus inclusae essent, sed totam Graeciam pervagarentur, philosophorum invidia flagraverunt. Tum Xenophanes exstitit Colophonius *),

*) v. Paul de sillis Graec. p. 15—17, Brandes quaest. Eleat. p. 67—70, Jacobs Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit, Verm. Schriften III p. 99.

Ὁμηρομάστιξ ἐπικλῆσιν, qui adversus utrumque poetam multa scripsit eorumque de dis narrationes graviter reprehendit:

> πάντα θεοῖς ἀνέθηκαν Ὅμηρός θ' Ἡσίοδός τε,
> ὅσσα παρ' ἀνθρώποισιν ὀνείδεα καὶ ψόγος ἐστί,
> κλέπτειν μοιχεύειν τε καὶ ἀλλήλους ἀπατεύειν.

Tum Heraclitus veteres poetas insectabatur, severissimis verbis usus *), et alii. Hi omnes si ad prisci poetae rationes caecutientes acerba eum cum irrisione atque obiurgatione increpitarunt, quid mirum exstitisse contra, qui vatem tanta gloria circumlatum, immo tanta vulgo pietate exceptum defendere conarentur et invidiosas criminationes diluere? In quo plerique, viam a Theagene monstratam persecuti, ad allegoriam confugerunt **), alii aliis excusationibus usi sunt. Huc accessit quod Homericos versus ac narrationes iam primis temporibus partim in communi vita (plenus exemplorum est Diogenes), partim in disputationibus doctioribus vel serio vel ad orationis ornatum ubique adsciverunt: qua in re suo quisque ingenio in vituperando ac defendendo abuteretur. Sic exarsit mature criminantium et patrocinantium contentio, mutuo incensa certamine. Quotusquisque enim fuerit, quem crimina ista contemnere et multa in poesi non ad amussim expendenda esse vel cupiditas vel artis infantia intelligere passa sit? Defensores quidem tam multos habuit poeta tamque cupidos, ut certo ac proprio nomine Ὁμήρου ἐπαινέται ***) dici mererentur, vocabulo, ut ego suspicor, ad irrisionem invento. In qua re cum non tantum philosophi, sed mediocres homines et rhapsodi praecipue, nec docti nec ingeniosi, sibi partes sumerent, iure nostro opinamur, iam tum pingues plurimas fuisse defensiones, quales usque ad extremam aetatem fuisse cognovimus. In melioribus Socratici temporis laudatoribus, si Xenophonti fides est, Glaucus et Stesimbrotus fuerunt, quorum hodieque aliquot, sed exiguas habemus solutiones, Schol. Λ, 636. Ο, 193. Φ, 76. cf. Aristot. poet. XXVI, 23. § 2. Ac prudentibus profecto opus fuit poetae defensoribus. Etenim exortum erat novum genus reprehensorum, et laudi quidem vatis illis vetustioribus periculosius. Hi enim non impie eum cecinisse iactabant sed inepte: versum versui repugnare, sententiam sententiae, non distingui vocabula similiter significantia, horrere stribligine. Sophistas dico. Hi ad coarguendum nati homines poetas quoque traduxerunt: in quibus gloriolae suae abunde satisfacere poterant. Simonidem ut ostendat in eodem carmine sibi contraria dicere, quam carpere instituat Protagoras, ex Platonis dialogo p. 339, C notissimum. Quod pro similium exemplo est. Euripidem in vocabulorum minutiis Aeschylum coarguentem ad sophistarum morem effinxit comicus. Denique Aristoteles σοφιστικοὺς ἐλέγχους enarrans non omisit

---

*) Diog. La. IX, 1.

**) De his post Wolfium exposuit Lobeckius Agl. I p. 155 sqq.

***) Nitzsch praef. ad Plat. Ion. c. II.

de iis dicere, qui Homerum redarguerent, atque ut reliquis eorum argutiis, sic his medicinam paravit, El. Sophist. IV, 8. Poet. XXVI *). Verum ne omnia quidem malo consilio ab iis excogitata sunt: sed cum grammaticam doctrinam primi inchoarent, quippe qui rationem potius quam usum spectarent, multis in Homeri carminibus offensi sunt, quibus explicandis imperfecta ars non sufficeret. Ex quo genere equidem puto illud fuisse, quod in imperativo μῆνιν ἄειδε θεά Protagoras vituperasse traditur. Vid. Spengel συναγ. τεχν. p. 44. Cf. Herodian. schol. Il. Γ, 280.

Alterum genus hominum, qui ingenii ostentandi gratia res personasve ab Homero fictas invaderent, ab eadem radice propagatum erat, rhetores. Qui cum in laudando ac vituperando acumen artemque exercerent (Cic. Brut. c. 12. Foss de Gorg. p. 43), saepe Homerica tractanda sumserunt, et ita quidem nonnunquam ut quae ille laudasset ipsi extenuarent, quae ille vituperasset, ut Cyclopem, Thersitem (cf. Gell. XVII, 12), ipsi laudibus exaggerarent **). Et vidit haec aetas qui utra-

---

*) Wolf p. CLXVIII. Liscovius, über die Aussprache des Griechischen p. 196.

**) Certa res est, captiosas criminationes rhetorum sophistarumque studiis maxime auctas ac celebratas esse. Unde vocabula plura in hac re propria ex rhetorica ac sophistica arte depromta sunt. κατηγορεῖν, ἀπολογεῖσθαι. Sosibius ὁ λυτικός apud Athen. p. 494, d τούτων τοίνυν οὕτως κατηγορουμένων τῇ ἀναστροφῇ χρησάμενοι ἀπολύομεν τὸν ποιητήν. Arati vita III ap. Buhl. Εὐφράνωρ ἀντιγράψας πρὸς τὰς τοῦ Ζωΐλου κατηγορίας. Schol. K, 274 οὗτος ἄλλα τε πολλὰ κατηγόρει Ὁμήρου. ι, 60 πολλοὶ κατηγόρουν τοῦ ἀπιθάνου. Σ, 22 Ζωΐλος δέ φησιν ἄτοπον — Ζηνόδωρος δὲ ἀπολογεῖται, et aliis locis. Cf. Aristot. rhetor. I, 3, 3 δίκης δὲ τὸ μὲν κατηγορία, τὸ δὲ ἀπολογία; v. II, 22. 7. 8. II, 23, 14. rhet. Al. I, 1. VII. Deinde ἔνστασις, ἐνστατικοί. Cf. Aristot. el. soph. IX, 6 (εἰ δὲ τοῦτ' ἔχομεν, καὶ τὰς λύσεις ἔχομεν· αἱ γὰρ τούτων ἐνστάσεις λύσεις εἰσί). XV, 14. 15. XVII, 20. rhetor. II, 12, 17. II, 25. II, 26, 4. Dion. rhet. III, 17, 14. διαβάλλειν quoque et διαβολή, quae haud rara sunt in hac re, possint a rhetoribus ducta videri, v. Spengel συναγ. τεχν. p. 95. 96: fortasse etiam ψέγειν, v. Aristot. rhet. I, 3, 3. Sed de hoc non pugnabo. De vocabulis autem λύειν, λύσις res certissima. Haec in scholiis frequentissima de dissolvendis quaestionibus, unde Σωσίβιος ὁ θαυμάστος λυτικός apud Athenaeum: de dissolvendis vero sophistarum captionibus apud Aristotelem propria: ὃ λύει τὸν σοφιστικὸν λόγον, rhetor. III, 2, 13, et in libello de elenchis sophisticis in singulis capitibus invenies. Ceterum grammatici, quamquam rarius, etiam verbo ἐπιλύεσθαι utuntur. Unde ἐπιλυτικοί apud Suid. s. Σωσίβιος. ἐπιλύεσθαι Sch. Dion. gr. p. 730, 26. Schol. Od. ι, 106. Athen. p. 670 f. (πρόβλημα ἐπιλύσασθαι). Schol. Pind. Pyth. IV, 455. ἐπιλύειν τὸ ἄπορον Tzetz. exeg. H. p. 51. Item activum ἐπιλύειν sch. A, 1. Apud Athenaeum p. 669. d pro ἀπολύεσθαι ζήτησιν Casaubonus requirebat ἐπιλύεσθαι. Neque tamen necesarium: ἀπολύεσθαι ἀπορίαν est schol. Υ, 271. ἀπολύεσθαι προτάσεις Athen. p. 334. c. Quod videtur translatum ex ἀπολύεσθαι τὴν αἰτίαν (Dion. rhet. VIII, 11), ἀπολύεσθαι διαβολάς (Plat. Phaedr. 276. D). — τὸ ζητούμενον διαλύειν est Athen. p. 408 f. διαλῦσαι τὸν λόγον de elencho sophistico diluendo legimus ap. Aristotelem el. soph. XVI, 8. διαλύσασθαι διαλεκτικοὺς λόγους Diog. La. II, 111.

que ratione adversus poetam pugnavit, et rhetorum artificiis usus et sophistarum argutiis, Zoilum Amphipolitanum. Ad illud genus pertinebat eius ψόγος Ὁμήρου, ad hoc libri, qui apud Suidam dicuntur, κατὰ τῆς τοῦ Ὁμήρου ποιήσεως λόγοι ἐννέα. Strab. lib. VI p. 271, falsum fictumque esse demonstrans multos fluvios subter mare per aliquod spatium labi integros, plures affert, qui talibus fabulis fidem habuerint: „Ἀλφειὸν δέ, inquit, Ζωΐλος ὁ ῥήτωρ ἐν τῷ Τενεδίων ἐγκωμίῳ φησὶν ἐκ Τενέδου ῥεῖν, ὁ τὸν Ὅμηρον ψέγων ὡς μυθογράφον“ i. e. eiusmodi fabulam Zoilus propinat, is qui Homerum ut fabulosum poetam vituperare ausus est. In quo miror, Wolfium sibi persuadere potuisse (p. CXCII) ultima verba ὁ τὸν Ὅμηρον ψέγων ὡς μυθογράφον, in quibus vis sententiae est, ad marginem releganda esse. Recte Strabonis locum intellexerat Hardio in Memor. Acad. Inscr. et Litt. T. VIII p. 187 *). In mente habuit Strabo ψόγον Ὁμήρου, quae haud dubie declamatio erat, a Suida inter Zoili scripta commemorata atque a novem libris adversus Homerum secreta. Ex eadem declamatione putaverim desumptum esse, quod Longinus servavit, IX, 14 τοὺς ἐκ Κίρκης συοφορβουμένους, οὓς ὁ Ζωΐλος ἔφη χοιρίδια κλαίοντα: quod habet colorem rhetoricum. En specimen fabulae, quam fabuloso poetae exprobraverat. Novimus praeterea orationem eius ad Homeri reprehensionem pertinentem, cuius fragmentum servavit Schol. Plat. ad Hipparch. p. 240 b. (p. 334 Be.) Ζωΐλος ἐν τῷ εἰς Πολύφημον ἐγκωμίῳ „οὕτω γὰρ ὠμογνώμησαν οἱ θεοὶ περὶ τῆς τιμωρίας ταύτης, ὥστε πάντοθεν Ὀδυσσεὺς τέως σωζόμενος καὶ τὰς ναῦς ἀκεραίους περιποιούμενος περιώφθη μετὰ τὴν ἀρὰν ὑπὸ τῆς Ἀθηνᾶς.“ Hoc quantivis pretii frustulum clarissime patefacit, quid in illa declamatione effecerit: Cyclopis precibus (ι, 528) ita Deos immortales commotos esse, ut cum antea ex sociis quidem compluers Ulixes amisisset, sed navem adhuc nullam, ab hoc demum tempore omnibus et amicis et navibus orbaretur: quod ipsum Polyphemus, Dis scilicet gratiosus, imprecatus erat:

> -δὸς μὴ Ὀδυσσῆα πτολιπόρθιον οἴκαδ' ἱκέσθαι·
> ἀλλ' εἴ οἱ μοῖρ' ἐστὶ φίλους τ' ἰδέειν καὶ ἱκέσθαι
> οἶκον ἐϋκτίμενον καὶ ἑὴν ἐς πατρίδα γαῖαν·
> ὀψὲ κακῶς ἔλθοι, ὀλέσας ἄπο πάντας ἑταίρους,
> νηὸς ἐπ' ἀλλοτρίης, εὕροι δ' ἐν πήματα οἴκῳ. **)

---

*) „Strabon a remarqué cette bévue comme quelque chose de plaisant dans un écrivain, qui s'étoit moqué d'Homère comme d'un conteur de fables.“

**) Hae tamen rhetorum nugae videntur adducere potuisse lepida mythologorum capita, ut vel serio Cyclopem pro prudente homine venditarent. Serv. ad Aen. III, 636 „Hic (Polyphemus) vir prudentissimus fuit, et ob hoc oculum in capite habuisse dicitur, i. e. iuxta cerebrum, quia prudentia plus videbat. Verum Ulixes eum prudentia superavit et ob hoc eum occaecasse fingitur.“ Longe aliter Aristarchus: vid. Apollon. lex. Hom. s. ἀθεμίστων.

Non concedo Wolfio, „quibus potissimum in rebus Homerum allatrarit Zoilus, parum constare.“ Mendacia fabularum in declamatione adversus poetam composita ludificatum esse supra constitit. Qualia vero in novem istos libros congesserit ridicula, ne hoc quidem latet. Partim enim excitaverat, quae in Deorum heroumque moribus, partim quae in arte poetae, partim quae in oratione eius carpi possent. Singula fragmenta primi, secundi, tertii generis recensebo. Apollinem vituperavit, quod dicatur sagittis mulos primum et canes adortus esse: quasi vero tam vehementer irasci deceat Deum, ut ne a bestiis quidem abstineat, Heraclid. alleg. Hom. c. 14. In illo, quod Achilles dicit I, 203 ζωρότερον δὲ κέραιρε, quod deinceps exercuit plurimos, Pelidae bibacitatem perstrinxerat, Plut. quaest. conv. V, 4, 2. — De arte poetae haec sunt, quae vel accurate perpensa iniucundas ridiculasque imagines ante oculos constituere, vel sine ratione, vel adversus rationem ficta esse persuadere voluerat. X, 209

> καὶ τότε δὴ χρύσεια πατὴρ ἐτίταινε τάλαντα,
> ἐν δ' ἐτίθει δύο κῆρε τανηλεγέος θανάτοιο·

γελᾷ δὲ τὸν μῦθον ὁ Ζωΐλος· ποδαπαὶ γὰρ αἱ μοῖραι ἐν ταῖς πλάστιγξι καθήμεναι ἢ ἑστηκυῖαι — Ψ, 100

> ψυχὴ δὲ κατὰ χθονὸς ἠύτε καπνὸς
> ᾤχετο τετριγυῖα —

Ζωΐλος δέ φησιν ὅτι ἀλλ' ὁ Καπνὸς ἄνω φέρεται! — E, 7

> πῦρ δαῖεν ἀπὸ κρατός τε καὶ ὤμων

Ζωΐλος ὁ Ἐφέσιος κατηγορεῖ τοῦ τόπου τούτου καὶ μέμφεται τῷ ποιητῇ ὅτι λίαν γελοίως πεποίηκεν ἐκ τῶν ὤμων τοῦ Διομήδους καιόμενον πῦρ, ἐκινδύνευσε γὰρ ἂν καταφλεχθῆναι ὁ ἥρως. Sic argutari licebat in eo versu, quem idoneus profecto iudex Virgilius supra modum admiratus et identidem imitatus esse dicitur, Macrob. Sat. V, 13. — Sine ratione fictum visum illud, quod in Ciconum impetu (ι, 60) ex singulis navibus par sociorum numerus interiisse dicatur, „ὥσπερ ἀπ' ἐπιτάγματος.“ — Rationi contrarium visum, quod K, 274 Ulixes cum Diomede egressus ad Rhesum occidendum magnopere gaudeat ardea a Minerva missa, de qua poeta: οὐκ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν — ἀλλὰ κλάγξαντος ἄκουσαν. Hoc male finxisse poetam: etenim latere volentibus alitis clangorem sinistrum omen esse. Similiter E, 20, ubi Idaeus et Phegeus fratres in curru contra Diomedem pugnantes inducuntur. Phegeus Diomedis hasta ictus caeditur: tum alter timore percussus a curru se proripiens aufugit: κατηγορεῖ καὶ τούτου τοῦ τόπου Ζωΐλος, ὅτι λίαν φησὶ γελοίως πεποίηκεν ὁ ποιητὴς τὸν Ἰδαῖον ἀπολιπόντα τοὺς ἵππους καὶ τὸ ἅρμα φεύγειν· ἠδύνατο γὰρ μᾶλλον ἐπὶ τοῖς ἵπποις. — Denique grammatica reprehensio est ad Δ, 129 εἴ κέ ποθι Ζεὺς δῷσι πόλιν εὐτείχεον ἐξαλαπάξαι· Ζωΐλος δὲ ὁ Ἀμφιπολίτης καὶ Χρύσιππος ὁ Στωϊκὸς σολοικίζειν οἴονται τὸν ποιητήν, ἀντὶ ἑνικοῦ πληθυντικῷ χρησάμενον ῥήματι· τὸ γὰρ δῷσι, φασί, πληθυντικόν (sc.

ex analogia). ἀγνοοῦσι δέ....*). Hic igitur Zoilus quamquam ineptas proposuit quaestiones, tamen aliorum exempla secutus est, ut verissime Wolfium dixisse arbitrer, „eum nihil admodum praeter ceteros peccavisse"**). § 8. Quantum vero immodestiae ac potius impudentiae his tortuosarum quaestionum captatoribus posteriores grammatici iure adscribi posse arbitrati sint, ex memorabili scholio Aristonici apparet, *T*, 269 ἀθετοῦνται στίχοι δ', ὅτι διεσκευασμένοι εἰσὶν ὑπό τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν. Attamen hi versus Aristotele antiquiores, immo quaestio ipsa versibus adhaerens iam Aristoteli tentata,

---

*) Quod unum restat in schol. *P*, 204, pertinens ad *Θ*, 200, non intelligo.

**) p. CXCII. Sed de hominis ingenio ac moribus minime mihi cum viro egregio convenit. Primum quod dicit „rabiem addidisse", hoc non video unde colligi possit nisi ex veterum admodum incerta persuasione, qui plurimi fando hominis memoriam tenerent ac declamatorum exaggerationibus pollutam, quorum fidem dissentientes de taetra eius morte narratiunculae testantur, cf. Harles. ad Fabric. I p. 560. Porphyrius quidem, cui quae in scholiis Homericis de eo tradita sunt debemus, eum γυμνασίας ἕνεκα scripsisse ait: quamquam, ut mox apparebit, ne hoc quidem accurate dictum arbitror. Ex vocabulis, quibus in poeta aggrediendo usus est, γελοίως, ἀτόπως, nihil asperius de homine colligi posse contendo: nam haec vulgata fuerunt in excitandis captiunculis. Quod si quis illud asperam eius orationem significare reponat, quod est in schol. *Σ*, 22 de Achille lamentante „τό τε οὕτως ὑπερπενθεῖν γυναικῶδες· οὕτως οὔτ' ἂν βάρβαρος τίτθη ἐποίησεν", ne ea quidem nova eius loquendi ratio sed proverbialis; Aristo apud Sext. Empir. adv. Mathem. VII, 12 τούτους γὰρ εἰς τίτθας ἂν καὶ παιδαγωγοὺς πίπτειν. Addit deinde Wolfius illam rabiem profectam fuisse „ab acerbitate et *pravitate animi.*" An cogitari potest, pravitate animi quemquam insectari priscum scriptorem, cuius nec de vita nec de factis quidquam constaret? Quasi quis hodie malivolus in Ulphila carpendo sibi placere posset. Admonet Wolfius de Vet. Testamenti reprehensionibus. At ne hae quidem a pravitate animi profectae, sed a persuasione rationum. Quod vero in Sallustio, Cicerone, Virgilio factum est si cui succurrat, id et fieri poterat iustius et factum est partim perversa imitatione partim studio civili et aemulatione artis. Jam ut de Zoilo dicam quod sentio, non graviter reprehendit, sed (id quod fragmenta ipsa demonstrant) irrisit, non Homerum, sed studia doctorum. In eo si multi non intellexerunt cavillatorem, idem ei quod Platoni accidit. At, inquit, non uno eiusmodi contentus fuit opusculo, tria novimus Homerica, novimus praeterea adversus Platonem eum atque Isocratem scripsisse. Hoc ideo factum, quod non animi causa scripsit, sed disciplinae. Philosophum fuisse Suidas tradit „ῥήτωρ δὲ ἦν καὶ φιλόσοφος." Qualis vero philosophus? Videlicet Cynicus. Aelian. V. H. XI, 10 ἐκαλεῖτο δὲ Ζωΐλος οὗτος Κύων ῥητορικός: quo nomine quem aptius significari putabimus quam rhetorem, qui idem esset Cynicus? Et lege mihi Aelianum, qualem eodem loco hominis habitum depingat: merum agnosces cynicum. Ergo si Diogeni, ut censeo, et maxime Menippo similis erat Zoilus, σπουδογέλοιος fuit, et dictorum scriptorumque eius idem cum illis color, idem consilium. — Novem eius libros adversus Homerum ipsos puto inscriptos fuisse Ὁμηρομάστιξ, ut Licinii liber Ciceromastix: et vix aliter eius liber, qui apud Servium bis non suo nomine, quod ignorasse videtur, sed Virgiliomastix audit, Eclog. II, 22. Aen. V, 521. — Caeterum cur unum statuam Zoilum alias dicam.

Poet. XXVI, 22. Similis prorsus eiusdem grammatici observatio *Χ*, 372 ὅτι θέλοντες ζήτημα ποιεῖν μεταγράφουσι τὸ ἡμιστίχιον οὕτως „καὶ βάλεν οὐδ' ἐφάμαρτεν, ἑκὼν δ' ἡμάρτανε φωτός“ (pro ἦ ῥα καὶ ἔγχος ἄμαρτεν, ἐκ —). Certe Virgiliomastix talia ausus est: Serv. Eclog. II, 23 „Sane hunc versum male distinguens Virgiliomastix vituperat: Lac mihi non aestate novum, non frigore: defit, i. e. semper mihi deest.“ De Aristonici observationibus quidquid iudicaveris, demonstrant tamen grammaticorum de vetustis quaestionum professoribus iudicium. Quo magis mirere, quidni una cum invalescente accurata Alexandrinorum scientia diligentique poetarum interpretatione hi lusus abiecti planeque exstincti sint. Quod tantum abest ut factum sit, ut et Alexandriae retenti tractatique et postea Romae aliisque studiorum deversoriis gnaviter culti et ad ultima saecula propagati sint. Sed Graeci quidem grammatici praestantiores, quales Zenodotus, Aristophanes, Aristarchus fuerunt, neque videntur haec pleraque in commentarios suos recepisse, neque istos artis nostrae conditores, quibus ex integris atque illibatis novae disciplinae fontibus plenam ac copiosam doctrinam haurire licebat, quibus primum rudia et confusa exemplaria ordinanda, distinguenda, perpolienda erant, minutiarum libido vel invadere vel delectare poterat: si quid autem se offerebat vere impeditum, ut nisi captiosis artibus enodari posse non videretur, tum non hanc quasi gratam ostentationis occasionem arripiebant, sed medicinam habebant, quae ab acutulis, omnia solvere paratis grammaticis nunquam inventa esset, eruditam ac simplicem — ἀθέτησιν. Illustre traditum exemplum est, Aristarchum in dissolvendis quaestionibus, quae sibi inanes viderentur, minime gloriolam quaesivisse. Quid enim responderit percontantibus, cur in recensu navium a Boeotis potissimum poeta initium ceperit, apud scholiastam ad *B*, 494 legimus hoc modo: ἦρκται δὲ ἀπὸ Βοιωτῶν κατὰ μὲν Ἀρίσταρχον οὐκ ἔκ τινος παρατηρήσεως. . . . Alterum scholion: ὁ δὲ Ἀρίσταρχός φησι κατὰ ἐπιφορὰν αὐτὸν τὴν ἀρχὴν ποιήσασθαι· εἰ γὰρ καὶ ἀπ' ἄλλου ἔθνους ἤρξατο, ἐζητοῦμεν ἂν τὴν αἰτίαν τῆς ἀρχῆς. Audin' virum sobrium atque in melioribus exquirendis occupatum, cum molestos argutiarum scrutatores aspernatur atque eludit? Eiusdem generis exemplum praeterea est *Δ*, 489. Narrat ibi poeta, Antiphum, Priami filium, in proelio Aiacem hasta petiisse, eam vero, cum ab Aiace aberraret, in Leuco, Ulixi socio (ἑταῖρος) haesisse. Hic quaestio fuit, id quomodo fieri potuerit, cum ex ordine exercitus Graeci constaret, Ithacenses haudquaquam stationem prope Salaminios habuisse. Quidam solvunt pessime, ἑταῖρον non esse socium, sed universe amicum; alii melius, in proelio ordinem exercitus confundi. Quid Aristarchus? „ὡς ποιητικὸν παραιτεῖται“: talia in poeta ne quaerenda quidem esse. Attamen haec non prorsus neglexerunt, si qua forte ad utilem observationem ansam praeberent. Sic quod de σελήνη φαεινή quidam sibi ineptum invenisse videbantur, hoc poterat admonere doctiores, ut Aristarchum admonuit, ut de vi ac potestate epithetorum perpetuorum dicerent. Sic quas Aristonicus in scholiis tangit quaestiones, quae paucae sunt (sunt autem hae si non

Aristarchi omnes, tamen scholae Aristarcheae), aut ad verborum potestates definiendas receptae erant, ut Γ, 65, ubi sine dubio de significatione vocabuli ἑκών exposuerat, aut ad lectionem expediendam vel confirmandam, Γ, 379. K, 447, aut ne poterant quidem in commentariis praeteriri, quod explicatione necessario egent, ut de versu παρῴχηκεν δὲ πλέων νύξ, τῶν δύο μοιράων K, 252, et de Pylaemene N, 643, quae sunt quidem quaestiones, sed graves et necessariae ac longe ab istis argutulis segregandae. Aliquoties etiam aliquid concedere debuisse communi studio infra apparebit. § 4. Primam attulimus causam, cur rem per se inutilem, sed utilium observationum saepe indagatricem, noluerint plane ex hominum memoria elabi. Sed efficaciores tamen aliae causae erant atque partim decori ac dignitati litterarum minus accommodatae. Accepimus in Alexandrino Museo aliisque locis ad philosophorum et rhetorum morem grammaticos quoque ambulantes de rebus suis disputationes instituisse. Strabo XVI p. 793 τῶν δὲ βασιλείων μέρος ἐστὶ καὶ τὸ Μουσεῖον, ἔχον περίπατον καὶ ἐξέδραν. Quorum usum ambulacrorum cum praeterea notum habemus, tum ex Vitruvio V, 11, de palaestris dicente hoc modo: constituuntur autem in tribus porticibus exedrae spatiosae, in quibus philosophi, rhetores reliquique, qui studiis delectantur, sedentes disputare possint. Rem docte illustravit Gronovius de Mus. Alex. in Thes. Gron. T. VIII p. 2742. Hic igitur quamquam in vegeta, qua plerique utebantur, memoria multiplicique doctrina aliquanto doctius quam hodie evadere poterat disputatio, atque, ut non uno loco apparet ex Gellio, re vera evasit, ut nimis inique de hoc genere existimari nolim, quamquam de rebus ad universam grammaticam pertinentibus colloqui poterant, librum quoque secum ferebant (Gell. III, 1. VI, 16): attamen multae huius operosae doctrinae partes, et solidissimae quidem, aut non poterant ibi tractari aut male. Vix igitur dubitandum est, quin sine commentariorum bibliothecarumque adiumento conversantes grammatici haud raro ad minutias lususque ingenii delaberentur. Quid porro illi ἀπείριτα δηριόωντες Μουσέων ἐν ταλάρῳ in syssitio suo disceptaverint non accepi quidem: sed nescio quomodo patulas aures admoventi quaestiuncularum susurrus adstrepat. In conviviis enim eruditorum, quae apud utrumque populum frequentissima erant, proponendarum solvendarumque quaestionum pervulgatus mos et quasi propria sedes fuit. Postquam enim ad epulandum vocati edendi libidinem exuissent, bibendi induissent, tum mensis remotis *), poculis ministratis, ad doctam garrulitatem sese accingere: quippe neque muti esse poterant, homines praesertim Graeci, quos in litteris quoque omnium loquacissimos esse Strabo professus est, neque difficiles iis et convivandi hilaritati parum aptae disputationes placebant (Plut. Sympos. qu. I, 1, max. c. 3). Neutrum decere ex ipsis philosophorum

*) Plut. Symp. II, 2 αὐτοὶ γὰρ ἐπιχειρήσομεν ζητεῖν ὅταν παυσώμεθα δειπνοῦντες. Ὡς οὖν ἀφῃρέθησαν αἱ τράπεζαι. — Alios locos nunc praetereo. Sed apud Virgilium Aeneas fata sua reginae enarrat, postquam prima quies epulis mensaeque remotae.

scholis retulerant, in quibus de boni convivae virtutibus multus sermo esse consueverat. Plut. Sympos. qu. I, 1, 2 *). Cf. Cic. off. I, 37. Quare si quis natura esset tristior atque ad seria iocose tractanda difficilior, abstinebat sese in convivarum coetu ab hoc genere ludicrae eruditionis: ut Isocrates: qui „cum in convivio a sodalibus oraretur, ut aliquid in medium de eloquentiae suae fonte proferret, hac venia deprecatus est: Quae praesens, inquit, locus ac tempus exigit, ego non calleo; quae ego calleo, nec loco praesenti sunt apta nec tempori.“ Sic rem narrat Macrobius Saturn. VII, 1, mutuatus a Plutarcho Sympos. qu. I, 1, 1. Prudenter Isocrates: iure insipientes, qui aliter agerent, vituperati. De eiusmodi intempestive docto Gellius I, 2 „Erat ibidem nobiscum simul adolescens philosophiae sectator, disciplinae, ut ipse dicebat, Stoicae, sed loquacior impendio et promptior. Is plerumque in *convivio sermonibus, qui post epulas haberi solent*, multa atque immodica de philosophiae doctrinis intempestive atque insubide disserebat“ et reliqua, quae apud ipsum Gellium leguntur, vivide, ut solet, et lepide referentem. (Cf. XV, 2.)

At quam frequentia per omnia saecula eruditorum convivia fuerint, non ex nostra consuetudine diiudicandum est, sed ex ipsorum usu ac moribus pernoscendum. Nam et philosophi auctorum disciplinae suae natales anniversaria epularum festivitate instaurabant, quod Epicurei ex Epicuri testamento faciebant (Cic. fin. II, 31. Diog. La. X, 18), alii sponte, ut Socratis et Platonis memoriam quosdam coluisse legimus (Plut. qu. Symp. VIII, 1. Euseb. praep. ev. X, 3, cf. Ruhnken. de Longin. § 8) et eiusdem scholae sectatores conventus opulasque agebant, ut singulis mensibus Epicurei (Cic. Diog. ll. ll.), alii (Athen. V p. 186 a. X p. 419 d), iuvenesque studiosi litterarum tum inter sese (Gell. XVIII, 2. XV, 2) tum apud magistros, quos cum maxime sectabantur (Gell. VI, 13, cf. II, 22. III, 19. XIX, 9) epulari solebant; et si Musarum sacra fierent, quod e. g. Athenis solenne fuisse ex Plutarchi Symposiacorum libro ultimo tenemus, eadem festivitas; denique reges, praetores (Plut. Symp. IX, in.), patroni haud raro ad convivia litteratos clientes invitabant. **) Cf. Eschenbach de Sympos. Sapient. § X sqq. Graves igitur ac serias quaestiones ex laetis eiusmodi circulis excludebant. Qualia contra admiserint atque probaverint, ex Plutarcho, Macrobio, Athe-

---

*) ζητεῖν μὲν ἐν ταῖς διατριβαῖς περὶ συμποτικῶν καθηκόντων, καὶ τίς ἀρετὴ συμπότου, καὶ πῶς οἴνῳ χρηστέον. — Νόμους συμποτικοὺς scripserant Aristoteles, Speusippus, Xenocrates, Athen. I p. 3 f.

**) Potissima recensui. Non desunt alia. Diog. La. II, 133 de Menedemo: ἦν δὲ καὶ φιλυπόδοχος καὶ διὰ τὸ νοσῶδες τῆς Ἐρετρίας πλείω συνάγων συμπόσια, ἐν οἷς καὶ ποιητῶν καὶ μουσικῶν. V. alia Plut. Symp. I, 10 in. II, 4 in. V, 2 in. V, 3 in. V, 5 in. Hinc fluxit persuasio septem sapientes non convenisse tantum, sed convivantes confabulatos esse. Plut. Sol. c. 6; et 4: γενέσθαι δὲ καὶ μετ᾽ ἀλλήλων ἔν τε Δελφοῖς ὁμοῦ λέγονται, καὶ πάλιν ἐν Κορίνθῳ, Περιάνδρου σύλλογόν τινα κοινὸν αὐτῶν καὶ συμπόσιον κατασκευάσαντος.

naeo, Gellio intelligitur. Gellii quidem duas lepidas narratiunculas, quibus haec convivandi ratio egregie illustratur, orationi meae includendas putavi. VI, 13 „Factitatum observatumque hoc Athenis est ab iis, qui erant philosopho Tauro iunctiores. Quum domum suam nos vocaret, ne omnino, ut dicitur, immunes et asymboli veniremus, coniectabamus ad coenulam non cupedias ciborum, sed argutias quaestionum. Unusquisque igitur nostrum commentus paratusque ibat quod quaereret: eratque initium loquendi edundi finis. Quaerebantur autem non gravia nec reverenda, sed ἐνθυμήματα quaedam lepida et minuta et florentem vino animum lacessentia. Quale hoc ferme est subtilitatis ludicrae quod dicam. Quaesitum est, quando moriens moreretur, quum iam in morte esset, an tum etiam quum in vita foret: et quando surgens surgeret; quum iam staret, an tum etiam quum sederet: et qui artem disceret quando artifex fieret; quum iam esset, an tum quum etiam non esset.“ . . . . . XVIII, 2 Saturnalia Athenis agitabamus hilare prorsum et modeste . . . . Conveniebamus autem ad eandem coenam compluscuLi, qui Romani in Graeciam veneramus quique easdem auditiones eosdemque doctores colebamus. Tum qui coenulam ordine suo curabat, praemium solvendae quaestionis ponebat librum veteris scriptoris vel Graecum vel Latinum, et coronam e lauro plexam; totidemque res quaerebat, quot homines istic eramus, quumque eos omnes exposuerat, rem locumque dicendi sors dabat. *) Quaestio igitur soluta corona et praemio donabatur, non soluta autem tramittebatur ad eum, qui sortito successerat: idque in orbem vice pari servabatur. Si nemo dissolvebat quaestionis eius nomen, praemium ipsum et corona deo, cuius id festum erat, dicabatur. Quaerebantur autem res huiusmodi, aut *sententia poetae veteris lepide obscura*, aut historiae antiquioris requisitio, aut decreti cuiuspiam ex philosophia perperam invulgati purgatio, aut captionis sophisticae solutio, aut inopinati rariorisque verbi indagatio, aut tempus item (?) in verbo perspicue obscurissimum.“ Ipsas quaestiones plus minus utiles qui cupit, is apud elegantem narratorem ipse cognoscat. Sed quas veterum poetarum sententias lepide obscuras dixit, ex hoc genere plura Homerica apud Plutarchum disceptantur: cur Nausicaa non marina sed fluviali aqua sordidas luat vestes (I, 9, α); cur Achilles ζωρότερον pocula misceri iubeat, quod multis bibacis visum est (V, 4); cur μηλέαι ἀγλαόκαρποι (η, λ), cur ἁλὸς θείοιο (I. 214) dixerit, haec prae aliis epitheta eligens; cur cum tot liquida apud poetam commemorentur in oleo potissimum adiectivo ὑγρὸν utatur (VI, 9); cum Paris se Helenam opesque redditurum promisisset, si a Menelao in singulari certamine victus fuerit (Γ, 71, 92, cf. 101), postquam victus quidem esset sed non caesus, iustamne hanc Troiani

---

*) Macrob. VII, 4 sortiamurque, si videtur, ut per ordinem unusquisque proponat quam solvendam aestimet quaestionem. Plut. Symp. IX, 2, 1 ἔθους δὲ ὄντος ἐν τοῖς Μουσείοις κλήρους περιφέρεσθαι καὶ τοὺς συλλαχόντας ἀλλήλοις προτείνειν φιλόλογα ζητήματα. —

excusationem pacti habuerint (IX, 13) *); denique utra manu Venus a Diomede vulnerata fuerit **) (IX, 4). Commemoravi supra epulas a regibus ac nobilibus in litteratorum gratiam apparatas. Ne ab Alexandri quidem conviviis doctae quaestiones afuisse videntur. Apud Ptolemaeum Hephaestionem Photius (p. 147, a. 3 Be.) legerat, διὰ τί ὁ ποιητὴς πελειάδας ἐποίησε τῆς τροφῆς τῶν θεῶν διακόνους (μ, 62), καὶ τίνα Ἀλέξανδρος ὁ βασιλεὺς καὶ Ἀριστοτέλης εἰς τοῦτο εἶπον. Quae quidem alia occasione possunt a rege Homeri studiosissimo (v. Wolf prol. CLXXXIV, add. Hemsterh. Luc. dial. mort. XII, 3) prolata esse, sunt tamen convivali disputationi aptissima. Ad Ptolemaeorum convivia pertinet narratio de quaestione a Comano, regis pincerna, proposita, fragm. 3. Apud Plutarchum (ne suav. qu. vivi p.) Epicurus suadet regibus φιλομούσοις, στρατηγικὰ διηγήματα καὶ φορτικὰς βωμολοχίας μᾶλλον ὑπομένειν ἐν τοῖς συμποσίοις ἢ λόγους περὶ μουσικῶν καὶ ποιητικῶν προβλημάτων. Macrobii narratio haec est VII, 1, 12 (ex Plut. II, 1, 12): „Cum regis libertus, ad novas divitias nuper erexit, philosophos ad convivium congregasset et *irridendo eorum minutulas quaestiones* scire se velle dixisset, cur ex nigra et ex alba faba pulmentum unius coloris edatur, Aridices philosophus indigne ferens Tu nobis inquit absolvas, cur et de albis et nigris loris similes maculae gignantur.“ Haec nos ducat narratio ad conditionem grammaticorum, qua et ipsa factum est, ut haud facile possint haec principum crepundia abiicere. Scilicet reges ex quo Museis, mercedibus, honoribus studia et eruditos fovebant sustentabantque, haud raro et doctos et doctrinam sibi delectationi atque etiam ludibrio esse voluerunt. Ipsi Ptolemaei, litterarum studio tantopere illi laudati, ab hac noxa haudquaquam vacarunt: velut Diodorum Cronum dialecticum et Sosibium grammaticum his derisui fuisse ex Diog. La. II, 111, Athen. XI p. 493 s. cognovimus. Postea cum Romam migrarent plurimi atque nobilium Romanorum in domibus versarentur, pro rege uno multis regibus (sic enim se dici volebant) serviebant, et saepe ne natis quidem, sed factis, sed servitutis qua emerserant maculis conspersis.

§ 5. Satis, puto, caussarum collegimus, quibus quaestiunculae istae cultae celebrataeque sint. Romanorum florente imperio praecipue viguisse satis ex testimoniis, quibus usi sumus, apparet. Et plane huic rei consentaneum, quod imperatorum Romanorum temporibus hoc quasi summum et praecipuum grammatici munus postulatum atque efflagitatum esse invenimus, ut „*omnes quaestiones possit dissolvere.*“ Sic Tiberium et alios imperatores eiusmodi problemata iis proposuisse legimus, non ioco, quantum ex auctoribus intelligere licet, sed serio. Suetonius de Tiberii studiis narrans (c. 70) „Maxime tamen, inquit,

*) cf. Porphyr. ad Γ, 276. 457.

**) In scholiis similia multa, ut Θ, 328 ποῖος ὦμος βέβληται; cet., et Porphyr. ib. ἐν τούτοις τοῖς ἔπεσι τοῖς περὶ τοῦ Τεύκρου ζητοῦσι ποίαν χεῖρα τέτρωται. Λ, 252, ubi Agamemno vulneratur: χεῖρα τὴν ἀριστεράν. καὶ γὰρ ἐν τῷ ἐπιταφίῳ ἀνίσταται ἄκοντι ἀγωνίσασθαι. Μ, 395.

curavit notitiam historiae fabularis usque ad ineptias atque derisum. Nam et grammaticos, quod genus hominum praecipue, ut diximus, appetebat, eiusmodi fere quaestionibus experiebatur: Quae mater Hecubae: Quod Achilli nomen inter virgines fuisset: Quid Sirenes cantare sint solitae." De Hadriano Spartianus c. 20: „Apud Alexandriam in Museo multas quaestiones professoribus proposuit et propositas ipse dissolvit." Imperatorum vero suorum studia quid mirum est servile hominum vulgus aemulatos esse? Juven. Sat. VII, 229

> Sed vos saevas imponite leges,
> Ut praeceptori verborum regula constet,
> Ut legat historias, auctores noverit omnes,
> Tanquam ungues digitosque suos: ut forte rogatus,
> Dum petit aut thermas aut Phoebi balnea, dicat
> Nutricem Anchisae, nomen patriamque novercae
> Anchimoli; dicat quot Acestes vixerit annos,
> Quot Siculus Phrygibus vini donaverit urnas.

(Cf. Lucian. merc. cond. c. 11). Hinc acumen est epigrammatis, quod de Valerio Catone Bibaculus scripsit, Sueton. ill. gramm. c. 11

> Catonis modo, Galle, Tusculanum
> Tota creditor urbe venditabat.
> Mirati sumus, unicum magistrum,
> Summum grammaticum, optimum poetam,
> *Omnes solvere posse quaestiones,*
> Unum difficile expedire nomen.
> En cor Zenodoti, en iecur Cratetis.

Denique eadem ratione Quintil. inst. or. I, 2 p. 28 Burm. „Grammaticus quoque de ratione loquendi edisserat, *quaestiones explicet*, historias exponat, poemata enarret." Haec undique resonant. Laudes sibi videbatur praedicare nescio quis ineptus grammaticus de Satyro, cum scriberet (ap. Phot. p. 151) *Σάτυρος ὁ Ἀριστάρχου γνώριμος ζῆτα ἐκαλεῖτο διὰ τὸ ζητητικὸν αὐτοῦ*, et de Apollonio Dyscolo auctor vitae eius, qui hoc cognomen excellentissimum grammaticum reportasse dicit, *ὅτι ἐν ταῖς γυμνασίαις δυσλύτους ἀπορίας ἔλεγεν· ἔθος γὰρ ἦν τοῖς ἀρχαίοις σοφοῖς εἰς ἕνα τόπον συνέρχεσθαι καὶ γυμνασίας χάριν αἰνιγματώδεις τινὰς καὶ ἀσαφεῖς λέξεις φθέγγεσθαι*, quamquam, si omnino nominis ratio a studiis repetenda erat, rectius dixisset, venisse ei hoc cognomen, quod homo gravis ac tristis ad iocos lususque litterarum cum cohorte grammaticorum descendere fastidivit.

His postulatis si respondere volebant grammatici, si magna pars nihil metuebat magis quam ne quaestionibus non haberent paratas solutiones, si studebant etiam subtiliter atque argute, etiamsi perverse, respondendo commendare sese vel in gratiam opulentorum hominum insinuare, non laudabantur quidem, sed apud aequos rerum humanarum aestimatores facilem habebant excusationem. Factum est ita: atque haec iactantia vel alioquin parum doctos vel ingeniosos inflavit, tali

eruditione subnixos. Gellius capite X libri octavi nunc deperditi narraverat, ut epitome indicat, „qualis sibi fuerit in oppido Eleusine disceptatio cum grammatico quodam praestigioso, tempora verborum et meditamenta puerilia ignorante, remotarum autem quaestionum ululas et formidines capiendis imperitorum animis ostentante.“ *) Quid quod etiam sui ostentandi gratia acroases faciebant publice, in quibus, ut hodie musici solent themata per varias modulationes ex tempore persequentes poetaeque subitarii, extemporales poscebant quaestiones? Plut. Qu. Symp. III, 1: *Ὁ ἐν Ῥόδῳ στίχον αἰτήσαντι γραμματικῷ ποιουμένῳ δεῖξιν ἐν τῷ θεάτρῳ προτείνας*

Ἔῤῥ᾽ ἐκ νήσου θᾶσσον ἐλέγχιστε ζωόντων

ἄδηλον εἴτε παίζων ἐφύβρισεν εἴτε ἄκων ἠστόχησε **). Gell. XVI, 6: Redeuntes Graecia Brundusium navem advertimus. Ibi quispiam linguae Latinae litterator Roma a Brundusinis accersitus *experiundum sesé volgo dabat;* imus ad eum nos quoque oblectamenti gratia .... Legebat barbare insciteque Virgilii septimum: in quo libro hic versus est:

Centum lanigeras mactabat rite bidentes:

et iubebat rogare se, si quis quid omnium rerum vellet dicere.' Tum ego indocti hominis confidentiam demiratus Docesne inquam nos, magister, cur bidentes dicantur? — Hinc factum est ut eiusmodi quaestiones litterati in docta adversaria referrent. Narrat Gellius (XIV, 6) „hominem in litterarum cultu non ignobilem magnamque aetatis partem in libris versatum“ sibi in Noctibus suis adornandis occupato librum grandi volumine obtulisse, ut inde peteret si quid memoria dignum inveniret. Gloriabatur vero esse istum librum „omnigenis doctrinis praescatentem atque ex multis et variis et remotis lectionibus sibi elaboratum.“ Gellius libenter accepit: at pro auro carbones invenit: maximam enim partem collegerat spinosas et minutas quaestiones. Ex iis igitur, quae se ibi invenisse dicit, nonnulla haud scio an magis Gellius contemnat, quam fas sit grammatico: invenit tamen et haec: quam ob causam Telemachus cubans iunctim sibi cubantem Pisistratum non manu attigerit, sed pedis ictu excitarit (ο, 45); quae nomina fuerint sociorum Ulixis qui a Scylla rapti laceratique sunt; ex quinque operimen-

---

*) Qui meminit quid „*ὄντως γραμματικόν*“ significet apud Sext. Empir. adv. Gramm. c. 13 § 277, concedat mihi talium, quales hic Gellius depingit, vanitate philosophorum fastui egregie subventum esse.

**) Conf. Plut. Sympos. Qu. IX, 5 in. *ταῦτα τοὺς ἄλλους ἅπαντας ἡδίους ἐποίησε, μόνον δὲ γραμματικὸν Ὕλαν ὁ ῥήτωρ Σῶσπις ὁρῶν ἀποσιωπῶντα καὶ βαρυθυμούμενον (οὐ πάνυ γὰρ εὐημέρησεν ἐν ταῖς ἐπιδείξεσιν)* — Gell. XVIII, 5 „Puteolis Juliano nuntiatur, *ἀναγνώστην* quendam, non indoctum hominem, voce admodum scita et canora Ennii annales legere ad populum in theatro. Eamus, inquit, auditum nescio quem istum Ennianistam: hoc enim se ille nomine appellari volebat.“ V. Casaub. Sueton. ill. gr. c. 2. — Ceterum a ridicula auditorum cavillatione veteres quidem sophistae, plurimorum summa admiratione accepti, sibi cavere poterant, ut Gorgias a Chaerephonte elusus, v. Foss. de Gorg. p. 27.

tis, quibus Achillis clupeus moenitus est, quod factum ex auro est summum sit an medium, Υ, 269. Hi ipsi versus sunt quos supra notavimus secundum scholiastae sententiam fictos esse *ὑπό τινος τῶν βουλομένων πρόβλημα ποιεῖν*. Quod vero idem addit, id nunc ad rem nostram facit. Dicit enim: *ἵνα δὲ μὴ δοκῇ λύσεώς τι εἰρηκέναι* (leg. *ἠπορηκέναι*) *καὶ διὰ τοῦτο ἠθετηκέναι φησί* — Ergo si vel Aristarcho (hic enim significatur) et illis temporibus aliquando commodum visum, cavere invidiam quaestiones postulantium, quid postea et a mediocribus factum esse putabimus?

Ad idem studium quaestionum pertinet quod in recentioribus nonnullis commentariis invenimus explicationes atque observationes étiam graves et utiles ita tamen verbis concipi, ut formam iustae quaestionis ac solutionis referant. Hoc quale sit duobus exemplis, uno Graeco, altero Latino illustrabo. In Servii commentariis hoc fecit is, a quo codex Guelferbytanus I adornatus est. E. g. ad Aen. III, 55 legitur in commentariis vulgo: „Obtruncat, occidit intellige. Nam obtruncare proprie est capite caedere." Sed in cod. Guelf. I additum: „Quomodo obtruncat, cum sit hastis interemptus? Solvitur: quia veteres plerumque truncum pro unoquoque genere interemptum dixerunt, obtruncat ideo est occidit." Item ad III, 70 in commentario legitur vulgo sic: „Auster autem pro quovis vento." Sed Guelf. I: „Quomodo Auster ex Thracia, cum lenis sit? Solvitur: Auster pro quolibet vento accipimus." *) Ex Graecis exemplum esto hoc: Ad Hesiod. Theog. 139 — 143

γείνατο δ' αὖ Κύκλωπας ὑπέρβιον ἦτορ ἔχοντας,
Βρόντην τε Στερόπην τε καὶ Ἄργην ὀβριμόθυμον,
οἳ Ζηνὶ βροντήν τ' ἔδοσαν τεῦξάν τε κεραυνόν,
οἳ δή τοι τὰ μὲν ἄλλα θεοῖς ἐναλίγκιοι ἦσαν

in cd. Trincav. hoc scholion legitur: *οἱ δή τοι*] *Κράτης ἀντὶ τούτου ἄλλον στίχον παρατίθεται*

οἱ δ' ἐξ ἀθανάτων θνητοὶ τράφεν αὐδήεντες.

πῶς γὰρ τοὺς αὐτοὺς θεοῖς ἐναλιγκίους λέγει καὶ ἐν τῷ τῶν Λευκιππιδῶν καταλόγῳ ὑπὸ Ἀπόλλωνος ἀναιρεῖσθαι ποιεῖ; Ἢ ὅτι οὐ πάντας τοὺς ἐκ τῶν θεῶν γεγονότας ἀθανάτους εἶναι συμβαίνει, ὥς φησιν Ἡσίοδος. Ἐν γὰρ τοῖς ἑξῆς Γηρυόνην θνητὸν ὄντα Χρυσάορος εἶναι λέγει παῖδα· ὁ δὲ Χρυσάωρ Μεδούσης ἦν. Πῶς δὲ καὶ αὐτὴ ἡ Μέδουσα ἀναιρεῖται ὑφ' Ἡρακλέους καὶ ὁ Ὄρθρος κύων ὑπ' ἀθανάτων γεννηθέντες. Ἢ ὅτι κατὰ κάλλος καὶ μέγεθος θεοῖς ἐναλίγκιοι ἦσαν. Hoc non contentus qui idem scholion scripsit in cod. Victoriano aperte ante verba

---

*) Idem homo in fine secundi libri quaestiones tertii colligere coepit: „Incipiunt quaestiones libri tertii" (p. 176 Lion.): et si quaestiones deinceps propositas inspicies, invenies ex Servii commentariis excerpta sed magis in formam quaestionis redacta esse. Cf. ex eodem genere III, 203. 276. 341. 379. IV, 380 (cl. 386). 545. 635. V, 410. 493. cet.

πῶς γὰρ αὐτοὺς posuit „ἀπορία," ante verba ἢ ὅτι „λύσις": item ante verba πῶς δὲ καὶ αὐτὴ „ἀπορία", ante ἢ ὅτι „λύσις." v. Werfer Act. phil. Mon. II p. 500. Sic igitur placebant sibi in nectendis nodis, ut non mirum sit quaedam inventa esse, quibus solvendis se impares profiterentur. Lege mihi haec Servii:

Aen. IX, 363: Sane sciendum est locum hunc esse unum de XII (al. XIII) Virgilii sive per naturam obscuris sive insolubilibus sive emendandis sive sic relictis, ut a nobis per historiae antiquae ignorantiam liquide non intelligantur. Ib. 412: Sciendum tamen locum hunc unum esse de his, quos insolubiles diximus supra. XII, 74: Sciendum tamen est locum hunc unum esse de insolubilibus XII (aliquot codd. XIII), quae habent obscuritatem, licet a multis pro captu resolvantur ingenii. — Quibus quid in Virgiliano carmine pro excusatione fuerit, apparet ex V, 626 „Ergo constat quaestionem hanc unam esse de insolubilibus, quas non dubium est emendaturum fuisse Virgilium." Quod non fecisset Virgilius in locis ad explicandum nisi argutias captanti non impeditis. Quare his quoque in locis melius fecisset Servius, si, ut nonnunquam facit, superfluas quaestiones dixisset. E. g. III, 203 „Unde superflua est quaestio eorum qui dicunt." III, 332. VI, 140. Ex Graecis, qui nobis servati sunt, commentariis Homericos suos quaestionibus et solutionibus undique non sine doctrina collectis refersit Porphyrius, ut qui Scholia Homerica cod. B (haec enim Porphyrii sunt paene omnia) evolverit, is optimum habeat exemplum, qua ratione in hoc genere eruditi alioquin grammatici usi sint. Hoc in illis notabile, quod apparet negotium dissolvendi ad artem redactum fuisse. Sunt enim certae rationes dissolvendi, quae plerumque adhibentur: et saepissime quidem solutio fit ἐκ προσώπου, ἐκ λέξεως, ἐκ καιροῦ, τόπῳ, ἔθει. Et est haud dubie hoc artificium vagum negotium regulis quibusdam adstringendi, quo facilius fiat, *) antiquissimum. Primum Aristoteles sophistarum elenchis certa solvendi genera opposuit suisque nominibus insignivit, quae legi merentur art. poet. XXVI. Deinde ne in Sosibio quidem dubitandum est, quin certo quodam artificio et nomina, quibus in dissolvendis difficultatibus identidem uteretur, constituta habuerit, quamquam fortasse ab iis, quae postea voluerunt, diversa. Nam in fragmento ex eius opere, Athen. p. 493, d, postquam quaestionem posuit, addit „τούτων τοίνυν οὕτως κατηγορουμένων τῇ ἀναστροφῇ χρησάμενοι ἀπολύομεν τὸν ποιητήν." Fuit igitur ἡ ἀναστροφή ex illis solvendi rationibus, quas solebat adhibere. Atque eius genus solvendi insignitum fuisse apparet ibidem ex ratione, qua a Ptolemaeo elusus est, qui ipse in eo irridendo inepta quadam solutione, quam ille adhibere solebat, usus est. —

*) Idem consilium agnosco in praescriptis Servii, ut hominum nomina non nominata ponenda sint. Aen. IX, 362. Cf. I, 71. 174. Juvenalis et Suetonii loci supra allati ostendunt, horum nominum scientiae Romanorum principes avidos fuisse.

§ 6. Superest, ut libellos, quos quidem novimus, qui in solis dissolvendis quaestionibus occupati erant, commemoremus, qui pro auctorum ingeniis haud dubie plus minus spinosi erant, nonnunquam quaestionum ac solutionum nomine ac forma necessarias atque praeclaras commentationes continebant, cum aevo posteriore in ipsis commentariis explicationes ita plerumque proponi videamus, ut incipiant διὰ τί.... Scripsit Aristoteles ἀπορήματα vel ζητήματα vel προβλήματα Ὁμηρικά. Phryn. p. 225 βασίλισσαν Ἀλκαῖόν φασι τὸν κωμῳδοποιὸν καὶ Ἀριστοτέλην ἐν τοῖς Ὁμηρικοῖς ἀπορήμασιν εἰρηκέναι. Reliqua testimonia vid. ap. Lobeckium et Nunnesium l. l. cf. Ruhnk. de Longin. § 14. Saepissime Aristotelis Ὁμηρικὰ ζητήματα a Porphyrio in commentariis Homericis afferuntur ut, si quidem ea genuina sunt, haud contemnenda ex hoc libro hodie extent fragmenta. Sed equidem nondum potui mihi persuadere, non subdititio libro usum esse Porphyrium. Tam omnia ei commemorata ieiuna sunt atque ab Aristotelis ingenio et doctrina aliena. Denique cur a commentatoribus Homericis reliquisque Homericas quaestiones tractantibus, ut Plutarcho, hic liber nunquam ad partes vocatus, a solo Porphyrio adscitus? Post Aristotelem commemorandae Heraclidis Pontici λύσεις Ὁμηρικαί, Diog. La. V, 88. Specimina sunt Schol. Il. *Β*, 649. *Γ*, 236. Deinceps commemoretur illud volumen, in quod teste Porphyrio *Κ*, 274 Alexandriae quaestiones propositae una cum solutionibus relata sunt: de quo scite dictum est Wolfii p. CXCV. Proximi sunt Zeno, Stoicae disciplinae auctor, et Athenodorus. Ille scripsit Ὁμηρικῶν προβλημάτων libros quinque, de quibus v. Menag. ad Diog. VII, 4. Arati frater Athenodorus scripsit contra Zoilum. Arati vit. III ap. Buhl. T. II p. 445: ἀδελφοὺς δ' ἔσχε Μύρην τε καὶ Καλλιόδαν καὶ Ἀθηνόδωρον, ὅν φησιν Εὐφράνωρ ἀντιγράψαι πρὸς τὰς τοῦ Ζωΐλου κατηγορίας. Fuit cum putarem Athenodori nomen pro Zenodore reponendum esse Schol. *Σ*, 22, ubi Zoilus a Zenodoro refutatur. Sed intellexi non necessarium esse: immo verba, quae ibi sunt, καὶ ἄλλως συνήθη ταῦτα τῷ τε βίῳ declarant, hoc petitum esse e Zenodori libro περὶ τῆς Ὁμήρου συνηθείας (sch. Porphyr. ad *Σ*, 356, cf. ad *Ρ*, 263 *). Tum iunior Zenodotus, cuius λύσεις Ὁμηρικῶν ἀπορημάτων Suid. commemorat. Schol. Ap. *Β*, 12. *Γ*, 236. — Soteridas — an Socratidas, Suid. Παμφίλη — maritus Pamphilae, scripsit ζητήσεις Ὁμηρικάς, Suid. s. v. Vixit is igitur sub Nerone; haec enim Pamphilae aetas est (Phot. p. 119 b. Be.). — Diogenes Tarsensis, γεγραφὼς περὶ ποιητικῶν ζητημάτων, ἃ λύειν ἐπιχειρεῖ, Diog. La. VI, 81. — Hephaestio, qui Veri praeceptor fuit, κωμικῶν ἀπορημάτων λύσεις et τραγικὰς λύσεις, Suid. — Dionysius Longinus, cuius ἀπορήματα Ὁμηρικά Suidas commemoravit. Cf. Ruhnken. de Long. § 14: qui cum putat quae de versibus quibusdam Homeri a Longino pro spuriis habitis leguntur apud Eustath. p. 67, 20 et p. 106, 30 ex hoc libro fluxisse,

---

*) Falsus Suidas, qui hoc opus adscribit Zenodoto Alexandrino. Idem error nominis in cod. Leid. ad *Σ*, 356.

mihi errare videtur. Haec enim rhetorica sunt et in libro quodam rhetorico posita fuisse verisimilius. Eiusdem Longini liber a Suida recensetur προβλήματα Ὁμήρου καὶ λύσεις ἐν βιβλίοις β′: at is ego non dubito quin cum priore unus idemque liber fuerit: sed cum utroque titulo hic liber, sicut Aristotelis, circumferretur, Suidas deceptus est. — Porphyrii ζητήματα Ὁμηρικά: qui liber hodie exstat, sed quibusdam quaestionibus suppleri debet ex scholiis Homericis cod. B. Idem Porphyrius scripsit σύμμικτα ζητήματα, Suid. — Pertinet quoque haud dubie ad hoc genus scriptorum quod in schol. ad *B*, 308 commemoratur Διονυσίου (nescio cuius) ἄπορα: nam hoc vox significat. Nicanor in schol. *A*, 166: οὕτως λυθήσεται τὸ ἐν τῷ τόπῳ τούτῳ ἄπορον. cf. Z, 326. *K*, 274. Tzetz. Ex. Il. p. 51. Gell. XVI, 3. — Herodiani προτάσεις, quarum solutiones scripsit Orus (λύσεις προτάσεων τῶν Ἡρωδιανοῦ, Suid.), qui hominis studia cognovit facile concedet de abnormi orthographia, prosodia, similibus fuisse propositas. — Ex Latinis huc pertinet Valerius Probus, de quo Sueton. illustr. gr. 24: „Pauca et exigua de quibusdam minutis quaestiunculis reliquit."

His absolutis fragmenta ab initio posita circumspiciam. Ex his prima et quarta solutio in commentariis fuit, secunda et tertia ex conviviorum colloquiis fluxerunt et vel Alexandrino illo Thesauro Quaestionum Grammaticarum vel discipulorum memoria servatae sunt. Utramque esse iocosam, facile apparet in Aristarcho (§ 3): tertia facete ex usu loquendi repetita, secunda ad acerbam quaerentium irrisionem facta.

Regimontii Prussorum.

Lehrs.

Zur Würdigung des sogenannten Codex Voss. 2 in Ernesti's Ausgabe der Xenophontischen Memorabilien.

Hr. Prof. Bornemann hat in seiner grösseren Ausgabe der genannten Xenophontischen Schrift Zweifel, freilich nur Zweifel gegen die bisherige Annahme geäussert, dass der sogenannte Voss. 2. eine wirkliche Handschrift sei. Ich nehme davon Veranlassung, die nachfolgende Beschreibung des Cod. Monac. 495 (chartac. olim Augustan., nach Hardt sec. XV, in Quart) mitzutheilen.

In dieser Handschrift finden sich ausser Anderem von p. 124 an einzelne Stücke aus Xenophon in folgender Ordnung: 1) Memorab. 1, 1, 6—10. 2) Memor. 1, 1, 13—15. 3) Memor. 1, 2, 4—7. 4) Memor. 1, 2, 23 u. 24, nebst § 19—21, ὁρῶ — ἐπιλαθέσθαι. 5) Memor. 1, 2, 30, τοῦ δὲ — λίθοις. 6) Memor. 1, 2, 32, εἰπέ που — πόλεως. 7) Memor. 1, 2, 42 — 44, τί ἐστι νόμος — περίκλεις, unter dem Titel περὶ νόμου. 8) Memor. 1, 3, 2—14, ηὔχετο — ἀωροτάτων, mit Auslassung von § 4, unter den Titeln περὶ θυσιῶν, περὶ διαίτης und περὶ ἀφροδισίων. 9) Memor. 1, 4, 8—18, γῆς — ἐπιμελεῖσθαι, mit Auslassung von § 16 und von ἦν μέντοι — συμβουλεύειν § 18, unter dem Titel περὶ δημιουργοῦ τοῦ ἀνθρώπου καὶ τῆς προνοίας αὐτοῦ. 10) Memor

1, 5, 1—4 und 2, 1, 21—33, φησὶ γὰρ — κεκτῆσθαι, unter dem Titel περὶ ἐγκρατείας. 11) Memor. 4, 3, 3—18, εἰπέ μοι — παρεσκεύαζεν, unter dem Titel περὶ τῆς πρὸ ἡμῶν προνοίας. 12) Xenophons Hiero ganz. 13) Memor. 2, 1, 20, λέγει δέ που — θεοί. 14) Memor. 2, 3 ganz, unter dem Titel περὶ ἀδελφότητος. 15) Memor. 2, 4, 1, ἤκουσα — διαλεγομένου, dann § 5—7, ποῖον ἄλλο κτῆμα — ἐπιμέλονται, und c. 6, 1—39, φίλον δὲ ζητητέον πρῶτον μὲν ὅστις ἄρχει — λέγοιμ' ἄν, mit Auslassung von § 15—17, ἑώρων — Κριτόβουλε, ὅτι, von § 21—24, τὰ δὲ πολεμικὰ — κοινωνοὺς εἶναι, und § 25—36, πότερον — λέγειν, unter dem Titel περὶ φιλίας. 16) Oeconom. 4, 19. 17) Memor. 2, 7, 13 — 14, φασὶ — προτιμᾶσθαι, unter dem Titel μῦθοι. 18) Memor. 3, 13, 2—14, 7, ἄλλον δὲ λέγοντος — ἀντετίθει (sic!), mit Auslassung von c. 13, 5, χαριέστερον — ὁδῷ, und c. 14, 2 u. 3, λόγου — ὁ Σωκράτης, καί, unter dem Titel ἐκ τῶν ἀπομνημονευμάτων. 19) Conviv. 2, 9 u. 10, καὶ ὁ Σωκρ. — εἰρῆσθαι. 20) Conviv. 2, 23—3, 1, ἐν συμπ. — ἐγείρειν. Hier haben wir also wirklich eine Handschrift, die, wie Ruhnken. ad Memor. 4, 3, 8 den Voss. 2 nennt, ein *codex excerptorum* ist. Auf sie passt ferner die Beschreibung, die Ernesti von dem Voss. 2 macht: *posterioris excerpta in libro tertio desinunt.* Denn das Stück aus B. 4, 3 ist nicht das letzte, sondern das Stück aus B. 3, 13 und 14, und die Lesarten aus B. 4, 6, 5 u. 10, die Herr Bornemann dagegen anführt, werden bei Ernesti und Schneider dem Voss. 1, nicht dem Voss. 2 beigelegt. Sie enthält auch alle die Stellen, an denen Ernesti in der fünften Ausgabe Varianten aus dem MS. 2 anführt, und die Herr Bornemann Praef. p. VII sq. zusammenstellt, ausgenommen B. 1, 1, 20, wo aber auch nach Ernesti οὐδέποτε nur die MSS. Voss. Vindob. i. e. Vossianus, Vindobonenses, nicht, wie es bei Schneider heisst, libri Vossiani et Vindob. haben; denn Ernesti nennt seinen MS. 2 nirgends Vossianus, was er ja auch nicht ist. Es fehlen ferner die Stücke 1, 7, 5 und 2, 6, 21. An beiden Stellen sind aber weder von Ernesti aus dem MS. 2, noch von Ruhnken aus dem *codex excerptorum, quem apud V. Ampl. Ger. Meermannum evolverit*, Varianten angeführt, sondern allein von dem letzteren aus den Exc. Voss. und dem MS. Leidens. Auch in den Varianten ist übrigens zwischen dem MS. 2 bei Ernesti und dem Monac. 495 eine grosse Uebereinstimmung. Ich hebe nur folgende aus: B. 1, 1, 9 ἀθέμιτα; 1, 1, 14 ἀπολεῖσθαι; 1, 2, 20 εἴργουσιν ὅμως ἀπὸ τῶν πονηρῶν ἀνθρώπων und τῶν ποιητῶν ὁ λέγων; 1, 3, 2 ηὔχετο und τἀγαθά; 1, 3, 6 ὑπὲρ τὸν κόρον und ἐφύλαττε; 1, 4, 13 (welche Zahl bei Herrn Bornemann ausgefallen ist) ἐνέφυσαν — θεὸν τὸν — συντάξαντα — ἐστίν; 1, 4, 14 ἀμφοτέρου und § 12 ταῦτα; 1, 5, 2 (bei Herrn Bornemann aus Versehen 1, 6, 2) ταμιεῖα; 2, 1, 24 ἢ τί ἀκούσας ausgelassen; 2, 1, 28 ἱδρῶσι; 2, 1, 30 ἑαυτῆς; 2, 1, 33 ἀπολείποντες. Auch der von Ruhnken und Ernesti angeführte Zusatz zu B. 4, 3, 8 findet sich fast ganz gleichlautend. Die Abweichungen sind unbedeutend, und bestehen zum Theil bloss in Vermeidung von Fehlern, die sich in dem Meermannischen Exemplar finden. Am merkwürdigsten scheinen mir die folgenden: 1, 2, 6 ἀπεχόμενος, nicth

ἀπεχομένους; 1, 3, 11 τί ἆρ' οἴει, nicht τί ἂν οἴει; 1, 1, 9 δαιμόνιον, nicht δαιμόνων; 1, 3, 10 ῥιψοκίνδυνον, nicht ῥιψοκινδύνου; 1, 4, 9 τὰ δὲ ὑπερμεγέθη, nicht τάδε τὰ ὑπερμεγέθη, wie Herr Bornemann vermuthet; 1, 3, 13 θεᾶται, nicht θεάσεται; 2, 1, 25 οὐ φόβος, μή σε ἀπαγάγω, nicht ἀφόβως μὲν απάγω; 4, 3, 9 πήγνυτο, wie auch Ernesti citirt, nicht πήγνοιτο, was ein Druckfehler bei Schneider ist. Es fehlen ferner nicht die Worte θεοὺς θεραπεύουσι 1, 4, 13 und καὶ — ἀσκητέον 2, 1, 28.

Tübingen. Dr. *Finckh.*

M i s c e l l e n.

Es scheint in der That nothwendig, sich bei Zeiten gegen ein Unwesen zu erklären, welches, aus guter Absicht hervorgegangen, dennoch den edelsten Sinnen des Geistes und Körpers, dem Geschmack und dem Auge, gleich zuwider ist. Nachdem Hr. Teubner die zur neuen Ausgabe des Plato bestimmte Schrift dem Gutachten der Käufer unterworfen und nach diesem Gutachten zurückgenommen hatte, begegnete uns dieselbe Schrift, welche wir für immer der Vergessenheit überlassen glaubten, von neuem in der Anzeige von *Jacobs Aelian*: und kaum hatten wir unsern Widerwillen überwunden und um der gewiss trefflichen Bearbeitung willen den Text, welchen wir in dieser Ausgabe niemals lesen können, eben eingenommen, da erschienen uns dieselben Gespenster wiederum in *Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo ad optimorum librorum fidem editi cum varietate lectionis et editorum adnotationibus.* Frankof. a. M. Sumptibus librariae Broenneriae. Ueber den Geschmack soll man nicht streiten; nämlich weil man den Sieg nicht erzwingen kann: allein dass vor dem Auge diese Schrift nicht steht, sondern schwimmt, und dem Auge höchst schädlich u. schmerzhaft wird, kann niemand leugnen. Wie anders? Denn hier ist kein Gesetz und keine Regel, weder in der Stellung der Buchstaben zu einander, noch in dem Verhältniss der starken und dünnen Striche. Vorherrschend ist die unangenehme und verkehrte Richtung von links nach rechts: aber nicht einmal diese gleichmässig und stätig. Denn mehrere Buchstaben stehen ganz gerade, die Akzentzeichen aber neigen sich von rechts nach links. Während nun z. B. der Nachen des υ von wer weiss welchem Sturme auf die linke Seite geworfen ist, ist der darauf stehende Mast von einem entgegengesetzten Windstoss rechtshin gebrochen. In dem Worte ἅμα (S. 41, 6) machen die rüstig vorwärts strebenden Akzentzeichen neben dem rücklings gelehnten schwerfälligen μ daneben den Eindruck vom fliegenden Strauss: „ich *will* fliegen." In Κορινθίων (40, 6) wundert man sich über das phlegmatische ι, wel-

ches in der rücklings gelehnten Gesellschaft steif und grade aufsteht, während das *v* alle Miene macht, ihm ein Auge auszustossen. Das *ι*, weil es widernatürlich das starke Ende nach oben kehrt, sieht, um die Wahrheit zu sagen, dem am ähnlichsten, was man bei uns einen Plumpsack nennt: kurz man entdeckt an jedem Buchstaben eine Lächerlichkeit, wie es bei einer Sache ohne Regel und Zweck nicht anders sein kann. Und um dieser Chimäre willen soll man sich in Gefahr setzen, sein Gesicht einzubüssen! Indessen es wird sich jedes gesunde Auge dagegen sträuben, und es braucht wol weder im Scherz noch im Ernst ein mehreres darüber gesagt zu werden. Allein aufmerksam darauf zu machen wurden wir veranlasst, weil die verdiente Brönnersche Buchhandlung ein Corpus Scriptorum beabsichtigt, welches, mit diesen Lettern gedruckt, doch schwerlich für uns allein eine verbotene Frucht bleiben würde. [Ein Philologe.]

Die in Paris bei Delalain erscheinende Sammlung der *Auteurs Latins et Grecs, expliqués en français, suivant la méthode des Colléges, par deux traductions, l'une littérale et interlinéaire, avec la construction du latin ou du grec dans l'ordre naturel des idées; l'autre conforme au génie de la langue française, précédée du texte pur et accompagnée de notes explicatives, d'après les principes de MM. de Port-Royal, Dumarsais, Beauzée et des plus grands maîtres* [Jbb. X, 459.], welche nach und nach alle Griech. und Röm. Classiker umfassen soll, ist bereits zu einem bedeutenden Umfange angewachsen, und es sind bis jetzt erschienen: Demosthenis oratio pro Corona, übersetzt und erläutert von *Beleze* (8 Fr. 50 C.), oratt. Olynthiacae von *Frédéric Prieur* (jede 1 Fr. 50 C.); Euripidis Hecuba von *Ph. Lebas* (4 Fr.); Aesopi XL fabulae von *Boulenger* (3 Fr. 75 C.); Homeri Ilias von *Géruzez* (Gesang 1—6. 13 Fr. 15 C.); Isocrates ad Demonicum von *Boulenger* (3 Fr. 75 C.); Luciani dialogi mortuorum von *Boulenger* (6 Fr.), Charon von *Gail* (3 Fr.), Somnium von *Gail* (3 Fr.); Platonis Apologia Socratis von *Mottet* (3 Fr. 50 C.); Plutarchi Vita Marii v. *Genouille* (4 Fr. 50 C.); Sophoclis Oedipus Rex von *Géruzez* (4 Fr.); Xenoph. Apologia Socratis von *Beleze* (2 Fr.), Cyropaedia, lib. I, II, von *Rhally* (8 Fr. 50 C.), respubl. Lacedaemoniorum von *Gail* (3 Fr.); Ciceronis orat. pro Ligario von *Fréd. Prieur* (1 Fr. 50 C.), pro Marcello von *Masselin* (1 Fr. 50 C.), pro Milone v. *Frémont* (3 Fr.), in Catilinam I—IV von *Kornmann* (6 Fr.), in Verrem de signis von *Frémont* (4 Fr. 50 C.), in Verrem de Suppliciis von *René Pugin* (4 Fr. 50 C.); Cornelius Nepos von *Masselin* (3 Fr. 50 C.); Horatius von *Masselin* (Ars poetica 1 Fr. 50 C., Epistolarum l. I 2 Fr. 75 C., Odarum l. I et II 2 Fr. 25 C., Satirarum l. I 2 Fr. 25 C.); Ovidii selectae fabulae von *Masselin* (3 Fr. 50 C.); Persii satirae von *Stinger* (1 Fr. 80 C.); Phaedri fabulae von *Bourgeois* (1 Fr. 50 C.); Quintus Curtius von *Frémont* (4 Fr.); Sallustii Catilina v. *Masselin* (3 Fr. 50 C.) und Orationes selectae von *Masselin* und *René Pugin* (2 Fr. 75 C.); Taciti orationes selectae von *Delaistre* (4 Fr.); Virgilius von *Frémont* (Bucolica 3 Fr., Georgica 4 Fr., Aeneides l. I, II et VI 7 Fr.). Dazu ge-

hören auch noch Selectae historiae e profanis scriptoribus, l. I et II, bearbeitet von *Masselin* (3 Fr.), Lhomondi Appendix de diis und Epitome historiae sacrae, bearbeitet von *Frémont* (jedes 3 Fr. 75 C.); desselben de viris illustribus urbis Romae von *Frémont* (4 Fr. 50 C.); der Catechismus historicus minor, von *Vidal* (3 Fr.) und Giraudeau's Carmen Graecum de Ulysse, von *Soutra* (4 Fr.).

In Paris bei Firmin Didot erscheint aufs Neue die *Collection des Auteurs Latins, publiés et collationnés sur les manuscripts de la Bibliothèque du Roi*, par *F. G. Pottier* (in gr. 8.), deren erste Serie in 9 Bänden Virgilius, Horatius, Catullus et Tibullus, Propertius, Sallustius und Caesar umfassen soll. Der erste Band des Virgil wurde am 15ten Nov. vor. J. ausgegeben und von 14 zu 14 Tagen sollte allemal ein neuer Band fertig seyn. Der Subscriptionspr. für jeden Bd. ist 2 Fr. 25 Cent.

Bei Henri Didot in Paris ist vor kurzem ein Horatius erschienen, der an Kleinheit und Niedlichkeit der Lettern alles übertrifft, was bis jetzt darin geleistet ist. Das Bändchen, welches sämmtliche Werke des Dichters enthält, hat nur einen Zoll Länge, und der Druck ist so klein, dass man die Buchstaben mit blossem Auge oft nicht zu unterscheiden vermag. Das Journ. gen. de la litt. de France räth den Besitzern desselben, diesen Diamant nicht in ihrer Bibliothek aufzustellen, wo er leicht verloren gehen könne, sondern ihn in ein Schmuckkästchen zu ihren Kleinodien zu legen.

In Petersburg hat gegen das Ende des vor. Jahres der Staatsrath und Ritter *Friedrich v. Adelung* einen *Versuch einer Literatur der Sanskrit-Sprache* herausgegeben, worin er sich sowohl über die Benennung, den Ursprung und das Alter, die Denkmäler u. Schrift derselben verbreitet, als auch die über diese Sprache erschienenen Schriften und die Ausgaben und Uebersetzungen der Schriftdenkmäler aufzählt, eine Vergleichung des Sanskrit mit andern Sprachen anstellt, überhaupt alles nachweist, was von der Sanskrit-Literatur bis jetzt bekannt geworden ist.

Zu den sonderbaren Nachrichten der Alten gehört, was Josephus Antiqnitt. III, 18 und de bello Jud. über die Fische des Sees Genezareth sagt, nebst der Bemerkung, dass Einige die Quelle von Capernaum für eine Ader des Nils gehalten hätten, weil sie oft Fische herausbringe, welche dem Coracinus des Sees von Alexandrien gleichen. Indess haben doch neuere Reisende Aehnliches beobachtet, und Hasselquist bemerkt geradezu als etwas Merkwürdiges, dass die Fische des Genezareth dieselben sind, welche man im Nil findet, z. B. der Charmuth, Silurus, Boenni, Mulsil, Sparus galilaeus etc. — Auch die von Josephus Antiqq. XIII, 15, 4 erwähnten *Eichen* Palästinas, deren Vorhandenseyn oft geläugnet worden ist; hat Buckingham daselbst gefunden (vergl. Ethnograph. Archiv Bd. 17 S. 305.), und man darf da-

her weder das von Hesekiel 27, 6 erwähnte, aber missverstandene, *Eichthal* länger in Zweifel ziehen, noch dem Ovidius es als Fehler anrechnen, wenn er Metam. XV, 396 Eichen in Palästina erwähnt.

Der Verweis, welchen das Kön. Baierische Ministerium im Jahre 1828 dem Prof. Dr. *Hainer* in Amberg wegen seines Programms, *Ob das Princip des Protestantismus oder des Katholicismus der Philosophie mehr zusage*, ertheilte und die an alle Studienanstalten erlassene Weisung, sich künftig solcher polemischen Objecte in Schulprogrammen zu enthalten [s. Jbb. VI, 368.], hat den Professor der Theologie am Lyceum zu Aschaffenburg und Doctor der Philosophie *Illig* nicht abgehalten, 1829 ein Programm *Ueber das Verhältniss der Vernunft zur christlichen Offenbarung* herauszugeben, worin er nicht allein behauptet, dass der Vernunft bei der Bestimmung der positiven Lehren des Christenthums kein positives Recht der Entscheidung zukomme, sondern auch, dass nur die Entscheidungen der Römisch-katholischen Kirche die richtige Erkenntniss der positiven Lehren des Christenthums geben, und dass alles freie Prüfen und Forschen in der heiligen Schrift, ungeleitet von der katholischen Kirche, ungebührlich und verderblich sey. Die Anmaassung der Vernunft [welche übrigens von dem Verstande nicht geschieden ist, da auch das blosse Denk- und Combinationsvermögen *Vernunft* genannt wird], über das Christenthum ungebührlich zu forschen, hat von jeher die grössten Ketzereien in der Kirche erzeugt und grosses Unheil gestiftet, dessen traurige Folgen sich besonders von den Zeiten der Reformation an offenbart haben. — Mehr über den erbaulichen Inhalt berichtet der Hesperus 1829 Nr. 289 ff.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berlin. Der wirkliche Geh. Rath Freiherr von *Humboldt*, welcher im Dec. vor. J. von seiner Reise nach dem Ural zurückkehrte, hat den rothen Adlerorden 1r Classe mit Eichenlaub erhalten. Die Privatdocc. Dr. *Michelet* und Dr. *Heyse* sind zu ausserordentlichen Professoren in der philosoph. Facultät ernannt worden. Die Kön. Bibliothek hat vom Könige in England den prächtig gedruckten Katalog der im Brittischen Museum aufgestellten Bibliothek Georgs III (*Catalogus bibliothecae regiae*) in fünf Foliobänden zum Geschenk erhalten. Für dieselbe sind auch aus dem Nachlass des Prof. *Büsching* in Breslau eine Anzahl seltener und schätzbarer Deutscher Handschriften angekauft worden.

Freyburg im Breisgau. Der Prof. ordin. der Dogmatik, Dr. *Ludwig Buchegger* hat auf die erhaltene Grossherz. Hessische Signatur als Domkapitular bey dem neuerrichteten bischöflichen Sitz zu Mainz diese Stelle abgelehnt, als ihm von der Badischen Regierung der Charakter

als Geistlicher Rath mit einer Zulage von 400 Gulden ertheilt worden ist. Seine fixe Besoldung beläuft sich jetzt auf 1400 Gulden. — Es wird mit Bestimmtheit versichert, dass an der Universität ein *philologisches Seminarium* errichtet werden soll. Auch abgesehen von dieser neuen Vervollkommnung der alten Hochschule unter der Regierung des jetzigen Grossherzogs *Ludwig* von Baden, können die wahren Freunde der höhern katholischen Lehranstalten des Landes nur wünschen, das Seminarium möge recht bald ins Leben treten, und so erfolgreich für die kathol. Gymnasien und Lyceen würken, wie seine Schwesteranstalt in Heidelberg unter der Leitung des verdienstvollen Geheimen Raths *Creuzer* in Rücksicht der weltlichen Lehramtskandidaten gewürkt hat, die jetzt nach und nach ausgehen. Bey der immer sichtbarer werdenden Tendenz, den ganzen Unterricht an höhern Lehranstalten, nach dem Vorbild des protestantischen Grossherzogthums, lediglich Geistlichen mit der Zeit wieder zu übergeben, darf man wenigstens keine Rückschritte in dem gelehrten Bildungsgange befürchten, wenn den Theologen in Freyburg, wie jenen in Heidelberg, zweckmässige Gelegenheit verschaft wird, neben ihrem theolog. Brodstudium sich der Philologie in ihrem ganzen Umfange zu widmen. Dann sollte aber auch kein Candidat der Theologie oder Caplan zur Candidatenprüfung für das Lehramt zugelassen werden, der sich nicht über sein philolog. Absolutorium auszuweisen im Stande wäre, um dem schädlichen Wahne vorzubeugen, als sey jeder Theolog als solcher auch schon für ein Lehramt an Gelehrtenschulen geeignet.

Hannover. In der Königl. Verordnung vom 11 Sept. 1828 über die Beförderung einer möglichst sorgfältigen Bildung der studierenden Inländer ist verfügt worden, dass die im Königreich vorhandenen gelehrten Schulen, nach vorgängiger sorgfältiger Untersuchung, in zwei Classen, in Gymnasien und Progymnasien, eingetheilt werden sollen. Für die erstern sind Prüfungscommissionen angeordnet, und es sollen Maturitätsprüfungen in den Gang gebracht werden. Definitiv sind bereits als Gymnasien anerkannt: die Ritterakademie zu Lüneburg, das Pädagogium zu Ilfeld und das Lyceum zu Hannover. Provisorisch sind auch als Gymnasien angenommen worden: das Gymnas. in Göttingen, das Andreanum und das Josephinum in Hildesheim, das Johanneum zu Lüneburg, die hohe Schule zu Celle, die gelehrte Schule zu Stade, die Domschule in Verden, das Gymnasium Carolinum und das Raths-Gymnas. in Osnabrück, das Lyceum zu Aurich. Ob jedoch diese 10 Schulen alle Gymnasien bleiben werden, bleibt der weitern Bestimmung vorbehalten.

Heidelberg. Für das Wintersemester 18$\frac{29}{30}$, dessen Eröffnung auf den 26 Octbr. angesetzt ist, enthält das Lectionsverzeichniss der Universität (Verlag der akademischen Buchhandlung von *Ch. Fr. Winter*) Namen, Rang und Titel von 60 Lehrern mit Angabe ihrer Unterrichtsgegenstände, 4 Lektoren der neueren Sprachen und 8 Lehrer der schönen Künste und Exercitien, der doppelten Buchhaltung und der Rechnung für Kameralisten, Oekonomen und Forstmänner nicht mit

inbegriffen. Die theologische Facultät zählt 6 ordentliche Professoren, welche 17, darunter 13 theologische, Vorlesungen angekündigt haben. In der Juristenfakultät haben sich 6 ordentl. Proff., 2 ausserordentliche u. 8 Privatdocenten zu 60 Vorlesungen, Examinatorien und Privatissima erboten. Der Unterricht in der medicinischen Fakultät erstreckt sich auf 40 Angaben mit 37ley Gegenständen, angekündigt von 8 ordentl. Professoren (1 als Prof. emeritus aufgeführt gibt keine Vorlesungen), 3 ausserordentl. und 2 Privatdocenten nebst dem dirigirenden Arzt der Irrenanstalt. Die angekündigten Vorlesungen, Examinatorien und Privatissima in der philosophischen Fakultät unter 12 ordentlichen Professoren (von denen aber 2 gar keine Vorlesungen geben) in Verbindung mit 4 Proff. der theologischen Fakultät, 4 ausserordentlichen Proff. und 8 Privatdocenten belaufen sich im Ganzen auf 80, von denen 6 zu den philosoph. Wissenschaften gehören (darunter 4 mal *Logik*, wobey die erste Professur der Philosophie noch unbesetzt ist), 14 zur Philologie und Alterthumskunde, 6 zur Geschichte mit ihren Hülfs- und Nebenwissenschaften, 13 zur Mathematik und Astronomie, 15 zur Naturkunde, 19 zu den Staats- u. Gewerbswissenschaften, und 7 die schönen Wissenschaften und Künste betreffen. Die Universität bietet mithin durch ihre 60 Lehrer zu 193 wissenschaftlichen Vorlesungen, Examinatorien und Privatissima in den verschiedenen Zweigen des menschlischen Wissens und Könnens vielseitige Gelegenheit. Ausserdem gibt die Anzeige der Vorlesungen zuletzt noch Auskunft über die Verwendung der zur Universität gehörigen Sammlungen, Anlagen und Anstalten, über die Benutzung der Universitätsbibliothek und der mit ihr verbundenen akademischen Leseanstalt, und zuletzt über den Wirkungskreis des Ephorats sammt der vortheilhaften Einrichtung eines Logiscommissariats.

Hirschberg. Das Programm, womit der Director *Linge* zu dem Herbstexamen 1829 des Gymnas. einlud, enthält als Abhandlung *einige Gedanken über den methodischen Unterricht in der alten Geographie auf Gymnasien*, vom Conrector *Lucas*, welche sich aber sehr im Allgemeinen und Allgewöhnlichen halten und über Methodik fast nichts enthalten ausser dem, was der Schüler bei diesem Unterrichte thun soll. Zum Andenken des am 16 Nov. 1827 gestorbenen Directors der Schule *Gottfr. Wilh. Körber* feierte dieselbe am 21 Nov. 1828 den Jahrestag seiner Beerdigung. Die bei dieser Gelegenheit vom Oberlehrer *Balsam* in Latein. Sprache vorgetragene *Memoria Körberi* ist seitdem unter dem Titel: *De vita Godofr. Guil. Koerberi Oratio*, gedruckt erschienen, und mit dem Brustbilde Körbers und einer Ansicht des Schulgebäudes bereichert worden.

Lemgo. Dem am 19 Mai 1820 gestorbenen Director des Gymnas. in Soest, *J. F. Reinert*, ist zu Lemgo, wo er von 1797—1819 Prorector und Rector des Gymnas. war, von seinen Schülern und Freunden im Frühjahr 1828 ein Denkmal errichtet worden, welches am 2 Juni desselb. Jahres eingeweiht wurde. Eine Beschreibung der dabei angeordneten Gedächtnissfeier u. die Mittheilung der dabei gehaltenen Rede

findet man in dem Programm, womit der Rector *H. A. Schierenberg* zu den öffentlichen Prüfungen am 13 und 14 Apr. 1829 eingeladen hat. — Aus den ebendaselbst mitgetheilten Schulnachrichten ersieht man, dass das dasige (städtische) Gymnasium noch vieler Verbesserungen bedarf, und dass die 1819 von Seiten des Staats ihm gewordene Unterstützung dasselbe zwar von seinem Untergang gerettet, aber nicht zur zeitgemässen Gestaltung erhoben hat. Noch besitzt die Anstalt kein Schulgebäude, da das alte unbrauchbar geworden ist, und jeder Lehrer muss sich sein Schulzimmer in seiner eigenen Wohnung einrichten. Der Gehalt der Lehrer ist sehr gering (der zweite Lehrer hat jährl. 400 Thlr.) und doch muss jeder, den Rector eingeschlossen, wöchentlich 22—26 öffentliche Lehrstunden und ausserdem noch mehrere durch das Bedürfniss der Schule unumgänglich nöthig gemachte Privatstunden halten. Die fünf Classen der Schule, in welchen im Schuljahr 18$\frac{28}{29}$ 100 Schüler sassen, hatten bisher nur 5 Lehrer, und erst 1828 ist noch ein Lehrer der Mathematik, der Lieutenant *W. Rötteken* angestellt worden, der aber bei einem jährlichen Gehalte von nur 100 Thlrn. seine Kräfte nicht ganz der Schule widmen kann. Die übrigen Lehrer sind: der Rector *Schierenberg*, der Prorector *Overbeck*, der Conr. Dr. *Brandes*, der Subconr. *Hunnäus* u. der Quintus *Nieländer*. Lehrer für neuere Sprachen fehlen noch ganz; doch ertheilen die übrigen Lehrer im Französischen, Englischen und Italienischen Privatunterricht. Unterricht wird ertheilt in der Griechischen, Lateinischen, Deutschen und Hebräischen Sprache, in Religion, Geschichte, alter und neuer Geographie, Alterthümern, Mathematik, Naturgeschichte, Schreiben, Rechnen u. Singen. Doch ist der Unterricht im Deutschen, Geschichte und Geographie sehr beschränkt. In dem Lehrberichte ist auffallend, dass in Prima *Sophokles* und *Platon* gelesen wurden und zugleich doch auch die schwerern Verbalformen und die Verba in *μι* erst eingeübt werden mussten. Auch ist wohl der Abstand zu bedeutend, da in Secunda nur Xenophons Anabasis u. Homers Odyssee gelesen werden. Doch sind für das neue Schulj. 18$\frac{29}{30}$ mehrere Verbesserungen im Lehrplan gemacht worden. Auch andere Verbesserungen des Gymnasiums werden vorbereitet, oder sind bereits eingeleitet. Für die Quinta wird ein öffentliches Lehrzimmer eingerichtet; seit Michaelis 1828 sind Abiturientenprüfungen eingeführt; der Prorector hat eine Gehaltszulage von 50 Thlrn. erhalten. Das Einsammeln des Schulgeldes, welches für I auf 12, für II auf 10, für III auf 6, für IV auf 5, für V auf 4 Thaler jährlich festgesetzt ist, ist den Lehrern entnommen, und wird von den Stadtbehörden besorgt. Die von dem ehemaligen Rector *Greverus* gegründete Schulbibliothek, deren jährlicher Fond aus 30 Thlrn. und den Beiträgen der in die beiden obern Classen neu aufgenommenen Schüler besteht, ist bis zu etwa 2000 Bänden angewachsen.

Statistisches.

Baiern. Das Königreich hatte im Schuljahr 18$\frac{27}{28}$ in seinen Lyceen 666, in den Gymn. 3048, in den Lat. Vorbereitungsschulen 2276 Schüler.

Göttingen. Auf der Univers. befinden sich in diesem Winter 1263 Studierende, von denen 351 Theol., 513 Jurispr., 262 Medicin, 137 philosoph. Wissenschaften studieren. Unter ihnen sind 762 Landeskinder und 501 Ausländer.

Marburg zählte im Winter 18$\frac{28}{29}$ 330 Studenten, darunter 78 Ausländer; im Sommer 1829 351 Stud., worunter 68 Ausländer.

Preussen. Die sechs Universitäten des Landes und die Akademie in Münster wurden im Winter 18$\frac{28}{29}$ von 6154 Studierenden besucht, von denen 4960 Inländer und 1194 Ausländer waren, wovon 3015 zur theol. (869 Katholiken), 1639 zur jurist., 692 zur medic. u. 808 zur philosophischen Facultät gehörten. Die 23 Gymnas. der Provinz Sachsen zählten im Sommer 1828 4063, im Winter 18$\frac{28}{29}$ 3944, im Sommer 1829 3993 Schüler. Im Jahr 1828 wurden von ihnen 294 Zöglinge zur Universität entlassen, von den 72 das Zeugniss I, 206 das Zeugniss II und 16 das Zeugniss III erhalten hatten. Die 20 Gymn. der Prov. Schlesien zählten im Jahr 1828 284 Abiturienten, von denen 24 das Zeugniss Nr. I, 220 das Zeugniss Nr. II u. 40 das Zeugniss Nr. III erhielten. Bei der wissenschaftl. Prüfungscommission wurden ausserdem 224 pro immatriculatione geprüft, von denen keiner das erste, 77 das zweite, 106 das dritte Zeugniss erhielten, 33 für unreif erklärt und gänzlich abgewiesen wurden und 8 vor der Prüfung wieder zurücktraten. Von derselben Prüfungscommission wurden 1825 nur 40, 1826 65 u. 1827 111 Individuen geprüft. Von sämmtlichen Gymnasien in Rheinpreussen wurden im J. 1828 180 junge Leute nach bestandener Abiturientenprüfung zur Univers. entlassen. Der ganze Staat zählt gegenwärtig 109 Gymnasien: 12 in Ost- u. Westpreussen, 17 in Brandenburg, 6 in Pommern, 20 in Schlesien, 3 in Posen, 23 in Sachsen, 10 in Westphalen und 18 in den Rheinprovinzen. Bei allen Gymnas. und Prüfungscommissionen wurden im J. 1828 2057 Abiturienten (1821 nur 1139) geprüft, von denen 863 Theol., 627 Jurispr., 184 Medicin, 298 Philos. etc. studieren wollten.

Würzburg zählte im Winter 18$\frac{29}{30}$ 625 Studenten, darunter 185 Ausländer.

Upsala hatte im Herbstsemester 1829 869 Studenten.

Angekommene Briefe.

Vom 27 Dec. Br. v. *R.* a. *A.* [m. Rec. Ist alles richtig angelangt. Die angebotenen Recensionen werden sehr willkommen seyn.] — Vom 28 Dec. Br. v. *L.* a. *K.* — Vom 3 Jan. Br. v. *O.* a. *R.* [Ich danke für die Anlage.] — Vom 4 Jan. Br. v. *S.* a. *H.* [m. Rec.] — Vom 6 Jan. Br. v. *W.* a. *R.* [Freundlichen Dank für die Anlage.] — Vom 6 Jan. Br. v. *W.* a. *M.* [m. Rec.] — Vom 8 Jan. Br. v. *L.* a. *P.* [m. Rec.] — Vom 15 Jan. Br. v. *S.* a. *D.* [Freundlichen Dank für die Anlage. Ueber die Anfrage weiss ich vor der Hand gar keine Auskunft zu geben.] — Vom 20 Jan. Br. v. *R.* a. *C.* [Herzlichen Dank für die Anlage.]

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Fünfter Jahrgang.

Erster Band. Zweites Heft.

Oder der ganzen Folge

Zwölfter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1830.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Mythologie.

Darstellung der griechischen Mythologie. Erster Theil. *Einleitende Abhandlungen* enthaltend. Von *Christian Hermann Weisse*, Doctor und ausserordentlichem Professor der Philosophie an der Universität zu Leipzig. 1828. Verlag von Johann Ambrosius Barth. 8. Auch unter dem besondern Titel: *Ueber den Begriff, die Behandlung und die Quellen der Mythologie.* Als Einleitung in die Darstellung der griechischen Mythologie. Von etc.

Noch ist die Mythologie, namentlich die griechische, wie die Forscher derselben nur zu gut wissen, bloss dem Namen nach eine Wissenschaft, eine eigentliche wissenschaftliche Behandlung, Begründung, Ausführung derselben ist noch nicht zu Tage gefördert worden. Es sind nur hin und wieder Bruchstücke gegeben, Vorarbeiten zum vollständigen Werke, unter denen Otfr. Müllers *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie* (Göttingen 1825) leicht die gediegenste sein dürfte. Gar vielfältig tappt daher noch immer der Mytholog bei seinen Studien im Ungewissen und im Finstern; ein jeder folgt gemeinhin nur seiner eigenen ohnmassgeblichen Meinung. Diess der Grund, warum jener Theil der Alterthumskunde noch so sehr im Argen liegt, ja gewisser Massen in eine Art von Verruf gekommen ist.

Auf der andern Seite scheint die Mythologie eigentlich noch keiner wissenschaftlichen Bearbeitung fähig, dafür reif zu sein. Denn wo ist ein Feld des historischen Wissens, wo es mannigfaltigere Ansichten, verschiedenartigere Meinungen gäbe? Indessen das ist nur scheinbar. Man gehe nur, ausgerüstet mit einer gründlichen und umfassenden Kenntniss des Alterthums, namentlich des Mythologischen, und mit philosophisch-critischem Geiste, kühn ans Werk, und bald wird sich das Ganze zu einer Wissenschaft gestalten, die zu den interessantesten Theilen der Alterthumskunde gehören wird. Jetzt ist sie, wie sie in den gewöhnlichen Handbüchern uns vorliegt, nichts weiter denn ein chaotisches Aggregat, ohne Critik, ohne Sinn.

Vor Allem thut es noth, dass die Begriffe, welche in das Mythologische einschlagen oder mit ihm in irgend einer Verbindung stehn, gehörig nach ihrem Gehalte erforscht, von den verwandten geschieden, scharf begrenzt und ihre Verhältnisse zu andern, nahen, bestimmt angegeben werden, damit man sich endlich einmal klar bewusst werde, welchen Stoff man eigentlich vor sich habe, und was damit zu beginnen sei. Welcher Freund dieser Wissenschaft würde aus dem Grunde nicht mit Freuden gelesen haben, dass ein Professor der Philosophie sich an das schwierige Werk gewagt hat und eine Darstellung der griechischen Mythologie zu geben Willens ist? — Aber *wie* hat er es begonnen?

Erwartet man in dem Buche des Hrn. W. eine *vollständige* Entwickelung und Begründung aller der Begriffe, welche die griechische Mythologie betreffen, so sieht man sich gleich von vorn herein getäuscht. Es handelt dem zweiten [Neben-] Titel zufolge bloss über den Begriff, die Behandlung und die Quellen der Mythologie. Ja nicht einmal darüber zur Zufriedenheit, selbst des Verfassers. Man höre, was er rücksichtlich dessen in der Vorrede S. VII sagt: „Nichts desto weniger bekenne ich in meinem Buche noch keineswegs Alles gegeben zu haben, was in dem Zusammenhange eines vollendeten Systems zur vollständigen Begründung dieses Begriffes [Mythologie] gehören würde.“ Und S. XXXVII f.: „Willig erkenne ich an, dass man in dieser [Arbeit], so sehr sie auch ihrer speculativen Haltung nie untreu zu werden strebt, eine vollkommen erschöpfende und methodische Bestimmung der Begriffe, deren inneres Leben doch ihren eigentlichen Inhalt ausmacht, *vermissen* wird. Ausser dem *Begriffe* der *Mythologie selbst* ist diess insonderheit der Fall hinsichtlich des Begriffes des Cultus, so wie auch derjenigen Begriffe, welche die Principien des Verhältnisses der Mythologie zur Kunst, zur Poesie und zur Wissenschaft, sowohl zu derjenigen, welche die mythischen Thatsachen aufbewahrt, als auch insbesondere zu der, die die Mythologie erklärt und ihren Geist vollständig in sich aufnimmt, und welcher darum eben so sehr, wie der Sagenwelt selbst, der Name Mythologie zugeeignet wird, enthalten müssten. Am auffallendsten dürfte daher jener Mangel in der zweiten Hälfte der Schrift hervortreten, von denjenigen Partien an, wo von dem Verhältnisse des Cultus zur Sagendichtung gehandelt wird, und sodann in der Abhandlung von den subjectiven Quellen.“ Ueberhaupt will der Verf. die gegenwärtige Schrift nur für eine Vorarbeit zu einer künftig streng systematischen Entwickelung von Begriffen, die der Religionsphilosophie (!!) angehören, gelten lassen.

Das ist nun freilich sehr übel, und wenn man es auch dem Verf. eines Theils wegen der Schwierigkeit (vgl. Vorrede S.

IX und XXXVIII) verzeihen wollte, so kann man es doch nicht um der Sache selbst willen. Wie soll und kann die Darstellung der griechischen Mythologie ausfallen, wenn der Verf. selbst noch nicht mit sich über die ersten und hauptsächlichsten Begriffe der Wissenschaft ins Reine gekommen ist?

In der ziemlich langen Vorrede (S. III — XXXIX) rechtfertigt oder erklärt der Verf. näher die Einzelheiten des zweiten Titels: 1) den Ausdruck: über die Behandlung der Mythologie (diess bezieht sich auf die erste Abhandlung des Werkes); 2) die Worte: über die Quellen der Mythologie (der Verf. verwahrt sich vor der Missdeutung des Wortes Quellen); 3) den ersten Theil des Titels: über den Begriff der Mythologie. Ueber diesen letzten Punct hat er sich sehr weitläuftig ausgesprochen, wahrscheinlich weil er, als der Druck des Werkes bereits vollendet war, selbst fühlen mochte, — was ihm auch jeder Leser bekräftigen wird, — dass er in demselben keineswegs die Sache klar und vollständig durchgeführt habe. Aber auch hier gelingt es ihm nicht, trotz seines Ringens, Richtiges zu geben. So sagt er (S. VIII f.) unter anderm, was ihm Mythologie sei. „Sie ist keinesweges," meint er, „wofür sie freilich von Vielen gehalten wird, ein unreiner Auswuchs der ächten Religionsidee, etwa aus der Vermischung der letztern mit dem sinnlichen und äussern Leben der Menschen zufällig entstanden: in welchem Falle sie — — — auf ganz historische und empirisch psychologische Art zu erklären sein würde; sondern sie ist eine der Religionsidee selbst (?) angehörende und ganz allein (?) aus dieser erzeugte Gestalt; ein inneres Moment dieser (?) Idee oder vielmehr die Idee selbst (?) in einer ihrer Potenzen: in so fern also keineswegs (?) eine äusserliche historische Erscheinung, sondern eine ewige Wesenheit (?), eine nothwendige (?) Seite des unmittelbaren (?) Seins der Gottheit selbst (?), die auch geschichtlich, wenn auch in ganz umgewandelten Gestalten und höhern Potenzen der Idee, die unterdessen zum Durchbruch oder zur Offenbarung gelangt sind, untergeordnet immer wiederkehren wird. Was daher auch von äusserem, sinnlichen und historischen Stoff in ihr enthalten ist, so ist diess in ihr gegenwärtig nicht als ein der göttlichen Idee, die ihr Princip ausmacht (?), fremdes und diese verunreinigendes, sondern als ein in die Idee bereits aufgenommenes, durch sie umgebildetes und aus ihr wiederum herausgebornes." Darum, meint er, gehöre die eigentliche Genesis auch des wissenschaftlichen Begriffes der Mythologie in die Wissenschaft von derselben Idee [Religionsphilosophie], die als seiendes (?) Wesen die Mythologie aus sich erzeugte."

Wir haben diese ganze Stelle hergesetzt, theils um unsere Bemerkungen daran knüpfen zu können, und zu zeigen, auf welchem unrechten Wege gleich von vorn herein der Verf. ist,

theils um den Lesern einen Vorschmack von dem Geiste und dem Style des Werkes zu geben. Zuvörderst ist denn zu erinnern, dass hier Mythologie in einer ganz falschen Bedeutung, nämlich für das (griechische) Religionssystem selbst genommen wird. Da soll dieselbe ein Ausfluss, eine historische Erscheinung der Religionsidee im Menschen sein. Welchen so ganz falschen Begriff, welche verkehrte Ansicht hat der Verf. von der Sache, die er uns auseinandersetzen will! Um ihn davon zu überzeugen, nur wenige Worte. Das griechische Religionssystem besteht aus folgenden 3 Stücken: 1) aus der ideellen und practischen Dogmatik d. h. aus einer Summe von Lehren über das Wesen und die Eigenschaften der Götter, und über ihre Verehrung (durch Feste, Opfer, Gebete etc.); sie ist der ursprünglichste und älteste Theil der griechischen Religion, geflossen aus der allgemeinen Religionsidee der Menschen und aus Belehrung. 2) aus der Symbolik oder der Lehre von den sichtbaren Zeichen, welche zu anschaulichen Bildern einzelner Lehren der Dogmatik dienten. 3) aus der Mythologie, insofern sie religiös ist und ausdrücklich auf religiösem Grunde beruht. Diese letztere nun, so wie auch die Symbolik, ist ausgegangen aus jener Dogmatik, und basirt sich auf dieselbe, ist aber nicht selbst diese Dogmatik. Sie kann wohl einzelne Lehren derselben aufbewahrt haben und uns vortragen; allein darum darf sie noch nicht für Eins mit ihr gelten. Nächstdem ist auch die Symbolik eine fruchtbare Mutter von Mythen. — Aelter sind also Idee, Cultus und Symbol, späteren Ursprungs der Mythus, welcher diese Stücke erläutert und ihren Grund nachzuweisen bestrebt ist. Wer sich von der Richtigkeit dieser Sätze überzeugen will, lese des Recens. Darstellung des lindischen Herakles- und Athenadienstes, oder die Bemerkungen von Höck über den cretischen Zeus und die Kureten (Kreta 1r Th. S. 164) oder die Prolegomena von Müller. So war erst, um noch ein und zwar ein recht schlagendes Beispiel anzuführen, die auffallende Sitte, das Fleisch der Opferthiere zu essen, die Schenkelknochen aber, in Fett gewickelt, den Göttern auf den Altären zu verbrennen; später entstand daraus der Mythus vom Prometheus, wie er den Zeus betrügt (Hesiod. Theog. 535 sqq.), in welcher Sage man deutlich den Versuch erkennt, diese ungebührliche Sitte vor der Welt zu rechtfertigen. Und so unzählig Anderes. Hr. W. hat sich wahrscheinlich durch seine Philosophie, vielleicht selbst durch unsere gewöhnlichen Handbücher über griechische Mythologie, denen wir, Gott Lob! entwachsen sind, verführen lassen, Mythologie für den Inbegriff der griechischen Religionslehre zu nehmen, und so seinen ganzen mythologischen Studien und auch der vorliegenden Schrift eine falsche Richtung gegeben. Was er S. 51 f. — nicht ohne Anmassung und stolze Verachtung anders,

d. h. historisch richtig, die Sache beurtheilender Mythologen — für seine Annahme sagt, beruht auf ganz falschen Voraussetzungen.

Zweitens hat es den Anschein, als ob der Verf. gar nicht wüsste, dass keineswegs allen Mythen etwas Religiöses zum Grunde liegt. Giebt es denn keine etymologischen, physischen, moralischen, historischen, naturgeschichtlichen? Von einer solchen Eintheilung der Mythen nämlich kein Wort im Buche. Sind ihm etwa dergleichen Sagen keine ächten Mythen? Da würde er gewaltig irren.

Drittens ist, nähmen wir auch griechische Mythologie — fälschlicher Weise — mit dem Verf. in dem Sinne von griechischer Religion, dieselbe keineswegs so hoch zu stellen, als Hr. W. will, wohl gar für Offenbarung zu nehmen. Wem dürfte denn der Phallus- oder Priapusdienst eine *reine* Aeusserung, *kein* Auswuchs der ächten Religionsidee erscheinen? Ist die Verehrung des Herakles zu Lindus durch Verwünschungen statt der Gebete nicht etwas Unedles? ein wahrer Auswuchs, wenn ihm auch die Idee der schuldigen Verehrung Gottes zum Grunde lag? Man sieht, Hr. W. folgt hier den Fusstapfen Creuzers, der in seiner Symbolik gar eine Gleichheit zwischen Griechenthum und Christenthum statuirt, und anderer Pansophisten, die die dunkle, unvollkommene, oft abgeschmackte Aeusserung einer Idee für die Idee selbst erkennen und jene eben so hoch achten als diese. Welch ein grosser, ja welch ein gefährlicher Irrthum! Als ob das Handeln, was aus einer Idee hervorgeht, ganz willkührlich, selbst gemein und schmutzig sein könnte, und nicht vielmehr der Idee gemäss d. h. erhaben, hehr sein müsste. Gott, ein Geist, *soll* und *darf* nur als Geist angebetet werden im Geiste; jede andere Verehrung ist schlecht, ist verwerflich, um so verwerflicher, je unedler die Gegenstände sind, durch welche sich seine Verehrung kund giebt.

Von S. X an spricht sich der Verf. weitläuftig aus über das Verhältniss der Ideen, auf denen seine Arbeit beruhe, zu dem gegenwärtigen Stande der philosophischen Religionswissenschaft, und über die Gründe, warum er in diesem *nicht festen* Boden doch genug fand, um bei dem wichtigen und bedenklichen Geschäft einer systematischen Deduction des Begriffes der Mythologie darauf zu fussen. Jene weitläuftigere Auseinandersetzung betrifft aber das Verhältniss zwischen Wissenschaft (Philosophie), Kunst und Religion. Das Verhältniss dieser Ideen, als der (angeblich) höchsten Thätigkeiten des menschlichen Geistes sucht er festzustellen, dabei einer neuen Philosophie (der Hegelschen) folgend, der er bei dieser Gelegenheit ein grosses Lob spendet, indem er S. XVI jene Lehre oder Anlage des geistigen Systemes, nach welchem eben der Mensch als die höchsten Potenzen seines Wirkens Wissenschaft, Kunst

und Religion besitze, an und für sich einzig gross und wahrhaft ewig und eine Entdeckung von unsterblichem Ruhme nennt. Wir überlassen solches, so wie diesen ganzen Abschnitt, von dem wir uns entweder gar keinen oder nur einen sehr entfernten Gebrauch und Nutzen für die Mythologie — diess Wort im *rechten* Sinne genommen — versehen, weil er dem Gebiete der Philosophie anheimfällt, Philosophen von Profession zur Beurtheilung, von denen sich auch bereits einer — eben nicht zum Vortheil jener Lehre — in einem besondern Werke: Ueber die Hegel'sche Lehre oder absolutes Wissen und moderner Pantheismus (Leipz. bei Kollmann 1828), darüber genügend ausgesprochen hat.

S. 1—37 folgt der Abschnitt über die Behandlung der Mythologie. — Ueber das Interesse der Mythologie für Dichter und bildende Künstler, für Gelehrte von Fach und für „jeden, der vom Standpuncte der allgemeinen Bildung aus in die Wissenschaften hineinblickt." — Wenn es im Folgenden heisst: „Die grosse Frage, welche den Mittelpunct aller wissenschaftlichen mythologischen Untersuchungen ausmacht: ob die mythischen Dichtungen der Völker des Alterthums willkührliche und leere Fabelei und Erdichtung seien und mithin (?) die Religion, der diese Dichtungen zum Grunde lagen, als blinder Aberglaube betrachtet werden müsse, oder ob unter dieser bunten Hülle ein tiefer Kern lauterer und hoher Wahrheit verborgen liege" etc.: so erhellt daraus wiederum und ganz augenscheinlich, es hat Hr. W. das Wesen der griechischen Mythologie durchaus verkannt. Weiss er denn wirklich nicht, dass nicht allen Sagen der Hellenen etwas Religiöses zum Grunde liegt? Weiss er nicht, dass unter dieser bunten Hülle nicht immer ein tiefer Kern lauterer und hoher Wahrheit verborgen liege, sondern im Gegentheil oft nur ein auffallender Name, ähnlich klingende, der Etymologie nach nicht einmal verwandte Wörter (z. B. λᾶας und λαός), eine Sitte, die geographische Lage eines Landes u. s. w.? Und wenn man alsdann den Schluss liest: „Wenn die mythischen Dichtungen des Alterthums willkührliche und leere Fabelei sind, so *muss* auch die Religion, der diese Dichtungen zum Grunde liegen, als blinder Aberglaube betrachtet werden": wer erkennt darin nicht abermals das Verkehrte in der Ansicht des Verfassers, der die Mythologie älter denn die Religion, ja den Grund derselben sein lässt, während gerade der umgekehrte Fall statt findet? wer nicht abermals das Beschränkte in der Annahme, die Mythologie bestände nur aus religiösen Mythen.

Der Verf. hegt nach S. 2 die Ueberzeugung, „einen Standpunct für die Wissenschaft der Mythologie gewonnen zu haben, der, falls er sich als ein ächter bewähren sollte, dieselbe nicht nur mit einzelnen Ansichten, Erklärungen und Deutungen be-

reichern, sondern ihren gesammten Inhalt in einem *durchaus neuen* Lichte erscheinen lassen müsse." Wer sollte nicht neugierig sein, denselben kennen zu lernen? — Der Verf. hatte das Wesentliche dieses Standpunctes schon in einer frühern Schrift auf mehrfache Weise angedeutet; aber da er um derselben willen hart getadelt worden ist, so hält er es nicht für überflüssig, hier noch einmal die allgemeinsten Principien seiner Ansicht und ihre Eigenthümlichkeit im Gegensatze davon kürzlich darzulegen. Zuvor S. 3 die Frage, ob die mythologische Forschung rein historischer und positiver, oder ob sie zugleich philosophischer Natur sei. — S. 5 f.: „Es giebt eine Wissenschaft, welche, obgleich auf historisch gegebenen Thatsachen fussend, und selbst diese auszumitteln und aufzuklären berufen, doch in diesem ihrem Geschäfte durchaus vom Geiste der eigentlichen Speculation durchdrungen sein muss, und also gleichsam eine Brücke bildet zwischen Philosophie und eigentlicher Historie." Eine solche Wissenschaft nun ist nach des Verf. Ueberzeugung die Mythologie, und die mit ihr ein und dasselbe (?) Gebiet der Erkenntniss ausmachende Urgeschichte (?). — S. 9: „Jene geistigen Besitzthümer, welche in den Mythen und (?) Sagen" [Wie unterscheiden sich diese Wörter?] „des Alterthums niedergelegt und mit dem sinnlichen und factischen Stoff ununterscheidbar verschmolzen sind, würden, wenn sie von diesem Stoff geschieden werden könnten, offenbar keine andern seyn, als dieselben, deren Aufbewahrung und selbstständige Ausbildung ein Zeitalter fortgeschrittener Entwickelung und höherer Steigerung der Geisteskräfte von der Philosophie erwartet." — S. 10 f.: „Die Mythologie ist eine philosophische Wissenschaft, d. h. ihre Aufgabe ist, nicht die Lehren anderer philosophischen Wissenschaften zu wiederholen, und in das Gewand der poetischen Bilder und der historischen Thatsachen, die ihren äusseren Stoff ausmachen, einzukleiden; sondern eine durchaus eigenthümliche Seite der geistigen Idee selbst aufzuzeigen, welche die Nothwendigkeit in sich trägt, sich äusserlich zu gestalten, und auf die Art sich zu gestalten, wie sie in den Mythen in der That sich gestaltet hat." — S. 11 f.: „Wir befinden uns hier auf einem Gebiete, wo die Philosophie durch sich selbst anfängt, in ein Anderes, für uns zwar in Poesie und in Geschichte überzugehen. — Wollte man den Inhalt und das Wesen der Sagenwelt für die wissenschaftliche Behandlung in Elemente zerlegen, das Unzertrennliche trennen und sondern: so könnte man folgende drei Momente davon unterscheiden: das Innere, Geistige, oder die Bedeutung (?); das rein Aeusserliche oder das historische Material; endlich die eigenthümliche Art und Weise der Verkettung und Durchdringung beider: Poesie und Kunst. — Die wissenschaftliche Bearbeitung der Mythologie würde daher nothwendig drei Sei-

ten haben: eine philosophische, eine historische und eine poetische. Wegen der innern Einheit des Gegenstandes werden auch diese drei nicht in ihrem Gegensatze, sondern nur vereinigt und verschmolzen auftreten können. Daher ist für die Mythologie eine eigene Methode zu erschaffen, die aus Elementen der historischen Forschung, der poetischen Auffassung und Darstellung und der philosophischen Speculation gemischt ist."

Diese letzten Grundsätze unterschreibt Recens., hat er den Verf. richtig verstanden, als im Ganzen völlig richtig; nur bei dem Worte Bedeutung stiess er an, und wie sehr würde er sich freuen, wenn der Verf. dieselben auf das Specielle richtig angewandt hätte; aber — — Hören wir ihn weiter!

S. 15. Um auf den Gegenstand der mythol. Wissenschaft etwas näher einzugehen, und diejenige Ansicht, die er für die einzig richtige hält, wenigstens anzudeuten, hält der Verf. für gut, das Verhältniss der griechischen Mythologie zu der orientalischen zu erörtern. — Die griechische Mythologie zerfällt in die Göttersage und in die Heroensage [Es gab bei den Griechen auch Sagen von Menschen: z. B. vom Thamyris, Melampus, Dädalus, Keleus etc.; diese zu den Heroen zu zählen, ist kein Grund vorhanden]. Die Göttersage der Kern der mythologischen Wissenschaft. — Der Verf. wendet sich jedoch hier vorzugsweise zur Heroensage. (S. 16 ff.) — „In der Heroensage finden wir die wahre (?) Geschichte der Urzeit dargestellt, der die mythischen Religionen selbst ihre Entstehung verdanken. Nicht jedoch als erzähle diese Sage die besondern Begebenheiten als solche, sondern sie fasst dasjenige, was wir den Geist derselben zu nennen gewohnt sind, den allgemeinen weltgeschichtlichen (?) Hergang in seinen innersten (?) Motiven und seinen grossartig-bedeutungsvollen (?) als typisch sich ankündigenden Zügen auf und überliefert ihn eingekleidet in Bilder, die als einfache und einzelne, jedoch, um das darin enthaltene höhere Geistige anzudeuten, mit Wundern durchwebte Historie erscheinen."

Hier ist der Verf. auf einem durchaus irrigen Wege, und seine Demonstration mag ihm selbst noch so natürlich und philosophisch richtig erscheinen, sie ist nichts weniger denn wahr. Sie zeigt sich in ihrer ganzen Verwerflichkeit in dem Beispiele von der Io und Danae (S. 32 ff.), das nebst einem andern Fragmente über die Zahl ihm bei einem Recens. seines Werkes über Homer in den Blättern f. literar. Unterhaltung (1826 Nr. 143, 1827 Nr. 99) nicht ohne Unrecht den, wenn auch etwas zu derben, Tadel *symbolischer Faselei* und *pseudophilosophischer Aufgeblasenheit* zugezogen hat. Wir können die ganze Stelle nicht hersetzen; aber unsern Lesern zum Zeugniss und vielleicht auch zu einer Ergötzlichkeit, wie sich Hr. W. so verirren konnte, wählen wir die Note *) S. 32 aus: „Was die Na-

menverwandtschaft der Io mit dem Stamme der Ionier betrifft" [Hier stellt sich der Verf. den schlechten Etymologen des Alterthums zur Seite, welche 'Ιὼ und 'Ιόνιος in Verbindung bringen.] „so erinnern wir dabei an die griechische Sitte, den Enkel mit dem Namen des Grossvaters zu bezeichnen." [Welche Combination!] „Io ist gleichsam (?) die Mutter der griechischen Nation (d. h. sie drückt diejenige Richtung des Weltgeistes aus, welche dieser Nation den Ursprung gab!!); die Völkerschaft der Ionier die Tochter des hellenischen Volkes, also die Enkelin der Io, und sie trägt, wie den Namen, so auch den Character dieser Grossmutter."

Wer von unsern Lesern kann sich hierbei eines Lächelns enthalten? Sind das jene Erklärungen und Deutungen, mit denen Hr. W. die Mythologie bereichern wollte (S. 2), und die ihren gesammten Inhalt in einem durchaus neuen Lichte sollten erscheinen lassen? Eigentlich bedarf es gar keiner Widerlegung dieser Sätze bei jedem unbefangenen Forscher der Mythologie; damit indessen Hr. W. sich nicht unwiderlegbar wähne: so wollen wir hier Folgendes erinnern.

Schon der Satz ist falsch (S. 16): „In der Heroensage finden wir die *wahre* Geschichte der *Urzeit* dargestellt." Rühren denn nicht viele Sagen über die Heroen gar nicht aus der Urzeit her? Tragen nicht viele, ja die meisten derselben offenbar das Gepräge späterer Dichtung? Und wenn nun der Verf. sagt: „Die Heroensage fasst dasjenige, was wir den Geist der besondern Begebenheiten zu nennen gewohnt sind, den *allgemeinen*, weltgeschichtlichen (?) Hergang in seinen innersten (?) Motiven und seinen grossartig-bedeutungsvollen (?), als typisch sich ankündigenden (?) Zügen auf," etc.: so ist das nichts, als leere Träumerei, die in der Wirklichkeit keinen Anhalt, keinen Grund findet. Wie kann man einen *speciellen* historischen Gegenstand, ein geschichtliches *Individuum allgemein* fassen und — man merke wohl! — ihn so erklären wollen, dass man ihn wieder auf einen speciellen Gegenstand bezieht, den man auch erst in seiner Allgemeinheit aufgefasst hat? Das würde eine Aehnlichkeit geben, eine Gleichheit der äussern Merkmale, aber keineswegs eine Gleichheit der Dinge selbst nach ihrem innern Gehalte. Und wer heisst denn dem Verf. die Io als gleichbedeutend mit dem Namen Ionier, die Danae als gleichbedeutend mit dem hellenischen Stamme der Danaer nehmen? Stützt sich diess nicht auf eine ganz falsche Etymologie? — Wer heisst ihm endlich sich einbilden, dass das Zeitalter, in welchem jene Sagen erwuchsen, die historischen Begebenheiten im weltgeschichtlichen Sinne aufgefasst habe? Gerade umgekehrt! Durchaus speciell, ganz individuell, concret in hohem Masse ist der Kern der meisten Mythen; nicht oder nicht sehr abstract, sondern recht klar vor Augen liegend, keine

tiefe Speculation erfordernd, selbst wenn die Sagen speculativer Art sind. Das liegt auch in der Natur der Sache. Man wird doch wahrlich nicht früher über historische Gegenstände philosophirt haben, als man sie der Aufzeichnung werth fand? Auf die Mythologie ist aber erst die Geschichte gefolgt. Man wird doch wahrlich nicht in so grauer Vorzeit so fein gesponnene Abstractionen angestellt haben, als der Verf. annimmt, noch dazu über historische Dinge, welche um so grössere Schwierigkeiten darbieten, je mannigfaltiger das Bild derselben ist, so dass nur ein sehr gereifter philosophischer Verstand darüber Betrachtungen anstellen kann? Des Verf. Irrthum springt hierdurch in die Augen.

Auch im Folgenden (S. 19 ff.) ist manche falsche Behauptung, wo er vom Unterschiede des Symbols und des Mythus spricht. Die Heimath des erstern soll der Orient, des letztern Europa (?) und vornehmlich Griechenland sein. Hatten, fragen wir hier, die Hebräer, die Aegypter, die Inder keine Mythen? — „Die Symbolweisheit des Orients und die sie begleitende Bilderwelt wurden auf Griechenland übergetragen.“ — Leicht hingesprochen, aber wo die Beweise? Wo ist denn der Donnerkeil und Adler des Zeus, der Kukuk der Here, unzähliges Andere zu geschweigen, hergenommen? — S. 20: „Creuzers Werk darf, um es kurz zu sagen, für eine gründliche (?) und vielleicht (?) erschöpfende Bearbeitung der Mythologie von dem Standpuncte der Symbolik gelten.“ Der Recens. ist anderer Meinung, und kennt dasselbe durch jahrelangen Gebrauch nur als ein sehr mangelhaftes, der Berichtigung fast auf jeder Seite bedürfendes Werk. — „Den Angriffen Vossens auf dieselbe [creuzersche Symbolik] liegt der richtige *Instinct* zum Grunde, — — — auf Wiedereinsetzung des historischen Elementes in seine Rechte zu dringen.“ Der Recens. würde sich schämen, das Wort *Instinct* von dem Manne zu gebrauchen, der im Leben stets klar gedacht und wohl gewusst hat, was er schrieb. — „Voss missverstand gänzlich die Forderung des Geistes der Geschichte an die Mythologie und meinte durch bloss äusserliche, zum Theil selbst ganz willkührliche, chronologische und topographische Anordnung des todten Stoffes dasjenige abzuthun, was nur durch Wiederbeseelung desselben mit jenem Geiste, der ihn hervorbrachte, dem Geiste des hellenischen Volks- und Geschichtslebens zu vollbringen ist.“ Hier hat der Verf. unbezweifelt das Verfahren des verstorbenen Voss verkannt. Wohl wollte dieser Treffliche die griechischen Mythen ächt griechisch und mit griechischem Geiste aufgefasst und erklärt haben, aber nur auf historisch-critischem Wege. — Wenn es S. 21 von Otfr. Müllers schätzbaren Untersuchungen heisst, sie wären bloss für einen Anfang dessen zu halten, was die creuzersche Symbolik zu leisten übrig liess;

denn auch sie setzten das historische Element der Mythologie nur in die Ausmittelung der äussern Umstände und Verhältnisse, unter denen der Mythus entstand, keinesweges in die Ergründung seines geistig-welthistorischen Inhaltes: so wünschen wir ihm, dem Hrn. Prof. Müller, und der mythologischen Wissenschaft dazu Glück, dass er diesen Irrpfad nicht eingeschlagen. — S. 22: „Es ist nicht genug," [Muss schlechterdings heissen: Es ist durchaus fehlerhaft] „eine mögliche Bedeutung aufs Geradewohl oder aus einem der Sagenwelt fremden Zusammenhange aufzugreifen;" [Das merke sich nur der Hr. Verf.!] „es gilt vielmehr, eine durchaus individuell begrenzte, aber in diesen Schranken wahrhafter Selbstheit (?) die tiefsten (?) Gründe und die höchsten (?) Gesetze alles (?) Daseins enthaltenden Bedeutung aufzufinden." [So waren denn also die frühesten Hellenen gleich tiefe oder noch grössere Denker als selbst ein Plato!] „Eine solche (?) Bedeutung aber hat unfehlbar (?) jede (?) ächte Sage, oder alle (?) Dichtung ist eitel nichtiger Tand und lügenhaftes Blendwerk; es giebt zwischen beiden Annahmen keine (?) mittlere." Was sagen zu dieser Alternative diejenigen unserer Leser, welche eine vertraute Bekanntschaft mit den Mythen der Hellenen gemacht haben? Haben sie nicht gefunden, dass unter denselben auch manche fade, lächerliche, oberflächliche, lügenhafte sind? — S. 23: „Prosaische Nüchternheit und verständiges Raisonnement aus Gründen — — mögen in Untersuchungen, die den practischen Zwecken des äussern Lebens dienen, wohl angebracht sein; in der Mythologie, die dichterisches Auffassen des dichterisch Gedachten etc. fordert, erregen sie den Verdacht des Stehenbleibens beim Aeusserlichen und mangelnder Fähigkeit zum tiefern Verständniss." Offenbar setzt hier der Verf. das historisch-critische Verfahren viel zu sehr herab; ja, nach dem ersten Satze zu urtheilen, sollte man glauben, er lasse es gar nicht dabei gelten. Als ob nicht ein ruhiges, besonnenes Forschen, unterstützt und getragen von Phantasie und ästhetischem Geiste, gerade am meisten, einzig und allein im Stande wäre, den Kern des Mythus und sein Wesen zu ergründen! — „Dieses Eingehen in die Individualität und die innerste Eigenthümlichkeit der einzelnen — — wird, namentlich was die griechische Mythologie betrifft, — stets (?) auf das geschichtliche (?) Element sich beziehen, indem der Weltgeist nur als Geist der Geschichte, und als Volksgeist die individuelle Gestalt annahm, die allein in der Sagenwelt ausgedrückt sein kann. Auch die Götter der Griechen in ihren besondern Characteren und ihrer mannigfaltigen Verkettung halten wir daher für Ausdrucksweisen welthistorischer (?) Ideen. — — — In engerem, eigentlichem Sinne aber für geschichtlich gelten darf uns die Welt der Heroen, in deren Mythologie die wahre und ächte Philosophie der Ge-

schichte, geschöpft aus der Anschauung der Urzeit, doch typisch für alle (?) Zeiten, und eingehüllt in räthselhafte, doch nicht unentzifferbare Bilder enthalten ist." Man kann zu solchen Sätzen nur lächeln, um so mehr lächeln, mit je grösserer Bestimmtheit und Zuverlässigkeit sie vorgetragen werden, sie, die schon im Kleinen das Gepräge der Unwahrheit an sich tragen. Ist unter diesen Umständen eine erfreuliche Ausbeute für die Wissenschaft der Mythologie aus der Darstellung zu erwarten, die uns Hr. W. verspricht? Er glaubt das im Ernst, und nicht bloss für die Mythologie, auch für die Geschichte; denn er sagt S. 37: „So nur eröffnet sich uns die Hoffnung, allmälig eine vollständigere und inhaltreichere Geschichte des Alterthums hervorgehen zu sehen, als aus den bloss factischen Untersuchungen je erwachsen kann." Hört es, ihr Geschichtsforscher! — Eine neue Welt geht Euch auf, von der Ihr bei Eurer Beschränktheit noch nichts geahnet habt.

Wir haben bis jetzt die einzelnen aufgestellten Behauptungen des Hrn. W., wo es uns nöthig schien, mit unsern Bemerkungen begleitet, theils unsern Lesern, theils, wenn er es beherzigen will, dem Verf. selbst zu zeigen, wo derselbe gefehlt. Es sollte uns freuen, wenn sie darauf hinleiteten, die Mythologie je mehr und mehr zur wahren Wissenschaft zu erheben und vor Auswüchsen zu bewahren. Um uns nun bei unserer Beurtheilung nicht zu weit auszudehnen, können wir vom folgenden Capitel über die Quellen nur den Hauptinhalt nach den einzelnen §§ — denn dasselbe ist in §§ eingetheilt — angeben mit ganz kurzen Zwischenbemerkungen und Beifügung von Fragezeichen, da, wo wir anstiessen.

S. 39 — Ende. Von den Quellen der griechischen Mythologie. § 1. Die Mythologie ist, als das Element der Vermittelung zwischen den historischen Erkenntnissen und der Thätigkeit des Erkennens, die Quelle der Historie. § 3. Unterschied zwischen solchen Quellen überhaupt, aus denen wir die Erkenntniss schöpfen, und solchen, aus denen der Gegenstand dieser Erkenntniss selbst zu fliessen scheint (subjective — objective Quelle). Diese Darstellung — man merke wohl! — soll den Verf., seinen eigenen Worten zufolge, zur Beglaubigung dienen für diejenigen, die etwa an seinem Berufe zu der Vollführung des übernommenen Geschäftes zweifeln möchten.

A) Von den Quellen im objectiven Sinne. § 4. Die Natur der griechischen Sagen. Sie kündigen sich uns als Dichtung an; doch erscheinen sie nicht als willkürliches Spiel, sondern tragen das Gepräge der höchsten, intensivsten Geistesthätigkeit an sich. § 5, 6. Dieser Dichtungen Ursprung ist in der schöpferischen Thätigkeit der Poesie selbst zu suchen, doch mit Einschränkung. Anm. Die Stelle des Herodot (II, 53) solle der Tod aller ächten Mythologie sein. Passt sie vielleicht nicht

in das System des Hrn. Vfs.? Weiterhin (S. 228) weiss er diess Urtheil zu beschränken. — § 8. Der Geist der Sagenpoesie ist ein anderer als der Geist der Kunstpoesie. § 9. Jenen griechischen Mythen wohnt ein Geist inne, der dem Volke, unter welchem jene Dichtung einst lebendig war, der Inbegriff alles Göttlichen (?) und Menschlichen (?) als der Geist des Universums (?) galt, und der auch unsern Verstand, wenn wir ihm begegnen, mit der Ahndung eines tiefen Geheimnisses (?) erfüllt. § 10. Jene Thätigkeit, welche der Götter- und Sagenwelt [Hier trennt der Verf. ein Mal, was er immer hätte trennen sollen.] den Ursprung gab, ist in der That selbst schon eine göttliche (?) Poesie. § 11. Ueber Kunstpoesie. Anm. Ein Mythus ist kein Kunstwerk. — Die Mythen haben in der That (!) keine sterblichen Urheber, sondern müssen als die unmittelbare Manifestation eben der Gottheit gelten, von welcher sie handeln!! Die Sage vom delischen Apollo, wie er nach Delphi wandert, erläutert; aber wie? Man höre: „Dieser Gegensatz von Auftauchen aus den Wassern und schwankendem, die göttliche Bestimmung suchendem Umhertreiben auf den Wogen einerseits und von unwandelbarem Feststehen auf den Säulen des Weltalls, an dem Mittelpunct der Erde, wo die Mächte der Tiefe in geistesschwangeren, ernsten Enthusiasmus gebährenden Dämpfen weissagend emporsteigen, bezeichnet uns [d. h. dem Hrn. W.] diese Gottheit [Apollo] als das die Gegensätze und sinnschweren Widersprüche liebende, und in ihnen lebendige und Leben erzeugende Wesen, welches das Volk der Hellenen, unter dem es seine Heimath wählte, zur organischen Gliederung seiner Stämme und Staatenformen anregte und diese von ihm geliebten und geleiteten Stämme einerseits auf der wogenden Fluth des Völkergedränges leicht und sicher schwebend bewahrte, andrerseits etc." Die Leser mögen dem Recens. erlauben, hier abzubrechen; er ist, des Ekels voll, nicht im Stande, von diesen phantastischen Träumereien mehr abzuschreiben. § 12. Die Sage darf zwar doch von einer Seite für ein Erzeugniss menschlicher Thätigkeit gelten, allein nicht einzelner Individuen, sondern des ganzen Volkes, unter welchen sie heimisch ist. § 13. Die Mythen sind Naturlaute, die gegenwärtige und lebendige Anschauung wahrhafter geistiger (?) Wesenheit (?). § 14. Die Geschichte jener Sagenbildung besteht in der Art und Weise, wie jene freie Geistesthätigkeit (die Religion im Menschen) gegen den Druck der Sinnlichkeit anstrebend, sich Luft macht und zu einer jedes fremdartige Element verschmähenden Formthätigkeit (?) sich abschloss. § 15. Diese Formthätigkeit (?) muss eine solche gewesen sein, in welcher das Ewige und Höchste als freies Geschöpf der menschlichen Geistesthätigkeit hervorzugehen scheint. § 16. „Näher und immer näher kommen wir der Stelle, welche wir zu suchen aus-

gezogen sind: der Stelle, wo jenes geistige Leben, das wir bisher nur als einen dunkeln unbestimmt dahin und dorthin im Innern der Gemüthswelt pulsirenden, auf ihrer Oberfläche aber schnell verschwindenden oder abspringenden Punct ahnden konnten, sich aufschliesst und als reiche und kraftvolle Quelle mächtig hervorströmt." — „Poesie und Gesang waren die Flügel, auf denen der Geist, als er die Hülle der Naturnothwendigkeit abgestreift, sich emporschwang und den Lichtströmen, die aus dem Aether ihm entgegenquollen, jauchzend zuflog." § 17. Eigenschaften dieser Urpoesie: die Aeusserungen dieser Dichtungen, durch die Begeisterung dieses Augenblicks hervorgerufen, nehmen einzig die Gestalt an, die der Augenblick ausfüllt und mit ihr verschwindet. § 18. Festzustellen ist die Allgemeinheit der Sagenpoesie unter den Völkern, die Bildner und Träger einer mythischen Religion sind, und das Fortbestehen dieser Dichtung in fortgesetzter, das Gepräge einer unwillkührlich zwingenden Nothwendigkeit tragenden Gewohnheit. § 19. Die Sagendichtung eine heilige Poesie, eine Religion von (?) der Religion, eine heilige Sitte der Völker, die nicht nur allen andern Sitten (?), sondern dem Princip der Sitte selbst (?) den Ursprung gab. § 20. Die Totalität der Elemente, welche die Urpoesie barg. § 21. Verhältniss der Mythendichtung zur eigentlichen Dichtkunst. Die Sagenpoesie episch, lyrisch und dramatisch zugleich. § 22. Verhältniss der Sagenpoesie zur Tonkunst und bildenden Kunst. § 23. Die Sagenpoesie, geschichtlich als Keim [? War das für die bildende Kunst nicht vielmehr die Symbolik ?] und Anfang der Kunstwelt, ist in der Idee das Eingehen derselben in eine höhere, jenseit der Kunst selbst liegende Einheit (?). § 24. Daraus folgt, dass auf ähnliche Weise, wie die Elemente der Kunstwelt, auch das Element der Speculation ausdrücklich in der Sagenwelt enthalten ist. Weil aber beide Elemente (die Idee der Wahrheit und der Schönheit) im Widerspruch (?) sind: so ist allein (?) die vermittelnde Idee der Gottheit in der Sage die herrschende. § 25. Die Sagenpoesie ist eine gleich sehr speculative als künstlerische Thätigkeit. § 26. Verhältniss der künstlerischen und speculativen Thätigkeit (wie Körper und Seele, Form und Gestalt). § 27. Die Sagenpoesie ist nicht bloss Wissenschaft, noch Kunst; sie ist zugleich Religion. § 28. Die Sagenpoesie ist, wenn nicht eine ideale Verklärung der gesammten Geschichte der Welt, doch ein von der Gottheit selbst gezeichneter Umriss ihres Gehaltes und ihres Schicksales (!!). § 29. Das Zeitalter, in welchem die Sagenpoesie blühte, das heroische. § 30. Uebergang zum Folgenden. Nothwendigkeit, das Verhältniss der Zeit der Sagenentstehung und des Volkes, welches vorzugsweise ihr Träger ist, zu vorangehenden und nachfolgenden Perioden und zu andern Völkern der Weltgeschichte

festzustellen. § 31. Vorheroisches Zeitalter. § 32. Das höchste (?) und letzte (?) Resultat des Kampfes zwischen Geist und Natur ist diejenige Weltanschauung (?), die wir Symbolik nennen. § 33. Die Symbolik ist die unmittelbare Vorläuferin der Sagendichtung. § 34. Heroenthum und Sagenpoesie sind ausschliessendes (?) Attribut der Völker Europa's (?). § 35. Wie die Sagenp. die einzige und ausschliessend ächte unmittelbare Quelle der Mythologie ist, so ist die Symbolik der morgenländischen Völker, insbesondere der Aegypter, die wesentliche (?) und nothwendige (?) Quelle der griechischen Mythologie. § 36. Das Blüthenalter des Heroenthums und der Sagendichtung dauert so lange, bis der Geist, der in beiden lebt, eine objective Form gefunden hat, in der er jenseit der genialen aber form- und bewusstlosen Subjectivität der Individuen fortbestehen kann. Staat, Cultus, Kunst sind diese negativen Formeinheiten. — Für Griechenland bezeichnet den Zeitpunct jener Umbildung die Heraclidenwanderung [? Viel zu früh!], eine Begebenheit, deren eigentlicher Grund einzig (?) in dem von dem Geiste der Geschichte selbst (?) entzündeten Drange, die heroischen Geschlechter und Individuen durch gemeinschaftliche Kriegsthaten und durch Eroberungen in objectiv bestehenden Staatskörpern zu vereinigen, zu suchen ist. [Zu dieser aussergeschichtlichen Idee des Ursprungs des Heraklidenzuges hat sich meines Wissens noch kein Historiker erhoben. Jeder verständige Forscher wird sie als nichtig von sich weisen.]

B) Von den Quellen im subjectiven Sinne.

§ 37. Quelle der griechischen Mythologie im subjectiven Sinne des Wortes ist Alles, was aus dem Alterthume von schriftlichen und bildlichen Denkmälern uns erhalten ist. Der Zielpunct dieser Untersuchung ist die Beantwortung der Frage, ob und auf welche Weise in diesen Quellen die Thatsachen niedergelegt sind, durch die wir eine vollständige Kenntniss der Mythologie und die Einsicht in ihre Bedeutung erwarten können. § 38. Literatur und Kunst, inwiefern sie Quellen der Mythologie sind. § 39. Drei Perioden der griechischen Literatur und Kunst: die epische, die Periode der Kunst, die Periode der Wissenschaft. § 40. Die Gedichte des Homerus unter allen Quellen der Mythologie nicht nur die älteste, sondern auch die reichste. § 41. Die cyclischen Gedichte vollendeten (?) die Aufzeichnung der mythischen Thatsachen in zusammenhängender Erzählung. § 42. Eigenthümlichkeit des zweiten Zeitalters ist die Entwickelung und Ausbildung der Künste und Wissenschaften. § 43. Die lyrische Poesie als Quelle des Mythus. § 44. Diejenige Kunst, welche in ihrem Bereich den eigentlichen Cyclus mythischer Darstellung umfasst, ist die bildende. § 45. Die dramatische Poesie, in welcher die Kunstliteratur der Griechen ihren höchsten Gipfel erstieg, zeigt uns

in ihren beiden Gattungen, der Tragödie und Komödie, die mythische Welt vollkommen vermählt mit der geschichtlichen Wirklichkeit. § 46. Die wissenschaftliche Literatur dieses Zeitraumes, die historische und philosophische, so reich und wichtig an sich, ist für die Mythologie doch von geringerer (?) Bedeutung. § 47. Das dritte Zeitalter der griechischen Literatur (in welche nunmehr auch die römische, als gewisser Massen ein Ganzes mit jener bildend, eintritt), ist seinem allgemeinen Charakter gemäss, auch für die Mythologie ein Zeitalter des Sammlens und Ordnens äusserlicher Thatsachen. Der Geist der Mythologie ist bis auf sparsame Nachzüge der künstlerischen Schöpfungskraft und Darstellung in dieser Periode für gänzlich erloschen zu achten. —

Man sieht aus dieser Uebersicht, dass der Verf. in diesen §§ für den Mythologen sehr interessante Dinge zur Sprache gebracht hat; in den oft sehr ausführlichen Anmerkungen werden sie noch weiter besprochen. Nur Schade, dass dieselben falschen Ansichten immer wieder zum Vorschein kommen, andere noch obendrein, und dass das Ganze in einem langsamen, schwerfälligen, gedrückten, dunkeln, undeutschen (z. B. Wesenheit, Formthätigkeit), mitunter gezierten Style vorgetragen ist, der für ein philosophisches Werk dieser Art ganz unpassend ist, und der das Lesen und Verstehen des Buches gar sehr erschwert. Haben wir also den Verf. hier und da missverstanden, so hat er sich das selbst zuzuschreiben. Der Recens., welcher sich für den Fortgang der wissenschaftlichen Begründung und Ausbildung der Mythologie, die in vielem Betracht so angenehm und nützlich ist, ungemein interessirt, würde dem Hrn. W. freundschaftlichst rathen, bevor er die griechischen Sagen nach seinen jetzigen Grundsätzen zu deuten fortführe, eben diese Grundsätze einer nochmaligen strengen Prüfung zu unterwerfen und dabei den Rath Anderer nicht zu verschmähen, besonders nicht den jener nüchternen Forscher, auf welche derselbe aus seinen hohen Sphären mit Hohn und Verachtung herabschaut. Da er schon ein Mal wegen seiner Ansichten harten Tadel erfahren hat, so würde er, sollte man glauben, um so misstrauischer gegen sich werden und an seinem Systeme verbessern, was zu verbessern ist. Seine Absicht, die Mythologie zu einer wirklichen Wissenschaft zu erheben und bei der Deutung der einzelnen Sagen auch das Speculative und Aesthetische derselben gehörig würdigen zu lehren, erkennen wir als ganz vortrefflich an, so wie wir auch unverholen gestehen, dass wir seiner Darstellung über die objectiven Quellen der Mythologie manche einzelne treffliche Belehrung verdanken.

Heffter.

Römische Litteratur.

M. Tullii Ciceronis de Divinatione et de Fato libri, cum omnium eruditorum annotationibus, quas Ioannis Davisii editio ultima habet. Textum denuo ad fidem complurium codd. msstorum, edd. vett. aliorumque adjumentorum recognovit, *Friderici Creuzeri* et *Caroli Philippi Kayseri* suasque animadversiones addidit *Georg. Henr. Moser*, phil. Dr. et Gymn. Ulm. Rector. Francofurti ad Moenum, sumptibus et typis H. L. Broenneri. 1828. XXVI u. 760 S. 8.

Hr. Prof. Moser gab sich, im Verein mit dem Hrn. Geheim. Rath Creuzer, seit 10 Jahren um die philosophischen Schriften Cicero's das nicht geringe doppelte Verdienst, sie nicht bloss durch eine Menge handschriftlicher Collationen selbst verbessert zu bieten; sondern auch die Leistungen seiner Vorgänger concentrirt, die stets schätzbaren Bemerkungen von Daves aber vollständig wiederzugeben. Bloss darin trat Aenderung in den Plan, dass bei de Nat. Deor. selbst nicht corrigirt, die handschriftlichen Lesarten aber vollständig aufgeführt wurden; bei de Legg., de Rep. und in vorliegender Ausgabe eine förmliche Recension veranstaltet, die Lesarten in letzterer aber minder vollständig aufgeführt wurden. Wahrscheinlich liess Hr. Moser sich durch des zu früh vollendeten Prof. Beier's Vergleich mit dem *Erbsenlesen* abschrecken. Indess bei ernsten Dingen sind gerade Witzworte die schlechtesten, weil sie nur halb passen, und die zweite Hälfte der Sache in ein gehässiges Zwielicht stellen! Die Sache selbst bleibt höchst wichtig und berücksichtigungswerth, da sogar in der völlig sinnlosen Lesart nur zu oft der Stoff zu Auffindung des Wahren ruht, das sich dem Scharfsinn nicht selten erst dann enthüllt, nachdem eine Menge Vorgänger unbeachtet vorübergingen. Und von wie vielen Handschriften wollen wir noch das versteckte Wahre in freyer offen liegender Lesart erwarten? Man achte nur darauf, was wir den meisten zeither benutzten unmittelbar verdanken! Wie unbedeutend sind im Ganzen die Verbesserungen, die aus neuen Vergleichungen geraden Weges gewonnen werden! Selbst das doppelte Dutzend der von Hrn. Moser in beiden vorliegenden Werken benutzten erspart uns alle weitern Belege. Nur Combination vermag noch Bedeutendes zu leisten: diese aber findet allein in den Abweichungen der Handschriften ihr Feld und ihren Spielraum. Auch fordert insbesondere der Umstand auf, bei Collationen getreu alle handschriftlichen Abweichungen anzugeben, dass bei neugebrauchten Vergleichungen der Verdacht der Ungenauigkeit, sind die Abweichungen (besonders

Wortstellung betreffend) nicht vollständig angegeben, fast unvermeidlich ist; dieser Verdacht aber muss nothwendig die Sicherheit des kritischen Urtheils selbst schwächen. Nicht selten überliefen uns missbehagliche Gefühle, wenn, bei den Wortumstellungen unsrer Handschriften, wir die Moserschen stumm fanden. Die geringste Wortumstellung ist beim kritischen Urtheil wohl zu beachten: theils weil gerade hierin die Abschreiber am meisten sündigen, theils weil zeither die Kritik diesen so wichtigen Gegenstand nur zu sehr ausser Augen liess. Jede Textabweichung, bevor sie gründlich geprüft ist, bleibt wichtig. — Es gleicht überhaupt der Kritiker dem Goldwäscher, der, jemehr er goldhaltigen Sand wäscht, um so sichrer auf Ausbeute rechnen darf; lässt auch, im Vergleich des vielen Gerilles, nur wenig Goldstoff sich aussondern.

Nehmen wir jetzt auf Cicero's Werk de Divinatione von Seiten der frühern Leistungen Rücksicht, so müssen wir es zu den verwaistesten aller philosophischen Schriftwerke dieses grossen Römers rechnen. Denn seit Daves, das ist, seit 1730, gewann es durch handschriftliche Hülfe wenig. Ernesti brachte ihm, neben seinem scharfen und richtigen kritischen Urtheil, das jedoch schon das hohe Alter abgestumpft hatte, bloss die Lesarten einer Wolfenbüttler Handschrift zu, welche dieser indess genauer benutzte, als es sonst seine Art war. Hottinger nutzte bloss die 4 Collationen der Oxforder Ausgabe, die im Ganzen wenig Ausbeute liefern. Gleichwohl ist gerade dieses Werk noch so beschaffen, dass in überaus vielen Stellen sein Heil nur von guten Handschriften zu erwarten steht. Die zeither benutzten scheinen alle Abkömmlinge eines einzigen spätern Codex zu seyn, auch keine von ihnen zu einem bedeutenden Alter hinauf zu steigen. Die Ursache davon schreiben wir theils dem Inhalte des Werkes selbst, das in dem langen Zeitraume superstitiösen Glaubens, und während der Herrschaft des Stoicismus, nur für einzelne lichte Köpfe Interesse und Anziehkraft haben konnte: theils dem ausdrücklichen Decrete des Kaisers Antoninus Pius zu, welches diese 2 Bücher, *tamquam religioni apprime noxios*, geradezu zu lesen verbot: wenn es anders richtig ist, was Minutoli *de templis* dissert. V versichert.

Mit Hrn. Moser's Ausgabe scheint indess eine besonders günstige Zeitperiode für dieses Ciceronische Werk zu beginnen: denn unter 12 Nummern werden uns neu benutzte handschriftliche Collationen geboten; ausserdem noch die Vergleichungen der vorzüglichsten alten Ausgaben; wie sorglicher Gebrauch aller zeitherigen Hülfsmittel für Kritik und Interpretik: für welches Alles überdies noch die bekannte Genauigkeit des Hrn. Herausgebers bürgt. Ja es werden auch noch unbenutzte zu spät eingegangene Collationen einer Augsburger und Wolfen-

büttelschen Handschrift, wie von Ausgaben die der Ven. 1507, der Juntinischen und ersten Lambinischen nachgetragen. Nicht weniger zahlreich sind die für das angeführte Fragment de Fato gebrauchten Quellen und Hülfsmittel, da, unter andern, ebenfalls 12 Handschrift-Collationen dafür genutzt sind; ausserdem noch die Varianten von 2 Augsburger Handschriften und des Gud. 2, nebst den Abweichungen der Ven. 1485, der Juntine und Lamb. 1 zu künftigem Gebrauche (das Alles von pag. 705—753) angefügt sind. Vor letztern geht noch der Turnebische Commentar zu de fato p. 657—685 nebst 2 Excursen über fat. VII, 13 und über XII, 28 vorher: welchen von 599—704 Additamenta folgen. Das Ganze schliesst ein fleissig gearbeiteter Index p. 753—769.

Sehen wir jetzt auf den Gewinn, welchen das Werk selbst aus diesem so stattlichen Apparate zog, so ist das Geleistete zwar alles Dankes werth, allein der reine Ertrag steht bei weitem unter der Erwartung, welche eine solche Zurüstung nothwendig erzeugen musste. Die Ursache ruht hiervon grossen Theils in der Unbedeutenheit der benutzten Handschriften selbst, unter welchen sich auch nicht eine wirklich ausgezeichnete findet: doch, sollen wir aufrichtig die Wahrheit, wie sie uns die Pflicht abfordert, gestehen, so müssen wir sie auch im Herausgeber mit suchen. Reichere Ausbeute hätte allerdings für Kritik, wie Interpretik, aus dem alten Stoffe und neuen Zuwachse gewonnen werden können, wenn überall scharfes, vom Sprachgebrauche unterstütztes, Urtheil zu Rathe gezogen worden wäre. Wir sind weit entfernt, mehr zu behaupten, als mit unsrer festen Ueberzeugung zusammen stimmt, zumal da wir Hrn. Moser's unermüdeten Eifer zu schätzen wissen: indess mag ein Beleuchten der ersten Capitel des Werkes selbst zum Belege dienen.

Cap. I, 4 wird in den Worten *Magnifica quaedam res, si modo est ulla*, richtig *quaedam*, statt *quidem*, für ächt anerkannt: indess hätte *est*, vor *ulla*, durch III N. D. 27, 70, *si modo ulli sunt*, gestützt werden sollen. Der Grund der Umstellung des *est* spricht sich von selbst aus. — Gleich darauf sind wir bei den Worten der Vulgate, *quaeque proxime ad deorum vim natura mortalis possit accedere*, noch nicht zufrieden gestellt. Die Lesart *proxima* ist zu stehend in den Handschriften, dass wir nicht die Stelle von andrer Seite für verdorben achten sollten. Konnte nämlich nicht Cic. *quaque proxima ad deorum vim via nat. m. p. ac.* geschrieben haben? schon nach *vim*, weit eher noch vor *natura*, dessen gewöhnliche Abkürzung *na* ist, (daher dies Wort so oft mit *vera* und *nam* verwechselt wird), konnte *via* leicht ausfallen. Ueberdem ist *via proxima ad* im tropischen Sinne in Cicero's Geiste. II Off.

12, 43: *hanc viam ad laudem proximam, et quasi compendiariam dicebat esse.* Auch *accedere ad — via* braucht dieser II Fin. 14, 44. Endlich liebt er das Spiel mit gleichen Sylben mehr als irgend ein Schriftsteller. vgl. Flacc. 42, 105: *illam vitae viam,* IX Divv. 16, 10: *videntur vim virtutis tenere,* Mil. 11, 30: *vi victa vis,* Sext. 41, 88: *vi vim oblatam* etc. Eben darum halten wir auch mit Wunder bei Sext. 21, 48 *ne videret victorem vivus inimicum, vivus* fest: so wie dagegen uns Orelli's gerade entgegengesetztes Urtheil bei I Tusc. 30, 73 über *rate — ratio* auffällt; denn sicher wählte dort Cic. den Ausdruck *ratis* zu *ratio* absichtlich. Dass durch unsre Vermuthung die Stelle selbst gewinnt, spricht sich von sich selbst aus. Gewiss bleibt es indess, dass Cic. auch anderwärts *ad deos proxime accedere* braucht: nur glauben wir, dass, sobald er *via* schreiben wollte, er desswegen eben *ad deorum vim* und nicht *ad deos* setzte; gerade wie ihn (das beherzige man wohl), in der von Hrn. Moser citirten Stelle V Fin. 15, 43 der Gedanke an das nächstfolgende *virtus* bewog, *vis hominis* zu schreiben, und wie er gleich absichtlich auch unten § 3 *vi videretur* schrieb. Ausserdem kommt *vis*, so wie es in beiden Stellen gebraucht ist, nicht vor. Ueber die Liebe Cicero's zu gleichen Anlauten selbst sehe man übrigens die Stellen, welche jüngst Beier zu Lael. 21, 79 u. 23, 88 aus fast unerschöpflicher Quelle sammelte.

§ 2 stehen wir an, in der Stelle *Gentem quidem nullam video, neque tam humanam atque doctam, neque tam immanem atque barbaram,* das statt des dritten *tamque* mit Daves wieder aufgenommene zweite *atque* zu billigen. Zwar kehrt diese Partikel nicht selten in nächster Stellung wieder, I Orat. 48, 210: *Epaminondam atque Hannibalem atque ejus generis homines.* vgl. daselbst 23, 105. 39, 180. Allein, ausser dass wir eine Stelle bei ähnlichem Gegensatze vermissen, sehen wir selbst nicht ein, warum *tamque* nicht eben so gut von Cicero's Hand kommen könne, als das in einer einzigen Handschrift und alten Ausgabe gelesene, von den Abschreibern (welche solche Constructionen der Gegensätze gern ängstlich ausgleichen) weit leichter, und daher richtiger abzuleitende *atque!* Ja dies um so mehr, da wir nicht wissen, ob hier nicht Cic. daran dachte, dass auch *non barbarae gentes* zuweilen so handeln können, als wären sie *immanes:* dann wäre ja *tamque* ganz an seiner Stelle! Was ist es endlich nöthig, das dritte *tamque* zur Opposition zu ziehen, da diese das doppelte *neque* bestimmt scheidet? Zudem pflegt überdies Cic. zwischen diesen beiden Adj. nicht *atque*, sondern in Regel *ac* zu setzen: man sehe, was wir zu 7, 12 bemerken werden. — Nächstdem gehören die Worte *ut ab ultimis auctoritatem repetam* in Parenthese, welche öfter nicht gehörig beachtet ist. So ist sie

z. B. gleich nöthig zu dem kurz nachher Folgenden (*non ex artis — nominati*). Ausserdem wäre *Chaldaei illi*, doch minder passend, zu rathen. Doch § 9 musste diese nicht, wie wir in einem vor 24 Jahren geschriebenen, und von Hrn. M. benutzten Programm behaupten, mit *praesensio*, sondern nach *disseri* geschlossen werden. § 12 musste ebenfalls *quod faciebat etiam Panaetius* parenthesirt werden, um nicht auch *requirens* auf diesen zu beziehen u. s. w. — Ueber die *trajectiones* und *motusque stellarum* musste, kurz darauf, für unsere angenommene Meinung noch angeführt werden: dass Cic. *trajectiones* für cursus desshalb setzte, weil er den Augenblick des vor dem im Zodiacus befindlichen Fixstern vorüberziehenden Planeten damit zugleich ausdrücken wollte. Er bediente sich desswegen des griechischen Ausdrucks: denn der Verfasser der unter Aristoteles Namen gehenden Schrift περὶ Κόσμου schreibt sogar c. 2: διαπεραίνεται κύκλον σελήνη ἐν μηνὶ τὸν ἑαυτῆς. Wo nahmen aber je, wie Hottinger will, die Chaldäer auf Sternschneuzen, und andre electrische Lufterscheinungen Rücksicht! — Doch warum wurde eben desselben Conjectur in den kurz darauf folgenden Worten, *quibus notatis, quid quoque notaretur*, festgehalten? da *cuique*, in dem Sinne, *was für Jeden damit angedeutet würde*, so ganz in den Context passt? Denn Jedem wird, nach der Chaldäer Satzung, dasselbe Schicksal zu Theil, der in demselben Augenblicke der Constellation geboren wurde. Eben darüber giesst ja Cic. unten II Divin. 44 seinen vollen Witz aus! Wir liessen früher uns ebenfalls zu dem Glauben verleiten, als müsste bei *cuique*, *significatum esset*, stehen: allein das ist ein Irrthum, da *quibus notatis* für *quae quum notata essent* gilt. Schützens Vermuthung aber, die Stelle sei Glossem, ist ganz unhaltbar. — Bei *longinquitate temporum, saeculis paene innumerabilibus*, ergiebt sich von selbst, dass der zweite Satz die *lange Zeitenfolge* näher, nicht nach Jahren, sondern nach Menschenaltern, bestimmen soll, und sicher denkt Cic., wie Roos bemerkt, an die 47 Myriaden von Jahren, seit welchen der ägyptische Prahlgeist das Alter dieser Kunst datirte. § 12 heisst es *tempore immenso*, und § 25 sogar *ab omni aeternitate repetita*. — Wir übergehen Unbedeutenderes, um § 4 bei den Worten *eorum decem interpretes delectos e civitate esse voluerunt* über die Doppellesart *e* und *ex* unser Urtheil anzufügen. *E* liesst die Vulgate seit Gruter, doch *ex* schützen gute Codd., auch zwei der unsern: auch die stimmen dafür, welche *et* lesen. Schwer ist's bestimmt zu entscheiden, welches von beiden hier stehen muss. Will Cic. *e civitate* für *ex civibus* genommen wissen, so dass sie den Gegensatz von *omnem hanc ex Etruria scientiam adhibebant* (d. i. Etruscis exercendam committebant), wie wir glauben, bilden, so muss *ex* stehn, weil dann das Gewicht auf *ci-*

vitate fällt, und nicht auf der Praep. ruht. Soll hingegen *e civitate* für *ex utilitate civitatis* stehn, so kennen wir keine Stelle, wo Cic. so statt *e republica* schriebe; auch fügt sich diesem Sinne der Zusammenhang minder bequem. Wir ziehen daher *ex* vor. — Vorher wurde noch zu den Worten *uno furente, altero somniante* nicht glücklich mit Rath *homine* supplirt; man denke sich vielmehr das gleich vorhergehende *motu* wieder, i. e. *animi motu furore, somnio occupato, implicato.* — Tiefer wurde mit Recht das von Hottinger aufgenommene *si quae* festgehalten: doch dabei bemerkt, dass *si qua* lectio aeque proba sei. Wie kann es das, nach bereits richtig erkanntem Unterschiede der beiden Formen!? *Si quae* ist dasselbe was quaecunque: *si qua* hat diesen Sinn nie. Hätte Cic. hier letzteres setzen wollen, so würde er damit Zweifel ausgedrückt haben, ob je auffallende Träume von Einfluss auf das Staatsbeste geachtet wurden; sich also in dem gleich darauf angeführten Beispiele widersprechen. — Bei dem Nächstfolgenden, *visa sunt — neglecta sunt,* fällt uns auch jetzt noch das letztere *sunt* widrig auf: das erstere würde zu *si quae* nur Unkunde streichen: wie wenig nach *Nec vero* es nöthig, lehrt unter andern I Off. 8, 25: *Nec vero rei familiaris amplificatio, nemini nocens, vituperanda, sed fugienda semper injuria.* Bei unserer Stelle kommt noch der widrige Gleichlaut des Ausgangs beider Sätze in Anschlag, welchen Cic. sonst ernstlich meidet. — Cap. 3, 5 gaben die Worte *vetere Academia et Peripateticis consentientibus* ohne ihre Schuld Anstoss; die nichts anders sagen sollen, als *quum Peripatetici cum vetere Academia consentirent,* oder *neque Peripatetici dissentirent, quippe qui cum Academia, a Platone Socratico oriunda, sentirent.* So die Stelle gefasst, darf sie nicht im geringsten auffallen: denn in ihr herrscht über bekannte Dinge zusammengedrängter Begriff. Ueberhaupt jedoch ist nicht zu läugnen, dass die ganze Stelle eine Art geschichtlicher Verworrenheit an sich trägt, deren Grund aufgesucht werden muss. Denn während Socrates und Zeno, gleichsam wie geschichtliche Endpuncte, zusammengestellt sind, dann die Conformität des Peripatos mit der alten Academie versichert wird, findet ein neuer Rückblick auf Pythagoras und Democrit statt, um mit dem Allen Dicäarch und Cratipp und besonders Panätius zu contrastiren. Doch eben diese Contrastirung ist Cicero's Hauptaugenmerk, indem er sich durch dieser Männer Beispiel gegen den Vorwurf zu decken sucht, dass er es wage, gegen die Behauptungen aller Philosophen aufzutreten. Im Gesprächtone vermied er aber absichtlich die historische Reihenfolge, wie er oft thut. — § 6 wurde bei *id nos ut in reliquis rebus faciamus* mit Recht *ut* und *rebus* festgehalten: doch musste bemerkt werden, dass Cic. in Regel *ut* so dem zu marquirenden Pronomen nachstellt, und dann die

Abschreiber eben so in Regel dieses *ut* versetzen, oder weglassen. So wurde Mil. 28, 77 *per me ut unum* nur erst neulich richtig umgestellt: dasselbe muss noch geschehen I N. D. 6, 15: *me ut Cotta vidit.* So muss ebenfalls, durch Combination des Vat. mit der Vulgate, II Phil. 3, 5 *eum tu ut occideres*, wegen Nachdruck des Zusammenhanges, gelesen werden u. s. w. — Zu Anfang des 4n Cap. wurde *Etenim* desshalb nicht richtig gefasst, weil die tiefer folgenden Worte *faciendum videtur, ut* nicht als Nachsatz, den sie bilden, genommen wurden. Dieses mit leichtem Gegensatze, statt *Sed enim*, übergehende *Etenim* wurde unten II, 69, in. richtig begriffen. Dass aber bei Cic. die Redeform *faciendum, ut* eigentlich dem Nachsatze angehört, beweisen unter andern III Legg. 20, 48: *faciendum tibi est, ut*, Orat. 38, 141: *sed est faciendum, ut*, III Divv. ep. 8, 1: *faciendum mihi putavi, ut* etc. Somit gehört vor *faciendum* ein Kolon, und alle diese Beispiele sind nach der Norm des so häufigen *fac, ut* zu erklären. Man übersetze sonach: *Indem wir indess selbst untersuchen wollen, was denn eigentlich über die Vorsehungs-Gabe zu urtheilen sei —: haben wir, wie es scheint, so zu verfahren, dass* etc. — Kurz darauf würden wir in der Stelle *libris, quos de natura deorum scripsimus*, das empfohlene *perscripsimus* kaum für Latein halten. Denn so wenig wir auch *perscribere ad aliquem librum* tadeln, so möchten wir doch nie einfach *perscribere librum* gutheissen; dagegen wohl *conscribere.* Auch darf man nur den eigenthümlichen Gebrauch des Verbums z. B. bei Wechseln und Obligationen kennen, um sich zu überzeugen, dass es immer im übergehenden Begriffe steht. — Kurz darauf würden wir bei *in eo loco maxime* minder auf die Bedeutung von *quaestione, materia* hinweisen, sondern es lieber *in dem Falle besonders* übersetzt sehen; wie *multis in locis* I Verr. 35, 88. Selbst möchten wir jetzt, auch ohne Präposition, I Fin. 20, 66 *quo loco* durch *bei welchem Falle, welcher Gelegenheit*, verstanden wissen. — Zu Anfang des Cap. 5, 8 war *alias saepe* zu schützen, da Cic. in Regel umgestellt schreibt. Hier hat nämlich *alias* den Nachdruck durch den Gegensatz von *nuper*, vgl. II Acadd. 3, 9: *et alias saepe, et quondam.* Doch unter unsern Codd. kennt der Erlanger *alias* nicht: auch wird wirklich diese Partikel so weggelassen V Tusc. 8, 22: *et cum Antiocho saepe, et cum Aristo nuper;* I N. D. 21, 57: *idque quum saepe, tum paulo ante accidit.* Wir können sie daher III Off. 11, 47 nicht billigen, wo sie die meisten Handschriften verwerfen: hier indess steht sie wohl sicher richtig. — Bei *Dicitur quidem istuc* scheint Hr. Moser zu zweifeln, ob *quidem* richtig vor *istuc* stehen könne. Wohl steht es so oft vor allen Pronom., wenn *sed* ihm folgt, und die Sache selbst oder die Zeit zu marquiren ist. Bei vorausgehendem Verbum, wie hier, Orat. 25, 85: *adhibet*

quidem hic subtilis (orator). *Nun braucht zwar etc.* So schrieb Orelli neulich richtig mit dem Vat. I Phil. 11 in.: *Irasci quidem vos mihi.* Man übersetze hier: *Es wird allerdings diess von Cotta behauptet, ja selbst öfter.* — Kurz nachher sind die Worte *ne communia jura migrare videatur*, nach Turnebus Besserung, sicher richtig: denn *communi jure migrare* ist kein Latein. Wie kann aber *domo — migrarat* zum Belege dienen, dass dieses Verb. mit dem einfachen Abl. richtig stehe?! — Zu Ende des Cap. können wir das bestrittene *vera* auf keine Weise dulden. Wir setzen für's vollständige Urtheil die volle Stelle her: *Ego enim sic existimo, si sint ea genera divinandi vera, de quibus accepimus, quaeque colimus, esse deos; si dii sint, esse qui divinent.* Wer Cic. kennt, muss glauben, dass, schrieb er *vera*, er auch in diesem scharf folgernden Gegensatze *si vere dii sint* geschrieben haben würde. Man vergleiche § 12: *Si enim est verum — illud quoque verum est.* Er wollte aber, und konnte jenes hier nicht setzen. Er wollte es nicht, weil er *sint* vorsetzte, und diesem dadurch die Asseveration schon selbst beilegte: er konnte es nicht setzen, theils schon wegen der scharfen Opposition, theils weil es *divinandi* das nöthige Gewicht raubt, und dem strengen Folgerungs-Schlusse etwas ganz unnöthig Schleppendes giebt. Oben § 5 herrscht ein ganz andres Verhältniss, ob es gleich auch dort Verdacht erwecken kann: denn da lässt sich die Stelle übersetzen: *Warum es wirklich eine wahrhafte Vorhersehungsgabe gebe.* Auch vermag keine der übrigen Stellen es in der verhandelten zu schützen. — Cap. 6, 10 bilden die Worte *Quorum neutrum* den Nachsatz, da die von *si quidem* abhängigen Zwischensätze zur halben Parenthese gehören; sie durften also nicht durch einen Vollpunct geschieden werden. *Quorum* steht nämlich für *Sed eorum*, und correspondirt mit dem vorhergehenden *quidem.* Eben so war kurz nachher *Nam quum antiq.* als Nachsatz zu behandeln; wie nur zu oft falsch *nam*, wo es reine Nachsatz-Partikel ist, widerrechtlich das Vollsatzrecht sich anmasst. Hier ist es noch dazu elliptisch, statt *nam non est, cur praeter ceteras sentiam*, gesetzt. Tiefer bemerkt Hr. Moser zu *quod huic sermoni praevertendum putes:* Hoc sensu, ut sit i. q. *praeferre*, verbo *praevertendi* non usus est Cicero. Warum nicht? vgl. II Phil. 35, 88: *Sed incidi in tempus, quod iis rebus, in quas ingressa est oratio, praevertendum est.* — Doch wir wollen etwas weitere Schritte machen, und minder Bedeutendes übergehen. — § 12 wird zu den Worten *aut extispicum, aut monstra, aut fulgura interpretantium* bemerkt: movit me potissimum Goerenzii non auctoritas, sed accurata disputatio: es wurde nämlich auf dieses Empfehlung *extispicum*, statt *extis pecudum* aufgenommen. Was will indess Hr. Moser durch *auctoritas*

hier sagen? kennt er bei Gelehrten eine andere, als die sich jedesmal auf gründliche Ansicht der Sache stützt?! Görenz ist indess hier gerade mit sich am wenigsten zufrieden. So richtig es auch bleibt, dass *extis pecudum* tadelswürdig ist, so musste doch der wahre Grund, so nahe er auch liegt, davon angegeben werden. Dieser ist, dass so hier *pecudum* völlig müssig stehen würde; wie es auch, zu *exta* gesetzt, ohne Beispiel ist. Der Beisatz *pecudum* könnte nur dann gelten, wenn sich hier eine Distinction denken liesse: etwa mit Rückblick auf Vatin. 6, 14: *non puerorum extis?* doch das würde fade seyn. Dass diesen Grund Hr. M. nicht fasste, ergiebt sich aus der Billigung des Schützischen Aushülfmittels, der *aut haruspicum, exta pecudum* auf eigene Hand schrieb; wenn gleich der Einsatz für zu kühn erklärt wird. *Extispicum* ist sicher richtig; will man anders nicht *exta* allein lesen, so dass *pecudum* für Glosse gälte; (denn auch darin hat Görenz nicht Recht, dass *exta interpretari* nicht vorkomme; es steht wirklich so unten II, 12, 28: *Alios enim alio more videmus exta interpretari:*) aber auch *exta* kennt keine Handschrift. Ausserdem hätte aber derselbe auch noch Anderes berücksichtigen müssen. Denn man beachte die Stelle genauer, *aut extispicum, aut monstra, aut fulgura interpretantium*, um sich zu fragen, ob es 3 Arten von Haruspizen gab, da doch das ganze Alterthum ihrer nur zwei kennt: nämlich die gemeinen, welche alltäglich zu Rom die Opfer besorgten, deren bekanntlich eine bestimmte Zahl war, die, unter des summus aruspex Aufsicht, einen besondern Verein (nicht collegium) bildeten (denn wer darf glauben, dass die Menge Haruspizen zu Rom ohne Aufsicht und besondere Behörden waren? vielmehr lässt sich so etwas schon von selbst denken; dies bemerken wir nur vorübergehend, wegen I, 41 pag. 303. *Summus aruspex* denke man sich aber, wie *summus decurio* in den Municipien); und dann die nur für ausserordentliche Fälle aus Etrurien dahin Berufenen aus dem Range der Lucumonen. Letztre besorgten alles auf Prodigien Bezug habende, durch consularische Edicte auf Senatsbeschluss dazu aufgefordert. So viel lässt sich als bekannt voraustellen; Anderes, die neuesten Untersuchungen hierüber Berichtigende und Ergänzende, würde zu weit auslaufen. Genug, hier wird unter *extispices* die erstere Art von Aruspicen, die andere unter *monstra interpretantium* verstanden. Ist nun das dritte *aut* ächt, so muss es nothwendig auch noch eine besondere dritte Art gegeben haben, die bloss die Wirkungen des Blitzstrahls berücksichtigten; wovon sich jedoch nirgends auch nicht die geringste Spur zeigt. Vielmehr berücksichtigten dieselben Aruspicen aus den Lucumonen beides, d. i. alle übrige, für damalige Zeit wunderhafte Ereignisse, nebst den verschiedenartigen Aeusserungen des Blitzes, gleichmässig, da-

her auch in eigens hieher gehöriger Stelle unten II, 11, 26: *extispicum, eorumque qui ex fulguribus ostentisque* (nicht *ve*) *praedicerent*, gesagt wird. Es bleibt daher nichts übrig, als *aut* in *ac* umzuwandeln: wie denn nicht selten beide Partikeln vertauscht werden, vgl. III Verr. 9, 28; I Orat. 5, 18. Dagegen hüte man sich, *fulgura* etwa mit dem folgenden *augurum* in Verbindung zu bringen; denn diese kümmerten sich nur um *fulgora;* von denen dieses Wort bekanntlich von *fulgēre*, jenes aber von *fulgĕre*, das nur auf den Blitzstrahl bezogen werden darf, abzuleiten ist. — C. 7 musste statt *et significationis eventu animadversa et notata* die frühere Lesart *et in significatione eventus* zurückgerufen werden: denn der Sinn ist: *cum significaret eventus, haec signa ita evenire solere*, *und*, *während der Erfolg die Andeutung bestätigte, beachtet und aufgemerkt.* Wenn auch mehrere Handschriften *in* nicht haben, so fiel es ja so oft im Begriffe des *während* aus, dass diess nicht in Anschlag kommen darf; genug, dass es die bessern alle anerkennen. Dann muss auch wahrscheinlich, wie wir schon oben zu § 2 andeuteten, *ac notata* für *et* mit einem Cod. von uns und mit Nizolius gelesen werden, statt dass unser Erl. *atque* beut: denn so, und nicht anders, schreibt Cic. bei Verbindung dieser beiden Verba. Nicht bloss nämlich in der von Hrn. Moser citirten Stelle 33, 72: *eventis animadversa ac notata*, sondern auch I, 14, 25: *animadvertendo ac notando;* 18, 34: *observatis ac notatis signis;* I Orat. 29, 109: *animadversa ac notata.* Wenn aber in erst angeführter Stelle dennoch aus dem Grunde *et* geschrieben wurde, cum *ac* post vocabulum in *a* desinens male sonat; so lässt sich das Cicero gar oft zu Schulden kommen! vgl. II Verr. § 4. 46. 94. 160. 187. — (ausser den schon angeführten Stellen). — Die nächstfolgende Stelle *nihil est autem* — *possit* klärt sich von selbst durch richtige Uebersetzung auf: *Nichts giebt es aber, was eine lange Zeitenfolge, aufgefasst durch's Gedächtniss, verbreitet durch schriftliche Denkmäler, nicht zu bewirken und sich anzueignen vermöchte.* — Doch wir gehen zu einer Stelle über, die ebenso viele als verschiedene Meinungen erzeugt hat, und erlauben uns, die unsere ausführlich beizufügen. C. 9, 15 wurde geschrieben *Quis est, qui, ramunculos hoc videre, suspicari possit? Sed inest mira vis in ramunculis, et natura quaedam significans aliquid* etc. Betrachten wir zuerst die Lesarten, als den eigentlichen Urtheilsstoff, so scheinen die meisten Handschriften *mira vis et ranunculis natura*, mit ihnen zwei der unsrigen, zu bieten. Zu diesen gehört der Eliens., der *etiam* bessert: *in re vis* hat eben daher seinen Ursprung. Einzelne lesen noch *in renis et*, mit einer von uns, woraus wahrscheinlich *in rivis* entstanden, welchem die Vulgate folgt. Ausserdem beut noch einer der unsern *in granis et ramunculis*, wo sichtbar das letztere Wort

dem ersteren angepasst ist. Endlich versichert Vossius, es finde sich auch in Handschr. *gerinis*. Sieht man diese Masse von Lesarten und ihre Abweichungen unter sich, so ist höchst wahrscheinlich, dass ein den Abschreibern unbekanntes Wort sie bewirkte. Wer sollte aber in der Lesart *gerinis* nicht das ursprüngliche, von Aratus in übersetzter Stelle gebrauchte γυρίνοις vermuthen? das durch *in granis*, *in renis* unterstützt wird, und zu dem sich überdies Cic. den Weg in voraus durch das vorhergehende Deminutiv *ranunculis* gebahnt zu haben scheint! Auch liegt das *mire vis* nicht weit davon ab, da gar oft *vis* die Sylbe *nis*, und gegenseits, verschlang: wie denn auch aus diesen Abweichungen das zu *inest* richtig als nothwendig erkannte *in* gewonnen wird. Dagegen ist das folgende *ranunculis* höchst wahrscheinlich willkührlich eingestellte Glosse von jenem, dem auch Plin IX H. N. 54 das lateinische Bürgerrecht zuerkennt. Man nehme sie weg, und lese nun: *Sed inest in gyrinis vis et natura quaedam*. So bietet sich überdies die bei Cic. so geläufige Wortverbindung *vis et natura* von selbst dar, vgl. § 12: *Est enim vis et natura quaedam*. Jetzt sehe man noch die am meisten in sich haltbaren Conjecturen, unter welchen wir *ravis etiam in ran.* und die von Hrn. M. in den Text genommene *mira vis* herausheben. Erstere jedoch, welcher wir früher beipflichteten, hat zu poetischen Anstrich: auch wird *ravus*, wo es vorkommt, anders verdorben; *etiam* aber ist sicher von Nachhülfe. *Mira vis* würde uns dann eher behagen, wenn das tief unten stehende *quaedam* dazwischen stände: ob wir gleich auch so nicht begreifen würden, wie grade diese Worte solchen Wirrwarr hätten veranlassen können.

Noch fügen wir einige flüchtige Bemerkungen bei. § 27 musste *Necesse est enim* umgestellt werden; denn anders schreibt Cic. nicht. § 31 war *omnes ad unum* festzuhalten, was das deutsche *Alle mit einander* bezeichnet, vgl. Lael. 25, 86: *omnes ad unum id sentimus;* XII Divv. ep. 14, 4: *onerariae omnes ad unam a nobis sunt exceptae*. § 55 hätte, bei *pedibus suis salvum revertisse*, *salvum* eben so als *domum* gestrichen werden sollen. Auch ist wahrscheinlich das nächstfolgende *memoriae proditum est* Glossem. § 59 ist *se* vor *tamen silentium fieri jussisse*, eben so wie *te* zu streichen, da es das Gewicht von *tamen* raubt. Dagegen war bei *tu te tua patria*, *tua* festzuhalten, nur musste *tute* in einem Worte geschrieben werden. Sext. 14, 32: *quos legatos — tute tibi legasti;* II Phil. 40, 103: *tute te introspice*, wie richtig Priscian lies't; Caecil. 8, 27: *sed tute tui periculum fecisti.* § 60 ist sicher *stupefacta* zu lesen; denn Cic. wollte unstreitig das Platonische μέθης mit ausdrücken. Kurz darauf muss vor *multaque* ein Colon stehen; denn *que* drückt die Platonischen Worte καὶ ἐνὶ λόγῳ aus. Dass ferner

§ 64 Görenz, der *etiam* zu *Divinare autem morientes* zieht, nicht widerlegt ist, besagt die richtige Uebersetzung der Stelle: *dass aber wirklich auch Sterbende die Zukunft vorhersehn.* Denn so werden ja die Worte: *nam et id ipsum vident — instare mortem*, richtig durch angeführtes Beispiel bestätigt. In demselben § durfte ferner *deinde* vor *deinceps* nicht gestrichen werden. Es steht mit gleichem Rechte, als I Invent. 28, 43: *deinde postremo*, und II Herenn. 2, in.: *deinde ad extremum*, und unser *sodann sofort* entspricht ihm. Wird ja oft auch *deinde postea* verbunden, IV Tusc. 1, 2, Mil. 24, 65: und schreibt nicht auch sonst Cic. öfter so wie hier: III Legg. 2, 4. 19, 43. Eben so wenig war § 72 *subito ex tempore*, das mit εὐθὺς παραχρῆμα gleiche Rechte hat, und durch Caecil. 17, 57: *repente e vestigio*, gestützt wird, verdächtig zu machen. § 73 sind *florentissima Samnitium castra* sicher ein Vergriff: denn das *fortissima* steht für *fortissime defensa*. Auch möchten wir § 77 bei *tribus his horis*, das lebendig die Zeitkürze während so grossen Verlustes bezeichnende *his* nicht missen, das überdies gewöhnlich die Zeit scharf marquirend steht. I Orat. 37, 168: *his paucis diebus*, II Phil. 1, in.: *his annis viginti.* Die Worte am Ende des §, *atque in amnes mare influxerit*, welche unser Erl. nicht kennt, haben völlig das Ansehn eines erläuternden Glossems. § 79 sollte *tum terrae cavernis includunt*, *tum* geschrieben werden, da unser *bald — bald* hier gilt. § 80 wird richtig bemerkt, dass eigentlich *vim in animis inesse divinam* geschrieben werden müsse: doch eben hieraus ergiebt sich auch, dass die Praep. an sich selbst hier unnütz ist. § 87 wird mit Hottinger ohne alle Noth *Quid vero?* interpungirt, da *quam quod* für *quam quod ad id attinet, quod*, steht.

Doch wir übergehen so Vieles zu Bemerkende und der Vermuthung sich mehrseitig Darbietende, um mit der viel verhandelten Stelle 41, 92, *senatus — decrevit*, *ut de principum filiis sex singulis Etruriae populis in disciplinam traderentur*, zu schliessen, und zugleich über unsre veränderte Ansicht derselben Einiges anzufügen. Uns macht das Zahlwort *sex* sich sehr verdächtig. Schon der Umstand, dass, wie bereits Andere richtig bemerkten, Cic. sicher *seni* geschrieben haben würde; dann die harte Ellipse der ausgelassnen Praep. *ex*, und der Doppelsinn, wenn man *sing. Etr. populis* für den Dat. nimmt, indem dadurch jedes Etrurische Volk seine eigne disciplina artis erhält, lässt hier Unrichtiges vermuthen. Nimmt man noch hinzu, dass gerade das Zahlwort in der sicher aus Cicero's Stelle geflossenen des Val. Max. I, 1 ein ganz anderes ist, und an ganz andrer Stelle steht: sollte man da nicht zu der Vermuthung sich berechtigt fühlen, dass der Glaube an die Nothwendigkeit eines solchen Zahlworts bei Cic. aus *ex*, *sex*,

bei Val. Max. aus *de, decem* geschaffen habe? Diese Vermuthung wächst an innerem Gehalte, wenn man diese Zahlen selbst betrachtet. Wozu eine so grosse Zahl junger Lucumonen Söhne dieser Disciplin gewidmet? Und wie? sollte dieselbe Anzahl jährlich statt haben, oder nur einmal für immer? Im letztern Falle bliebe ja die Zukunft unberücksichtigt; im erstern waren die Lucumonen in Etruriens Völkerschaften eben nicht so zahlreich, um ein so bedeutendes Seminar stets mit Söhnen zu füllen. Gesetzt dies war auch der Fall, wozu denn die so grosse Zahl, da wahrscheinlish immer nur ein dergl. Aruspex aus jeder Völkerschaft nach Rom ad prodigia interpretanda gefordert wurde. Ueberhaupt endlich wozu war es nöthig, jedem Volke Etruriens eine bestimmte Zahl dieser Wissenschaft sich widmender Jünglinge abzufordern, da die Verordnung genügte, dass jedes etrurische Volk diese Disciplin unter seinen Grossen festhalten, und sie nicht bloss den niedern Classen eigen werden lassen solle. Kommen wir mit diesen Vorbemerkungen zu der Ciceronischen Stelle selbst, so scheint sich durch die Veränderung des *sex* in *ex* Alles auf das natürlichste zu fügen. Zu *de principum filiis* denke man sich vermöge des häufig partitiven Sinnes der Präp. *de*, certi quidam, qui vellent et quos vellent, so dass quidam als ausgelassen zuzudenken, und, im Geiste der Verordnung auf immer, supplire man semper und fasse den Sinn des Ganzen so auf: *Es sollten von den Söhnen der Grossen aus allen den einzelnen Völkerschaften Etruriens sich* (jederzeit) *welche der Erlernung der Haruspicen widmen, damit eine so wichtige Wissenschaft nicht, wegen des niedrigen Ranges der sie Ausübenden, ihr religiöses Ansehen verlieren, und zu niederem Lohne und Gewinne gemissbraucht werden möchte.* Hält man noch diese Worte für Decretsworte selbst, wie sie ganz das Ansehen haben, dann genügen sie uns wenigstens so völlig, dass wir ihnen das Zahlwort nicht beigefügt wissen möchten.

Doch genug als Probe über den Anfang des Ciceronischen Werks, wo noch das Görenzische Programm das Urtheil oft regelte. Ueber das Fragment de fato fügen wir nichts weiter hinzu, als dass der Streit, ob diese Schrift vollständig 1 oder 2 Bücher enthielt, durch den Zutritt zur Schützischen Meinung abgethan wird, welche dahin entscheidet, dass sich hierüber nichts Sichres bestimmen lasse. Wollten gleich auch wir dieser Meinung beitreten, musste dann aber nicht in der Ueberschrift *liber singularis* wegfallen? denn so tritt ja Hr. M. in ähnlichen Widerspruch, als wie er Kühner'n Schuld giebt! Zudem kennen wir auch nicht eine Handschrift, durch deren Autorität sich etwa dieser Zusatz schützen liesse. Indess liess sich der Entscheidung dieser nicht unwichtigen Frage weit näher treten, wenn man die Oeconomie dieser Ciceronischen

Schrift selbst, und die Art der Behandlung des zu erörternden Stoffes hätte schärfer ins Auge fassen wollen. Ohne hierüber mit sich einverstanden zu seyn, lässt sich gar kein deutlicher Begriff über die von ihr vorhandnen Ueberreste bilden. Denn wie soll man es sich denken, dass Cicero die von den Stoikern als Belege angeführten Beispiele, bei einem Hirtius, welcher sicher kaum oberflächliche Notiz von solchen philosophischen Untersuchungen genommen, als bekannt habe voraussetzen sollen, und können; so dass selbst die entferntesten Hinweisungen darauf, die uns darüber völlig im Ungewissen lassen, diesem sich zu klaren Bewusstseyn in die Seele hätten zurückrufen lassen?! Es muss daher unserm Fragmente eine besondere Entwickelung des Stoischen Fatums, mit genauer Vorlegung der in der Widerlegung so kurz abgefertigten Belege, vorausgegangen seyn: wie ja auch Cic. in allen seinen Philosophicis gewohnt ist, die zu widerlegende Meinung ausführlich mit allen Beweisen und Belegen vorauszuschicken. Dies lässt er in Regel durch Andre verhandeln: doch hierzu schien ihm Hirtius nicht eben die passende Person zu seyn; ausserdem würde auch dies Werk natürlich in 2 Bücher zerfallen. Daher glauben wir vielmehr, dass dies hier Cic. selbst that: denn er lässt es sich, wie es scheint, vom Hirtius selbst abfordern § 4: *Ita audiam te disputantem, ut ea lego, quae scripsisti.* Dahin deuten wir auch die § 1 über sein Untersuchungs-Verfahren gemachte Bemerkung, dass er die bei de Nat. Deor. und de Divin. gebrauchte Weise habe aufgeben müssen: denn in diesen nächst vorher geschriebenen Werken ist ja jene Methode streng befolgt, gleichwie in de Finn. und in den Academicis. Eben darum lässt er sich auch von Hirtius auf die in den Tusculanen befolgte eigenthümliche Untersuchungs-Methode der Academiker hinweisen, in welchen er *in utramque partem ipse disputarat*, was § 4 nur mit andern Worten ausführlicher gesagt ist, und was eigentlich durch die Griechische σχολή bezeichnet wird. Was daher vom 3n Cap. an folgt, gehört sicher, da es zur Widerlegung des Stoischen Fatums dient, zum 2n Abschnitt der Verhandlung. Dass Cicero für den ersten Abschnitt grösstentheils dem Chrysippus folgte, deutet er nicht dunkel selbst § 7 an, wo er nach Widerlegung einiger vom Posidonius gebrauchter Beispiele, *ad Chrysippi laqueos revertamur* anfügt. Dass aber nicht Hirtius die Stoische Meinung als Verfechter vorgetragen haben kann, beweisen die bloss Griechischen Beispiele: denn hätte er die Gegenmeinung ausführlich verhandeln lassen, so würde er dem Begünstiger derselben auch aus der Römischen Geschichte (wie er so gern überall thut, und dadurch seine Verhandlungen eigentlich nationalisirt) seine Belege haben entlehnen lassen. Darum wird es auch um so glaubbarer, dass diese Meinung Cicero nach rein Chrysippischen

etc. Grundsätzen und Belegen vorher entwickelt hatte, die er in dem noch vorhandnen Fragmente bestreitet. Es liess sich, mit stets genommener Rücksicht auf den uns gebliebnen Ueberrest von dieser Schrift, noch ungleich tiefer über diesen Punct eingehn; allein das schon zu weit Auslaufende des bereits Bemerkten nöthigt uns hiermit abzubrechen. Aus dem Texte selbst berühren wir nur eine Stelle c. 3, 6, welche wir so lesen: *Quid autem magnum, naufragum illum lapsum in rivo? (quamquam huic quidem hic scribit praedictum, in aqua esse pereundum:) ne, hercule, Icadii quidem praedonis video fatum ullum; nihil enim scribit praedictum.* Der Vordersatz ist rein übergehend, während er seine Asseveration durch den Gedanken selbst bezeichnet, *quid magnum — in rivo.* Dadurch wird der Satz mit *quamquam* zur Parenthese. Die zwei folgenden Sätze verrathen sich aber als Nachsatz durch das scharfgestellte *Icadii* und durch das die Opposition zu oben bildende *nihil.* Dies Alles nehmen die Worte auf *Quid mirum igitur*, von denen *mirum* das vorstehende *magnum* erklärt, und *igitur* für *inquam* gesetzt ist.

Dürfen wir noch mit einer wahrhaft gutgemeinten Bemerkung unser Gesammturtheil schliessen, so ist es diese. Herr Moser ist noch zu sehr von seinen Collectaneen abhängig, und steht daher zu wenig auf eigenem Fusse; wohin wir überhaupt das auf eignen festen Resultaten beruhende Urtheilen rechnen. Hierauf bezieht sich aller Tadel, welchen derselbe zeither von selbstdenkenden Beurtheilern erfuhr. Dass ihm nicht Urtheilsschärfe abgeht, sondern dass diese nur der nöthigen Richtung bedarf, verrathen nicht seltene überraschende Scharfblicke. Erhielte ausserdem noch der meist reine Ausdruck mehr Concentrirung: so würde Hrn. Moser's rühmliche Wirksamkeit die reine Achtung jedes Philologen begleiten. Dies verstatteten wir uns bei einem ernst vorwärts strebenden Manne zu wünschen, welcher schon desshalb öffentliche Anerkennung mit Recht verdient, und sie auf angezeigtem Wege sich sicher aneignen muss; auch überdiess gewiss edel genug denkt, um uns dies nicht als Tadelsucht auszulegen. Papier, wie Reinheit und Fehlerfreiheit des Drucks sind, wie überhaupt bei den Moserschen Ausgaben, ausgezeichnet.

Görenz.

Animadversiones ad locos quosdam Quintiliani difficiliores. Scripsit *Heinisch.* (Im Programm des Königl. Preuss. kathol. Gymnasiums zu *Glatz.* Breslau 1828. Gedruckt mit Kupferschen Schriften. 22 S. 4.)

Seit langer Zeit hat Recens. keine kritische Schrift mit so vielem Vergnügen und so grosser Befriedigung gelesen, als ge-

genwärtige Bemerkungen über einige Stellen aus dem *achten* Buche Quintilians. Der behandelte Schriftsteller gehört zu denen, welche vor vielen andern kritischer Hülfe bedürfen. Allein seit Spaldings gehaltreicher und verdienstvoller Arbeit ist er, wenn man dasjenige, was für das *zehnte* Buch geschehen ist, abrechnet, verhältnissmässig weniger, als viele andere Schriftsteller, von den Gelehrten zum Gegenstande ihrer Bemühungen gemacht worden. Desto erfreulicher muss gegenwärtiger Beitrag zur Kritik Quintilians sein, da er alle diejenigen Eigenschaften besitzt, welche einer Schrift dieser Art zum Lobe u. zur Empfehlung gereichen. Man findet hier ein nüchternes und besonnenes Urtheil, gleich weit entfernt von allzu ängstlicher, sclavischer Anhänglichkeit an die Manuscripte, mit welcher grade beim Quintilian am Wenigsten ausgerichtet werden dürfte, wie von Kühnheit und Verwegenheit im Aendern; eine tiefe und gründliche Kenntniss der Römersprache überhaupt, so wie des Quintilianischen Sprachgebrauchs ins Besondere; eine klare, lichtvolle und sogar angenehme Darstellungsweise in einem reinen und angemessenen lateinischen Ausdruck. Die behandelten Stellen gehören in der That zu den schwierigeren und sind meistentheils solche, in denen Spalding sich selbst nicht genügt zu haben ausdrücklich bemerkt.

Es scheint nothwendig, der Beurtheilung der Verbesserungsvorschläge des Herrn Heinisch die allgemeine Bemerkung voranzustellen, dass die Handschrr. des Quintilian überhaupt auffallend verderbt und, zum Theil wenigstens, offenbar von höchst unwissenden Abschreibern geschrieben sind. Hieraus ergiebt sich, dass die Conjecturalkritik beim Quintilian häufig in Anwendung kommen muss und dass ein Verfahren, welches bei andern, weniger corrupten Schriftstellern zu kühn erscheinen würde, hier durch die Umstände gerechtfertigt wird. Dennoch aber muss man sich, soviel als nur immer möglich, an die Handschriften halten.

Inst. Orat. VIII, prooem. § 29 u. 30: *Namque hoc qui fecerit, ei res cum nominibus suis occurrent. Sed opus est studio praecedente, et acquisita facultate et quasi reposita. Namque ista quaerendi, judicandi, comparandi anxietas, dum discimus, adhibenda est, non dum dicimus. Alioqui, sicut qui patrimonium non pararunt, subinde quaerunt: ita in oratione, qui non satis laborarunt. Si praeparata vis dicendi fuerit, erunt in officio sic ut non ad requisita respondere, sed ut semper sensibus inhaerere videantur, atque ut umbra corpus sequi.* Die Worte von *Alioqui* an haben den Auslegern vielfachen Anstoss gegeben. Spalding vermisst bei *quaerunt* die Benennung dessen, was nun an die Stelle des *patrimonium* treten soll, oder was sich diejenigen, die kein *patrimonium* haben, an dessen Statt zu erwerben suchen; also etwa ein Wort wie

victum; ferner ist ihm die Unvollständigkeit des Gegensatzes anstössig, da den Worten *subinde quaerunt* nichts entspricht und *ita* ohne ein dazugehöriges Verbum steht. Die Worte *si praeparata* etc. ermangeln der Verbindung mit dem Vorigen u. machen die Rede abgebrochen; zu *erunt in officio* fehlt das Subject, denn *verba* ist zu weit entfernt, als dass es füglich ergänzt werden könne. Daher verbesserte Spalding: *Alioqui — non pararunt, sub diem quaerunt victum: ita in oratione, qui non satis laboravit, verba desiderabit. Sin praeparata dicendi vis — atque eos ut umbra corpus sequi.* Hr. H. läugnet zwar nicht, dass durch diese Emendation die gerügten Mängel beseitigt werden, unterwirft aber dennoch die Stelle einer neuen Prüfung. Zuerst entschuldigt er den Mangel des Objects zu *quaerunt*, indem er zeigt, dass durch *subinde* sehr gut ausgedrückt werde: „eorum, qui paratam non habent rem familiarem, quaerendi studium crebro et per intervalla admodum exigua repetitum." So steht *subinde* Quint. 8, 3, 58; 9, 3, 27; 11, 3, 135. Mit Absicht habe aber Quintilian zu *subinde quaerunt* kein Object gesetzt, weil er diese Worte auch auf den zweiten Theil des Satzes bezogen wissen wollte. Diese Bemerkung ist allerdings sehr fein und richtig; wenn indessen Hr. H. deswegen das Komma nach *oratione* tilgen will und meint, dass dadurch die Rede concinner werde, so können wir ihm nicht beitreten. Denn *in oratione* kann doch nicht zu *laborarunt* bezogen werden, da *laborare* hier die dem Redner nothwendigen Vorbereitungen u. Uebungen bezeichnet, die er anstellen muss, bevor er öffentlich auftritt. Das *laborare* findet also nicht in der Rede selbst Statt u. die Worte werden daher richtig durch ein Komma hinter *oratione* getrennt. Die Ellipse selbst aber, nach welcher *subinde quaerunt* in den Nachsatz herübergezogen werden muss, rechtfertigt Hr. H. geschickt durch Beispiele aus dem Quintilian (5, 11, 26: *neque ut laudanda, quae pecuniam suam pluribus largitur, ita, quae formam.* 8, 6, 20: *nam prosa, ut mucronem pro gladio et tectum pro domo recipiet: ita non puppim pro navi.* 10, 1, 14: *nec sicut de intellectu animi recte dixerim video, ita de visu oculorum intelligo.* 12, 11, 27: *neque enim, si quis Achillis gloriam in bellicis consequi non potest, Ajacis aut Diomedis laudem aspernabitur: neque, qui Homeri non, Tyrtaei.*), wiewohl er selbst nicht läugnet, dass ohne diese Ellipse die Rede concinner sein würde. Indessen dürfe man nicht glauben, dass Quintilian, obgleich er mit Recht wegen seiner Concinnität bewundert werde, niemals kleine Nachlässigkeiten sich habe zu Schulden kommen lassen; davon sei er so wenig frei, wie irgend ein anderer Schriftsteller. Nachdem Hr. H. die vulgata auf diese Art vertheidigt hat, befriedigt er sich jedoch selbst keinesweges dabei, sondern versucht eine Emendation, welche er mit folgenden Worten ein-

führt: „Sed ut ea, quae jam sunt disputata, paucis comprehendamus, hic locus talis mihi esse videtur, ut dicendi ratio probari quidem minime possit, at excusari tamen. Si quis igitur plurimorum librorum sequi auctoritatem, quam orationis concinnitati atque elegantiae consulere malit, hic certe in vulgata poterit acquiescere, bonum aliquando Quintilianum dormitasse existimans. Sin autem in eum virum, cujus sermo tot tantisque fulgeat virtutibus, talis negligentia cadere posse omnino non videatur; tum vide, num mea, qualiscunque sit, loci nostri emendatio calculum tuum ferat. — Totum hunc locum ita legendum puto: *Alioqui, sicut qui patrimonium non pararunt, sumtum in diem quaerunt, ita in oratione qui non satis laboravit, verba. At si praeparata dicendi vis fuerit, erunt in officio (suo), non ut rei quaesita respondere, sed ut semper sensibus inhaerere videantur.*" Der erste von diesen beiden Sätzen (oder nach der Vulgata die Worte *Alioqui — laborarunt*) scheint durchaus keiner Emendation zu bedürfen. Hrn. H.'s oben im Auszuge mitgetheilte Vertheidigung der gewöhnlichen u. handschriftlich beglaubigten Lesart, wie sie in der Spalding'schen Ausgabe sich findet, scheint uns ganz genügend, und wir läugnen es gar nicht, dass wir zu denen gehören, die lieber der Autorität der Handschriften (wenn auch nicht grade „plurimorum librorum", doch optimorum) folgen, als für die Concinnität und Eleganz der Rede durch *gewaltsame* Emendationen sorgen wollen. Hat doch Hr. H. selbst nicht allein zugegeben, sondern sogar bewiesen, dass selbst des eleganten und concinnen Quintilians Stil nicht frei von kleinen Nachlässigkeiten ist. Sicherer ist es also auf jeden Fall, eine, wenn auch nur erträgliche, handschriftl. Lesart im Text zu lassen, als eine Conjectur, in der man sich ziemlich weit von den Zügen der Handschriften entfernt, in denselben hereinzubringen. Gewiss würde Herr H. selbst, wenn er als Editor verführe, dasselbe Verfahren befolgen. Dazu kommt, dass in seiner Conjectur *sumtum quaerere* ebenfalls der Entschuldigung bedarf, wie ihm keinesweges entgangen. *Laboravit* hat er aus Turic. und Ambr. 1 aufgenommen *), aus dem Grunde, weil Quintilian von § 28 an vom Redner durchgehends in der Einzahl spreche. Allein dazwischen und zwar zunächst vor *laborarunt* finden wir *discimus*, *dicimus* § 29, welche Worte, wiewohl in anderer

*) Hr. H. setzt zu den Autoritäten noch „Almel. a pr. m." Allein wie im Almel. steht, ergiebt sich aus Spaldings, hier wie an andern Stellen, etwas undeutlicher Variantenangabe nicht, da es bei ihm heisst: „Turic. Ambr. 1. *laboravit* cum Alm. a sec. manu *laborarant*." Hr. H. hat diess verstanden, als wenn es hiesse: cum Alm., qui tamen a sec. m. *laborarant*, ob mit Recht? bleibt unentschieden.

Fassung des Gedankens, doch auch nichts Anderes als den Redner bezeichnen. Dass der Plur. *laborarunt* also durchaus unanstössig ist, scheint nicht bezweifelt werden zu können, wohingegen der Singular *laboravit* eine fast unerträgliche Härte hervorbringen würde, da man nun aus dem Plur. *quaerunt* sich *quaerit* ergänzen müsste. Diese Ellipse scheint uns weit weniger Quintilians würdig, als die, wegen welcher man die Vulg. tadelt. — Was nun den zweiten Satz (in der Vulg. die Worte *si praeparata — sequi*) anbetrifft, so glauben wir allerdings mit Hrn. H., dass der Mangel des Subjects zu *erunt* nicht wohl ertragen werden könne, und stimmen ihm völlig bei, wenn er den substantiven Gebrauch von *requisitum* für unlateinisch erklärt. In der Stelle Cic. Acad. prior. II, 24 § 77, welche Gesner im Thesaurus anführt, ist, wie Hr. H. bemerkt, *post requisitum* das Verbum für *requisitum est*. Mit Recht hat also Forcellini diese Stelle übergangen; nichts destoweniger theilt Scheller, der doch sonst den Forcellini zu benutzen wusste, Gesners Irrthum. Selbst in dem Sallustischen Fragm. bei Quint. 8, 6, 59 scheint in den Worten *ad requisita naturae* das Wort nicht als Substantiv zu stehn; es ist vielmehr wirkliches Participium und *naturae* der Dativ, „*das von der Natur Erforderte.*" Uebrigens stehen dieselben Worte auch bei Spartian. in Caracall. c. 6. Haben wir nun aber in dem ersten Satze die Vulg. mit Recht in Schutz genommen, so erhellt von selbst, dass wir mit der Art, wie Hr. H. die von ihm bemerkten Uebelstände zu heben bemüht ist, nicht einverstanden sein können. Denn er hat in den vorigen Satz *verba* eingeschoben, so dass es dann allerdings leicht zu *erunt* ergänzt werden konnte. Aus *requisita* macht er *rei quaesita* und rechtfertigt den Singular *rei* durch Quint. 8, prooem. 26; 8, 3, 38; 3, 3, 1. An diesen Singular stossen wir uns zwar nicht, aber was soll hier überhaupt *rei quaesita* heissen? Denn zu *respondere* kann es nicht bezogen werden, da bei Quintilian *verba respondent* soviel heisst als *v. in promptu sunt*, *praesto sunt*, s. 10, 3, 9. Wollte man also einen Dativ zu *respondere* in dieser Verbindung und Bedeutung setzen, so könnte diess kein anderer sein, als *dicenti* oder *oratori*. *Verba rei quaesita* kann nur heissen: *für die Sache gesuchte Worte*, dann ist aber *rei* höchst müssig gesetzt, denn man kann natürlich für nichts Anderes Worte suchen, als eben *für die Sache*, d. i. zum Ausdruck der Sachen. — Das *sic* der Vulg. steht nur in wenigen, minder guten Handschriften, die besten haben *si*. Hr. H. macht daraus *suo*, scheint aber selbst darüber zu zweifeln, da er es wieder in Klammern gesetzt hat. Für das Pronomen spricht in der That nichts, als dass die Lesarten *si* und *sic* unerklärlich sein würden, wenn nicht etwas der Art ursprünglich im Text gestanden hätte. Oder ist vielleicht *si* und *sic* aus einem compendio scribendi für *sem-*

per corrumpirt? Letzteres wäre für den Sinn sehr angemessen. Dass *semper* gleich noch einmal folgt, wird den Leser Quintilians nicht befremden. *Non ut* hat Herr H. aus den besten Handschrr. aufgenommen und vergleicht Quint. prooem. § 17; 1, 8, 14; 4, 2, 43; 5, 7, 32; Cic. de or. 1, 17 u. 46. Man sehe noch Horat. Tursell. de partic. p. 496, ed. Schwarz. Die Verdorbenheit der gewöhnlichen Lesart ist gar nicht zu verkennen, doch lassen uns hier die Handschrr. nicht ohne Hülfe. Nach Anleitung derselben glaubt Rec. schreiben zu müssen: *si praeparata dicendi vis fuerit*, *erit in officio*, *non ut quaesita respondere*, *sed ut semper sensibus inhaerere videatur atque*, *ut umbra corpus*, *sequi*. Die Wortstellung *dicendi vis* ist aus Turic., Flor., Guelf. angenommen worden; *erit* haben Goth., Voss. 2, Vall., und im Turic. ist eine Abbreviatur, welche sowohl *erunt*, als auch *erit* bedeuten kann; *ad* fehlt im Turic., Flor., Ambr. 1; *quaesita* für *requisita* hat die editio princeps von 1470; *videatur* für *videantur* giebt Vall. *Vis dicendi* ist hier s. v. a. *copia dicendi*, Fülle, Fertigkeit des Ausdrucks. „*Hat man sich Redefertigkeit erworben*, *so wird sie* (immer) *auf ihrem Posten sein und zwar nicht so*, *dass sie erst*, *wenn man sie sucht*, *zu Diensten ist*, *sondern dass sie stets an den Gedanken* (*sensibus*, s. Quint. 8, 5, 2: *sed consuetudo jam tenuit*, *ut mente concepta sensus vocaremus*) *zu haften und ihnen*, *wie der Schatten dem Körper*, *zu folgen scheint*." Ueber *eos*, welches Spalding aus Turic. u. Flor. hinter *Atque* einschieben wollte, stimmen wir ganz der Ansicht des Hrn. H. bei; „quum in libris", sagt er, „locum variet, a glossatore quodam profectum ideoque rejiciendum videtur." — VIII, 2, 14. Diese offenbar corrupte Stelle emendirt Hr. H. folgender Maassen: *Quare nec sit tam longus* [scil. sermo], *ut eum prosequi non possit intentio: nec trajectione ultra modum tarda in hyperbaton finis ejus differatur*. Diese Emendation scheint uns nichts zu wünschen übrig zu lassen und empfiehlt sich besonders dadurch, dass sie sich an die Züge der Handschrr. (Tur., Guelf., Alm.: *nec transjectio intra domum hiperbato f. e. d.*) möglichst treu anschliesst. In den Worten *in hyperbaton* bezeichnet *in* den Zweck, ein Sprachgebrauch, welchen Hr. H. durch passende Beispiele gut nachgewiesen. Den Sinn des ganzen Satzes giebt er so an: „qui obscuritatem in sermonis contextu vitare vult, caveat, ne ea tantum de causa, *ut hyperbato possit uti*, finem sermonis differat. Ipsum autem hyperbaton fit verborum trajectione, quae si ita instituitur, ut justo pluribus rectus verborum ordo interpelletur, ultra modum tarda commode potest dici. Nam tardum fit, quod longius justo est, cf. 10, 4, 125." — VIII, 3, 19 u. 20: *Risimus*, *et merito*, *nuper poëtam*, *qui dixerat*,

praetextam in cista mures rosere Camilli.

At Virgilii miramur illud, (Georg. I, 181.)

— *saepe exiguus mus.*

Nam epitheton exiguus aptum proprium effecit, ne plus exspectaremus, et casus singularis magis decuit et clausula ipsa unius syllabae non usitata addidit gratiam. Hr. H. schlägt vor: *Nam epitheton exiguus, aptum ac proprium, effecit* etc. Die mangelhaften Variantenangaben lassen freilich nicht erkennen, wie weit der Vulgata zu trauen ist; an und für sich jedoch steht derselben nichts im Wege. *Nam epith. exiguus aptum proprium effecit* heisst: das Epitheton *exiguus* hat das eigentliche Wort (*mus*) passend gemacht. Bei dem ungenannten Dichter, dessen Vers unmittelbar vorher angeführt wird, sind die *mures* lächerlich, weil sie nicht in den ganzen Ton der Rede passen; bei Virgil hingegen ist *mus* als der eigentliche Ausdruck passend. Es ist Alles klar, wenn man bedenkt, dass diese Beispiele den Satz § 18 *quae humilia circa res magnas, apta circa minores videntur* erläutern sollen. Vergl. 10, 1, 9: *Omnia verba .... sunt alicubi optima; nam et humilibus interim et vulgaribus opus et quae nitidiore in parte videntur sordida, ubi res poscit, proprie dicuntur.* — VIII, 3, 22. Diese höchst corrupte Stelle haben zwar schon Mehrere zu emendiren versucht, allein Herr H. wundert sich mit Recht, dass alle Ausleger den Buchstaben *o* (*intimo*), welchen ausser Turic. a pr. m. alle Handschrr. darbieten, unbeachtet gelassen haben. Er vermuthet, dass darin *non* verborgen liege, und emendirt: *Unde interim non gratis dictis decor: quale est ille apud M. Tullium Pusio.* Den Sinn giebt er so an: „Ita fit, ut verba etiam non grata, quippe quae ut humilia et vulgaria omni careant suavitate, in oratione tamen interdum deceant, i. e. proprie, apte dicantur." Vgl. 10, 1, 9; 2, 13; 11, 1, 60; 9, 4, 36. *Quale* hat Hr. H. aus dem Turic. a pr. m. und Flor. a pr. m. angenommen und hält diese Lesart für exquisiter als *qualis*, mit Berufung auf 9, 3, 89: *Quale est apud Menandrum Oedipus Thriasius.* Wir zweifeln ebenfalls nicht, dass *quale* vom Quintilian herrühre; allein, wenn wir auch diese Lesart gern entschuldigen, so halten wir sie doch nicht für gewählter und besser als *qualis*, vgl. Zumpt's Gramm. § 372; Ruddimanni instit. Tom. 2 p. 20 seq. ed. Stallbaum. Durch die angegebene Emendation scheint uns zwar der an dieser Stelle erforderliche Sinn im Ganzen richtig hergestellt zu sein, nur ist, wenn wir nicht irren, der Ausdruck *non gratis dictis* selbst etwas ungelenk und unangenehm. *Interim* ist nicht nöthig, da der ganze Abschnitt § 22 mit *aliquando* eingeführt ist. Daher möchten wir aus der Lesart des Turic. *intim̄ grati idictis dequo quale* lieber machen: *Unde infimis ingratisque dictis decor: quale* etc. — VIII, 6, 29 scheint uns Hrn. H.'s Emendation vollkommen genügend. Er

schreibt: *Antonomasia, quae aliquid pro nomine ponit, poëtis utroque modo frequentissima, et per epitheton, quia detracto eo, cui apponitur valet pro nomine, Tydides, Pelides (ex his quoque sunt praecipua: Divum pater atque hominum rex) et ex factis, quibus persona signatur.* Zur Erklärung fügt er hinzu: „Praecipua i. e. ea, quae quis prae caeteris habet, eodem dicuntur modo, quo communia ea, quae ad omnes pertinent, cf. 5, 13, 29." Die Lesarten einiger Handschriften: *et ex his, quae in quoque sunt praecipua* und *et ex his, quae in quocunque sunt praecipua* scheinen ihm mit Recht aus Erklärungen entstanden zu sein. — Ibid. § 30: *Oratoribus etiamsi rarus ejus rei* (der Antonomasie), *nonnullus tamen usus. Nam ut Tyditen et Peliden non dixerint, ita dixerunt impium pro parricida: eversorem quoque Carthaginis et Numantiae pro Scipione, et Romanae eloquentiae principem pro Cicerone posuisse non dubitent.* Hier schreibt Hr. H. mit Recht mit Aldus und Campanus *impium et parricidam.* „Nisi enim", setzt er hinzu, „omnia me fallunt, oratores, qui hac usi sunt pronominationis specie, de una tantum persona locuti numerum adhibuerunt singularem. Addi autem nomina, pro quibus haec fuerint posita, jam propterea mihi non opus esse videtur, quod hoc antonomasiae genere non certa quaedam persona una semper eademque designatur, sed alia ab aliis poterat indicari oratoribus." Im Folgenden billigt er die Conjectur des Francius *posuisse non dubitem*, weil sie der Lesart der Handschrr. am nächsten kommt. Wir haben nichts dagegen; wenn er aber bei *posuisse* hinzusetzt: *scil. eos*, so müssen wir bemerken, dass uns hier diese Auslassung des Pronom. der dritten Person sehr hart erscheint. Warum sollen wir nicht annehmen, Quintilian spreche von sich selbst: *posuisse non dubitem*, würde ich keinen Anstand nehmen zu setzen? Denn soll *posuisse* auf die Redner gehen, so heisst *dubitem zweifeln* und die regelmässige Construction wäre alsdann: *quin posuerint, non dubitem.* Auch verschwindet nach obiger Annahme der Einwurf Spaldings: „Nam si ad *posuisse* intelligas *eos*, scribasque *dubitem*, quae tandem est somnolentia obliviosi Fabii, qui se *dubitare* neget, quin haec sint apud oratores? Atqui quaerendum erat." Herr H. bemerkt zwar, dass die Worte Quintilians im § 43 hinlänglich zeigen, dass diese beiden Beispiele nirgends sich fänden. Allein erstens beweisen diess die Worte *si dicas* ganz und gar nicht, da ja Quintilian dieselben von einem Ausdruck gebrauchen konnte, den wirklich schon einmal ein Redner gewählt hatte; und zweitens stehen § 43 nicht beide Beispiele, sondern nur das eine, und zwar nicht einmal genau mit denselben Worten. — VIII, 6, 41 u. 42: *Verumtamen talis est ratio hujusce virtutis, ut sine appositis nuda sit et velut incomta oratio; oneretur tamen mul-*

tis. nam fit longa et impedita, ut in quaestionibus eam judices similem agmini totidem lixas habenti, quot milites quoque, in quo et numerus est duplex, nec duplum virium: quanquam non singula modo, sed etiam plura verba apponi solent: ut,

Conjugio Anchisa Veneris dignate superbo.

Sed hoc quoque modo duo verba, uni apposita, ne versum quidem decuerint. Keinem, der auch nur diese in Spaldings Text befindliche Vulgate liest, kann die Corruptel dieser Stelle verborgen bleiben; liest man nun erst gar die Varianten durch, so muss man über diese ganz sinnlosen Monstra von Lesarten in der That erstaunen und beinahe an der Möglichkeit einer glücklichen Emendation verzweifeln. Dem Emendationsversuche des Hrn. H. muss man das Lob des Scharfsinns zugestehen; er schreibt: *verumtamen — oratio: ne tamen multis (nam fit longa interim et impedita quaestionibus) eam fingas similem agmini totidem lixas habenti, quot milites, quo et numerus est duplex nec duplum virium.* Aehnliche Ausdrucksarten weist er aus Quint. 1, 8, 6; 10, 7, 22; 11, 1, 86 nach. Die Parenthese entschuldigt er dadurch, dass Quintilian, nicht weniger als andre Schriftsteller, sich derselben mehrmals bediene. Die Parenthese an sich ist nun zwar nicht anstössig, allein, so wie sie hier steht, möchte sie schwerlich vom Quintilian herrühren. „Mache die Rede", lässt Hr. H. den Schriftsteller sagen, „nicht einem Heereszuge ähnlich, der eben soviel Trossknechte als Streiter enthält, denn sie wird bisweilen lang u. verwickelt durch Untersuchungen." Wenn die Rede nur *bisweilen* durch Untersuchungen lang u. verwickelt wird, so gilt also jene Warnung nur für diese Fälle, da sie doch der Natur der Sache nach als eine allgemeine Vorschrift betrachtet werden muss. Ueberdiess ist von *interim* in den Handschriften keine deutliche Spur und was Herr H. zur Rechtfertigung der Einschiebung dieses Wortes beibringt S. 18, möchte nicht als genügend befunden werden: „Ut addatur *interim*, vox Quintiliano admodum usitata, sensus mihi videtur requirere. Facilior autem haec tibi videbitur conjectura, si consideraveris, literam *n* finalem, quam exhibent optimi codices in *locan*, *cocan*, ad primam fortasse pertinere illius vocis syllabam, reliquas autem ob similem cum sequentibus formam intercidisse. Idem factum est VI, 3, 59: *interim inseri solet*, ubi *interim* in cod. Alm. omissum est." Ein sehr glücklicher Fund scheint uns hingegen *fingas* für *judices* oder *jungas* in den Handschriften zu sein. Den Ausdruck *fingere orationem* hat Herr H. hinlänglich durch beigebrachte Parallelstellen, deren es indessen kaum bedurfte, gerechtfertigt. Betrachten wir die Gestalt, welche die Stelle in den Handschriften hat, so muss man wohl zugeben, dass etwas Zuverlässiges sich schwerlich wird ausmitteln lassen. Indessen er-

sorgfältig begründen. Es war schwer, das gehörige Maass zu treffen, und weder die Kritik noch die Interpretation allzusehr auszudehnen, besonders da vielleicht kein anderer Griechischer Historiker grössere Schwierigkeiten darbietet: denn bey ihm trifft es zu, dass gerade der kürzeste Schriftsteller oft den längsten Kommentar erfordert. Auch musste, was in kleinern Ausgaben häufig gefunden wird, dass manches Leichte erklärt, manches Schwierige übergangen wird, mit allem Fleisse vermieden werden. Ob nun Herr Göller den Forderungen einer solchen Ausgabe entsprochen, ob ihm die so schwierige Vereinigung historischer und kritischer Erklärung gelungen sey, will ich in dieser Rezension zu zeigen versuchen. Indessen bin ich überzeugt, dass jeder billige Leser an dieser Ausgabe sich erfreuen, und die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, womit dieselbe ausgestattet ist, anerkennen wird. Denn sowohl für denjenigen, der die historischen Data beleuchtet wünscht, als auch für den Sprachforscher ist dieselbe wohl eingerichtet. Und wer zuweilen hie und da besonders im ersten Bande die Fülle philologischer Gelehrsamkeit allzu angehäuft glaubt, der bedenke, dass die Eigenthümlichkeit und die Schwierigkeit des Stils manche grammatikalische Erörterung erfordert, und dass dadurch eine Interpretation angebahnt wurde, welche an Wahrheit die frühern Ausleger in manchem Stücke übertrifft. Wer einmahl diesen ungeschmeidigen Autor genügend erklären will, der muss ausführlich und auf mancherley Weise das Verständniss erzielen.

Hr. Göller gibt eine Auswahl der bedeutendsten Varianten theils aus den Handschriften, theils aus den Scholien und den übrigen Schriftstellern, welche, wie Dionysius Halicarnassensis in grosser Zahl Stellen aus Thucydides anführen. Auch die Nachahmungen, welche andre Schriftsteller, wie Demosthenes, Dio Cassius, Arrianus, Appianus, Heliodorus, Prokopius, Aristides, Salustius, Tacitus haben, hat er sorgfältig gesammelt, wodurch sowohl manche Schwierigkeit der Konstruction enträthselt als auch das schiefe Urtheil, das man zuweilen hört, über den gezwungenen und rohen Stil sehr berichtigt wird. Es gibt vielleicht kein Werk, das vollendeter wäre, und in ihm ist mehr Studium der Sprache als in vielen andern Schriftstellern des Alterthums. Seine Eigenthümlichkeit der Auffassung, seine Philosophie in der Entwickelung der Gedanken, seine Kunst der Darstellung lässt sich am meisten mit Pindar vergleichen.

Eine Lebensbeschreibung des Thucydides ist beygefügt, in welcher auch Herrn Dahlmanns Behauptungen aufgenommen wurden, dass Herodot seine Geschichte nicht in Olympia vorgelesen, dass Thucydides einer solchen niemahls hätte beywohnen können, dass er überhaupt den Herodot und sein Werk nicht gekannt habe. Hr. Göller führt dieselben ohne nähere Unter-

suchung beystimmend an. Aber die erste dieser Behauptungen beruht auf keiner historischen Grundlage, und die Annahme, dass Herodots Geschichte in Olympia vorgelesen worden sey, hat so wenig etwas Auffallendes, dass es vielmehr befremden würde, wenn nicht öfter solche historische Stücke bey öffentl. Gelegenheiten vorgelesen worden wären, wie auch Schlosser in der *Universalhistor. Uebersicht der alten Welt* I, 2 S. 137 sagt. Die zweyte Behauptung, dass Thucydides einer solchen Versammlung nicht habe beywohnen können, ist mit solcher Subtilität aus chronologischen Angaben kombinirt, dass Wesselings Resultate mir doch glaubwürdiger erscheinen. Die letzte Behauptung, dass Thucydides überhaupt das Werk des Herodot nicht gekannt habe, wird so geführt, dass mehrere Stellen bey Thucydides ganz unbegreiflich werden, wenn sie wahr seyn sollte.

Jedes Buch hat ausführliche Inhaltsanzeigen. In der Anzeige zum zweyten Buche ist eine Schilderung der Lage und Grösse von Athen beygefügt; im sechsten Buche enthält dieselbe zugleich eine Beschreibung von Syrakus, worüber der Verfasser auch ein besonderes Werk edirt hat. Die Anzeige zum achten Buche, welche die Fortsetzung des Peloponnesischen Krieges von der Niederlage der Athener in Sizilien bis zur Schlacht von Cynossema begreift, ist aus Krügers Commentationen zu Thucydides entlehnt.

Lib. I Cap. 1. *Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ξυνέγραψε τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων, ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους.* Hr. G. erklärt diese Worte mit Wyttenbach als antiken Pleonasmus, wie es bey Herodot und Xenophon solche umständliche Redensarten gebe. Ich kann aber nicht begreifen, wie Thucydides gleich in den ersten Worten seines Werkes einen Pleonasmus sich erlaubt, wenn die Worte heissen sollen: *Th. hat den Krieg beschrieben der Peloponnesier und Athenienser, wie sie mit einander denselben geführt.* Ich denke vielmehr, dass diese Worte nicht pleonastisch sind, sondern heissen: *Ich beschrieb den Krieg der Peloponnesier und Athener gleich seit dem ersten Anfang desselben. Ich schrieb die Begebenheiten nieder, so wie d. h. so bald sie sich ereigneten.* ὡς, *ut*, bezeichnet hier *quam primum*, ich schrieb die Begebenheiten des Krieges auf, zur gleichen Zeit, da sie sich ereigneten. So sind wir nicht genöthigt, dem Thucydides, diesem abgesagten Feinde aller Pleonasmen, gleich in seinen ersten Worten einen grundlosen Pleonasmus aufzubürden. — *ὅτι ἀκμάζοντες τε ἦσαν ἐς αὐτὸν ἀμφότεροι παρασκευῇ τῇ πάσῃ.* Hr. Schäfer liest *ᾖσαν* aus Suidas, Photius, Zonaras, welche unsre Stelle um der Form *ᾔισαν* oder *ᾖσαν* willen anführen. Bekker hat ebenfalls *ᾖσαν*. Auch scheint *ἐς αὐτὸν* nicht gut in die Konstruction zu passen, wenn man *ἀκμάζοντες ἦσαν* d. i.

Kistemaker, Hermann, Poppo, Krüger, Lehner, Thiersch dar. Er folgt Poppos Uebersetzung: *für das Gehör wird vielleicht das Nichtfabelhafte dieser Begebenheiten minder ergötzend scheinen: wenn aber Männer, die das Geschehene und das, was sich einst wieder nach dem Gange der menschlichen Schicksale auf gleiche und ähnliche Art ereignen möchte, in klarem Lichte betrachten wollen, diese Begebenheiten und deren Erzählung für nützlich achten, so wird dieses genügen* — doch mit folgender Modifikation: *quicunque autem volent veritatem eorum, quae evenerint, considerare et eorum, quae, ut sunt res humanae, vel talia omnino vel similia sint eventura, illos satis erit, ea esse utilia, judicare.* Die Ergänzung von τούτους zu κρίνειν passt nicht gut zu ἀρκούντως ἕξει; auch passt τὸ σαφὲς σκοπεῖν nur auf τῶν γενομένων, nicht auf τῶν μελλόντων; der Art. τῶν vor μελλόντων scheint anzuzeigen, dass τῶν μελλόντων substantivisch zu verstehen sey, und dazu muss ein Particip verstanden werden. Mir gefällt am besten, wie Hr. **Hermann** in Opusculis T. I p. 285 die Konstruction erläutert. *Quod saepius fit, ut verbum omittatur repetendum ex praecedentibus, hic quoque factum est. Plene haec sic dixisset:* καὶ, τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι μελλόντων, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτά, ἀρκούντως ἕξει. *Satis erit factum, inquit, si qui vel res quae gestae sunt accurate considerare, vel ubi futura, ut fieri solet, eamdem aut similem formam habebunt, utilem judicare hunc librum voluerint.* Er sagt ungefähr diesen Gedanken: „mir genügen jene Leser, welche die Wahrheit in der Vergangenheit aufsuchen, und meine Geschichte für die Zukunft, wenn diese sich wieder einmahl ähnlich oder gleich gestalten sollte, nützlich achten. Mir genügt, wenn man findet, dass meine Geschichte über die Vergangenheit wahrhaft, und für die Zukunft belehrend sey.“ Thucydides spricht also hier den gedoppelten Zweck der Geschichte aus, Erforschung der Wahrheit in der Vergangenheit, und Belehrung für die Zukunft zur besseren Ordnung der Umstände. Mir genügt der Leser, der Wahrheit in der Vergangenheit, Belehrung für die Zukunft in meiner Geschichte finden will. — II, 35. ὡς καλὸν ἐπὶ τοῖς ἐκ τῶν πολέμων θαπτομένοις ἀγορεύεσθαι αὐτόν. Dionysius, sagt G., fand in seiner Handschrift des Thucydides ὡς καλόν γ', da er diese Worte als creticus bezeichnet. Hr. Schäfer wollte ein Komma nach καλὸν setzen, damit durch den starken Accent, der auf die letzte Sylbe von καλόν falle, der creticus wenigstens für das Ohr erreicht werde. G. aber glaubt, dass der Sinn oder die Konstruction diess nicht gestatte. Diess scheint mir unrichtig, denn diese zwey Worte bilden einen vollständigen Satz. — ἡ δόκησις ἀληθείας. G. tadelt mit Recht die Erklärung des Scholiasten, dass ἡ δόκησις ἀληθείας peri-

phrastisch für *ἀλήθεια* stehe, — selbst erklärt *certam persuasionem excitare, verum esse aliquid.* Ist nicht vielleicht richtiger zu übersetzen: es hält schwer, da befriedigend zu sprechen, wo kaum auch nur *der Schein der Wahrheit* behauptet werden kann? — c. 37. *καὶ ὄνομα μὲν διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους ἀλλ' ἐς πλείονας οἰκεῖν δημοκρατία κέκληται· μέτεστι δὲ κατὰ μὲν τοὺς νόμους πρὸς τὰ ἴδια διάφορα πᾶσι τὸ ἴσον, κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν, ὡς ἕκαστος ἔν τῳ εὐδοκιμεῖ, οὐκ ἀπὸ μέρους τὸ πλεῖον ἐς τὰ κοινὰ ἢ ἀπὸ ἀρετῆς προτιμᾶται.* An dieser Stelle führt Hr. G. die Worte des Scholiasten unvollständig an, welche so lauten: *Ἐπειδὴ φαῦλον δοκεῖ ἡ δημοκρατία καὶ ὁρᾷ τοὺς Λάκωνας σεμνυνομένους ἐπὶ τῇ ἀριστοκρατίᾳ, ἐπάγει λέγων ὅτι τῷ μὲν ὀνόματι δημοκρατία, τῷ δὲ ἔργῳ ἀριστοκρατία ἐστὶν ἡμῶν ἡ πολιτεία.* Hr. G. beachtete diese Worte weiter nicht. Wenn wir aber auf dieses alte Zeugniss hören, so erhalten wir eine ganz andere Erklärung für diese ganze Stelle. Die gewöhnliche Erklärung ist: *Die Verfassung unsers Staates ist so glücklich, dass wir fremde nicht beneiden, sondern dass dieselbe eher ein Vorbild für andere ist, als dass wir andere nachahmen. Ihr Nahme ist Demokratie, weil die Regierung nicht von wenigen, sondern von der Mehrzahl geleitet wird; vor den Gesetzen haben alle bey persönlichen Streitigkeiten das gleiche Recht, und wo es auf Auszeichnung ankommt, wird jeder, worin er bewährt erscheint, zu öffentlichen Geschäften nicht sowohl nach einer besondern Klasse als nach Tüchtigkeit hervorgehoben!* Die zweyte Erklärung ist nun folgende: *unser Staat ist eine Demokratie, doch nur dem Nahmen nach, weil die Regierung nicht in den Händen einzelner weniger liegt, sondern ein Gemeingut ist der ganzen Nation, und weil die Gesetze allen in bürgerlichen Streitigkeiten gleiche Rechte gewähren: nach dem wahren Wesen aber, nach der wahren Geltung aber unserer Verfassung wird nur der, der sich am meisten auszeichnet, nicht um des Erbadels willen, sondern seiner Trefflichkeit wegen zur Staatsverwaltung gezogen.* — Wiewohl die Regierung der ganzen Nation gehört, so wird doch nur der Tüchtigste zu der Verwaltung gezogen: unsre Verfassung ist also dem Worte nach eine Demokratie, der Sache nach eine wahre Aristokratie. Nach dem wahren Begriffe unserer Verfassung ist unser Staat eine Aristokratie, und zwar in einem höhern Sinne des Wortes, als sich dieselbe in Sparta kund thut. Sobald sich nehmlich der einzelne Bürger durch irgend etwas auszeichnet, so wird er, nicht, weil er zu einer privilegirten Klasse gehört, wie diess in Sparta erforderlich ist, sondern um seines Verdienstes willen zur Verwaltung des Staates gezogen. Auch ist keiner, der etwas Tüchtiges im Staate leisten kann, um seiner Armuth willen, wie diess in andern Aristokratien des Alterthums der Fall

war, geschmälert oder verkürzt, weil sein Werth nicht in Gold und Silber schimmert. Jeder sieht leicht ein, dass diese Erklärung dem Charakter des Redners und dem Zusammenhang weit angemessener sey. Perikles vergleicht den Atheniensischen Staat Stück für Stück mit Sparta, und findet jedes Mal, dass Athen nicht nur das Gute von Sparta, sondern noch weit höhere Vorzüge besitze. Um nun diese Erklärung in unserm Texte festzustellen, bedarf es keiner Veränderung. Ich betrachte nämlich *κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν* als entsprechend dem übrigen *ὄνομα μὲν*, aber jene Worte schliessen sich zunächst an *κατὰ μὲν τοὺς νόμους* an, welcher Satz die Erklärung enthält von den Worten *ὄνομα μὲν διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους ἀλλ' ἐς πλείονας οἰκεῖν δημοκρατία κέκληται.* Dem Nahmen nach regiert das Volk: denn gesetzlich ist zwar jeder Bürger dem andern gleich gestellt, aber nach dem wahren Begriffe unserer Verfassung wird nur der beste zur Verwaltung des Staates gezogen. — c. 39. *οὔτε γὰρ Λακεδαιμόνιοι καθ' ἑκάστους, μετὰ πάντων δ' ἐς τὴν γῆν ἡμῶν στρατεύουσι.* G. zieht die andre Lesart *καθ' ἑαυτοὺς* vor. Auch die erste Lesart ist richtig, die Lakedämonier ziehen nicht vereinzelt, als einzelnes Volk, sondern bloss mit Beyhülfe aller übrigen Bundestruppen gegen uns zu Felde. *καίτοι εἰ ῥαθυμίᾳ μᾶλλον ἢ πόνων μελέτῃ καὶ μὴ μετὰ νόμων τὸ πλεῖον ἢ τρόπων ἀνδρείας ἐθέλοιμεν κινδυνεύειν, περιγίγνεται ἡμῖν τοῖς τε μέλλουσιν ἀλγεινοῖς μὴ προκάμνειν, καὶ ἐς αὐτὰ ἐλθοῦσι μὴ ἀτολμοτέρους τῶν αἰεὶ μοχθούντων φαίνεσθαι.* Bekker und Krüger lesen ἐθέλομεν, was G. mit den Worten bestreitet: *nam neque otio, nec sine legibus esse agere dicit, sed hoc: si otio potius quam laborum meditatione, si legum minus quam morum fortitudine pericula subire vellemus.* Aber da dieser Satz eine Schlussfolgerung aus dem, was er im 39sten Capitel entwickelt hat, enthält, so glaube ich, dass der Indicativ ἐθέλομεν das richtige sey. *Wenn wir also mehr sorglos als sorgenvoll, und nicht sowohl, weil die Gesetze uns zur Tapferkeit zwingen, sondern weil wir aus Grundsätzen tapfer sind, jede Gefahr gerne bestehen, so haben wir den Vortheil vor den Spartanern voraus, dass etc.* — Uebrigens nahm Blomfield statt ἀτολμοτέρους den Dativ ἀτολμοτέροις auf. Hr. G. glaubt aber, dass diese Unregelmässigkeit nicht ausgeglichen werden dürfe, da die Construction beide Kasus gestatte und die Schriftsteller hierin mit grosser Freyheit zu Werke gehen. Tacitus liefert hierin ganz entsprechende Beyspiele. — Cap. 40. *καὶ τὰ ἐς ἀρετὴν ἠναντιώμεθα.* Dass diese Stelle fehlerhaft ist, scheint unzweifelhaft. Reisig konjicirte ἂν *ἠναντιώμεθα.* Eine eben so leichte Veränderung ist die, die erste Sylbe in *ἠναντιώμεθα* zu tilgen, da sie entstanden seyn kann aus der letzten Silbe in *ἀρετήν.* Diese Vermuthung äussert auch G. Schon

lange vorher kannte diese bessere Lesart Schneider, wie sich aus dem Lexico s. v. ἀντιάω ergiebt. „Bey Thucyd. II, 40 ἀντιώμεθα statt ἐναντιούμεθα, *discrepamus*, wie Hesychius in ἤντησε bemerkt hat. Gewöhnlich steht ἠναντιώμεθα." — βεβαιότερος δὲ ὁ δράσας τὴν χάριν, ὥστε ὀφειλομένην δι' εὐνοίας ᾧ δέδωκε σώζειν· ὁ δ' ἀντοφείλων ἀμβλύτερος, εἰδὼς οὐκ ἐς χάριν, ἀλλ' ἐς ὀφείλημα τὴν ἀρετὴν ἀποδώσων. Hr. G. konstruirt diese Worte so: ὥστε σώζειν δι' εὐνοίας ὀφειλομένην ὑπ' ἐκείνου, ᾧ δέδωκε. D. i. *Beständiger in der Gesinnung ist der Wohlthäter, damit er den schuldigen Dank des Empfängers der Wohlthat für sein Wohlwollen erhalte; lässiger der Verpflichtete, wohl wissend, er werde nicht als Gefälligkeit, sondern als Schuldigkeit den Dienst erwiedern.*" — Dieser Gedanke ist unwahr und verkehrt. Denn wie kann man behaupten: dass, wer jemanden viele Wohlthaten erwiesen habe, sorgfältig sich bemühen müsse, die Freundschaft jenes Menschen fortdauernd zu besitzen, damit derselbe nicht den Dank ihm verweigere? Wir müssen also einen andern Gedanken in diesen Worten suchen. Ich folge der Erklärung des Scholiasten, welcher sagt: ἡ σύνταξις οὕτως· ὥστε ὀφειλομένην σώζειν ἐκείνου δηλονότι, ᾧ δι' εὐνοίας δέδωκε. G. führt diese Erklärung auch an mit dem Beysatze: *est alia huius loci interpretandi ratio, sed paulo difficilior*, und gibt ihr folgende Erklärung: *firmior in amicitia is, qui beneficium confert, ut is, in quem benevolentia ductus contulit, beneficii memor sit; qui autem gratiam referre debet, hebetior est, quia scit, se non beneficium collocaturum, sed rem debitam persoluturum.* Aber der Scholiast wollte vielmehr folgenden Gedanken. Wir haben, sagt Perikles, einen ganz andern Begriff von der Freundschaft als die übrigen Menschen: denn nicht durch Wohlthaten, die wir empfangen, sondern die wir erweisen, erwerben wir uns Freunde. Der Wohlthäter ist gewisser, einen Freund zu besitzen, weil der Empfänger der Wohlthat sie wie eine Schuld nicht vergessen kann; der Empfänger ist ungewisser, ob er einen Freund besitze, weil er weiss, dass nicht, um sich jemand zu verpflichten, sondern um eine Schuld abzutragen, er einen Dienst erweist. Der ist der stärkere, der Wohlthaten übt, denn er weiss, dass der, dem er sie aus Liebe erwiesen hat, sie wie ein geborgtes Gut betrachtet, das er zurückzugeben habe. Der Wohlthäter ist sicherer, dass er durch die Wohlthat einen Freund sich gewinnt, der Empfänger hingegen kann nicht darauf zählen, dass der Wohlthäter sein Freund sey, dass er also mit dem Empfang der Wohlthat auch einen Freund gewonnen habe. Und wir allein, fährt Perikles fort, erweisen Wohlthaten nicht aus Berechnung des Vortheils, sondern in der Ueberzeugung, dass wir dadurch freyer werden. Der ist nämlich der freyste Mann, der die meisten Wohlthaten erwiesen

und niemals solche empfangen hat. Der grösste Wohlthäter ist der freyste Mann, er ist nirgends Schuldner, sondern die ganze Welt ist ihm verschuldet. Alle sind gezwungen, ihm zu helfen, ihn zu unterstützen. Die Tugend macht die Menschen frey und stark. Der, welcher andern hilft, wird selbst stärker (*βεβαιότερος*), weil diese ihm helfen müssen; der, welcher sich helfen lässt, gewinnt dadurch nicht an Stärke, er wird schwächer (*ἀμβλύτερος*), er verliert an Selbstständigkeit, weil er seine Stärke dem Wohlthäter opfern muss. — Cap. 42. *τῶνδε δὲ οὔτε πλούτῳ τις τὴν ἔτι ἀπόλαυσιν προτιμήσας ἐμαλακίσθη, οὔτε πενίας ἐλπίδι, ὡς κἂν ἔτι διαφυγὼν αὐτὴν πλουτήσειεν ἀναβολὴν τοῦ δεινοῦ ἐποιήσατο.* G. verwarf die gewöhnliche Lesart *οὔτε πλούτου τις τὴν ἔτι ἀπόλαυσιν*, weil der Gegensatz *πενίας ἐλπίδι* sey, dem also *πλούτῳ* entsprechen müsse. Wenn aber *πλούτῳ* einen adäquaten Gegensatz haben sollte, so müsste dieser *πενίᾳ* seyn, aber die Gegensätze bestehen hier nicht im einzelnen Worte, sondern *πλούτου τὴν ἔτι ἀπόλαυσιν* entspricht dem andern Glied *πενίας ἐλπίδι ὡς κἂν ἔτι διαφυγὼν αὐτὴν πλουτήσειε.* Bekker hat den Genitiv. — *καὶ ἐν αὐτῷ τῷ ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν μᾶλλον ἡγησάμενοι ἢ τῷ ἐνδόντες σώζεσθαι, τὸ μὲν αἰσχρὸν τοῦ λόγου ἔφυγον.* Hr. G. erklärt diese Konstruction aus der Vermischung zweyer Redensarten, so dass Th. entweder sagen sollte: *ἐν αὐτῷ τῷ ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν μᾶλλον ἡγησάμενοι ἢ τῷ ἐνδοῦναι σώζεσθαι* oder *ἐν αὐτῷ ἀμυνόμενοι καὶ παθόντες μᾶλλον ἡγησάμενοι ἢ ἐνδόντες σώζεσθαι*, so dass der Sinn dieser Stelle folgender ist: sie glaubten, dass sie eher durch Kampf und Leiden als durch Feigheit ihr Leben fristen werden. G. bestreitet hierauf die Bekkersche Lesart: *ἐν αὐτῷ τὸ ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν μᾶλλον ἡγησάμενοι ἢ τὸ ἐνδόντες σώζεσθαι* d. i. sie schätzten es höher, in der Schlacht sich tapfer zu wehren und zu sterben, als durch Feigheit das Leben zu erhalten. In dieser Konstruction nämlich entspricht *ἐνδόντες* dem *ἀμύνεσθαι*, *σώζεσθαι* dem *παθεῖν*. G. bestreitet diese Lesart dadurch, dass *μᾶλλον* nicht *κρεῖττον* heissen könne. Aber *μᾶλλον ἡγεῖσθαι* heisst doch *malle*, *praeferre*, *potius ducere.* Beyde Erklärungen geben einen würdigen Gedanken, doch scheint mir die letztere wegen des Folgenden besser zu passen. — *καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης ἅμα ἀκμῇ τῆς δόξης μᾶλλον ἢ τοῦ δέους ἀπηλλάγησαν.* Diese Stelle hat G. mit keinem Worte berührt, und doch gehört sie zu den schwierigen, weil mancherley Verbindung der Worte möglich ist. — C. 43. *ἀλγεινοτέρα γὰρ ἀνδρί γε φρόνημα ἔχοντι ἡ ἐν τῷ μετὰ τοῦ μαλακισθῆναι κάκωσις.* G. hat ἐν τῷ eingeklammert, und will die Worte mit Stobaeus weglassen. Bekker schreibt ἔν τῳ und diess gibt einen guten Sinn: *bei irgend einem Anlass*, *irgendwie.* — Cap. 44. *ἐν πολυτρόποις γὰρ ξυμφοραῖς ἐπίσταν-*

ται τραφέντες· τὸ δ' εὐτυχές, οἳ ἂν τῆς εὐπρεπεστάτης λάχωσιν ὥσπερ οἵδε μὲν τῆς τελευτῆς, ἡμεῖς δὲ λύπης, καὶ οἷς ἐνευδαιμονῆσαί τε ὁ βίος ὁμοίως καὶ ἐντελευτῆσαι ξυνεμετρήθη. G. erklärt die Stelle so: *sciunt enim variis casibus se in vita usos, potiusque fortunatos esse, quibus vel exitus honestissimus, uti his nunc, vel luctus, ut vobis; contigit, et quibus sic est traducta vita, ut et in ea essent felices et in felicitate decederent*, d. h. ich will die Eltern der Gefallenen nicht beklagen, sondern vielmehr zur Freude stimmen; denn sie wissen ja, dass das Leben viel Unglück bringt, und dass diejenigen glücklicher sind, welche den Heldentod auch in der Blüthe der Jahre, wie diese Gefallenen, oder die glorreichste Trauer, wie ihr, durch den Heldentod der Kinder erlangt haben, und wer glücklich gelebt und glücklich gestorben ist. Wie kann aber Perikles diess zum Troste der Eltern sagen! Er muss vielmehr, wenn anders diess ein tröstender Gedanke seyn soll, diejenigen glücklicher preisen, welche den ruhmvollsten Tod in der Jugend oder den ruhmvollsten Schmerz gelitten haben, als diese, welche in ruhigem aber ruhmlosen Glücke gelebt und gestorben sind. Er muss, um die Eltern zu trösten, beweisen, dass die Gestorbenen glücklicher seyen, als die Lebenden. — Hierauf erwähnt G. beyläufig, das Poppo die Erklärung Hermanns widerlegt habe. Es lohnt sich aber der Mühe, die Worte Hermanns genauer zu betrachten, ad Vigerum p. 712: „*Quin consilium oratoris, verbumque* ξυνεμετρήθη, *quo vitam non datam et concessam, sed actam et traductam significari creber usus et hujus ipsius verbi et adjectivi* σύμμετρος *monere interpretes poterat, faciunt, ut* καὶ *in* ᾗ, *ad quod* μᾶλλον *intelligendum est, mutandum putem, quo facto sententia existet neque ineptam tautologiam continens, et ad consolandum aptissima: sciunt enim, variis se casibus in vita usos, potiusque fortunatos esse, quibus vel exitus honestissimus, uti his nunc, vel luctus, ut vobis, contigerit, quam quibus sic traducta est vita, ut in ea et essent felices, et decederent. Recte itaque scholiastes:* τουτέστιν ἐν εὐδαιμονίᾳ καὶ ζῆσαι καὶ τελευτῆσαι." Poppo widerspricht dieser Erklärung, weil man nicht einsehen könne, warum diejenigen, denen der rühmlichste Tod oder die glorreichste Trauer zugefallen, glücklicher seyen als die, welche glücklich lebten und starben. Ich glaube, dass jene Behauptung sich wohl begreifen lasse. Perikles muss zwey Klassen einander entgegen setzen. Wer das höchste Glück auch nur durch seinen Tod oder durch seinen Schmerz erkauft, ist doch glücklicher, als wer im Leben und im Tode ein gleiches Maass von Glück geniesst. Wer nicht glücklicher gelebt als gestorben, d. h. wessen Leben eben so wenig Epoche machte als sein Sterben, dessen Glück lässt sich doch nicht mit dem Glücke dessen vergleichen, der als Held gestorben ist,

oder durch den Heldentod seines Sohnes den höchsten Ruhm erlangt hat. Der Sinn ist also: Glücklicher sind diejenigen, welche den ruhmvollsten Tod erlangt wie diese, den ruhmvollsten Schmerz wie ihr empfunden haben, als diejenigen, bey welchen das Leben und der Tod in gleichem ruhmlosem Glücke dahinfloss. Diese Konjectur empfiehlt sich durch ihre Einfachheit und Wahrheit so, dass ich mich wundere, warum G. sie nicht besser würdigte. — Cap. 45. τὸν γὰρ οὐκ ὄντα ἅπας εἴωθεν ἐπαινεῖν, καὶ μόλις ἂν καθ' ὑπερβολὴν ἀρετῆς οὐχ ὁμοῖοι ἀλλ' ὀλίγῳ χείρους κριθεῖητε. — G. erklärt καθ' ὑπερβολὴν ἀρετῆς *propter eximiam virtutem* bey so ausserordentlichen Vorzügen, und bezieht diese Worte folglich auf die Gestorbenen. Ich beziehe sie lieber auf die Lebenden, die jenen nacheifern, und übersetze: „auch wenn ihr ihre Verdienste übertreffen werdet."

Ich gehe noch zu einer Stelle des siebenten Buches über cap. 85. κλεῖστος γὰρ δὴ φόνος οὗτος καὶ οὐδενὸς ἐλάσσων τῶν ἐν τῷ Σικελικῷ πολέμῳ τούτῳ ἐγένετο. Tusanus und der Scholiast korrigiren ἐν τῷ Ἑλληνικῷ πολέμῳ. G. lobt unbedingt diese Veränderung. Aber warum soll Thucydides nicht sagen können: *dieser letzte Verlust der Athener war noch der grösste, den sie seit zwey Jahren, da der Krieg in Sizilien geführt wurde, erlitten?* hingegen cap. 87 sagt er: ξυνέβη τε ἔργον τοῦτο Ἑλληνικὸν τῶν κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε μέγιστον ἐγένετο, d. h. diese Niederlage war die grösste, welche Hellenen in diesem ganzen Kriege, ja in der ganzen hellenischen Geschichte erlitten haben. Diese letzte Stelle beweisst also nichts gegen die obige. — Endlich Lib. VIII, 56. Ἰωνίαν τε γὰρ πᾶσαν ἠξίουν δίδοσθαι καὶ αὖθις νήσους τε τὰς ἐπικειμένας καὶ ἄλλα — ναῦς ἠξίου ἐᾷν βασιλέα ποιεῖσθαι καὶ παραπλεῖν τὴν ἑαυτῶν γῆν ὅπῃ ἂν καὶ ὅσαις ἂν βούληται. Hr. G. nimmt mit Dahlmann an, dass der sogenannte kimonische Friede eine Erfindung eines betrügerischen Lobredners von Athen sey. — Tissaphernes sucht den Vertrag mit den Atheniensern noch zu verzögern, um sie erst noch mehr zu schwächen. Er fordert von ihnen aber Bedingungen eines Vertrages, dass sie dem Könige ganz Ionien und die dortigen Inseln abtreten, und die Erbauung von Schiffen gestatten und die Schifffahrt im Aegeischen Meere, wie und mit wie viel Schiffen er wolle. Die Athener empört über diese Forderungen brechen die Unterhandlungen ab. Diese drey Forderungen machten die drey Hauptstücke des sogenannten Kimonischen Friedens aus. Der König musste Ionien zurückgeben, durfte in den griechischen Landen keine Schiffe bauen, und in Vorderasien nirgends Schiffe auslaufen lassen. Wenn nun diese Stücke nicht zwischen Athen und Persien ausgemacht gewesen wären, so hätte die Persische Krone die Athener nicht auffordern können,

diese Artikel aufzuheben, und die Athener wären nicht erbittert worden, wenn sie nicht rechtlich auf diese Puncte sich hätten stützen können. Wenn der Kimonische Friede nicht existirt hätte, so hätte der König gethan, was ihm beliebte, nicht erst um Erlaubniss gebeten, ein Schiff im Athenischen Asien erbauen zu dürfen. Die Stelle des ersten Buches Cap. 112, wo Thucydides von Kimon spricht, ist kein Beweis gegen die Existenz dieses Friedensschlusses. Denn in jener Digression durcheilt er kurz die Geschichte der Athener in jener Zwischenzeit vom Ende des Persischen Krieges bis zu Anfang des Peloponnesischen, mehr um die chronologischen Irrthümer des Hellanikus zu verbessern, als dass er alles dort erzählt hätte. Er berichtigt dort mehr die fehlerhaften Einzelnheiten; was richtig ist in Hellanikus, berührt er nicht. Unsere Stelle dagegen lehrt augenscheinlich, dass ein solcher Friedensschluss existirt hat; denn ohne solche Friedensartikel hätte er die Aufhebung solcher Puncte nicht veranlassen können; denn es sind keine Puncte, die man sonst fordert, es müssen Artikel eines frühern Vertrages seyn.

Soweit meine Recension. Der erste Band dieser Ausgabe enthält die vier ersten Bücher. Eine Karte ist beygelegt, welche die Stadt Syrakus und die Belagerungsarbeiten der Syrakuser und Athenienser darstellt. Am Ende des zweyten Bandes, welcher die übrigen Bücher enthält, steht die Erläuterung dieser Karte. Dann folgt eine chronologische Tafel aller Begebenheiten des Peloponnesischen Krieges. Im zweyten Index hat Hr. G. unter dem Artikel Thucydides viele Nachträge gegeben. Im vierten Index, dem grammatikalischen, stehen auch grössere Excurse, z. B. über den Gebrauch des Artikels.

Diese Ausgabe ist gewiss für jüngere und ältere Leser die lehrreichste, und leitet am besten zum Verständniss dieses geistreichsten aller Hellenischen Geschichtschreiber.

Meyer.

---

1. *Leontii carminis Hermesianactei fragmentum* emendatum et Latinis versibus expressum a *F. A. Riglero* et *C. A. M. Axtio.* Coloniae ad Rhen. typis Bachemii, 1828. 31 S. 16.
2. Memoriam Jo. Aug. Ernestii etc. indicit *God. Hermannus. Hermesianactis elegi.* Lipsiae 1828. 16 S. 4.

Der Unterzeichnete, der schon seit einer Reihe von Jahren hindurch seine vorzügliche Aufmerksamkeit den Ueberbleibseln der elegischen Poesie unter den Griechen zugewendet, hat vor beinahe zwei Jahren die drei ausgezeichnetsten Dichter dieser Gattung aus dem Alexandrinischen Zeitalter, den Philetas, Hermesianax und Phanokles, zu bearbeiten unternommen. Die erstere der oben stehenden Schriften ist ihm zugekommen, als

das Manuscript seiner Ausgabe zum Drucke bereit lag, so dass er noch einigen Gebrauch davon machen konnte, die letztere dagegen hat er erst erhalten, als der Druck bereits begonnen und eine Nachlese daraus für den Text des Hermesianaktischen Bruchstückes leider unmöglich war, so dass auf andre Weise eine Benutzung desselben erzielt werden muss.

Die Herausgeber von Nr. 1 haben dem Griechischen Text eine metrische Lateinische Uebersetzung gegenüber gestellt und unter beiden die Varianten verzeichnet, ohne sich weiter auf exegetische Erklärungen einzulassen, die jedoch bei den vielfachen feinen Beziehungen, welche der Dichter nimmt, vor allen Dingen erwünscht gewesen wären. Auch wundern wir uns, dass ein einzelner Vers des Hermesianax, der ausser dem hier herausgegebenen Fragment nur allein noch vorhanden ist, unberücksichtigt geblieben, und zwar nicht allein in Nr. 1, sondern auch in Nr. 2. Er steht bei Ael. Herodian. περὶ μονήρους λέξεως p. 16 ed. Dindorf:

δερκόμενος πρὸς κῦμα, μόνη δέ οἱ ἐφλέγετο γλήν.

mit offenbarer Beziehung auf den Polyphemos, wie er von Theocritos XI, 17 und Ovidius Met. XIII, 772 dargestellt wird. In Nr. 1 ist noch das grössere Bruchstück des Phanokles angehängt, ebenfalls mit Lateinischer Uebersetzung. Es ist auffallend, dass diese Zugabe auf dem Titel der Schrift nicht bezeichnet ist. Auch hier fehlen ein Paar andre Disticha des Phanokles, obgleich sie schon Ruhnkenius in der Epistola critica aufgenommen hatte. Da es zu weit führen würde, alle Verbesserungen und Aenderungen, welche in Nr. 1 vorgebracht worden sind, umständlich zu beleuchten, so wollen wir vielmehr dasjenige hervorheben, was die Herausgeber Eigenthümliches geleistet haben, und damit unser Urtheil in aller Kürze vereinigen. Hermesian. Vs. 2 ist ohne allen Grund die Aenderung des Ruhnkenius aufgenommen Θρῇσσα — κιθάρῃ, wofür in dem besten Codex Θρῇσσαν στειλάμενος κιθάρην, eine weit exquisitere Lesart, und darum auch von Dindorf und Hermann beibehalten. Ebenso grundlos ist nach Ruhnkens Vorgang Vs. 5 λίμνη in λίμνης, dagegen Vs. 6 ῥυομένη in ἐσσυμένης verändert; in den Noten wird auch vorgeschlagen δυομένης. Die Veränderung des Nominativus in den Gen. ist jedenfalls abzuweisen; und der etwas auffallende Gebrauch des Wortes ῥυομένη ist bei einem Alexandrinischen Dichter nicht so genau abzuwägen. — Warum Vs. 7 das handschriftliche κιθαρίζων stillschweigend mit κιθαρίζειν vertauscht worden ist, können wir nicht begreifen. Vs. 9 ist mit Ilgen πανδείνους geschrieben, während schon Heinrich das handschriftliche παντοίους ganz richtig erklärt und daher auch Hermann beibehalten hat. Vs. 17. ὅστε πολὺν μύστησιν.

ὅστε gegen alle Codd., worin ἧτε, und ausserdem πολυμνηστησιν, das sich sehr gut erklären läset, wenn man darunter Ceres und Proserpina versteht, wie sich aus dem Zusammenhange leicht ergibt. Vs. 19 f. Ῥάριον ὀργίων ἄπεδον διαποιμαινούσῃ Δημήτρα. Erstlich musste Ῥάριον mit einem spiritus lenis, oder auch, wie Hermann hat drucken lassen, mit gar keinem Spiritus geschrieben werden. V. Schol. ad Homeri Iliad. α, 56. Und warum soll das gut erklärte Participium διαποιμαινούσα herausgeschafft werden? Unerklärlich bleibt also nur noch ὀργίων ἀνέμω, wofür man eher lesen könnte ὄργι' ἀνὰ τέμενος. Dagegen erscheint uns Vs. 20 Δημήτρᾳ für Δήμητρα sehr gelungen, besser unstreitig, als das vom Rec. in seine Ausgabe aufgenommene Δημήτρος. Vs. 21. Für das in allen Codd. stehende *Βοιωτὸν* wird vorgeschlagen *Κυμαῖον*, wofür auch Hermann zu stimmen scheint, indem er bemerkt: *Mihi quidem, quum μέλαθρον vix aliter quam de sede Cumana intelligi possit, parum apte Boeotus dici videtur Hesiodus. Requiri hic Κυμαῖον ἀποπρολιπόντα μέλαθρον novissimi editores viderunt.* Wir glauben aber, dass dieses *Βοιωτὸν* nicht als Bezeichnung des Geburtsortes von Hesiodos zu fassen ist, sondern als ein allgemein übliches Prädicat, welches ihm von dem Aufenthaltsorte gegeben ist, wo er sich den grössten Ruhm erworben hat. Ueber das willkührliche Verfahren der Alten in dieser Beziehung vergleiche man Welcker ad Alcm. p. 459, Passow ad Theogn. 771 ed. Bekker. 1, Müllers Dorier I p. 122. Hiernach dürfte man sich wohl schwerlich eine Aenderung erlauben, da nichts dem Sinne des Alterthums selbst Anstössiges zum Vorschein kommt. Vs. 23. ἐρῶνθ' statt des weit richtigern von Dalecamp verbesserten ἑκόνθ', welches allein der Stelle eine tiefere Bedeutung leiht mit Rücksicht auf eine Hesiodische Stelle ἔργ. 631 sqq., darum auch von Hermann für die wahre Emendation gehalten, während er die andere *inutilem* nennt *propter sequentem versum.* Vs. 37. Die Handschriften geben πολλίῳ und πολλιῷ, wobei sich wegen des folgenden λωτῷ die Aenderung in πολιῷ leicht ergibt, so dass eine aus dem dunkeln Lotosholze verfertigte Flöte bezeichnet wird. Die Herausgeber aber haben sich durch ein Anekdötchen irre machen lassen, welches den Mimnermos als einen Liebenden mit grauen Haaren dargestellt hat, und mit Ruhnkenius πολιὸς geschrieben, welches sie *canus* übersetzen. Solche Kritik streift doch in das Gebiet der *Einlegungskunst*, obgleich wir beim Lesen der Alten doch nur mit der *Auslegung* zu schaffen haben. Vs. 38 scheint κνημωθεὶς den Herausgebern gar keinen Anstoss erregt zu haben, indem sie frisch darauf los übersetzen *deperiens.* Das Richtige aber haben zwei bedeutende Kritiker ganz unabhängig von einander schon längst wiederhergestellt, Hermann und Blomfield, nämlich κημωθεὶς, i. e. φορβειᾷ

vinctus, nach der Erklärung des Schol. ad Aristoph. Eq. 1147. — Vs. 44 wird emendirt *καλλίναόν τε ῥόων*, oder auch *αἴλινον αἰάζων*, wovon uns keins recht zusagen will. Vs. 55. Die Herausgeber haben die handschriftliche Lesart *μυρίον* gegen die Casaubonische Conjectur *δὴ ῥίον* in Schutz genommen und ganz richtig übersetzt *eine fine*, wodurch ein sehr feiner in dem menschlichen Gemüthe tief eingewurzelter Zug bezeichnet wird, der den erotischen Dichtern des Alterthums gewiss nicht entgangen ist. Ganz unnütz aber ist das Citat Plat. de legg. p. 818, ed. Bekk. Denn dort findet man durchaus nichts hierher Gehöriges. *Λέκτον* ist falsch accentuirt, und zwar selbst noch bei Hermann, anstatt *Λεκτόν*. v. Schol. Venet. ad Homeri Iliad. ξ, 284. Vs. 59. In den Codd. ist die zweite Hälfte des Verses verdorben *άγειραιθειαρειδος*, woraus restituirt wird: *γέρας δὲ Θεωρίδι δῶκεν* ... Wir glauben aber mit Rücksicht auf Athen. XIII p. 592 *A* richtiger zu emendiren *γέρων δὲ Θεωρίδος εἶδος*. Vs. 60. Die erste Hälfte des Pentameters wird so hergestellt: *ᾠδῶν, ὧντε χάριν* ... obgleich wohl mehr als so viel ausgefallen seyn dürfte. — Warum Vs. 66 die Vulg. *μέθεπεν δ' Ἀρχ.* in *μεθέπων Ἀρχ.* verändert worden, ist schwer einzusehen. — Vs. 73. Eine bessere und natürlichere Emendation als die Ruhnkenische kann wohl schwerlich aufgebracht werden: *γιγνώσκεις, ἀΐουσα μέγαν κ.*: darum auch von Hermann unbedenklich aufgenommen. Hr. R. u. A. haben daher eine unzeitige Verbesserungssucht an den Tag gelegt, indem sie in den Text gesetzt haben: *γιγνώσκεις· κλεῖεν δὲ μέγαν κ.* — Beiläufig wollen wir erinnern, dass Vs. 75, 77 und anderwärts in der Cäsur bei darauf folgender Interpunction auf die Endsylbe des Wortes der gravis statt des acutus gesetzt ist. Vs. 81 ist ohne Grund vereint geschrieben *περίκικρα* statt der Vulg. *περὶ κικρὰ*. Die Präposition gehört zu dem folgenden *ἐσφίγξατο*. — Vs. 88 ist die Conjectur des Hemsterhusius, *ἀπομασσόμενον* aufgenommen, wofür die Codd. *ἀποτασσόμενον*, von Hermann ganz richtig erklärt *distribuentem*. Vs. 92 ist mit Heinrich und Ilgen geschrieben *ἐξεσόβησ'*, obgleich die Vulg. einen weit schönern und wahrhaft plastischen Sinn gewährt, den Weber in seiner deutschen Uebersetzung musterhaft wiedergegeben hat: *leichtere Sorgen entband*. *ἐκπονεῖν* ganz so wie das Lateinische *elaborare*, *eniti*. Der Rec. freut sich von ganzem Herzen, dass auch Hermann diese Erklärung also vertheidigt: „*Ἐξεπόνησε non mutaverim propter insolentius addita ἐκ βαθείης ψυχῆς. Nam quum ex profunda mente leviores curas elaborasse Socrates dicitur, in his eum curis mentem suam, alias in rebus gravissimis occupatam, exercuisse significat poeta.*" Vs. 98, in den Handschriften ganz sinnlos geschrieben, erscheint hier in dieser Gestalt: *φεύγων, ἡδυμανής τ' ἐξεφόρησε βίον*, wiewohl Porson schon lange

vorher den Weg zur Wahrheit gezeigt hatte, da er die letzten Worte emendirte ἐξ Ἐφύρης ἐβίω. Die Herausgeber berichten falsch, dass Porson die Vulg. οὐδαμένου in οὐδ' ἀνιῶν verwandelt habe: er hat vielmehr diese verdorbene Lesart ganz unberührt gelassen, und die dem Porson untergeschobene Conjectur rührt von Ilgen her. Wir glauben das Ganze am schicklichsten so zu verbessern: φεύγων, οὐδ' ἀνίζων ἐξ Ἐφύρης ἰδίω. Die Lateinische Uebersetzung gibt im Allgemeinen ein treues Bild des Originals, könnte jedoch hier und da etwas eleganter ausgefallen seyn.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zu dem wunderschönen Bruchstück des Phanokles. Vs. 4 hätte Hermanns Conjectur ad Orphica p. 785 οὐδέ οἱ ἦν nicht unberücksichtigt bleiben sollen. Vs. 5 wird angemerkt: „μηλεδῶνες Mscr. μαλεδῶνας Paris et Leidens." Daraus scheint hervorzugehen, dass die Herausgeber die Gaisfordische Ausgabe des Stobäos unbenutzt gelassen haben, was doch unmöglich zu billigen ist; denn die Lesart des Cod. B. ὑπὸ ψυχὴν ist gar nicht erwähnt, der doch unstreitig der Vorrang gebührt. cf. Schaefer ad Lamb. Bos. Ellips. Gr. p. 50 sq., Thiersch Griech. Gramm. § 278. — Es ist unbegreiflich, dass Vs. 8 gegen alle Handschriften, welche εὐήκη darbieten, εὐμήκη geschrieben ist. cf. Schaefer ad Gregor. Corinth. p. 533. V. 21 ist ohne hinlänglichen Grund die Conjectur des Ruhnkenius εἴνουσι statt der Vulg. σείζουσι aufgenommen worden.

Indem wir uns nun zu Hermanns Programm wenden, welches zum Theil durch die Erscheinung von Nr. 1 veranlasst worden seyn dürfte, wollen wir uns zum Voraus gegen den Verdacht der Anmaassung schützen, als wandle es uns an, mit einem Manne vor die Schranken zu treten, über den die Stimme des Volkes längst ergangen ist: wir bezwecken hier weiter nichts, als die Ergebnisse von Hermanns Untersuchungen in aller Kürze niederzulegen, ohne das zu wiederholen, was bereits oben gelegentlich vorgekommen ist, und erlauben uns, hier und da unsre eignen Bemerkungen ohne Prunk und Unbescheidenheit vorzutragen. Es werden hauptsächlich zwei Umstände hervorgehoben, die daran Schuld sind, dass noch so wenig Stellen des Hermesianaktischen Bruchstücks bis jetzt geheilt waren: *Earum una in eo est posita, quod nonnulli ad unum aliquod verbum dictumve animum attendentes totius orationis vim sententiarumque omnium complexum negligunt; altera autem cernitur in eo, quod dicendi genera distinguere non adsueti, earum vocum formularumque usum et potestatem non respiciunt, quae quod pervulgatae sunt nihil vitii continere putantur, et tamen, quia loco non suo sunt scriptae, nec debent nec possunt ferri.* In den Text hat der Herausgeber nur diejenigen Verbesserungen aufgenommen, die keinem

weitern Zweifel unterworfen sind, und im übrigen die Lesarten der Handschriften treu wiedergegeben. Vs. 3 wird vorgeschlagen ἀκευθέα χῶρον, *sive is ignorabilis intelligendus, sive ex quo nulla venit fama.* Gewiss sehr scharfsinnig. Weniger gern möchten wir Vs. 8 ἐξανέλισσε statt ἐξανέκειιε unterschreiben, da uns der Grund der Aenderung noch nicht schlagend genug vorkommt. Vs. 9 sq. Vor allen Dingen stösst Herm. in ἠδὲ καὶ an, *cuius ut paullo minor pravitas, elegantia non maior est, quam illius inscriptioni Crissaeae iterum iterumque* [cf. Boeckhii Corp. Inscriptt. Gr. Vol. I p. 3, praef. p. XXII.] *frustra obtrusi καί τε.* Wir glauben aber, dass sich hier ἠδὲ καὶ in andrer Hinsicht vertheidigen lasse, indem ἠδὲ als Verbindungspartikel und καί als Verstärkungspartikel zu αἰνοτάτου zu fassen ist, wie wir auch sagen *und sogar.* Vielleicht dürfte dadurch die Lesart der Codd. gerettet werden. Herm. verändert die ganze Stelle: Κωκυτοῦ τ' ἀνέθιστον ἐπ' ὀφρύσιν οἰδήσαντα εἶδε, καὶ α. β. υ. κ. — Zu Vs. 17 ist die Conjectur πολὺν μύστησιν mit Unrecht den neuesten Herausgebern beigelegt; sie rührt ursprünglich von Blomfield her im Classical Journal VII p. 283. Vs. 29. μουσοπολῶν, als Participium, so dass ein ganz neuer Gedanke hervorgeht und ἥδιστον δαίμονα nicht auf Homeros zu beziehen ist, sondern auf Eros, der allerdings so bezeichnet werden kann: *dulcissimum deorum Amorem carminibus colens.* Hermann glaubt, dass dem Dichter die hesiodische Stelle vorgeschwebt habe: ἠδ' Ἔρος, ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσιν. Da jedoch H. selbst das Verbum μουσοπολεῖν nicht anderswoher belegen kann, was freilich nicht durchaus erforderlich ist, so bleibt es doch noch dahingestellt, ob nicht etwa Hermesianax den Gedanken der Vulg. ausdrücken wollte. Vs. 33 wird verbessert κλαῖεν δ' Ἰκαρίου, und bemerkt: *Libri* ἔκλαιεν δ' Ἰκάρου. *Mira socordia criticorum, quorum nullus hoc emendaverit.* Wir glauben, mit Recht, obgleich auch den Rec. in Einer Beziehung dieser Vorwurf trifft, der zwar die Stelle nicht unangefochten gelassen (er schlug vor ἔκλαιεν δ' Ἰκαρίου, per synizesin), aber doch noch nicht ins Reine gebracht hat. — Vs. 37. Den Ausdruck πολιῷ (nisi forte σκολιῷ scripsit) λωτῷ scheint H. nicht richtig durch *senili tibia* erklärt zu haben; denn πολιός bezieht sich unstreitig auf die dunkle Farbe des Lotos. v. Theophrast IV, 3, p. 126 ed. Schn. cf. p. 127; Plin. H. N. XIII, 17, 32. Schön ist συνεξανύσειν erklärt, *quod tibicinam ipse tibia canens sequebatur.* Vs. 39. Herm. hat zuerst mit dem Rec. an der Form ἤχθετο Anstoss genommen, indem sowohl ἀχθέω, als ἐχθέω ungebräuchlich ist, was keiner der früheren Herausgeber auch nur berührt hat. Herm. schlägt vor: δήχθη δ' Ἑρμόβιον τὸν ἀεὶ βαρὺν ἠδὲ Φερέκλην ἐχθρὸν μισήσας οἷ' ἀνέπεμψεν ἔπη. *Poenituit eum carminum, qualia effuderit, quum semper sibi*

gravem Hermobium, inimicumque Phereclem odio persequeretur. Vs. 44. *Τμώλιον αἴξεον δ' ἦλθεν ἀποπρολιπών.* v. Hesych. v. *αἰζαόν* et *αἰζάων*; Strab. XIII p. 928 *B.* Gewiss eine sehr gelungene Conjectur, wobei jedoch auch Vs. 43 mit Lennep *Σαρδιανή* zu schreiben ist, falls nicht etwas Besseres herausgebracht wird. Vs. 55. *τὸ δ' ὁμούριον εἴσιδε Λέκτον* (immo *Λεκτόν*). Sollte aber Rigler das handschriftliche *τὸ μυρίον* nicht ganz richtig erklärt haben? — Vs. 59. *Βάκχον καὶ τὸν ἔρωτ'* (warum nicht *Ἔρωτ'*?) *ἀνέγειρε Θεωρίδος*. „*Lacuna quid continuerit, plane incertum: sed tamen, opinor aut, cuiusmodi quid suspicatus est Ilgenius,* *a r t e a b I o v e a c c e p t a, ut τεχνοσόφῳ φρενί, τήν, aut de senectute, ut* *) *καὶ γεραιῷ γὰρ ἐρᾶν, utrumvis, si in fine hexametri elisa fuit.*" — Vs. 62. *καὶ σπανίων μῦθος κτώμενον ἐκ δονάκων.* Moschopulus in Vita Eurip. *σκυθρωπὸς δὲ τὸ ἦθος ἦν καὶ ἀμειδὴς καὶ φεύγων τὰς συνουσίας· ὅθεν καὶ μισογύνης ἐδοξάσθη.* Sinnreich gewiss, vielleicht aber weniger der Gedanke des Dichters. — Vs. 69. *ἄνδρα δὲ τὸν Κυθέρηθεν, ὃν ἐθρέψατο.* Mag auch dadurch die Wortstellung eleganter ausfallen; so ist darum doch die Vulg. nicht zu verwerfen, die vielleicht dem Alexandrinischen Dichter noch eigenthümlicher seyn möchte. Vs. 71 wird *παιδευθέντα castigatum* erklärt: „*respicit enim poeta poenam, qua affectus a Dionysio fuerat Philoxenus: unde ille τιναχθείς, vehementer commotus, ὠρυγῇ, magno cum ejulatu per urbem Colophonem transiit, quum se in patriam Cythera reciperet.*" Uns scheint jedoch diese Erklärung zu weit hergeholt zu seyn und die *ὠρυγή* vielmehr auf das Jubelgeschrei zu gehen, womit die Kolophonier den Philoxenos als einen so berühmten Dichter in ihren Mauern empfangen haben. Vs. 78. *τρυόμενον* für *ῥυόμενον*, das uns jedoch durch *foventem* leicht zu erklären scheint: *ῥήματα κ. τ. λ. ῥυόμενος* bedeutet ebensoviel als *ῥημάτων καὶ πάσης λαλιῆς ἔρανος*, so wie oben Musäos *χαρίτων ἔρανος*, Hesiodos *πάσης ἔρανος ἱστορίης* genannt wird. — Vs. 81. *αὐή* für *αὐτή*, *quos anhelans cura disputando de rebus amoris macilentos reddidit.* *αὐτὴ μῆτις* lässt sich aber recht gut erklären: *gerade ihr Tiefsinn*, der sie am meisten gegen die Einflüsse der Liebesraserei hätte schützen sollen, hat sie verstrickt, so dass sie zuletzt ebenfalls dem Liebesgott unterliegen mussten. Vs. 84. *φθανόμενοι* statt *φαινόμενον*, wofür man leichter *φαινομένου* verbessern könnte. Vs. 95. Weil *δ'* in den Codd. fehlt, schlägt Herm. vor: *ἄνδρα δὲ Κυρηναῖον ἔσω πόθος ἔσπασεν Ἰσθμοῦ δεινός.* Vs. 96. *ἀπιθάνης*, *non quod Aristippus eam magna pecunia conduxerit, sed*

---

*) Es kann wohl nur ein Druckfehler seyn, dass vor *de senectute ut* steht und vor *καὶ γεραιῷ aut.*

quod florida aetate difficilis aditu fuit, de qua re scriptum quid Athenaeum XIII p. 570, *B*, *C*, 585, *D*. — Vs. 98, φεύγων εὐλιμένων ἐξ Ἐφύρας ὀρέων. Ungern sehen wir hier ἐβίας verdrängt.

Breslau, im December 1828. **Dr. N. Bach.**

Zwei Abhandlungen physicalischen und mathematischen Inhalts, womit zur Prüfung der Zöglinge des Cölnischen Real-Gymnasii einladet der Director Dr. E. F. *August*. Berlin 1829 in der Dietericischen Buchdruckerei. 56 S. und S. 57—68 Schulnachrichten. 4.

Von den beiden in diesem Programme enthaltenen Abhandlungen müssen wir die erstere: *Ueber einige isochrone Schwingungen elastischer Federn* Anderen zur Beurtheilung überlassen; unser Augenmerk war nur auf die zweite gerichtet: *Zur Kenntniss der geometrischen Methode der Alten. In besonderer Beziehung auf die Platonische Stelle im Meno* 22 *d.* [p. 87, *A*, HSt.] Sie enthält ausser einigen gehaltvollen Bemerkungen über die Methode der griechischen Geometer *) einen neuen Erklärungsversuch der vielbesprochenen mathematischen Stelle in Plato's Meno. Dieselbe gründliche Kenntniss der griechi-

---

*) Der Verf. macht darauf aufmerksam, wie die Alten auf schwierigem Wege manche Aufgabe rein geometrisch behandelten, wo wir zwar mit bündigerer Kürze, aber freilich auch mit minderer Anschaulichkeit die algebraischen Gleichungen anwenden. Zweier Mittel vorzüglich, bemerkt der Verf., bedienten sich die Alten, des παραβάλλειν und des τετραγωνίζειν. Es wird erklärt, wie die bei Euklid so häufig vorkommenden Ausdrücke παραβάλλειν χωρίον παρὰ τὴν δοθεῖσαν γραμμὴν ἐλλεῖπον oder ὑπερβάλλον χωρίῳ τινὶ (vorzüglich εἴδει τετραγώνῳ) zu verstehen sind. Jenen Aufgaben entsprechen nämlich Gleichungen, wie $A = bx - x^2$ oder $bx + x^2$, wo A den gegebenen Flächenraum und b die gegebene Grundlinie bezeichnet. Der Verf. behandelt mehrere Aufgaben, die er in die Sprache der alten Geometer einkleidet und dann durch algebraische Gleichungen ausdrückt, wobei hervorgeht, dass viele solche Aufgaben der Alten theils reine, theils vermischte Gleichungen des zweiten und höherer Grade enthalten. Auch die bekannten Gleichungen für die Kegelschnitte werden von dieser Seite beleuchtet. Das einzelne lese man bei dem Verf. selbst nach. Bei dem zweiten Beispiele, wo ein Druckfehler sich eingeschlichen hat, indem es st. $HF = x . \sin\varphi$ heissen muss: $HJ = x . \sin\varphi$, konnte auf Euclid. dat. prop. 57 hingewiesen werden, wo das gewählte Beispiel als Aufgabe aufgestellt ist; es entspricht derselben die Gleichung $x = \frac{A}{b . \sin\varphi}$.

schen Mathematik, durch welche früher Mollweide die Untersuchung über jene Stelle bedeutend gefördert hatte, tritt dem Leser auch hier entgegen, und erregt bei ihm die Erwartung, endlich einen genügenden Aufschluss über jene vielgedeuteten Worte zu erhalten. Rec., der dem Gange der vom Verf. angestellten Untersuchung mit besonderem Vergnügen folgte, wurde jedoch durch das gegebne Resultat weniger befriedigt. Denn die aufgestellte Erklärung, obwohl sie alle früheren Versuche an innerem Gehalte weit übertrifft, leidet an so manchen, zum Theil vom Verf. selbst anerkannten, Schwierigkeiten, dass Rec. die Sache durchaus nicht für erledigt ansehen kann. Da aber der Versuch auch dieses vor vielen andern hierzu befähigten Gelehrten dem Rec. misslungen scheint, so möchte dieser sich nun fast zu Klügel's Meinung hinneigen, dass die Stelle durch das Ausfallen mehrerer Worte verderbt, und mithin keine vollkommen genügende Erklärung derselben zu erwarten sei. Dieser Argwohn wird jedoch Rec. nicht abhalten, am Schlusse seiner Beurtheilung einige eigene Bemerkungen und Vermuthungen dem Publicum mitzutheilen, welche er vorzüglich der weiteren Prüfung des Verf. obiger Abhandlung vorlegen möchte.

Hr. Dr. August nimmt nicht, wie frühere Erklärer, eine dreifache Fläche als gegeben an, sondern irgend einen andern beliebigen Flächenraum, der als Dreieck in den Kreis eingetragen werden solle. Es wird mithin das Adjectivum τρίγωνον von χωρίον getrennt und als adverbialische, nähere Bestimmung zu ἐνταθῆναι gezogen. Grammatische Gründe sind einer solchen Verbindung der Worte nicht entgegen. — Dass die Wortstellung sie fast geböte, wie der Verf. meint, kann Rec. nicht zugeben; denn wenn der Verf. durch einige angeführte Beispiele beweisen will, dass dem Worte χωρίον die dazu gehörigen Adjective vorausgeschickt werden, so liessen sich leicht andre widersprechende Beispiele dagegen aufstellen, z. B. in den Definitionen bei Euclid I ὅρ. 15; 20; II ὅρ. 1; und viele andre, die sich beim Nachsuchen leicht finden liessen; eher könnte ein Grammatiker den vor τρίγωνον fehlenden Artikel urgiren: doch fasst man die Worte so: diese Fläche, welche eine dreiseitige ist, dann ist der Artikel durchaus entbehrlich. — Gegen jene Annahme des Verf. lässt sich also durchaus nichts einwenden. Es ist der Combination eines jeden Erklärers überlassen, was für ein χωρίον er als gegeben annehmen will, wenn er nur durch ein sich empfehlendes Resultat seine Annahme rechtfertigt. Richtig hält der Verf. ἐντείνειν für gleichbedeutend mit ἐγγράφειν, wie Euklid. lib. IV ὅρ. γ′ diesen Terminus bestimmt. Für diese fast von allen früheren Erklärern befolgte Meinung spricht nicht nur die etymologische Bedeutung jenes Wortes, sondern auch eine Stelle des Proclus p. 23, wo der

Sinn der Worte εἰς κύκλον ἐντεῖναι τρίγωνον ἰσόπλευρον und darauf δυνατὸν γὰρ εἰς αὐτὸν ἐντεῖναι καὶ μὴ ἰσόπλευρον deutlich in die Augen springt, weswegen der Verf. die neulich von einem Gelehrten in diesen Jahrbb. IX p. 227 beigebrachte Deutungen dieses Wortes mit Recht als unstatthaft und gekünstelt zurückweist. Auch sieht man leicht ein, warum Plato den Kunstausdruck ἐγγράφειν gemieden habe und meiden musste, nämlich weil dieser gewöhnlich von dem Einschreiben eines der Gestalt nach gegebenen Dreiecks gebraucht wurde, wovon an unserer Stelle durchaus nicht die Rede seyn kann, wie schon das Wort χωρίον, welches nicht Figur, sondern Flächenraum bezeichnet, zeigt. Παρατείνειν, das schwierigste Wort in dieser Stelle, hält der Verf., wie früher M o l l w e i d e, für gleichbedeutend mit παραβάλλειν, welches bekanntlich heisst, eine Figur als Parallelogram über einer gegebenen Linie construiren. Da das Wort παρατείνειν als mathematischer Kunstausdruck nur noch einmal bei Plato de rep. VII p. 527 *A* (οἱ γεωμέτραι ὡς πράττοντές τε καὶ πράξεως ἕνεκα πάντας τοὺς λόγους ποιούμενοι, λέγουσι τετραγωνίζειν τε καὶ παρατείνειν καὶ προςτιθέναι), sonst aber in den noch vorhandenen Ueberresten der griechischen Litteratur nicht weiter vorkommt, so hat allerdings die Vermuthung viel für sich, dass die Mathematiker späterhin den Ausdruck παρατείνειν mit dem auch weit bezeichnenderen παραβάλλειν vertauscht haben mögen. Der Verf. bringt, um diese Meinung zu unterstützen, noch zwei Gründe bei: 1) weil es bei Plato l. l. neben τετραγωνίζειν stehe und dieses mit παραβάλλειν dies gemein habe, dass beide Ausdrücke gewisse den Alten sehr geläufige Constructionen bezeichnen. 2) Der Verf. hat glücklicherweise in einem noch ungedruckten Scholiasten eines Münchner Codex eine aus Proclus entlehnte Stelle gefunden, worin das Wort παρατείνειν vorkommt und dort so viel als παραβάλλειν zu seyn scheint. Allerdings ist durch diesen Fund die bekannte Stelle im Proclus p. 109, ad Euklid elem. I, 44, die zur Erklärung einiger andrer Ausdrücke in den Platonischen Worten herbeigezogen zu werden pflegte, an einer lückenhaften Stelle glücklich emendirt, aber dass dadurch zugleich die Identität jener beiden Ausdrücke unfehlbar nachgewiesen seyn sollte, dagegen hegt der Rec. seinerseits noch einigen Zweifel, und glaubt wenigstens, dass durch jene Stelle eine weiter unten mitzutheilende Erklärung jenes Wortes, die Rec. durch Combination aus dem Gebrauche ähnlicher Worte bei den griech. Mathematikern sich gebildet hat, kaum widerlegt werden könne. Da wir auf jene Stelle des Proclus öfter werden hinweisen müssen und mehrere nothwendige Verbesserungen des griechischen Textes beiläufig werden beibringen können, so wollen wir die ganze höchst wichtige Stelle des Proclus aus der

einzigen, wohl wenigen zugänglichen, Baseler Ausgabe 1533 apud Joann. Hervagium hier beischreiben.

Ἔστι γὰρ ἀρχαῖα, φασὶν οἱ περὶ τὸν Εὔδημον[1], *καὶ τῆς τῶν Πυθαγορείων μούσης εὑρήματα ταῦτα, ἥ τε παραβολὴ τῶν χωρίων καὶ ἡ ὑπερβολὴ καὶ ἡ ἔλλειψις. Ἀπὸ δὲ τούτων καὶ οἱ νεώτεροι τὰ ὀνόματα λαβόντες, μετήγαγον αὐτὰ καὶ ἐπὶ τὰς κωνικὰς λεγομένας γραμμὰς, καὶ τούτων τὴν μὲν παραβολὴν, τὴν δὲ ὑπερβολὴν καλέσαντες, τὴν δὲ ἔλλειψιν, ἐκείνων τῶν παλαιῶν καὶ θείων ἀνδρῶν ἐν ἐπιπέδῳ*[2] *καταγραφῇ χωρίων πρὸς εὐθεῖαν ὡρισμένην τὰ ἀπὸ τούτων σημαινόμενα τῶν ὀνομάτων ὁρώντων. Ὅταν γὰρ εὐθείας ἐκκειμένης τὸ δοθὲν χωρίον πάσῃ τῇ εὐθείᾳ συμπαρατείνηται, τότε παραβάλλειν*[3] *ἐκεῖνο τὸ χωρίον φασὶν, ὅταν*

---

1) Eudemus schrieb eine Geschichte der Geometrie. Uebrigens steht schon in der ed. Basil. das richtige *περί*; bei Hrn. August, wo der Anfang abgedruckt ist, steht, ich weiss nicht ob durch einen Druckfehler oder ob aus dem Scholiasten, *παρά*.

2) Man könnte leicht *ἐπιπέδων* vermuthen, wegen des sonst gebräuchlichen *ἐπίπεδον χωρίον* (vgl. Hero *περὶ τῶν τῆς γεωμ. ὀνομάτων* Argent. 1511 p. 40). Da aber gar nicht einleuchtet, wie den Kegelschnitten, die doch auch *ἐπίπεδα χωρία* sind, ebne Flächen als verschieden von jenen gegenüber gestellt werden können, so scheint die *ἐπίπεδος καταγραφή* daraus erklärt werden zu müssen, weil die Alten die Kegelschnitte immer an den Kegeln selbst betrachteten, woraus dann wenigstens eine scheinbare Verschiedenheit von den in der Planimetrie auf ebnem Blatte gezeichneten Figuren hervorgeht.

3) Die gesperrten, im griech. Texte fehlenden Sylben hat Hr. Dr. August aus jenem Scholiasten hergestellt. Man sieht, wie durch das Wiederkehren der Präposition *παρά* das Ausfallen jener Sylben veranlasst werden konnte. Uebrigens scheint bei Proclus nicht *παρατείνηται*, sondern, wie auch Hr. August vermuthet, *παρατείνῃς* gestanden zu haben, denn statt des darauf folgenden *ποιήσῃς* hat derselbe Scholiast *γίνηται*. Auch Franciscus Baroccius ed. Patav. 1560 p. 264 hat in seiner Uebersetzung das Activum: *quum enim proposita recta linea oblatum spatium toti rectae lineae* c o a p t a v e r i s, *tum spatium illud* a p p l i c a r i *dicunt; quum vero spatii longitudinem ipsa recta linea maiorem feceris, tum excedere, quum autem minorem, ita ut spatio descripto aliqua extra sit rectae lineae pars, tum deficere.* Sehr auffällig ist in obiger Stelle die neutrale Bedeutung des *παραβάλλειν*, wofür man *παραβάλλεσθαι* (*applicari* Barocc.) erwarten sollte. Da im Proclus selbst das Activum *παρατείνῃς* oder *παρατείνῃ τις* vorzuziehen ist, könnte man zwar *ἐκεῖνο τὸ χωρίον* für den acc. obiecti halten, es scheint jedoch wie beim Schol. so auch bei Proclus *χωρίον* gleich anfangs das

ἢ μείζονα ποιήσῃς τοῦ χωρίου τὸ μῆκος αὐτῆς τῆς εὐθείας, τότε ὑπερβάλλειν, ὅταν δὲ ἔλασσον, ὡς τοῦ χωρίου γραφέντος εἶναί τι τῆς εὐθείας ἐκτὸς [4]), τότε ἐλλείπειν [5]) καὶ οὕτως ἐν τῷ ἕκτῳ βιβλίῳ καὶ τῆς ὑπερβολῆς ὁ Εὐκλείδης μνημονεύει καὶ τῆς ἐλλείψεως. Ἐνταῦθα δὲ τῆς παραβολῆς ἐδεήθη, τῷ δοθέντι τριγώνῳ παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν ἴσον ἐθέλων παραβαλεῖν, ἵνα μὴ μόνον σύστασιν ἔχωμεν παραλληλογράμμου τῷ δοθέντι τριγώνῳ ἴσου [6]), ἀλλὰ καὶ παρ' εὐθεῖαν ὡρισμένην παραβολήν. Οἷον τριγώνου δοθέντος, τὸ ἐμβαδὸν [7]) ἔχοντος δώδεκα ποδῶν, εὐθείας δὲ ἐκκειμένης, ἧς

---

logische Subject zu seyn. Die griechischen Mathematiker sind, wie unten an einem andern Beispiele gezeigt werden soll, in ihrem Sprachgebrauche nicht grammatisch consequent und als Techniker im Gebrauch der Worte oft willkührlich. Weil *ἐλλείπειν* und *ὑπερβάλλειν* Neutra sind, so gebraucht man eben so *παραβάλλειν*, weil die bezeichneten Sachen analog sind. Nachdem nämlich jene Ausdrücke, die ursprünglich, wie Eudemus lehrt, von der Planimetrie entnommen waren, zur Bezeichnung der drei Arten von Kegelschnitten angewendet wurden, betrachtete man die 3 Wörter als coordinirte, während eigentlich *παραβολή* die jenen Benennungen der Kegelschnitte zum Grunde liegende allgemeine Construction bezeichnet, wovon die *ἔλλειψις* und *ὑπερβολή* Unterarten sind. *Παραβολή* ist die Figur, wo eine reine *παραβολή* möglich ist, *ὃ δύναται παραβάλλεσθαι*, $y^2 = px$; die *ἔλλειψις* ist eine *παραβολή σὺν ἐλλείψει*, oder *ὃ παραβεβλημένον ἐλλείπει τινί*, $y^2 = px - \frac{px^2}{a}$; die *ὑπερβολή* ist eine *παραβολὴ σὺν ὑπερβολῇ*, oder *ὃ παραβεβλημένον ὑπερβάλλει τινί*, $y^2 = px + \frac{px^2}{a}$. So glauben wir das sprachliche Verhältniss jener Benennungen festgestellt und zugleich gezeigt zu haben, wie das *παραβάλλειν* mit dem *ὑπερβάλλειν* durchaus nicht in eine Klasse fällt. Jenes ist ein Activum *anlegen*, dieses ein verb. Neutrum *übertreffen*, *grösser seyn*, *περιττεύειν*. Uebrigens glaubt Rec. bemerkt zu haben, dass für den activen Gebrauch der Aorist *παραβαλεῖν*, nicht *παραβάλλειν* üblich gewesen sei.

4) Beim Schol. heisst die entsprechende Stelle so: *ὅταν δὲ ἔλασσόν ἐστι τὸ γραφὲν χωρίον αὐτῆς τῆς εὐθείας, ὡς εἶναι* [entweder ist hier ein Adjectivum wie *μεῖον* ausgefallen, oder statt *εἶναι* zu lesen *εἴκειν*, *inferiorem esse*.] *τὸ μὲν χωρίον ἐντός, τὴν δὲ εὐθεῖαν περιττεύουσαν ἐκτός, ἐλλείπειν.* *ὡς* in der Bedeutung *ὥστε* kommt weiter unten bei Proclus noch einmal vor.

5) Im griech. Texte steht falsch *ἐκλείπειν*.

6) Im Text steht *ἴσον*, vgl. unten den Schol. in Anmerk. 11.

7) Im Proclus steht hier und p. 64 fortwährend *ἐμβαδόν*, so dass

τὸ μῆκός ἐστι τεττάρων ποδῶν, τὸ ἴσον τῷ τριγώνῳ παρὰ τὴν εὐθεῖαν παραβάλλομεν, ἣν [8]) λαβόντες τὸ μῆκος ὅλων τῶν τεττάρων ποδῶν, εὕρωμεν πόσων εἶναι δεῖ ποδῶν τὸ πλάτος, ἵνα τῷ τριγώνῳ τὸ παραλληλόγραμμον ἴσον γένηται. Εὑρόντες γοῦν εἰ τύχοι πλάτος τριῶν ποδῶν, καὶ ποιήσαντες τὸ μῆκος ἐπὶ τὸ πλάτος, τοῦτο δὲ ὀρθῆς οὔσης τῆς ὑποκειμένης γωνίας, ἕξομεν τὸ χωρίον. Τοιοῦτον μὲν δή τι τὸ παραβαλεῖν ἐστιν ἄνωθεν ὑπὸ τῶν Πυθαγορείων παραδεδομένον. Τρία δὲ ἐστὶν ἐν τῷ προβλήματι τούτῳ τὰ δεδομένα, εὐθεῖα, παρ' ἣν δεῖ παραβαλεῖν, ὡς ὅλην αὐτοῦ τοῦ χωρίου γενέσθαι πλευράν, καὶ τρίγωνον, ᾧ ἴσον εἶναι δεῖ τὸ παραβαλλόμενον, καὶ γωνία, ᾗ ἴσην εἶναι [9]) τὴν τοῦ χωρίου γωνίαν. Καὶ δῆλον πάλιν, ὡς ὀρθῆς μὲν οὔσης τῆς γωνίας, τὸ παραβαλλόμενον ἢ τετράγωνον ἢ ἑτερόμηκες ἔσται, ὀξείας δὲ ἢ ἀμβλείας, ἢ ῥόμβος τὸ χωρίον ἢ ῥομβοειδές. Ὅτι γε μὴν καὶ τὴν εὐθεῖαν εἶναι δεῖ πεπερασμένην, φανερόν· οὐ γὰρ δύναται παρὰ τὴν ἄπειρον. Ἅμα οὖν τῷ φάναι, παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν παραβαλεῖν, ἐδήλωσεν, ὅτι καὶ πεπεράνθαι ἀνάγκη τὴν εὐθεῖαν. Χρῆται δὲ εἰς τὴν κατασκευὴν τοῦ προβλήματος τούτου τῇ συστάσει τοῦ παραλληλογράμμου, τοῦ ἴσου τῷ δοθέντι τριγώνῳ· οὐ γὰρ ταὐτὸν παραβολὴ καὶ σύστασις· καί, ὡς εἴπομεν ἄλλῃ, ἡ [10]) μὲν ὅλον ὑφίστησι τὸ χωρίον καὶ αὐτὸ καὶ τὰς πλευρὰς ἁπάσας, ἡ δὲ [11]) μίαν ἔχουσα πλευρὰν δεδομένην, παρὰ ταύτην ὑφίστησι τὸ χωρίον,

---

der falsche Accent dieses Wortes in Passow's Lexicon darnach corrigirt werden zu müssen scheint.

8) Im Texte ἢ — εὕρομεν ohne Sinn. Darauf steht zweimal falsch παραβαλλεῖν, was wohl nicht παραβάλλειν, sondern παραβαλεῖν heissen muss.

9) Kaum ist wohl hier δεῖ ausgefallen, da dieses aus dem vorhergehenden supplirt werden kann.

10) Im Texte ὡς εἴπομεν ἄλλη μεν.

11) Im Texte ἁπάσας, μίαν δὲ ἔχουσα. Zu vergleichen ist mit dieser Stelle das von Hrn. Aug. mitgetheilte Stück des Schol., welches auch einiger Emendationen bedarf. Ἔλαβε δὲ (ὁ Εὐκλείδης) εἰς τὴν κατασκευὴν τοῦ προβλήματος τούτου τὴν σύστασιν τοῦ παραλληλογράμμου τοῦ ἴσου τῷ δοθέντι τριγώνῳ. Διαφέρει δὲ ἡ σύστασις τῆς παραβολῆς, ὅτι ἡ μὲν παραβάλλει μόνον [sc. τὸ χωρίον] ἡ δὲ σύστασις ὅλον ὑφίστησι τὸ χωρίον [τε?] καὶ τὰς πλευρὰς αὐτοῦ, μιᾷ γὰρ πλευρᾷ [sc. ἐκείνη i. e. ἡ παραβολή] χρωμένη τῇ δεδομένῃ εὐθείᾳ, περιέχουσα τὸ ἐμβαδὸν, τὰς λοιπὰς εἰςάγουσα πλευρὰς, οὔτε ἐλλείπουσα [ἐλλειπούσας schol. apud Aug.] κατὰ τὴν ἔκτασιν, οὔτ' αὖ περιττεύουσα [ἂν περιττευούσας schol. apud Aug.] τὸ χωρίον ὑφίστησιν.

οὔτε ἐλλείπουσα κατὰ τὴν ἔκτασιν ταύτην, οὔτε ὑπερβάλλουσα, ἀλλὰ μιᾷ πλευρᾷ ταύτῃ[12]) χρωμένῃ, περιέχουσα τὸ ἐμβαδόν.

τοιοῦτος οἷος erklärt der Verf. durch ὅμοιος, was eben so wenig widerlegt oder bewiesen werden kann, als wenn ein Anderer es durch ἴσος erklärt. Mit Unrecht beruft sich der Verf. auf Meno p. 82, *C*: οὐκοῦν εἴη ἂν τοιοῦτον χωρίον καὶ μεῖζον καὶ ἔλαττον; denn das τοιοῦτον bezeichnet dort durchaus nicht mathematische *Aehnlichkeit*, sondern es heissen jene Worte weiter nichts, als: „kann eine solche Figur, wie ich hier eine zeichne, nicht auch grösser oder kleiner seyn?" Die erste Bedenklichkeit aber erregt die Erklärung des Verf.s dadurch, dass er in den Worten οἷον παρὰ τὴν δοθεῖσαν αὐτοῦ χωρίον, αὐτοῦ auf κύκλος bezieht, was durchaus nicht zulässig ist. Der Verf., dies selbst fühlend, will daher für αὐτοῦ lieber κύκλου lesen, was eine sehr kühne Aenderung seyn würde. Die ganze Stelle wird so übersetzt: *Wie die Geometer oft ihre Untersuchungen anstellen, wenn man sie befragt, z. B. über Flächenraum, ob es angehe, dass in diesen Kreis dieses Flächenstück als Kreis eingetragen werden könne. „Ich weiss es nicht, würde einer sagen, ob dies ein solches ist; aber gleichwohl glaube ich eine gewisse Voraussetzung für diese Sache in Bereitschaft zu haben. Wenn nämlich dieses Flächenstück ein solches ist, dass man, wenn man es an die gegebene Linie desselben (d. i. des Kreises) anstreckt, ein solche Flächenstück zurückläsat, wie das angestreckte selbst ist: so scheint mir müsse etwas anderes statt finden, und etwas anderes, wenn es unmöglich ist, dass dies mit ihm geschieht. Unter einer gewissen Voraussetzung will ich Dir also sagen, was in Bezug auf die Eintragung desselben in den Kreis statt findet, ob es möglich, ob nicht."*

In dieser Uebersetzung hat der Verf., um nicht die von Andern vorgeschlagene Aenderung παρατείναντος, durch welche wenigstens eine grammatische Schwierigkeit einigermaassen beseitigt wird, aufnehmen zu müssen, einen bedeutenden Verstoss gegen den Sprachgebrauch der Mathematiker sich erlaubt. Wir brauchen den Verf., der den Gebrauch des ἐλλείπειν und ὑπερβάλλειν bei den griech. Mathematikern vollkommen kennt,

---

12) Im Texte ταύτῃ und dann περιεχούσῃ, was wohl nicht περιεχούσῃ, sondern nach dem eben citirten Scholiasten περιέχουσα zu lesen ist. Im ersteren Falle hiesse περιέχειν *als Grundlinie dienen*, im zweiten, die Figur auf eine Linie *basiren*. Euclid gebraucht dieses Wort nur von Seiten, die einen Winkel (ἡ γωνία περιεχομένη ὑπὸ τῶν πλευρῶν) einschliessen.

nicht darauf aufmerksam zu machen, dass ἐλλείπειν nicht durch *zurücklassen* übersetzt und nicht auf ein in dem Accusative παρατείναντα liegendes Subject bezogen werden könne. Da die Griechen nur τὸ χωρίον ἐλλείπει χωρίῳ τινί sagen, so kann das Subject zu ἐλλείπειν nur in dem οἷον, welches auf χωρίον zurückweist, enthalten seyn. Der Verf. hätte also seiner ersten Textesänderung eine zweite hinzufügen müssen, nämlich statt ἐλλείπειν das Verbum λείπειν vorschlagen sollen, welches auf jene Weise vorkömmt bei Archimed. de sph. et cyl. I, 6 p. 75; I, 4 p. 71 ed. Oxon.

Fassen wir nun die mathematische Seite der Erklärung ins Auge, so erregt auch diese noch manchen Zweifel an der Richtigkeit der gegebenen Erklärung. Wir wollen den Lesern zunächst die mathematische Figur mit Worten beschreiben, wornach sich jeder dieselbe construiren kann. Der Verf. zeichnet in den Kreis ein gleichschenkliches Dreieck *RUW* ein, welches per hypoth. dem gegebenen fünfseitigen Flächenraume *A* an Inhalt gleich ist. Aus der Spitze des Dreiecks *R* wird auf die Grundlinie desselben *UW* ein Perpendikel *RT* gefällt, welches bis an die Peripherie verlängert einen Durchmesser *RS* bildet und die Grundlinie in *T* halbirt. Ueber dem Durchmesser des Kreises wird mit der Höhe *TU* ein Parallelogram *RSXV* construirt, welches durch *TU* in zwei Parallelogramme *RTUV* und *TSXU* getheilt wird. Die Worte des Verf.s sind nun: „Das in den gegebenen Kreis eingetragene Dreieck *RUW* habe den Flächeninhalt der gegebenen Figur *A*, und die gleichen Schenkel *RU* und *UW*; dann erhält man durch das aus *R* auf *UW* errichtete Perpendikel *RT*, wenn es bis *S* erweitert wird, den Durchmesser *RS*; construirt man an diesem das Parallelogramm *RSXV*, so erhält man ein Rechteck *RTUV*, welches dem Dreieck *RUW* gleich ist, also auch den Flächeninhalt von *A* hat. Dieses Rechteck ist aber so an den Durchmesser *RS* angestreckt, dass ein Rechteck *TSXU* zurückbleibt, welches dem angestreckten *RTUV* ähnlich ist. Versuchen wir dies dem Sprachgebrauche des Euclides und der späteren Mathematiker gemäss griechisch auszudrücken, so würde es lauten müssen: δυνατὸν ἔσται εἰς δοθέντα κύκλον δοθέντι χωρίῳ ἴσον τρίγωνον ἐγγράψαι, εἰ τὸ χωρίον παραβάλλειν δυνησόμεθα παρὰ τὴν δοθεῖσαν τοῦ κύκλου διάμετρον ἔλλειπον εἴδει ὁμοίῳ αὐτῷ τῷ παραβεβλημένῳ.“

Wenn der Verf. hier das in der Aufgabe verlangte schon als fertig hinstellt, so geht er, worin wir ihm ganz beistimmen, von der Annahme aus, dass es an unsrer Stelle sich gar nicht um die wirkliche Lösung jener Aufgabe handle, sondern, da Socrates nur erklären wolle, was eine Hypothese sei, so sei ein aus der damals bei den Griechen üblichen geometrischen Analysis entnommenes Beispiel hierzu vorzüglich geeignet. Das

Hauptsächlichste dieser analytischen Methode, deren Erfindung Plato und seinen Schülern zugeschrieben wird, bestand aber darin, dass man die Aufgabe schon als gelöset betrachtete, und aus den Relationen, die man in der Figur entdeckte, auf die Methode und die Bedingungen der Auflösung zurückschloss. Ben. stellt nun aber die Frage auf, ob ein Mathematiker wohl die Aehnlichkeit jenes Parallelogramms für eine solche wesentliche Bedingung ausgeben werde, von deren Erfüllung die Möglichkeit dessen, was in unserer Aufgabe verlangt wurde, nämlich einen Flächenraum als Dreieck (ohne alle weitere Bestimmung) in den Kreis einzutragen, abhängig sei. Da Plato an unsrer Stelle die Mathematiker gleichsam redend einführt, so muss der Satz einen wirklichen mathematischen Gehalt haben; es muss die Hypothesis auf ein allgemeines und wesentliches Erforderniss hinweisen, durch dessen Erfüllung die Möglichkeit des in der Aufgabe Verlangten in jedem Falle bedingt ist. Aber jene von dem Verf. in den Worten gefundne Hypothesis enthält keine Beziehung auf den quantitativen Flächenraum der gegebnen Figur; sie würde vielmehr nur für die Aufgabe anwendbar seyn: ein Dreieck als ein gleichschenkliches mit gegebner Grundlinie in den Kreis einzutragen, denn hier muss immer die Bedingung statt finden $d - x : h = h : x$. Nach dem Verf. würde also die Hypothese folgende seyn: das Dreieck kann eingetragen werden, wenn es als ein gleichschenkliches in den Kreis eingeschrieben werden kann. Wer aber die Platonischen Worte liest, bemerkt leicht, dass das dort aufgestellte Problem mathematisch nur dann einen Sinn hat, wenn die Frage zum Grunde liegt: Ist die gegebne Fläche so beschaffen, dass das daraus zu bildende Dreieck das maximum der in den Kreis einschreibbaren Dreiecke nicht überschreitet, d. h. dass es nicht grösser sei als das gleichseitige, oder, wenn die Grundlinie des Dreiecks gegeben ist, nicht grösser als das gleichschenkliche. Auf diese Bedingung muss die Hypothesis hinführen, und eben darum vermissten die früheren Erklärer eine Andeutung des Durchmessers, weil in allen unsern Formeln für diese Fälle die Relation der Seiten zu dem Durchmesser nicht fehlen kann. Abgesehen also von jenen sprachlichen Schwierigkeiten, auch in mathematischer Hinsicht konnte uns die gegebene Erklärung nicht genügen.

Wir wollen nun selbst noch einige Bemerkungen und Vermuthungen aufstellen, um durch deren Mittheilung vielleicht etwas zur endlichen Aufhellung und richtigen Deutung jener Worte beizutragen. Es kommt vorzüglich darauf an, die Bedeutung des Wortes παρατείνειν aufzufinden. Wir wollen jetzt einstweilen jene aus dem Scholiasten entnommene Notiz, die wir weiter unten in den Kreis unsrer Untersuchung ziehen werden, auf sich beruhen lassen und zunächst den bei den übri-

gen griechischen Mathematikern zu dieser Untersuchung sich darbietenden Stoff näher beleuchten. Das zunächst zu vergleichende Wort *παραβαλεῖν παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν* heisst überall (vgl. Euclid. elem. I, 44; 45; VI, 25; 27; 28; 29; X, 18; 19; Lemma zu X, 17; Dat. 57; 58; 59; 61; 70; Theon. ad Ptolem. synt. lib. I p. 41 ed. Basil. 1538) eine Figur als Parallelogramm über einer gegebnen Linie construiren, oder überhaupt über einer gegebnen Linie ein Parallelogramm construiren. Auch wenn es bei Archimedes de planorum aequilib. II, 1 p. 35 Oxon. heisst: *αἴκα δύο χωρία περιεχόμενα ὑπό τε εὐθείας καὶ ὀρθογωνίου κώνου τομᾶς, ἃ δυνάμεθα παρὰ τὰν δοθεῖσαν εὐθεῖαν παραβαλεῖν* (vergl. auch Eutocium ad h. l. p. 36), hat das Wort keine andre Bedeutung, denn es liegt auch hier der Gedanke eines zu construirenden Rechtecks zum Grunde, insofern diese Worte weiter nichts enthalten, als eine den Mathematikern aus der Gleichung für die Parabel $y^2 = px$ leicht verständliche Andeutung, dass unter jenen Flächen Parabelabschnitte zu verstehen seien. Und wenn zuweilen *παραλληλόγραμμον* noch dabei steht, wie Euclid. VI, 25; 27—30, so ist dies eben so wenig befremdend, als wenn derselbe Dat. 52—55; 61; 62 pleonastisch *εἶδος δεδομένον εἴδει* sagt. Falsch aber ist, wenn man meint, dass die Bezeichnung des Parallelen oder Parallelogrammartigen hier in der Präposition *παρά* liege und dass dies die wesentliche Bedeutung jener Präposition sei. *Παρά* bezeichnet hier nur, dass die Figur sich *längs* der genau *begränzten* Linie hindehnen, anlegen solle. In den meisten Fällen ist es bei diesen Constructionen dem Geometer gar nicht um die Parallelogramme zu thun, sondern gewöhnlich soll nur durch das auf jene Weise gegebne Product die *bestimmte* Länge der Linien bezeichnet oder gefunden werden. Daher wird zuweilen durch jene Producte das gegenseitige Verhältniss mehrerer Linien unter einander angegeben, so z. B. bei Archimedes de conoid. et sphaer. prop. III p. 263 Ox., wo *παρακεῖσθαι* statt *παραβεβλημένον εἶναι* steht. So auch bei Menechmus ad Archimed. de sph. et cyl. II, 2 p. 142; Pappus praef. ad Collect. Math. p. XXVI ed. Camer. So wird auch durch andre composita, wie *παραπεπτωκέναι* Archim. de conoid. et sph. prop. III p. 263; XXXI p. 306; p. 307; *παραμπίπτω* de conoid. et sph. p. 262; *παρεμβάλλω* Euclid. elem. X, 23, zwar die Construction von Parallelogrammen bezeichnet, aber eigentlich nur die bestimmte Länge der gegebnen Linie durch ein ab oder $ax - x^2$ angedeutet. Man vergl. aufmerksam Euclid. elem. I, 44 u. 45. Nämlich prop. 44 gebraucht Euclid. *παραβαλεῖν*, weil über die gegebne bestimmte Länge einer begränzten Linie ein Parallelogramm construirt werden soll; hingegen in der gegebnen Auflösung u. prop. 42 gebraucht er statt dessen *συστήσασθαι*, und in der Auflösung von prop. 45, welche *συστήσασθαι παραλλ.*

verlangt, wird wieder das *παραβαλεῖν* in Anwendung gebracht. Es heisst also nicht schlechthin ein Parallelogramm construiren, sondern vielmehr: längs einer gegebenen begränzten Linie ein Parallelogramm anlegen. Dasselbe sagt Proclus p. 109 in der oben citirten Stelle, wo er von dem Unterschiede der *σύστασις* und *παραβολή* spricht, und als das Wesentliche der letzteren bezeichnet, dass bei ihr die Figur construirt werde über der *πάσῃ τῇ εὐθείᾳ*, dass *τὴν δεδομένην εὐθεῖαν ὅλην τοῦ χωρίου γενέσθαι πλευράν*, darauf sagt er: *ἅμα οὖν τῷ φάναι παρὰ τὴν δοθεῖσαν παραβαλεῖν, ἐδήλωσεν, ὅτι καὶ πεπεράνθαι ἀνάγκη τὴν εὐθεῖαν* *). Doch wir wollen auch Beispiele anführen, wo *παρά* gebraucht ist, ohne dass von etwas Parallelen die Rede ist, z. B. wenn Claud. Ptolomaeus *μεγαλ. συντ.* lib. I p. 11 lin. ult. ed. Bas. 1538 die Sehnen des Kreises *εὐθείας παρακειμένας ταῖς περιφερείαις* nennt, so heisst dies nur, die längs des Bogens sich hindehnen, zu dem Bogen gehören, und wenn Theon Alex. ad Ptolem. synt. lib. VI p. 361 sagt *ὀρθὴν γωνίαν παρατιθέναι πρὸς τὰς ἐπιφανείας*, so ist hier von Etwas parallelem keine Andeutung vorhanden. Man wird nun auch die Ausdrücke für Parallellinien *ἡ παρὰ θέσει γραμμή* (Euclid. dat. ὅρ. 25, prop. 28) u. das *παράλληλος* selbst richtig würdigen. Jenes heisst eigentlich eine Linie, die *längs* der Richtung einer andern, dieses, die *längs* einer andern sich hindehnt.

Gehen wir nun zu *παρατείνω* über. Es ist an unserer Stelle von dem Einspannen des Dreieckes in den Kreis die Rede, welches Plato *ἐντείνειν* nennt, was liegt nun wohl näher als dass *παρατείνειν* (*τὸ χωρίον*) *παρὰ τὴν δοθεῖσαν γραμμήν* so viel sei als *ἐντείνειν τὸ χωρίον τρίγωνον παρὰ τὴν δοθεῖσαν γραμμήν*, d. i. über der gegebnen Linie, die zur Grundlinie dienen soll, die Fläche als ein Dreieck in den Kreis einspannen? Es wäre mithin *παρατείνω* statt *παρεντείνω* gesagt, wie wir oben

---

*) Aus dem bisherigen erhellt, dass das, was ein Rec. von Euclides ed. Cam. in Seebode's krit. Bibliothek 1828 Nr. 37 p. 292 beibringt, indem er behauptet, bei dem Ausdrucke *παραβάλλεσθαι παρά* bleibe unentschieden, ob die Seite des Parallelogramms der gegebnen Seite genau gleich, oder ob sie grösser oder kleiner sein solle, unrichtig sei. Jener Rec. durfte sich nicht irre machen lassen durch das oft dabei stehende *ὑπερβάλλον* od. *ἐλλεῖπον χωρίῳ*, denn das dann zum Grunde liegende a + x oder a — x hat seine bestimmte Grösse. Die Anmerkung des Simson u. Camerer, auf die sich jene Bemerkung jenes Rec. bezieht, ist uns nicht zur Hand. Wir zweifeln aber überhaupt, ob die Griechen *παραβάλλεσθαι ἀπὸ εὐθείας* gesagt haben, da wir dann immer *συστήσασθαι* u. *συνεστάτω* gefunden haben, und auf diesen Ausdruck passt allein, was jener Rec. von *παραβάλλεσθαι* sagt.

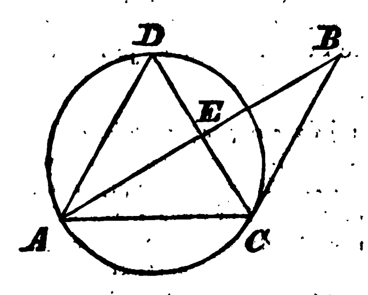
an einigen Stellen παρεμβάλλω u. παρεμπεπτωκέναι statt παραβάλλω; παρατεῖσθαι gesetzt fanden, *längs der gegebnen Linie des Dreiecks in den Kreis spannen*, so dass seine Seiten Sehnen des Kreises werden. Wir könnten uns mit dieser Erklärung begnügen, die eine nicht unpassende Deutung der Stelle giebt; doch wir wollen einen Schritt weiter gehen, den man unmöglich für einen Sprung halten wird. Wir sahen, dass παραβάλλειν heisst, ein Parallelogramm über einer der Länge nach bestimmten Linie construiren, wo dann das Parallelogramm sich dergestalt über jener seiner Grundlinie erhebt, dass die ganze Fläche auf derselben ruht und jeder Punct in der oberen Parallele seinen entsprechenden Punct in der Grundlinie hat. Wenn nun statt des Parallelogramms Dreiecke über der gegebnen Linie construirt werden, welches hat dann hinsichtlich jenes Ruhens und Basirtseyns auf der Grundlinie mit jenem die meiste Aehnlichkeit? Ist es nicht das gleichschenkliche? Dieses erhebt sich gleichmässig über der Lage der Grundlinie, und da seine Spitze, gleichsam sein Schwerpunct, sich über der Mitte der Grundlinie hält, so ruht das gleichschenkliche Dreieck recht eigentlich und augenscheinlich auf der *ganzen* Ausdehnung seiner Basis, während das stumpfwinkliche mit seiner Spitze über die Grundlinie hinaushängt. Es kommt hinzu, dass bei andern Dreiecken es willkührlich ist, welche Seite man als Grundlinie annehmen will; bei dem gleichschenklichen ist die Basis constant, so dass bei diesem die Grundlinie als die fortwährende Trägerin, an welche sich die Fläche anlegt, betrachtet werden kann. Giebt man nun aber etwas auf die Zusammenstellung des παρατείνειν mit τετραγωνίζειν an der Stelle in Plato de rep., so läugnen wir zwar nicht, dass dort neben jenem Ausdrucke für das Product aus zwei gleichen Factoren παρατείνειν für Bezeichnung des Productes aus zwei ungleichen Factoren zu nehmen, sehr beifallswerth erscheint (vergl. Plato Theaetet. p. 147 *E* sq.); aber man wird auch zugeben, dass παρατείνειν in der von uns aufgestellten Bedeutung ein nicht minder geläufiger Terminus seyn konnte, nämlich wenn ein Product aus einem ganzen u. einem halben Factor bezeichnet werden sollte. Das meiste Gewicht aber legen wir auf die in unserm Texte gegebenen Worte παρὰ τὴν δοθεῖσαν αὐτοῦ γραμμήν, woraus erhellt, dass eine Linie gegeben sei, die dem zu bildenden Dreiecke als Grundlinie dienen soll; somit scheinen wir auf ein gleichschenkliches hingewiesen zu seyn, und das Pronomen αὐτοῦ lässt zugleich vermuthen, dass auch die gegebne Figur ein Dreieck sei. Man sehe, wie sich nun die ganze Aufgabe gestaltet. Wir brauchen nun keine Relation des Durchmessers mehr: denn giebt uns die Hypothesis eine Hinweisung auf das gleichschenkliche Dreieck mit gegebner Basis, so ist die Vergleichung mit dem maximum als Norm aufgestellt.

Wir müssen nun auf jenen Scholiasten zurückkommen, der unsre Meinung gewiss nicht entkräften soll. Wenn nach ihm Proclus sagt: ὅταν παρατείνῃς πάσῃ τῇ εὐθείᾳ, τότε παραβάλλειν φησὶν τὸ χωρίον, ὅταν δὲ μεῖζον ποιήσῃς τὸ μῆκος τῆς εὐθείας, τότε ὑπερβάλλειν, ὅταν δὲ ἔλασσον, τότε ἐλλείπειν, so sieht jedermann, dass in dem Worte παρατείνειν der Nachdruck auf dem παρά liegt, welches ausdrückt, dass die gegebne Linie in ihrer ganzen (ὅλην — πᾶσαν — πεπερασμένην Proclus) begränzten Ausdehnung zur Grundlinie genommen werden soll. Da nun παρατείνω hier dem μεῖζον u. ἔλασσον ποιεῖν coordinirt ist, so schliesst man schon, dass das τείνω in παρατείνω hier weiter nichts bezeichnen kann als den ganz allgemeinen Begriff *construiren*, und dass es nur hier, weil von Parallelogrammen die Rede ist, ein Parallelogramm construiren heisst. Diese Vermuthung wird dadurch zur Gewissheit, dass Proclus weiter unten den Unterschied von ἔκτασις, σύστασις und παραβολή auseinander setzt. Und zwar geht aus seinen Worten ganz deutlich hervor, dass ἔκτασις sei der allgemeine Ausdruck für das Entwerfen einer gegebenen Figur, die Construction, σύστασις, das Construiren einer Figur, die einer andern gegebnen in allen einzelnen Stücken gleich sei, παραβολή, das Construiren eines Parallelogramms über eine bestimmte Linie, welches einer andern Figur an Inhalt gleich sei. Man könnte daher eine ἔκτασις παρά τινα γραμμήν auch eine παράτασις nennen, wenigstens kann παρατείνω an der obigen Stelle des Proclus nach dem bisherigen nichts weiter heissen als eine Figur (nur hier zufällig ein Parallelogramm) über einer bestimmten Linie construiren. Da nun an unsrer Platonischen Stelle nicht vom Construiren von Parallelogrammen die Rede ist, sondern vom Construiren eines Dreiecks, so könnten wir hier unserm παρατείνω die Bedeutung vindiciren: über der gegebnen Linie ein Dreieck construiren; wir haben aber oben gesehen, dass wegen des vorausgegangnen ἐντείνειν die Bedeutung von τείνω *spannen* uns näher zum Ziele führt.

Nach der oben aufgestellten Bedeutung muss nun das nächste Participium τὸ παρατεταμένον das gleichschenkliche über der gegebnen Basis eingetragene Dreieck seyn. Es hat uns indess nicht gelingen wollen, auf diese Weise einen nur erträglichen mathematischen Satz in den Worten zu finden. Es ist daher an diesem durch die Abschreiber corrumpirten Worte eine Kleinigkeit zu ändern. Es ist bekannt, wie wegen der fast ganz gleichen Schriftzüge παρά, πρός und andere mit πρ anfangende Sylben sehr häufig verwechselt worden sind. Um die vielen von andern vorgebrachten Beispiele zu übergehen, wollen wir nur ein einziges aus dem so vielmal abgedruckten Scholiasten des Sophocles beibringen, wo ad Ant. v. 47 statt des

πράγματι augenscheinlich *προςτάγματι* zu lesen ist; es erhellt dies aus jener Stelle selbst und noch mehr aus dem schol. ad v. 853 u. 872. An obiger Stelle lag die Verwechselung um so näher, weil erst *παρατείναντος* vorausgegangen war. Man lese also *τὸ προςτεταμένον*, das *hinzugespannte*, d. h. das bei jenem Einspannen des Dreiecks zu dem ursprünglichen hinzugekommene Stück, für *τὸ ἐν τῷ παρατεῖναι προςτεθειμένον*.

Lesen wir nun für jetzt nach der von uns früher vorgeschlagenen graphisch leichten Emendation *παρατείναντος* statt *παρατείναντα*, so ist der Sinn: der Flächenraum des gegebnen Dreiecks kann als ein Dreieck mit derselben Grundlinie in den Kreis eingetragen werden, wenn derselbe so beschaffen ist, dass er, wenn man über der gegebnen Linie ein gleichschenkliches Dreieck in dem Kreise construirt, eines solchen Flächenstückes ermangelt, wie das ist, welches bei jener mit ihm vorgenommenen Construction hinzugekommen ist. Wenn aber das Dreieck jene Umwandlung nicht zulässt (*τοῦτο ποιεῖν*), dann ist jenes nicht möglich. Wenn △ BEC = ADE, so ist es möglich; aber wenn z. B. die Höhe von ABC grösser ist als die von ADC, dann ist das Verlangte unmöglich. *)



*) Wegen des *παρατείναντα* wollen wir noch eine flüchtige Vermuthung hinwerfen, die aber zu kühn ist, als dass wir nicht jene leichte Aenderung *παρατείναντος* vorziehen sollten. Wie die griechischen Mathematiker im Gebrauch der Worte von der grammatischen Consequenz abweichen, haben wir oben Anmerk. 3 ad Proclum an einem Beispiele gezeigt. Etwas ähnliches findet statt bei dem Gebrauche *ὑποτείνω*. Ursprünglich sagen sie *ἡ γραμμὴ ὑποτείνει ὑπὸ περιφέρειαν* (Euclid. 3, 29), *ὑπὸ τμῆμα κύκλου* und *ὑπὸ τὴν γωνίαν* (Euclid. VI, 4; 5; 6.), auch *ὑπὸ δύο πλευράς* (Archim. sph. et cyl. I, 22; 25; 30.), dann statt dessen den Dativ *τῇ γωνίᾳ* (Proclus p. 64); vorzüglich häufig den blosen Accusativ *ὑποτείνουσα τὸ τμῆμα κύκλου* (Ptolomaeus p. 9), *μοῖραν* (ibid. p. 11), *τὴν γωνίαν* (Euclid. I, 18; 19; 26; 47; II, 12). Sprachlich richtig betrachten sie nun auch jenen Accusativ als Objects-

Nicht minderes Interesse als die beiden obigen Abhandlungen gewähren die diesem Programme beigefügten Schulnachrichten, in denen über Zweck, Ziel und gegenwärtige Einrichtung des Cölnischen Real-Gymnasium in Berlin berichtet wird. Diese Anstalt, ursprünglich hervorgegangen aus den 3 unteren Klassen des ehemals selbstständigen und nachher mit dem Berlinischen Gymnasium vereinigten Cölnischen Gymnasium, hat durch die im vorigen Jahre nach Heranbildung jener überkommenen Zöglinge möglich gewordene Begründung einer Prima nun dasjenige Ziel ihrer Umwandlung und inneren Gestaltung erreicht, welches ihren Begründern vorschwebte. Da diese Anstalt, wenigstens in Preussen, die erste nach jenem neuen Plane gegründete ist, so wäre es zwar nicht unpassend, ihre Einrichtung so wie die Wahl und Ausdehnung der einzelnen Unterrichtsgegenstände in den 6 Klassen ausführlich mitzutheilen; wir müssen uns aber begnügen, im Allgemeinen den Zweck derselben und ihre Stellung zu den übrigen Schulanstalten mit den eigenen Worten des Verf.s anzugeben. „Die Idee eines Realgymnas., „zuerst am bestimmtesten und klarsten ausgesprochen in einer „bekannten Schrift des würdigen Veteranen der hiesigen Schul„männer, des Hrn. Prof. Fischer, musste sich immer mehr „denjenigen, welchen die Sorge für die Jugendbildung am Her„zen lag, empfehlen, je vielseitiger die Ansprüche wurden, die „das Leben an die Schule machte, je mehr sich der Kreis der

---

accusativ und sagen ἡ ὑποτεινομένη περιφέρεια (Ptolom. p. 9), ἡ γωνία ὑποτείνεται (Proclus p. 64). Aber welch ein gewaltiger Sprung ist es, wenn Ptolomaeus im 1ten Buche seiner μεγ. συντ. p. 8 die Sehnen εὐθείας ὑποτεινομένας nennt? Für παρατείνω scheint nun zwar nach dem Obigen die active Bedeutung eines geometrischen Actes festzustehn: wie aber wenn nach jener Analogie παρατείνειν an unsrer Stelle mit neutraler Bedeutung von dem Dreiecke gesagt wäre, welches in den Kreis eingetragen mit seinen Seiten als Sehnen die dazu gehörigen Bogen spannt, so dass παρατείνει τρίγωνον παρὰ γραμμὴν gesagt wäre für παρακείμενον παρὰ γραμμὴν τείνει ταῖς πλευραῖς τὴν περιφέρειαν, wie ἡ εὐθεῖα ὑποτείνει τὴν περιφέρειαν offenbar durch ein ὑποκειμένη τείνει τὴν περιφέρειαν aufzulösen ist? Dann läge die Conjectur nahe, für παρατείναντα zu lesen παρατεῖναν ὄντα, oder, weil ein Codex παρατείνοντα hat, παρατεῖνον ὄντα ἐλλείπειν, mit dem Sinne: wenn das Dreieck von der Art ist, dass es, über der gegebnen Grundlinie eingetragen (so dass es mit seinen Seiten als Sehnen den Bogen spannt), eines solchen Stückes gegenüber (auf der andern Seite) ermangelt, als das (auf der einen Seite) hinzugekommene Stück ist. Man könnte dann die in einem ähnlichen Zusammenhange stehenden Worte des Scholiasten oben Anmerk. 4, ὡς τὸ μὲν χωρίον [μεῖον] εἶναι ἐντός, τὴν δὲ εὐθεῖαν περιττεύειν ἐκτός, damit vergleichen.

„Wissenschaften vergrösserte, die in den akademischen Lehr-
„kreis gezogen wurden, je überzeugender das Beispiel der Nach-
„barstaaten durch die mit herrlichem Erfolge gekrönte Wirk-
„samkeit der Central- und polytechnischen Schulen zu uns re-
„dete und zur Nachahmung, zum Wetteifer aufforderte. Jener
„allgemeinen Grundidee angemessen, ist das Cölnische Real-
„gymnasium bestimmt, dieselben Kenntnisse zu verbreiten, wel-
„che der Gegenstand des Unterrichts auf allen übrigen Gymna-
„sien sind, aber mit einer andern Vertheilung; so dass bis in
„die höheren Klassen hinauf mehr noch, als es auf andern Gy-
„mnasien geschehen kann, für die zweckmässige Ausbildung de-
„rer gesorgt wird, die ihre wissenschaftlichen Studien nicht
„auf einer Universität abschliessen können; dass aber auch den-
„jenigen, die dies beabsichtigen, Gelegenheit gegeben wird,
„sich in Hinsicht auf die Erlernung der alten Sprachen dazu
„vorzubereiten. Wenn also in den mittlern und untern Klassen
„der Unterricht in der latein. Sprache in Vergleich mit andern
„Gymnasien etwas zurücktritt, und dafür die mathematischen,
„naturwissenschaftlichen, geographischen u. historischen Wis-
„senschaften mehr Uebergewicht erhalten; so wird in den obe-
„ren Klassen denen, die sich für ein Universitätsstudium ent-
„schlossen und dazu als tüchtig schon in ihrer Schullaufbahn
„bekundet haben, nicht nur im Lateinischen ein ausführliche-
„rer, sondern auch in der griechischen Sprache ein genügender
„Unterricht ertheilt werden. In dieser Hinsicht darf also die
„Anstalt ihrer Idee nach nicht mit einer Bürgerschule verwech-
„selt werden, und wie auch schon Fischer in der angeführten
„Schrift auf das überzeugendste durchführt, den übrigen Gy-
„mnasien nicht nachgesetzt werden, sondern sie behauptet ihre
„Stellung neben denselben. Sind es ja doch Gymnasialkennt-
„nisse, welche durch sie verbreitet werden, und ist es doch
„der Geist der Wissenschaftlichkeit, der in den Zöglingen der
„oberen Klassen erweckt und genährt werden soll."

Wenn man bedenkt, welche grosse Kluft unsre Gymnasien und Bürgerschulen trennt, wie in den ersteren der Unterricht, fast ausschliesslich auf formelle Bildung berechnet und grösstentheils abstract, nur den Gelehrten von Fach zu seinen künftigen Universitäts-Studien vorbereitet, die letzteren dagegen entweder zu wenig über den Elementarunterricht sich erheben oder bei flachem Mechanismus sich zu sehr von einer wissenschaftlichen Form entfernen; dann wird man in einem Staate, der nicht den Prunk glänzender Gelehrsamkeit einzelner Individuen oder einer besondern Gelehrtenkaste für das höchste achtet, sondern durch sein Bürgerthum gross ist u. durch eine regsame Industrie alle seine Kräfte zu entwickeln und zu steigern sucht, sich über die Gründung einer Anstalt freuen, wo

der Geschäftsmann und höhere Bürgerstand eine für ihn geeignete Bildung erhält, die ihm nicht allein für seinen Beruf eine gediegene wissenschaftliche Vorbereitung gewährt, sondern ihn auch der Vortheile einer gelehrten Bildung theilhaftig macht. Jene wird seinem Erfindungsgeiste Nahrung und Richtung geben, diese ihn fähig machen, in seinen etwanigen Functionen als Staatsbürger u. Repräsentant gerechten Ansprüchen zu genügen. Ob es angemessen und rathsam sei, auch solche, die sich einem Gelehrten-Berufe widmen wollen, in solchen Anstalten heranzubilden, möchte zu bezweifeln seyn, wenigstens spräche man mit einer Billigung jenes Vorschlags zugleich einen harten Tadel aus gegen die bisherige Einrichtung und Tendenz unserer Gymnasien, welche bei den Ansprüchen, die jetzt an ihre Zöglinge gemacht werden, durchaus nicht noch mehr Unterrichtsgegenstände aufnehmen oder diese in der Ausdehnung betreiben können, dass bedeutende Fortschritte darin gemacht werden könnten. Dass für künftige Mitglieder verwaltender Behörden und auch für Mediciner solche Realgymnasien weit geeigneter seyn würden, leuchtet ein. Einen vortheilhaften Einfluss würden diese Anstalten aber auch auf alle übrigen Gymnasien ausüben können, wenn einzelne Lehrer für diese auf jenen gebildet würden. Es sind zwar auf manchen Gymnasien einzelne Unterrichtsstunden für Naturwissenschaften eingerichtet, aber es fehlt an Lehrern, die frühzeitig zum eigenen Anschauen der Natur gewöhnt, nicht blos zum Behuf eines ihnen aufgedrängten Unterrichts aus einem systematischen Werke einige theoretische Kenntniss sich aneignen, sondern practisch jenes betrieben haben, und so nicht allein diesen Unterricht beleben, sondern auch und zwar vorzüglich ausser den Lectionen in Stunden, die zur körperlichen Erholung der Zöglinge bestimmt sind, eine Liebhaberei für Botanik, Mineralogie, jenen einflössen könnten. Man weiss, wie auf preussischen Schulen der mathem. Unterricht sich gehoben hat, seitdem Männer, welche ex professo auf der Universität Mathematik studirten, denselben leiten. Wären diese zugleich vorher auf einem solchen Realgymnasio gebildet, so würde der mathematische Unterricht auf unsern Gymnasien nicht ein blos formelles Bildungsmittel bleiben. Fast scheint es nämlich, dass derselbe auf den meisten Schulen zu abstract betrieben werde. Die trigonometrischen Formeln werden wie griech. Paradigmata eingeübt, ihrer Anwendung auf Ausmessung des Himmels u. der Erde wird kaum mit Worten flüchtig Erwähnung gethan, geschweige denn ein wirklicher Versuch gemacht. In den wenigen physikalischen Stunden wird oft nur die mathem. Seite der Physik behandelt, und Formeln treten an die Stelle der sinnlichen Anschauung. Wir schliessen mit dem Wunsche, dass der durch jene Anstalt beabsichtigte Erfolg den Erwartungen entsprechen u. die Grün-

lung von wenigstens Einem solchen Gymnasium in jeder Provinz zum Behuf des ersteren Zweckes höherer Volksbildung zur Folge haben möge.

Pforta. **Dr. C. Wex.**

Pädagogik.

1. *Drei Schulreden*, womit zur öffentlichen Prüfung der Schüler des Gymnasiums zu Duisburg und zu einigen Abschiedsreden auf den 20ten u. 21ten Septbr. 1824 einladet der Director Dr. *Joh. Dan. Schulze*. Angehängt sind Nachrichten vom Gymnasium seit 1823. Duisburg, gedruckt bei den Erben Voss. 24 S. in 4.

2. *Bemerkungen über den Werth der Alterthumsstudien auf Gymnasien und höhern Schulanstalten*. Ein Programm zur Einladung an (?) die öffentlichen Prüfungen und zur Feier der Prämienaustheilung an der Aargauischen Kantonsschule, von *R. Rauchenstein*, Professor, d. Z. Rector. Aarau bei F. J. Beck. 1825. 46 S. in 8.

3. *Verhältniss des Sprachunterrichts zu den übrigen Lehrgegenständen*. Dargestellt von *Franz Dorotheus Gerlach*. Einladungsschrift zur Rectoratsrede, welche von (vom) Hrn. Prof. Peter Merian, zeitigem Rector der Univers., Montags den 16ten Mai um 10 Uhr Morgens im Doctorsale des Münsters wird gehalten werden. Basel, gedr. b. Aug. Wieland. 23 S. in 4.

4. *Neunter Bericht an das Publikum über das Gymnasium und die Realschule in Basel*, nebst der Rechenschaft über den Lehrcursus des verflossenen Schuljahres. Eine Einladungsschrift zur Promotionsfeierlichkeit am 24ten Mai 1825, von (vom) Prof. *R. Hanhart*, Rector des Gymnasiums und der Realschule. Basel, bei A. Wieland. 1825. 17 S. in 4.

Mit nicht geringem Vergnügen haben wir die Stimmen dieser vier namhaften Männer über Gegenstände von Bedeutung in dem Erziehungs- und Unterrichtswesen vernommen und halten es für Pflicht, Einiges davon für Andre wiederhallen zu lassen, in deren Nähe sie selbst nicht dringen dürften.

Nr. 1 enthält folgende 3 Reden: *a*) *Die Erziehung auf öffentlichen Schulen muss einen religiösen Charakter haben, wenn sie auf die menschlichen Verhältnisse wahrhaft bildend und veredelnd einwirken soll.* So wenig der Geistliche zum blossen Prediger gemacht werden könne, so wenig dürfe der

Schulmann bloss Lehrer sein: vielmehr müsse er seine Schüler an ein pflichtmässiges Handeln in allen Beziehungen gewöhnen. Wenn das geschehe, wirke die Schule theils mit der häuslichen Erziehung zusammen und befördere deren Erfolg, theils wirke sie ihr entgegen und helfe ihren Gebrechen ab. Dahin wirke die ganze Verfassung und Einrichtung der Schule, besonders aber dann, wenn sie überall von Religion ausgehe. Recht gut werden hierauf die Umrisse einer im Geiste der Religion wirkenden Schule gezeichnet. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, dass die Lehrer in ihr nach immer höherer Vollkommenheit streben werden, ohne darum neuen Methoden nach zu jagen, und dass es Lehrern u. Schülern Gewissenssache sein wird, auch ohne äussere Antriebe in Allem ihre Pflicht zu thun. *b*) In der zweiten, am 18ten October 1822 gehaltenen Rede nimmt der Hr. Verf. von den besiegten Feinden des Staats Veranlassung, *von den Feinden* zu reden, *welche Lehrer und Lernende in Schulen zu bekämpfen haben*, *Menschen*, *Irrthümer* und *Vorurtheile*, *böse Begierden* und *Gewohnheiten*, *Verhältnisse*. c) *De scholarum publicarum dignitate tuenda atque augenda.* Mit Recht getadelt werden, qui dissolutam, quam desolatam scholam malunt: vix enim fieri potest, quin schola discipulis nimis referta mole sua ruat. Schlechte Disciplin und Oberflächlichkeit müssen da einreissen. Gründlichkeit u. ernste, jedoch mit Milde gemischte Disciplin heben eine Schule. Die Disciplin dürfe nicht Alles von Drohungen und Strafen erwarten, sondern müsse dahin arbeiten, dass die Jugend das Gute um desselben selbst willen wolle. Lange Ferien führen Verwilderung der Jugend herbei und schaden dem Rufe einer Anstalt. Bei den öffentlichen Prüfungen müsse alle Täuschung wegfallen. Das Publikum werde endlich das doch merken und dann um so misstrauischer werden. Am meisten gewinne eine Schule durch den guten Ruf ihrer Lehrer in Beziehung auf Gelehrsamkeit, Lehrgeschicklichkeit, Gewissenhaftigkeit, treue Fürsorge für ihre Schüler, gute Verwendung von Unterstützungsgeldern, Einigkeit unter sich u. Bescheidenheit. Ins Besondre aber können Schulbehörden viel zum guten Rufe der Schulen beitragen, wenn sie gute Einrichtungen treffen, für die nöthigen Lehrmittel sorgen, dem erprobten Schulmanne so viel, als möglich, freie Hand lassen, nicht lange Vacanzen dulden, deren Nachtheile kurz, aber gründlich erörtert werden, und endlich nur tüchtige Lehrer erwählen. Mit Recht wird rühmend anerkannt, was in diesen Beziehungen von Preussischen Schulbehörden geschieht. Zuletzt wird noch berührt, wie durch Ortsbehörden und Mitbürger das Ansehen und Gedeihen der Schulen gefördert werden kann. Der Vortrag ist überall kräftig und anziehend, der Lateinische besonders fliesend und von ächt antikem Colorit. Doch würden wir selbst nach Ernesti's

Beispiele *doctrinae solidioris subsidia* S. 13 nicht billigen. Von S. 17—24 folgen *Schulnachrichten*. Wenn von der S. 20 nachgewiesenen Privatlectüre der Primaner nicht der eine diess, ein andrer Anderes gelesen hat; so haben sie wirklich viel geleistet. Die schriftlichen Selbstbeschäftigungen derselben nach S. 20 u. 21 sind in der That sehr rühmlich. So in Anspruch genommen und geleitet müssen junge Leute trefflich vorschreiten. Mit gutem Grunde ist S. 22 gewarnt gegen das Uhrentragen, Taubenhalten, Schmetterlingsjagden, häufiges Baden im Sommer, reichliches Taschengeld, das Tabaksrauchen, Besuchen öffentlicher Häuser, auffallende Mützen und andre auffallende Trachten.

In Nr. 2 sind viel wahre, kräftige und schöne Gedanken in eine nicht selten sonderbare Sprache gekleidet. Zuerst wird der Frage begegnet, wodurch denn die Alterthumsstudien an und für sich einen so hohen Werth haben, dass man die Jugend damit so viel Zeit verschwenden lassen kann. Das Beigebrachte ist ganz zur Sache und verdient allen Beifall. Dann wird eben so gehörig die Frage erörtert, ob nicht der endliche Gewinn an Kenntniss von Sprachen, Völkern und Einrichtungen, welche uns so fern stehen, für Manchen ein unbrauchbares, höchstens zu einem aus der Mode gekommenen Citatenprunke dienliches Wissen sei. Als nothwendige Gegenstände des Schulunterrichts betrachtet der würdige Herr Verf. auch die Mathematik, die Naturwissenschaften und Geschichte, über deren Beschaffenheit in den Schulen in der Kürze Treffliches vorgebracht und dabei zugleich die Meinung zurückgewiesen wird, ob nicht gelungene Uebersetzungen die Stelle der Werke der Alten vertreten können. Ferner wird die Einwendung beleuchtet, dass man wohl besser thue, sich mit Ausschliessung des Fremden lediglich an das Studium der eigenen Sprache und Litteratur zu halten. Das Billige darin, vornehmlich in Beziehung auf Volksschulen, wird gern anerkannt, das Uebertriebene zurückgewiesen. Dahin gehört auch das an ausschliessliche Klassicität des Alterthums glaubende Vorurtheil und ihm gegenüber die allzugrosse Befangenheit in romantischer, einseitiger Modernität, welche durch das Studium des Fremden ihren eigenthümlichen Charakter einzubüsen besorgt. Wir können uns nicht enthalten, die schönen Trostworte, womit dieser Abschnitt schliesst, hier anzuführen. „*Wenn ein sich als neu ankündendes Leben eine wirklich schöpferische Urkraft hat; so wird es durch jene Alterthumsstudien nicht nur nicht erdrückt, sondern es wird durch sie gehoben, gestärkt und gebildet werden.*". Hierauf wird gezeigt, wie es gegen die neuere Abstractionssucht, wodurch die poetische Production, die Lebendigkeit und Natürlichkeit des Darstellungsvermögens leide und Pomp und Schwulst gefördert werde, kein bessres Gegengift

gebe, als die Alterthumsstudien. Zuletzt kommt die Rede noch auf jene bedenklichen Seelen, „die nur schüchtern um sich blicken, vielleicht aus Furcht, jeder neue Sonnenstrahl müsse ihnen die Augen löschen, die aber doch fragen, ob nicht dieses dem christlichen Elemente widerstrebende Heidenthum auch seinen Theil Schuld habe an dem Unglauben der Zeit, und ob nicht, wie die frühern Christen die heidnischen Götzenbilder zerschlugen und vergruben, so heut zu Tage die tief in das Herz sich einfressenden, der Jugend so vertrauten Götzen nur noch viel eher aus ihren Händen zu verbannen seien.“ Nachdem diese *Vandalenchristenfrage*, wie der Herr Verf. sie treffend nennt, mit einem besondern Rückblick auf die in der Hildesheimer krit. Biblioth. 1825 Hft. 1 S. 10 vorgekommene, hieher gehörige Notiz und auf Steffens Schrift von der falschen Theologie und dem wahren Glauben kurz, aber kräftig beseitigt worden, werden einige treffliche Bemerkungen, welche wir des mangelnden Raumes wegen ungern nicht wörtlich wiederholen, aufgestellt, woraus sich ergiebt, dass die Studien des Alterthums nicht ohne wohlthätigen Einfluss auf unsre religiöse Bildung sind. Aus dem Ganzen wird am Ende der Schluss gezogen, dass die Alterthumsstudien eine nothwendige Bedingung zu höherer Bildung sind und so lange bleiben werden, als man nicht völlige Einseitigkeit will. Nicht leicht haben wir auf einem so engen Raume so viel Gediegenes über diesen Gegenstand beisammen gefunden, und wir scheiden mit besonderer Hochachtung von dem Hrn. Verf., welchem wir nur noch etwas mehr Aufmerksamkeit auf den Vortrag wünschen. Zum Belege dieses Wunsches führen wir an S. 1 Z. 5 v. u. *an das Publikum sprechen*, S. 2 Z. 6 v. o. *bisweilen Laut von sich geben*, S. 4 — *Angriffe, welche gegen denjenigen Theil des höhern Schulunterrichts gerichtet sind, welcher das Studium des Griechischen und Lateinischen ausmacht*, S. 19 unten — *trotz des allgemeinen Wettlaufens* (?) *um Erwerb und epidemischen Meditation auf Sammlung* etc., S. 23 Z. 7 v. u. *auf die Gymnasien gehöre* s i c h *eine Uebersicht*, S. 24 Z. 7 v. o. *Geschift*, ausserhalb der Schweiz wohl nicht leicht verständlich, S. 28 Z. 13 v. o. *zur Schwelle des Tempels zu gereichen*, S. 30 Z. 3 v. o. *Minutiosenkrämerei*, S. 43 Z. 7 v. o. *das Studium der Geschichte — lehrt* — und S. 44 o. *Allein sie lehrt uns nicht* u. s. w. Man sieht kaum, worauf dieses *sie* zu beziehen ist, wenn nicht auf das S. 43 Z. 7 v. o. so weit vorangegangene *Geschichte*, da doch die Beziehung auf *Studium* erforderlich, besser aber *das Studium der Geschichte* zu wiederholen wäre. Das *e* des Dativs fehlt gewöhnlich.

In Nr. 3, welches gar keine Spur von dem Jahre seines Erscheinens enthält, wird der aufgestellte Gegenstand gründlich, mit Unbefangenheit und Würde behandelt. Der geachtete Hr.

Verf. geht von dem in andrer Form erneuerten Streite über Humanismus und Realismus aus und giebt ziemlich ausführlich die Umstände an, welche die Erscheinungen des Realismus, besondre Schulen für allerlei Gewerbe, förderten. Hierauf sollen die Ursachen des Streites über öffentliche Erziehung und öffentlichen Unterricht angegeben werden: es wird aber in der That nur eine angeführt — auf das *Zuerst* S. 6 Z. 3 folgt kein *Zweitens* — und trefflich beleuchtet, dass nämlich von Wenigen erkannt werde, wozu der Staat als solcher verpflichtet sei. Es wird hierbei erwiesen, *dass in dem ursprünglichen Wesen des Staates durchaus nur die Verpflichtung enthalten sei, für Erziehung und Bildung des Volks im Allgemeinen und für die besondere Bildung der Volkslehrer und Beamten zu sorgen*, und gesetzt, man wollte für alle Gewerbe Schulen vom Staate verlangen; so würde er seine Thätigkeit ins Unendliche zersplittern müssen. Auch müsste dann der Staat ein Ausschliessungsrecht von den verschiednen Gewerbsthätigkeiten haben, woraus Eingriff in das persönliche Recht hervorginge. Hierauf wird ganz richtig festgestellt, was man unter *allgemeiner Bildung* zu verstehen habe, und aus der Natur des menschlichen Geistes die Grundbestandtheile des öffentlichen Unterrichts hergeleitet. Die Hauptrichtungen der Thätigkeit des Erkenntnissvermögens beziehen sich auf das sinnlich Wahrnehmbare oder auf das nur im innersten Bewusstsein Erkannte. Die allgemeine Bildung hat daher theils die Aussenwelt oder die Natur theils die eigene innere Welt oder den Menschen zum Gegenstande. So wie nun die Mathematik die Grundlage des Unterrichts über die äussere Natur, so ist es die Sprache für den über die innere und zugleich der Anfangspunct alles Unterrichts. Durch sie nimmt das Kind den ersten Antheil an der Denkweise seines Volks, weshalb bis zum ersten Lebensabschnitte (dem 7ten Jahre) das Vaterland Mittelpunct aller Erkenntniss des Kindes werden muss. Nun nimmt es Theil am öffentlichen Unterrichte, bei welchem die Richtung auf das Innere vorherrschen soll. Mathematische Auffassung der Naturerscheinungen. Die Kenntniss der Natur wird erweitert bis zur allgemeinen Betrachtung der Erde und des gestirnten Himmels. Zur Einführung in die eigene innere Welt tritt nun gehörige Sprachbildung ein. In ihr vereinigen sich die beiden Hauptseiten aller höhern Wissenschaften, die philosophische und historische. (Letzteres können wir eben so wenig zugeben, als wenn Schelling die Geschichte das im Idealen ausdrücken lässt, was die Natur im Realen, oder wenn Heinroth sie gründet auf die Urtheilskraft, deren Object alles Gewordene oder Vergangene sei. Die Geschichte sucht Erkenntniss des Menschen und seines Geschlechts in der Vergangenheit, wo beide als handelnde Objecte, als freie Naturerzeugnisse er-

scheinen. Darin liegt das ganze Geheimniss über das Wesen der Geschichte.) Hierauf werde gewöhnlich der Volksunterricht und mit der 2ten Lebensperiode, dem Uebergange des Knaben zum Jünglinge, als vollendet betrachtet. Zwar will der Hr. Verf. höher hinaus: das wird aber doch in der Wirklichkeit nicht gehen. Nun steigt die allgemeine Bildung für Lehrer und Beamte weiter. Die Kenntniss der Natur gewinnt mehr Umfang und höhere Richtung. Die Erkenntniss der Innenwelt oder des Menschlichen wird erweitert und gesteigert durch die Entwickelung des Lebens der Hellenen, Römer und Germanen (Mittelalter), deren wesentlich Eigenthümliches mit wenigen, aber treffenden Zügen gezeichnet wird. Zu dieser Erkenntniss führt die Geschichte, ganz besonders aber, vornehmlich in Beziehung auf die Hellenen und Römer, das Studium ihrer Sprachen und Schriftwerke. Treffliche Bemerkungen darüber und über die Nothwendigkeit dieses Studium. Wir erinnern hiebei an das von uns Aufgestellte in der besonders gedruckten *Vorrede zu unserm Latein. Lesebuche. Königsberg* 1810. Die allseitige Behandlung der Alterthumswissenschaft sei daher der Mittelpunct der geistigen Thätigkeit im 3ten Lebensabschnitte. Wenn der würdige Hr. Verf. will, dass bis zum 11ten oder 12ten Jahre des Knaben nur die Bildung der Muttersprache betrieben und dann erst die alten Sprachen angefangen werden; so stimmen wir seinen Gründen aus voller Ueberzeugung bei, wenn schon wir glauben, dass dem die Gewohnheit noch lange, wo nicht immer widerstreben wird. Die Erhaltung des Sinnes für das Volksthümliche werde daneben in dieser Periode gesichert durch tieferes Eingehen in die Gechichte unsres Volkes und durch gründlicheres Eindringen in unsre Sprache und Litteratur.

Diess der kurze Abriss dieses lesenswerthen Aufsatzes, welcher sich auch durch seine Form vortheilhaft auszeichnet, woran wir blos zu missbilligen gefunden haben S. 9 Z. 1 im Texte v. u. *alle andern Geschöpfe* für *andre*, S. 10 Z. 7 u. 8 v. u. vor *indem* und hinter *durchdringt* das fehlende Komma, S. 11 Z. 6 *Zahl- und Grössenlehre* für *Zahlen-*, S. 15 Z. 2 — *niemand wird* für *wird Niemand. Ohne das* für *dass* S. 6 und *Salust* S. 16 halten wir für Druckfehler.

Der achtbare Herr Verf. von Nr. 4 kündigt diesen Aufsatz als eine Fortsetzung an von seinen früheren, nicht zu uns gekommenen Bemerkungen über den Nutzen körperlicher Uebungen, deren höchsten Zweck er darin findet, dass das Göttliche im Menschen, die Seele, dem, was von der Erde stammt, nicht unterworfen, sondern der Herrschaft des Leibes entzogen werde: der kranke Leib aber übe die drückendste Herrschaft aus. Das den sittlichen Werth der Leibesübungen Bestimmende wird hier auf folgende drei grosse Gesichtspuncte zurückgeführt

I) *durch die Befreiung des Geistes von der Herrschaft des Körpers entsteht im Gemüthe des Menschen jene heitere Lebensansicht, welche ihn Alles im rechten Lichte erblicken, beim Handeln ihn stets, das richtige Maass finden lässt.* Das Erblicken im rechten Lichte gehört zwar in die Sphäre des Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens und in so fern nicht hieher. In wie fern aber das Sittliche auch eine theoretische Seite hat, indem Begehrnisse und Handlungen aus Vorstellungen und Erkenntnissen hervorgehen, kann allerdings auch *das Erblicken im rechten Lichte* hier mit in Rede kommen. Das Mitgetheilte bestätigt die Versicherung des Hrn. Verf., dass er seit mehr denn 20 Jahren eine Menge von Beobachtungen über den Einfluss von Körperschwäche und Gesundheit auf die Geistesstimmung der Kinder gemacht habe. Recht gut wird gezeigt, wie durch auf Körperschwäche beruhende Reizbarkeit der Knabe in Gefahr komme, ein argwöhnischer Mensch, ein Menschenfeind zu werden. Als Beispiel wird angeführt Georg Müller, welcher durch seine aus Kränklichkeit herrührende Stimmung, die er sein *Thierlein* nannte, oft zu harten öffentlichen Urtheilen über Andre verleitet wurde, wodurch er sich trübe Stunden zuzog. II) *Die Gesundheit, welche wir in der Jugend geniessen, sagt Iselin, begünstigt die Erwerbung der Einsichten unendlich mehr, als man sich insgemein vorstellt.* Der Herr Verf. versichert, oft mit Erstaunen die ungemeine Schnelligkeit der intellectuellen Entwickelung bei Knaben bemerkt zu haben, welche mit kräftiger Gesundheit aus dem häuslichen Kreise in die Schule kamen. Welcher Schulmann wird nicht oft dieselbe Erfahrung gemacht haben? Hierauf wendet sich der Hr. Verf. von dieser abermals das Vorstellungsvermögen berührenden Seite zu dem eigentlich Sittlichen, dem Willen, durch Aufstellung des Einwandes, dass die natürliche Lebhaftigkeit solcher Knaben ihren Lehrern oft viel liebe Noth mache, und dass daher dieser Einwurf schon unter den Griechen und Römern gegen den sittlichen Werth der Gymnastik vorgebracht worden sei. Hingegen bemerkt er, diese Klagen gehen nur von der Uebertreibung bei den körperlichen Uebungen aus. Würden diese im rechten Maasse betrieben; so würden sie dazu führen, *die Jugend in Allem an das rechte Maass zu gewöhnen* und dadurch wohlthätig für die Sittlichkeit wirken. So schön die einzelnen, hier vorgetragenen Gedanken sind; so können wir bei aller Hochachtung, welche wir gegen den würdigen Herrn Verf. hegen, doch nicht umhin, zu bemerken, dass diese beiden Hauptgesichtspuncte I und II, so wie sie hier wörtlich ausgedrückt sind, sich nicht gehörig logisch zu einander verhalten. Wir würden etwa gesagt haben: I) *die aus der Gesundheit des Leibes hervorgehende Heiterkeit des Gemüths erleichtert uns, im Sittlichen das Rechte zu finden.* II)

Zweckmässige Leibesübungen gewöhnen uns an das rechte Maas in Allem. Oder noch lieber hätten wir I und II in einem Abschnitte abgehandelt. III) *Der sittliche Werth zweckmässig angeordneter und gemeinschaftlicher Leibesübungen zeigt sich besonders in dem Einflusse derselben auf Charakterbildung.* Hier sind vortreffliche Gedanken kräftig und schön ausgesprochen, Möchten sie doch dahin gelangen, wo die Gewalt ist, eine verkannte gute Sache aus ihrer Verbannung zurückzurufen und in ihre ehrenvolle Stellung wieder ein zu setzen!

Beigefügt ist der *Lehrcursus des Gymnasiums und der Realschule vom Mai* 1824—1825, über welchen wir noch Einiges zu sagen uns veranlasst fühlen. Das Griechische hat auf Sexta (der obersten Klasse) wöchentlich 6 St. Gelesen wurde das Evangel. Marc. 1—15, aus dem 2ten Cursus von Jakobs Elementarbuche die historischen und naturhistorischen Abschnitte, Hom. Od. IX, in Rosts Gramm. das Nöthigste wiederholt und nach dessen Anleitung aus dem Deutschen ins Griechische übersetzt. Auf Quinta wurden 6 St. auf die Einübung der Paradigmen und die Erklärung des Wichtigsten aus der Homerischen Formenlehre verwandt und zur Analyse Hom. Od. IX bis Vs. 115 benutzt. Tiefer hinab geht das Griechische nicht. Hienach steht das Griechische in Basel nicht hoch und wohl viel tiefer, als die Zeit fordert. Auch das Latein dürfte noch zu heben sein. Auf Sexta wurden einige Bücher aus Julius Cäsar und in Gedikens Chrestomathie die Erzählungen aus Livius gelesen. Dagegen kommt das Französische auf den 4 obersten Klassen vor und hat auf den beiden mittleren derselben sogar wöchentlich 6 St. Das Deutsche dagegen ist spärlich bedacht, indem es in der 2ten Klasse von unten wöchentlich 3 Stunden hat. Wie viel in den übrigen Klassen, ist nicht zu ersehen. Nach den in Nr. 3 aufgestellten, gewiss richtigen Grundsätzen kann das unmöglich gebilligt und selbst durch die Nähe Frankreichs nicht entschuldigt werden. Nicht minder zurück steht die Mathematik. Erst auf der 4ten Klasse von unten kommen Proportionsrechnungen und Definitionen aus der Geometrie vor, in der 2ten von oben die reine Arithmetik bis zu den Potenzenreihen, und auf der ersten wird die Geometrie angefangen. Hoffentlich werden die dortigen Schulbehörden das Ziel bald höher stecken.

Lyk in Ostpreussen, im Mai 1829. Dr. *I. L. Rosenheyn.*

Lexicographie.

Thesaurus Graecae linguae ab Henrico Stephano constructus. Post editionem Anglicam novis additamentis

auctum, ordineque alphabetico digestum ediderunt *Carolus Benedictus Hase*, Instituti regii Franciae socius, in Schola regia speciali linguarum orientalium professor, in Bibliothecae regiae parte codd. mss. complectente conservator adjunctus etc. etc., *G. R. Lud. de Sinner* et *Theobaldus Fix*. Parisiis, excudebat Ambrosius Firminus Didot, Regis christianissimi et Instituti regii Franciae typographus. Venit apud Firminos Didot fratres, via Jacob, nr. 24. MDCCCXXX. kl. Fol.

Unter diesem Titel ist in Frankreich eine neue Auflage der Englischen Ausgabe des Griechischen Thesaurus von Henr. Stephanus angekündigt [Jbb. X, 352], über welche uns so eben ein ausführlicher Prospectus mitgetheilt worden ist. Da Exemplare dieses, auch wissenschaftlich nicht ganz unwichtigen, Prospectus in Deutschland nicht eben häufig verbreitet werden möchten (in Leipzig wenigstens sind sie zur Zeit noch sehr rar), das Werk selbst aber die Aufmerksamkeit manches Gelehrten auf sich ziehen wird; — wäre es auch nur desshalb, weil die jetzt nur noch für 50 Guineen käufliche Englische Ausgabe für 84 Thlr. [336 Franken] geliefert werden soll; — so hoffen wir mehrern Lesern der Jahrbücher einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen aus dem vorliegenden Berichte das Wichtigste mittheilen.

Der Prospectus ist in doppelter Gestalt ausgegeben worden, Lateinisch (32 S. 8) und Französisch (11 S. fol.). Beide Exemplare sind dem wesentlichen Inhalte nach gleichlautend; nur dass dem Französischen noch eine Lateinische Abhandlung von Hrn. Fix *de ratione et legibus, secundum quas res prosodica in nova thesauri linguae Graecae editione, quae Parisiis proditura est, tractanda nobis esse videtur*, und dass auf dem Titel desselben noch bemerkt ist, die neue Ausgabe werde gearbeitet werden *d'après le plan soumis à l'Academie des inscriptions le* 29 *Mai* 1829, *et approuvé par sa Commission.* Der Lateinische hat im Ganzen eine etwas gelehrtere Ausstattung erhalten, und scheint für das Ausland, besonders für Deutschland berechnet zu seyn. Zu bedauern ist, dass bei beiden eine Hauptsache, eine Probe der Bearbeitung selbst fehlt, weil sie besser als alles Raisonnement lehren würde, was man von dem Buche zu erwarten habe. Der Druck wird, soviel sich ersehen lässt, zwar etwas klein und compress, aber doch nicht zu klein ausfallen; doch bleibt man über die Wahl der Griechischen Typen in Zweifel, da sie erst ganz neu dazu geschnitten werden sollen.

Die Herausgeber beginnen den Prospectus mit Aufzählung der Gründe, welche sie zur Herausgabe des Werkes veranlasst haben, und sehen sich dazu veranlasst durch die Seltenheit und den hohen Preiss der beiden vorhandenen Ausgaben des

Stephanischen Thesaurus (auch die Englische Ausg. ist im Buchhandel vergriffen), durch die Vorzüglichkeit und Reichhaltigkeit dieses über 16000 Wörter umfassenden Wörterbuchs *) und durch die Bequemlichheit, welche für den Gebrauch durch Einführung der alphabetischen Anordnung der Wörter gewährt werden soll. Die Gründe, welche gegen die noch neuerdings von Passow (*Ueber Zweck und Anlage Griech. Wörterb.* S. 25 f.) und Hermann (*Censura Thesauri Steph.*, in Opuscc. T. II p. 221) vorgezogene etymologische Anordnung vorbringen und womit sie die alphabetische Ordnung rechtfertigen wollen, genügen freilich nicht, am wenigsten der, dass durch Thiersch's Griech. Grammat. § 132—141 und durch die kleinen etymologischen Wörterbücher von Niz, Lutz und Rost für das Bedürfniss des Unterrichts hinlänglich gesorgt sey; besser hätten sie sich auf die Bemerkung beschränkt, dass eine streng etymologische Anordnung bei den noch so schwankenden Principien und Ansichten rein unmöglich ist und zu vielen Irrthümern führt (wie der Stephan. Thesaurus selbst beweisst, vgl. Valckenaer Observatt. academ. XXIV p. 32 ed. Traj. 1808) und dass die alphabetische Reihenfolge jedenfalls das Aufschlagen sehr erleichtert. Etymologische Zusammenstellung soll nur soweit beibehalten werden, als es in Passows Lexicon

*) Bei dieser Gelegenheit wird folgendes Urtheil über die übrigen vorzüglicheren Griechischen Wörterbücher abgegeben: „Scapulae Lexicon, quantumvis adauctum editione Duncani Glasguensi, 1816, 2 voll. in 4., Oxoniensi, 1820, in fol., et Londinensi, 1820, in fol., tamen e Thesauro [Stephani] est excerptum, de qua re Stephanus ipse merito est questus. Hederici Lexicon, etsi editio Londinensis, 1825, in 4., itemque Lipsiensis Passowii et Pinzgeri, 2 voll. in 8., multis commendentur dotibus, Thesauri vices tamen nunquam poterit implere. J. G. Schneideri Lexicon graeco-germanicum est multiplici doctrina refertus liber, praesertim in explanatione verborum quae ad historiam naturalem, physicen, aliasque disciplinas spectant. Lexici hujus praestantiae tres editiones optimae sunt testes. Schneiderus tamen erravit haud pauca in disponendo ordine variarum significationum, neglexit particulas et praepositiones, limites, quos sibi circumdederat, saepe est transgressus, omninoque linguae graecae explicationem historicam minus accurate quam par erat est persecutus. Quatuor harum partium unus omnium optime Passowius habuit rationem, primusque est e lexicographis qui notationem mensurae prosodicae vocabulorum addere magna cum cura haud est dedignatus. Riemerus in etymologiis suis saepissime verum vidit, quod praecipuam libri sui dotem credimus. Quae alia sunt Lexica graeca Gallorum Germanorumque, Planchii, Rostii, Reichenbachii, aliaque, utilia quidem sunt, in censum nostrum autem vix veniunt, quippe quae tironibus tantum destinantur."

geschehen ist. Dagegen wird am Schlusse ein Index etymologicus angehängt. Von den Schriften und Abhandlungen, welche im ersten und neunten Bande der Englischen Ausgabe abgedruckt worden sind, haben die Herausgeber mit Recht beschlossen nur einige beizubehalten, andere in das Werk selbst zu verarbeiten oder sie später besonders drucken zu lassen, die meisten ganz wegzulassen. Beibehalten sollen werden aus dem ersten Bande: das Fac-simile des Doppeltitels der alten Ausgabe des Stephanus; Stephani admonitio de Thesauri sui Epitome, quae titulum Lexici graeci novi praefert; die Epistola dedicatoria et epigrammáta duo de Thesauro; der Catalogus auctorum graecorum, e quorum scriptis vocabula et loquendi genera eorumque expositiones petitae sunt; Henr. Stephani ad lectorem Epistola s. Praefatio; die Excerpta ex Fabricii biblioth. Gr., bereichert mit Firmin Didots Bemerkungen über die von Stephanus vermeintlich zweimal gedruckte Ausg. des Thesaurus aus der Schr.: *Les chants de Tyrtée, et autres ouvrages* (Paris 1826) p. 220 ff. Zu ihnen soll die vollständige Vita Henrici Stephani aus Maittaire's Stephanorum historia kommen, in welcher zugleich die im Englischen Thesaurus abgedruckte Epistola H. Stephani a. 1569 edita de suae typographiae statu etc. enthalten ist. Von allen Abhandlungen des 9n Bandes sollen nur die Themata verborum quorundam, quae magna e parte vel sunt anomala, vel poetica, aut certe ejusmodi, ut non obviam cuilibet habeant originem, wieder abgedruckt werden: mehrere andere davon, z. B. Hermanns Abhandlung über ἄν, sind zu einem spätern Specialabdruck vorgeschlagen. Von den im 1n Bande der Englischen Ausgabe als Lexicon vocum peregrinarum zusammengestellten Aufsätzen sollen nur vielleicht Dahler's Tabulae speciales am Schlusse des Werkes abgedruckt, die übrigen bloss in ihrer Quintessenz benutzt werden, indem die Herausgeber die Voces peregrinas gleich in die Reihe der übrigen Wörter einrücken, selten auch vollständige Erörterungen derselben beifügen, sondern nur auf die Commentare etc. desshalb verweisen wollen. Etienne Quatremère will ihnen dabei mit Rath und That an die Hand gehen. Dagegen wird Eug. Burnouf allen Griechischen Wörtern, deren Verwandtschaft mit dem Sanscrit oder Zend erwiesen ist, die radices aus beiden Sprachen beifügen. Uebrigens soll der Druck gleich mit dem Lexicon selbst (mit ἄλφα) beginnen, und die oben genannten Aufsätze sollen nebst der Vorrede der Herausgeber erst später erscheinen.

Für die Bearbeitung der einzelnen Wörter im Lexicon selbst haben die Herausgeber besonders die Vorschläge benutzt, welche in Hermann's Censura in novam edit. Steph. Thes. (im Classical Journal 1818, tom. 18 Nr. 35 und in Hermanni Opuscc. II p. 217 ff.), in Blomfield's Beurtheilung (im Quarterly Review

1820, tom. 22 nr. 44 p. 302 ff.) und in Hülsemann's Recension (in d. Jenaer Lit. Zeit. 1822 Nr. 223 ff.) gemacht worden sind. Auch haben sie die Erwiederungen nicht unbeachtet gelassen, welche gegen Hermann im Classical Journal t. 18 nr. 36 und t. 19 nr. 37, gegen Blomfield ebendaselbst t. 21 nr. 41, t. 22 nr. 43 und von Barker im Aristarchus Anti-Blomfieldianus (London 1820), sowie auf Blomfields Erwiederung (im Quarterly Review t. 24 nr. 48) im Classical Journal t. 23 nr. 46 erschienen sind. Andere Beurtheilungen, z. B. die magere Anzeige in den Heidelb. Jahrbb. 1824 nr. 14 S. 214 ff., sind ihnen unbekannt geblieben. Als Grundgesetz der neuen Bearbeitung haben sich die Herausgg. festgestellt, die Worte des Henr. Stephanus überall unverändert und unabgekürzt beizubehalten und nur seine offenbaren Irrthümer durch kurze Einschaltungen zu berichtigen. Die an mehreren Orten zerstreuten Additamenta des Stephanus und der Englischen Herausgeber werden alle gehörigen Ortes eingeschaltet und nebst denen der neuen Herausgeber nur durch Zeichen vom Texte selbst geschieden. Neu aufgenommene Wörter, welche in der Originalausgabe nicht stehen, werden mit Sternchen bezeichnet. Füllt ein Wort eine ganze oder mehrere Seiten, so wird es nach Hermanns Rathe (S. 229) als Columnentitel darüber geschrieben. Im Buchstaben *A* wollen sie die zu grosse Ausdehnung der einzelnen Artikel kürzen und dieselben denen der andern Buchstaben conformer machen. Ausserdem wollen sie im Texte der Englischen Ausgabe streichen: alle unnütze Einschaltungen der Englischen Herausgeber, welche bereits Hermann S. 227 und Blomfield S. 333 getadelt haben; die falschen grammatischen und lexicalischen Regeln, welche nach Befinden mit richtigern vertauscht werden sollen, z. B. das über die Auslassung des ἄν beim Optativus potentialis Beigebrachte, wo Brunck's Anmerk. zu Eurip. Phoen. 1211 den Bemerkk. Hermanns und Elmsleys zu Eurip. Medea und zu Sophocl. Antig. 601 weichen wird; alle beiläufigen Bemerkungen über Dinge, die nicht in den behandelten Artikel gehören oder aus irgend einem Grunde völlig unnöthig sind; die wiederkehrenden Bemerkungen über denselben Gegenstand unter mehrern Wörtern; die aus solchen Büchern entnommenen Anmerkungen, welche in jedermanns Händen sind und wo das blosse Citat genügt; die Verbesserungsvorschläge und Erörterungen gelegentlich angeführter Stellen; die ohne Nutzen in zu grosser Zahl angehäuften Beispiele; die von den Englischen Herausgebern für die Rechtfertigung der Etymologien willkührlich gebildeten Griechischen Wörter und andere verkehrte Einfälle derselben. Lange Büchertitel werden der Bequemlichkeit des Citirens wegen nach Passows Vorgang abgekürzt und desshalb am Ende ein Index librorum adhibitorum angehängt. Als Citate, die in ihrem ganzen Umfange beizubehalten sind, werden erwähnt die

Citate aus seltenen und theuern Büchern, die aus den alten Griechischen Grammatikern und Lexicographen, die Noten der Gelehrten, welche durch Beispiele für eine zu behandelnde Redensart Belege geben oder sie vollständig erläutern. vgl. Hermann S. 236. Die Wörterbücher zum Neuen Testamente sollen sorgfältig benutzt werden. Auch werden sie so weit als möglich die einzelnen Citate im Thesaurus nachschlagen und besonders die Verszahlen der Tragiker und Lyriker nach den neusten Ausgaben berichtigen, so wie alles das gehörigen Ortes einschalten, was in der Englischen Ausgabe über einzelne Wörter unter andern bemerkt worden ist, z. B. über ἄγαν unter ἀγανακτέω etc. vgl. Hermann Cens. S. 237, Quart. Rev. t. 22 p. 343. Da die etymologische Anordnung in die alphabetische umgewandelt wird, so werden natürlich auch den einzelnen Wörtern ihre Stammwörter und Bedeutung beigefügt, wenn sie in der Engl. Ausgabe fehlen. Als ganz neue Zusätze versprechen die Herausgg. Nachträge aus Schriften und Commentaren, welche von den Engl. Herausgebern nicht benutzt worden sind; Einschaltungen von Wörtern, die bei diesen fehlen (z. B. aus Boeckh's Corpus Inscriptt.), und von zweifelhaften Wortformen (vgl. Passow, Zweck u. Anl. Griech. Wörterb. S. 9 u. 37); paläographische Bemerkungen über Verwechselung der Buchstaben, Sylben und Wörter (aus Bast, Porson, Boissonade etc.); Nachweisung der Wörter und Sylben, in deren Zusammenstellung oder Wiederhohlung die Griechen einen besondern Wohlklang fanden (besonders aus Courier's Commentaren zum Longus und Lucian); Citate zu grammatischen Formen, welche nicht gehörig belegt sind (z. B. zu ἠγγέλην, ἔκεσα, διώξω); genaue Angabe der Unterschiede einzelner Wörter und Constructionen nebst nöthigen Belegen; Bemerkungen über die grammatische und rhetorische Stellung einzelner Wörter im Satze (z. B. des Artikels nach Hermann z. Soph. Aj. 1007); endlich die Angabe der prosodischen Länge und Kürze der Sylben und Wörter, zu welchem Zwecke auch Passows tabulae prosodicae am Ende angehangen werden sollen. Ueber Einrichtung und Ausführung des letzten Punctes spricht sich Hr. Fix in dem oben angeführten Aufsatze aus, welcher meist den Passowschen Ansichten folgt und nur einzelne kleine Berichtigungen derselben verspricht.

Gewiss werden viele durch die gegebenen Verheissungen noch lange nicht die vielen Mängel der Englischen Ausgabe des Thesaurus beseitigt sehen, und namentlich noch wünschen, dass die, besonders in den spätern Buchstaben häufig ordnungslose Citatenmasse derselben einer sorgfältigen Revision unterworfen werde. Indess wird schon durch das Versprochene sehr Vieles und Wesentliches geleistet seyn, wenn die Verheissungen gehörig erfüllt werden. Eine Bedenklichkeit desshalb entsteht aber daher, dass zum 1sten April d. J. schon die erste Lieferung

des neuen Werkes ausgegeben werden soll, der aller drei Monat eine neue folgen wird. Das Ganze soll aus 28 Lieferungen bestehen, deren jede, auf Velin-Papier gedruckt, 12 Franken kostet.

Jahn.

Abhandlung.

Ueber die Ansichten des Hrn. Dr. Bobertag in seinem Programm: „Ueber den Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien.“ Brieg 1827.

Ein Vorbereitungs-Unterricht auf Philosophie im engeren Sinne ist zwar für die Königl. Preuss. Gymnasien höchster Anordnung zufolge durchgegangen: dennoch möchte nach vieler Stimmen Meinung die Einführung von Sitz und Stimme eben dieser Philosophie auf Gymnasien nur im Lichte einer Konzession und eines etwa so zu nennenden Interim's erscheinen; wenn nicht in Ansehung der Einstimmung, Ausgleichung und Aussöhnung etwas strenger der Ueberzeugung nachgeholfen wird. Absicht und Zweck des Verfassers vorstehenden Program's kommen daher keineswegs zu spät, und verdienen die Aufmerksamkeit eines Jeden, der Grund hat, an der Sache der Gymnasialbildung im Ganzen und Einzelnen regen Antheil zu nehmen.

Der Verf. sucht die Auflösung seines Problem's von einem Standpunkte aus zu gewinnen, der zwei aus einander gehaltene (oder zu haltende) Fäden endlich zusammen spinnen soll, damit die Opposition gegen das Lehr-Object theils von Seiten der Universität, theils des Gymnasiums selbst zum Schweigen gebracht werde: denn die höhere oder wissenschaftliche Bildung wird nun einmal dem Zeitgeiste zufolge als ein Grundeigenthum betrachtet, das zwischen Gymnasium und Universität aufs regelmässigste vertheilt und auf's gewissenhafteste umgrenzt werden muss. Daher nun die Absicht des Verfassers, einen Mittelweg einzuschlagen, der zwischen thesis und antithesis sammt deren Grenzpfälen mitten hindurch aufs Freie führe! daher die Grundbasis einer Mediations-Akte: „auf Philosophie so vorbereiten zu können und zu müssen, dass der Unterricht einerseits nicht aus der Philosophie schon selbst geschöpft sey, und also noch ausserhalb derselben liege; andererseits aber näher damit in Verbindung stehe, als jeder anderweitige Gymnasial-Unterricht, und nothwendig in dieser Beziehung die Lücke zwischen Gymnasium und Universität ausfülle.“ Die Vorbereitungs-Idee kann weder von der Universität zurückgewiesen, noch von dem Gymnasium abgewiesen werden, indem sie sich durch ihren Inhalt ausserhalb der Philosophie gegen das „veto“ der Universität, so wie durch eine höhere philosophische Form gegen die ausschliessende Tripple-Allianz der Philologie, Mathematik und Geschichte auf dem

Gymnasium zugleich waffnet, und „nicht das Ansehen eines krankhaften Auswuchses gewinnt, sondern der Gipfel ist, in welchem alle Wege der Gymnasialbildung zusammengehen“ (Worte des Verf. am Schlusse der Abhandl.).

Die Abhandlung des Verf. theilt sich in eine Begründung des Problem's als abhängig von der Möglichkeit eines vorbereitenden Unterrichts auf Philosophie (sammt den Untertheilen ausgeführt S. 5—18), sodann in die Abfolge, dass dieser Unterricht dem Gymnasium zustehe (S. 19—22), und schliesslich in eine Polemik gegen philosophische Terminologie, gegen Elementar-Form entweder des ganzen System's der Philosophie, oder insbesondere der Psychologie und Logik als Inhalt des vorbereitenden Unterrichts (S. 22—28).

Zur Begründung und Entwickelung der Hauptidee des vorbereitenden Unterrichts ausserhalb der Philosophie selbst führen nur einige Prämissen wie S. 6: „die Frage über einen besonderen philosophischen Unterricht auf Gymnasien und für dieselben hängt von der Betrachtung der Möglichkeit des vorbereitenden Unterrichts in der Philosophie *für sich ab*, und weist auf diese zurück.“ Die Idee dieses Unterrichts schliesst sich durch die Möglichkeit auf, dass Philosophie in allen Gebiethen des Erkennens (S. 7) ihre Anknüpfungspunkte findet, wesentlich von allen Gebiethen des niederen Erkennens als solchen ausgehen, und durch die Regionen des unvollkommenen Erkennens hindurch auf dem Wege der Negation eine Vorstellung von Philosophie erzeugen könne, deren Inhalt sonach (S. 9) in „einer Erkenntniss des unvollkommenen Erkennens als solchem“ besteht, und als Anschauung des nicht-philosophischen, unvollkommenen Erkennens die Anschauung des vollkommenen im Uebergange leicht gewähren wird. Der Organismus dieser Hauptaufgabe theilt sich nach Beantwortung einiger Zweifel (S. 10—12) in drei Hauptbeziehungen: 1) in eine Beurtheilung der gewöhnlichen Vorstellungen von Philosophie (wie sie im Gemüthe des Schülers sich wohl möchten festgesetzt haben), 2) die Betrachtung des niederen Erkennens als eines in sich unvollkommenen, 3) die Erweiterung der dadurch ausgebildeten Vorstellung von Philosophie zu einer alles wahrhaft Philosophische umfassenden. Die sogenannten gewöhnlichen Vorstellungen werden als falsche zur Konstruktion und Absonderung der nächsten wahren vorbereitenden Vorstellung von Philosophie benutzt, — der eigentliche Mittelpunkt aber, in der zweiten Hauptbeziehung (S. 15—16) im Grundrisse vorgezeichnet, zergliedert die Entstehung des niederen Erkennens in den blossen Formen *der Wahrnehmung* und *Meinung od. Erfahrung*, und deutet auf das Unterlegen der Wahrnehmungen und Meinungen des Schülers aus allen Gebieten (eine treffliche Gelegenheit, den ganzen Gewinn der Gymnasial-Bildung zu sichten). Sodann ist die Unzulänglichkeit dieses empirischen Wissens mit der Nothwendigkeit des höheren philosophischen (nach dem Verf.: „des Wissens um das Wissen“) im Gegensatze gegen Wahrnehmung und Erfahrung oder Meinung aufzuweisen, was sich leicht construiren und zur Anschauung bringen lässt, (es kömmt freilich auf „das

Wie?“ an, etwas abzufertigen! —) Das Mittel zur Erweiterung der entwickelten Vorstellung von Philosophie als der schwierigsten Aufgabe des 3n Theils (S. 17) liegt über dem einzelnen Standpunkte des Lehrers hinweg für den vorbereitenden Unterricht in „einer Beleuchtung der entgegengesetzten philosophischen Systeme“ (und also in der Geschichte der Philosophie), die zwar einerseits den selbsteignen Gesichtspunkt vom Wesen der Philosophie festhalten, damit nicht in Widerspruch treten, andrerseits aber auf die allgemeinere Vorstellung von Philosophie hinarbeiten muss; (ob sich diese Polemik auch nur zu Gunsten der Sache mit dem Grenzpunkte des Verf. zur Vorbereitung ausserhalb der Philosophie verträgt? — Ist der Sinn des Verf. bloss auf Eklektizismus gerichtet?).

Dies sind nun des Verf. Grundlinien einer ersten Weihe für den vorbereitenden Unterricht in der Philosophie! Dass nun diese Weihe auf dem Gymnasium — und nicht auf der Universität empfangen werden müsse, bestimmt der Verf. in der Abfolge seines Ideenganges (S. 18—22), nach welchem eben die vollständige Lösung der Aufgabe in Beziehung auf den Ort (Gymnasium oder Universität) mit der Natur des festgesetzten Unterrichts so zusammenfallen muss, dass daraus erhelle, wo die Vorbereitung hin gehöre. „Welchem von beiden, schliesst der Verf., muss sich ergeben, wenn wir untersuchen, wie sich der Zweck des Gymnasiums und der Universität einerseits zu den Voraussetzungen, andrerseits zu dem Zwecke des Unterrichts in der Phil., dessen Bestimmungen sich uns näher ergeben haben, verhält.“ (S. 19) (Ob diese beiden Fäden — oder — wie sie sich in der Konsequenz zusammen spinnen — das gibt freilich für den Verf. den Ausschlag.) Da nun auf der höchsten Stufe des Gymnasiums theils eine grössere Masse empirischer Kenntnisse theils eine höhere Entwicklungsstufe des Denkens als hinreichende Voraussetzungen der Realisierung aller drei Theile des beschriebenen philosophischen Unterrichts ohne Zweifel entgegenkommen, (in Beziehung auf den dritten Theil soll in einer schon erweiterten Masse empirischer Kenntnisse von selbst auch — die Geschichte?? — liegen) so ist damit (S. 21) sogleich die Frage entschieden, ob der vorbereitende Unterricht in der Phil. nicht *mehr* der Universität angehöre *als* dem Gymnasium, (also nach grammatischer Interpretation bleibt die absolute Berechtigung beider mit abfolgender Ausschliessung ausgeschlossen, und man erwartet noch für ein: „nicht mehr — sondern“ eine Entscheidung.) Für Einleitungen in alle andere Gebiethe des Erkennens ist die Universität mehr der Ort, aber die Einleitung in d. Phil. unterscheidet sich von andern Einleitungen: denn — wenn die Phil. der Mittelpunkt der akademischen Bildung ist, so muss jede dieser entsprechende Einleitung an d. Phil. anknüpfen, und findet in so fern auf der Universität ihren Ort: die Einleit. in die Phil. selbst aber muss, wie der Phil. so auch jeder akademischen Behandlung eines wissenschaftlichen Gebiethes vorangehen, (dies soll nun wahrscheinlich dem nervus probandi in Beziehung auf das Gymnasium das Uebergewicht geben?)

Man kann die Vorbereitungs-Idee des Verf. sammt deren Gliederung und Verzeichnung entweder in ihrer Selbstständigkeit an und für sich, oder als die vermittelnde Bedingung zur Entscheidung des fraglichen Problem's betrachten: in der ersten Beziehung würde sie von der Kritik im Verhältnisse zu mehreren theils möglichen theils wirklichen Einleitungen in die Philosophie als *eine besondere* hinzukommende angesehen werden, — und in der andern *als diejenige*, von deren Charakteristik allein die Abfolge abhängig wäre: dies möchte aber schwerlich zugegeben werden können, sobald man an die Einführung des Lehr-Objekts eine strengere Begründung von Nothwendigkeit macht, als diejenige ist, welche mit den Prämissen des Verf. zusammenfällt. Gegen den Standpunkt des Verf. in Beziehung auf Zusammenstimmung dürfte Folgendes zu erinnern seyn:

1) Wie stimmt es zusammen, dass der Verf. von einer Möglickeit der Vorbereitung auf Philosophie *für sich* ausgehen will, aber dennoch sogleich in der Begründung in der Sphäre des Gymnasiums sich befindet, und von der Anknüpfung der Einleitung (die ja von jedem Orte abstrahiren sollte) auf dem Gymnasium sogleich die Rede ist? — Es kam also gleich anfangs darauf an, den Einwurf einer Transscendenz vom Lehrobjekte abzulehnen, woraus aber keine wirkliche nothwendige Einführung des Lehrgegenstandes, sondern höchstens ein „liquet" abfolgen kann, zufolge dessen das ganze Glied einer philosophischen Einweihung nach dem Vertheilungstraktate der Bildung zwischen Gymnasium und Universität heute eingeführt, und morgen wieder vom Gymnasium abgeschnitten, und als Wendepunct der Universität überlassen werden kann. An der Möglichkeit hat man wohl weniger gezweifelt, als an der Nothwendigkeit, und diese ist im Standpunkte des Verf. nicht gegründet — oder nicht herausgehoben. Kein Lehrobjekt darf in den Hallen des Gymnasiums bloss als Titular-Objekt eine Stelle einnehmen, sondern muss nach gleicher Anwartschaft aller übrigen Sitz und Stimme haben, — oder — *es muss scheiden.* Das Gymnasium ist theils Vorbereitungsanstalt, theils nach einem höheren Bildungszweck für sich bestehende, und zu dessen Erreichung abschliessende und abgeschlossene Anstalt: eine Deduktion über die durch den Bildungszweck selbst bedingte oder nicht-bedingte Anwartschaft der Philosophie im Cyclus der Lehrgegenstände kann die Begründung des Verf. nicht genannt werden; da sich die Fäden derselben in kein festes absolutes Resultat zusammenspinnen, sondern nur in der Abfolge einseitig gegen die Transscendenz höchstens einiges terrain gewinnen wird. Der alte Humanismus als Träger der Gymnasial-Organisirung ist zwar etwas toleranter geworden gegen die eingreifende Konstruktion mittels der Mathematik, und gegen die Anschauungslehre der Welt und Menschheit aus der Geschichte (freilich noch nicht in Loebel's Gesichtspunkte), aber damit ist auch das Gleichgewicht zwischen allen Potenzen zur Erregung und Erregbarkeit abgerundet und abgeschlossen, und das Ziel — der Maturität (man nehme es sub- oder objectiv) ist nach innen und aussen zur Humanität

auf der Gymnasialbank sicher abgesteckt. Das Widerstreben gegen den Spiegel eigentlicher philosophischer Reflexion, worin sich Mensch und Menschheit klar anschauen, durch Beiordnung der Philosophie auszugleichen, und also die Opposition innerhalb des Gymnasiums auf Erweiterungs-Gedanken zu bringen, möchte des Verf. Begründung schwerlich gelungen seyn, da er nicht einmal seine basis „die Erkenntniss des unvollkommenen Erkennens“ gehörig dazu authorisirt hat (wie es vielleicht hätte geschehen können).

2) Wahrscheinlich legt der Verf. viel Gewicht auf das charakteristische Merkmal seiner Vorbereitungsidee zur Einstimmung mit dem Gymnasium, nehmlich „ausserhalb der Philosophie dennoch näher auf die Philosophie vorzubereiten“ und so einer eigentlich objektiven Einleitung in das System den Weg abzuschneiden, wie ihn viele andere schon wirkliche Einleitungen verfolgen: im strengsten Sinne wird ein solches „ausserhalb“ zum Widerspruche, und kann sich auf seiner Linie nicht halten, wo es bald in einem beschränkten „Innerhalb“ sich verliert. Dies könnte dem Verf. vorzüglich in dem Theile nachgewiesen werden, der von der Erweiterung der Vorstellung von Philosophie mittels der Geschichte der entgegengesetzten Systeme handelt: eine völlige Einstimmung des Verf. mit sich selbst lässt sich hier schwerlich anerkennen, und — wäre auch der ganze Skrupel an sich so bedeutend nicht, — so schadet er doch der Begründungsidee des Verf., da er nicht rein gehoben ist, — und der Verf. sich auf einer kleinen Streiferei ins Gebiet innerhalb der Philosophie verliert.

Setzen wir den Streit bei Seite, und betrachten die Vorbereitungsidee des Verf. ausserhalb desselben in der Mitte unserer Gymnasien nach vorausgesetzter Ueberweisung eines vorbereitenden philosophischen Unterrichts, — so ist freilich die Idee noch Grundriss, und vieles ist noch abhängig von dessen weiterer Ausführung und Farbengebung. Demnach muss hier die Frage entstehen: „Wie verhält sich die Grundidee des Verf. in der Mitte des Gymnasiums innerhalb der übrigen Bildungsmittel des Unterrichts zum gemeinsamen Bildungszweck?“ Hier wäre vor Allem zu berücksichtigen, ob sich

3) die Idee des Verf. von ihrem Standpunkte der Erregung einer Vorstellung von Philosophie und einer zu begründenden Erkenntniss über das unvollkommene Erkennen des Schülers selbst in einer angemessenen Richtung zum Standpunkte der übrigen Lehrobjekte des Gymnasiums und deren Rückwirkung auf das zu bildende Subjekt befinde? Ist es mit dem Standpunkte des Gleichgewichts aller Lehrobjekte gegen einander verträglich, wenn die philosophische Erkenntniss mittels der Kritik und Polemik über Wahrnehmung und Meinung hinaus (diesen niederen Erkenntnissgründen den ganzen Bildungs-Gewinn gleichsam einregistrirend) auf einem Kulminations-Punkte erscheinen will, von dem aus sie sich Alles subordiniert, und nach dessen Höhe nun der Schüler sein Augenmerk hinrichten soll? — Keinem Lehrobjekte an sich gebührt auf der Schule der alleinseligmachende Glaube, — ein jedes muss sich selbst in seinen Steigerungsgraden subordinieren,

aber in wechselseitiger Harmonie (obwohl im Gegensatze) dem andern coordinieren, damit Bildung und Anstrengung der Kraft im Fleisse sich eben so gleichmässig vertheile, und überall anreihe. Wollen die Fakultäten schon vor den Augen des Schülers mit einander streiten, und bald in der Ideen-Fundgrube der Vorzeit, bald in der Construction des Weltalls, oder in der welthistorischen Anschauung, oder endlich in der Construction des Bewusstseyns des Wissens ihre Prä-Potenz geltend machen, so stehen wir für die Bildung am Ende — aber nicht am Anfange der nöthigen Gleich- und Einstimmung! — Sodann muss sich doch das philosophische Wissen hier nur als das relativ höhere über den Stufen der Wahrnehmung und Meinung *des Schülers* ankündigen; — kann aber nicht für absolut geltendes Prärogativ neben einer höheren Potenz (deren doch die übrigen Lehrobjecte wohl auch fähig sind) genommen oder angesehen werden. Hieraus dürfte Verwirrung u. Zweideutigkeit im Bewusstseyn des Schülers mehr und näher denn — Klarheit entstehen. Wofür soll denn der Schüler nun seine Maturität nehmen? — Oder wird er sich denn dort beim Hinschauen nach der Philosophie auf der Säule weniger auf der Stufe der Wahrnehmung oder Meinung befinden? — Und — ist denn Alles für den Schüler nur bloss als Wahrnehmung und Meinung gewonnen, was er in der Gesetzmässigkeit oder Regelmässigkeit der Sprache oder in der Construction der Mathematik als nothwendig gegründet fühlen muss? — Oder — was lässt sich hier für eine Auswahl treffen? — Denn mannichfaltig sind ohne Zweifel die Aggregate, die sich aus der Sprache, aus den Naturwissenschaften und aus der Geschichte zur Beziehung absetzen, und von denen nun — per negationem der Extrakt der Philosophie gewonnen werden soll. Eben diese Scheidekunst dürfte

4) für den reinen Denk- oder Reflexionsakt ohne weitere nähere Beziehung auf ein zu unterscheidendes Object mit dem Standpuncte einer Vorbereitung im Uebergange aus der Beschränkung in die Erweiterung in mancherlei Schwierigkeiten verwickeln; und so leicht und verständlich dürfte sich hier aus der Anschauung des non-Phoenix die Anschauung des Phoenix selbst nicht gewinnen lassen. Was der Verf. leer oder unausgefüllt und verhüllt lässt, dürfte wohl gerade die gegenständliche factische Basis des Vorbereitungsunterrichts auf der Stufe der inneren Wahrnehmungs-Form jenes „Nosce te ipsum" seyn, das seit Plato und Aristoteles die Grundlage alles Philosophierens und aller Philosophie ausmachte, und sich von der empirischen bis zur Vernunft-Form hinauf steigern lässt. Und — eine gegliederte Elementarlehre des Geistes vom Standpuncte der Erfahrung aus, mit steter Beziehung auf das Bewusstseyn festgehalten, muss auch wohl ein verschwisterndes Band mit den übrigen Lehrobjecten so abgeben, dass sie als Glied der Disjunction ins Coordinations-System hineintritt.

5) Der Verf. scheut jeden eigentlich philosophischen Inhalt — ausser der Form der Erkenntniss selbst — jedes Aufhellen des philosophischen Gebieths nach einer näheren Abtheilung; aber er zieht in den Standpunct der Erweiterung die Geschichte herein. Gewiss — wenn

jenes widerstreitend ist, — so ist es auch dieses, — und über diesen Punct liesse sich viel sagen: ganz kann er nicht vermieden, aber auch noch weniger polemisierend ausgeglichen werden: die Einheit zwischen dem Endlichen und Ewigen wird durch die Menschheit selbst zu sehr auseinander gehalten, um je zur Anschauung des unverschleierten Antlitzes gelangen zu können: doch muss der Wahrnehmungssinn des gemeinschaftlichen und einstimmigen Strebens und die selbstständig-unselbstständige Natur der Philosophie selbst für den Gedanken entschädigen, dass die Wahrheit immer wieder statt der Juno — zur Wolke werde. Dass aber die Geschichte in einer schon erweiterten Masse empirischer Kenntnisse von selbst liege, und als Bedingung der ersten Vorbereitung entgegen komme, dürfte nur von einem geringen Schattenrisse derselben sich verstehen lassen, und nur auf die Meinungen der alten philosophischen Schriftsteller zu beziehen seyn, die aber zu einer Uebersicht zu vermischt und compliziert vorkommen. So muss daher die Idee des Verf.s, ohne durch einen Inhalt eigentlich abgeschlossen zu seyn, mehr als blosse Einladung zur Philosophie wie als wirkliche Lehre erscheinen; — in der einen Hinsicht zwar bestimmt, den Trieb zu wecken; — jedoch — ohne ihn in der anderen in einer bestimmteren Sphäre zu befriedigen. Denn in der Unterlage als Beschränkung bleibt der Schüler auf der Stufe, wo er ist; und im Uebergange zur Erweiterung erhebt sich wieder die philosophische Erkenntniss nur als reines Abstraktum der Nothwendigkeit des Wissens: das Höchste soll als Form aus dem Niederen entstehen; aber worüber? — Ueber eben dasselbe Niedere? — vermischt? — oder gesondert? — Man muss

6) sehr bezweifeln, ob während der Construction solch eines auf sich selbst beruhenden Begriffes von Philosophie die Reflexionskraft des Schülers damit gleichen Schritt halten wird; — oder — ob sie ihn überhaupt nur halten kann: denn — solch ein Abstraktum kann sich eigentlich erst am Ende nach durchschrittener Laufbahn der Philosophie aus ihr selbst absetzen; — und in dieser Hinsicht würde die Vorbereitungs-Idee des Verf.s über die Subjectivität des Schülers hinausgehen — statt — sie zu gewinnen! —

Der Verf. sucht seine Vorbereitungs-Idee polemisierend gegen jeden Inhalt zu behaupten, den man etwa in der philosophischen Terminologie, oder in der elementarischen Form der ganzen Philosophie, oder in der Psychologie und Logik insbesondere, und also innerhalb der Philosophie selbst — für Vorbereitung auf dieselbe innerhalb des Gymnasiums halten und anerkennen wollte. Widersprüche von allen Seiten sollen diesen Inhalt verwerflich machen, die der Verf. seinerseits vermieden haben will. Eine Polemik lässt oft noch einer Hyper-Polemik einigen Spielraum zur Betrachtung: Ob man nicht vielleicht aus seinem vermeintlichen Rechte das Unrecht Anderer allzu bereitwillig deduciert habe? — oder — ob nach selbst bei dem Unrechte Anderer dennoch unser eignes vermeintliches Recht nicht noch etwas schwankend und unsicher sey? — *Die Terminologie* muss sich zwar abferti-

gen lassen; aber Philosophie sowohl als Nicht-Philosophie wird sie doch nicht ganz entbehren können (besonders wenn man die Kraft des „Wortes" auf der Schule betrachtet): *die Elementarform* einer Total-Philosophie möchte wohl weniger aus dem Gegengrunde des Verf.s (weil nehmlich dabei „Zusammenhang und Nothwendigkeit" aufgegeben werden müssen) als wegen Schwierigkeiten anderer Art zu missbilligen seyn; denn es dürfte fraglich seyn: Wessen System der Total-Philosophie (beim Mangel genauerer Vorschrift, so wie eines Systems der Systeme?) eigentlich auf der Schule in Duodez- oder Sedezformat repräsentirt werden solle? da doch immer die Elementarform eines Systems das System selbst voraussetzt, und — wir dabei die Wahl doch wenigstens irgend eines der neueren oder neuesten Zeit hätten oder voraussetzen müssen, um im Zusammenhange mit der philosophischen Fakultät nicht gegen die Vorbereitung im Uebergange zu verstossen. — Wollen wir mit dem gehörnten Schlusse des Verf.s gegen Psychologie und Logik zu Felde ziehen, so haben sich weder diese, noch irgend eine andere Vorbereitungs-Idee (die des Verf.s ausgenommen) einer Kompetenz (und vielleicht die ganze Philosophie keiner Basis mehr) zu erfreuen. Der Verf. schliesst (S. 25): Psychologie und Logik sind untauglich zur Vorbereitung; denn entweder widersprechen sie der Natur der Sache, oder dem Grenzpuncte des Gymnasiums: *jenes* — wenn man sie theils für bloss empirisch u. propädeutisch hält — denn — wie können sie dann zur Philosophie führen? da sie Nicht-Philosophie sind — *dies* — wenn sie die Basis aller Philosophie — oder wirkliche Theile der Philosophie sind; — denn dann sind sie transscendent für die Schule und gehören der Akademie an. Keine Interpretation scheint aber hier den Verf. vor einem Widerspruche gegen sich selbst in seiner Vorbereitungs-Idee zu retten: denn dieser ist ja zur Hauptbasis vorgeschrieben, aus dem niederen, empirischen Erkennen, und also aus Nicht-Philosophie die Anschauung der Philosophie oder des höheren Erkennens hervorzurufen. Und — der Idee des Verf.s in ihrer Erweiterung müste ja ebenfalls der Eingang ins Gymnasium verschlossen werden, — wodurch dann *in so weit* von der Psychologie und Logik der Vorbereitungs-Idee des Verf.s der Krokodyllen-Schluss zurückgegeben werden könnte. Aber freilich hätten sich dadurch weder *Psychologie noch Logik* gegen den Verf. geltend gemacht, sondern sich — ihr Recht und ihre Anwartschaft nur — vorbehalten, in so weit sie ihnen von dem Verf. nicht wären abgeschnitten worden, ohne seine eigene Idee verläugnen zu müssen. Ein Näherrecht oder Vorrecht beider Disciplinen zur Vorbereitung setzt anderweitige Prämissen theils in ihrem Verhältnisse zur Philosophie selbst, theils zur Einstimmung mit dem Gymnasial-Unterrichte voraus. Wir dürfen annehmen, dass, wenn die Philosophie als ein in sich zurückgehender Kreis gedacht werden kann, die Erkenntniss selbst zur Erkenntniss zu bringen, Psychologie und Logik es nicht verschmähen, die homogenen data dazu in einer Analytik des Bewusstseyns aufzuweisen, um in das strengere philosophische hinüber zu gelangen. Zwar ist nicht zu läugnen,

dass beide Zweige des Wissens ihren alten — und neuen Stil haben; aber entschlafen können sie nie, weil sie der Geist in sich selbst trägt und sie mit ihm unvergänglich sind, — und in die Fugen der inneren Anschauung so wie der Reflexion werden sie zur Vorbereitung des zu erregenden und erweckenden Selbstbewusstseyns noch am sichersten u. zuverlässigsten hinein passen: der wissenschaftliche Unterricht wird ihrer nie entbehren können; — (und man lässt sie gewöhnlich — zur Vorderthür hinausgewiesen — zur Hinterthür wieder herein) und — selbst auf der Stufe der Wahrnehmung zeigen sie als philosophische Aggregate eine nähere Verwandtschaft mit dem System der Wissenschaft und weniger unpassende Seiten, als anderweite Materialien zufälliger oder heterogener Natur. Elementarisch verwebt und durch einander bestimmt dürften sie (ohne gerade Lücken-Büsser zu seyn) dennoch die Lücken manches nöthigen beizuordnenden Verständnisses innerhalb sowohl als ausserhalb des Gymnasiums in einem Mittelpuncte aufhellen, den man eben nicht bloss für einen krankhaften Auswuchs philosophischer Ausbildung — wenn auch nicht für den Gipfel der ganzen Bildung — anzusehen hätte! —

Die infallible Meinung des Verf.s in Begründung und Auflösung des Problems war zu — bezweifeln; — nicht das Verdienst des regen Eifers und des Interesse' an Einstimmung gegen noch immer vorherrschende einseitige und engherzige Ansichten einer Gymnasialbildung, die neben dem *alten* Humanismus keinen *neuen* anerkennen mag! — Gleichwohl ist noch mancher Zweifel vorhanden, — der das Problem drückt; — und theils in der Natur des Object's selbst liegt, das sich nicht — gleich anderen umgrenzen — noch weniger in einer absoluten Allform — aneignen lässt, — theils im Standpuncte, von dem aus es in relativer Beziehung innerhalb des Gymnasiums dem Schüler erscheinen muss: spricht es hier nicht als gleich- und ebenmässig bedingt in der Gegenwart an zum Ertrag oder Erfolg für die Gegenwart, so wird sich gewiss die Mehrzahl der Schüler trotz der sublimsten Versicherungen und Andeutungen in Hinsicht auf Philosophie gar leicht mit einem „in posterum" zu trösten wissen, das der Gleichgültigkeit wenigstens für den Augenblick zum Vorwande dient, — wo stärker authorisierte Objecte in das Triebwerk eingreifen! — Ist einem Lehr-Objecte das Interesse grossentheils auf sich selbst angewiesen, — so ist ein uninteressiertes Wohlgefallen nur in seltenen Fällen zugleich — auch ein gewichtiges Interesse, Lehrer und Lernenden das schneidende Gefühl zu ersparen: „hodie diem perdidi!" —

Heiligenstadt in Eichsfelde.

Dr. und Prof. *Bernard Turin.*

Todesfälle.

Den 25 März 1829 starb zu Siena der Dr. *Antonio Montucci*, als Italienischer Sprachlehrer und Kenner der Chinesischen Sprache und Schrift bekannt.

Den 8 Mai zu Mailand der Präfect der Ambrosianischen Bibliothek *Pietro Mazzuchelli*, geboren ebend. am 22 Juli 1762, durch viele Schriften, besonders durch die Ausgabe der Johanneis des Flav. Cresconius Corippus bekannt. Vgl. Blätt. f. liter. Unterh. 1829 Nr. 300 S. 1199.

Den 28 Juni zu Corbach der dasige erste Pfarrer und Kirchen- und Schulrath *Johann Adolph Theodor Varnhagen*, geb. zu Corbach am 9 Juli 1753, besonders als Geschichtsforscher, zumal in der Geschichte des Waldeckischen Landes, bekannt. Vgl. Jen. Lit. Zeit. 1829 Intel. Bl. 56. Hall. Lit. Zeit. Int. Bl. 105 S. 851.

Den 10 Septbr. zu Detmold der Fürstl. Lippische Archivrath *Chrn. Gottl. Clostermeier*, geboren zu Regensburg am 17 Juni 1752, bekannt durch seine Untersuchungen über die Gegend der Hermannschlacht, über den Eggesterstein etc.

Den 16 Octbr. zu Frankfurt a. M. der Schöff und Senator *Johann Karl von Fichard*, genannt *Baur von Eyseneck*, geb. den 16 April 1773, als Historiker, besonders in der Geschichte Frankfurts, sehr achtenswerth. Vgl. Hall. Lit. Zeit. 1829 Int. Bl. 105.

Den 22 Octbr. zu Bamberg der pensionierte Kreisschulrath *Riel*, geb. zu Würzburg 1774.

Den 23 Novbr. zu Halle an gänzlicher Entkräftung der Prof. der Rechte, Dr. *Joh. Christian Salchow*, geb. zu Güstrow 1782.

Den 23 Novbr. zu Prenzlau an einem wiederhohlten Schlagflusse der Lehrer am Gymnasium, Auditor *Arndt*.

Den 25 Novbr. zu Padua der berühmte Naturforscher, Professor *Giuseppe Mansili*, Spallanzani's Nachfolger, geb. am 7 März 1767.

Den 3 Decbr. zu Basel der Professor der Mathematik und Bibliothekar Dr. *D. Huber*.

Den 5 Decbr. zu Greifswald der Professor Dr. *Rosenthal*.

Den 10 Decbr. zu Darmstadt der Grossherz. Hessische Professor u. Director emerit. des Gymnasiums in Darmstadt, Dr. *Joh. Georg Zimmermann*, Ritter des Hessischen Civilverdienst-Ordens, 75 Jahr alt. Vgl. Darmst. Schulzeit. 1829, II Nr. 154 S. 1265 ff.

Den 15 Decbr. zu Pforta der emeritierte geistliche Inspector M. *John*, im 74 Jahre.

Den 21 Decbr. zu Halle der Director der Frankeschen Stiftungen und Professor der Philologie bei der Universität *Johann August Jacobs*, 41 Jahr alt.

Den 4 Jan. 1830 zu Berlin der Prof. Dr. *Paul* am Gymnasium zum grauen Kloster, 84 J. alt.

Den 18 Jan. starb zu Mannheim der Pfalzbaierische Hofrath und Hofbibliothekar *K. Th. von Traitteur*, Mitglied der Kön. Baier. Akademie der Wissenschaften, im 75 Jahre.

Den 20 Jan. zu Freiburg im Breisgau der emeritierte Professor der Chemie Dr. *Ignaz Mensinger*, Grossherz. Badischer Hofrath und Ritter des Zähringer Löwen-Ordens, im 82 Jahre.

Vor kurzem starb der Rector Dr. *Lünemann* am Gymn. in Göttingen.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aschersleben. Der Schulamtscandidat Dr. *Joh. Lehmstedt* ist als dritter Collaborator am Gymnasium angestellt worden.

Berlin. Der Superintendent *Marot* ist zum Consistorialrathe und Mitgliede des hiesigen Consistoriums ernannt; der Prof. Dr. *Böckh* hat das Prädicat eines geh. Regierungsrathes, der Oberlehrer Dr. *Lange* am Friedrichwerderschen Gymnas. das Prädicat „Professor" erhalten. Am Cölnischen Realgymnas. ist der Schulamtscand. *Selkmann* als Lehrer, an der städtischen Gewerbschule der Schulamtscand. *Carl Wackernagel* als 5r Lehrer angestellt worden. Für die Kön. Sammlung von Gypsabgüssen sind Abgüsse von den Gruppen des Castor u. Pollux und des Fauno del cabrito in Madrid angekauft worden. Aus der von der Wittwe des verstorbenen Hofraths und Professors *Bach* in Breslau für eine jährliche Leibrente von 800 Thlrn. angekauften Gemäldesammlung sind die beiden vorzüglichsten Gemälde, aus Raphaels Schule, dem hiesigen Kön. Museum überwiesen, die übrigen an die Schlesische vaterländische Gesellschaft in Breslau abgegeben worden.

Breslau. Die Univers. zählte am Schlusse des Jahres 1829 1147 Studierende, ausser 107 Zöglingen der medicinisch-chirurgischen Anstalt. Von den ersteren waren 276 evangelische und 265 kathol. Theologen, 365 Juristen, 104 Mediciner, 5 Kameralisten und 132 Philologen und Philosophen. Der Privatdocent Dr. *Bergmann* ist zum ausserordentl. Professor in der philos. Facultät ernannt worden.

Büdingen. Des Grossherzogs K. H. haben geruht, den bisherigen ersten Lehrer am hies. Landesgymnasium, Dr. *Georg Thudichum*, mit einer jährl. Gehaltszulage von 140 Fl., zum Director zu ernennen, dem Bibliothekar Dr. *Ernst Schaumann* eine jährl. Zulage von 100 Fl., dem Dr. *G. F. Drescher* von 150 Fl., dem Dr. *G. F. Rettig* von 100 Fl., dem Lehrer der Französ. Sprache *J. Gambs* von 100 Fl. zu ertheilen, und den Conrector am hies. Gymnasium, *L. Weitzel*, mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes u. unter Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinem mehr als 50jährigen Wirken, in den Ruhestand zu versetzen. Die desfallsigen höchsten Decrete wurden unter dem 17 Dec. 1829 vollzogen.

Cöln. Das Jesuiter-Gymnasium soll nach einer höhern Verfügung künftig das katholische, das Karmeliter-Gymnasium das evangelische heissen.

Elberfeld. Am Gymnasium ist die jährliche Besoldung des Directors *Seelbach* auf 1300, die des Oberlehrers Dr. *Hantschke* (mit Ausschluss seiner freien Wohnung) auf 800, die des Lehrers *Simon* auf 700, die des Lehrers *Cramer* [s. jedoch Stralsund.] auf 700 und die des Lehrers *Langensiepen* auf 600 Thlr. für die Zukunft bestimmt worden. Zum Director der neugegründeten höhern Bürgerschule [Jbb. XI, 358.], welche zu Ostern dieses Jahres eröffnet werden soll, ist der Professor *Egen* vom Gymn. in Soest mit einem Jahrgehalte von 1200 Thlrn. und freier Wohnung erwählt worden. Für die übrigen Lehrstellen sind vorläufig der bisher. Lehrer am Gymnasium Dr. *Förstemann* mit einer Besoldung von 700 Thlrn., der Schulamtscandidat *Heuser* mit 750 Thlrn., und die Hülfslehrer *Kribben* und *Sarpes* mit je 800 Thlrn. Gehalt designiert. Noch wird ein Lehrer für den Unterricht in den neuern Sprachen gesucht. Die Inspection der sämmtlichen Elementarschulen in der Stadt ist dem Dr. *Wilberg* gegen eine jährliche Besoldung von 1000 Thlrn. und eine persönliche Zulage von 800 Thlrn. unter der Bedingung übertragen, dass er die von ihm bisher geführte Privat-Lehranstalt auflöse.

Erfurt. Der Zeichenlehrer *Eduard Dietrich* vom Gymnasium in Wittenberg ist in gleicher Eigenschaft an das hiesige Gymnasium versetzt worden. Vgl. Jbb. XI, 118.

Flensburg. Unter dem 22 Decbr. 1829 ist der bisherige Collaborator an der gelehrten Schule in Meldorf, Dr. *Heinrich Christian Friedrich Prahm* zum Collaborator an der hiesigen gelehrten Schule ernannt worden.

Freyburg im Breisgau. Zu den öffentlichen Herbstprüfungen auf den 3 — 5 Septbr. 1829 schrieb der Präfect *Joseph Nikolaus Schmeisser* die dem Programm vorausgeschickte Abhandlung: *De re tutelari Atheniensium. Observationes quaedam ex Demosth. orationibus adversus Aphobum et Onetorem haustae.* (Freyburg, gedr. bei Friedr. Wagner. 52 S. 8, mit den in Deutscher Sprache beigegebenen Schulnachrichten 71 S.) Zu der Latein. Abhandlung selbst hat Prof. Dr. *Anton Baumstark* Anmerkungen geschrieben, die unter dem Texte abgedruckt sind. Der Lehrplan des Gymnasiums (S. Jbb. VI, 250 f.) bleibt sich im Ganzen fortwährend gleich, d. h. er verfolgt der Sache und Stundenzahl der Unterrichtsgegenstände nach hauptsächlich die rein philologische Richtung, die alles für Nebensache anzusehen scheint, was mit dem Lateinischen und Griechischen nicht in näherer Beziehung steht. Fragt man nach dem Grunde dieser auffallenden Verschiedenheit von den übrigen katholischen höheren Lehranstalten des Landes, so liegt er wohl weniger in der eben nicht seltenen Meinung, als gebe es für die Erreichung des Gymnasialzwecks ausser dem Griechischen und Lateinischen kein Heil und keinen Segen, sondern er liegt vielmehr in der Ueberzeugung, dass bei einem ausgebreitetern Lehrkreis die nöthige humanistische Grund-

bildung innerhalb der Normalzeit von 6 Jahren für den Aufenthalt an dem Gymnasium, von den ersten Elementen der classischen Sprachen angefangen, nicht erreicht werden könne, und dass andererseits die Abiturienten in dem philosophischen Curse der Universität, der nach bestehenden gesetzlichen Vorschriften vor dem Beginn eines bestimmten Fach- oder Brodstudiums absolviert seyn muss, noch Zeit und Gelegenheit genug hätten zur Erlangung von sogenannten Realkenntnissen. Es ist also nur Schein, wenn man glauben wollte, das Gymnasium beabsichtige in seiner gelehrten Grundbildung eine sogenannte Autokratie des class. Alterthums über die neue Zeit, und misskenne das Verhältniss der neueren Cultur und Wissenschaft zum Alterthume Roms u. Griechenlands. Von der Verlängerung der Studienjahre hängt es mithin allein ab, ob sich die Anstalt den Forderungen der Zeit befreundeter zeigen und somit manchen Anfeindungen ausweichen könne, ohne in einen verderblichen Eklekticismus zwischen Humanismus und Realismus zu verfallen. Die bedeutende Frequenz selbst scheint einem Verlängerungsvorschlag nicht ungünstig zu seyn. Es waren am Schlusse des Schuljahres bei den Prüfungen in der I oder untersten Classe 48, in II 38, in III 33, in IV auch 33, in V 26 und in VI 22, zusammen 200 Schüler vorhanden, worunter 84 geborne Freyburger, nämlich I 27, II 23, III 16, IV 12, V 11 und VI 5. Im Studienjahr 18$\frac{26}{27}$ zählte das Gymnasium bei den Herbstprüfungen seine höchste Frequenz mit 240 Schülern, 18$\frac{27}{28}$ hingegen 207 Schüler und 4 sogenannte Gäste. Die neue Einführung des Schulgeldes hat mithin auch in Freyburg nur unbeträchtlichen Einfluss auf die Besuchszahl, um so mehr aber auf die Besoldung des Lehrerpersonales, die gleich jener in Konstanz so erhöht wurde, dass der Gymnasialpräf. *Schmeisser* zu seinen 1000 Gulden noch 100 Gulden Zulage erhielt, der Prof. *Schilling* zu 596 Gldn. noch 250 Gulden, Prof. *Weissgerber* zu seinen 500 Gldn. ebenfalls 250 Gulden und die Proff. Dr. *Baumstark*, Dr. *Brügger*, *Haberer* und *Bilharz* zu ihren 500 Gldn. je 150 Gulden jährlich beziehen. An den übrigen kathol. höheren Lehranstalten des Landes verlautet von einer Besoldungserhöhung aus der jährlichen Einnahme des Didaktrums bis jetzt noch gar nichts. Durch die Beförderung des Prof. *Bilharz* in die III des Lyceums zu Konstanz (S. Jbb. XI, 256) ist die erledigte unterste Schule des Gymnasiums in den Herbstferien 1829 dem weltlichen Lehramtscandidaten *Ferdinand von Lamezan*, gebürtig aus Mannheim, und seit mehrern Jahren Hofmeister in Offenburg, mit der ungeschmälerten Besoldung von 650 Gulden und mit dem Titel eines Professors provisorisch übertragen worden. Er steht also für den Anfang besser als die im verflossenen Schuljahre zu Gymnasiallehrstellen verwendeten Kapläne. S. Jbb. X, 244, 248 u. 251. Dem Classenordinarius *Weissgerber* wurden auch die Französ. Lehrstunden abgenommen und dem Universitätslector *Jacquot* nebst den Anfangsgründen der Naturgeschichte in V und VI übertragen. — Sr. Königl. Hoheit der Grossherzog haben die beiden ausserordentl. Proff. an der Universität, Dr. *von Reichlin-Meldegg* und Dr. *Wetzer*, bei Veranlassung ihrer Vocation an die

neu zu errichtende katholisch theologische Facultät auf der Universität Giessen, zu ordentlichen Professoren huldreichst zu ernennen geruht, mit Belassung bei ihrer Facultät. S. Jbb. VI, 251 und X, 120.

Giessen. Die Universität zählt im jetzigen Winter 504 Studenten, nämlich 98 Theologen, 196 Juristen, 98 Mediciner, 47 Kameralisten, 41 Beflissene der Forstwissenschaften, 24 Philosophen u. Philologen, welche bei 29 Professoren und 17 Privatdocenten Vorlesungen hören.

Jena. Die Universität zählte im Sommer 1829 619 Studenten, von denen 272 Theologie, 205 die Rechte, 75 Medicin, 67 Philosophie etc. studierten. Am 1 Aug. übernahm der geh. Hofr. Dr. *Luden* das Prorectorat und trat es mit der Rede an: *Ueber die Wichtigkeit der Universitätsjahre und über die Bestimmung des akademischen Lebens der Studierenden.* Zu gleicher Zeit erhielt die Universität neue, gedruckte Statuten und einen neuen Curator in der Person des Oberappellationsgerichts-Präsidenten *von Ziegesar*, nachdem der Landesdirections-Präsident *von Motz* von diesem Amte, nach fast 10jähriger Verwaltung desselben, abgetreten war. Vom geh. Hofr. Dr. *Eichstädt* erschien zur Ankündigung des Sommerprorectorats als Programm: *Lud. Casp. Valckenarii schola de Diis Graecorum* (Jena b. Bran. 15 S. 4.), zur Ankündigung des Winterprorectorats: *David. Ruhnkenii in Antiquitt. Romanas lectionum academicarum XVI ἐπίμετρον* (Jena b. Bran. 11 S. 4.), welches *de tempore apud Romanos* handelt. Das Prooemium zur Ankündigung der Sommervorlesungen enthält ein von *Richard Porson* in Lateinischen Distichen verfasstes Räthsel; das zur Ankündigung der Wintervorlesungen vertheidigt das Studium des classischen Alterthums als allgemeines Bildungsmittel der Jugend gegen einige neuere Theologen, welche behaupteten, die Alten hätten es mit aller ihrer Moral nicht weiter gebracht, als aus starken Bösewichtern mässige und erträgliche zu werden. Vgl. Jen. Lit. Zeit. 1829 Intel. Bl. 59.

Konstanz. Der geistliche Lehrer, Prof. u. Bibliothekar *Lender*, welcher seit *Wiehl's* Abgang auf die Stadtpfarrei Villingen provisorischer Vorstand des Lyceums war, ist definitiv als Lycealpräfect ernannt worden. S. Jbb. IX, 476. Der neue Lycealpräfect bezieht wie sein Vorgänger eine jährliche Besoldung von 1000 Gulden nebst freier Wohnung im Lyceumsgebäude. Die Besoldung des für Physik und Mathematik neuangestellten Prof. *Joseph Lachmann* ist bereits schon um 150 Gulden erhöht worden. S. Jbb. XI, 256. Der Gehalt der übrigen Professoren, welcher in der Regel 500 Gulden betragen hat, ist aus dem jährlichen Zuwachs, welchen der Lyceumsfond durch das neueingeführte Didaktrum erhält, der öffentlich ausgesprochenen Bestimmung eben dieser Einnahme gemäss (S. Jbb. IX, 124.) im verflossenen Jahre um 150 Gulden, und der Gehalt des Prof. *Binz*, welcher nach *Sulzers* Tod nebst der theoretischen auch practische Philosophie lehrt (S. Jbb. VII, 123 f.), von 845 Gulden auf 985 jährlich erhöht worden. Mit dem Ende des Schuljahres 18 28/29 hat das Lyceum auch einen Lehrer des Zeichnens u. der Musik, wovon ersteres früher nur aushülfsweise und letztere gar nicht gelehrt wurde, in Hrn. *Schmalholz*, gebürtig aus Bonndorf, er-

halten, welcher zu einem Gehalt von 200 Gulden noch zwei Drittheile des für die Maitres fallenden Didaktrums bezieht.

Liegnitz. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Franz Hesmatka* als 6r Lehrer angestellt worden.

Magdeburg. Die durch den Abgang des Dr. *Richter* erledigte Collaboratorstelle am Domgymnas. ist dem Schulamtscandidaten *Carl Dittfurth* übertragen worden.

Minden. Der Superintendent *Romberg* zu Petershagen ist zum Consistorialrathe bei der hiesigen Regierung ernannt worden.

München. Die Universität zählt jetzt im Winter $18\frac{29}{30}$ 1854 Studenten, wovon 1662 Inländer und 192 Ausländer sind.

Neisse. Der Kapellan *Rotter* ist als Religionslehrer beim Gymn. angestellt worden.

Neuruppin. Den Oberlehrern *Krüger* und Dr. *Starke* am Gymnas. ist das Prädicat „Professor" beigelegt.

Rastatt. Nachdem der Mathematikus, Prof. *Salomon Jos. Mayer*, bereits viermal nach einander, d. i. im vierten Jahre die Verbindlichkeit, das Programm zu schreiben, welches sämmtlichen Lehrern, und nicht dem Director allein, nach einer seit 1818 an dem Lyceum und eben nicht gerade auch anderwärts herkömmlichen Ordnung der Ancienaetät abwechselnd obliegt, von sich ablehnte, so hat Prof. *Franz Carl Grieshaber* zu den öffentlichen Prüfungen auf den 16—22 Septbr. im Schuljahr $18\frac{28}{29}$ durch eine Abhandlung *über den rhetorischen Unterricht auf Gelehrtenschulen* (Rastatt gedruckt bei Joh. Peter Birks, 26 S., mit den Schulnachrichten 45 S. 4. Heidelberg in Commission bei Chr. Fr. Winter, 6 Gr.) eingeladen. Der Lehrplan der Anstalt blieb auch dieses Studienjahr im Ganzen unverändert, und die Frequenz des Lyceums hat nur um zwei abgenommen, indem zur Prüfungszeit in I (Principistenschule) 20, in II (Infima) 24, in III (Grammatik) 17, in IV (Syntax) 24, in V (Poetik) 18, in VI (Rhetorik) 12, in VII (Logik) 22 und in VIII (Physik) 13, zusammen 150 wirkliche Schüler, darunter 44 Rastatter, vorhanden waren; hingegen zählte das dem Lyceum beigegebene kathol. Schulpräparandeninstitut 112 Schüler, also 14 mehr als im nächstvorhergehenden Schuljahr, und seine Frequenz, die im Spätjahr 1809, d. i. im ersten Jahr seiner Versetzung von Baden nach Rastatt, in der ersten Abtheilung 14 und in der zweiten 6, zusammen 20 betragen hat, ist fortwährend im Steigen. (S. Jbb. IX, 127 u. VII, 236.) In dem ebengenannten Studienjahr 1809 begann die Frequenz des Lyceums mit 68 Schülern, und hatte sich allmählig bis zum Schuljahr $18\frac{23}{24}$, wo bei den Prüfungen im Herbste 224 Lyceisten vorhanden waren, mehr als verdreifacht. Seit diesem Jahre hat die Anzahl des Besuchs auf folgende Weise abgenommen: $18\frac{24}{25}$ zählte das Lyceum 194 Schüler, $18\frac{25}{26}$ 187, $18\frac{26}{27}$ 178 und $18\frac{27}{28}$ 152. Die Abnahme der Frequenz rührt mithin in Rastatt nicht von der neuen Einführung des Schulgeldes her, die erst mit dem Schuljahr $18\frac{28}{29}$ ins Leben trat; sie kann auch nicht der früheren öffentlich erschienenen Abwehrung vom Studium der Rechtswissenschaft zugeschrieben werden, da von den jähr-

lichen Abiturienten im Durchschnitt sich nicht mehr als 2 zur Jurisprudenz zu wenden pflegen; sie liegt eben so wenig darin, dass seit einigen Jahren von den Gymnasien zu Heidelberg, Bruchsal u. Offenburg, und von dem Lyceum zu Mannheim sehr wenige Schüler in die philosoph. Vorbereitungsclasse des Lyceums eintreten, weil diese auch in früherer Anzahl den jährlichen Ausfall in der Schülerzahl bei weitem nicht ausgefüllt hätten; man darf sie endlich auch nicht darin suchen, als seyen die Befähigungsforderungen seither gesteigert worden: sondern sie ist eine Erscheinung, die seit einigen Jahren an allen höheren Lehranstalten Badens bemerkbar ist und eine Hauptursache haben muss, welche durch das ganze Land dieselbe Würkung hervorzubringen vermag. Neben der Ueberfüllung aller Lebensrichtungen des Studierten dürften insbesondere die goldarmen Zeiten des Bürger- und Bauernstandes wohl den meisten Einfluss dadurch ausüben, dass sich der Vater ausser Stand glaubt, den nöthigen Kostenaufwand für die lange Dauer der Studienzeit aufzubringen. Das wäre dann eine um so betrübtere Wahrheit, als mancher vortreffliche Kopf für die gelehrte Bildung nothwendig verloren gehen müsste und das Mittelgut immer freieren Boden zu seinem Fortkommen erhielte. Merkwürdig bleibt es dabei immerhin, dass der Anfang der Besuchsabnahme an dem Lyceum gerade in das Jahr fällt, in welchem der geistliche und Ministerialrath Dr. *Philipp Joseph Brunner*, welcher durch 17 Jahre landesherrlicher Prüfungscommissär an beiden Anstalten und ihr Referent bei der katholischen Kirchen-Section mit väterlicher Theilnahme gewesen ist, wegen anhaltender Kränklichkeit nicht mehr zu den Prüfungen kommen konnte und bald darauf in Ruhestand versetzt wurde. Beide Anstalten, welche der Verwendung dieses um das kathol. Schulwesen Badens hochverdienten Geistlichen bei ihrer Verlegung nach Rastatt noch insbesondere die Gründung von 20 Freitischen für Schulpräparanden und von 8 der Lehrerconferenz, unter Vorbehalt höherer Bestätigung, zur Vergebung überlassenen Stipendien für Lyceisten, d. i. 4 zu 40 und 4 zu 50 Gulden, welche der Lyceumsfond alljährlich bezahlt, zu verdanken haben, nahmen an seinen langen Leiden den innigsten und ungetheiltesten Antheil, und als endlich sein Hintritt am 2 Novbr. 1829 (er war geboren zu Philippsburg den 7 Mai 1759.) durch die Zeitung in einfacher Anzeige bekannt wurde, so begiengen am 11 desselben Monats das Lyceum und das Präparandeninstitut in der Lyceumskirche die Todenfeier mit einer Rede, worin der Director, Geistl. Rath *Loreye*, die Verdienste des Entschlafenen um das Schulwesen überhaupt und um die Rastatter Schulen insbesondere darstellte, und mit einem darauf folgenden feierlichen Seelenamte. Solch öffentliches Merkmal aufrichtiger und kindlicher Dankbarkeit war den Lehrern um so mehr Herzensbedürfniss, als sie bei den manchfaltigen Beweisen von seiner Humanität und Geistesüberlegenheit, von seinem Schutz und von seiner Förderung ihrer besseren Existenz sowie von seinem Eifer für alles Wahre, Gute und Schöne gar wohl wissen, dass beide Anstalten hauptsächlich durch seine Oberleitung, welche die Leitung des liebenden, väterlichen

und einsichtsvollen Freundes war, sich zu der öffentlichen Geltung erhoben, deren sie sich neben ihren Schwesteranstalten bisher zu erfreuen hatten. In der Bestimmung und den Bedürfnissen der Gelehrtenschulen insbesondere sah er nicht etwa einen althergebrachten Maassstab der Brauchbarkeit für bestimmte Fächer, sondern die umfassende Vorbildung für wissenschaftliche Lebensaufgabe; über Bildung und Stellung des Lehrstandes kannte er kein Standesvorurtheil, sondern suchte denselben durch gründliche Fachbildung der Ehre und Belohnung würdig zu machen, und förderte zuerst und allein das Studium der Philologie unter weltlichen Lehramtscandidaten; die Gegenstände und die Methode des Unterrichts sah er als Mittel zur Weckung und Ausbildung der geistigen Kraft des Schülers an, und Zucht und Ordnung in den gelehrten Bildungsanstalten mussten ihm von Humanität geleitet seyn, wenn sie für Tugend und Wissenschaft erziehen sollten. Diese Grundsätze seiner Wirksamkeit für die gelehrte Bildung hatten zur Folge, dass Badens kathol. höhere Lehranstalten ihren früheren mönchischen Zuschnitt verloren und nach und nach in den Rang eintraten, welchen die protestant. Schwesteranstalten längst vor jenen voraus hatten; und sie sind auch allein geeignet, den erfreulichen regen Eifer für die gute Sache der gelehrten Bildung zu erhalten, in welchem bei aller sonstigen Ungleichheit wohl alle Badischen Mittelschulen einander gleich sind, und zuletzt eine weitere wünschenswerthe Gleichförmigkeit von selbst herbeizuführen. — Der Mathematikus *Sal. Jos. Mayer*, welcher die im Lyceumsgebäude durch *Dambachers* Anstellung in Carlsruhe freigewordene Wohnung erhalten und dafür die 30 Gulden jährlicher Logisconsolation wieder verloren hat, steht jetzt auf eine Besoldung von 1085 Gulden in Competenzanschlag. S. Jbb. IX, 480. Der neu eingetretene Professor *Johann Evangelist Koch*, gebürtig aus St. Georgen bei Freyburg im Breisgau, hat zu seiner früheren Besoldung von 600 Gulden bereits 100 Gulden Zulage erhalten.

Ratibor. Für die Besoldung des kathol. Religionslehrers am Gymnasium ist die Summe von 600 Thlrn. jährlich bewilligt und auf den kathol. Hauptschulfond der Provinz Schlesien angewiesen.

Salzwedel. Beim Gymnasium ist der Subconrector *Gliemann* mit dem Prädicate Conrector in die zweite, der Oberlehrer *Witte* mit dem Prädicate Subrector in die dritte, der Lehrer *Bielefeldt* mit dem Prädicate Subconrector in die vierte, der Lehrer *Heinzelmann* in die sechste Lehrerstelle aufgerückt und der Dr. *Winkelmann* als siebenter Lehrer angestellt worden.

Stralsund. Der Oberlehrer Dr. *Johann Cramer* vom Gymnasium in Elberfeld ist in gleicher Eigenschaft an das hiesige Gymnas. versetzt. Vgl. Jbb. XI, 357.

Tauberbischofsheim. Das Pädagogium, dessen Errichtung mit Angabe der Lehrerzahl und ihrer Besoldung, der Classen und des Unterrichtsstoffes in den Jahrbüchern VI, 261 f. angezeigt ist, hat am Schlusse seines ersten Schuljahres 18$\frac{28}{29}$ als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen auf den 15, 16 u. 17 Septbr. ein Programm (Wert-

heim, gedruckt beim Hofbuchdrucker Holl) herausgegeben, welches freilich nichts als ein Verzeichniss der Lehrgegenstände, der Prüfungsordnung und der Schüler enthält, aber doch immerhin die Anstalt näher kennen lehrt und den traurigen Beweis liefert, dass sie wieder mit keiner der übrigen Badischen Mittelschulen ganz übereinstimmt. Sie hat zwar wie einige andere Pädagogien des Landes drei Classen, gibt aber ihrer ersten, d. i. untersten Classe zwei Abtheilungen und bedarf mithin im Ganzen vier Jahre zur Vollendung der Schule. Sie befolgt im Grunde das Classenlehrersystem, aber doch so, dass Prof. *Weber*, Ordinarius in I, auch Mathematik in II und Griechische Sprache in III gibt, Prof. *Christophl*, Ordin. in II, auch Religion in I nebst Geschichte und Geographie in I und III lehrt, und Prof. *Kupferer*, Ordin. in III, den naturwissenschaftlichen und Religionsunterricht in II u. III ertheilt. Lehrer *Steimer* besorgt in allen 3 Classen den Franz. Sprachunterricht nebst Zeichnung und Kalligraphie. Eine Mischung der Hauptlehrer an einer Anstalt, die über die grammatikalische Stufe der Gelehrtenschulen nicht hinausgeht, bleibt immerhin auffallend, so gewöhnlich auch solches Mischen sich an den meisten höhern Lehranstalten Badens findet. Das Allerbeste, ein Turnus der Lehrer durch alle drei Classen ist an dem Pädagogium schon darum unmöglich, weil gleich bei der Errichtung der weltliche Lehrer in die unterste Schule verbannt wurde. Neben dem bezeichneten Uebelstand tritt noch ein anderer dadurch hervor, dass die beiden Abtheilungen der ersten Classe, ungeachtet verschiedener Lehrgegenstände, in sehr vielen und dabei auch in den hauptsächlichsten, d. i. in den Latein. Sprachstunden combiniert werden müssen. Dagegen gibt es freilich nur zwei Hauptmittel, entweder den Lehrkreis weniger auszudehnen oder die Lehrerzahl zu vermehren. Man sollte glauben, die Lehrer seyen unter solchen Verhältnissen mit Stunden überhäuft, aber sie sind es eben so wenig als die Schüler, wenn man bedenkt, dass die unterste Classe mit ihren zwei Abtheilungen im Ganzen nur 23 Schulstunden hat, darunter 17 sprachliche und 8 gemeinschaftliche, d. h. solche Stunden, in welchen beide Abtheilungen den nämlichen Unterricht erhalten, die zweite Classe 24 Schulstunden mit 16 sprachlichen, und die dritte 22 Schulstunden, darunter ebenfalls 16 sprachliche und 4 mit der zweiten Classe gemeinschaftliche. Zur gesammten Stundenzahl kommen noch 8 für alle drei Classen in freier Handzeichnung und Kalligraphie, denn der Musikunterricht liegt nicht in der Errichtung der Anstalt und wird auch im Lectionsverzeichniss nur nebenbei berührt. Der Lehrstoff selbst begreift in I, 1 u. 2 — III Religion, Deutsche u. Lateinische Sprache, Arithmetik, Geschichte u. Geographie nebst Zeichnung und Kalligraphie, in I, 2 und in II u. III Griech. und Französische Sprache, und in II u. III Naturwissenschaft und Geometrie. In den beiden letzten Gegenständen geht das Pädagogium über seine Begründungsvorschrift, welche nur Arithmetik und Naturgeschichte verlangt. Die blose Forderung der Arithmetik dürfte allerdings für ein Pädagogium, welches doch in den Lehrkreis der Gymnasien und Lyceen eingreifen soll, zu einseitig seyn; hingegen die

Naturgeschichte als besonderer Lehrgegenstand, und gar noch, wie es in Tauberbischofsheim geschieht, mit Technologie u. Naturlehre verbunden, bleibt in den untersten Gymnasialclassen (und mehr umfasst das Pädagogium nicht) in seiner Abgesondertheit ein schädlicher Lehrgegenstand, und könnte die Lehrzeit gar wohl den wöchentl. 2 Deutschen Sprachstunden in jeder Schule abtreten und dabei doch noch, besonders bei dem geographischen Unterricht, eine ganz angemessene Berücksichtigung finden. In dem classischen Sprachunterricht bleibt zwar die Anstalt innerhalb der beliebten herkömmlichen Gränzen der Grammatikalclassen, d. h. sie sucht das Verstehen u. Schreiben durch mündliche und schriftliche Uebersetzungsübungen unter Anleitung der Grammatik zu begründen; allein sie fehlt dabei, dass sie das Griechische, gleich wie auch das Französische, nach dem Vorgange des Lyceums zu Rastatt und des Gymnasiums zu Offenburg wenigstens um ein Jahr zu früh anfängt, und somit auch die Anfänger mit Deutschen, Lateinischen, Griechischen u. Französischen Sprachformen auf einmal überladet, dass weiter das aufgeführte Pensum des Latein. Sprachunterrichts in II u. III für wöchentl. 7 Lehrstunden offenbar übertrieben erscheint, nichts von der Untereinandermengung der Autoren und von den dabei prahlerisch angezeigten Stylübungen zu sagen, welche für Exercitia widersinnig lauten, wo die Schüler erst in das Verstehen und Schreiben der Sprache eingeführt werden sollen, dass endlich in II und III ein verschwenderischer Aufwand von Autoren gemacht wird (es werden neben Bröders Anhang Stücke aus Corn. Nepos, Jul. Caes. de bello gallico, Sallust. bell. Jugurth., Plinii Epistolae, Ovid. Tristia u. Cic. ad Famill. aufgezählt), wo für beide Schulen so wie für die vorhergehende I eine zweckmässige Chrestomathie u. Anthologie, auch noch durch eine bessere Auswahl, sich eignen würde. Dabei ist die Anlage des geschichtlichen und geographischen Unterrichts ganz verfehlt. Es werden einmal Bredow's alte Geschichte nebst dessen Tabellen in I, von Breyers Geschichtswerk in II und Müllers Handbuch der Geschichte in III als Lehrbücher aufgeführt, sodann kommt alte Geschichte in I u. II neben den Elementen der neueren Geographie vor, und zuletzt wird in III mittlere und neuere Geschichte in ihren Hauptbegebenheiten gelehrt, ohne dass selbst noch die Geographie vollendet ist. Solchem historisch-geographischen Unwesen wäre leicht abgeholfen, wenn die Anstalt im Sinne der Elementarbildung gelehrter Schulen in den ersten 2 oder auch 3 Jahren lediglich nur das ganze Gebiet der neueren Geographie durchwandern würde, ohne aber dasselbe in trockenes Namenregister und Localitätenhaschen auf den Charten zu verwandeln, und dann erst das letzte Jahr mit der Geschichte der Griechen und Römer, verbunden mit alter Geographie, endigte; allein das Pädagog. scheint unglücklicher Weise neben den Bedürfnissen der Grundbildung gelehrter Schulen auch jenen der Bürgerschulen entsprechen zu wollen, und da wundere man sich denn nicht, dass ein überall sichtbares Vielerleilernen die zweckmässige Einrichtung stören musste. Die Frequenz des Pädagogiums, die für den Anfang beträchtlich ist, steht jener der Gy-

mnasien zu Bruchsal, Offenburg und Donaueschingen im letzten Schuljahre ziemlich gleich, und beträgt im Ganzen 63, nämlich 24 in I, 1, 15 in I, 2, 10 in II und 14 in III, die 6 unterm Jahr Ausgetretenen mitgerechnet. Von der Gesammtzahl sind nur 18 aus Tauberbischofsheim gebürtig.

Tübingen. Die Universität hat durch ein Statut vom 18 Jan. 1829 eine neue Verfassung erhalten. Anstatt des bisher halbjährlich aus der Zahl der ordentlichen Professoren vom Senate gewählten Rectors, dem als Commissarius principis der Kanzler zur Seite stand, ist ein beständiger, vom Könige zu ernennender Kanzler als Vorstand der gesammten Universität und des akademischen Senats eingeführt, der die Rechte und Verbindlichkeiten eines Collegial-Directors hat. Dazu ist, mit Beibehaltung seiner Professur, der bisherige Kanzler *von Autenrieth* gewählt worden. Sein Stellvertreter ist in Verhinderungsfällen ein Vice-Kanzler (jetzt der Prof. *C. G. Wächter*), der ebenfalls vom Könige aus den ordentlichen Professoren, nach Vernehmung des akademischen Senates über seine Person, aber nur auf je 3 Jahre ernannt wird. Der akademische Senat, welcher aus allen wirklichen Professoren besteht, ist nach wie vor die unter dem Ministerium stehende Collegial-Behörde für alle die Universität im Allgemeinen betreffenden Berathungen, Beschlüsse und Berichte. Doch sind für die Detailgeschäfte zwei stehende Ausschüsse bestellt worden, deren jeder unter dem Vorsitz des Kanzlers aus 6 Mitgliedern, je eins aus jeder Facultät, besteht, nämlich: 1) der Verwaltungs-Ausschuss, welcher die ökonomischen Angelegenheiten leitet und die Universitätsinstitute, besonders die Bibliothek, das Zeicheninstitut u. die Reitbahn, und das Stiftungswesen beaufsichtigt; 2) die Disciplinar-Commission, welche die Strafgewalt über Studierende in schwereren Fällen hat. In derselben hat der Stadt-Director Sitz u. Stimme; im Verwaltungs-Ausschuss hat der Universitäts-Cassierer, dem alle Universitäts-Cassen untergeordnet sind, ein berathendes Votum. Die abgesonderte Verwaltung der Universitätspolizei ist aufgehoben, und dieselbe mit der städtischen Polizei vereinigt und einem Stadt-Director untergeben. Eigentliche Verbrechen bleiben den gewöhnlichen Gerichten; alle bürgerliche und aussergerichtliche Jurisdiction der Universität ist aufgehoben. Auch das wechselnde Decanat in den Facultäten ist abgeschaft, und in jeder übernimmt für immer der Senior die Geschäfte desselben. Die etatsmässige Zahl der Lehrer ist auf 30 ordentliche und 6 ausserordentl. Professoren festgesetzt. Der jährliche Etat der Universität ist auf 80,000 Fl. gestellt, wovon etwa 32,000 Fl. aus dem Universitätsvermögen fliessen. Davon werden 55,625 Fl. zu Besoldungen, 17,835 Fl. für die Institute, 6540 Fl. als Verwaltungskosten verwendet; der Ueberschuss bildet einen Reservefond, aus dem die Belohnungen der Privatdocenten, die ausserordentlichen Besoldungszulagen und andere ausserordentliche Ausgaben bestritten werden. In diesen Etat sind nicht eingeschlossen die jetzt auch aus der Staatscasse bestrittenen Kosten der beiden theolog. Seminarien, welche jährlich zwischen 90 bis 100,000 Fl. betragen. Den Mitgliedern der evangelisch-theologischen

Facultät und einigen Mitgliedern der Juristen-Facultät ist Antheil an den Staatsdienst-Prüfungen übertragen, und es sind daher diese Prüfungen nach Tübingen verlegt worden. Die Bibliothek hat im J. 1829 einen ausserordentlichen Zuwachs von etwa 15,000 Bänden aus ehemaligen Klosterbibliotheken erhalten, und zählt jetzt 130—140,000 Bde. Zum Bücherkaufen sind jährlich 4000 Fl. ausgesetzt. Dem sehr bedeutenden Naturalien-Cabinet schenkte der Prof. *Rapp* eine bedeutende Sammlung von, zum Theil sehr seltenen, Seethieren, welche er im Sommer 1828 an der Küste Norwegens gesammelt hatte, und der Banquier *von Ludwig* vom Kap der guten Hoffnung (ein geborner Würtemberger) eine Sammlung Africanischer u. Asiatischer Thiere. Die Zahl der Studenten betrug im Winter 18$\frac{28}{29}$ 862 (90 Ausländer, 222 protestantische u. 171 kathol. Theologen, 99 Juristen, 136 Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten, 46 Kameralisten, 188 Philosophen), im Sommer 876 (106 Ausl., 226 protest. und 182 kathol. Theologen, 97 Jur., 148 Medic. etc., 42 Kameral. und 187 Philos.).

Weilburg. Am Gymnasium ist der Professor Dr. *Eichhof* nach langjähriger Wirksamkeit auf sein Ansuchen, mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes, in den Ruhestand versetzt worden.

Zur Recension sind versprochen:

Schmitthenner's Methodik des Sprachunterrichtes. — *Faber's* Synglosse, und der Synglosse Rechtfertigung. — *Eisendecher:* Ueber das Bürgerrecht des alten Roms. — *Hopfensack's* Staatsrecht der Unterthanen der Römer. — *Grassmann's* Raumlehre. — *Molter's* fassliche Darstellung der Lehre von der Buchstaben-Rechnung. — *Ineichen's* Grundlehren der Algebra. — *Rittershausen's* Anfangsgründe der Elementar-Geometrie. — *Diesterweg's* geometrische Aufgaben. — *Hahn's* Lehrbuch der Stereometrie — *Griepenkerl's* Lehrbuch der Logik. — *Mussmann:* De logicae et dialecticae notione historica, und Grundlinien der Logik und Dialectik.

JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Fünfter Jahrgang.

Erster Band. Drittes Heft.

Oder der ganzen Folge

Zwölfter Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1830.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Alte Litteratur.

Ferienschriften von *Karl Zell*, Doctor der Philosophie und Professor der alten Litteratur an der Universität zu Freiburg. *Erste Sammlung.* Freiburg im Breisgau. Druck und Verlag von Fried. Wagner. 1826. 206 S. 8. *Zweite Sammlung* (auch unter dem Titel: *Darstellungen aus dem Leben und der Litteratur der Römer*). Ebendaselbst 1829. 224 S. 8.

Das Alterthum zu einem Gegenstand einer lebendigen Anschauung zu machen, Sprache, Verfassung, Sitten, Gebräuche desselben in den rein menschlichen Gesichtspunct zu stellen, die Erscheinungen der alten Zeit nicht bloss in ihrem Verhältnisse zur Reflexion, sondern auch in ihrer Wirkung auf Gefühl und Gemüth aufzufassen, Einzelnes nicht in seiner Vereinzelung sondern immer in seiner Verbindung mit dem Nahen und Fernen zu betrachten, darum auch herabzusteigen in die niedern Kreise des Volks, in den Verkehr des alltäglichen Treibens, kurz das Alterthum so anzusehen und zu behandeln, wie den Staat, in dem wir eben leben, und die einzelnen Völkerschaften desselben wie nachbarliche uns befreundete Familien, ist eine Aufgabe, deren Lösung als die Blüthe und Frucht aller Alterthumskunde gelten zu können scheint. In diesem Sinne überschrieb Varro seine Römischen Alterthümer *das Leben des Römischen Volkes*, und so sollte das Leben der Alten eben in den lebenvollsten Momenten und Beziehungen erneuert werden. Unsre leicht auffassenden Nachbarn jenseits des Rheines haben uns mit ihrer Gewandheit manches so aus dem Alterthum näher gebracht, freilich oft nicht ohne Entstellung und Einseitigkeit. Wenn diess unter den Deutschen weniger geschehen ist, als man bei dem regsamen Fleisse unsrer Alterthumsforscher, und nach dem Vorgange unserer Winkelmann, Lessing, Herder und Wieland erwarten, und bei dem fruchtbaren Einflusse solcher Behandlung wünschen sollte; so liegt der Grund wohl weniger darin, dass die Verdienstlichkeit solcher Bemühungen jetzt nicht anerkannt würde, als, dass gerade die tüchtigsten und tiefsten Kenner des Alterthums dergleichen allge-

meine und gemüthliche Betrachtungen zurückzuhalten pflegen entweder als Herzenssache, oder in der Meinung, es werde und möge jeder sich selbst seine Ansicht bilden. Manche der Vortrefflichsten zogen es vor, mehr noch durch das lebendige Wort, als durch Schriften ihre concretesten Anschauungen der alten Welt mitzutheilen, und es ist unglaublich, wie viel z. B. *F. A. Wolf* gerade auf diesem Wege zu einem innigeren Verständniss und Durchdringen des Alterthums gewirkt hat, und vermöge einer gewissen geistigen Vererbung noch immer fortwirkt.

In dem angedeuteten Sinne sind die obengenannten Ferienschriften abgefasst, und mit Vergnügen folgt man dem geistvollen Verfasser, der, wie Göthe sich über ihn ausdrückt (S. Kunst und Alterth. 5 B. 3 Heft S. 187) „die behandelten Gegenstände sich so anzueignen gewusst, und sie so heiter vorzutragen versteht, dass man sich dabei befindet, als hätte man das selbst schon so gedacht.“

In diesen Schriften, deren erste Sammlung den meisten unsrer Leser wenigstens aus den Anzeigen in der Jen. Litt. Zeit. 1827 nr. 80, Schulzeitung 1827, II nr. 22, Hall. Lit. Zeit. 1828, I S. 123, Blätter für lit. Unterh. 1827 nr. 175 bekannt seyn wird, sind kleine Aufsätze enthalten, die sich über mehrere Gegenstände des Alterthums, Allgemeines und Besondres, Entlegeneres und Nahes, Ernstes und Heitres verbreiten. Ueberall Lust und Liebe, frische lebendige Theilnahme, und so weit sie sich nur gewinnen lässt, klare Anschauung aller Zustände und Verhältnisse. Gelehrsamkeit wird weniger gezeigt, als bewiesen; dass aus den Quellen geschöpft werde, davon zeigen die jedem Aufsatz beigegebnen Anmerkungen, aus denen der eigentliche Philolog manchen Vortheil ziehen kann. So erscheinen diese Schriften in Inhalt und Form als ein willkommnes Seitenstück zu den populären Aufsätzen des vortrefflichen Thorlacius, und sind, wie diese, geeignet, auch Leser, die nicht vom Handwerk sind, in das Innere eines versunkenen Lebens einzuführen, die alte Welt mit der neuen durch ein geistiges Band zu verknüpfen, auch wohl dieser durch jene manchen heilsamen Rath und manche Belehrung zu gewähren.

Wir wollen jetzt die einzelnen Aufsätze näher bezeichnen und da und dort mit wenigen Bemerkungen und Zugaben begleiten.

1) *Die Wirthshäuser der Alten.* S. 3—52. Der doppelte Zweck, den unsre Wirthshäuser haben, für das Bedürfniss des Fremden und die gesellige Unterhaltung der Einheimischen zu sorgen, wurde bei den Alten auf anderen Wegen erreicht; für die Fremden durch die Einrichtungen der öffentlichen und sondern Gastfreundschaft, und für die Einheimischen durch die Leschen, Gymnasien, Bäder, die bürgerlichen und religiösen

Feierlichkeiten etc. Daher waren in Griechenland und Rom die Wirthshäuser verachtet, und dem Pöbel überlassen, und gelangten erst unter den Kaisern zu einigem Ansehen bei den Gebildeten, aber unter dem steten Widerspruch der Besseren, und selbst der kaiserlichen Polizei-Edicte.

Diess ist der wesentliche Inhalt des ersten Aufsatzes, der durch mancherlei Nachrichten und Beispiele aus dem Alterthume erläutert ist, wozu hier einige kleine Nachträge folgen mögen. So konnte bei der Fremdenbewirthung einer eigenen Fürsorge der Griechen gedacht werden, die von Vitruv in einer merkwürdigen, wie es scheint, wenig bekannten und beachteten Stelle erwähnt wird. „Praeterea," heisst es II, c. 10, „dextra ac sinistra domunculae constituuntur habentes proprias ianuas, triclinia, et cubicula commoda, uti hospites advenientes non in peristylia, sed in ea *hospitalia* recipiantur. Nam quum fuerunt Graeci delicatiores et ab fortuna opulentiores, hospitibus advenientibus instruebant triclinia, cubicula, cum penu cellas, primoque die ad coenam invitabant, postero mittebant pullos, ova, olera, poma reliquasque res agrestes. Ideo pictores ea quae mittebantur hospitibus picturis imitantes xenia appellaverunt. Ita patres familiarum in hospitio non videbantur esse peregre, habentis secretam in his hospitalibus libertatem." Dergleichen Gastzimmer (ξενῶνες) werden unter andern bei Euripides Alc. v. 559 erwähnt. Die Ceer hatten auf Delos ein eignes Bewirthungshaus ἑστιατόριον für ihre zu den Panegyrien angekommenen Bürger und Gäste. Herodot. IV, 35. vergl. Bröndsted Reisen I S. 49.

Die S. 19 aufgestellte Vermuthung, dass die Griechen gemahlte Schilde an den Wirthshäusern gehabt, die sich auf eine Stelle des Aristoteles Probl. X, 14 gründet, ist von dem Verf. selbst durch eine sehr glückliche Emendation dieser Stelle in den Noten S. 46 καμπύλων st. καπηλίων beseitigt worden. Ob es bei den Griechen ausser dem Busch oder Kranz noch andre Zeichen eines Wirthshauses gab, weiss ich nicht; bei den Römern wurde noch Leinwand ausgespannt, worauf die Nahmen der Erfrischungen, wohl auch der feilen Dirnen zu lesen waren. vrgl. Juvenal. VIII, 167, VI, 123. In der ersten Stelle sind die inscripta lintea mit den noch jetzt in Italien aushängenden Teppichen von den Auslegern verglichen worden. — Dass bei den Römern oft auch in der Nähe eines Landguts Schenken angelegt wurden, erhellt aus Varro de R. R. I, 2: „Si ager secundum viam et opportunus viatoribus locus, aedificandae tabernae diversoriae, quae tamen quamvis sint fructuosae, nihilo magis sint agriculturae partes." vrgl. Martial. III, 58, wo der Schenkwirth des Faustinus gegen den seines Nachbars Bassinus gehalten

> Non segnis albo pallet otio
> Nec perdit oleum lubricus palaestrita
> Sed tendit avidis rete subdolum turdis
> Tremulave captum linea trahit piscem
> Aut impeditam cassibus refert damam.

Zu verwundern ist, dass der Verf. nicht einer Art Wirthshäuser gedacht hat, die um so mehr hier genannt seyn sollten, da sie eine auffallende Aehnlichkeit mit unsern Kaffeehäusern haben. Diess sind die *Thermopolien*, wo man besonders Glühwein zu trinken pflegte. Hier war es wohl, wo sich auch Leute von feinerer Bildung zusammen zu finden pflegten. So lehrt eine Schilderung des Plautus im Curculio II, 3, 9:

> Tum isti Graeci palliati capite operto qui ambulant
> Qui incedunt suffarcinati cum libris cum sportulis
> Constant, conferunt sermones inter sese drapetae;
> Obstant, obsistunt, incedunt cum suis sententiis.
> Quos semper videas libenter esse in thermopoliis.
> Ubi quod sumpuere operto capitulo calidum bibunt
> Tristes atque ebrioli incedunt —

Weitere Nachweisungen über diese Thermopolien giebt Lipsius Electa. I, 4. Einer ähnlichen Sitte bei den Rhodiern gedenkt Athenaeus VIII p. 352.

Von dem Gedicht, das gewöhnlich *Copa* überschrieben wird, hat der Verf. eine Ansicht genommen, die noch sehr bestritten werden kann. — Wie es scheint, sind ihm Ilgens *Animadversiones* zu derselben unbekannt geblieben; viele aber werden geneigter seyn, mit diesem den Caupo als redend eingeführt zu denken. Den Florus aber unter Hadrian zum Verf. des Gedichtes zu machen (S. 50) hindert weniger die Autorität der alten Grammatiker, die es dem Virgil beilegen, als die Eleganz des Ausdrucks, die es als ein Erzeugniss, wo nicht des Virgil, doch des Augusteischen Zeitalters erscheinen lässt.

2. *Ueber die Volkslieder der alten Griechen.* S. 55—87.

Obwohl die ganze griechische Poesie Volkspoesie ist, so geht doch daneben das eigentliche Volkslied, so mannigfaltig, als das menschliche Leben und die verschiedenen Beschäftigungen und Stände der Menschen sind. Davon sind nur noch wenige Töne zu uns herübergeklungen, von *religiösen Volksliedern* (Hymnen auf die Hygiea, zu Ehren des Dionysus von den Frauen in Elis gesungen), *Liedern zu Ehren der Heroen, Könige und Stammfürsten* (Lied der Erigone), *Liebesliedern* (Lied des Eriphanis, Kalyke), *Hochzeitliedern*, *Wiegenliedern*, *Kinderliedern* (von der Schwalbe und Krähe), *Skolien* religiösen, moralischen, historischen, scherzhaften Inhaltes, — von Liedern, die gewissen Beschäftigungen und Ständen eigenthümlich

sind, als da sind *Schiffer-*, *Weber-*, *Müllerlieder*, das *Bettlerlied* Eiresione, *Bauernregeln* in Liederform, *Lityerses*, *Hirtenlieder*, aus denen sich die Kunst der bukolischen Poesie entwickelte." Ueberall hat der Verf. einen Unterschied zwischen höherer Poesie und Volkslied vorausgesetzt, sich aber über diesen Unterschied nirgends deutlicher erklärt. Auch ist denselben mit einiger Schärfe zu bestimmen wie überhaupt so besonders bei dem Volke der Griechen schwierig, das durch und durch poetisch war, und seinen dichterischen Anstrich, wenn ich mich so ausdrücken darf, in alle Verhältnisse des gemeinen Lebens übertrug. Wo und wie hier die Grenze ziehen, da selbst der kunstvollere Theil der Poesie wenigstens in der guten Zeit zum Eigenthum des Volkes ward. Ersangen sich nicht gemeine Athenienser in Sicilien durch Euripideische Chöre die Freiheit? Und wofür erhielt jener Schulmeister vom Alcibiades die bekannte Züchtigung? Volkspoesie soll ihrem Stoffe nach aus den Umgebungen und dem Ideenkreise des Volks genommen seyn, aber auch in bewusstloser Richtung wieder zu dem Leben und dem Verkehr des Volkes zurückführen; soll ihrer Form nach einfach, naturkräftig, vor Allen sangbar seyn, so dass jeder aus dem Volke meinen möchte, das komme von ihm. Darum man auch bei volksthümlichen Gesang so unbekümmert ist um den Nahmen des meist unbekannten Verfertigers. Aber ist dieses nicht so ziemlich der durchgängige Character der gesammten griechischen Poesie, wenn man nicht etwa auf die Poesien gewisser Kasten, wie die orphischen, oder einer gewissen Schule, wie die alexandrinische, sein Augenmerk richten will. — Wie misslich es demnach sey, hier classificiren zu wollen, hat der Verf., wie es scheint, besonders bei Erwähnung des Hymnus des Ariphron und des Aristoteles gefühlt, denen er unter den Volksliedern, gewiss nicht ohne Widerspruch andrer, eine Stelle einräumen zu können glaubte. Wie dem auch sey, wir nehmen gern, was der sinnige Sammler und Ordner dieser anmuthigen Feldblumen dargeboten hat, nicht ohne dankbare Erinnerung an den ehrlichen und belesenen de la Nauze, dessen Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen hinter Hagedorns Werken, wenn auch jetzt veraltet, bei ältern Lesern immer noch in gutem Andenken stehen werden. — Wohl hätte noch eine Erwähnung verdient jener Tynnichus der Chalcidier, von dem es im Platonischen Ion so heisst: „dass er nie irgend ein andres Gedicht gedichtet habe, dessen es lohne zu erwähnen, aber einen Päon, den *jedermann singe*, fast unter den Liedern das schönste, recht, wie er selbst sage, ein Fund der Musen." Dieser Päan war in seiner Alterthümlichkeit so theuer und ehrwürdig geworden, dass nach einer Erzählung des Porphyrius de Abst. I, 18 sich Aeschylus sogar scheute, ihn nachzusingen, wobei man unwillkührlich an meh-

rere unsrer alten Kirchenlieder erinnert wird, wie denn der Verfasser des *Eins ist noth* wohl mit jenem alten Hymnensänger füglich verglichen werden kann.

Uebrigens bemerkt der Verf. mit Recht, dass dieser Gegenstand durch die vollständigere Kenntniss der neugriechischen Volkslieder, welche wir durch Fauriel, W. Müller, Iken, Th. Kind u. a. erhalten haben, ein neues Interesse und eine neue Bedeutsamkeit gewonnen habe.

3. *Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen.* S. 93—124. Die Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten der Griechen sind hier unter sehr anziehende Gesichtspuncte gestellt. In Ansehung des Inhaltes werden sie betrachtet als Zeugnisse von der Griechen Denkart über religiöse Angelegenheiten, als praktische Lehrer der Tugend und Klugheit, als Bemerkungen und Ansichten des griechischen Volkes über das Leben und seine mannichfachen Verhältnisse besonders über Erziehung, Freundschaft und Liebe. In Ansehung der Form wird das Charakteristische der griechischen Sprüchwörter theils gesetzt in einen hervorstechenden Zug von Witz und Laune verbunden mit einer ungemeinen Mannichfaltigkeit und Fülle des Ausdrucks, theils in einen grossen Reichthum an Beobachtungen, Wahrnehmungen und Beziehungen, mit denen sie zugleich sich über die Natur und das Leben, über die Sitten unter allen Ständen, über Geschichte und Sagen verbreiten. Für alle diese Beziehungen sind wohlgewählte und interessante Beispiele mit kurzen Erläuterungen hinzugefügt. Ueber das Mehr und Weniger lässt sich hier nicht rechten. Mit gutem Grunde und nach dem Vorgange selbst des Plato (Menexen. 247) E legt der Verf. besonders viel Werth auf diejenigen Sprüchwörter, die das Maass empfehlen, und bemerkt, wie diese Grundansicht alle Richtungen des griechischen Lebens und Denkens durchdrang. Zu dem Μηδὲν ἄγαν (das durch seine elliptische Kürze, durch das prohibitive μηδὲν, durch seinen hexametrischen Fall gleichsam ein Summarium griechischer Feinheit und Schärfe genannt werden mag) hätte sich das bedeutungsvolle χαλεπὰ τὰ καλά (Plat. Hipp. maj. extr. u. das. Heindorf) und wohl auch des Chörilus vielgebrauchtes Wort (v. Näke Chör. fragm. IX p. 169)

Fällt er stetig, so höhlt den Fels ein Tropfen des Wassers,

recht schicklich gesellt. Und wenn der Spruch „wird der Mensch nicht durchgegerbt vom Schicksal, so kommt er nicht zu Verstand," darum wohl aufgenommen wurde, weil „ihn unser Göthe gewürdigt hat, seiner Lebensbeschreibung vorzusetzen," so hätten „die Kraniche des Ibykus" einen ähnlichen Anspruch; und erfahren wir aus dem Sprüchwort, dass die Frösche der Insel Scriphus nicht quakten, wäre es wohl nicht minder inter-

essant gewesen aus derselben Quelle zu erfahren, dass man auf der Insel Keos nichts vom Kalender wusste (vrgl. Böckh Berliner Jahrbücher. 1827 S. 16).

Ungern vermisst man übrigens gerade bei diesem Abschnitte einige litterarische Nachweisung, die sonst allen übrigen Aufsätzen beigegeben ist. Der Verf. würde dadurch veranlasst worden seyn, manches anders zu stellen, wie das S. 117 von der griechischen Redlichkeit Gesagte, was nach alten Zeugnissen bei Euripid. Iphig. in Taur. v. 1205, Polybius L. VI, 54, Silius Italicus XIV, 338, Auson. Ep. XXI (wogegen man nur aus grossem Missverstand Ep. X anführt), besonders bei Cicero pro Flacco c. 4 noch anders gefasst werden muss, als es in den berichtigenden Erörterungen des zweiten Theils S. 40 ff. geschehen ist. Cicero sagt: „testimoniorum religionem et fidem *nunquam* ista natio coluit. Unde illud est: Da mihi *testimonium mutuum*? num Gallorum, num Hispanorum putatur? Totum istud Graecum est, ut etiam qui Graece nesciant, hoc quibus verbis a Graecis dici soleat sciant." In der That ein merkwürdiges griechisches Sprüchwort!

4. *Catulls Liebe.* Die von Catull an die Lesbia (Clodia) gerichteten Liebesgedichte sind hier übersetzt, und aus ihrer gegenwärtigen Zerstreuung nach Maassgabe ihres Inhalts nämlich der erst entstehenden, dann hoch beglückten, dann bitter gestörten, und endlich wieder zur alten Glut angefachten Liebe angeordnet, so dass der sich gleichsam durchziehende und verloren gegangene psychologische Faden der wechselnden Seelenzustände wieder gefunden ist, und sich wie von selbst ein kleiner nicht uninteressanter Roman von einem frischen, wenn auch in Sinnlichkeit befangenen Leben gebildet hat. Auf solchem synthetischen Wege wird das durch die Analyse der Interpreten oft mehr erschwerte als geförderte Verständniss zugleich gründlich und heiter eröffnet, und man begreift nicht, warum über ein solches Verfahren Herder (in der Adrastea IX S. 72) eine so grämliche Anmerkung macht. Die Uebersetzungen besonders der Iamben sind gefällig und leicht, nicht gerade nach strengen Grundsätzen. Zu frei und lose scheint LXXV:

> Achtung kann ich dir nie, Wohlwollen *niemals* dir schenken,
> Lieben muss ich dich stets, wenn du auch alles *vollbringst.*

XCII: Grundlos scheinet der Spruch? So will ich *anders* ihn sagen.

CIV: Hätt' ich das jemals gekonnt, nicht war so gross meine Liebe.
Nein! ihr *irret euch sehr, alle die solches gesagt.*

„Sed tu cum Tappone omnia monstra facis," oder wie man sonst lesen möge.

5. *Baiae ein römischer Badeort.* Schilderung des Orts und seiner reizenden Umgebungen nach den Alten und neuen

Reisenden, vorzüglich des alten Bade-Lebens und Treibens, das dem heutigen nicht unähnlich ist, und wozu besonders Seneca im 56sten Briefe die meisten und individuellsten Züge leiht, die freilich gegen die frommen Badeunterhaltungen des Caecilius und Octavius in Ostia sehr grell abstechen.

6. *Aristoteles als Lehrer Alexanders.* Es werden hier die bekannten Verhältnisse des Alexanders und Aristoteles wieder erzählt, ohne dass irgend eine neue oder fruchtbare Ansicht dem Gegenstande abgewonnen würde. Daher dieser Aufsatz als der schwächste der ganzen Sammlung erscheint. So sind die Briefe des Philipp an Aristoteles, und die zwischen Aristoteles und Alexander angeblich gewechselten aus Gellius und Plutarch ohne alle Ahndung ihrer beinahe entschiedenen Unächtheit als Zeugnisse hier aufgenommen. Hätte es doch dem Verfasser gefallen, das vortreffliche Buch des St. Croix (*Examen Critique des anciens historiens d' Alexandre Le Grand.* 2e Ausg. Paris 1804) einzusehen, so würde er vieles ganz anders gefasst, vielleicht den ganzen Aufsatz unterdrückt haben. Zwar drückt sich St. Croix S. 194 über den Brief des Philipp noch zweifelhaft aus; wer wird aber glauben wollen, dass Philipp gleich nach der Geburt seines Sohnes nach Athen einen ihm schon damals feindlich gesinnten Staat sich gewendet, dass er den Aristoteles angegangen, da der Oheim bereits den Lysimachus gewählt hatte; wer wird, einigermaassen vertraut mit dem Hergang der Verfälschungen im Alterthume, es nicht viel glaublicher finden, dass ein späterer Sophist aus dem bekannten dankbaren Worte des Alexander über Aristoteles hinterher diesen Brief ausgesonnen habe. — vrgl. St. Croix S. 202. — Aus demselben S. 603 hätte der Verf. sich überzeugen können, dass man dem Diogenes nicht nachsagen dürfe, Alexander „habe funfzehn Jahre gehabt," als Aristoteles sein Lehrer ward, woselbst der deutsche Ausdruck ein missfälliger Latinismus oder Gallicismus ist. Eben so zweideutig und schielend ist es gesagt, wenn es S. 160 heisst: „Aristoteles zerriss zuerst den Kranz der griechischen Musen," er, der grosse Verehrer und Gesetzgeber der Poesie? Desto ansprechender ist in Inhalt und Form der letzte Aufsatz dieser Sammlung:

7. *Ueber das Sittliche in der griechischen Volksreligion.* S. 177—206. Die Absicht desselben ist, zu zeigen, dass der griechische Volkscultus, der ganz der Phantasie und den Sinnen anzugehören scheint, der wahren Religion und Sittlichkeit weit weniger fremd gewesen sey, als man nach dem ersten Anblick denken sollte. Dass die Götter gesteigerte Menschen waren, brachte sie der Menschheit näher, hielt die Menschen in bestimmten Schranken der Menschlichkeit frei von Verirrungen, wohin leicht der asiatische Naturdienst führen konnte und wirklich geführt hat. Als gesteigerte menschliche Naturen hatten

die griechischen Götter die ganze Sphäre der menschlichen Anlagen und Thätigkeiten in sich aufgenommen, demnach auch die sittlichen; darum sie auch als belohnend und bestrafend gedacht werden. Werden die Götter nicht selten als Urheber der Missethat dargestellt, so scheint dies mehr ein theoretischer Satz über den Ursprung des Bösen, der keine praktische Anwendung findet, und es stehen ihm da wieder richtigere Vorstellungen, wie der berühmte Spruch in der Odyssee I, 32—34:

> Wunder wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
> Nur von uns sey Böses vermeinen sie; aber sie selber
> Schaffen durch Unverstand auch gegen Geschick sich das Elend.

neutralisirend entgegen. So hat der in den religiösen Meinungen vorwaltende Fatalismus ebenfalls durch die Inconsequenz der Griechen, die dem Schicksal den Willen der Götter entgegen setzen, und zugeben, dass vieles vom Schicksal Bestimmte theils immer zum Theil verschuldet sey, theils durch sittliche Kraft verschoben oder abgeändert werden könne, viel von seinem lähmenden und zerstörenden Einfluss verloren. So wirkte die Schicksals-Idee auf der tragischen Bühne der Griechen, nicht paralysirend, sondern vielmehr erhebend auf die Geister und Herzen der Zuschauer. Endlich sind unter den göttlichen Wesen mehrere, an welche bestimmte ethische Ideen geknüpft sind, vor allen Zeus selbst in vielfältigen Beziehungen als Ordner und Schützer der Staaten, Verfassungen, Familien, der Gastfreundschaft, der Schutzflehenden; zu ihm gesellt sich die jungfräuliche Athene, deren ganzer und lautrer Begriff dem geistigen Wesen angehört. Als sittliche Mythen und Vergötterungen werden noch herausgehoben Hercules, Themis, Dike, Nemesis. An den bedeutungsvollen Mythus der letzteren knüpft der Verf. den schönen Schluss: „Ist es nicht, wie wenn auch jetzt das Walten dieser Göttin, welche die Weltgeschichte durchschreitet, sich offenbarte, da die Nachkommen der alten Hellenen den Thron ihrer übermüthigen, alles Maass überschreitenden Zwingherren wanken sehen! Mögen auch nun sie Maass halten im Gefühle der Rache, Maass in der Freude des Sieges, in ihren Wünschen und Forderungen. Dann wird wohl Nemesis das Rad der menschlichen Schicksale, das sie in ihren Händen hält, zu ihrer Rettung drehen. Und so wie ihre Ahnen in mancher heissen Schlacht Götter und verklärte Heroen in den Reihen ihrer Vorkämpfer sahen, so mögen auch in diesem Kampfe der Verzweiflung sie führen und stärken alle die schönsten menschlichen Gefühle und edelsten Gesinnungen, aus welchen ihr Volk ehemals seine Götter schuf; mögen ihnen voranstreiten die grossen Heldenseelen ihrer Ahnen, auf dass sie bei den Todten die Hülfe finden, welche ihnen die Lebenden versagen."

In gleichem Sinne mit dem Verf. erklärt sich jetzt ein Mann, dessen Nahmen ganz Deutschland mit Liebe und Verehrung nennt, „überzeugt, dass auch das Heidenthum mit seiner „Idololatrie eine der nothwendigen Stufen bildete, auf denen „Gott das menschliche Geschlecht zu der rechten Erkenntniss „der Wahrheit leiten wollte; dass es bei allen seinem Irrthum „dennoch im Besitze des Glaubens an einen eifrigen Gott war, „der das Gute belohnt, und die Missethat der Väter heimsucht „an den Kindern; und dass es überhaupt kein Volk zu keiner „Zeit gegeben habe, welchem Gott sein Angesicht so verborgen „gehabt hätte, dass ihm die innere Offenbarung seines Wesens „gänzlich erloschen sey.“ J. Jacobs verm. Schriften 3 Th. p. XXV f. Hoffentlich wird die Stimme eines so weisen, mit eben so viel Ernst als Reife forschenden Mannes nicht überhört werden.

Die zweite Sammlung enthält blos zwei Abhandlungen, die in den Kreis der Römischen Alterthumskunde gehören. Auf den besondern Wunsch des Verlegers führt daher dieser zweite Band den Nebentitel: Darstellungen aus dem Leben und der Litteratur der Römer.

In dem ersten Aufsatze werden die *Römischen Sprüchwörter* in ähnlichem Sinne behandelt, wie die griechischen in der ersten Sammlung. „Ich würde rathen, schreibt Göthe an Schiller (Briefwechsel Th. III S. 368), sich die Adagia des Erasmus anzuschaffen, da die alten Sprüchwörter meist auf geographischen, historischen, nationellen und individuellen Verhältnissen ruhen, so enthalten sie einen grossen Schatz von reellem Stoff.“ Göthe meint zunächst zu dichterischen besonders dramatischen Bearbeitungen; um so mehr aber zu anziehenden Reflexionen und innerlichen Anschauungen fremden Lebens, wie wir sie hier wirklich finden. Vorausgeschickt wird die Bemerkung, wie die Römer so viel ärmer an Sprüchwörtern seyen, als die Griechen, was aus der verhältnissmässigen Mangelhaftigkeit des Witzes und der Erfindungsgabe hergeleitet werden müsse. Uebrigens ist im Ganzen derselbe Gang wie bei den griechischen Sprüchwörtern befolgt, wobei jedoch sehr zu billigen, dass am Schlusse wenigstens die Sprüchwörter im Original hinzugefügt worden sind. Jetzt nur einige wenige Einzelnheiten. Der Verf. weiss sehr gut, wie vorsichtig man seyn müsse, um die Ebenbürtigkeit eines Sprüchworts zu constatiren. Doch möchte man bei einigen hier aufgenommenen zweifelhaft seyn. Z. B. *Nescis quid serus vesper vehat* war nur die Ueberschrift einer Varronischen Satyre (s. Macrob. Sat. II, 8. Gell. N. A. XIII, 11); jeden Falls muss das *serus* wegbleiben, das aus Virg. Georg. 4, 6 hinzugekommen. „Auch gute Schuldner werden böse Zahler, wenn man sie nicht mahnt.“ Die Lateinischen Worte fehlen, wie bei mehreren in dieser Nachbarschaft. Ohne Zwei-

fel ist die Maxime des Wucherers Alphius bei Columella I, 7, 2 zu verstehen: *vel optima nomina non appellando mala fieri;* wobei es jedoch zweifelhaft bleibt, wie weit sie wirklich sprüchwörtlich geworden, ein Zweifel, der sich bei manchen Sprüchen wiederholt, wie z. B. bei dem des Stasinus (bei Clem. Alex. Strom. VI p. 461, ed. Sylb.) des Cato (bei Livius XXXIV, 9), des Vespasian (bei Suet. Vesp. 23), obgleich auf den ersten sich Herodot (I, 155 a.) und andre, auf den zweiten Cicero, und auf den dritten Juvenal und Ammianus Marcellinus beziehen.

Einige der angeführten Sprüchwörter haben eine etwas ausführlichere Erläuterung erhalten. So die *senes depontani*, *graeca fides*, *coenae pontificiales* mit dem Küchenzettel eines geistlichen Schmauses nach Macrobius; *pollicem premere* u. *erigere*, worüber eine alte jetzt mit Unrecht vergessene Schrift: *Abhandl. von den Fingern, deren Verrichtung und symbolische Bedeutung*, (Leipz. u. Eisenach 1757) S. 99 ff. noch mehr Auskunft gegeben haben würde. Hin und wieder kann man mit dem Verf. nicht übereinstimmen, z. B. wenn er *lana caprina* bloss als einen nichtswürdigen Gegenstand erklärt. Das Sprüchwort kam wohl daher, weil es unentschieden war, ob die Ziege Haare oder Wolle trägt. vrgl. Th. Schmidt zu Horat. Epp. I, 18, 15. Das Sprüchwort *de una fidêlia duos parietes dealbare* soll als von dem Falle hergenommen verstanden werden, wenn ein Tüncher von der ihm zu einer bestimmten Arbeit hergegebnen Farbe noch heimlicher und unredlicher Weise eine fremde Wand anstreicht. Darauf führen weder die Fassung des Sprüchworts, noch die einzige Stelle wo es vorkommt, Cic. Epp. ad Div. VII, 29, wo es offenbar so viel ist, als mit Einem Mittel mehrere Zwecke erreichen. *Minimo provocare* ist nicht durch *digito* zu erklären, v. Heindorf zu Horat. Sat. I, 4, 14. Die *Massilischen Sitten* hätten bei dem grellen Widerspruche der Autoren eine gründlichere Erörterung verdient nach dem, was Johannsen *Vet. Massiliae res et instituta.* p. 72 sqq. u. Brückner *Hist. Rerum Massiliensium* p. 44 sqq. darüber bemerkt und vermuthet haben, am wenigsten sollte die Stelle des Plautus Cas. V, 4 zum Nachtheil der Massilier erklärt werden, wie hier geschieht.

Der Verf. würde sich gewiss ein bedeutendes Verdienst um die Litteratur erwerben, wenn er eine Sammlung der altrömischen Sprüchwörter seinem S. 87 gegebnen Versprechen gemäss herausgeben wollte. Nur müsste mit strengerer Auswahl verfahren werden. Denn z. B. alle von der Stirn, den Augen, Händen etc. hergenommenen und hier mitgetheilten Ausdrücke gehören so wenig zu den Sprüchwörtern, als Rechts- und Staatsverwaltungs-Formeln.

Besondre Liebe und besondren Fleiss hat der Verf. dem zweiten Aufsatze *„über die Volkslieder der alten Römer“* zugewendet, und hier freie klare Uebersicht des Ganzen mit tieferer Begründung des Einzelnen vereiniget. So ärmlich im Ganzen die Römische Volkspoesie war, und so spärlich die Quellen sind, aus denen eine intuitive Kenntniss derselben geschöpft werden kann, so treu ist doch der Verf. bemüht gewesen, ein so viel möglich vollständiges Bild des römischen Volksgesanges aufzustellen, und alles zusammen zu fassen, was sich nach der hier getroffenen Anordnung 1) auf den Cultus bezieht oder 2) Geschichte in poetischer Form enthält, oder 3) an bedeutende allgemeine Verhältnisse und wiederkehrende Vorfälle des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens geknüpft ist, oder endlich 4) einzelnen Ständen und Beschäftigungen angehört.

1) Lieder (*axamenta*) der Salischen Priester. Einrichtung der Salier. Inhalt der Lieder. Lob der Götter und ausgezeichneter Menschen. Fragmente: die liturgischen Gesänge der arvalischen Brüder; alte Gebetformeln bei Cato de R. R., Ambarvalien; Vergleichungen aus der katholischen Kirche (besonders in der Note), Seitenblick auf Zauberei, und Zauberlieder; Volksgesang bei Erntefest und Weinlese, gewöhnlich mit Scherz und herausfordernder Neckerei verbunden, und vorzugsweise *fescenninisch* genannt; daraus nach der bekannten Stelle des Livius die ersten dramatischen Versuche der Römer unter dem Einfluss Etrurischer Tänzer und Mimen. Die Satura, und die Atellanen, nationell und im Gegensatze des durch Livius Andronicus (514 p. u. c.) in Gang gebrachten künstlich griechischen Drama; die Darstellung der Atellanen früher durch Römische Jünglinge, später durch bürgerlich geehrte Schauspieler. Im Ganzen werden die Atellanen für identisch erkannt mit den Saturen oder Exodien, und sind, kleine äusserliche Verschiedenheiten abgerechnet, als oscische Fescenninen und Saturen anzusehen, wie die Saturen als Lateinische oder Römische Atellanen. — Für Fortsetzung beider kann die Commedia dell' Arte der neueren Italiener gelten. Triumphlieder nach Art der Fescenninen, meist im trochaeischen Versmaass, in welchem die meisten Volkslieder abgefasst waren, wie die ältesten christlichen Hymnen. Dergleichen Verse meist mit derbem Witze erwähnt von Livius bei dem Triumphe des Cincinnatus (der nach einer beiläufigen Bemerkung durch grossen Missverstand zum Repräsentant des Republikanismus gemacht worden ist), des Dictator Aemilius, des Camillus, der Consuln M. Valerius und Cornelius Cossus, Q. Fabius, Claudius Nero, M. Livius, C. Manlius, bei der Ovation des Consul Valerius Potitus etc. Liv. III, 29; IV, 20; 53; V, 49; VII, 38; X, 30; XXVIII, 9; XXXIX, 7; XLV, 43; vrgl. Appian. VIII, 66 (nicht 76); Dionys. Hal. Arch. VII, 72. Bekannt sind die

Spottverse bei den Triumphzügen der Caesarn, Suet. Jul. Caes. 49; 51; Vespas. 19; Plin. H. N. XIX, 41; Vell. Pat. II, 67; Vopiscus in Aurel. c. 7. Später verlor sich mit den Triumphen selbst, von denen nach einer Zählung des Onuphrius Panvinius auf die Zeit bis August 300, von da bis Justinian (550 Jahre) nur 80 kommen, jene Sitte immer mehr, wenn auch, wie noch hätte bemerkt werden sollen, der militärische Uebermuth immer mehr wuchs, der sich aber mehr in frechen Handlungen als freien Scherzen Luft machte. vrgl. Eichstaedt praef. zu Bernstein Versus Ludicri in Romanorum Caesares priores olim compositi (Hal. 1810) p. XI sqq. Andre Spottlieder der Römer; occentare, pipulus, obvagulatio. Strafe der 12 Gesetztafeln. Einzelne Beispiele auf Sarmentus (Schol. Juv. V, 3), auf Jul. Caesar, Augustus, Tiberius, Nero, Domitian. Vergleichung des Pasquino und Masforio. Hier hätte, wenn nicht die freilich noch bestrittene Stelle bei Cic. Philipp. I, 15, wo die neueren Herausgeber *populi versus* dem *concursus* vorziehen, doch das von Gellius N. A. XV, 4 angeführte Spottlied auf Ventidius Bassus angeführt werden sollen:

Concurrite omnes augures haruspices!
Portentum inusitatum conflatum est recens,
Nam mulos qui fricabat, consul factus est.

wodurch gelegentlich zu bemerken eine von Ruhnkenius nicht berührte Anspielung des Muretus Opp. P. I p. 588 ed Ruhnk. ihr Licht erhält.

2. Historische Volkslieder. Hauptzeugniss des Cato, aus dem erhellt, dass bei Gastmälern das Lob berühmter Männer zur Flöte gesungen worden. Hierzu die Zeugnisse des Varro bei Nonius s. v. *Puerae*, des Horatius, Valerius Max., Quintilian. Was aus Dionysius Hal. angeführt wird ist unbestimmt, eben so zweifelhaft, wie die Gesänge abgesungen wurden, ob durch einzelne Gäste der Reihe nach (nach Cato), ob durch Sängerknaben (nach Varro), ob durch Gesammtchor der ganzen Gesellschaft (nach Horaz). Vielleicht fanden nach den Umständen alle drei Arten Statt. Eben so wurden sie wahrscheinlich bald zur Lyra und Flöte, bald ohne Instrumentalbegleitung gesungen. In den Leichenliedern (naeniae) war auch ein historischer Inhalt. Einen Nachhall davon geben die Steinschriften, von denen die in Versen abgefassten Grabschriften der Scipionen merkwürdig sind. Die Thaten der triumphirenden Feldherren wurden in saturninischen Versen abgefasst, auf Tafeln verzeichnet und auf das Capitol gestellt. v. Attilius Fortunat. p. 2679; Liv. XL, 52 (Hermann Elem. Doctr. metr. p. 616); XLI, 33. Ueber das Verhältniss dieser historischen Lieder zu der Römischen Geschichte werden Niebuhrs und W. Schlegels Ansichten mitgetheilt, und was der erstere über ein grosses plebe-

jisches Nationalgedicht vermuthet, mit ähnlichen Gründen in Zweifel gezogen, wie sie gleichzeitig Blum in der Einleitung zu Roms alter Geschichte S. 16 f. gegeben hat. Zum Schluss wird noch das Salva Roma aus Suet. Caligula c. 6, wir fürchten am unrechten Orte, erwähnt, da ein solcher durch ein glückliches Ereigniss erzeugter Freuderuf doch dem Volksliede nicht angehört.

3. Liebes- und Hochzeitlieder. Horat. Sat. I, 5, 15. Ständchen bei Plaut. Curc. I, 2, 150 ganz in volksmässigem Ton

> Riegel, ihr Riegel ich grüsse euch inniglich,
> O ich lieb' und verehr euch und bitt flehentlich:
> Gebt mir nach, Riegelein, folget dem liebenden. u. s. w.

Catulls Gesang auf die Hochzeit des Manlius und der Julia.

4. Soldatenlieder. Suet. Galba. c. 6. Poetische Bauerregeln (s. Festus s. v. *Flaminus Camillus*, Hermann l. l. p. 638), Schiff- und Bettlerlieder (Schol. Horat. ad Epp. I, 17, 48; Gesn. Thes. s. v. *celeusma*), Lieder beim Weben (Tibull. II, 1, 66).

Auf die Frage, ob und wie viel dem *Reime* Platz vergönnt worden sey, ist nirgends Rücksicht genommen, wiewohl die Spuren desselben zumal in dem gemeinen Volkslied nicht zu verkennen sind. Ohne mit Kannegiesser (das erste Buch der Odyssee), Thorlacius (Opuscul. T. IV), Vanderbourg (Les odes d'Horace praef. p. XI, sqq.) auf zufällige Reime allzuviel Werth zu legen, können wir doch das Daseyn und den absichtlichen Gebrauch desselben nicht schlechthin läugnen (vrgl. die Citate und Beispiele bei Santen zum Terentianus Maurus de Metris p. 197 ff.), am wenigsten wie gesagt in dem hier behandelten Gebiet, wo z. B. einige der angeführten Soldatenlieder und Zaubersprüche dafür zeugen, vrgl. J. H. Voss zu Virgil. Eclog. VIII, 80. Uebrigens mögen wohl noch da und dort Andeutungen und Fragmente alter Römischer Volkslieder vorkommen, die später, wie diess in der neueren, nahmentlich deutschen Litteratur der Fall ist, ins Künstliche verarbeitet wurden. Desgleichen könnte man besonders in den Fasten des Ovid vermuthen, die von dem Verf. nicht genug beachtet scheinen. Der Lobgesang z. B. auf den Terminus II, 659 sqq.; das Gespräch zwischen Jupiter und Numa III, 337 sqq. vrgl. mit Arnobius adv. gent. V, 1; die Sage von der Anna Perenna III, 66 sqq., bei deren Feste viel Alterthümliches (Fescenninisches) aber auch modern dramatisches (v. 535) gesungen wurde; die Sage vom Silen und dem Bienenschwarm III, 745 sqq.; die Anrede des Flamen Quirinalis an die Robigo IV, 911 sqq.; das Gebet des Hirten an die Pales IV, 747 tragen nach des Ref. Gefühl die Zeichen an sich eines uralten früher

schon poëtisch bearbeiteten Stoffes, der nur dem verwöhnten Geschmack der damaligen Zeit nicht mehr zusagte.

Was andre Schriftsteller, wie Appulejus, Petronius, selbst christliche, wie Lactantius, Arnobius u. A. Aehnliches bieten, was in dem Schutte der Scholiasten und Grammatiker noch verborgen liegt, wartet nur noch auf eine Wünschelruthe, die niemand besser zu schlagen versteht, als der Verf. selbst, der durch Fortsetzung dieser lehrreichen Unterhaltungen gewiss den Wunsch vieler befriedigen wird.

A. G. Lange.

Deutsche Litteratur.

Grundriss zur Geschichte der Deutschen National-Litteratur. Zum Gebrauche auf gelehrten Schulen entworfen von *August Koberstein.* Leipzig bei Vogel 1827. VIII u. 300 S. 8.

Der unterzeichnete Recensent trägt nicht das mindeste Bedenken, nach vielfältiger Erwägung das vorliegende Handbuch der Deutschen Litteratur-Geschichte unter allen, die ihm bis jetzt zu Gesichte gekommen sind, für das beste und zweckmässigste zum Gebrauche auf Gymnasien gleich vorn herein zu erklären. Es wäre daher sehr wünschenswerth, dass ein Mann, wie der Verfasser dieses Grundrisses, Zeit und Mühe nicht sparen möchte, um, wie zu Ende des Vorwortes angedeutet wird, eine Sammlung von Musterstellen aus den vorzüglichsten Deutschen Dichtern und Prosaikern alter und neuer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung des Entwickelungsganges unserer Sprache, zu veranstalten. Erst durch eine solche Methode des Unterrichtes in der Muttersprache wird der alte und schlaffe Schlendrian, womit bisher auf den meisten Gymnasien dieser Zweig betrieben wurde, allmählig weichen und etwa nur noch das Erbtheil unverbesserlicher Pedanten bleiben.

Der Verf. stellt in der Einleitung einen Unterschied fest zwischen *Litteratur der Deutschen* und der *Deutschen National-Litteratur*: erstere soll die Gesammtheit der von den Deutschen in Sprache und Schrift niedergelegten Geistesproducte umfassen, ohne Rücksicht auf Form und Inhalt derselben; letztere nur diejenigen schriftlichen Werke, welche auf künstlerischem Wege hervorgebracht, sowohl ihrer Form, wie ihrem innern Wesen nach ein eigenthümlich Deutsches Gepräge an

sich tragen, wodurch sie sich von den litterarischen Erzeugnissen andrer Nationen unterscheiden. Wir zweifeln, ob sich diese Unterscheidung folgerecht durchführen lässt. Denn wenn wir finden, dass Hr. K. die Bibelübersetzung des Ulfilas, eine Menge andrer Althochdeutscher Uebersetzungen sowohl geistlichen als weltlichen Inhalts, ja sogar die Glossen in seinem Grundriss der Deutschen National-Litteratur-Geschichte berücksichtigt hat; so entsteht doch eigentlich ein Widerspruch, wenn man seine Definition damit vergleicht, und wir dürften uns geneigt fühlen zu glauben, als habe der Verf. in den ersten Perioden eine Ausnahme von der Regel machen und wegen der Beschränktheit der Litteratur-Quellen lieber alles mit aufnehmen wollen, was auf die Nachwelt vererbt worden ist. Wir können das an und für sich nur billigen, hätten aber gewünscht, dass diese Ausdehnung der festgesetzten Grenzen nicht ganz stillschweigend vorgenommen worden wäre.

Das Gesammtgebiet der Deutschen Litteratur-Geschichte wird hier in sieben Perioden getheilt: 1) Von den ältesten Zeiten bis auf Carl den Grossen; 2) Von Carl dem Grossen bis zur Thronbesteigung der Hohenstaufen; 3) Von der Thronbesteigung der Hohenstaufen bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, oder bis zur Gründung der ersten Deutschen Universitäten; 4) Von da bis zur Reformation im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; 5) Von der Reformation bis auf Opitz; 6) Von Opitz bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts; 7) Von da bis auf die neueste Zeit. Gegen diese Eintheilung liesse sich einwenden, dass sie nicht ganz logisch durchgeführt ist, und dass die vorzüglichsten Zeitabschnitte in der Entwickelung der Deutschen Litteratur nicht scharf und bestimmt genug bezeichnet sind. Denn wenn man erwägt, welchen Gang die Sprache genommen hat, von der ersten bis zur zweiten Periode, von der zweiten bis zur dritten, von der dritten bis zur vierten, und hinwiederum in den nächstfolgenden, so entsteht ein völlig ungleiches Verhältniss. Zwischen der Gothischen und Altdeutschen Sprache ist ein ausserordentlich grosser Unterschied, nicht weniger zwischen der Altdeutschen und Mitteldeutschen Sprache, auf welche zunächst das Neuhochdeutsche folgt. Diesem selbst aber sind drei Perioden angewiesen, während es an und für sich nur Eine Entwickelungsstufe unsrer Sprache bildet. Wir würden uns daher lieber so geholfen haben, dass wir die Hauptentwickelungsstufen der Sprache zum Grunde gelegt und diese wieder da, wo es nöthig schien, in Unterabtheilungen gebracht hätten, ungefähr folgendergestalt:

I. Die ersten Keime des geistigen Lebens unter den Germanen.

II. Gothische Sprache.

III. Altdeutsche Sprache.

1) Ober- oder Hochdeutsch.
2) Niederdeutsch.
IV. Mitteldeutsche Sprache.
(Hier erscheint die Hochdeutsche oder Schwäbische Mundart als die herrschende in der Schriftsprache, und die wenigen Denkmale, die ins Niederdeutsche hinüberstreifen, verdienen in einer Darstellung der Litteraturgeschichte kaum berücksichtigt zu werden. Vergl. J. Grimms deutsche Gramm. I p. 752 ff. Doch sind hier zwei Abschnitte zu unterscheiden, die in der Poesie hauptsächlich durch die ritterlichen Minnesänger und durch die späteren Meistersänger unter der Pflege der Handwerker sich trennen, bei Hrn. K. die dritte u. vierte Periode).
V. Neuhochdeutsche Sprache.
1) Von Luther bis Opitz.
2) Von Opitz bis Klopstock.
3) Von Klopstock bis Göthe und seine Zeitgenossen.

Nach diesen Bemerkungen über die Anordnung und Vertheilung des Stoffes wollen wir nunmehr zur Betrachtung einzelner Puncte fortschreiten, zum Theil um unser günstiges Urtheil über das Werk zu bekräftigen, zum Theil auch, um Einiges zur Sprache zu bringen, wo wir andrer Meinung sein zu müssen glaubten. Gleich im ersten Abschnitt der ersten Periode handelt der Verfasser mit musterhafter Gründlichkeit über den Ursprung der Deutschen, ihren Culturzustand in den ältesten Zeiten und ihre Poesie. Unter dem Texte eines jeden Paragraphen sind die Quellen genau verzeichnet, wodurch dem Lehrer, der sich prüfend von allem erst überzeugen will, bevor er es nachspricht, ein unschätzbares litterarhistorisches Repertorium gegeben ist, wie es bisher wenigstens noch nicht vorhanden war. Man könnte in dieser Hinsicht Wachlers Lehrbuch der politischen Geschichte (für Gymnasien und Vorlesungen gewiss das brauchbarste unter allen, die es giebt) damit vergleichen, und leicht auf die Vermuthung kommen, als ob das erstere dem letzteren zum Vorbilde gedient habe. Die Verwandtschaft der Germanen mit den Indern, Persern und Griechen geht aus den Sprachdenkmalen dieser Völker selbst hervor, und es spricht dafür auch die in nordischen Sagen überlieferte Einwanderung Odins aus Asien. Die diesen Völkerschaften gemeinschaftliche Buchstabenschrift zeigt sich bei den Deutschen in den Runen. „Dieses Runenalphabet, sagt Hr. K. S. 4, scheint Ulfilas dem in seiner Bibelübersetzung gebrauchten zum Grunde gelegt, nicht aber ein ganz neues erfunden zu haben, wie Griechische Schriftsteller des fünften und Lateinische des 6ten und 7ten Jahrh. berichten." Wir möchten die Richtigkeit dieses Ausspruches in seiner vollen Ausdehnung bezweifeln, da das Alphabet des Ulfilas grösstentheils aus Griechischen Buchstaben besteht, und nur ein kleinerer Theil des-

selben auf die Runen zurückzuführen ist. Auch die äussere Gestalt der meisten Buchstaben ist so beschaffen, wie die der Griechischen; einige dagegen sehen ganz eigenthümlich aus und mögen aus dem Runenalphabet entlehnt sein. Am wahrscheinlichsten ist es daher, dass Ulfilas, dessen Muttersprache die Griechische war, das Griechische Alphabet in seiner Gothischen Bibelübersetzung zum Grunde legte und hier und da die Runenschrift zu Hülfe nahm. — Der Vorwurf der Roheit trifft unsre Altvordern keineswegs, nur darf auch der Grad ihrer Bildung nicht zu hoch angeschlagen werden. Volkspoesie scheint seit uralter Zeit unter ihnen gelebt zu haben, wie aus mehreren Stellen des Tacitus mit Sicherheit gefolgert werden kann. Die Form dieser Poesie scheint allitterirend gewesen zu sein, und ein Beispiel der Art liesse sich in dem Hildebrandsliede nachweisen, das zwar der Sprache nach in eine spätere Zeit, als die des Tacitus, fallen dürfte, aber die ursprüngliche Form beibehalten hat. Die *Barden* werden mit Recht an die Gallier verwiesen, und der deutsche *barritus* (Tacit. Germ. c. 3) wird als etwas mit jenen in gar keiner Verbindung stehendes erklärt. — Der zweite Abschnitt handelt von der Verbindung der Deutschen mit den Römern, von der Völkerwanderung, vom Einfluss des Christenthums auf die Bildung der Deutschen, und von den ältesten Denkmalen der Sprache. S. 11 ist unter den litterarischen Notizen nr. 2 noch nachzutragen: *Evangelii secundum Matthaeum versio Francica saeculi IX, nec non Gothica saeculi IV quoad superest. Ed. J. A. Schmeller.* Stuttg. 1828. 8. Nächst Ulfilas werden hierher gezogen als Denkmale der Althochdeutschen Sprache aus vorcarolingischer Zeit die Uebersetzung des Isidorischen Tractats de nativitate domini, der Regel des H. Benedictus von Kero, Beicht-Formeln u. s. w., endlich auch die sogenannten Fränkischen Kirchenlieder, von denen bis jetzt nur vier herausgegeben sind, obgleich Junius (Vorrede zum Goth. Glossarium) deren noch 26 hatte, die nun neuerdings, was S. 12 nachträglich zu bemerken ist, in Oxford wieder aufgefunden worden sind, und hoffentlich bald herausgegeben werden. S. Grimm in der Vorrede zum 2n Bde. der Deutschen Gramm. Zu den S. 13 angeführten Glossen füge man ausser den von Graff in der *Diutiska* abgedruckten noch eine besondere Sammlung hinzu: *Althochdeutsche Glossen. Von H. Hoffmann. Nebst einer litt. Uebersicht althochdeutscher und angelsächsischer Glossen.* Breslau 1826. 4. Vergleiche Wiener Jahrbücher der Litteratur Bd. 41, Anzeigeblatt S. 14 ff. — Das Fortleben der Poesie unter dem Volke gibt sich kund aus einzelnen Nachrichten und aus Ansätzen zu der eigenthümlich Deutschen Heldensage in Liedern, die aber noch nicht aufgezeichnet wurden, wie das Hildebrandslied,

welches vielleicht Jahrhunderte früher gedichtet, als aufgeschrieben ward.

Die zweite Periode zerfällt abermals in zwei Abschnitte. 1) Carls des Grossen Verdienste um die Bildung der Deutschen. — Blüthe und Verfall der Kloster- und Domschulen. — Anderweitige Begünstigungen für die Entwickelung des Deutschen Geistes. 2) Denkmäler. Prosaische Werke. Nachrichten über den Volksgesang. Auf uns gekommene Gedichte. Die meisten Schriftwerke dieses Zeitraums sind geistlichen Inhalts. Zu den Ausgaben von Willerams Uebersetzung und Auslegung des Hohenliedes kommt jetzt noch die von Hoffmann hinzu, in doppelten Texten aus der Breslauer und Leydener Handschrift. Breslau 1827. 8. Selbstständiger und freier, als die prosaische Litteratur, gestaltete sich die poetische, worüber in vier §§ (26—29) gehandelt wird. S. 24 Anm. 1 wird des Streites erwähnt, der sich zwischen Grimm und A. W. Schlegel wegen Erklärung der Worte *memoriae mandavit* bei Eginhart Vita Caroli M. c. 29 entsponnen hat. Hier ist wohl das Recht unstreitig auf Schlegels Seite, der übersetzt: „er sorgte für die Aufbewahrung der Lieder, übergab sie dem Gedächtniss der Nachwelt." Dafür spricht nicht nur die Stelle des Poeta Saxo über denselben Gegenstand (*barbara mandavit carmina litteralis*) sondern sogar ein locus classicus bei Tacitus Germ. c. 2, wo *memoria* in gleicher Bedeutung gebraucht ist. Hr. K. lässt es unentschieden, ob das Bruchstück des Hildebrandsliedes zu der von Carl dem Grossen veranstalteten Sammlung gehörte: wir aber müssen gestehen, dass nach Grimms Erörterungen die Sache wenigstens eine ausserordentliche Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Sowie das Hildebrandslied für die Allitterations-Poesie, so ist das Ludwigslied das wichtigste Altdeutsche Denkmal für den Reim, der erst später in der Volkspoesie als Organ dem Gedächtniss zu Hülfe gekommen zu sein scheint. Die Beschreibung der Form dieses Gedichtes scheint uns zu kurz und zu unbestimmt ausgefallen zu sein: „Es ist strophisch und in Reimen abgefasst." Es hätte bemerkt werden sollen, dass die einzelnen Strophen aus vier kleineren Zeilen (im Gegensatze zu den grösseren, wie im epischen Vers des Gedichtes von der Niebelungen Noth u. s. w.) bestehen, wovon sich jedesmal die zwei ersteren und zwei letzteren reimen. Auch hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, dass die Sprache des Ludwigsliedes noch mehr Fränkisches Gepräge an sich trägt, als die des Otfried, und nicht nur eine grosse Fülle des Wohllautes, sondern auch Kraft des Ausdrucks und Lebendigkeit der Darstellung enthält.

Die dritte Periode betrachtet in drei Abschnitten 1) die äussern und innern Verhältnisse Deutschlands in ihrer Einwir-

kung auf die Entwickelung und den beginnenden Verfall der Poesie, und die wissenschaftlichen Bildungsanstalten der Deutschen; 2) die epische Poesie; 3) die lyrische und didaktische Poesie, endlich die Prosa. S. 39 wird nach der allgemeinen Eintheilung des Deutschen epischen Sagenstoffes in einheimischen und fremden der letztere ganz richtig wieder in zwei Hauptmassen geschieden: a) die romantischen, b) die antiken Ritter- und Heldendichtungen. Die romantischen epischen Gedichte sind entweder auf Französischem oder Englischem Boden entsprungen und von dorther nach Deutschland gewandert. Nach dieser durchaus logischen Eintheilung scheint es uns unlogisch, wenn § 41—49 die gesammte epische Poesie unter sieben Rubriken abgehandelt wird, welche weder als subordinirt, noch als coordinirt zu rechtfertigen sind. — S. 44 Anm. 10 ist unseres Bedünkens das trefflichste und volksthümlichste epische Gedicht von der Niebelungen Noth zu kurz abgefertigt: „das erste Gedicht in der auf uns gekommenen Gestalt aus dem Anfange des 13ten Jahrh. ist in der vierzeiligen [hätte auch genauer bezeichnet werden sollen im Gegensatze zu den kleineren Zeilen, wie im Ludwigsliede] Strophe, das zweite [die Klage] in kurzen Reimpaaren." Hierauf folgen die Ausgaben, unter welchen die des Freiherrn Jos. von Lassberg 1821 erst in den Nachträgen angeführt wird, mit dem Zusatze; „Sie ist ein Abdruck der *ersten* Hohen-Emser Handschrift." Sie ist aber ein Abdruck von der *zweiten* (im Gegensatz zu der *ersteren* oder älteren, die sich jetzo in München befindet und der Lachmannschen Ausgabe zum Grunde liegt) Hohen-Emser Hnds., gegenwärtig im Besitze des Freiherrn von Lassberg. Vrgl. Lachmanns Ausg. Vorrede S. IV, C. Unter den Erläuterungsschriften über das Gedicht vermissen wir ungern eine Verweisung auf A. W. Schlegels geistreiche Abhandlung im deutschen Museum, die hoffentlich im dritten Bande seiner vermischten Schriften eine Stelle finden wird. Schlegel hat zwar selbst die Ansicht, dass Heinrich von Offerdingen Bearbeiter der gegenwärtigen Gestalt sein dürfte, wieder aufgegeben; allein die Schrift ist in andrer Hinsicht auch äusserst belehrend, so dass sie wenigstens nicht der Vergessenheit übergeben werden sollte. Auch kann noch auf Solgers nachgelassene Schriften Bd. 1 S. 124 verwiesen werden, wo er unser Gedicht seiner Anlage nach über die Ilias gestellt wissen will. — Zu den romantischen Gedichten des zwölften Jahrhunderts ist neuerlich hinzugekommen ein von W. Grimm herausgegebenes Bruchstück: *Grave Ruodolf*. Göttingen 1828. 4. S. 48 Anm. 3 ist nachzutragen: *Iwein der ritter mit dem lewen getihtet von dem hern Hartman dienstman ze Ouwe. Herausg. v. G. F. Benecke und K. Lachmann*. Berlin 1827. 8.

In der Darstellung der lyrischen Poesie betrachtet der Verf. mit J. Grimm die Lieder der Deutschen Meister- und Minnesänger ursprünglich als identisch, jedoch mit dem Unterschiede, dass diese meisterliche Kunst allerdings mit der Zeit erstarrte und zu einer geistlosen Reimerei in den *späteren* Meistersängerschulen herabsank. Ebenso wird mit vollem Recht der Deutsche Meistergesang als ein edler Auswuchs aus dem Volksgesang dargestellt durch Verfeinerung und weitere Ausbildung der Form des letztern, durch Erhebung des Standes der Sänger und durch den in diesem Zeitalter überwiegenden Hang zum subjectiven lyrischen Princip. Der Geist, welcher diesen Poesien zum Grunde liegt, ist so original, trägt so durchaus den Stempel der Nationalität, dass selbst da, wo Nachahmungen statt gefunden haben mögen, diese erst in den Deutschen Volksgeist eingetaucht in ganz eigenthümlicher Gestalt ans Licht getreten sind. Nur ein einziges Beispiel. Der provençalische Troubadour Peyrol (Raynouard Choix des poésies originales des Troubadours V, 282) singt nach der Uebersetzung von Fr. Dietz also:

Rauben möcht' ich, oder mir
Stehlen einen Kuss von ihr;
Sollte sie drum Streit erheben,
Wollt' ich ihr ihn wiedergeben.

Um wie viel gemüthlicher dagegen Walther von der Vogelweide Ausg. von Lachmann S. 54, 7.

Si hât ein küssen, daz ist rôt:
gewünne ich daz für mînen munt,
sô stüende ich ûf von dirre nôt
ünd waere ouch iemer mê gesunt.
swâ si daz an ir wengel legt,
dâ waere ich gerne nâhe bî:
ez smecket, sô manz iender regt,
alsam ez vollez balsamen sî.
daz sol si lîhen mir:
swie dicke sô siz wider wil, sô gibe ichz ir.

Ebenso hat sich ja auch später in Italien der Minnesang ganz eigenthümlich gestaltet, ohne dass an eine eigentliche Nachahmung gedacht werden darf. Man kann hierüber noch vergleichen *die Poesie der Troubadours von Fr. Diez.* Zwickau 1827. S. 255 ff. Die auf uns gekommenen Lieder der alten Meistersänger sind ihrem Inhalte nach in vier Classen getheilt: 1) die eigentlichen Minnelieder von vielseitigem Umfange. Hr. K. macht die ganz richtige Bemerkung, dass man Einförmigkeit diesen Gedichten nur verwerfen könnte, wenn man davon absehe, dass es zu allen Zeiten, in denen ein wahrhaft

die protestantischen unter ihnen um so weniger Beruf in sich; je mehr ihnen jene Zeiten und das, was in ihnen entstanden war, als in Finsterniss u. Aberglauben gehüllt erscheinen mussten." Vorurtheile auf beiden Seiten der streitenden Religionsparteien waren keiner Kunst mehr, als gerade der Poesie abhold. Lobenswerth ist die unparteiische Darstellung aller Verhältnisse, welche auf die Litteratur eingewirkt haben; und der Rec. glaubt aus inniger Ueberzeugung versichern zu dürfen, dass Hr. K. weder den katholischen, noch den evangelischen Glaubensgenossen irgend einen Anstoss erregen wird: durch solches leidenschaftslose u. zugleich gründliche Streben dürfte das religiöse Band der verschiedenen Confessionen immer enger werden und wenigstens der Streit der Wissenschaft fremd bleiben, den die Theologen für sich hegen und pflegen mögen. Die dramatische Poesie erscheint in Hans Sachs u. Jacob Ayrer als die fruchtbarste dieses Zeitraums, die sich besonders durch das Fastnachtsspiel auszeichneten.

Die sechste Periode zerfällt in vier Abschnitte. 1) Ungünstige Umstände für die Entwickelung der neuern Deutschen Litteratur. Allgemeiner Charakter derselben in dieser Periode. Wissenschaftliche Bestrebungen der Deutschen. 2) Vorbereitung des neuen Geschmacks in der Deutschen Poesie. — Die erste Schlesische Dichterschule. — Poetische Litteratur während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. 3) Die zweite Schlesische Dichterschule; völlige Ausartung der Deutschen Poesie; Anzeichen eines bessern Geistes in derselben zu Ende des Zeitraums. — Poetische Litteratur von der Mitte des siebzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 4) Prosaische Litteratur vom Anfange des siebzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Durch die Erscheinung Friedrichs II erhielten Deutschlands politische Verhältnisse eine andre Gestalt, deren Einfluss, sowie auf das geistige Leben überhaupt, also auch auf die Litteratur in der siebenten Periode sehr bedeutend war, so wenig auch der Deutsche Fürst zur Belebung der vaterländischen Poesie aus einem tief eingewurzelten Vorurtheil beizutragen sich geneigt fühlte. Mit desto freierem Geiste u. aus eignem Borne schöpfend trat daher Klopstock auf, ein wahrer Fürst der neuern Deutschen Poesie, gleich als wollte er seinem königl. Zeitgenossen ein Gegengewicht bieten. Jetzt folgte Schlag auf Schlag eine wunderbare Erscheinung in der Deutschen Litteratur auf die andre, bis endlich Goethe gleichsam das Ideal des Deutschen Geistes aufstellte und Alles in sich vereinigte, was den unparteiischen Kunstrichter des Auslandes mit der grössten Achtung und Bewunderung erfüllen muss. Was in der classischen Philologie durch Holländischen Sammlerfleiss, durch Englischen Scharfsinn und durch Deutsche Genauigkeit geleistet war, das

hat sich in Einem Geiste concentrirt, in Friedrich August Wolf, der bei der tiefsinnigsten Gelehrsamkeit die Erhabenheit der Ansichten verband, welche Winckelmann zuerst ins Leben zurückgerufen, und der gerade darum geeignet war, die Philologie aus ihrer langen Knechtschaft, worin sie namentlich durch die Theologie gehalten wurde, endlich zu emancipiren.

Der ganze Zeitraum ist wieder in drei kleinere Abschnitte gebracht, von denen der erste bis um das Jahr 1770 reicht, der zweite von da bis 1795, der dritte endlich die neue Wendung andeutet, welche die schöne Litteratur der Deutschen um das Jahr 1795 nahm. S. 215 wird von Bodmer und Breitinger, als den Gegnern des pedantischen Gottsched, gesagt, dass sie auf Klarheit und Natürlichkeit in der Poesie und Prosa drangen, das Studium der alten Classiker empfahlen und, wie Gottsched, Achtung für die ältere vaterländische Poesie zu erwecken und die Deutsche Litteratur durch Uebersetzungen zu beleben suchten. Von Gottsched selbst aber ist kurz vorher nur bemerkt worden, dass er auf die Dichter der ersten Schlesischen Schule lobend hinwiess. Dadurch könnte also leicht eine grosse Zweideutigkeit entstehen. Bodmers Hauptverdienst bestand aber insonderlich darin, dass er das Gedicht von der Niebelungen-Noth zuerst wieder ans Licht rief und die Manessische Sammlung der Deutschen Minnelieder zuerst drucken liess. — Als ein Beispiel von der musterhaften Präcision und Bestimmtheit in der Charakteristik der bedeutendsten Männer wollen wir das S. 221 gegebene hervorheben: „Friedrich Gottlieb Klopstock fühlte zuerst die hohe Bestimmung der Poesie. Indem er Religion, Vaterlandsliebe und Alles, was seine grosse und edle Seele bewegte und erfüllte, zu Trägern seiner Dichtungen machte, sich gewissermaassen eine neue poetische Sprache und neue rhythmische Formen schuf, gab er ihr nicht nur wieder einen ihrer würdigen Gehalt, sondern er zog sie auch von der einseitigen Nachahmung Französischer Vorbilder ab, und enthüllte ihr die Wege, auf welchen allein sie sich ihrem wahren Ziele nähern konnte. Wenn er selbst dieses vielleicht niemals ganz erreichte und sogar in der Wahl und Behandlung seiner Gegenstände, so wie in den Formen, in die er sie kleidete, in manchen neuen Irrthum verfiel, während er die Vorhandenen zu zerstören suchte, so kann es doch niemals hoch genug angeschlagen werden, dass sein Streben von Anfang an dahin gerichtet war, ein *Deutscher* Dichter im vollen Sinne des Worts zu werden, und dass der hohe Ernst, die edle Begeisterung und der würdige Stolz, womit seine Dichtungen durchdrungen waren, die Deutschen zuerst wieder mit dem Gefühl ihrer Würde erfüllte.“ — Es hätte vielleicht noch besonders hervorgehoben werden sollen, dass Klopstock ein unversöhnlicher Feind des Reimes war, und diesen als etwas Barbarisches und als ein leeres Wortge-

klingel betrachtete. Dieses Vorurtheil hat denn auch bewirkt, dass der grosse Mann das Wiederaufleben unsers National-Epos von der Niebelungen-Noth nicht mit dem Enthusiasmus aufnahm, den er sonst für alles Schöne und Grossartige fühlte, — Er, der am ersten im Stande gewesen wäre, das poetische u. phantasiereiche Leben des Deutschen Mittelalters in verjüngter Gestalt hervortreten zu lassen: wenigstens würde er dadurch weit volksthümlicher geworden sein, als durch das Studium der kalten nordischen Mythologie, die er an die Stelle der Griechischen einimpfen wollte.

Das mag genug sein zur Empfehlung dieses ausgezeichneten gründlichen Buches, dessen Brauchbarkeit in den obern Classen von Gymnasien der Rec. selbst durch eigne Erfahrung bewährt gefunden hat, weshalb er dessen weitere Verbreitung aus ganzem Herzen wünscht.

Breslau, im Decbr. 1828. **Dr. *N. Bach.***

---

1. *Die Deutsche Litteratur* von *Wolfgang Menzel.* Erster und zweiter Theil. Stuttgart, bei Franckh 1828. 280 und 302 S. gr. 12. 3 Thlr. 12 Gr.

2. *Ueber Unsinn und Barbarei in der heutigen Deutschen Litteratur.* Ein gelegentliches Wort von Dr. *Th. Schacht*, Professor der Geschichte zu Mainz. Mainz, bei Kupferberg 1828. 193 S. 8.

Es ist an und für sich eine sehr erfreuliche Erscheinung, dass in einem verhältnissmässig kurzen Zeitraum zur Darstellung der Deutschen Litteraturgeschichte von verschiedenen Seiten her eifrige und von warmer Liebe zeugende Versuche gemacht worden sind, und der Eine entweder einen ganz eigenen, von dem des Andern völlig verschiedenen Weg eingeschlagen, oder die Ansichten des Andern berichtigt u. bestritten hat. Da nun obendrein, wie es scheint, das Publicum an dergleichen Forschungen den innigsten Antheil nimmt, so ist man zu der Vermuthung berechtigt, dass das Studium der vaterländischen Litteratur sowohl auf Schulen als auch unter Gebildeten den Geist der Nation lebendiger ergriffen hat, als je, und uns die heitersten Aussichten in die Zukunft eröffnet. Für unsre Gymnasien, wo vielleicht kein Zweig des Unterrichtes kärglicher bedacht ist und pedantischer behandelt zu werden pflegt, als gerade die Deutsche Sprache und Litteratur, ist durch Kobersteins Grundriss der Deutschen National-Litteratur (Leipz. 1827) ungemein Erspriessliches und Gründliches geleistet worden, dessen zweckmässiger Gebrauch gewiss überall Gedeihen und Segen um sich verbreiten wird. Zum Selbststudium dagegen und

zur belebenden Anregung dürfte nicht leicht ein Buch dringender zu empfehlen sein, als Wachlers schon früher erschienene Vorlesungen über die Deutsche National-Litteratur. Die Hoffnung zu einer zweckmässigen Chrestomathie aus allen Bildungsstufen der Deutschen Sprachdenkmale schimmert auch nicht mehr in sehr weiter Ferne, die, ohne Engherzigkeit und religiöse Parteilichkeit angelegt, ihres Zweckes gewiss nicht verfehlen wird. Dann erst, wenn die eigne Anschauung den Geist und das Gefühl des Lernenden lebendig ergreift und sein Urtheil bedingt, und wenn sein innerer Sinn statt eines todten Gerippes das Dasein eines beseelten, in fortwährender Entwickelung seiner Kräfte begriffenen organischen Körpers verspürt, dann erst wird die begeisternde Liebe für das köstlichste und unveräusserlichste aller Nationalgüter kräftig erstarken und segensreiche Früchte tragen.

Die Verfasser der vorstehenden Schriften haben nicht den engern Kreis der Schulen zunächst vor Augen gehabt, sondern vielmehr das grössere Publicum, ziehen aber eben darum doch die Aufmerksamkeit der Lehrenden auf sich, und üben also auch auf die Lernenden wenigstens mittelbar einen grössern oder geringern Einfluss. Die Schrift des Herrn Schacht ist erst durch Erscheinung der Menzelschen veranlasst worden, und beobachtet durchweg eine polemische Richtung. Es scheint daher dem Recensenten am bequemsten, den Gang, welchen Hr. Menzel eingeschlagen hat, nach Maassgabe der diesen Jahrbüchern gezogenen Schranken Schritt für Schritt zu verfolgen, dessen Behauptungen und Ansichten theilweise hervorzuheben und in Vergleich mit den Schachtschen Entgegnungen nach eignem Urtheil zu beleuchten.

Der Inhalt des ersten Theiles erstreckt sich auf die Masse der Litteratur, die Nationalität, den Einfluss der Schulgelehrsamkeit und der fremden Litteratur, auf den litterarischen Verkehr, auf die Religion, Philosophie, Geschichte, auf den Staat und die Erziehung; der zweite Theil liefert Betrachtungen über Natur, Kunst und Kritik. Wir haben also hier weniger eine möglichst vollständige Darstellung der Deutschen Litteratur von den frühesten Keimen ihrer allmähligen Entwickelung bis zu ihrer gegenwärtigen Gestaltung zu erwarten, als aphoristische Räsonnements über den gegenwärtigen Standpunct derselben in ihrem ganzen Umfange, wobei Hr. M. vom Leben ausgehen will, um beständig darauf zurückzukommen. „An diesem Ariadnefaden hoffen wir in dem Labyrinth der Litteratur uns zurecht zu finden. Indem wir uns im frischen Gefühl des Lebens über die todte Welt der Litteratur stellen, wird sie uns alle Geheimnisse aufschliessen müssen, ohne uns in den Zauberschlaf zu wiegen. Nur der Lebendige kann wie Dante die Schattenwelt durchwandern. Wir werden manchen Deutschen Professor darin finden,

der in bleiernem Rock mit rückwärts gedrehtem Halse nach dem grünen Leben zurückblickt, und nimmer aus der grauen Theorie herauskann u. s. w.“ (S. 11. 12.) An diesen wenigen Worten bemerkt man schon ein gewisses Haschen nach auffallenden Redensarten, nach geistreich und sinnvoll sein sollenden Witzeleien, nach naturphilosophischen Terminologien und dergleichen Sächelchen mehr, die erst im Verlaufe der Darstellung manchmal unangenehm auffallen. Hr. Schacht, dessen Büchlein übrigens auch einen etwas zu hochtrabenden Titel trägt, bemerkt hierüber gleichfalls S. 8 Folgendes: „Es regnet Sentenzen und witzige Antithesen, occidentalische und orientalische Bilder, und zwischendurch lassen sich orakelhafte, fast endlose Reden vernehmen, wenn er die Augen schliesst und das dissonirende Concert accompagnirt.“ Eine leicht fliessende Gewandtheit des Ausdrucks, ein gesunder und kernhafter Witz, ein scharfer Blick in die Natur des fraglichen Gegenstandes ist Hrn. S. keineswegs abzusprechen: aber in den Fehler, welchen er seinem Gegner vorwirft, verfällt er nicht selten selbst. Statt vieler stehe hier nur Ein Beispiel S. 120: „Wir wissen nicht, wer älter ist, Görres oder Tieck. Ist es jener, so kann er als Profet der künftigen Religion für den Täufer, und Tieck für — dürfen wir das hohe Wort hier aussprechen? — für den Heiland gelten.“ Solche Wortspiele mit dem Heiligsten ekeln einen nur an, und ihr Urheber scheint das Unschickliche selbst gefühlt zu haben. Man lässt sich so etwas eher in dem Flug des mündlichen Gesprächs von der Zunge fahren; aber der schriftlichen Darstellung, wo man mit den Worten genauer ist, muss es fremd bleiben. — Herr M. behauptet mit Recht, dass die Litteratur das Leben nicht nur umfassender, sondern auch reiner abspiegelt, als irgend ein anderes Denkmal; weil kein anderes Darstellungsmittel den Umfang und die Tiefe der Sprache darbietet. Auch das müssen wir Hrn. M. zugestehen, dass das Leben als unbegrenzt über der begrenzten Sprache steht. Seine Tiraden aber gegen die neue Litteratur, gegen die Schreibenden und Lesenden, so viel Wahres sie auch in gewisser Beziehung enthalten mögen, sind doch im Allgemeinen übertrieben und aus der Luft gegriffen: er greift die Schattenseiten auf und schiebt die Lichtpartien in den Hintergrund, und das heisst nur mit Einem Auge sehen, wie es sich für den ruhigen und besonnenen Forscher der Geisteserscheinungen nicht geziemt. All' diese Greuel nun, wie er sie darstellt, gibt Hr. M. der Erfindung der Buchdruckerkunst Schuld, deren heilsame Wirkungen nur einem excentrischen Gefühl und einer auf Kreuz- und Querwege abgestreiften Einbildungskraft entgehen können. Hr. M. zieht los auf die unzählige Masse der schon gedruckten Werke, vergisst aber dabei, dass es nicht leicht irgend einen Zweig des Wissens gibt, worüber nicht schon weiland die Griechen und

Griechlein ohne Buchdruckerkunst mehr als Ein Buch geschrieben hätten, selbst die edle Kochkunst nicht abgerechnet, wenn es auch etwa noch keine Gravatiana u. dgl. gegeben haben sollte. Wenn uns aber Hr. M. ein Volk aufweist, wo sich das *Leben* herrlicher und glänzender entfaltet hat, als bei den alten Hellenen, magnus mihi erit Apollo. Wozu soll auch das beständige Schimpfen und Schreien: halte er sich lediglich an seinen Gegenstand, und stelle die Sache ohne alle Tinten und Schminken so dar, wie sie sich dem ruhigen Beobachter von selbst zeigt. Doch alle diese Räsonnements lässt man sich noch gern gefallen; aber wenn man erst sieht, wie keck Hr. M. auf die Verdienste andrer achtungswerther Männer, welche vor ihm die Deutsche Litteraturgeschichte behandelt haben (z. B. Wachler) herabblickt, um sich, den auserlesenen Propheten der unversiegbaren Weisheit, desto höher zu stellen; dann möchte man vor Ungeduld platzen. Die Leser mögen selbst urtheilen nach dem S. 17 befindlichen Pröbchen: „das Bedürfniss nach einem Ueberblick ist immer dringender geworden, je mehr uns die Bücher von allen Seiten über den Kopf zu wachsen drohen. Man hat desshalb schon längst jene periodische Litteratur zugerüstet, die als administrative Behörde die anarchischen Elemente der schreibenden Welt bemeistern soll; diese numerirenden, classificirenden, conscribirenden, judicirenden Bureaux sind aber selbst von der Anarchie ergriffen und in das allgemeine Chaos unaufhaltsam fortgerissen worden u. s. w.“ Doch lässt er Lessing, Herdern und Schlegeln (welchem von den beiden Brüdern? — oder nennt er etwa den Friedrich κατ' ἐξοχήν so? Man sollte beinahe glauben, wenn man andre Stellen in Erwägung zieht) Gerechtigkeit widerfahren, die er wenigstens nicht unter seine Füsse gestellt hat. Hr. M. jedoch sitzt auf dem Delphischen Dreifuss, von dem herab seine Weissagungen ertönen S. 19: „Im Gewühl des Lebens selbst, gegenüber so mannigfachen und dringenden Interessen und unwillkührlich davon ergriffen, mögen wir zu einer Partei stehen; *auf der Höhe der Litteratur aber kann nur ein freier unparteiischer Blick in alle Parteiansichten befriedigen.*“ Und diese Befriedigung wird uns Herr M. gewähren! „Grosses Unternehmen! (entgegnet S. 8 Hr. S.) und mit welcher Keckheit, mit welchem Selbstgefühle tritt es auf! — Hoffentlich meint er es ernstlich; und gesetzt, er erringe alsdann nur zur Hälfte das Ziel — das er sich vorgesteckt, — wir sind genügsamer Natur, wir wollen nicht halb so viel Ansprüche an ihn machen als er in uns zu erregen dreist genug ist. Himmel! wie bunt sieht es aber in den zwei Bänden aus! u. s. w.“ —

Dass Hr. M. die Deutschen andern Nationen gegenüber im praktischen Leben für unbehülflicher u. darum auch ihre Schriften für unpraktischer hält, ist weder eine neue, noch eine ganz

unrichtige Ansicht, obgleich sie noch vielfältigen Modificationen unterworfen ist. Auch eifert er mit Recht gegen die sogenannten Puristen und Wortstempler, die sich bei ihren Neuerungen an den innern Organismus der Sprache weiter nicht sonderlich kehren, sondern die Sprache nach ihrem Gutdünken modeln und radbrechen: dagegen preist er auch den wahren Purismus, wie ihn schon Luther kräftig gehandhabt. — Dass der Einfluss der Schulgelehrsamkeit auf die Litteratur sehr bedeutend sein müsse, ist nicht in Abrede zu stellen: war er es doch auch in Griechenland und Latium, und überall, wo Kunst und Poesie nicht schon im Keime erstickt ist. Wenn aber Hr. M. diesen Einfluss nur unter uns Deutschen so bedeutend finden will, dagegen viel weniger unter den Engländern und Franzosen, dann befindet er sich in einem ausgemachten Irrthum. In England wird noch heutzutag die Schulgelehrsamkeit mittelst Birkenruthen bis aufs Blut eingebläut, während in Deutschland die Lehrmethode doch wenigstens im Allgemeinen eine humanere ist. Allein Herr M. construirt sich seine Ansichten über Litteratur gewöhnlich so, wie sie gerade in seinen Kram passen: „Unsre Schriftsteller *orakeln* gar zu gern und suchen einen gewissen Nimbus um sich zu verbreiten, und den Leser zu mystificiren, wie der Geistliche den Laien, der Schulmeister seine Schüler. In England und Frankreich befindet sich der Autor gleichsam als Redner auf der Tribune, und gibt sein Votum ab, als in einer Gesellschaft gleicher und gebildeter Menschen. In Deutschland predigt er und schulmeistert.“ Was soll nun wohl hiermit gesagt sein? Hr. M. mystificirt sich und seine Leser (falls ihm das letztere gelingt), und indem er ein Luftschloss auf das andre baut, vergisst er über der Schale den Kern, über der Sauce den Fisch: einzelne Erscheinungen construirt er sich in seinem Gehirn zu allgemein durchgreifenden Wahrheiten. So sieht man jetzt nach Hrn. M. kaum einen Theologen oder Juristen, nur theoretische, juridische Philologen. Weiss er denn auch wirklich, welchen Unsinn er damit ausspricht? Wir glauben schwerlich. Sonst würde er sich solcher unlogischen Antithesen nicht bedient haben. Weiter: „Alle historischen Wissenschaften werden durch die philologisch - critische Gelehrsamkeit ungeniessbar gemacht.“ Das soll wohl ein Stich auf Niebuhr und ähnliche Historiker des ersten Ranges sein. Wenn aber Hrn. M.s Gaumen durch den Genuss zu vieler Süssigkeiten und Conditorwaaren verwöhnt ist, so gönne er doch wenigstens uns übrigen an kernhaftes Brot und kräftiges Fleisch Gewöhnten die verdaulichere Mahlzeit. Auch die classische Philologie kriegt einen derben Hieb: „Man verschwendet ein jahrelanges Studium, um die richtige Lesart eines alten Dichters ausfindig zu machen, der oft besser gänzlich stillgeschwiegen hätte.“ Was für unnützes Gewäsch, was für Hirngespinnste!

Zeige doch Hr. M. den Mann, der Jahre lang nichts anderes denkt und treibt, als das, was Er ihm unterschiebt. Gesetzt aber auch, es gäbe einen solchen, wäre er der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr werth, wenn er eine einzige Wahrheit ans Licht fördert, als ein andrer, der Lügen auf Lügen, Trugbilder auf Trugbilder häuft? Hat ferner die Wortkritik nicht gleiche Verehrer und Beförderer in England und Frankreich gefunden, wie in Deutschland? Doch wir überschreiten schon die Grenzen, um diese Seifenblasen platzen zu machen, windig a priori, windig a posteriori.

Den Trieb zur Nachäfferei unter den Deutschen schildert Hr. M. im Ganzen mit ziemlich richtigen Farben, und leitet daher den grossen Einfluss, welchen die fremde Litteratur von jeher auf die unsrige geübt hat. Dadurch jedoch, dass sich die Nachahmung nicht auf ein einziges, sondern auf mehrere Völker erstreckt, erhält sich ein gewisses Gleichgewicht, das den Schaden wieder gut macht. S. 46: „So hat die superfeine Convenienz der Gallomanie an dem derben Humor der Anglomanie, die regelrechte Gräkomanie an dem ausschweifenden Orientalismus, der flache Liberalismus an der mystischen Romantik sich aufreiben müssen, und diese wieder an jenen." Hr. M. hält die sonst für musterhaft geltenden Vossischen Uebersetzungen für nicht minder lächerlich, als die antiken Tragödien der Franzosen, und scheint treue prosaische Uebersetzungen der Dichter vorzuziehen. Mag Voss auch immerhin, namentlich in der Wortbildung, oft steif und ungelenk erscheinen, so bleibt doch Herrn M.s Vergleichung übertrieben und faselhaft, und wird hoffentlich nicht so viel Gewicht haben, um die ausserordentlichen Verdienste des unsterblichen Mannes um die Muttersprache zu schmälern oder gar herabzusetzen. Rec. verweist daher am liebsten auf A. W. Schlegels Beurtheilung in seinen verm. Schriften I S. 74 ff. — In dem Aufsatze über den litterarischen Verkehr halten gegründete und excentrische Aussprüche gleichen Schritt.

Da die *Religion* die höchsten Interessen des Menschen berührt, so macht Hr. M. billigerweise mit ihr den Anfang in seinen Betrachtungen über die Religion. Wir müssen in sein Erstaunen mit einstimmen, dass ein und dieselbe Nation mit gleicher Naturanlage, gleichen Schicksalen, gleicher Bildung u. auf demselben engen Boden zusammengedrängt, sich in so durchaus verschiedene Kirchen, ohne Rücksicht auf Stand und Bildung getrennt erhält; trösten uns aber mit dem Glauben, dass der echt christlich religiöse Sinn über die Form erhaben ist u. am allerwenigsten durch sie bedingt wird. Hr. M. spricht mit gebührender Achtung über das Mittelalter, verschweigt aber auch keineswegs die Schattenseiten desselben. Dagegen erhebt sich Hr. Schacht auf eine durchaus nicht billigenswerthe Weise:

er reisst nicht nur die Urtheile des Hrn. M. aus ihrem Zusammenhange heraus, und stutzt sie nach seinen Zwecken zu, sondern er verdreht und verfälscht sogar seine Ausdrücke, aus *Katholicismus* stempelt er *Katholicism*, aus *Mysticismus Mysticism*, aus *Protestantismus Protestantism* u. s. w. Mag Hr. S. solche fratzenhafte Formen für sich behalten, er schwärze sie aber nicht in die Rede Andrer ein, die ihre Ohren davor verstopfen. — Fernerhin stellt Hr. M. den gegenwärtigen Zustand der Christlichen Kirchen in Deutschland dar, freilich nicht ohne grelle Farben und Uebertreibungen. Andere Schilderungen dagegen sind vortrefflich gelungen und aus freier, über aller Engherzigkeit erhabener Ansicht entsprungen, wie z. B. S. 108 die Anspielung auf die heroische Duldsamkeit Pius VII, als des Repräsentanten der katholischen Kirche: „Unheilbar verwundet kann sie doch nicht sterben. Von einer Fülle innerer Ideen geschwellt, findet sie nirgends Raum. An Herrschaft und Liebe gewöhnt, findet sie keine Arme und keine Herzen. Wie der alte König Lear ward sie verstossen und musste betteln von den kaiserlichen Schwiegersöhnen und ward misshandelt, geplündert, gefangen, und sah die geliebte und verkannte Cordelia, des Herzens tiefen Glauben, grausam gemordet. Jetzt hat man sie endlich wieder befreit und ehrt ihr Alter und lässt sie wieder regieren unter einer falschen Vormundschaft. — Mit Liebe soll sie regieren, und die Sklaven, die sich ihr zum Dienste aufdrängen, kennen nur List u. Gewalt.“ — S. 133 handelt Hr. M. von den religiösen Erbauungsbüchern, womit Deutschland ordentlich überschwemmt wird, und kommt sodann auch auf die berüchtigten *Stunden der Andacht*, als deren Verfasser (ob mit Recht oder Unrecht, kann Rec. nicht entscheiden) er Zschokke angibt: „Wie schleicht dies matte, süssliche Gift einschläfernd in die Seelen und schmilzt Herzen und Nieren in einen weichen Brei. Eine gleissnerische Sprache fliesst wie Honig von den Lippen u. s. w.“ So hyperbolisch dieses Urtheil auch immer erscheinen mag, so enthält es doch manches Wahre, und selbst die Dickleibigkeit dieser Andachtsstunden zeugt von einem krankhaften Fiebergeschmack. Herr S. aber lehnt sich heftig dagegen auf, und nennt es eine *unartige Art*, womit Rec. nicht einverstanden ist, und sich bei dieser Gelegenheit eines Platenschen Verses aus der verhängnissvollen Gabel erinnert:

> D'rum liest sie nur dich, statt Goethe und statt Jean Paul,
> saalbadernder Clauren,
> Und blättert, anstatt in der Bibel, in euch, saalbadernde
> Stunden der Andacht!

Herrn Menzels Träume von einer durch Vermittelung des Pietismus vorbereiteten Vereinigung aller Confessionen in Eine

grosse Christliche Kirche hat Hr. S. in ihr gehöriges Licht gestellt. —

In den gegenwärtigen Zustand der Philosophie scheint Hr. M. manchen richtigen Blick gethan zu haben, wiewohl Goerres zu hoch gestellt sein dürfte. Auf der andern Seite dagegen eifert Herr S. wieder zu leidenschaftlich gegen Goerres, schildert ihn als einen *ἀλλοπρόσαλλος*, als einen wortschwülstigen und verworrenen Scribenten, als einen Schwärmer u. s. w. Hr. S. findet es ferner tadelnswerth, dass die philosophischen Lehren eines Schulze, Koeppen, Krug, Fries, Herbart u. a. gar nicht berücksichtigt worden sind. Es war aber Hrn. M. nicht darum zu thun, sämmtliche im Gebiete der Deutschen Philosophie geschehenen Leistungen umständlich zu erörtern, sondern ein treues Bild ihrer fortschreitenden Entwikkelung zu entwerfen und dabei nur der ersten Häupter (diess natürlich subjectiv genommen) namentlich zu gedenken.

Im Allgemeinen nennt Hr. M. die Erinnerung der Zeiten die *Geschichte*, und ordnet ihr die *Archäologie* und *Philologie* unter, die er als Kunde der bildlichen und schriftlichen Denkmäler bezeichnet. Wie unpassend das von Heyne zuerst eingeführte Wort *Archäologie* sei, um das Studium der bildenden Kunst zu bezeichnen, wollen wir nicht weiter erörtern, da die eigentliche Bedeutung und die Anwendung desselben bei Dionysios von Halikarnass klar in die Augen springt. Da aber die Philologie als eine selbständige Wissenschaft zu betrachten ist, so hätte Hr. M. sie auch nicht verkrüppeln, und die Kunstgeschichte von ihr trennen sollen. Warum hat er sich als *ἀφιλόλογος* nicht lieber an F. A. Wolfs Darstellung der Alterthumswissenschaft gehalten? Hr. M. selbst sagt: „Die *Philologie* hat sich aber selbst zum Zweck gemacht. Sie hat das Studium der alten und aller Sprachen um ihrer selbst willen, nicht blos wegen des zufälligen Inhalts, zu ihrem Gegenstand gemacht. Es ist darin viel übertrieben worden, man hat den Sprachgelehrten zu viel Einfluss eingeräumt, und nur zu oft über der Form den Inhalt vernachlässigt u. s. w.“ Oder wähnt er etwa durch eigne Auctorität das auf einen Felsen errichtete Gebäude umzustürzen und die im Schweisse des Angesichts errungene Freiheit der Philologie aus den drückenden Fesseln der Theologie und ähnlicher Disciplinen wieder unter ihr früheres Joch zu beugen? Man sollte beinahe glauben; denn er schildert die Philologen als eine stolze aristokratische Kaste, und hält ihren Einfluss auf den Unterricht zum Theil für so verderblich, wie den der äussern Gebräuche auf den Gottesdienst: wie dort die wahre Andacht unter mechanischen Spielen untergegangen sei, so hier das wahre Denken, die echte Bildung unter dem mechanischen Auswendiglernen blosser Formen. Den Hauptgrund hiervon findet er darin, dass die Mehrzahl der Philologen bei

Erklärung der alten Classiker vorzugsweise nur auf die Grammatik sehe, und den Geist, die Schönheit, den historischen, philosophischen oder ästhetischen Inhalt jener Alten nur in elenden Noten nebenbei berühre. Als Beleg hierfür verweist er auf die Ausgaben. Wenn Hr. M. keine besseren Philologen als Lehrer der Jugend kennen gelernt hat, als solche, die den Geist über der Form rein vergessen, so lässt sich sein Ingrimm recht gut entschuldigen; denn seine eigne Bildung hätte ja dabei am meisten gelitten: es ist ihm beinahe ebenso ergangen, wie einem Menschen, dem pietistisch schwärmerische Theologen den Kopf umnebelt, oder dessen gerechte Sache habsüchtige Juristen verdreht, oder welchen quacksalbernde Aerzte zu Tode curirt haben. Die Gebrechen der Einzelnen aber können die Idee an und für sich nicht verdammen, welche einer Wissenschaft ursprünglich zum Grunde liegt. Und was nun die Ausgaben der alten Auctoren anlangt, so muss hier wie überall das Gute vom Schlechten gesondert werden. Hr. M. weiss aber nicht, was er spricht, und er scheint die besseren Leistungen der Philologen gar nicht zu kennen, sondern höchstens etwas davon gehört zu haben. Er vermisst unter andern die Darstellung der Schönheiten in den Schriften der Alten: als ob diese nicht jeder gesunde Leser mittelst seines eignen Gefühls selbst herausfinden könnte, und erst von Andern darauf gestossen werden müsste! Lebt denn die Idee des Schönen nicht in unsrer Seele, und bedürfen wir zum reinen Genuss desselben erst eines Andern, der es uns vorkaut und vorkostet? Ganz anders verhält es sich mit dem mündlichen Vortrag des Lehrers, der den Sinn für Schönheit in dem Lernenden erst zu wecken und zu beleben hat; und doch muss auch hier ein feiner Tact, ein einziger Schlag, der den göttlichen Funken hervorlockt und in der Seele Feuer fassen lässt, bei weitem mehr bewirken, als alle weitläuftigen u. schwülstigen ästhetischen Expositionen. — Eine wahre Infamie ist es, wenn Herr M. S. 197 behauptet: „Man hat in der neuesten Zeit in der Philologie ein bewährtes Mittel gefunden, den politischen Verwirrungen der Jugend zu begegnen. Man hat gefunden, dass nichts so sehr den Feuereifer niederschlägt, und zu blindem Gehorsam gewöhnt, als diese Philologie, die das beflügelte Genie an den Bücherschrank kettet, und den Scharfsinn in die Grammatik, die Neuerungssucht in Conjecturen ableitet." Wenn ein gründliches und gediegenes Studium, sei es in welcher Wissenschaft es wolle, allerdings den phantastischen und schwärmerischen Hirngebilden einer über ihre Schranken hinaus irrenden Jugend am besten begegnet; so kann in dem vorliegenden Fall die Philologie allerdings als ein heilsames Mittel gegen alle Auswüchse einer verdrehten Phantasie betrachtet werden. Es würde nichts schaden, wenn die Philologie Hrn. M. seine Flügel etwas stutzen

wollte, damit er hinführo nicht mehr gleich Phaethon sich in eine Region emporschwingen möchte, aus der er zuletzt doch in die Tiefe hinabstürzen muss. Hrn. Menzels unsinnige Eintheilung der Geschichtsforscher in: 1) *Protestanten und Liberalen nebst den classischen Philologen*, 2) *Katholiken*, *Servilen*, *Royalisten nebst den orientalischen Philologen*, 3) *die geringe Anzahl derer*, *welche die Geschichte unparteiisch auf dichterische Weise* (d. h. wohl nach der Identitätsphilosophie aus ihr construiren, was eben genehm ist) *als ein Epos oder gleichsam naturhistorisch als einen Organismus betrachten*, ist von Herrn S. gebührender Maassen abgefertigt worden S. 25. „Wer von den Historikern orientalische Sprachen treibt, muss schlechterdings die zweite Cocarde aufstecken und als Katholik und Serviler dienen, sich für die ideale Herrlichkeit des Mittelalters schlagen und bei der Erbsünde zu Tische gehen. Der aufrichtigste Katholik, sobald er überzeugt ist, dass die Anbeter des Mittelalters mit Visionen zu thun haben, muss schlechterdings unter die protestantische Zunft. Der Servile muss in den Liberalen und dieser in jenen sich verwandeln, je nachdem sie verschieden über das Dasein einer heiligen Urwelt denken. Keiner kann seinem König anhängen und ein Freund der Monarchie bleiben, der zugleich Vorliebe für Studien des classischen Alterthums hat." — Dergleichen Folgerungen dürfte leicht Jeder aus Hrn. Menzels Darstellung zu ziehen sich gedrungen fühlen, wenn er es mit Consequenz zu thun hat. Sowie aber Hr. M. das Mittelalter in jedweder Hinsicht zu hoch stellt, so lässt es Hr. S. wieder zu tief sinken; woraus sich die Einseitigkeit der Auffassung an beiden Männern leicht erklären lässt. Medium tenuere beati. Gutes und Böses erscheint hier, wie in jedem Zeitalter, neben einander, und Eins muss das Andre wieder ausgleichen. Hr. S. unterfängt sich sogar in wenigen Zügen ein Portrait des Mittelalters nach seiner einseitigen Auffassung also zu entwerfen: „Im Anfange ein roher wilder Bube, hinlänglich dumm und gehorsam den Priestern; allmählig klüger und von Zweifeln berührt; wegen Ungehorsams mit Bannruthen gezüchtigt, doch trotzig und bald hie und da sich widersetzend wie ein freiheitlustiger Jüngling; zuletzt ein Mann, im Besitz von Kenntniss, wovor die Priester erschrecken, und von Kraft, die der Bannruthe spottet." — So geht es fort, und es kommt dabei ein Bild heraus, das nur in Hrn. Schachts aufgeregter Phantasie sich wieder abspiegelt, in der Wirklichkeit nun und nimmermehr. Auch beliebt es Hrn. S. einzelne Fragen über gewisse Puncte aufzustellen, die zum Theil äusserst lächerlich erscheinen, wie z. B. *Vielleicht waren die Frauen im Mittelalter schöner als jetzt?* Die Antwort ist *nein*, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil die erhaltenen Bildwerke dieser Zeit nicht so schön sind, wie die heutigen. Was

müssen doch die Homerischen Göttinnen und Frauen für Wundergestalten gewesen sein, wenn wir sie nach einem ξόανον beurtheilen sollen! Auch die Schilderungen der Minnesänger führt Hr. S. als Gegenbeweis an: darauf ist wohl mit weiter nichts als mit der Bitte zu antworten, dass er diese zunächst etwas genauer ansehen und studieren möge. Das Ideal der reinsten und schönsten Weiblichkeit ist nirgends mit solcher Tiefe aufgefasst worden, als gerade in den Minneliedern, und hat sich in keiner Zeit inniger mit der allgemeinen Denkungsart verschmolzen, als im Mittelalter. Einzelne Beispiele entgegengesetzter Art sind allerdings als Ausnahmen zu betrachten, stossen aber darum die Regel selbst nicht um. Das Gold, wenn es in seiner grössten Reinheit erscheinen soll, wirft auch Schlacken ab. Selbst die erhabene Idee, welche den Kreuzzügen zum Grunde lag, glaubt Hr. S. herabzuwürdigen, weil es (wie es ja in der Natur jedes Krieges liegt) an einzelnen Zügen von Gemeinheit, Neid, Grausamkeit, Habsucht, Unzucht u. s. w. nicht fehlt.

Was Hr. M. über den *Staat* beigebracht hat, wollen wir hier unerörtert lassen. In der *Erziehung* aber geht er von zwei Hauptprincipien aus, das eine, wornach die Kinder für die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse, das andere, wornach sie zu höheren Idealen der Menschheit herangebildet werden sollen. Als Vertheidiger des ersteren werden angeführt Goethe, Steffens und andere, des letzteren Fichte und Jahn. Hr. M., der Alles gehörig einzucastiren versteht, bürdet die erstere Ansicht dem Katholicismus auf, die andere dem Protestantismus. Uebertreibungen auf der einen wie auf der andern Seite müssen gleich schädliche Wirkungen äussern; die Wahrheit liegt auch hier wieder in der Mitte. Und wenn Hr. M. die ideale Ansicht der Erziehung ganz in das Reich der Träume verweist, so muss er wahrscheinlich selbst noch keinen rechten Begriff davon haben. Auch ist es unrichtig, dass er in Goethe lediglich einen Vertheidiger der praktischen Ansicht erblickt: der Mann versteht besser, als unser pädagogischer Kritikus das Ewige mit dem Zeitlichen in Einklang zu bringen, und manche seiner pädagogischen Aeusserungen hat gewiss eine tiefere Bedeutsamkeit, als man auf den ersten Augenblick glauben sollte. Die Ideale des Lebens regen sich nie kräftiger und edler in unserer Seele, als gerade in der Jugend; und wir sollten diesen einzigen Funken, der vom Himmel stammt, nicht hegen und pflegen, sondern schnöde genug sein, die Jugend bloss zum Genuss der Gegenwart heranzubilden? Ein reger, lebendiger Schwung nach dem Höchsten muss stets in jugendlichen Seelen erhalten werden: ihre nächsten Umgebungen bleiben ihnen dabei nicht fremd, und gewinnen nun eine mehr als alltägliche Bedeutsamkeit. Eine richtige Bemerkung ist es, dass einerseits nächst den philologischen Studien der gründliche Unterricht in der

Geschichte, Geographie, Naturlehre und Mathematik ein grosser Fortschritt der neueren ist, andrerseits aber auch die Jugend unter der Last neuer Unterrichtsgegenstände zu sehr erdrückt wird, so dass ihr kaum vergönnt ist, frei und ungehindert aufzuathmen. Gymnastische Uebungen unter Aufsicht eines wissenschaftlichen u. besonnenen Lehrers scheinen ein dringendes Bedürfniss zu sein, um dem Geiste mehr innere Lebendigkeit und dem Körper mehr Kraft zu verleihen. Die Musik und Gymnastik will auch Hr. M. in den Kreis des Unterrichtes aufgenommen wissen, und meint, dass die erstere noch weit entfernt sei, zu dem ihr gebührenden Rang unter den Mitteln der Erziehung erhoben zu werden. Billigerweise hätte er hinzufügen müssen *nicht überall in Deutschland;* denn im Königreich Preussen gehört die Musik ausdrücklich zu den Unterrichtsgegenständen; und Rec. kann versichern, dass man es wenigstens auf den katholischen Gymnasien Schlesiens theilweise sehr weit gebracht hat. Hier ist übrigens dieses Bildungsmittel schon ein altes, und das mit dem Leopoldinischen Gymnasium in Breslau verbundene Convictorium hat seit seiner Stiftung in dieser Beziehung Rühmliches geleistet. — Mit Recht wird der unermessliche Wust von Kinderschriften als eine wahre Sündfluth liederlicher, von aussen gleissender, von innen hohler Fabricate geschildert, wogegen die Mährchen eine echte Kinderpoesie genannt werden.

Das Capitel über *Kunst* (Band 2 S. 45—292) wird mit dem Ausspruche eröffnet, dass, so weit wir die Geschichte unseres Volkes verfolgen könnten, ein tief poetischer Zug durch dasselbe gehe. Die höchste Blüthe in der Kunst entfaltet die *Poesie*, die am tiefsten das menschliche Herz erschliesst und wieder am tiefsten wirkt: „Was keiner Kunst gelingt, das Innerste des Menschen bis in die geheimsten Gedanken und Empfindungen zu spiegeln, vermag allein die Poesie, und dies giebt ihr die Macht über die menschliche Seele, der alle Völker gehuldigt haben. — Völker wechseln, Staaten werden zertrümmert, ein Glaube verdrängt den andern, Irrthum wird, was einst als Wahrheit gegolten, die Werke der bildenden Kunst zerfallen in Staub, nur die Dichtungen überdauern die Stürme der Zeit und glänzen noch nach Jahrtausenden im ersten Jugendschimmer u. s. w." In solchen Schilderungen hat Hr. M. in der Regel grosses Glück, und wir könnten deren mehrere hervorheben, wenn hier der Ort dazu wäre. Die Bemerkung Hrn. M.s, dass der tief poetische Sinn unsers Volkes sich gerade da am innigsten ins Leben selber verliert, wo uns die Denkmale fehlen, fertigt Hr. S. auf eine höchst triviale Weise ab: „Wahrscheinlich lagen unsre Altvordern gar zu anmuthig auf der Bärenhaut am Heerde und beim Würfelspiel, und wer sich raufte und auf Beute oder Blutrache auszog, that es allein nach sitt-

lichen Motiven, oder mit vollendeter Durchführung des Plans u. s. w." Als ob lediglich darin der poetische Sinn bestünde! Hr. M. hat doch die Denkmale der älteren Poesie etwas besser studirt als Hr. S., der wenig oder gar nichts davon zu verstehen scheint. Sowie man aus den historisch überlieferten Homerischen Gesängen auf die ungefähre Beschaffenheit der vorhomerischen Poesie einen Schluss ziehen kann, so steht uns ein ähnliches Verfahren im Nibelungenliede, im Heldenbuche u. a. zu Gebote, ja wir haben sogar noch etwas voraus, indem das Hildebrandslied uns die älteste Form der Deutschen Poesie vorzeichnet. Und sollte sich nicht Jeder bald überzeugen, dass Brunhild, die nordische Jungfrau, zu vergleichen der Hellenischen Hippodameia, uralt und echt Germanisch, uns ein Bild der ältesten, noch heidnischen Poesie gewährt? — Auch die Aeusserung, dass die Deutschen im Mittelalter die ersten gewaltigen Züge der innern Welt in der riesenhaften und ewigen Steinschrift der Natur entworfen haben, ist von Hrn. S. nicht nur missverstanden, sondern auch verdreht worden, wenn er S. 99 entgegnet, Hr. M. suche in den Strassburger und Cölner Domen nicht die Kunstfertigkeit, den Verstand und Schönheitssinn der Steinmetzen, sondern eine Offenbarung der Natur, der es beliebte, hier Dome, dort Felshörner und Gletscher entstehen zu lassen. Dass die Riesenbauten des Mittelalters gerade durch ihre ungeheure Kraft und Dauerhaftigkeit mit der Natur gleichsam zu wetteifern scheinen und demnach als eine ganz eigne Naturerscheinung gelten müssen, ergibt sich aus der Betrachtung des Ganzen, das uns ein Ebenbild von der organischen Entwickelung der Pflanzenwelt gewährt. Wir verweisen desshalb nur auf Beisserées Darstellung des Doms zu Cöln. Ebenso falsch deutet Hr. S. die Ansichten über die Mittelhochdeut. Poesie, von welcher er selbst so gut als gar nichts verstehen mag. Indem Herr M. von A. W. Schlegels Unterscheidung der classischen und romantischen Poesie ausgeht, setzt er für die neuere Zeit im Wesentlichen drei Hauptschulen fest, die *antike*, *romantische* und *moderne*. Der Geschmack für antike Poesie äusserte sich bald nach dem dreissigjährigen Krieg, wo man auf das Mittelalter nur mitleidig herabsah. Den wohlthätigen Einfluss, welchen das Studium der Griechischen Dichter auf die Deutsche Poesie übte, hat Hr. M. richtig erkannt, aber auch die Caricaturen einer blinden Nachahmerei mit hellen Farben gezeichnet: „Auf den steifen Meistergesang, der das Mittelalter beschloss und schon die Römische und Griechische Terminologie aufgenommen, folgte die *Schlesische Schule*, die gleich der damaligen Französischen und Holländischen, von wo Opitz sie entlehnt, jenen seltsamen Parnass erschuf, da Apollo in der Perücke mit der Geige das Concert der hochfrisirten Musen dirigirte." Der Befreier aus den niedrigen Fes-

seln dieser fratzenhaften Nachahmerei und der darauf folgenden Alongenperücken-Poeterei war Klopstock, dessen unsterbliche Verdienste von Hrn. M. gebührend anerkannt werden. Er hat den Ausdruck gereinigt und veredelt, und wenn er in Behandlung der Form das Meiste nur vorbereitet hat, so behauptet er doch seine grosse Bedeutung darin, dass er zuerst der antiken Welt zwei Ideen entlehnte, die der damaligen Deutschen Poesie gänzlich abhanden gekommen waren, Vaterland und Religion. An J. H. Voss dagegen versündigt sich Hr. M. auf eine gröbliche Weise. Es ist ein Leichtes, den Leu zu zauseln, wenn er sich zum ewigen Schlafe gelegt hat. A. W. Schlegels gegründete Ausstellungen an Vossens Uebersetzungen hat Hr. M., wie man bald sieht, zum Grunde gelegt, aber auf eine etwas malitiöse Art gesteigert und verzerrt. Wahr ist also Schachts Tadel S. 116. Von Lessings Schriften wird mit Recht gesagt, dass sie den Geist Griechischer Klarheit athmen, und dass er selbst scharf, keck und ein wenig grausam in der Litteratur aufgeräumt habe, wie Napoleon in der Politik. Ob aber Wieland den antiken Geist so rein erfasst und dargestellt habe, wie sich's Hr. M. denkt, müssen wir sehr bezweifeln. Ein klarer Fluss der Rede macht noch nicht das Antike aus. Wohl aber eigneten sich Herder, Göthe, Schiller, die Brüder Schlegel in höherem Grade die Vorzüge der Griechen an, und tranken aus dem reinen Quell des Griechischen Lebens. „Dürfen wir eine Vergleichung wagen, so ist Herder unser Plato, Göthe unser Homer, Schiller unser Sophocles. — Fühlt ihr nicht die sanfte Ionische Luft, wenn ihr seinen (Göthes) Wilhelm Meister, seinen Tasso, seine Iphigenie lest? Die spiegelhafte Klarheit seiner Sprache, die Unmittelbarkeit seiner Naturanschauung ist seit Homer noch von keinem wieder erreicht worden.“ — In der näheren Beurtheilung von Göthe zeigt sich Hr. M. etwas zu keck und absprechend. Hr. S. lehnt sich daher mit begründetem Recht heftig gegen ihn auf, und sucht dessen Urtheile in einem wohlgelungenen Dialog nach Gebühr abzufertigen. Den Kotzebue dagegen dürfte Hr. M. ziemlich richtig geschildert haben: „Göthe spielte mit der noch vorhandenen Unschuld des Jahrhunderts, wie sein Faust mit Gretchen, Kotzebue aber behandelte sie wie eine Kupplerin die Novize und konnte sie nur beflecken, ohne sie zu geniessen. Was seiner schmutzigen Leidenschaft unerreichbar war, das riss doch sein Neid herunter.“ Dass unter den Lyrikern Bürger und Hölty gleichsam abgedankt werden, ist wohl nur eine Grille des Hrn. M., und Hr. S. erwiedert mit Recht, dass nur favorisirte Recruten an ihren Platz gehoben werden. Den immergrünen Lorbeerkranz, der auf Bürgers Scheitel blüht, wird nicht leicht Jemand herabzureissen die Macht haben. Dagegen zieht auch Hr. S. auf eine

allzuparteiische Weise gegen **Tieck** los. Wenn doch in der Kritik die persönlichen Neigungen einer objectiven Auffassung nicht immer gleich vorgreifen wollten! Den tief gesunkenen Zustand der dramatischen Poesie in neuester Zeit haben beide Kritiker richtig eingesehen. Hr. S. erwartet ein Heil für sie in der dereinstigen Restauration des gänzlich verrückten Verhältnisses zwischen Ton- und Dichtkunst. — Gegen die heutige *Kritik* hat Hr. M. manche wahre und begründete Ausstellungen beigebracht.

Breslau im März 1829. Dr. *N. Bach.*

---

1. *Joh. Evangelist Kaindl:* ***Die teutsche Sprache aus ihren Wurzen***, mit Paragraphen über den Ursprung der Sprachen. Sulzbach. B. 1, 1815. LXIV u. 406 S. B. 2, 1823. IV u. 724 S. B. 3, 1823. 678 S. B. 4, 1824. 526 S. B. 5 (Register) 1826. 251 S. 8.
2. ***Ueber die Sprache.*** Heidelberg 1828. 360 S. 8. Rede dass ich dich sehe!

Wenn, wie man schon öfter bemerkt hat, viele Bücher nur darum ihres Zweckes verfehlen, weil die Verfasser sich die Gattung von Lesern, für die sie schreiben wollten, entweder gar nicht vergegenwärtigt, oder sie bald wieder aus den Augen verloren hatten, so trösten sich wol nur wenige Schriftsteller scheinbar so leicht wie der Verf. von Nr. 2 der S. 176 geradezu räth, „wo möglich kein Deutsches Buch zu lesen, das seinige natürlich nicht ausgenommen, welches, wie er sagt, so gut oder schlecht als jedes andere für die Wenigen geschrieben wurde, die jeden in ihr Fach schlagenden Druckbogen pflichtmässig durchlaufen, um wie man zu sagen pflegt mit der Zeit fortzugehn, d. h. in Deutschland mit dem Buchhandel." Vielleicht hätte er sich doch weniger leicht getröstet, wenn er bedacht hätte, dass Viele ihrer Pflicht schon genug gethan zu haben glauben, vielleicht auch gethan haben, wenn sie eine flüchtige Bekanntschaft mit den meisten neuesten Erscheinungen im Buch-en oder in der Litteraturzeitung machen.

Das erste Werk macht offenbar Anspruch auf eine genauere kanntschaft; schon sein Umfang macht eine vollständige Beheilung in diesen Jahrbb. kaum möglich, doch lässt es sich h in einer kurzen Anzeige so kennbar machen, dass jeder ser weiss, was er darin zu suchen habe, und ob das Gefune ihn befriedigen werde. Der Vrf., Benediktiner und ehealiger Archifar der Abtey Prifling, (seine andern Schriften und in Meusels Gel. Dl. verzeichnet) ist vor der Herausgabe des fünften Theiles gestorben, diess hat aber seinem Werke

nicht geschadet, da der Verleger, J. E. v. Seidel, nun diesen letzten Theil wie schon vorher den zweiten mit einer anpreisenden Vorrede versehen hat. Vor dem ersten Bande befinden sich die Paragraphen über den Ursprung der Sprachen, welche für die Beurtheilung und den Gebrauch des Ganzen sehr wichtig sind. Die Sprache des Vrf.s selbst hat eine alterthümliche Färbung, die besonders nach grösserer Regelmässigkeit der Bildungen strebt, und manche neue und erneute Wörter, z. B. gegliedet und doch Gliederung, stufengängig, sprichet, Vorstand, Aussprache nach dem Verschiese (nuance), weder—weder, Uebergabe (tradition), Verlurst, Gestabe, hier und dar, bei nahem, sich auskennen u. s. w.

§ 1. *Sprache* ist die Hörbarmachung des Gedachten durch gegliedete Laute — die Sprache ist das Eigenthum des Menschen. § 2. *Von der Aussprache.* Sprechen hat den geschärften Begriff von Brechen und heischet Anstrengung; vollendete und gesunde Werkzeuge sind unerlässlich. Mangel an tüchtigen Werkzeugen und an zureichender Anstrengung hat Abspannung, Weichheit und Spielarten in die Sprache gebracht. Die Ursprache ist kraftvoll und lebhaft, ihr Sanftes ist geistig ohne matt, fliessend und nicht schleichend; flau, nicht schlaff. *) Die gelindesten Sprecharten werden es in dem Gesange und im Schwunge der Dichtkunst nie so hoch bringen als es die Hebräische Spr. mit ihren stridulis vocibus (Hieronymus) gebracht hat. — Die Gliederung ist der Sprache wesentlich: immer darf sie die Milde nicht darstellen. Die Kürze der Grundlaute hat ihr Abschnellendes: sie schürzet die Sprache und erleichteret den Lauf. Wahre Ueberladung durch den Andrang der Konsonanten hat eine unverderbene Sprache nicht. Wie lahm wird die Aussprache des Teutschen, wenn das h, wie viele wollen, sprachwidrig hier und dar ausgestossen wird! § 3. *Die erste Sprache* ist das Werk des Schöpfers, nicht Menschenerfindung. Träumen, dass der Schöpfer dem geselligen Geschöpfe das unverschieblichste Bedürfniss, den Gebrauch der Sprache, vorenthalten habe, ist eine die Schöpfung entehrende Ansicht. Eine Sprache zu machen muss man zum voraus im Besitz einer Sprache sein. Alle andern Verrichtungen des Lebens würden über dem Sprachgeschäfte aufgehöret haben. Erfand der Mensch seine Sprache zur Lust, so lohnte es sich der Mühe nicht, erfand er sie als Bedürfniss, so würde dieses

---

*) Denn *flau* hat (vgl. Th. 3 S. 193 ff.) den Begriff: schlängelnd, [illegible]eifend, hin und wiederziehend, kreuzend, webend, schwebend, [illegible]ankend, wogend, zickzackrutschend, wankend, waschend, schwem[illegible], sich umthuend, faltig, bewegend, (und erst) in tieferer Stufe [illegible]att, 2) laulicht, 3) schaal (ausgeraucht, ausgeflogen u. s. w.).

die Ideen überraschet und erdrücket haben. Vielleicht gab es ohne Dasein der Sprache keinen Begriff von einer Sprache. § 4. *Ursprung der andern Sprachen.* Die Geschichte der Sprachen überzeugt, dass alle aus einer herkommen und keine in der Hauptsache sich dem menschlichen Geiste verdanke. Die Kinderlaute zeugen nur, dass sie als Kunstwörter der Ammenschaft sich mit den Menschenstämmen fortgewälzt und mehr oder weniger verbildet haben. § 5. *Ursprung der Teutschen Sprache.* Auch sie ist kein Menschenmachwerk; der Teutsche, der gebildet war, eh' er noch ward, nahm die Wurzen seiner Sprache aus der Ursprache — rückher ansprechende Beweise zeigen einen göttlichen mittel- oder unmittelbaren Ursprung der Teutschen Sprache. § 6. *Begriff des unmittelbaren göttlichen Ursprungs der Sprache.* Nach der Sündfluth war in die 150 Jahre nur *eine* Sprache, darnach entstunden mehrere, auch die beim Thurnbau zu Babel entsprungenen sind göttlichen Ursprungs; weder vernichtete der Schöpfer sein Werk, die Ursprache, weder schuff er neue Sprachen (Genesis 11, 7). Die *Wurzen* blieben, die von diesen hervorgehenden Formen blieben, aber Gott mischte *neue* Formen zu den alten, mischte, wechselte, verwischte einige Staben z. B. *u*, *l*, *t*, *r*, selbst in einigen Wurzen, die er diesem oder jenem Menschenstamme zu seiner Sprache beschied u. s. w. (Dass nur Sprachverwirrung, nicht Uneinigkeit der Baulustigen den Bau zerstöret, thut der Vrf. durch sieben Gründe, und durch Aegyptische und Griechische Berichte dar.) § 7. *Begriff des mittelbar göttlichen Ursprunges.* Die erste Sprache und die ersten Formen erhielten sich nicht immer ureinfach, unzählbare Ursachen wirkten progressife Abweichungen. Drehungen, Zusätze, Abrisse, Kürzungen, Wechsel verwandter Staben vorzügl. der Grundlaute mittelten bald neue Spielarten von Sprachen aus. Die Wurzen litten nichts im Wesen, die Formen litten wie die Farben vom Verschiese leiden, so folgte eine zweite Klasse von Sprachen aus Missstaltungen (die Griechische und Lateinische z. B. *)) und endlich

*) Zur Demüthigung der Philologen möge hier Pluche's Urtheil über die *Griech.* und *Lat.* Sprache (aus sr. Mécanique des langues 1751) stehen, welches d. Vrf. wie das Urtheil aller sr Gewährsmänner zu unterschreiben scheint: „Beide haben ihr Aufkommen von landflüchtigem Gesinde und Seeräubern, ihr Zunehmen von Wilden. Kaufleute aus Phönizien, Verlaufene aus Phrygien, Macedonien, Illyrien, Galater, Scythen, Verscheuchte, Rotten entwichener oder verbannter haben den Urgrund, den guten Boden der Gr. Spr. überkieset, erstecket, und den geschlachten Stamm einmal über das andre in die Wette misspfropfet. Die Lat. Spr. haben die Umbrier, die Gallier, die Sabiner, die Hetrusker zusammengestoppelt. Zuwachs erhielt dieses Latein

gar Aftersprachen aus Aftersprachen ganz ohne Wurzenspur, ohne richtige Progression, ohne Reichhaltigkeit (so die Französische u. a.). Dennoch ist ihnen auch in der Entwürdigung ein mittelbar göttlicher Ursprung nicht abzustreiten. § 8. *Unmittelbar göttlicher Ursprung der Teutschen Sprache.* Selbst die Verehrer der Teutschen Spr. haben sie aus andern Sprachen hervorgehen lassen, Wakius hat sie (1713) meist aus dem Celtischen oder Chaldäischen —, das Baierische vom Syrischen abgeleitet, O. Frank aus dem Persischen, andre aus der Scythen- und Slafensprache, ja Einige entblödeten sich nicht, sie aus dem Griech. und Latein. herzuleiten, freilich hat sie einige Aehnlichkeit mit allen. Dass die erste Sprache einzig die Hebräische ist kann für ausgemacht gelten — — vrgl. Thomassin. Gloss. Hebr. (! !) — auch die Teutsche ist unmittelbar göttlichen Ursprunges, weil sie mit ihr *ebenbürtig* ist, auf der Linie stehet, *die identischen Wurzen* besitzt und nur durch das Zufällige der Formen einen Unterschied begreiflich werden lasset. § 9. *Sprachwurzen.* Die Sprachwurzen sind Urwörter, unabgeleitet, Erstlinge der Sprachschöpfung, Schlüssel und Ursprung vollkommener Formen, in welche sie sich kleiden, in welchen sie leben und weben. Ein Sprachwurz ist *ein wörtlicher, untheilbarer, fruchtbarer Ausdruck einer verbandlosen Ansicht der Seele.* Die Wurzen gewähren die *Würde* der Sprache, gründen den *Bau* der Sprache, entdecken den *Gehalt* ihrer Wörter und sind das Mittel, die Reinheit d. Spr. zu sicheren. Man siehet die Nothwendigkeit der Wurzen und *was eine Sprache ohne Wurzen ist.* § 10. *Von den Wurzen der Hebräischen Sprache.* Jede Hebr. Wurz ist ein aus drei Staben bestehendes Urwort; in der Bibel sind sie nicht alle enthalten. Es ist zu vermuthen, dass die Fürsehung die individuellen Wurzen der ersten Sprache erhalten habe, deren einige schon in Formen anderer Sprachen aufgefunden worden sind. So könnte die Teutsche Spr. auf die Hebr. zurückwirken, so könnten radices inusitatae verificiret werden. § 11. *Von den Wurzen der Teutschen Sprache.* Jedes untheilbare Nebenwort dieser Sprache ist eine Wurz. Jedes Teutsche Wort rechtfertigt sich, wenn es eine Teutsche Wurz ansprechen kann. Wie es aber auch untheilbare Nebenwörter, die nur *Nachgepräg* oder Spielwurzen sind, gibet, so muss sich der Scharfblick des Sprachforschers entdecken, damit sie auf die Urwurz zurückgewiesen werden. Aus nicht primitifen Zeitwörtern entspringen die nicht primitifen Wurzen, aus primitifen Nebenwörtern ent-

unter der pflegenden Hand der Kampaner und Samniten, d. i. von eben so ungeschliffenen Leuten, die nirgend eine Stapfe von Witz und Wissen nach sich gelassen haben.“ S. 22. 23.

springen nicht primitife Nebenwörter, deren einige, wie *fern* dem *ferr*, den primitifen Eintrag thun. — Die Wurzen der Hebr. Spr. sind auch die Wurzen d. Teutschen, dieselbe Urgestalt, Untheilbarkeit, Bedeutung haben sie in beiden Sprachen z. B. Aff, Arm, Nack. Zu Babel wurden keine neuen Sprachen geschaffen, also müssen die Teutschen Wurzen die einzigen und ersten Wurzen, die identischen W. der Hebr. Spr. sein. Dergleichen identische Teutsch-Hebräische Wurzen sind so viele aufgedeckt, dass Hoffnung da ist, noch mehere Eroberungen zu machen. § 12. *Von der Wortforschung und Ableitung.* Die Entdeckung der Gesetze, nach welchen eine Sprache gemischet worden, ist der erste Gegenstand des Sprachforschers. § 13. *Von den Formen aus den Wurzen.* Formen hat d. Teutsche Spr. so viele als Theile der Rede. Diese Formen sind vollendete — vorübergehende Bruchstücke aus den Wurzen, welche weder selbstständig sind, weder vorübergehend (z. B. *an* von d. W. *ahn*, *aus* v. d. W. *aufs.*) Steigerungen der Neben-, Bey- und Progressionen der Zeitwörter; Bezüge bestehend in Geschlechts- und Empfindungswörtern etc. § 14. *Von der Hochteutschen Sprache.* Darunter versteht man jene T. Spr. die ihren 1) *Urstaben*, 2) *Urwurzen*, 3) *Urformen und* 4) *den Urgesetzen* der Anwendung dieser Stoffe unverrückt anhanget, kurz jene T. Spr., welche aus der Sprachverwirrung zu Babel gegeben worden ist. Dass sich d. T. Spr. dermal auf ihrer höchstenStuffe befinde, ist durch die einander widersprechenden Teutschen nicht entschieden. Stände sie aber dermal auf der höchsten Stuffe ihrer Reinheit, so würde sie sich bei dem Benehmen d. Teutschen nicht darauf erhalten können. Wer an ihr mit Aufsehen arbeiten will, fraget nicht nach dem *Aeltesten* sondern nach dem *Neuesten*, nach *Mustern*, nicht nach *Gründen*, und giebet sich Gesetze aus *Mundarten*, *Dichtern*, Kunstwörtern, Launen, spätteren Sprachen. Man glaubet an eine ewige *Perfektibilität*, an einen *Zeitgeist der Sprache* und freuet sich einer *ephemerischen* Sprache. Eine solche Behandlung mag zu den Sprachen der zweiten und dritten Klasse passen, d. Teutsche ist dadurch verloren. (Hier folgen ganz verschiedenartige Zeugnisse neben einander.) Bei der Menge der Dialekten und dem Streben in einer Dämmerung, von der ein erwachter Wanderer nicht weiss, ob sie dem Morgen oder dem Abende angehöre, ist für die Sprache nichts zu erwarten, als eine steigende Zahl der an ihr zu Rittern werdenden Teutschlinge, so lange man die Wurzen nicht zu Leitfaden haben kann: Die T. Spr. hat indessen die trefflichsten Schriftsteller, in deren Werken sich das Hochteutsche, mit dem Mundartigen verquicket, so gut ausnimmt, als das Urgriechische in den Meisterstücken der Alten, die es so geschmackvoll mit dem Mundartigen zu verbinden wussten. — Zuletzt bittet d. Vrf.

die Leser sich an *seinem Orthographie* nicht zu stossen — er bringe nicht alle Wurzen der T. Spr. vor, doch nehme er zweckmässig viele auf, und jede sei ein Beitrag."

Diese Zusammenstellung ist wol hinreichend, um die Ansicht d. Vf.s und somit den Geist des Buches zu bezeichnen. Ueber die Meinung von dem unmittelbaren göttlichen Ursprung der Sprache lässt sich freilich mit Niemand rechten, weil hier kein Beweis möglich ist. Unterz. scheint es jedoch nur ein Missverstand der göttl. Weisheit oder der göttl. Allmacht, zu behaupten, Gott habe dem Menschen bei der Schöpfung gleich eine vollkommen ausgebildete Spr. geben müssen; ihm ist eine solche nicht denkbar, ohne eine gleichzeitige vollkommene Ausbildung der geistigen Fähigkeiten des Menschen, und so fällt diese Meinung mit der Meinung derer zusammen, welche die ersten Menschen für hochgebildet in jeder Hinsicht halten und glauben die wildesten Völker jeder Zeit, denen jede Spur von Veredlung fehlt, wären nur nach und nach so herabgesunken. Anders aber ist es mit dem Thurmbau zu Babel, der hier eine so grosse Rolle spielt: die dortige Sprachverwirrung hat in die Ansicht des Vrf.s eine Verwirrung gebracht, die man bedauern muss, da neben dieser u. a. Seltsamkeiten viel Richtiges und Treffendes liegt.

Was das Wörterbuch selbst anbetrifft, so möchte man manches anders wünschen. Dem Vrf. scheint eine eigentliche Kenntniss der Deutschen Mundarten, namentl. des Niederdeutschen ganz abgegangen zu sein, woher denn manches Sonderbare kommt; dann hatte er auch die alte Deutsche Sprache zu wenig inne, oder versäumte doch die Anwendung, und so finden sich in den zahlreichen Ableitungen aus den Wurzen die verschiedenartigsten Bildungen der Reihe nach neben einander gestellt, ohne irgend eine Andeutung ob eine oder die andre Form wirklich vorhanden sei, entweder in einer Mundart oder im Altdeutschen. Dagegen geht dem Verf. das Ansehn seiner Gewährsmänner über alles, alles beweist und belegt er mit ihnen, daher auf einer Seite derselbe Name (z. B. Balder) mehrmals vorkommt. Das Ganze, besonders aber der erste Theil, leidet an unerträglicher Weitschweifigkeit, das Wortregister — was freilich dem Vrf. nicht zur Last fällt — hätte weit zweckmässiger eingerichtet sein können; aber am nachtheiligsten ist es der *freien* Forschung offenbar gewesen, dass der Vrf. sich gänzlich von dem Klange und der Bedeutung der Hebräischen Wurzen hat leiten und bestimmen lassen. Freilich sagt J. G. Gruber in d. Vorr. zur allg. Teutschen Synonymik 3 A. S. X: „Man kennt das Streben, alle Sprachen auf Eine Ursprache und besondere Sprachen auf ihre Stammsprache zurückzuführen. Wer nicht mit *Peter Franz Joseph Müller* den sonderbaren Gedanken hegt, dass die *teutsche* Sprache die Ursprache sei (die

Ursprache. Düsseldorf. 1815) der wird bei dieser auf den Stamm zurückzugehen suchen. Man hat auf das *Celtische*, das *Griechische*, das *Persische*, zuletzt auf d. *Sanskrit* zurückgewiesen, *) allein es fehlt noch gar viel, dass man einstimmig geworden wäre. Es ist gewiss heilsam, dass man alle Wege verfolgt, wäre es auch nur um zu sehen, wie weit und wohin sie führen, allein vor Voreiligkeit warnt mit Recht Grimm in der Vorr. zum 2. Thl. d. Teutsch. Gramm.“ Wir stimmen ihm vollkommen bei und fügen nur hinzu, dass es eben desswegen räthlicher scheint, solche Vermuthungen nicht gleich in grössern Werken durchzuführen und dem Geist der Deutschen Spr. Gewalt anzuthun. J. Ge. Wakius, der vor mehr als 100 Jahren (1713) behauptete, das Baiersche sei Syrisch, hat dafür nur den Namen eines Baierschen Idioten davongetragen (s. Fulde German. Wurzelworte S. 26) und doch hatte er wahrscheinlich eben so viel Recht, als sein Landsmann Kaindl. Verlassen wir die Vorstellung, dass die Ursprache göttliche Eingebung und somit vollkommen gewesen sei, so ist offenbar, dass dieselbe jetzt in Deutschland so wenig zu finden sei als in Indien, oder in Judäa, wenn man nicht etwa das Mittel des weisen Psammetichus (nach Herodot II, 2) aufs Neue anwenden wollte. Verwandtschaft der einzelnen Sprachen mag man nachweisen, die Ursprache aber möchte für uns eben so verborgen sein als die Lage des Paradieses, welches man auch in allen Welttheilen, in Schweden und unter dem Nordpol so gut wie in Kaschemir gesucht hat, und wenn Postel (Guil. Postellus Barentonius) diese Ehre des Nordpols durch astronomische und historische Gründe darthut, so möchte wol keinem Sprachforscher etwas Aehnliches beschieden sein. Hat man doch die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paare auch bezweifelt, warum will man nicht mehrere Ursprachen nebeneinander bestehen lassen, die *für uns* gewiss Ursprachen sind?

Der Verf. behandelt in den 4 Bänden 344 Wurzen, woraus hervorzugehen scheint, dass er unter Wurz etwas andres versteht als Fulde, der doch 2½—3000 Wurzeln in jeder Sprache annahm (German. Wurzelw. S. 41). Daher nennt er sie auch Urwurzen, schreibt sie aber zum Theil ganz wie in der gewöhnlichen Sprache. Es sind folgende:

1r *Band:* Ab, ach, acht, ad, ad, älb, aff, aff, ahm, ahn, ahn, ahr, all, alt, am, am, ams, and, ant, arg, arm, as, asp, auch, auf, aug, aufs. — 2r *Bd.:* baar, bah, bahn, bahr, ball, ball, bang, bann, band, barm, barr, bass, bass, batt, bau, bauw, baus, bes, bey, beii, beij, beifs, berg, bieg, biet, bill,

---

*) Gruber kannte also damals — die Vorr. ist vom 18. April, doch wol 1826 — unser Werk noch nicht.

blach, blach, bland, blau, blauw, blind, blod, blöd, bloss, bohr, boll, bos bös, boss, brach, brau w., breit, buhl, buhn, bunt, butt, däh, dahl, damm, damm, dau v, dau, v, dau v, — deck, dehn, deih, denk, derb, dick, doll, dorr, drang, dreh, dumm, dunn, durm (od. durr), durr, dus, eb, eck, eh, eich, eid, eif, eig, ei, ey, eil, eisch, eit, ell, ell, end, eug, (Nachw. v. eck,) err, ess, ert. — 3r *Bd.:* fad, fah, fahl, fahr, fahr, falg, fall, farb, fass, faul, fech, fig, fehl, fehl, fehl, feig, feil, fein, feiss (vulgo feist,) fett, ferr, feuch (t), flach, flau, v, foch, fohr, folg, frey, freis, fremd, frod, fromm, fromm fromm, fruh, fug, fuhl, fut, furt, gach, gahr, gall, geb, gehr, geil, gell gelb, gess, geud, giess, gill, glahn, glas, glatt, gam, grab, gram, gramm, gramm, grau w., gut, hach, hach, had, haft, hag, hahl, hahl, halb, hall, hall, hamm, harm, hart, has, hass, heb, hehr, heil, heim, hell, hend, heu (d. i. heuw), hinn, hoch, hohl, hohn, huhn, hutt, jahr, jamm, irr, kahl, hahr, kamm, kas, katz, keb, kehr, kann, keusch, komm. — 4r *Bd.:* lad, lahm, lau v, leb, leer, lieb, mach, mag, mah, mahl, mahn, mahr, mall, mann, marr, masch, mass, mauch, meh, misch, miss, mitt, mohr, muh, mumm, muth, nab, nack, nah, nahr, nall, narr, nasch, nass, nehm, neid, neig, neiss, nenn, nes, neu v, nied, nied, nug (genug), ob, od, oh, ohl, ohn, ohr, paar, pur, q. — rad, rag, rahm, rahn, raub, rauch, rauh rauv rauch roh, reg, reib, reif, rein, reis, reiss, rohr, roth, ruh, ruhm, ruhr, saal, saal, sag, sah, sahl, samm, satt, sauf, saug, saus, schaam, schab, schach, schad, schau v., scheel, scheh, schemm, schieb, schuh, schutt, seh, sehn, sehr, seig, seim, seit, sieb, sieb, siech, sied, siel, sitt, sohn, such, taub, taug, thau, theil, thum, thuv, tod, toll, toss (doss), umm, vall, wach, wahn, wall, weh, weid, weih, weil, weis, weiss, weit, wes, wied, wohn, wonn, wuhn, wuth, zab, zag, zau v, zier. —

Die Behandlung der einzelnen Wurzen ist, wie schon gesagt, ganz gleichmässig, aber sie kann, der Fruchtbarkeit der einzelnen gemäss, nicht gleich umfassend sein. Am bezeichnendsten für das Werk sind wol diejenigen, von denen mehrere gleichlautende vorhanden sind, z. B. die dreifache Wurz dau, fromm, fehl, und die hier angeführten zwiefachen.

Das Durchnehmen jeder einzelnen würde natürlich ein Buch hervorbringen: um des Beispiels wegen, wie der Vrf. durchgehends verfährt, möge die 318 Wurz *thum* (eine der kürzesten) hier stehn. Sie hat (Th. 4 S. 439 ff.) den Begriff: vollständig, ganz, mit Ein- und Zugehöre, umfassend, fertig, geründet, frey, betragend, begreifend, summatus, consummatus, gyrus, complexus, Bereich, in Raume gebracht, in sich haltend, gross. Die Hebr. Wurz ist תמם, perfectus, finitus est, defecit,

consumtus est, complexus, absolutus est, integer factus est. *Guarin. Weitenauer.*

Nebenwort: thumm, thummer, thummest.

Beiwort: d. d. d. thumme, thummere, thummste.

Erstes schwebes Hauptwort: Die Thumme, Thummheit,

Erstes klebes Hauptwort: Die Thumme, Thummung.

Zeitw. Thummen, magnificare, Notker bei Fulda 267, wo Tuomheit magnificentia und tuomen magnificare gelesen wird und ein (sic) Fingerzeig giebet, dass der Umlaut ü nicht Statt haben darf. Von Thumm ist das Bruchstück thum, wovon thümlich das ü wie andere mit *lich* geendete annimmt. Davon schreibet Schottel u. s. w. u. s. w. Denn das folgende sind nur Citate. Aber, fragt man, wo sind denn alle jene Formen? und sind sie nicht vorhanden, wozu dient die immer wiederholte Herzählung? Ich enthalte mich jeder weitern Anmerkung.

Diess ist so im letzten Theile, im ersten ist alles noch weit breiter und seltsamer, w. z. B. S. 47, wo die Namen Achates und Achedoros als Belege für die Bedeutung der Wurz „ach" Wasser angeführt sind und die ganze Stelle daselbst. So heisst es S. 63: „Vgl. *achter* belgisch, pone, a tergo Lateinisch. Spate haltet es auch für Teutsch obschon selten geworden S. 6, und für Sachsisch S. 16. Ather, Achter, und das Altpers. Achter s. Fulda S. 326. 27." Wie ist es möglich, so viel Worte zu verlieren? achter die niederdeutsche Form für after, nach, hinter, sollte einem Sprachforscher wol bekannt sein, da es ja nach der Regel (ft in cht) verändert ist, so Lucht, Schacht für Luft u. s. w. und Lachter für Klafter ist selbst in die Schriftsprache übergegangen. So sind viele Gewährsmänner Beispiele und Beweise, die nichts oder nur das Gegentheil beweisen, Sprüchwörter, Bibelstellen u. s. w., bei denen man in ein gerechtes Erstaunen geräth: das hat das Buch vertheuert und fast unbrauchbar gemacht; ein Auszug wäre weit zweckmässiger gewesen, jetzt kann es nur denen dienen, die geneigt sind, Schritt vor Schritt zu folgen und nach andern Quellen und mit eigner Ueberlegung alles Dargebotene zu sichten, und das Gute aufzubewahren, das Falsche zu berichtigen oder zu streichen. Dem eigentlichen Sprachforscher möchte es nur sehr wenig Ausbeute geben. Schade dass der gelehrte und denkende Vrf. manche neuere Werke entweder nicht gekannt, oder verschmäht hat. Warum d. jetzige Verleger auf dem umgedruckten Titelblatt des ersten Bandes den Wahlspruch: „Willst du den Geist des Vaterlandes bilden, so bilde seine Sprache" weggelassen hat, kann Unterzeichneter sich nicht erklären.

Eine Schrift ganz andrer Art ist die zweite. Sie enthält folgende Abtheilungen. S. 1—36: Ueber den Rhythmus; S. 37—182: Ueber die Sprachreiniger in drei Paragraphen; S. 185—246: Wodurch bildet sich eine Sprache; S. 248—320:

Die Rückschritte der Poesie, und endl. — 300: Stylübungen; Einfälle, Anekdoten meist politischen Inhalts.

Untz. müsste viele Seiten abschreiben, wenn er alles Wahre, Treffende, Scharfsinnige, Witzige, was in den drei letzten Abschnitten enthalten ist, anführen sollte: der Vrf. scheint in seinem Eifer für Vaterland, Recht, Oeffentlichkeit, Freiheit oft zu weit zu gehen, aber es ist ein schöner Eifer; er scheint oft zu strenge, ja ungerecht gegen manche Erscheinungen voriger und jetziger Zeit in Deutschland, aber seine Strenge, seine Ungerechtigkeit selbst scheinen aus Vaterlandsliebe entsprungen zu sein, und dabei ist das Ganze in einem reinen und kräftigen Deutsch geschrieben. Alles das ist anders im zweiten Abschnitte „*die Sprachreiniger*“, der Seitenzahl nach dem bedeutendsten des ganzen Buches; man sollte es für ein früheres, unreiferes Erzeugniss d. Vf.s halten. Zwar fehlt es auch nicht an guten, gelungenen, namentl. witzigen Stellen (z. B. S. 211, 224 ff.); allein hier, wo es gilt, gründlich, nicht bloss witzig zu sein, sieht man zu deutlich, dass der Vrf. nicht auf festem Boden steht, dass er sich zu wenig mit seinem Stoffe vertraut gemacht hat (was den Staat anbetrifft überlasse ich andern). Spottet er über die Deutschen wie die Königin Christine über die Gelehrten, dass sie zwar alle Regeln wüssten, aber sie durchaus nicht anzuwenden verstünden, so hat er hier durch sein eignes Beispiel seine Gelehrsamkeit und Deutschheit glänzend erwiesen. So lange er vom Allgemeinen spricht, hat seine Rede die vorhin erwähnten Eigenschaften, sobald er sich zum Einzelnen und Besondern herablässt, ist er verloren, und man weiss nicht, täuscht er sich selbst, oder will er seine Leser täuschen. Das Verderbniss der Deutschen — *nicht abgestorbenen sondern kräftig lebenden und treibenden* — Sprache durch Einmischung fremdartiger Bestandtheile ist vielleicht die einzigste Erscheinung in der Geschichte aller Sprachen; die Verblendung der hellsehendsten Männer, der gelehrtesten Sprachforscher, unsre Sprache, *statt* zu helfen, oder gar *um* zu helfen, immer tiefer hinabzustossen ins Verderben, wird der klügern Nachwelt unbegreiflich scheinen; der Freund ist verderblicher als der Feind, und die arme, verlassene Sprache darf keinen andern Wahlspruch haben als den: „Gott behüte mich nur vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden.“

Da das natürliche Gefühl für Wahrheit, Schönheit und Schicklichkeit die Deutschen hier so ganz verlassen zu haben scheint, so sollten doch zahlreiche Schriften und Schriftchen über diesen Gegenstand ihnen endlich die Augen geöffnet haben: keineswegs. Die Anstrengungen der Jahre 1813 u. 1814 haben gänzliche Erschöpfung und Gefühllosigkeit zur Folge gehabt, und die Reinheit der Deutschen Spr. ist im Frieden tiefer gesunken als je. Und das ist der Hauptvorwurf, den wir der

vorliegenden Abhandl. machen müssen, dass dem Vrf. das Unwesen der letzten Jahre unbekannt zu sein scheint, dass er mit Campe's Wörterbuch in der Hand und einigen Bemerkungen darüber, den bösen Geist gebannt zu haben wähnt, der *dreissig Jahre* später in Deutschland umgeht! „So weit *waren* wir gekommen," sagt Campe am Schluss der Vorr. zu s. Verdeutschungswörterb., „dass wenigstens das *fünfte Wort*, dessen wir uns bedienten, ein undeutsches war." Guter Campe! Begeisterung war nicht deine Sache, aber du glaubtest, man würde der *Vernunft*, dem gesunden, schlichten *Menschenverstande* Gehör und Ehre geben! Jetzt ist das alles noch weit ärger. Wie alles Unkraut wuchert auch dieses ins Unendliche; aus allen Weltgegenden strömen ellenlange Ungeheuer für kurze Deutsche Wörter zusammen, und das um des beliebten Grundsatzes der Verständlichkeit, der Kürze und des Wohlklanges willen! Es gibt kein so *unnöthiges*, *übelklingendes*, *falschgebildetes*, *unsinniges* Fremdwort, das nicht zu irgend einer Zeit gebraucht worden ist, gebraucht wird, oder gebraucht werden wird, wenn dem Uebel nicht gründlich gesteuert wird.

Wodurch ihm gesteuert werden solle? ob der einzelne Schriftsteller durch seine Stimme viel vermöge? Schwerlich. Es gibt nur zwei Wege, auf denen der Zweck erreicht werden könnte, die aber am besten vereinigt würden: von unten oder von oben, d. h. durch die Schule oder durch den Staat. Obgleich der Vrf. dem Schulstande nicht besonders hold zu sein scheint, so entschiede sich Unterz., wenn nur *eins* sein könnte, doch für die Schule: denn da sich bei den Menschen am Ende doch mehr durch Lehre und Beispiel ausrichten lässt als durch Befehl, so möchten auch wol hier die Lehrer mehr ausrichten als die Gewalthaber. Aber wo soll wiederum das Beispiel herkommen bei den meisten Lehrern, die ihrerseits auf alle dergl. Bemühungen herabschauen als auf *Minutien*? Unterz., der sich seit vielen Jahren in Nebenstunden — denn wer könnte fortdauernd in dem Wust herumwühlen — mit diesem Gegenstande beschäftigt hat, hält dafür, dass zwei Werke hier gewiss Nutzen bringen würden: 1) eine Geschichte dieses Unwesens von der frühesten Zeit an (der Tannhuser ist nicht der einzige, welcher Französ. Wörter brauchte) mit allen Vor- und Rückschritten, den wiederholten Siegen des Unsinns über den Verstand. 2) eine Zusammenstellung des Unraths, wie er jetzt in Büchern namentl. in Zeitschriften vorhanden ist, einmal nach den Gegenständen, denen die Wörter angehören, dann nach den Redetheilen und einzelnen Wortbildungen, wobei am meisten auf die Missgeburten, auf die Thorheiten und die Bequemlichkeit hingewiesen werden müsste, und wo mancher Unschuldige z. B. auch unser Vrf. erst inne werden würde, *wovon eigentl. die Rede ist.* Verdeutschungswörterbücher, wie wir sie

bis jetzt haben, *Campe* und den wackern *Oertel* ausgenommen, die immer auf das Thörigte und das Bessere zugleich hinweisen, schaden mehr als sie nützen.

Mehr als einzelne Schriftsteller würden Gesellschaften nützen können, die sich doch vaterländische nennen, und die gelehrten Zeitungen. Aber die eine Gesellschaft (die Sächsisch-Thüringische) hat ja selber ein Praesidium, einen Präsidenten und Vicepräsidenten, einen Secretair, eine Generalversammlung, Locale und Termine, und das alles in einer Anzeige von 5 Zeilen! eine andre hat eine historische Section, die eine Zeitschrift Westphalia herausgibt für vaterländische Cultur. Das arme Westfalia! Bildung getraut man sich doch nicht ihm anzubieten, cultivirt wird es also! Wenn das nicht Spielereien sind, ganz unwürdig ernsthafter Männer, Spielereien, die denen der Sprachgesellschaften des 17ten Jahrh. nicht bloss gleichkommen, so frage ich, was sind denn Spielereien? Dass die Zeitschriften, sie mögen nun critische Institute, paedagogische, politische oder Luxusartikel etc. sein, der wahre Tummelplatz aller undeutschen Schlechtigkeiten sind, braucht nicht erwiesen zu werden — keine aber ist so spasshaft consequent als die eine (Leipziger). Die sagt an mehrern Orten: „wir sind gerade keine Puristen, aber wir halten noch etwas auf Sprachreinheit: der Vrf. hat zu viele fremde *Worte* (die Form *Wörter* scheint die Zeitung gar nicht zu kennen) gebraucht u. s. w. — und dabei laufen in der eigenen Arbeit so viele Fremdlinge mit unter, dass man gleich sieht, der Mann will spassen. Gegen solchen Unfug, gegen *Lebende*, die sich rechtfertigen oder bessern können, muss rücksichtslos die Wahrheit ausgesprochen werden, nicht gegen todte Löwen allein, wie auch der Vrf. zum Theil gethan hat. Der Freiherr v. Gagern wird schwerlich darauf achten, wenn man ihm das abscheul. Deutsch nicht nur in seinem Einsiedler, sondern gar in seiner Deutschen Geschichte bemerklich macht, aber für andre ists ein Beispiel. So verdient der Hofr. Luden den strengsten Tadel, dass er die Handschrift des Herz. Bernhard, die ihm zur Durchsicht anvertraut war, so undeutsch abdrucken liess. O der Schande, dass ein edler Deutscher Herzog, den die Verhältnisse gezwungen, lange Jahre unter anders redenden Menschen zu leben, nun in Deutschland selbst reden muss, wie (nach den Proben in Radloffs Mustersaal) Deutsche Bauern in Nordamerika! Was soll aus unsrer Sprache werden (um von tausenden nicht das Schlimmste anzuführen), wenn man sich nun auch einen *hint* geben darf statt eines Winkes? und das einem Geschichtschreiber der Deutschen noch kein *hint* ist zur Aenderung?

Gehn wir bei diesem Stande der Sachen auf die Abhandlung unsers Vrf.s über, so kann sie uns nur lau, flach und un-

befriedigend erscheinen. Auch Campen scheint er nicht hinlänglich gelesen zu haben, Kolbe's Schriften über die Reinigung der D. Spr. scheint er gar nicht zu kennen, nur dessen Wortreichthum führt er mehreremale an, aber — es mag blosser Zufall sein — alle angeführten Stellen sind aus dem ersten Bande. Desto häufiger führt er Hamanns Schriften an, man sieht ganz deutlich, dass Hamanns Tiefsinn seinen Geist befruchtet hat; viele Gedanken, auch der Wahlspruch: rede, dass ich dich sehe, sind aus Hamann entlehnt.

„Man hat es uns Deutschen zum Vorwurf gemacht, Kleinigkeiten mit grosser Breite und Wichtigkeit abzuhandeln; man hätte uns billig dagegen anrechnen sollen, dass wir die wichtigsten Dinge mit desto grösserm Leichtsinn abzufertigen verstehn. — Diess letztere Schicksal ist unter andern der Sache der Sprachreinigung zu Theil geworden, wie sehr auch, wenn irgend etwas, die Sprache des Volkes als Sache des Volkes beherzigt zu werden verdient. — Wie ihrem treuen Beförderer (Campe) ging es der ganzen Unternehmung, die den Lustigmachern vielmehr als den Schriftstellern und Lesern in unserm nicht sowol an Lächerlichkeiten als an Sinn für die grössern derselben etwas dürftigen Volke besonders zu Statten kam. Der Spott ist eine vortreffl. Sache selbst gegen die beste, weil er am Ende doch nur, was ihr fremdartiges und verderbliches beigemischt würde, trifft und schlägt, und Uebertreibungen eines Fehlers, gleichviel ob scherzhaft oder ernsthaft gemeint, gehören in beiden Fällen zu den kürzesten Wegen ihn los zu werden. Aber mit der guten Laune ist es doch nicht gethan, so lange sie uns nicht zur bessern Einsicht führt, und wo man nicht damit anfing zu wissen, worüber man lachte, muss man wenigstens damit zu endigen verstehen. — Es bedarf dann auch keiner Entschuldigung des Versuchs zu zeigen: unter welchen Umständen die Natur der Dinge das Ableiten eines Wortes aus den eignen Sprachquellen gebieterisch verlangt, unter welchen andern hingegen die Beseitigung des fremden oder fremdartigen überflüssig und sogar unzweckmässig sein würde, und worin die Missgriffe, die unsre Sprachreiniger dem Spotte preis geben, bestehen." — Wer wird nicht begierig, nach solchen Worten in der Einleitung (S. 39—41) seinen Versuch zu lesen „wenn er auch nur das Wesentlichere seines Gegenstandes berühren und ihn somit keineswegs erschöpfen wird." ?

Im ersten Abschnitte, der sich im Allgemeinen hält, geht der Vrf. an Hamanns und Campens Hand gut, er spricht über das Wesen der Sprache überhaupt (Gemeinverständlichkeit), über den Zusammenhang zwischen Denk- und Sprachvermögen („Unsre Macht ist Wissen und unser Wissen Sprache"), über Reinheit einer Sprache („das fremde Almosen bereichert uns nicht, uns bereichert nur, was wir erwerben. Erwerben

aber, wenn von dieser geistigen Münze die Rede ist, heisst Ausprägen, alles Umschreiben ist blosses Arbeitsgeräusch.“), vergleicht treffend abgeleitete mit ursprünglichen Sprachen, führt Leibnitzens bekannten Ausspruch an, geht dann auf unsre neuen Scholastiker über, gegen die er sich auf das stärkste äussert: S. 65 „Wer eitel oder unverschämt genug ist, seinen Zeitgenossen das Erlernen einer ganz neuen selbsterfundnen Sprache zuzumuthen, einzig und allein um ihn und seine Schriften zu verstehen, der soll erfahren, dass er nirgends auf einen Blödsinn rechnen darf, der solchen Anmaassungen sich fügt.“ Und doch haben hunderte von Blödsinnigen sich gefügt, andrer zu geschweigen, selbst Schiller, wie der Vrf. wohl wissen konnte, und auch Hamann hat auf diesen, ja auf einen grössern Blödsinn gerechnet, und der Vrf. liest ihn eifrig! Dann geht er auf den Einfluss über, den gewisse Fremdwörter auf das öffentl. Leben der Deutschen gehabt: hier ist er auf seinem eigentlichen Felde und spricht scharf und wahr über den Schutz, den man höheren Orts gewissen beliebten Fremdlingen (z. B. Souverainetät) hat angedeihen lassen. Die ganze Stelle, besonders der Schluss (S. 74—78) ist sehr lesens- und beherzigenswerth; als Probe gebe ich den Anfang: „Was von Aussen her der Faust zu unterwerfen oder im Gedächtniss aufzuspeichern war, das haben wir gehabt und haben es zum Theil noch jetzt. In Waffen und Büchern thaten wir es Allen gleich und nicht Wenigen zuvor, aber ein geheimer Fluch liess uns neben den Rohesten zu immer tiefrer Unbedeutsamkeit hinsinken, keine von allen Blüthen wurde zur Frucht, wir bewahrten die Schätze des Wissens wie der Entmannte seinen Harem und ein umgekehrtes Midaswunder zauberte auch das edelste Metall in unsern Händen zu Blei u. s. w.“

Im zweiten Paragraphen geht der Verf. zum Einzelnen über, spricht über die drei Stufen von Sprachreinigkeit, welche Campe angibt, von denen aber keine erreichbar sei; meint, dass die *unentbehrlichen* fremden Ausdrücke einen höhern Werth haben durch eine vorzugsweise *bestimmte*, *kenntliche* oder *umfassende* Bezeichnung ihres Gegenstandes, und führt nach diesen drei Eigenschaften eine Anzahl Wörter an, welche nicht füglich Deutsch gegeben werden könnten. Der Vrf. vergisst dabei nur, dass kein verständiger Mann *jedes*, auch ein schlechtes Deutsches Wort einem fremden, das als eingebürgert gelten kann, wie Karawane, Paradies, Admiral, und vollends den Parteinamen Geusen, Hugenotten u. s. w. vorziehen wird. Es ist ferner nicht ganz redlich (wie die Gegner der Reinheit) durch den Spott über eine schlechte Uebersetzung die Unmöglichkeit der Uebersetzung selbst zu zeigen. Würde sonst nicht die schülerhafte Uebertragung eines ganz unbedeutenden Werkes für die Unübersetzbarkeit des Werkchens selbst Zeugniss

ablegen? Wenn also z. B. Elektricität durch Blitzstoff verdeutscht werden soll, so braucht man gar nicht auf die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter überzugehen, um die Unstatthaftigkeit dieser Verdeutschung zu zeigen. „Eine Amphibie ist nach Trapp ein kaltrothblütiges, nach Berend ein kaltblütiges Lungenthier." Gut, das sind Erklärungen, keine Uebersetzungen, wo bleibt nun der Spott? wer in aller Welt würde sein Gedicht Rasegesang statt Dithyrambus überschreiben? Neptunisten und Vulkanisten ist ungeschickt übersetzt durch Wasser- und Feuergesinnte, aber wer versteht die fremden Ausdrücke ohne Erklärung richtig? Freilich erleichtert eine allgemeine Kunstsprache den Verkehr ausserordentlich, und diese Kunstwörter könnten wie Bilder und Noten und gleiche Buchstaben ein umfassendes Band knüpfen, aber wo ist hier der Anfang, wo das Ende, als in einer Universallangue statt der Deutschen Sprache? *Wir* sollen andern Völkern die Erlernung unsrer Sprache erleichtern und sie darum zu einem Kauderwelsch machen, dessen Kenntniss am Ende keiner mehr der Mühe werth hält! Es ist ein herrlicher Grundsatz, dass kein Wort einer gewissen Sprache dem entsprechenden einer andern *ganz* gleichzusetzen sei, und wir haben wirklich einen hübschen Anfang gemacht, desswegen alle diese *unentbehrlichen* Fremdwörter herüberzuziehen. Ausser Kaiser, Sultan, Zaar, Imperator (Empereur einige Jahre lang) haben wir auch duc's, duca's, dogen, dukes und Herzoge, wir haben eine Ethik, eine Moral und eine Sittenlehre, deren Unterschied von der neuesten Schule sehr scharfsinnig aus einander gesetzt ist, und die sich ungefähr unterscheiden wie Sauce, Jus und Brühe, wir haben Aufseher die meist wenig, Inspectoren die schon mehr bedeuten, und Ephoren die über alles wegsehen; wollte man den Ephorus noch erhöhen, so müsste man ihn wahrscheinl. in's Türkische oder auch in's Indische übersetzen (ein Pascha des Cultus und der Scienzien müsste sich nicht übel ausnehmen). Darauf gründet sich ein herrlicher Vorschlag, diesen Grundsatz ins Unendliche auszudehnen und so mit unbegreiflicher Kürze z. B. die Könige von Europa zu benennen, nämlich den King, den Roi, den Re, rey, konge u. s. w. Denn unsere blödsinnigen Nachbarn wissen zwar auch, dass ein Deutscher und ein Französ. Herzog z. B. himmelweit verschieden sind, sie behalten aber doch duc für beide, und mit ihnen ist nichts anzufangen.

Es ist freilich wahr: „die fremden Ausdrücke bezeichnen nur den Gegenstand ohne ihn zu erklären — manche wissenschaftl. Irrthümer sind mit gewissen Ausdrücken zusammenhängend — oft bezahlen wir die Verbannung eines Missklanges mit der Einbürgerung eines Vorurtheils und was darauf der Vrf. (S. 97) sagt, aber daraus sollte nur gefolgert werden, dass wir

schichte jedes Kind, wer sie müsse gebildet haben; einem Hochdeutschen Binnenländer mag freilich manches Niederdeutsche Holländisch vorkommen. — Dass die Russische Sprache (S. 112) mehr Deutsche Wörter aufgenommen, als die Deutsche Wörter aus allen andern Sprachen zusammen, glauben wir ihm, ohne Beweis wenigstens, nicht, obgleich wir von der Russ. Sprache *gar nichts* verstehen. In dem folgenden stimmen wir meist bei, wenn nur die Regeln in der Anwendung nicht gar zu viele Ausnahmen zuliessen; sehr wahr sagt der Verf. in Campens Geist: (S. 120) „Die erste und wichtigste von allen Oeffentlichkeiten und die jeder andern zum Grunde liegt, ist eine verständliche Sprache; und wie jede andre Oeffentlichkeit nicht nur indem sie das Gute bekannt macht, sondern auch, und noch mehr indem sie das Böse aufdeckt, ihre Wohlthätigkeit bewährt, so ist eine Sprache um so höher zu schätzen, je unverhüllter sie auch die hinfällige Lüge in ihrer ganzen Blösse darstellt, wie die nackte Wahrheit in ihrer ganzen Kraft.“

Im dritten Paragr. zieht der Vf. gegen die *Sprachreiniger* zu Felde, aber er versteht unter diesem Namen hier auch alle die Sprachlehrer, welche strenge Regelmässigkeit in die Sprache einführen und desshalb manches ändern wollten. Er lässt seinem Witz freien Lauf, dafür lässt ihn die Wahrheit desto öfter im Stiche. Die beiden vorigen Abschnitte haben darstellen sollen den aus dem Zweck der Sprache hervorgehenden Grundsatz, zufolge dessen so wenig immer der eigne als ein fremder, wohl aber jedesmahl der verständlichere Ausdruck den Vorzug verdient, (S. 122) „die Wahl ist Sache der Beurtheilung, nicht selten auch des Geschmacks.“ Freilich wohl, wenn nur der Geschmack in Deutschland geläutert und das Urtheil überhaupt vorhanden wäre. Es scheint ein eigner Fluch auf den Deutschen Sprachforschern zu liegen, dass jeder auf irgend eine Weise die Bahn des Gewöhnlichen verlässt und mancherlei Seltsamkeiten nachhängt; wir wollen das hier Getadelte: die Neuerungen, die Wiedereinführung wirklich veralteter Formen, die wunderlichen Schreibungen (jeder nennt die seine leider *Rechtschreibung*) nicht in Schutz nehmen, doch hätte manches hier mit mehr Behutsamkeit aufgestellt werden sollen, was freilich nur an der Hand der Geschichte möglich war, mit der sich aber der Vf. nicht gern befasst. Dagegen wird hier ein *Sprachgebrauch* als unumschränkter Herrscher auf den Thron gesetzt, der oft weit füglicher *Sprachmissbrauch* heissen sollte. Die Spöttereien über das neu gebildete *Grossthat* (S. 148) legen wenigstens keine tiefe Sprachforschung an den Tag, aber der Verstand möchte Einem still stehen, wenn der Vf. (S. 151 ff.) sagt: „Achten wir daher den Sprachgebrauch, wenn er, *des blossen Klanges wegen*, um das Nämliche auszudrücken, sich nach Umständen verschiedner Formen bedient; achten wir ihn selbst

da, wo er mit seinen Machtsprüchen die *gewöhnlichen Bedingungen des Wohllautes zu verletzen scheint*; und wär' es auch nur ein Gefühl, von dem wir uns nicht Rechenschaft zu geben vermögen, das in beiden Fällen ihm zur Seite und unsern Gründen gegenüber steht" u. s. w. — dann: „Es gibt z. B. durchaus keine allgemein gültige Klangregel für die Namen der Länder und ihrer Bewohner, oder für die Bildung der von Städtenamen abgeleiteten Beiwörter. Die vaterländischen Benennungen müssen wir uns schon gefallen lassen, wie sie sind, — das Bedürfniss ist noch gebieterischer als der Lehrer — aber wie soll es mit den ausländischen gehalten werden. Soll für diese der Klang der fremden Sprache die Regel abgeben, soll es der unsrer eignen? Für jenen stimmen Reisebeschreiber u. Uebersetzer, für diesen unsre Sprachreiniger u. s. w." Die Verwunderung weiss wahrlich nicht, wo sie in diesem und den folgenden Sätzen all' ihre Fragezeichen setzen soll! Gott sei's geklagt, wenn *unsre* Reisebeschreiber und *unsre* Uebersetzer in Sachen der Sprache irgend eine Stimme haben sollten (erst neulich hat uns einer mit einem duca von Lorena beschenkt); nur dann wäre das möglich, wenn die Uebersetzerei nicht mehr als Handwerk betrieben würde, sondern Jeder, der sich damit befassen wollte, durch eine vollgültige Prüfung erweisen müsste, dass er seiner Muttersprache *wenigstens erträglich* mächtig wäre. Sehen wir auf die Bildung der Einwohnernamen, was hat hier, wo die einfachste Bildungsregel obwaltet, die Klangregel, wie sie der Verf. nennt, zu thun? *) Unwissenheit, Nachlässigkeit und barbarische Gelehrsamkeit haben freilich die einfache Regel getrübt und eine Menge Missgeburten erzeugt, aber sollen jene drei Grazien nun als Sprachgebrauch aufgestellt werden? Wer, wie unser Verf. innerhalb weniger Zeilen (S. 242) Athen*iens*-er und Demosthen neben einander stellt, dem muss man es wol zu gute halten, dass er Italiener, Venetianer, Florentiner, Genuesen (oder r?) als unabänderlichen Sprachgebrauch ansieht, da doch schon vor beinahe drei Jahrhunderten Neapler, Genuer, Venediger, Mexiker, wie Lutherer, Benedikter u. s. w. in Gebrauch waren, und wenn man damals auch wol Frankreicher, Dänemärker u. s. w. schrieb, so lag doch wieder eine wirkliche Regel zum Grunde (wie bei Oestreicher u. Märker, vgl. aber Schotte, Schottländer, Finne, Finnländer). Gerade hier hat der Unsinn von jeher bis auf den heutigen Tag das Meiste zu Markte gebracht, man vergl. nur

---

*) Die Regel heisst: die Namen der Völker*stämme* endigen sich durchaus auf *e*, die der (von Ländern, Städten u. s. w.) abgeleiteten Einwohnernamen auf *er*, nur wenige zum Theil scheinbare Ausnahmen gibt es.

Pommeraner, Ernestinisch, Albertinisch, Carolinum, Leopoldinisch-Carolinische Akademie zu Bonn (!) *), Thermopyläisch, Athenäer (!), Ciceronianisch, Augusteisch, Baslerisch, Mathildinische Güter; man hat jetzt einen Baden statt eines Badeners, wie man vielleicht bald einen Mann oder Carls haben wird statt eines Mannheimers oder eines Carlsruhers, man hat espagnolirende Poeten und einen Baiern'schen Kreis, so dass, wenn der Zug nach derselben Weltgegend fortgeht, wir bald auch Böhmensche Musikanten, Mährensche Brüder, Polensche Pferde u. s. w. haben werden. Auch Christ und Christenthum bleiben nicht unangetastet; die Ersch-Grubersche Encyklop. will uns überreden, wir müssten eigentlich Christianer heissen und gewisse — Philosophen haben sich wirklich schon das Ungethüm Christianismus aus Frankreich geholt. Lasst uns nur erst diese offenbaren Unrichtigkeiten ausscheiden, und wir werden schon endlich darauf kommen, dass es auch Perse, Inde, Arabe heissen müsse, so gut als Parse, Jude, Schwabe u. s. w. Italiener nennt man die heutigen, Italer und Italioten die sonstigen Bewohner von Italien. Keins ist richtig: es kann nur lauten Itale oder Italier. Noch auffallender ist der Missbrauch bei den Namen der alten Deutschen Stämme. Welche Regel leitet die meisten Schriftsteller? keine als des Verf.s unselige Klangregel. Ich nehme eine Karte des alten Deutschlands (zu Wilhelms Feldzügen des Drusus), wo freilich mehrere Sprachen friedlich neben einander stehen und auch Grösere (sic) und Kleinere Chauken sich finden (der Vf. sagt vielleicht auch das kleinere Asien?), warum sind da Bataver, Brukterer, Mattiaker u. s. w. und doch Fosen, Frisen, Katten u. s. w.? Die noch übrigen Namen hätten doch lehren mögen, dass es auch Varinen, Angrivaren u. s. w. heissen musste, so wie die Namen Franken, Sachsen (Francones, Saxones, in der vollern Aussprache Frankon) schon längst die Semnonen, Nuithonen, Teutonen in Semnen, Nuithen, Teuten hätten verdeutschen sollen. Die vielleicht nicht zum besten gegründete Erklärung der Cherusci durch Härzker hätte wol nicht den allgemeinen Beifall gefunden, wenn man den Namen richtiger in Cherusken umgesetzt hätte.

Eben so ungründlich ist der Verf. S. 152 und geht dann zu den vorgeschlagenen Unterscheidungen zwischen den von *Städte*namen abgeleiteten Beiwörtern auf isch und auf er über, was er unglücklicher Weise durch blosses Witzeln entscheiden will, daher die merkwürdige Stelle S. 154. Wir haben ein Augsburgisches Glaubensbekenntnis u. einen Heidelberger Ka-

*) Sind denn die Anstalten von Frauen gestiftet? pflanzen sich unsre Fürstenhäuser wie bei jenem alten Volke durch den weiblichen Stamm fort?

Hr. Abbé Mozin in Stuttgart hat den unbestreitbaren Ruhm, dass er für eine zweckmässigere Methode des Französ. Sprachstudiums in Deutschland bedeutend gewirkt hat, und er muss desshalb immer unter den ersten Französischen Grammatikern genannt werden. Auch das vorliegende Werk (Nr. 7), das bereits in mehrmals wiederholten Ausgaben erschienen ist, hat das Seinige dazu beigetragen, die Achtung, welche der Verf. geniesst, noch zu steigern. Rec. beschränkt sich, da er das Buch als bereits weit verbreitet vermuthen darf, auf eine kurze Berichtserstattung, und erlaubt sich dann, am Schlusse auf Manches *) hinzudeuten, was er als mangelhaft glaubt bezeichnen zu müssen und was wol in der Folge zu ändern sein dürfte. Das Werk beginnt mit der Lehre von der Aussprache. Dann folgen, wie gewöhnlich, Abschnitte über die Interpunction, die Artikel, die Haupt-, Bei-, Für-, Zeit-, Neben-, Vor-, Bindewörter u. Interjectionen. Angehängt sind leichte Gespräche über gewöhnliche Vorfälle im gemeinen Leben und zweckmässige Wörtersammlungen. Wenn wir nun voraussetzen dürfen, dass unsere Leser aus dieser Mittheilung des Inhaltes schon selbst ersehen, wie nach unsern im Eingange dieses Aufsatzes aufgestellten begründeten Anfoderungen an jede Franz. Sprachlehre die *Anordnung* systematischer sein müsste: so haben wir doch auch noch in Bezug auf die Ausführung des Einzelen zu erinnern, dass sich Hr. Mozin — was *ihm*, als *gebornem Franzosen*, zwar leicht zu verzeihen, aber an seinem *Buche* als schädliche Unvollkommenheit zu rügen ist — bald zu *weitläufig*, bald zu *kurz* ausgedrückt hat. In *jenen* Fehler verfällt er gewöhnlich bei Stellen, welche dem *Deutschen* an und für sich schon klar, in *diesen* bei Gegenständen, welche — während sie für den gebornen *Franzosen* auch nicht die mindeste Schwierigkeit haben mögen — dem *Deutschen* fremd und verwickelt erscheinen. Zu den aus solchen Rücksichten verfehlten Stellen rechnen wir unter andern die von den zueignenden und zeigenden Fürwörtern, sowie von den regelmässigen und Hilfs-

*) Hier und da dürften Aenderungen *jetzt* um so nöthiger sein, als Hr. M., wie er zum *ersten* Male mit seiner Sprachlehre hervortrat, fast keinen andern Nebenbuhler hatte, als den geschmack- und planlosen Meidinger. Da aber dieser beinahe ganz vom Schauplatze verschwunden ist und andere rüstigere Forscher, wie der leider zu früh verstorbene Hirzel, Schaffer, Kirchhof, Frings, Bonafont, Saigey u. A. an seine Stelle getreten sind: so muss natürlich Hr. M. die durch solchen überall wünschenswerthen Wetteifer gesteigerten Foderungen nicht unberücksichtigt lassen. Eben darum wird aber auch unser unten ausgesprochener theilweiser Tadel mit dem oben ertheilten Lobe nicht im Widerspruche stehn.

Zeitwörtern handelnden Abschnitte, ferner das dem Deutschen nicht klar genug zu machende Capitel von der Stellung der construirten Fürwörter und von den unregelmässigen Zeitwörtern, bei deren Behandlung sich Hr. M. den Vorwurf der Unvollständigkeit zugezogen hat. Wie leicht hätte er für eine hier sehr wünschenswerthe grössere Ausführlichkeit durch Weglassung manches unnöthigen Beispieles Raum gewinnen können! *Drittens* müssen wir es rügen, dass sich die *Form* des Vortrages nicht immer gleich geblieben ist, indem Hr. M. zuweilen seine Regeln in einer unter solchen Umgebungen höchst unpassenden *katechetischen* Form darstellt; z. B. S. 33 Nr. 127: „*Der Lehrer:* Was für Zeichen gibt es noch ausser den Accenten? *Der Schüler:* Das Auslassungszeichen oder den Apostroph, die Cedille, die Trennpuncte, das Einschliessungszeichen oder die Klammern, das Anführungszeichen, den Bindestrich, den Gedankenstrich und das Theilungszeichen. *Der Lehrer:* Erkläre diese Ausdrücke und gib Beispiele u. s. f." Eben so S. 36 u. a. a. O. Der einfache Lehrstyl würde diese Regeln weit besser kleiden, und Hr. M. wird doch den Französischen Sprachlehrern an unsern Schulen soviel zutrauen, dass sie sich selbst die bei der Repetition der Regeln nöthigen Fragen bilden *). *Viertens* darf hier nicht unbemerkt bleiben, dass Hr. M., wie Hr. Rammstein (der Vf. von Nr. 6, den wir desshalb ebenfalls tadelten) seine Regeln *Deutsch u. Französisch* vorgetragen und im *Deutschen* Ausdrucke noch viel zu bessern hat. Die zur Erläuterung der Regeln aufgeführten *Beispiele* sagen *fünftens* dem Geschmacke der gebildeten Deutschen Jugend schwerlich alle zu und bedürfen desshalb eine genaue Revision. Vergl. S. 324 Nr. 2 und anderwärts. Das *Inhaltsverzeichniss* endlich ist sehr mangelhaft und muss, wenn es brauchbar werden soll, noch bedeutend vervollständigt werden.

Gleichsam *in parenthesi* gedenken wir hier noch einer andern, uns ebenfalls zur Beurtheilung zugesandten Schrift desselben Verfassers:

Nouvelle grammaire allemande-française, contenant dans les deux langues les règles de la langue allemande etc. *Ouvrage particulièrement destiné à la jeunesse française*, par Abbé *Mozin*. Troisième édition. Stuttgart u. Tübingen 1827, bei Cotta. 512 S. gr. 8. 1 Thlr.

Das Buch hat uns im Ganzen wohl angesprochen, theilt aber mit dem vorhergehenden fast alle Mängel, und übertrifft es nur

*) Vermögen sie das nicht, so ist ihnen zu empfehlen: *Neue französische Sprachlehre*, von *L. D. Lavès*, Prof. der franz. Spr. zu Jena. 4te Aufl. 1822. Jena, b. Schmid. Vgl. unsere Rec. dieses Buches in der Jen. Allg. L. Z. 1826 Nr. 192.

etwa darin, dass es *am rechten Platze*, d. h. wo es für den Franzosen nöthig scheint, weitläufiger in seinen Regeln ist. Im Einzelen ist uns besonders aufgefallen die zu schlecht verhehlte Vorliebe des Hrn. M. für *seine* Muttersprache, die ihn gegen die *Deutsche* Sprache ungerecht werden lässt. Wenn er z. B. in seiner Vorerinnerung sagt: „La langue française ou le goût national ne comporterait pas *les longueurs* du Don Carlos de Schiller:“ so vergisst er offenbar, dass nicht der *Deutsche*, sondern der *Franzose* solche *longueurs* liebt. Wenigstens ist dem Rec. noch keine Sprache vorgekommen, welche so sehr hohle und nichtssagende Phrasen — ein herrliches Hilfsmittel für den seichten Lebemann! — begünstigte, als gerade die *Französische*, während sich die *Deutsche* nicht durch weitschweifiges Wortgepränge, sondern durch körnigen und gedankenvollen Vortrag auszeichnet. Namentlich in der *dramatischen* Dichtkunst dürfen auch die bessten Französischen Poëten einem Schiller nicht zur Seite treten; schon ihre gänzliche Nichtachtung des *Kostüms* macht dem Deutschen Denker die gelungensten Stellen — *lächerlich*. Diese Erscheinungen können schwerlich auffallender dargestellt werden, als diess in einem von dem Rec. in der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1827 Nr. 174 empfohlenen Buche: *Sechs Tragödieen von P. Corneille, J. Racine und Voltaire, für höhere Classen der Gymnasien bearbeitet von C. H. Hänle.* Giessen, b. Heyer 1827 geschehen ist. Hänle hat hier immer nur der langen Rede kurzen Sinn abdrucken lassen und die widerlichen Verstösse gegen die Sitten des Alterthums ausgemärzt. Einer Aenderung bedarf ferner die Lehre von der Aussprache. Kein Deutscher wird sich befriedigt fühlen, wenn er sein *z* durch *tsé*, sein *sch* durch *ès-tsé-hâ* bezeichnet findet; oder, wenn er lehren hört: C avant ä, e, i, ö, y se prononce comme ts ou tç; oder, wenn er liest: Dans les autres mots le j a le son de l'y français, comme dans ja (yâ) oui; Jahr (yâre) année etc. Ist es bei solchen Anweisungen möglich, dass der Franzose richtig Deutsch sprechen lernt? Hr. M. wird übrigens hieraus selbst entnehmen können, wie schwierig es sei, für den Laut der Buchstaben einer fremden Sprache vollkommen entsprechende Zeichen zu finden, und wie Unrecht er desshalb hatte, den Prof. Hölder in Stuttgart über falsche Tonbezeichnungen in dessen Franz. Grammatik ziemlich derb herzunehmen. Wir schliessen übrigens unsere Bemerkungen über dieses Buch, indem wir den Verf. noch besonders auf eine sorgfältigere Auswahl der Beispiele aufmerksam machen, die oft zu schwer, oft zu leicht und sehr häufig geschmacklos sind.

Nr. 8. Rec. spricht seine innige Ueberzeugung aus, wenn er diese Frings'sche Grammatik als das Werk eines denkenden und eignen vernünftigen Forschungen Gehör gebenden

Sprachlehrers hierdurch empfiehlt. Der Verf. hat sich ohne Zweifel vor dem Beginne seiner Arbeit mit den Erfordernissen einer guten Franz. Grammatik vertraut gemacht, viele Zeit auf die Vorbereitung zu diesem Werke und rühmlichen Fleiss auf die Ausarbeitung desselben verwandt. Zwar entspricht auch seine *Anordnung* unseren darüber ausgesprochenen Ansichten nicht, denn er reiht die einzelen Materien folgender Maassen aneinander: I) Von der Aussprache; II) Von den orthographischen Zeichen; III) Von den Redetheilen und ihrer Syntax; IV) Von dem Zeitworte; V) Vom Artikel; VI) Von der Wortfügung; VII) Von dem Hauptworte; VIII) Von dem Eigenschaftsworte; IX) Von den Fürwörtern; X) Von den unbestimmt persönlichen Eigenschaftswörtern; XI) Von den unregelmässigen Zeitwörtern; XII) Von der Uebereinstimmung des Zeitwortes mit seinem Subjecte; XIII) Von den unpersönlichen Zeitwörtern; XIV) Von den Hilfszeitwörtern *avoir* und *être*; XV) Vom Gebrauche der Modi und Zeiten; XVI) Von der Regierung der Zeitwörter; XVII) Von den Nebenwörtern; XVIII) Von der Verneinung *ne*; XIX) Von den Bindewörtern; XX) Von den Präpositionen; XXI) Von den sinnverwandten Wörtern und sonstigen (!) Schwierigkeiten; — zwar haben wir noch Manches an der Ausführung des Einzelen zu rügen und sprechen uns darüber hier öffentlich und freimüthig aus; allein dieser offene Tadel einiger Puncte soll dem Vf. nur einen Beitrag zur künftigen grösseren Vervollkommnung seines Buches liefern und mit dazu dienen, unserem vorhin ertheilten Lobe um so mehr Werth zu geben. Bei genauem Durchgehen dieser Franz. Sprachlehre fanden wir nämlich, dass die *Anordnung* nicht allein des ganzen Buches, sondern auch *der einzelen Materien oft verfehlt;* dass der *Vortrag* hier und da zu *weitschweifig*, dann wieder *nicht vollständig* genug und mitunter *undeutsch* ist; dass der *Beispiele* im Ganzen *zu viele* und unter der Menge auch *verwerfliche* sind; dass der gegen andere Sprachforscher erhobene *Tadel* nicht immer gerecht, wohl aber *stets am unrechten Orte* angebracht ist, und dass endlich die *Regeln* nicht immer *consequent* u. *sicher genug* sind. Wenn Rec. sagte, die Anordnung auch der *einzelen* Materien sei zuweilen verfehlt: so weisst er u. a. namentlich auf die S. 76 § 32 ff. enthaltenen Bemerkungen über die besondere Anwendung des Artikels hin. Hr. F. spricht nämlich (§ 32) von dem ausserordentlichen Gebrauche des bestimmten Artikels; (§ 33) von der Weglassung des Artikels; (§ 34) von der Weglassung des unbestimmten Artikels; (§ 35) von der Weglassung des Artikels und der Präpositionen; (§ 36) von der Weglassung des Theilungsartikels. Rec. hätte *so* geordnet: §. Der Gebrauch dieser *Artikel* (im Vorhergehenden ist davon die Rede) stimmt im Französischen nicht in allen Fällen mit demjenigen überein,

welchen man im Deutschen davon zu machen pflegt, sondern I) der *bestimmte* Artikel *steht* oder *fehlt* zuweilen, wo er im Deutschen vermisst oder gesetzt wird. A) Er findet sich —; B) Er fehlt (hier folgen die einzelen Fälle). II) Der *unbestimmte* Artikel u. s. f. (auf gleiche Weise behandelt). — Dahin gehört auch, dass Hr. F. das *Zeitwort* so weit voranstellt, dass es die Schüler lernen müssen, ehe sie die nöthigen Vorkenntnisse dazu besitzen; — dass er S. 65 eine für die Stellung der Wörter hochwichtige Regel in einer Anmerkung abfertigt, was die Unannehmlichkeit mit sich führt, dass Aehnliches wiederholt erwähnt werden musste, z. B. S. 72; — dass er schon S. 128 (§ 45) die Lehre von der Inversion oder Wortversetzung mittheilt; — dass er S. 149 Regeln über die Bildung der Hauptwörter aus der Einheit in die Mehrheit folgen lässt, nachdem er *zuvor* (von S. 135 an) die Regeln über das Geschlecht der Hauptwörter aufgestellt hatte: ein Verfahren, welches er auch S. 159 ff. beim Eigenschaftsworte beobachtet u. s. f. — Wenden wir uns zu der Rüge der Weitschweifigkeit: so finden wir diese u. a. bestätigt in der Lehre von den grossen Buchstaben (S. 24 u. 25). Rec. schreibt den ziemlich grossen § nicht ab, sondern setzt dem Hrn. Vf. nur hieher, wie *er* etwa die Sache dargestellt haben würde: „§. Die grossen Buchstaben werden im Französischen gebraucht 1) zu Anfang eines Satzes und Verses (was Hr. F. gar nicht angibt); 2) bei Eigennamen; 3) bei den Namen der Wissenschaften, Künste, Handwerke, Würden, wenn sie das Hauptsubject des Satzes ausmachen; 4) bei Büchertiteln (ebenfalls von Hrn. F. übersehen)." Befremdend war es uns hier, unter Nr. 1 die Eigennamen, und unter Nr. 3 noch einmal besonders die Namen der Völker aufgeführt zu finden. Aehnliche Weitschweifigkeit begegnete uns S. 67 in der Anmerkung; S. 80 Aufg. XXII; S. 92, wo die Declination der Ländernamen unnöthig war; S. 208, wo uns die förmliche Declination Monsieur mon oncle, Monsieur le Conseiller u. dgl. m. nicht an ihrem Orte scheint u. s. w. — Unvollständigkeit ist zwar selten, angetroffen haben wir sie aber dennoch; z. B. S. 24 (§ 13), wo die trockene Aufzählung der Scheidezeichen nicht hinreichte (wesshalb wir den Verf. für künftige Verbesserung auf Saigey's unten beurtheiltes Werk S. 18 ff. verweisen), und S. 69, wo kein Pluralis von dem unbestimmten Artikel angegeben wird, wiewohl sich später (S. 81 b.) einer findet. — Undeutsche Ausdrücke und Wendungen stehn u. a. Vorrede, S. II: „alle halbe Jahrhunderte;" S. 416, Z. 2; S. 468, Anmerkung, welche wörtlich so lautet: „Was soll dieser Satz hier? Er kann doch wol nicht zur Unterstützung der angeführten Regel dienen? Denn *apprendre*, lehren, regiert sowol im Deutschen, wie im Französischen den Dativ, wenn ein Hauptwort darauf folgt. Man sagt: er lehrt *mir* (nicht *mich*) die Kunst."

Ausserdem trifft dieser Tadel mehrere Beispiele. — Dass Ausfälle gegen andere Grammatiker in einem Schulbuche ganz am unrechten Orte sind, haben wir oben bei der Beurtheilung von Nr. 3 zu zeigen versucht; Hr. F. ist aber überdiess selbst mit der Sache noch nicht im Klaren, wenn er S. V ff. und S. 467 ff. gegen Kirchhof, Hirzel u. a. zu Felde zieht, indem hier nicht sein Räsonnement, sondern die Autorität mustergiltiger Französ. Classiker entscheiden kann! Dass Herr F. dabei mit einer gewissen, nicht wohl stehenden Anmaassung, worüber sich bereits Beck's Repertorium von 1827 Bd. IV S. 293 hinlänglich ausgesprochen hat, verfahren ist, fiel uns unangenehm auf; doch sei hier zur Steuer der Wahrheit bemerkt, dass der Schluss seiner Vorrede wieder in dieser Hinsicht mit dem Vf. aussöhnt. — Noch erwähnten wir unpassender Beispiele. Vgl. u. a. S. 66, II, 13; S. 67, IV, 1: „Die Menschen essen die Thiere, und die Würmer fressen die Menschen;" das. 10: „Wir lieben jetzt mehr die lebenden Bilder, als die bildenden Lebenden;" S. 79, XXI: „Die Könige haben lange Arme;" S. 89, XXXII, 1: „Die guten Bücher sind wie die Statistik der Wissenschaften, die guten Lehrer sind die lebenden Orakel derselben;" das. 4: „Die schlechten Lehrer und die schlechten Bücher sind eine gewöhnliche Pest u. s. f.;" S. 101, XLIII, 1: „Die Schneidergesellen haben den Sieg über die Schustergesellen davon getragen;" S. 113, LIII; S. 142, LXXI, 2; S. 183, CIV, 1 u. s. f. Nicht selten ist auch hier der Deutsche Ausdruck verfehlt; vgl. u. a. S. 68, V, 7: „Der Engländer *sucht* die Schönheiten und der Franzose die Gebrechen;" S. 76, XVI: „Jetzt trinke ich lieber *Bouillon*;" S. 176, CI, 1: „Er hat nur einen einzigen Sohn, welcher aber mit all seinem Gelde ein *armer Kerl* ist" u. s. f. — Inconsequenz endlich und Unsicherheit in den Regeln fand Rec. S. 26 bei der Lehre vom Artikel; S. 31 bei der Lehre von den Modis; S. 33 bei der vom Numerus; S. 236 bei der Bestimmung des Gebrauches von *le quel* und *la quelle*, sowie (S. 255 ff.) von *autrui*; S. 335 bei der Lehre vom Gebrauche der Hilfszeitwörter *avoir* und *être* u. s. f.

Das 45 Seiten einnehmende Register ist sehr gut und brauchbar; dennoch wird der eigne Gebrauch Herrn F. noch manche Nachträge an die Hand geben, so wie er auch das 3 Seiten betragende Druckfehlerverzeichniss noch vervollständigen muss.

Rec. hat bisher lediglich von Französischen *Grammatiken* gesprochen, will aber dieses Mal auch noch einige *andere Hilfsbücher für die Erlernung jener Sprache* berühren, nämlich:

9) *Handbuch der neueren französischen Sprache und Litteratur*, zum Gebrauche für höhere Schulanstalten etc. Von *K. Ad. Menzel*, kön. preuss. Consistorial- und Schulrathe. Breslau 1827, bei Goschorsky. IV u. 806 S. gr. 8. 1 Thlr.

10) *Erklärende französische Lehrstunden*, oder interessante Stücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische etc. Von *C. Saigey*, Lehrer an d. kön. Landschule zu Meissen. Meissen 1827, bei Gödsche. VIII u. 469 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

11) *Die Kinderinsel*. Eine Uebungsschrift zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Aus dem Französischen der Frau *von Genlis* ins Deutsche übersetzt und mit untergelegter Phraseologie herausgegeben von M. *Joh. Ekkenstein*, öffentlicher(m) Lehrer der franz. Spr. und Litt. am Gymn. in Zittau. Görlitz 1827, bei Zobel. VIII u. 110 S. 8. 6 Gr.

Von *Französischen Lesebüchern* verlangt der Rec., wenn er sie für nützlich erklären soll, dass ihr Stoff 1) für *die* Classe, welcher das Buch gewidmet ist, passend, 2) aus Französischen *Classikern* entlehnt sei, und 3) Religion und Sittlichkeit nicht verletze. Die Beifügung von *Anmerkungen* hält er nicht grade für *nöthig*, aber doch für *lobenswerth* und *nützlich*, indem den Französischen Sprachlehrern dadurch eine gewiss erwünschte Unterstützung bei Erklärung und Benutzung des Stoffes gewährt wird. Ein *Wörterverzeichniss* ist, bei der Wohlfeilheit einiger Producte der Art, entbehrlich.

Nr. 9, für *höhere* Classen von Gymnasien berechnet, entspricht diesen von 1 bis 3 gemachten Forderungen. — Im Vorworte bemerkt der Verf., dass man in den meisten Gymnasien über die Schwierigkeit klage, den Schülern der oberen Classen lebendige u. dauernde Theilnahme am Unterrichte in der Franz. Sprache einzuflössen. Er gibt zwar zu, dass die Schuld oft an der *Behandlung* liegen möge, auch zuweilen an der *Stellung* dieses Unterrichtes gegen die übrigen Lehrfächer; als gewöhnlichen Grund aber gibt er, im Einverständnisse mit anderen sachkundigen Beobachtern, den Mangel eines der Deutschen Jugend ganz zusagenden Lehrstoffes an, indem selbst das werthvolle Handbuch von Ideler u. Nolte theils für einen mehrjährigen Cursus nicht ausreiche, theils sich auf einen Zeitraum der Litteratur beschränke, über dessen Ideenkreis das gegenwärtige Geschlecht weit hinaus sei, dessen meiste Erzeugnisse daher Deutsche des neunzehnten Jahrhundertes, zumal Jünglinge, nicht befriedigen könnten. Rec. muss gestehen, dass er die schlaffe Theilnahme der Schüler am Französ. Sprachunterrichte nicht sowohl in dem von Hrn. C. R. Menzel *zuletzt*, sondern vielmehr meistens in den beiden von ihm *zuerst* angeführten Umständen (der Behandlung und Stellung dieses Unterrich-

tes) begründet gefunden hat. Denn abgesehen davon, dass Frankreich auch seine Classiker besitzt, die noch nicht veraltet, über deren Ideenkreis wir noch nicht hinaus sind *); abgesehen davon, dass es an brauchbaren Lesebüchern für die höheren Classen **) eben nicht fehlt: so springt es doch wol in die Augen, dass ein Lehrfach, welches als *Neben*sache von *Neben*lehrern in *Neben*stunden betrieben zu werden pflegt, nur von wenigen, ganz vorzüglichen Schülern mit Achtung und Liebe umfasst werden kann ***). Eine tüchtigere Beschäftigung unserer Gymnasiasten mit der Französischen Sprache wird nie anders, als durch Wegräumung dieser Hindernisse erreicht werden können, und wir freuen uns, dass man bereits an vielen Orten darauf hinwirkt. Ist nun aber auch Rec. hierin mit dem Herausg. nicht ganz einig: so muss er doch dem Buche selbst sein besstes Lob spenden, und er nennt, statt aller weiteren Empfehlung, die in demselben enthaltenen, sinnig ausgewählten Stücke.

Aus des geistreichen *Friedrich Ancillon* (geb. zu Berlin, d. 30 Apr. 1766) *Sermons* (Berlin, 1818) wird der Sermon sur le jubilé séculaire de la monarchie prussienne, und aus desselben *Tableaux des révolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du quinzième siècle* (Paris, 1806) die Geschichte der Reformation in Deutschland mitgetheilt. Dann folgt vieles Interessante aus der Deutschen Französin *Anne Germaine v. Staël* (geb. 1765, st. 1817) Werke über Deutschland; aus des begeisterten *François Auguste Vicomte de Chateaubriand* (geb. 1769 zu Combourg in der Bretagne) Märtyrer und dem Itinéraire de Paris à Jerusalem; ferner aus des Historikers *Charles Lacretelle* aus Metz Geschichte von Frankreich (6 Bde., Paris 1812); aus *Henri Jomini's* Histoire critique et militaire des campagnes de la revolution (15 Bde., Paris 1820); aus *Napoléon Buonaparte's* Dictaten auf St. Helena an General *Montholon;* weiter aus des unermüdlichen Grafen *Las Cases* (geb. 1763) Mémo-

---

*) Dafür zeugt schon der Umstand, dass die wiederholten, auch in Deutschland veranstalteten Ausgaben der ersten Französischen Classiker so reichliche Unterstützung finden.

**) Rec. führt hier u. a. an: *Hänle's sechs Tragödieen von Corneille* u. s. w. Giessen, 1826; *Dess. vier Schauspiele von Molière.* Das. 1827; *Müller's lecture instructive; Wolff's Lesebuch* ff. Auch wird ein verständiger Lehrer den Schülern die Werke der Franz. Classiker selbst in die Hände geben können.

***) Eine wahrhaft schreckliche Schilderung von dem Zustande des Franz. Sprachunterrichtes auf manchen Gymnasien las Rec. in der Allg. Schulzeitung von 1825 Nr. 50 S. 397 ff.

rial de St. Hélène (Bd. 7); aus des ausdrucksvollen, Rec. möchte sagen, epischen *Ségur d. J.* (geb. 1780) Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 (Paris, 1814); aus dem 2ten Bande der Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes des Grafen *Ségur d. Aelt.* (geb. 1753); aus dem ersten Theile der Soirées de St. Petersbourg, ou entretiens sur le gouvernement temporel de la providence des Grafen *Joseph de Maistre* (geb. 1753, st. 1825); auch ist der schreibselige Publicist *de Pradt* (geb. 1759) nicht vergessen. — Es kann nicht fehlen, dass diese schöne Sammlung, in der Hand eines gelehrten und gewissenhaften Lehrers, grossen Nutzen stifte. Dieser wird ohne Zweifel noch bedeutender sein, wenn es Hrn. M. bei einer neuen Auflage gefallen sollte, passende Anmerkungen, etwa nach Art von Müller's oben erwähnter Lecture instructive, hinzuzufügen.

Nr. 10 u. 11 sollen zur Vervollkommnung der *Jugend* (sie sind mehr für *Anfänger* berechnet) im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische dienen. Auch an *solche* Hilfsbücher macht Rec. die Forderung, dass sie 1) der Fassungskraft der Schüler entsprechen, 2) in religiöser und moralischer Hinsicht durchaus rein, und 3) mit echt Französischen Phrasen begleitet sind. Beide anzuzeigenden Bücher sind nach ähnlichen Grundsätzen bearbeitet, und verdienen desshalb Empfehlung.

Der Inhalt von Nr. 10 geht aus dem oben mitgetheilten Titel des Buches nicht deutlich hervor; wir legen ihn desshalb, da die Arbeit bekannt und gebraucht zu werden verdient, vor Allem vollständig dar. Zuerst werden *vorläufige Anweisungen* mitgetheilt. Diese enthalten (S. 10) Mittheilungen über die Eigenschaften des Styls, über Deutlichkeit und Angemessenheit desselben, über die Construction (S. 13), über den Gebrauch der Interpunctionszeichen (S. 18), über die Stellung der Adjectifs *vor* oder *nach* den Hauptwörtern (S. 25), über die Uebereinstimmung des Bei- und Zeitwortes mit dem Hauptworte (S. 32), über die Präpositionen *de* (S. 41) und *à* (S. 43). Nun folgt der Haupttheil des Buches, welcher 63 Deutsche Aufgaben zum Uebersetzen ins Französische (S. 56 ff.) darbietet, denen sich von S. 291 an 42 Deutsche Briefe zu gleichem Behufe anschliessen. Den Beschluss macht (S. 350 ff.) noch manches Wissenswürdige aus der Französ. Grammatik, in 125 §§. — *Systematisch* lässt sich nun freilich diese Anordnung nicht nennen; man weiss namentlich nicht, was man unter der Aufschrift der *letzten* Abtheilung zu suchen und zu erwarten hat; allein Rec. muss gestehen, dass die gründliche und meistentheils anziehende Behandlung des Stoffes und der Scharfblick des Vf.s, der ihn wirklich solche Gegenstände auswählen liess, welche gar manche Schwierigkeit zu verursachen pflegen, mit jener — künftig leicht zu verwischenden — Unbequemlichkeit wieder

aussöhnen. Dass sich übrigens an einem solchen Buche, welches so verschiedenartige und dabei schwierige Abschnitte der Grammatik behandelt, in Zukunft noch Manches werde bessern lassen, wird der Vrf. selbst nicht in Abrede stellen. Unseres Erachtens gehört nämlich das Philosophiren über Gegenstände, die noch über die Fassungskraft des Schülers gehn, nicht hieher, zumal, wenn sie seine Begriffe verwirren könnten. So rathen wir nicht, Schülern Grundsätze einzuprägen, wie: Es gibt Fälle, wo das Genie, die Einbildungskraft, das Gefühl sich nicht als niedrige Sclaven (!) an gewisse Gesetze der Grammatik binden dürfen (S. 10). Hr. S. wird hoffentlich selbst bei dem Uebersetzen seiner Uebungsaufgaben der Einbildungskraft und dem Gefühle, denen überhaupt beim Schul-Sprachstudium keine Stimme gebührt, keinen Spielraum lassen wollen! Eben so hätte er die Bemerkung unterdrücken sollen, dass die Franzosen das Komma weit seltener, wie z. B. die Deutschen gebrauchten, welche durch dasselbe Wörter, die genau zusammengehörten, zu trennen pflegten (S. 18). Den *Beweis* für diese Anschuldigung bleibt Hr. S. schuldig! Ueberhaupt halten seine Vorschriften über den Gebrauch des Komma die Probe nicht. Er sagt: 1) Das Komma wird gebraucht, um die Glieder eines Satzes abzutheilen, welche man, ohne dem grammatischen Sinne zu schaden, von demselben absondern kann; z. B. „Le temps, qui detruit tout, semble accroître mes maux.“ 2) Sobald sich aber dieses Glied nicht ohne gewaltsame Zerreissung des Sinnes von dem Ganzen trennen liesse, muss das Komma nothwendig vermieden werden; z. B. „Le temps qui nous a fui ne reviendra jamais.“ Wo soll in diesen Beispielen der überfeine Unterschied liegen? Uns scheint es wenigstens, als ob eben so gut im zweiten Beispiele, wie im ersten, der Zwischensatz ohne Verletzung des Sinnes vom Hauptsatze getrennt werden könne. — Aehnliche Verbesserungen empfehlen wir dem Vrf. namentlich in den §§, wo er von den Synonymen und der Ableitung der Wörter handelt. Bei der genaueren Bestimmung der sinnverwandten Wörter wird er die neuste Auflage des *Dictionnaire de l'Académie*, bei der Wortbildungslehre die *Lateinische* Sprache besser zu Hülfe nehmen müssen! Gänzlich zu streichen sind 1) das in der Nachschrift enthaltene Eigenlob; 2) die häufigen Ausfälle auf andere Französische Sprachforscher. Jenes ziemt überhaupt, dieses mindestens in einem Schulbuche nicht.

Nr. 11 ist eine Uebersetzung der von der fruchtbaren Schriftstellerin, Gräfin *Genlis*, zum Frommen der Jugend ausgearbeiteten und wegen ihres unanstössigen Inhaltes von dem Rec. bereits anderwärts empfohlenen Erzählung: *L'île des enfans*. Es war kein unglücklicher Gedanke des Hrn. E., dieses Schriftchen ins Deutsche zu übersetzen und durch untergelegte

Phrasen zur Uebertragung ins Französische geeignet zu machen. Da aber die Anschaffung des auch in Leipzig bei Sühring erschienenen Franz. *Originals* jedem Schüler frei steht: so kann Rec. das Buch nur zum *Privat*gebrauche empfehlen, indem Unterschleif in Schulen fast gar nicht zu vermeiden ist. Solchen aber, die sich privatim im Uebersetzen in das Französische üben wollen, wird Hr. E. einen grossen Gefallen erzeigen, wenn er bei einer neuen Ausgabe in den Anmerkungen *grammatische* Nachweisungen gibt, zu welchem Behufe ihm namentlich die Sprachlehren von Frings, Hirzel, Kirchhof, Mozin und Schaffer empfohlen seien.

E. Schaumann.

Geschichte der Philosophie.

Philosophiae Chrysippeae fundamenta in notionum dispositione posita (;) e fragmentis restituit *Christianus Petersen*, ph. Dr. — Hamburgi, ex off. Langhoff. Venditur Altonae apud C. Busch. 1827. XXII und 354 S. 8. 2 Thlr.

Ueber die Entstehung des vorliegenden Buches, welches, von dem Vrf. seinen trefflichen Lehrern von Berger in Kiel und Böckh in Berlin zugeeignet, keinen unbedeutenden Beitrag zur besseren Einsicht in die Lehren der Stoa giebt, führt Ref. zuvörderst aus der Vorrede dasjenige an, was zu wissen nöthig ist, um das Werk aus dem richtigen Gesichtspuncte zu beurtheilen. Der Vrf. machte auf Böckh's Rath die Lehre des Stoikers Chrysipp zum Gegenstande einer genaueren Untersuchung; durch Tiedemann, Tennemann und Krug nicht befriedigt unterzog er sich, unterstützt durch die Schätze der Berliner Bibliothek, der mühevollen Arbeit, die in den Alten zerstreuten Fragmente der zahlreichen Chrysippischen Bücher zu sammeln. Als er darnach über die Anordnung jener rudis indigestaque moles nachdachte, fand er in dem von Diogenes Laertius uns erhaltenen Katalog der Chrysippischen Bücher eine Reihenfolge, deren Princip nach seiner Vermuthung aus der Anordnung des Chrysippischen Systems selbst hergenommen sein musste; und indem er so jenen Katalog als die Quelle ansah, aus welcher die Kenntniss des dem Chrysippischen Systeme zum Grunde liegenden Eintheilungsprincips geschöpft werden könnte, fand er namentlich in den Titeln der logischen Schriften Chrysipps den Aristotelischen Kategorien ähnliche

Begriffe bei der Bestimmung der Urtheilsgattungen angewandt. Diese Entdeckung brachte ihn auf die Vermuthung, dass vielleicht die Stoiker ähnliche Kategorien gehabt haben möchten. Mit dieser Vermuthung ging er an das Studium des Simplicius und fand dieselbe in dessen Commentar zu Aristoteles de categ. vollkommen bestätigt. Da der Vrf. indess weder in Berlin, noch auch später in Kiel die Commentare des Dexippus und Porphyrius, auf deren Brauchbarkeit zu seinem Zweck ihn Fabricii Bibl. aufmerksam gemacht hatte, erhalten konnte, so verzweifelte er *) fast an der möglichen Vereinigung seiner mehr auf indirecten Zeugnissen beruhenden Hypothese mit der vom Seneca gegebenen Stoischen Eintheilung der Dinge. Doch durch Wort und That von Brandis unterstützt und so ermuthigt übergab er im Sommer 1825 die Abhandlung über die Stoischen, besonders Chrysippischen, Kategorien, welche den 1sten Haupttheil des vorliegenden Werkes ausmacht, der philosophischen Facultät in Kiel und erwarb sich dadurch den Doctorgrad; indess ward ihm auf seinen Wunsch verstattet, die Herausgabe seines Werks zu unterlassen, bis er dem Ganzen die ihm mögliche Vollendung gegeben haben würde. Und so legt der Vrf. jetzt, nachdem er durch fortgesetztes Studium das Verhältniss zwischen jener Eintheilung der Dinge und den Kategorien gefunden, das Wesen beider genauer erkannt und zugleich ihre Anwendung eingesehen hat, die Resultate seiner Forschungen dem Publicum vor.

Was die Behandlung des Stoffes betrifft, so erklärt der Vf., *Böckhs Philolaos* sich zum Vorbilde genommen zu haben, doch nicht ohne Abweichungen, wo der Gegenstand es zu fordern schien. Dass er aus weniger allgemein zugänglichen Schriftstellern die Beweisstellen vollständig abdrucken liess und zwar die Griechischen mit einer als Commentar dienenden Lateinischen Uebersetzung kann nach unserm Dafürhalten, obgleich der Umfang des Buches dadurch ziemlich erweitert ward, nur lobenswerth erscheinen; jeder Leser ist dadurch in den Stand gesetzt, dem Vrf. auf dem Wege seiner Untersuchung ohne Aufenthalt zu folgen und braucht nicht erst einen grossen Büchervorrath zusammenzutragen, dagegen manchem, dessen Verhältnisse dieses nicht gestatten, ohne vollständige Mittheilung solcher Stellen ein eigentliches Studium des Buchs ganz unmöglich sein würde.

Dem Buche sind 4 indices angefügt, deren erster den nach des Vrf.s Ansicht in ein System gebrachten Katalog der Chry-

*) Obwohl mit Unrecht; denn bedeutende neue Belehrungen durfte er auf seinem Standpuncte von Dex. und Porph. schwerlich erwarten.

sippischen Schriften aus Diogenes enthält, weil derselbe im Buche vielfältig zu Rathe gezogen ist; der 2te nennt die im Buche behandelten Stellen alter Schriftsteller, doch mit Ausnahme der bloss citirten; der 3te die abgehandelten Gegenstände in alphabetischer Ordnung; der 4te einzelne im Buche erklärte Begriffe und Wörter aus der Stoischen Philosophie, die besonderer Beachtung werth sind.

Da das Buch bisher weniger bekannt geworden zu sein scheint, als es verdient, so halten wir es für unser Hauptgeschäft zunächst über das Dargebotene ausführlich zu berichten und nur gelegentlich einige Bemerkungen beizufügen.

In der Einleitung (S. 1—35) giebt der Vrf. eine kurze Geschichte der von den früheren Griechischen Philosophen angenommenen höchsten Begriffsgattungen. Obgleich nun diese, streng genommen, nicht in eine Darstellung der Chrysippischen Lehre gehört, so trägt es doch zur richtigen Würdigung dessen, was dieser zweite Gründer der Stoa geleistet hat, bei, wenn man sich zuvor die Grundlagen der früheren Systeme vor Augen stellt. Die Eleaten nun nennt der Vrf. als Erfinder der Dialektik als Disputirkunst, welche von diesen zu den Sophisten überging, aber in deren Gebrauche in Blendwerk ausartete. Die Logik als Denklehre verdankt ihren Ursprung den Pythagoreern, ihre Fortbildung aber nächst Sokrates dem Platon, welcher sie jedoch Dialektik nannte, und *cum ad disputationes adhibuit, tum justa disciplinae forma indutam philosophiae fundamentum reddidit.* Wenn der Vrf. aber fortfährt: *hanc logices dignitatem — — ab Aristotele rursus neglectam — — Stoici ex magna saltem parte restituerunt vel potius justis finibus circumscripserunt*, so erkennt Ref. zwar, dass weder im Buche des Vrf.s, noch hier der Ort ist, die verschiedenen Behandlungsarten der Logik zu würdigen; muss sich aber doch gegen des Vrf.s Ansicht erklären, inwiefern in jenem Urtheile ein Vorwurf für die Logik des Aristoteles liegen soll. Nach der Verschiedenheit der Art, wie man schon im Alterthume den Begriff der Logik fasste, musste auch die Annahme der höchsten Begriffsgattungen, welche der Vrf. mit Aristoteles *Kategorien* nennt, ganz verschieden ausfallen; die Eleaten hatten in dieser Beziehung nur das *ὄν*; von den Pythagoreern hingegen hat Aristoteles zwei von einander abweichende Ansichten aufbewahrt, welche der Vrf. S. 4 ff. näher betrachtet. Das *Begränzte* und *Unbegränzte*, deren Verhältniss zu dem *Geraden* und *Ungeraden* Krug (Gesch. der alten Phil. S. 95) unentschieden lässt, nimmt der Vrf. als mit den letzteren beiden Begriffen parallelisirt und zwar mit Böckh im Philolaos so, dass das Begränzte zugleich das Gerade ist, wie es auch später Reinhold in seinem *Beitrage zur Erläuterung der Pythagorischen Metaphysik* verstanden hat. Der Vrf. stützt sich mit

Recht hauptsächlich auf Aristoteles Phys. 3 u. 4, wo ausdrücklich gesagt wird τὸ ἄπειρον εἶναι τὸ ἄρτιον; nicht richtig citirt scheint dagegen Metaph. 13, 6, ed. Brand. p. 293; vielleicht meinte der Vrf. c. 8 p. 280, obgleich auch diese Stelle nicht ganz beweisend zu sein scheint. Der Vrf. beruft sich ausserdem noch auf die zweite vom Aristoteles erhaltene Pythagorische Begriffstafel, in deren Ordnung das πέρας dem ἄπειρον, das περιττόν dem ἄρτιον entspreche, und hätte ausserdem noch Met. 1, 7, Brand. p. 27 in ähnlicher Beziehung anführen können. — Stellen, wodurch grammatisch die Beziehung des τὸ μέν auf das Letzte, das τὸ δέ auf das frühere erwiesen wird, hat der Vrf. hier nicht angeführt; Ref. nennt als analog aus Aristoteles nur Poet. 2 fin.; ibid. c. 5 s. fin., wo ἡ μὲν γάρ auf das eben vorhergehende ταύτης (τῆς τραγῳδίας) geht, nachher aber bei ἡ δέ der Deutlichkeit wegen noch sogar das entferntere ἐποποιΐα hinzugefügt wird. Ebenso c. 11 init. τὸν μέν — — τὸν δέ. Vgl. ausser den vom Vrf. S. 72 Not. *) angeführten Stellen noch Herodot. 2, 11 med. S. 7—10 sind dem Platon gewidmet; der Vrf. zeigt, dass jene Begriffe des Begränzten und Unbegränzten, die den Pythagoreern zur Unterscheidung der Dinge dienten, von Platon zur Grundlage der Dialektik gemacht seien, und zwar als in der οὐσία sich vereinigend, deren αἰτία dann in die Gottheit gesetzt wird. Dieser Gegenstand war auch schon von Trendelenburg in der vom Vrf. hier angeführten Schrift *de Platonis Ideis et Numeris* behandelt worden, womit jetzt noch Petersens Beurtheilung dieser Schrift im Rheinischen Museum Jahrg. 2 H. 4 nebst Brandis' ebendaselbst abgedruckter Abhandlung *über die Platonische Zahlenlehre* zu vrgl. ist. — Nachdem der Vrf. dann S. 10—16 von den 10 bekannten Kategorien des Aristoteles gehandelt und namentlich ihre ursprüngliche Verwandtschaft mit den Pythagorischen, zugleich aber ihre Verschiedenheit von jenen und den Platonischen Gattungsbegriffen nachgewiesen hat, da nämlich Aristoteles sie nur als Prädicamente vom Subject betrachtet, geht er S. 17 zu den Stoischen Kategorien über, die freilich von den Stoikern selbst, soweit unsere Quellen erkennen lassen, nicht Kategorien, sondern τὰ γενικώτατα genannt werden; diese sind folgende 4: ὑποκείμενον (*substratum*), ποιόν (*quale*), πὼς ἔχον (*aliquo modo se habens*), πρός τι πως ἔχον (*aliquo modo ad aliquid relatum*). Welchen Antheil schon Zenon an dieser Kategorienlehre habe, lässt der Vrf. bei dem Mangel an zuverlässigen Zeugnissen unentschieden, zeigt indess, dass sie ihre Schärfe und Vollkommenheit hauptsächlich dem Chrysipp verdanke. — Nachdem die Geschichte der Kategorien bis dahin fortgeführt ist, wo der Vrf. länger zu verweilen gedenkt, untersucht er zuvor S. 23—35 noch, in welchem Theile der Logik die Kategorienlehre von Chrysipp abgehandelt sei. Er

findet sie in dem Auszuge der Chrysippischen Logik, welchen uns Diogenes aus dem Diokles von Magnesia aufbewahrt hat, im 3ten Theile, welcher περὶ ὅρων καὶ γενῶν καὶ εἰδῶν handelt; und zählt nach Anleitung des Diogenischen Katalogs die einzelnen auf diesen Abschnitt sich beziehenden Bücher Chrysipps auf, verschiebt aber die Untersuchung über alle Theile der Logik und deren gegenseitiges Verhältniss für eine künftige Arbeit über das ganze System und alle Fragmente des Chrysipp. Möge dieselbe bald erscheinen können! — Mit folgenden Worten giebt nun der Vrf. den Plan seines Werkes an: *restat solum, ut dissertationem disponam, quod optime ad librorum Chrysippeorum seriem fieri potest, ex quibus quinti, sexti et septimi argumentum persequendum mihi proposui. Itaque quatuor constituo partes, quarum prima de notionum generibus seu categoriis, secunda de rerum divisione, tertia de contrariis disseret, quarta denique, cujusnam momenti quaeque harum partium in philosophia Stoica fuerit, illustrabit.* In dem 1sten Cap. des 1sten Theils *de summis notionum generibus* untersucht der Vrf. S. 36—43, *quae summa notionum genera Stoici posuerint.* Es sind die 4 schon oben angegebenen, deren Gewährsmänner Plotin und Simplicius sind. Zwar nennt Plotin (Ennead. VI, 1, 25) die Stoiker nicht *namentlich* als Urheber jener Kategorien; allein wenn jemand zweifeln wollte, ob das, was er nach der Beurtheilung der Aristotelischen Kategorien πρὸς τοὺς τέτταρας τιθέντας καὶ τετραχῶς διαιροῦντας sagt, auf die Stoiker gehe, so würde dieser Zweifel durch Vergleichung dieser Stelle mit der des Simplicius leicht gehoben werden; dieser sagt nämlich ausdrücklich: οἱ δὲ Στωϊκοὶ εἰς ἐλάττονα συστέλλειν ἀξιοῦσι τὸν τῶν πρώτων γενῶν ἀριθμόν· καί τινα ἐν τοῖς ἐλάττοσιν ὑπηλλαγμένα παραλαμβάνουσι· ποιοῦνται γὰρ τὴν τομὴν εἰς τέτταρα, εἰς ὑποκείμενα καὶ ποιὰ καὶ πὼς ἔχοντα καὶ πρός τί πως ἔχοντα. Das Dasein dieser Kategorien im System der Stoiker ist demnach allem Zweifel entnommen durch das gewichtige Zeugniss des Simplicius, den auch Trendelenburg (de Plat. Id. et Num. p. 28) *omnium interpretum et diligentissimum et antiquae philosophiae peritissimum* nennt. Wir halten die Entdeckung dieser bisher nicht beachteten Kategorien für einen sehr schätzbaren Beitrag zum richtigeren Verständniss nicht nur der Logik, sondern auch des ganzen Systems der Stoiker. — Auf eine eigentliche Definition, welche eben wegen der Natur dieser allgemeinsten Begriffe nicht überliefert sein kann *), mit Recht verzichtend, sucht nun der Vrf. aus dem gegenseitigen Verhältnisse, sowie aus den inneren Differenzen und Bestandtheilen der einzelnen

*) Vrgl. die in der Note S. 48 angeführten Worte des Simplicius.

Kategorien die Bedeutung einer jeden, zuvörderst S. 43—63 die des *Substrats*, *ὑποκείμενον*, zu entwickeln. Es wird ein zwiefaches Substrat genannt, wofür man nicht unpassend die Namen *Welt*substrat und *Ding*substrat wählen dürfte. Jenes ist der allgemeine, qualitativ noch unbestimmte Urstoff, in welchem jedoch die Qualitäten des zweiten, welches das Substrat der einzelnen, in der organisirten Welt neben einander existirenden, individuellen Dinge ist, schon wurzeln, so dass diese Qualitäten, aus jenem entsprossen, in diesem sich zwiefach gestalten, nämlich theils als unwesentliche, welche an den einzelnen Dingen sich zwar finden, aber eben so gut fehlen können, ohne dadurch dessen Wesen zu zerstören, wie z. B. am Eisen die Wärme, an der Wolle die Weisse; theils als wesentliche, welche mit dem eigenthümlichen Sein des individuellen Dinges innigst verwebt gleichsam einen Theil des Substrats selbst ausmachen und sich von demselben nicht absondern können, ohne zugleich das Wesen des Dinges selbst zu vernichten, z. B. die Wärme des Feuers, die Weisse des Schnee's. Diesem materiellen, aus Qualitäten bestehenden oder zusammengesetzten, aber dennoch von ihnen zu unterscheidenden Substrat kommt nach der Lehre der Stoiker ausschliesslich *das Sein* zu. Jedoch unterscheiden sie ein zwiefaches Element des Substrats, ein leidendes und ein wirkendes; daher der Plural *ὑποκείμενα*; das leidende ist die *ὕλη* im engern Sinne, auch *οὐσία* genannt, an sich unsichtbar *) und der Zunahme und Abnahme unfähig, also der Masse nach beharrend (stetig), wohl aber der Veränderung der Theile unterworfen, welche durch einen unmittelbaren Uebergang aus dem einen in den andern die Form wechseln. Das wirkende Princip aber ist der ordnende Verstand der Gottheit (*θεός, λόγος*), welcher als *αἴτιον*, obwohl consequenter Weise körperlich, den Grund alles Seins (sowohl seiner *selbst*, als *der Dinge*, daher *ὅτι* und *αἴτιον*) in sich schliesst; desshalb wird *τὸ ὄν* genannt, welches auch als ein sich hin und her bewegender, d. h. seine eigne Kraft erhöhender und senkender Hauch (*πνεῦμα*), der in der *οὐσία* die Veränderung erzeugt, beschrieben wird. In dem Substrat also wechseln die Theile der *οὐσία* durch die Kraft des bei diesem Wechsel beharrenden *ὄν* **). Die *οὐσία* und das *ὄν* machen als coordinirte Bestandtheile gemeinschaftlich den Begriff des *ὑποκείμενον* aus, sowohl des ursprünglichen, nur gedachten, als auch des

---

*) Könnte indess *ἀΐδιος*, welches freilich auch Plutarch (S. 51 oben) für *unsichtbar* zu nehmen scheint, hier nicht vielleicht *ewig* bedeuten?

**) Man könnte das *ὄν* daher gleichsam das Substrat des Substrats nennen.

späteren, empirischen. — Nachdem der Vrf. aus Stellen des Simplicius, des Plotin, des Diogenes, des Stobäus und anderer diese von Wyttenbach's Meinung abweichenden Resultate gewonnen hat, geht er noch zur Erklärung einer Plutarchischen Stelle über, in welcher er eine von Amiot und Wyttenbach nicht gut ergänzte Lücke scharfsinnig und glücklich ausfüllt. Da demnach alle sinnlich wahrnehmbare Körper, als aus dem *Sein und dem Seienden* bestehend, Substrate sind, so wird nun S. 55 ff. von den 3 in der Eintheilung der Körper sich darbietenden Arten der Substrate gehandelt; sie sind 1) *ἐνωμένα, einige*, deren Einheit in einem Lebensprincip liegt, wie Thiere und Pflanzen; 2) *τὰ ἐκ συναπτομένων, zusammengefügte*, welche zwar bloss äusserlich verbunden sind, deren einzelne Theile aber doch nur in Bezug auf die Einheit des Ganzen existiren, wie Gebäude; 3) *τὰ ἐκ διεστώτων, zusammengesetzte*, eine aus gesonderten Individuen gebildete Gesammtheit, z. B. eine Heerde. Die Unterarten und näheren Bestimmungen, welche nebst den Hauptarten S. 63 in einer vollständigen Tabelle dargestellt werden, können wir hier füglich übergehen; *dass* aber und *wie* auch die *ἀσώματα* und unter diesen besonders Zeit und Raum zu den Substraten gezählt werden, davon ist uns der Vrf., zwar auf S. 145 etc. verweisend, den *historischen* Beweis schuldig geblieben, obgleich wir die Wahrscheinlichkeit des von ihm hypothetisch Vorgetragenen nicht eben gänzlich leugnen wollen. — S. 64—100 wird das *ποιόν* und die *ποιότης* abgehandelt. Nach dem Obigen gab es theils *ποιά*, die nur *äusserlich an* den Substraten waren, theils solche, die einen Theil der Substrate selbst ausmachten; demnach kann Materie ohne Qualitäten, jedoch können nicht umgekehrt Qualitäten ohne Materie sein, wonach das substrative Dasein als das beharrende von dem qualitativen, welches als Form an jenem wechselt, unterschieden wird. Um die Qualität auch von den folgenden beiden Kategorien zu unterscheiden, führt der Vrf. eine Stelle aus Simplicius an, in welcher nach einigen Stoikern 3 Bedeutungen des *ποιόν* aus einander gesetzt werden, von denen jedesmal die frühere weitere die folgende engere in sich schliesst. Darnach bedeutet *ποιόν* 1) jedes, was ein Unterscheidungsmerkmal hat, sei es im Zustande der Ruhe, oder in der Bewegung, z. B. der Verständige, der die Hand Ausstreckende, der Laufende; 2) mit Ausschluss der Bewegung nur das, was im ruhigen Zustande ein Unterscheidungsmerkmal hat, z. B. der Verständige, der zum Kampfe bereit Stehende; 3) nur das, was im eigentlichen Sinne im ruhigen Zustande ist, d. h. was ein *dauerndes* Unterscheidungsmerkmal hat, z. B. der Grammatiker, der Verständige. Dies letzte *ποιόν* bezeichnet *wahre Eigenschaften* und entspricht genau der *ποιότης*, unabhängig von augenblicklicher Thätigkeit, so dass z. B. ein Gemüse- oder

Weinliebhaber im Besitze dieser Qualität auch dann bleibt, wann er jene Dinge nicht gerade geniesst. Wenn daher von der ποιότης als einer σχέσις ποιοῦ die Rede ist, so ist dieses 3te eigentliche ποιόν zu verstehen; auch werden jene beiden ersten Bedeutungen des ποιόν von den meisten nicht mit angenommen, sondern vielmehr unter die folgenden Kategorien befasst.

Jedoch selbst nicht von jedem concreten ποιόν in der 3ten Bedeutung geschieht die Abstraction einer ποιότης als einer *dauernden und wesentlichen Beschaffenheit* eines Dinges. Es findet sich diese nur bei den *einigen Substraten*, und zwar als ein ἑκτόν (etwas, das sie haben), welches aber den zusammen*gefügten* und zusammen*gesetzten* Substraten, die kein geistiges Einheitsprincip haben, abgesprochen wird; von ihnen gelten dagegen die beiden ersten Bedeutungen des ποιόν. Wie nun *dem Grammatiker* z. B. wegen seiner Wissenschaft und Uebung ein dauerndes Unterscheidungsmerkmal zukommt, so findet dies wegen der Uebung und der Zusammenwirkung (der einzelnen Glieder) zu *einem* Zwecke zwar auch bei einem *Chor* Statt, daher beide nach der 3ten Bedeutung ποιά sind; allein als einem *zusammengesetzten* Substrat wird dem Chore die ποιότης abgesprochen, weil in ihm keine ἕξις ist und er demnach kein ἑκτόν hat. Diese beiden Ausdrücke werden von der ποιότης, jedoch in verschiedenem Sinne, gebraucht; sie sind correlative Begriffe und daher unzertrennlich, wie ὄν und οὐσία; denn ἕξις heisst die ποιότης als geistiges Einheitsprincip, der Materie entgegengesetzt und dieselbe gleichsam zusammenhaltend und beherrschend; ἑκτόν dagegen als Theil der Materie und von jenem Princip gleichsam beherrscht. — S. 72—84 untersucht der Verf. das Verhältniss der Qualitäten zur Gottheit oder dem ὄν, zum menschlichen Erkenntnissvermögen, zur ἰδέα und zu andern Ausdrücken, welche für die Qualität gebraucht werden, wovon wir das Resultat mit des Vrf.s eigenen Worten S. 83, 84 angeben: *Ut jam omnia in breve contraham: qualitates quatenus in mente exsistunt, imaginationes* (φαντάσματα) *sunt, eaedem a Deo profectae mundum ejusque partes permeantes vocantur potentiae* (δυνάμεις). *Imaginationes illae a mente divina conceptae et creatae nullo alio nomine distinguuntur, in hominum vero animis repetitae efficiunt notiones* (ἐννοήματα) *seu ideas; eodem modo potentiae in universum acceptae Deo originem debentes sunt rationes seminales* (λόγοι σπερματικοί), *in singulis autem rebus spectatae, casus* (πτώσεις) *vocantur. Rationes rursus seminales atque imaginationes in Deo sedem habentes monadum nomine comprehendi, casus denique et ideas ad homines pertinentes in appellativorum et generalium notione qualium*

(*γενικὰ ποιά*) *convenire supra jam dixi.* — Hinsichtlich des Unterschiedes der mehreren Substraten gemeinschaftlichen und der den Individuen eigenthümlichen Qualitäten drückt der Vrf. das Ergebniss seiner Untersuchung S. 89 so aus: *Essentiae igitur differentia, ex ente orta, est qualitas, per se non separabilis, sed quae notione comprehensa in proprietatem exit; quodque igitur substratum unitum unam principem habet qualitatem, a qua continetur ut unum, quippe quae ideam exprimat, proprietatem tamen sibi adjunctam habeat, qua substratum singulare ab omnibus eandem ideam servantibus distinguatur. Ad hanc notionem seu ideam efficiendam nec tempus nec ulla vis externa confert; sua enim ipsius potentia, quam* t a l i t a t e m *vocant, qualitates servantur et propagantur. Hac igitur ratione quaeque res habet qualitatem, in qua notio seu qualitas communis a proprietate distinguenda est, quarum utraque qualitatis nomine insignitur.* — Einige Qualitäten ferner erleiden keine Zunahme und Abnahme und werden daher διαθέσεις (Lagen) genannt, deren Wesen in der *Vollkommenheit der Form* besteht; andere dagegen sind der Zunahme und Abnahme fähig und heissen ἕξεις (Haltungen) im engern Sinne, ihr Wesen in der *Dauer der Form* offenbarend. Beide sind trotz ihrer Verschiedenheit doch unzertrennlich verknüpft, welches besonders dadurch klar wird, dass als Beispiel der διάθεσις die *Tugend* erscheint, als Beispiel der ἕξις die Kunst; *virtus enim cum perfecta sit scientia* (*ἐπιστήμη*), *nec augeri nec minui potest; sed in quoque temporis momento fastigium* (τέλος καὶ τὸ μάλιστα) *nacta est; quae si exercetur vel aliquid agit, etiamsi nondum ad summum illud fastigium pervenerit, artem efficit, nunc vehementius intensam, nunc laxius remissam ideoque temporis continuitate conspicuam.* S. 94. Daher setzt auch die Kunst eine blosse *Fähigkeit* oder *Tüchtigkeit* voraus, die Tugend hingegen einen aus dieser Fähigkeit (ἐκ φύσεως) hervorgegangenen Fortschritt in der Kunst, die dann auf die höchste Spitze gehoben Tugend wird; vrgl. S. 96. Eine Tabelle, welche die verschiedenen Benennungen und Verhältnisse der Qualitäten anschaulich macht, beschliesst den Abschnitt. — S. 101—125 das πὼς ἔχον. Schon S. 44 ff. war die Unterscheidung der Qualitäten in solche, welche einen Theil des Substrats ausmachen, und in solche, die an dem Substrat sich nur befinden, angegeben; auch war S. 65 etc. gezeigt, dass von den 3 Bedeutungen des ποιόν nur die letzte die *eigentliche Qualität als Beschaffenheit oder dauernd eigenthümlichen Zustand* begründe; hier wird nun, was dort nur angedeutet werden konnte, ausführlicher dargethan, dass nämlich das πὼς ἔχον sich auf vorübergehende Zustände und auf äusserliche, unwesentliche Bestimmungen

(Affectionen) der wesentlichen Qualitäten des Substrats beziehe; den Zusammenhang dieser 3 Kategorien drückt der Vrf. S. 102 mit folgenden Worten aus: *Omnia et ipsa substrata aliquo modo se habere recte dicuntur, substratis enim cetera nituntur, sua tamen quaeque ratione; substrata enim si aliquo modo se habent, qualia sunt, qualia rursus cum semper alio modo se habeant, propter motum iis insitum efficiunt proprie aliquo modo se habentia, quae eo tamen a qualibus differunt, quod in substratis esse recte dicuntur, cum qualia sint ipsa substrata vel eorum partes.* — Das Wesen des πῶς ἔχον (des Sichverhaltens) wird vorzüglich durch die S. 104 etc. mitgetheilte Auseinandersetzung des Simplicius klar, welcher davon den Ausdruck σχέσις braucht und diesen von der ἕξις so unterscheidet, dass σχέσις *der von aussen her bestimmte Zustand* ist, die ἕξις dagegen *die durch ihr inneres Princip* (δύναμις) *bestehende Beschaffenheit*, welche das eigentliche, wahre Wesen des Substrats ausmacht, an welchem aber die ausserwesentlichen σχέσεις wechseln. Eine ἕξις ist demnach z. B. die *Gesundheit an sich*, und eine σχέσις würde irgend eine bestimmte Art des Befindens, also eine Affection der ἕξις, sein. Jedoch ist eine langanhaltende σχέσις durch diese ihre Dauer, in wiefern dieselbe von aussen her bewirkt wird, noch keine ἕξις, sondern dies würde sie erst sein, wenn sie den Grund ihres so beschaffenen Zustandes in sich selbst trüge, so dass also nicht in der grösseren oder geringeren Zeitdauer, sondern in dem Princip und Wesen der Unterschied der Kategorie der Qualität und der Affection begründet ist. — Diese 3te Kategorie umfasst die meisten Aristotelischen, nämlich das ποτέ, πού, κεῖσθαι, ἔχειν, ποιεῖν und πάσχειν; ihr Inhalt wird S. 121 vom Vrf. so angegeben: *Itaque ut totam categoriam obiter adumbrem: quae aliquo modo se habent, aut differentiam indicant aut conditionem. Quae conditione aliqua utuntur, aut affecti* (sic! man lese *affecta*) *sunt aliquo modo aut moventur; quae motionem habent, aut efficiunt aut patiuntur, quae affectionem, aut habent aut habentur vel sita sunt. Quae secundum differentiam sunt, spectantur aut corporis ratione habita aut incorporei, quae ex corporis differentia cernuntur, aut quanto aut quali differunt, quae ex incorporei differentia, aut alicubi sunt aut aliquando.* Die Tabelle S. 125 ist, weil der Vrf. über die Unterabtheilungen nicht die erforderlichen Zeugnisse fand, sehr lückenhaft. — S. 126—144 das πρός τί πως ἔχον. Bei dieser Kategorie der Relation wird gleich anfangs eine von den Stoikern gemachte Unterscheidung in ein πρός τι und ein πρός τί πως ἔχον angeführt; das πρός τι ist die einfache Beziehung und τοῖς καθ' αὑτά entgegengesetzt, z. B. das Süsse und das Bittere; das πρός τί πως ἔχον ist nicht

an sich da, weil es nicht (von dem Subjecte, dessen Attribut es ist) abgelöst werden kann; nach dem Unterschiede aber (*κατὰ διαφοράν*) ist es da, weil es durch ein charakteristisches Merkmal erkannt wird; was also *πρός τι* genannt wird, das leidet in Bezug auf das, zu dem es in Verhältniss steht, keine Veränderung, ohne dass zugleich das ihm zum Grunde liegende Princip verändert wird. Das *πρός τί πως ἔχον* dagegen ist *τοῖς κατὰ διαφοράν* (demjenigen, welches durch ein charakteristisches Merkmal erkannt wird) entgegengesetzt; *was sich auf eine gewisse Weise zu einem andern verhält*, kann weder an sich, noch nach einem Unterscheidungsmerkmal da sein, weil es durch eine blosse *σχέσις* (vorübergehenden, unwesentlichen Zustand) in diesem Verhältniss steht. Dieses Verhältniss kann, weil es bloss äusserlich ist, aufgehoben werden, ohne dass die einzelnen Verhältnissglieder darauf an und für sich eine Veränderung erleiden, z. B. der Vater hört bei dem Tode des Sohnes zwar auf Vater zu sein, aber er bleibt, die Aufhebung dieses Verhältnisses abgerechnet, was er war; dieses Verhältniss also beruhte auf einem bloss äusseren Zustand, nicht auf einer Eigenschaft oder Eigenthümlichkeit, wie bei dem Süssen oder Bitteren, dessen Verhältniss zu dem schmeckenden Subjecte nicht verändert werden kann, wenn nicht zugleich das Wesen (der wesentliche Character, die *ἕξις, ἐνοῦσα διαφορά*) des Süssen oder Bitteren sich verändert. — Wegen der Unterabtheilungen und ferneren Bestimmungen dieser 2 Arten der Relation verweisen wir auf des Vrf.s eigene Erörterung und auf die Tabelle, womit dieser erste Theil des Werkes sich schliesst.

Der 2te Haupttheil des Werkes von S. 145—180 enthält in 5 Capiteln die *Eintheilung der Dinge*. Bei den Kategorien kam es nicht darauf an, ob *etwas ist* oder *nicht ist*, sondern je nachdem jede Sache anders gedacht und aufgefasst wurde, gehörte sie zu einer andern Kategorie, daher *in cunctis* (*categoriis*) *et corporalia et incorporalia reperiuntur et quae sunt et quae exsistunt tantum vel subsistunt.* Bei der Eintheilung der Dinge hingegen kommt das vorzüglich in Betracht, *ob etwas ist oder nicht, und wie es ist.* Nach Seneca (epist. 58) wird die Eintheilung der Dinge kurz so angegeben: „obenan steht (als höchste Gattung) das *Etwas* *), welches entweder

*) Sehr beachtenswerth zur Widerlegung der Gegner der Stoa ist in Bezug auf das *τί*, was Trendelenburg in der Recension dieses Werkes in den Berl. Jahrb. 1827 S. 1738 und 49 bemerkt; er nimmt es als fragend, wo dann ein Setzen und Nicht-Setzen, ein *ὄν* und *μὴ ὄν* zugelassen wird. Analog findet er theils die ursprünglich

ist oder *nicht ist;* das Seiende ist entweder *Körper* oder *unkörperlich;* das *Körperliche* ferner entweder *beseelt* oder *unbeseelt;* das *Beseelte* ist entweder *Thier* oder *Pflanze;* das *Thier* endlich entweder *sterblich* oder *unsterblich.*" Das Princip dieser Eintheilung ist die höhere oder niedere Stufe der Vollkommenheit, welche ein Ding in der Natur einnimmt. Nachdem der Vrf. darauf S. 147—150 sich noch über einige Stellen des Plotin, Sextus Emp. und Alexander Aphrod. in Beziehung auf die des Seneca und auf das daraus gezogene Resultat erklärt hat, wobei auch S. 39 etc. zu vrgl. ist, setzt er hinzu: *Si ad principium divisionis et gradationem redimus, hoc non-ens, quod nullam habet differentiam, infimum gradum obtinere videtur in rerum natura; deinde incorporalia sequi arbitror, tum ex corporalibus inanimum, tum ex animantibus plantas, tum ex animalibus irrationale, ex rationalibus denique homines, ut ultimum et summum locum occupent Dii.* Bei Unterscheidung des Seienden und Nichtseienden (Cap. II S. 151—159) bemerkt der Vrf. zuerst, dass der bei der Eintheilung der Dinge jenem (dem ὄν, ens) zum Grunde liegende Begriff durchaus nicht zu verwechseln sei mit dem Begriffe jenes ὄν, welches nach dem Vorigen mit der οὐσία zusammen den Begriff der Kategorie des Substrats ausmacht; und fährt dann fort: *Entis igitur latissimo sensu accepti et nonentis discrimen eo nititur, quod hoc in mente tantum reperitur, illud vero extra mentem etiam in rerum natura; quare si non-ens et ipsum in rerum natura esse dicitur, quia in animo versatur, illud ens quasi bis reperitur cum in mente, tum in eo, unde animo conceptum est.* Zum μὴ ὄν rechnen die Stoiker nach einer Plutarchischen Stelle (bei welcher der Vf. S. 152 einen, wie es Ref. scheint, glücklicheren Verbesserungsversuch macht, als Wyttenbach) auch das Universum (τὸ πᾶν), weil es als ungeordnet und unendlich die Unterschiede der Kategorien nicht zulasse; von diesem, dem σὺν κενῷ ἄπειρον, unterscheidet sich aber *das Ganze*, τὸ ὅλον, als χωρὶς τοῦ κενοῦ κόσμον, die begrenzte und geordnete Welt, welche für das ὄν selbst gilt; dennoch aber nennen sie auch dieses ein μὴ ὄν, weil es in dem nicht seienden Universum enthalten ist. (S. 157 s. fin.) Was nun von dem Universum gilt, dass es ein Nicht-Seiendes ist, weil es als blosses Erzeugniss der Speculation, als leeres Gedankending kein wirkliches, reales Dasein

---

eigenthümlich fragenden Benennungen der 3 letzten stoischen Kategorien, theils besonders den Aristotelischen Ausdruck τὸ τί ἐστι und τὸ τί ἦν εἶναι, welchen er schon in der oben angeführten Schrift S. 40 in der Kürze, ausführlich aber in der vortrefflichen Abhandlung im Rhein. Mus. Jahrg. 2 Heft 4 besonders S. 467—83 erläutert.

hat, das gilt auch von den einzelnen non-entibus, welche überdiess oft aus einer Verirrung des Gedankens hervorgehen, wodurch sie sich eben von den übrigen (den wahren) Gedanken unterscheiden, die sich auf Wirklichkeit gründen. Von allem, was sonst noch unter dem μὴ ὄν befasst ist, unterscheidet sich das Universum durch seinen Umfang, welcher selbst das ὄν mit einschliesst; daher Simplicius den Stoikern vorwerfen konnte, dass sie aus dem Nicht-Seienden das Seiende ableiteten. — Das 3te Cap. (S. 159—165) handelt über den Unterschied des Körpers und des Unkörperlichen. *Körper* hiessen nach dem Vorhergehenden bei den Stoikern nicht nur die *Substrate* und *deren Materie*, sondern selbst jenes geistige Princip, welches die Materie durchdringend und zusammenhaltend eigentlich die Substrate bildet; die gesammten Eigenschaften (Qualitäten) der Körper sind demnach selbst Körper. Daher nehmen die Stoiker bei so grosser Ausdehnung des Begriffes Körper mehrere Arten von Körpern an, deren jeder ein eigenthümlicher Begriff zum Grunde liegt; die einzigen in der Natur erscheinenden, wahrnehmbaren Körper sind die Substrate, auf welche allein die von Diogenes angegebene Definition nach den 3 Ausdehnungen im Raume, wozu von andern noch der Begriff der Undurchdringlichkeit gefügt wird, passt. Alle andern Arten der Körper finden sich nur *an* diesen Substraten, den στερεοῖς, und werden *bloss gedacht*. Als allgemeine, alle Arten umfassende, Definition ist folgende zu betrachten: *alles, was Bewegung und Thätigkeit hervorbringt oder an sich erleidet, ist Körper*. Da aber demnach nicht bloss die Bewegung, sondern auch der Zustand der Ruhe (manere) dem Körper zukommt, so kann man kurz sagen: *corpus est, quodcunque motionis et mansionis particeps est.* — Seiendes ist der Körper in zwiefachem Sinne, nämlich als Gegensatz theils des Nicht-Seienden, theils des Unkörperlichen, welches zwar kein *Nicht-Seiendes*, aber auch kein *an sich Seiendes* ist, sondern nur am Seienden oder an Körpern sich befindet. Vom (körperlich) Seienden allein gilt der Ausdruck εἶναι, vom Unkörperlichen aber nur ὑφιστάναι und ὑπάρχειν, welche Ausdrücke, vom Verf. durch subsistere und exsistere übersetzt, nach S. 169 sich so unterscheiden, dass der erste das bloss in der Vorstellung Seiende, das Gedachte, z. B. die vergangene und zukünftige Zeit, bezeichnet, der letzte (ὑπάρχειν) dagegen das gegenwärtig Vorhandene, z. B. die gegenwärtige Zeit. Eine ausdrückliche Definition des Unkörperlichen hat der Vrf. nicht gefunden, sondern dieselbe nur aus den Gegensätzen und aus einzelnen Andeutungen sich bilden können; Sextus sagt: ἀσώματα οὔτε ποιεῖν τι πέφυκεν οὔτε πάσχειν; dieses den äusseren Sinnen entzogene Unkörperliche muss nun aber nicht mit dem Nicht-Seienden verwechselt wer-

den, welches kein anderes Dasein hat, als das durch falsches Denken ihm gegebene, dagegen das Unkörperliche keineswegs auf irrigen Gedanken beruht, sondern vielmehr *an dem* Seienden, zu welchem es gehört, gedacht werden muss. Bevor nun der Vrf. zum 4ten Cap., in welchem er von der Unterabtheilung des Unkörperlichen handelt, übergeht, führt er noch aus Sextus die 4 *εἴδη ἀσωμάτων* auf, nämlich *λεκτόν, κενόν, τόπον* und *χρόνον;* den von der Zeit gebrauchten Ausdruck *καϑ' αὑτό τι νοούμενον, per se cogitatum*, versteht der Vrf. mit Recht von der Objectivität der Zeit und bezieht ihn zugleich auch noch auf den Raum; wobei wir jedoch fragen müssen, wie sich diese an sich gewiss richtige Ansicht von Zeit und Raum zu der oben gegebenen Definition des Unkörperlichen, als des nicht an sich Seienden, sondern nur am Seienden sich befindenden verhalte. Zwar, wenn man das Wort *νοούμενον* presst, ist allerdings ein *an sich Gedachtes* noch kein *an sich Seiendes;* allein dann ist wieder nicht abzusehen, warum jener Ausdruck bloss von der Zeit gebraucht und vom Vrf. ausserdem nur noch dem *Raume*, nicht auch dem *Worte* und dem *Leeren* beigelegt ist; in Rücksicht des Leeren fühlt der Vrf. dies selbst, wagt aber nicht zu entscheiden, sowie er auch über das vom Chrysipp dem Unkörperlichen beigelegte Prädicat *ἄπειρον* nicht aufs Reine gekommen zu sein bekennt; des Vrf.s Vorschlag, dasselbe von den *verschiedenen* Arten des Unkörperlichen in *verschiedener* Bedeutung zu fassen, kann Rec. nicht billigen. — In der von S. 165 bis 175 jetzt folgenden weiteren Auseinandersetzung über die incorporea, welche entweder subsistiren oder exsistiren, unterscheidet nun der Vrf. weiter die *an sich exsistirenden* (Zeit und Raum) von den *an andern oder nach einem Unterscheidungsmerkmal exsistirenden;* jenen, welche unkörperliche Substrate der Körper genannt werden, sei die Theilung ins Unendliche eigen, gleichwie der körperlichen Substraten. Den Raum definirt Chrysipp als dasjenige, was von dem Seienden eingenommen ist oder eingenommen werden kann. Das Leere dagegen ist das, was vom Seienden eingenommen werden *kann*, aber nicht eingenommen *wird* und überall nur subsistirt und nichts ist; dem Raume ist es darin ähnlich, dass es von dem Seienden eingenommen werden kann, der Zeit darin, dass es für nach allen Seiten unbegränzt gehalten wird, von beiden aber unterscheidet es sich dadurch, dass es nicht als an sich seiend gedacht wird. — Im 5ten Cap., welches von der Unterabtheilung der Körper handelt, vergleicht der Vrf. die schon oben mitgetheilte Eintheilung des Seneca mit der bei Cic. de off. 2, 3 § 11 sich findenden. Grösstentheils übereinstimmend weichen beide Römer vorzüglich nur darin von einander ab, dass Seneca bei

der Eintheilung von der Pflanzennatur ausgeht, Cicero dagegen von der thierischen Seele. Cicero hat überdiess 1 Eintheilungsglied mehr, als Seneca, da dieser die animalia nur in mortalia und immortalia (zu welchen Seneca, hierin abweichend von der Lehre der Stoiker, auch wohl die Menschen rechnet) eintheilt, Cicero dagegen die Thiere zuerst in vernunftlose und vernunftbegabte, die letzten aber wieder in Götter und Menschen scheidet. Eine Tabelle stellt die Eintheilung vollständig dar und in einer kurzen Beurtheilung S. 177 ff. weiset der Vrf. auf das Verhältniss derselben zu den Kategorien hin. Hieran schliesst sich bis S. 180 eine Erörterung über die Gewohnheit der Stoiker bei Eintheilungen zu 2 einander entgegengesetzten Gliedern bald noch ein 3tes hinzuzufügen, welches in jenen 2 nicht Enthaltenes bezeichnet, bald auch noch ein 4tes, welches das zusammen enthält, was in den beiden ersten Gliedern in jedem einzelnen gesondert erscheint. — Ein Beispiel, welches alle 4 Glieder enthält, giebt der Vrf. S. 180 aus Sextus: *τῶν φαντασιῶν αἱ μέν εἰσιν ἀληθεῖς, αἱ δὲ ψευδεῖς, αἱ δὲ ἀληθεῖς καὶ ψευδεῖς, αἱ δὲ οὔτε ἀληθεῖς οὔτε ψευδεῖς.*

Zum völligen Verständniss der Kategorien und der Eintheilungen ist die Kenntniss der Gegensätze, auf welchen die ganze Eintheilung beruht, durchaus unentbehrlich; desshalb widmet der Vrf. ihnen den 3ten Haupttheil seiner Schrift in 5 Capp., S. 181—215. Das 1ste Cap. handelt *de contrariorum definitione et generibus.* Die einzige Quelle ist für diese ganze Lehre Simplicius zu den Kateg. des Aristoteles; vom Aristoteles also, an den sich nach Simplicius' Zeugniss die Stoiker in diesem Puncte ziemlich nahe anschlossen, musste ausgegangen werden. Was Aristoteles *ἀντικείμενα* (opposita, Gegensatz) nannte, das hiess bei den Stoikern *ἐναντία* (contraria, Gegentheil); auf diese ausdrückliche Behauptung des Simplicius gestützt legt der Vrf., in Ermangelung von Stellen aus den Stoikern selbst, die von Aristoteles in den Kateg. c. 8 (Lewald) gegebene Aufzählung der einzelnen Arten der Gegensätze zum Grunde; die Stelle lautet so: *λέγεται δὲ ἕτερον ἑτέρῳ ἀντικεῖσθαι τετραχῶς ἢ ὡς τὰ πρός τι ἢ ὡς τὰ ἐναντία ἢ ὡς στέρησις καὶ ἕξις ἢ ὡς κατάφασις καὶ ἀπόφασις. Ἀντικεῖται δὲ ἕκαστον τῶν τοιούτων, ὡς τύπῳ εἰπεῖν, ὡς μὲν τὰ πρός τι, οἷον τὸ διπλάσιον τῷ ἡμίσει· ὡς δὲ τὰ ἐναντία, οἷον τὸ κακὸν τῷ ἀγαθῷ· ὡς δὲ τὰ κατὰ στέρησιν καὶ ἕξιν, οἷον τυφλότης καὶ ὄψις· ὡς δὲ κατάφασις καὶ ἀπόφασις, οἷον κάθηται, οὐ κάθηται.* Die hier befolgte Ordnung der Arten der Gegensätze, die dem Vrf. auffallend schien, ist von ihm in der gesonderten Behandlung so umgeändert worden, dass er den relativen Gegensatz (*τὰ πρός τι ἀντικείμενα*), der bei Aristo-

teles voransteht, ans Ende setzt. Diese Anordnung, meint der Vrf., müsse auch im System der Stoiker gewesen sein, so dass die 4 Arten der Gegensätze in *Wesen* und *Reihenfolge* den 4 Kategorien entsprächen. Ob durch diese Vermuthung des Vf.s mehr, als ein äusserer, unwesentlicher Schematismus gewonnen werde und ob sie sich überhaupt historisch begründen lasse, wagen wir um so weniger zu behaupten, da sich die Kategorien in Bezug auf die Gegensätze so durchkreuzen, dass jede Art der Entgegensetzung sich, wenn nicht auf alle, so doch auf die meisten Kategorien bezieht. Es handelt demnach das 2te Cap. *de simpliciter contrariis;* die ἐναντία definirt Aristoteles als *τὰ πλεῖστον ἀπέχοντα ἐν τῷ αὐτῷ γένει*, und dieser Definition des Gegentheils bedienten sich auch die Stoiker, obgleich sie dieselbe, wie Aristoteles selbst, nicht ganz befriedigend fanden. Ueber die Unterarten der Gegentheile hat der Vrf. folgende Resultate gewonnen: *contrariorum primum genus, eorum, quae nos nunc abstracta vocamus, qualitates amplectitur et affectiones atque actiones, quarum posteriores utraeque aliquo modo se habentia et ad aliquid relata significare videntur substantivorum formis expressa* etc. S. 189; Beispiele sind: *sapientia* und *insipientia*, *effusio* und *infusio.* Die 2te Unterart umfasst *praedicationes et praedicata, quae jam minus sunt abstracta ex nostro loquendi usu; huc igitur referenda sunt non solum sapere et desipere, sed etiam sapit et desipit atque non tantum aliquo modo se habentia, sed etiam aliquo modo relata, cujusmodi est effundere et infundere, effundit aliquis et infundit. — Tertio loco adverbia proprie contraria sunt, e. g. sapienter et insipienter, quae μεσότητες vocantur fortasse, quia quodammodo in medio versantur inter abstracta et concreta, minus enim per se cogitari possunt, quam qualitates et affectiones et actiones, magis tamen, quam praedicationes* (Infinitive) *et praedicata* (verb. fin.). — Eine 4te Unterart wären die Definitionen der conträren Begriffe; allein diese, nach Chrysipp gar nicht als Gegensätze zu betrachten, sind wenigstens nur dann solche, wann in jeder derselben die einzelnen Worte einander genau entsprechen. — Cap. 3 *habitus et privatio.* Die στερητικὰ werden von Chrysipp nach Aristoteles definirt als *ὅσα ἀναιρεῖ παρεμφαίνοντα τὴν τοῦ ἕχειν φύσιν, οὐχ ἁπλῶς, ἀλλ' ὅταν ἐμφαίνῃ τὸ πεφυκὸς καὶ ὅτε πέφυκεν.* Diese Aufhebung des Habens (*στέρησις*) bezieht der Vrf. zunächst und besonders auf die 2te Kategorie, weil aus den Qualitäten, als den früher seienden, erst die Handlungen hervorgehen, z. B. die Blindheit bezeichne zuerst den Mangel derjenigen Qualität oder natürlichen Kraft, vermöge welcher wir sehen; dann aber auch die Aufhebung der Thätigkeit des Sehens. — Vier Arten

der Gegensätze in Rücksicht des Habens und Nichthabens werden dann angeführt: 1) *quae eo, quod secundum indolem suam naturalem h a b e r e debent, destituta sunt;* 2) *quae eo carent, quod ex more habeant oportet;* 3) *quae officium relinquunt, quo fungi par est;* 4) *quod aut totum aut ex parte caret facultate aliqua.* (S. 196.) Von den einfachen Gegensätzen unterscheiden sich diese auf das Haben oder Nichthaben sich beziehenden dadurch, dass sie nicht, wie jene, theils *verschiedenen* Substraten zukommen, theils *ebendenselben* zugleich, sondern dass sie sich in denselben Substraten zwar finden, aber beide nacheinander, nicht beide zu gleicher Zeit (S. 204). — Cap. 4 *affirmatio et negatio.* Die Bejahung und Verneinung beziehen sich eigentlich weniger auf die einzelnen Begriffe, als auf Urtheile (und Sätze), von denen immer das eine wahr, das andere falsch ist; jedoch wird die Negation auch bei einzelnen Begriffen angewendet, wie aus Simplicius erhellt (S. 206 ff.). Eine Definition finden wir aus den Stoikern nicht angeführt; doch unterscheidet der Vrf. S. 208 die Negation von der im vorigen Cap. behandelten Privation mit folgenden Worten: *privative opposita ut contradictoria ad idem sustratum utraque pertinent, diverso autem tempore, ut visus et caecitas, sedet et non sedet; illa vero praesentiam et absentiam indicant, haec veri et falsi discrimen constituunt.* — Cap. 5 *contraria ad aliquid relata.* Ueber diese Art der Gegensätze fand der Vrf. beim Simplicius nichts Eigenthümliches aus den Stoikern erwähnt, und schloss daraus, dass sie hierin vom Aristoteles sich nicht entfernt hätten; die hieher gehörige Stelle des Aristoteles theilt der Vrf. S. 209 u. folg. mit; Beispiele relativer Gegensätze sind: die Hälfte — das Doppelte, Vater — Sohn, rechts — links u. dgl. m. S. 215 liefert der Vrf. noch eine Tabelle der Gegensätze, in welcher einiges hypothetisch Ergänzte eingeklammert ist.

Bis hieher sind wir dem Vrf. auf seiner historischen Wanderung durch die Trümmer der Stoa gefolgt; wir haben gesehen, wie mancher schöne Fund seine mühsame Forschung belohnte und wie treffend der Vrf. meist das Gefundene anzuwenden wusste, um Licht für Finsterniss, Einsicht für Irrthum an die Stelle zu setzen; und schienen uns auch die Combinationen hie und da zu wenig historisch begründet oder die Vermuthungen des Vrf.s zu kühn zu sein, so müssen wir doch lobend anerkennen, dass er nach kleinen Abschweifungen vom historischen Wege stets wieder auf denselben zurückkehrte und im Ganzen dieser einzig richtigen Weise der Forschung über Gegenstände der Ueberlieferung treu geblieben ist. Weniger lässt sich dies von dem nun folgenden Haupt-

theile, namentlich von S. 216—291 sagen; er führt die Ueberschrift: *doctrina de categoriis, de divisione et oppositione e totius philosophiae dispositione probata et firmata*; und soll zeigen, wie von den Stoikern die 4 Kategorien als höchste Begriffsgattungen in allen Theilen der Philosophie zu Eintheilungen, Unterabtheilungen und Definitionen angewendet seien. Der Vrf. sucht den Gebrauch, den die Stoiker und vor allen Chrysipp, welcher nach des Vrf.s Meinung eben durch diese Stütze der schon wankenden Stoa wieder aufhalf, so von den Kategorien gemacht haben sollen, an Beispielen von auf uns gekommenen Eintheilungen und Definitionen aus Diogenes, Cicero, Seneca u. a. darzulegen; und unverkennbar ist der grosse Scharfsinn, mit welchem er diese von ihm zuerst aufgefasste Idee bis ins Einzelne durchzuführen sucht; vieles ist in dieser grösstentheils hypothetischen Untersuchung ohne Zweifel sehr treffend und wird des Beifalls der Kenner nicht entbehren; allein ebenso natürlich ist es, dass der erste Urheber einer Hypothese in der Feststellung und Durchführung derselben bisweilen die Gränzen der ganz unbefangenen Forschung überschreitet und mitunter eine Bestätigung für seine Behauptung in einer Stelle zu finden meint, in welcher der ganz Unbefangene nichts weniger wahrnimmt, als eine Spur der Kategorien. Dies liegt in der Natur der Sache und wir sind weit entfernt, dem Vrf., der so viele dankenswerthe Gaben in seinem Buche gespendet hat, daraus, dass ihm dies bisweilen begegnet zu sein scheint, einen Vorwurf zu machen; auch zweifeln wir nicht, dass der Vrf., wenn ihm einst nach langem Harren eine ihm so sehr wünschenswerthe glückliche Musse geschenkt sein wird, die ihn in den Stand setzt, die versprochene Bearbeitung der Chrysippischen Fragmente zu liefern, selbst manche seiner Vermuthungen berichtigen oder aufgeben werde. Einer ins Einzelne eingehenden Anführung und Beurtheilung der vom Vrf. in diesem 4ten Theile aufgeführten Resultate enthalten wir uns aber hier mit grösserem Rechte, da eine solche Nachprüfung, wenn sie rechter Art sein soll, Gegenstand eines eigenen Buches sein müsste, zu dessen Ausarbeitung es dem Ref. jetzt wenigstens an Musse fehlt. Einzelne wohl zu beachtende Andeutungen und Winke hat schon Trendelenburg in der mehrmals angeführten Rec. gegeben. Wir bemerken nur noch, dass künftig keiner, der sich mit dem Studium der Quellen der Stoischen Philosophie beschäftigt, des Vrf.s Buch wird entbehren können und dass es namentlich auch den Freunden des Cicero, denen es um ein gründliches Verständniss des Inhalts der philosophischen Schriften desselben zu thun ist, die reichste Ausbeute verspricht; selbst gelehrte Juristen dürften für das Stu-

dium des Röm. Rechts in der genaueren Begründung der Stoischen Dialectik manche Belehrung finden.

Der Stil des Vrf s ist im Ganzen zu loben; hat er bisweilen Ausdrücke und Wendungen gewählt, die sich aus dem herrschenden Sprachgebrauche des goldenen Zeitalters schwerlich möchten rechtfertigen lassen, so wollen wir desshalb nicht mit ihm rechten; ein Buch, wie das vorliegende, hat nach unserer Meinung seine Aufgabe in Rücksicht des Ausdrucks gelös't, wenn es seinen gewichtigen Sachinhalt in einer leicht verständlichen und grammatisch reinen Sprache darstellt; höhere Anforderungen muss man an den Bearbeiter eines Gegenstandes aus der alten Philosophie, welche überhaupt, namentlich im Ausdruck einzelner den Römern nicht geläufiger Begriffe, für die Latinität grosse Schwierigkeiten darbietet, nicht machen — und diesen hat der Vrf. genügt; wo hingegen jene Schranken ihn nicht hemmten, wie in der Vorrede und in dem letzten Abschnitte des 4ten Theils, der einen kurzen Abriss des Chrysippischen Systems giebt, da zeigt er, dass seinem Stile eine freiere Bewegung keineswegs mangele. Mit der Berichtigung weniger Einzelnheiten, wie einiger nicht überall ganz genauer Uebersetzungen Griechischer Stellen, wollen wir die schon lange genug in Anspruch genommene Geduld unserer Leser nicht länger auf die Probe stellen, weil jeder, den der Gang seiner Studien zu des Vrf.s Werke hinführt, diese Kleinigkeiten leicht selbst bemerken wird. Druck und Papier sind gut; ausser den hinten verzeichneten Druckfehlern finden sich keine, die nicht als solche gleich in die Augen fallen; am schlimmsten sind in der Vorr. S. IX Z. 4 v. u. *texto* für *textu*, S. 42 Z. 10 *aliquod* für *aliquid*, S. 224 Z. 2 v. u. *orationes* für *orationis*, S. 249 Z. 2 *formum* für *formam*. — S. XVIII der Vorr. citirt der Vrf. *Petr. Nieuland dissert. de Musonio Rufo Amstelod.* 1783; *ed. sec.* 1819; allein eine 2te Ausg. dieses Werkes exsistirt, soviel dem Ref. bekannt ist, nicht; vermuthlich schwebte dem Vrf. *Peerlkamps* Werk: *C. Musonii Rufi reliquiae et apophthegmata*, *Harlemi* 1822 vor, welches vor den von Peerlkamp mit Anmerkungen begleiteten Fragmenten des Musonius jene Dissert. Nieulands wiederholt.

Meldorf im Juli 1829.

H. C. F. Prahm.

Abhandlung.

Der Zusammenhang der lateinischen und griechischen Sprache mit dem Sanskrit, nachgewiesen bei der Erklärung des Wortes Jupiter.

§ 1. Bei den Forschungen über römische Sprache, Sitte und Glauben hat man bisher mehr auszumitteln gesucht, was die Römer anderswoher aufgenommen, als was ihnen eigenthümlich gewesen und bei ihnen ausgebildet worden sey. Diese Richtung ist von den Römern selbst angegeben und verfolgt worden. Denn bei den Römern hatte sich die Sage von frühern Einwanderungen griechischer Colonien erhalten, griechische Völkerschaften wohnten in ihrer Nähe und die Römer selbst mussten die höhere Bildung der Griechen anerkennen. Indem sie nun zugleich in Sprache, Sitte und Götterglauben vielfältige Aehnlichkeit mit den Griechen fanden, bildeten sie, und mehr noch die spätern Alterthumsforscher, die Ansicht aus, dass der grössere Theil der römischen Sprache aus der griechischen entlehnt und nur etwa mit einem Zusatz altitalischer Wörter versetzt sey, dass die meisten römischen Götter durch Griechen nach Italien gebracht u. dort nur in manchen Stücken nationalisirt worden seyen. Dieser Ansicht ist in der neusten Zeit von einer Seite her entgegengearbeitet worden, von wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Man fand in Ländern, weit entfernt von Hellas und Latium, an den Ufern des Ganges, Sprachen, welche der römischen und griechischen Sprache eben so ähnlich waren als beide einander selbst. Und bei der Erforschung der ältesten Bibelübersetzungen deutscher u. slavischer Zunge entdeckte man, dass auch die germanischen und slavischen Sprachen jenen vor Alters nicht so fremd waren, als sie es heute zu seyn scheinen. Man fing daher an, die griechische und römische Sprache als Schwestern zu betrachten, welche eine weit verbreitete Verwandtschaft haben, von einer Muttersprache zu verschiedenen Zeiten ausgegangen sind und die erhaltene Mitgift nach dem verschiedenen Einflusse, welchen Wanderungen, Clima und Lebensart ausüben mussten, umgestaltet haben. Unter allen europäischen und asiatischen Zweigen dieses Sprachstammes zeichnet sich die heilige Sprache der Hindus, die Sanskritsprache, nicht blos durch ihre reiche Litteratur, sondern mehr noch durch einen ausserordentlichen Reichthum an Formen oder Flexionen u. Consequenz und Alter derselben aus. Die letztere Erscheinung kann man sich auf folgende Weise erklären. Die Hindus kamen aus Nordwest nach dem indischen Delta, bildeten dort, nur wenig dem Andrange oder Einflusse neuer Völker ausgesetzt, den mitgebrachten Sprachschatz nach seiner ursprünglichen Vielseitigkeit aus und bewahrten die alten Formen um so treuer, je mehr bald der zur Herrschaft sich emporarbeitenden Prie-

sterkaste daran lag, den Sinn des Volkes auf die Erhaltung der überlieferten Formen in allen Lebensverhältnissen zu lenken. Derselbe Sinn, das Alterthum treu aufzubewahren, war auch den Römern eigen, wie sich aus ihrer ganzen Staatsverfassung erweisen lässt, und dieselbe Anhänglichkeit an alte Formen zeigt sich in der ganzen latein. Sprachbildung. Denn das Volk der Lateiner, von welchem sich die nächst angrenzenden Italer nur dialektisch mögen unterschieden haben, hat zwar auf seinen weiten Wanderungen aus Asien nach Italien manche Wortstämme und manche Flexionen verloren, aber doch dasjenige, was es mit nach Italien brachte, so buchstäblich aufbewahrt, dass es mit dem Sanskrit auf das Ueberraschendste übereinstimmt. Die Hellenen, scheint es, haben vor ihrer Wanderung aus Asien mit den Hindus in näherer Berührung gestanden und trennten sich später als die Lateiner von dem gemeinschaftlichen Sprachstamme. Denn im ganzen Sprachenbau findet sich zwischen der griechischen und Sanskritsprache die meiste Uebereinstimmung. Allein die Hellenen, deren Freiheit im Denken und Schaffen wir in jeder Kunst und Wissenschaft bewundern, zeigten dieselbe auch in der Sprachbildung und in der Verwendung des empfangenen Sprachschatzes ihrem eigenthümlichen Geiste gemäss, und zeichnen sich auch in dieser Rücksicht vor den Völkern desselben Sprachstammes vortheilhaft aus. Man muss nämlich folgendes beachten: der sinnliche Mensch, welcher die sich ihm darbietenden Verhältnisse noch nicht unter allgemeine Begriffe zu fassen versteht, bildet zu ihrer Bezeichnung eine grössere Anzahl grammatischer Formen, als logisch nöthig sind. Diese Formen gehn daher ihren Begriffen nach häufig in einander über und lassen sich nicht scharf abgrenzen. An diesem Mangel wird jede ungebildete Sprache leiden, und eben so auch jene Ursprache, als deren Zweige die lateinische, griechische und Sanskritsprache, von welchen wir hier reden, wie auch noch viele andere, zu betrachten sind. Während nun die andern Sprachen unseres Stammes jene ungeordnete Klasse von Formen mehr oder weniger beibehielten, haben die Hellenen nach allgemeinen Begriffen dieselben vereinfacht und die dadurch überflüssig gewordenen Formen entweder ganz aufgegeben oder dieselben zur Bezeichnung von Verhältnissen verwendet, die der sinnliche Mensch übersieht und erst der Denker entdeckt. Daher haben die Lateiner ältere, das Sanskrit reichere und consequenter durchgebildete Formen; die Griechen sind diejenigen, welche an scharfer Bezeichnung der Gedanken beide übertreffen.

Diese Ansichten dringen sich jedem auf, welcher das Sanskrit mit dem Griechischen und Lateinischen vergleicht. Jede solche Vergleichung, wenn sie zu sichern Resultaten führen soll, muss sich eben sowohl auf die Wörter als auf die Formen oder Flexionen erstrecken. Will man nämlich untersuchen, ob Sprachen mit einander verwandt sind, so muss man ihre Wörter zusammenstellen, und vorzüglich solche, welche Begriffe bezeichnen, die den sprachbildenden Menschen wegen ihrer Nothwendigkeit zur Verständigung im gewöhnlichen Men-

scheinlichen die nächsten waren, z. B. die Wörter für die Glieder des menschlichen Körpers, für Bezeichnung der Familienverwandtschaft und der ersten Elemente des physischen Lebens. Vorzüglich wird diese Verwandtschaft bewiesen durch Uebereinstimmung der Wurzelwörter, welche man findet, nachdem man von den in der Rede gebrauchten Wörtern alle Wortbildungssuffixe trennt. Doch kann bei diesen Zusammenstellungen immer noch zufällige Klangsähnlichkeit täuschen; manches Wort wird auch durch Handel oder andere Umstände über viele Sprachen verbreitet. Die Verwandtschaft zweier oder mehrerer Sprachen muss daher noch von einer andern Seite her bewiesen werden, nämlich durch die Uebereinstimmung in Formen und Flexionen, weil diese das Element jeder Sprache ausmachen und sich in derselben behaupten, wenn auch ihr Vorrath an Wörtern durch den Einfluss fremder Sprachen mannichfaltigen Veränderungen unterworfen ist.

So viel glaubte ich dieser Abhandlung über den Namen *Jupiter*, woran sich noch die Erklärung einiger verwandten Götternamen schliessen wird, vorausschicken zu müssen, um meine Leser auf den Standpunkt zu stellen, von welchem aus ich die Verwandtschaft der griechischen und lateinischen Sprache mit dem Sanskrit betrachte.

§ 2. Die Alten leiteten *Jupiter* von *juvans pater* her. Cic. nat. deor. II § 64: *Sed ipse Jupiter id est juvans pater, quem conversis casibus appellamus a juvando Jovem.* Doch diese Erklärung ist unstatthaft: denn es giebt weder im Lateinischen noch im Griechischen Composita, deren erster Theil die Wurzel eines Verbums, der zweite ein unverändertes Substantiv wäre.

§ 3. Die Endung *piter* findet sich noch in einigen andern Wörtern, wie *Marspiter*, *Diespiter*, und ist offenbar so viel, wie *pater*, indem man auch *Jupater* (Eugubin. tab. VIII, 24), *Mars pater*, *Saturnus pater* u. s. w. sagte und diess *pater* mehr oder weniger den übrigen Göttern beilegte. Es wäre möglich, dass *piter* aus *pater* entstanden wäre, durch einen Uebergang des *a* in *i*, wie bei *facio efficio*, *cado cecidi*. Allein wird auch gewöhnlich *Marspiter*, *Diespiter* geschrieben, so sind es doch eigentlich zwei Worte, beide im Nominativ; und die gewöhnlichen Regeln der Composition sind also hier in Bezug auf die Umwandelung des *a* in *i* nicht ganz anwendbar. Vielmehr macht eine Vergleichung der übrigen lateinischen und griechischen Verwandtschaftsnamen mit dem Sanskrit es wahrscheinlicher, dass jenes *piter* eine uralte, neben jener auf *a* gebräuchliche Form war, die sich bei den Lateinern im heiligen Gebrauche erhalten.

§ 4. Eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Verwandtschaftsnamen wird diess erläutern.

a) sanscr. mātri*), Mutter. nom. *matā*, accus. *mataram*, locat. *ma-*

*) *ri* ist einfacher Vokal, der bei einfacher Verlängerung in *ăr*, bei doppelter in *ār* übergeht; um diess sanskritische *ri* von dem Consonanten

tari, nom. plur. *mataras*. cf. dor. μάτηρ, acc. ματέρα, dat. u. locat. ματέρι, nom. plur. ματέρες. *mater*, *matrem*, *matri*, *matres*.

Anm. Um zu übersehen, wie diess Wort, so wie auch die sub *b. c. d.* etc. folgenden in den verschiedenen Sprachen dem Stamme und der Form nach genau zusammenhängen, muss man wissen α) dass im Sanskrit ein grosser Theil der Wörter, welche die Familienglieder bezeichnen, auf *tri* oder *ri* endigen; diese angegebnen Endungen aber nicht den Nominativ, sondern eine absolute Form des Substantivs bezeichnen, aus welcher erst der Nominativ, so wie die übrigen Casus gebildet werden. Da man im Lateinischen und Griechischen solche absolute Formen nicht hat, so muss man nicht sowohl diese, als die Nominative mit einander vergleichen. β) Der sanskritische Nominativ *mātā* ist entstanden mit Wegfall eines *r* am Ende u. lautet eigentlich *matar*. γ) Die absolute Endung *tri* wird im Sanskrit auch in einer andern Flexion angewendet, die dem Griechischen und Lateinischen genau entspricht. Man bildet nämlich von allen Verben, durch Anhängung der Silbe *tri* oder mit Einschiebung eines Bindevokals *itri*, Wörter, welche theils als nomina gebraucht werden, um eine Thätigkeit zu bezeichnen, theils als participia, um mit *asmi*, *asi*, d. i. sum, es, verbunden, das Futurum auszudrücken: Von der Wurzel *dā*, geben, *datri*, Geber, nomin. *data* (eigentlich *datar*), der Geber, *datasmi*, ich werde geben. *i*, gehen, *aetri* Geher, *judsch* verbinden, *joktri* der Verbinder —. Dieselbe Anhängesilbe finden wir im Griechischen, freilich gleich in der Nominativform, δοτήρ, Θυτήρ, σωτήρ, ζωστήρ, oder auch Formen in ωρ, νικάτωρ, μελέτωρ, ῥήτωρ. — Im Lateinischen findet sich dieselbe Flexion, oft, wie im Sanskrit, mit vorgesetztem *i*, doch unter verschiedenen Nominativsgestalten: selten *ter*, vielleicht *raster* von *radere*, *culter* von *colere;* gewöhnlich *tor* oder *itor*, *domitor*, *victor*, *scriptor*, und *turus*, oder *iturus*, *a*, *um*, mit dem Sanskrit übereinstimmend, als Participium futuri activi, *domiturus*, *victurus*, *scripturus sum*. — Wir finden demnach diese Sanskritendung dem griechischen ηρ und ωρ, dem lateinischen *er*, *or* und *urus* entsprechend.

b) *bhratri*, *Bruder*, *frater*. Dasselbe Wort in φρατήρ und φράτωρ, Stammsgenosse, u. φράτρα, φράτρη, Volksstamm. Durch das den Griechen eigenthümliche ἀδελφός, *der leibliche Bruder*, wurde φρατήρ aus seiner ursprünglichen Bedeutung verdrängt; man nahm es umfassender für den Verwandten überhaupt und, als die Verwandtschaft wuchs, für den *Stammsgenossen*; wie sich auch bei uns die Genossen einer Sippschaft Bruder, die Haloren und Postillone ihre Genossen *Schwager* zu nennen pflegen, und im Dorischen die Stammsgenossenschaft πάτρα genannt wurde. Doch finden sich auch im Griechischen Spuren, dass φρατήρ den Bruder bedeutet. Buttmann Mytholog. II p. 328.

---

r zu unterscheiden, ist es in Ermangelung von Sanskrittypen im Texte überall mit einem Punkte versehen.

c) *suasri*, *Schwester*. Im Griechischen ist diess Wort durch ἀδελφή verdrängt; lateinisch *soror* statt *sosor*. Wo nämlich im Sanskrit *sua*, finden wir im Lateinischen zuweilen *so*: Sanskritwurzel *suap* schlafen *sop* (ire). sanskr. *suan* schallen *son* (are); das *s* in der Mitte hat sich in *r* verwandelt, wie man *lares*, *Papirius*, *ero* statt *lases*, *Papisius*, *eso* sagte; die Nominativendung *or* ist 4. *a*, *γ* erklärt. Uebrigens scheint auch hier die ursprüngliche Form *tri* gelautet zu haben, wenigstens zeigt sich das *t* im germanischen Sprachstamme. Goth. *svistar*. angelsächs. *swustor*. fränk. *svester*. preuss. *schostro*.

d) sanscr. *duhitri Tochter*. nom. *Θυγατήρ*. *h* wurde nämlich im Sanskrit stärker ausgesprochen als das lateinische h oder der griech. spiritus asper. Daher macht es im Sanskrit mit einem andern Consonanten Position u. wird in den verwandten Sprachen gewöhnlich durch einen stärkern Gaumlaut vertreten: sanscr. nom. *mahān*, gross, *μέγας*, *magnus*. sanscr. *hăn*, tödten, *καίνω* (aor. *ἔ-καν-ον*), *lih*, lecken, *ling* (ere); *λείχ*(*ειν*), *mih*, harnen, *ming* (ere). Im Lateinischen wurde es durch *filia* verdrängt.

e) *daewri Schwager*, *δαήρ*, *levir*. Das v fehlt im Griechischen; denn wo im Sanskrit und Latein zwischen zwei Vokalen ein *v* steht, wird dasselbe im Griechischen ausgelassen. sanscr. *navas*, *a*, *am*, *neu*; *novus*, *a*, *um*; *νέος*, *α*, *ον*. sanscr. *navam*, *neun*; *novem*, *ἐν-νέα*. sanscr. *ăvis*, das Schaaf, *ovis*, *ὄϊς*. sanscr. nom. *naus*, gen. *nāvăs*, das Schiff, lat. *navis*, *navis*, gr. *ναῦς* gen. *νᾶός*. Im lateinischen *levir* hat sich das v erhalten, *d* aber ist in *l* übergegangen, wie *dingua lingua*, *dacrima lacrima*, *Capitodium Capitolium*, *Ὀδυσσεύς Ulixes*, *odor ὀδωδέναι olor*. Die ursprüngliche Form mag *lever* gewesen seyn; diess ging vielleicht nach der Analogie des anklingenden *vir* in *levir* über.

f) sanscr. *vri Mann*, *ἀνήρ*. *α* ist im Griechischen vorgesetzt. Denn wir wissen aus der Vergleichung griechischer Wörter mit den verwandten Sprachen, dass im Griechischen oft Vokale vor Wörter, die mit Consonanten anfangen, gesetzt werden, ohne dass die Bedeutung modificirt würde oder ein durchgreifender euphonischer Grund angeführt werden könnte: *μαυρός*, *ἀμαυρός*; *κέλλω*, *ὀκέλλω*; *δύρομαι*, *ὀδύρομαι*; *βληχρός*, *ἀβληχρός*. Die Vergleichung mit den verwandten Sprachen zeigt, dass die kürzern Formen oft die ursprünglichen sind. cf. sanscr. nom. *bhrus*, die *Braue*, *Augenbraue*, *ὀφρύς*; sanscr. *danschtrā* (von *dans* beissen), lat. *dens*, *Zahn*, *ὀδούς*, *ὀδόντος*, aeol. *ἔδοντος* Eben so ist an das ursprüngliche *νήρ* ein *α* vorgesetzt, wie aus dem deutschen und persischen *Narr* erhellt. — Im Latein. ist diess Wort durch *vir* verdrängt, was mit dem sanskritischen *vir*, *der Held*, *der edle brave Mann*, zusammenhängt, auch im Latein vorzugsweise in gutem Sinne gebraucht.

g) sanscr. *năptri Enkel*, *nepos*, *nepotis*. Diese abweichende lateinische Endung entstand, indem *r* ausfiel und das Zeichen des Nominativs das *t* verdrängte, das in den übrigen Casus wieder hervortritt. Aehn-

lich ist zu erklären *sacerdos*, dessen zweiter Theil das nomen agens *dator* von *dare* ausdrückt.

h) *śuaśuras* *) nom. *Schwager*, ἑκυρός, *socer*. Im lateinischen *socer* ist *sua* in *so* übergegangen, vergl. c; statt des zweiten *ś* aber steht im Griechischen κ, im Lateinischen c. Wo nämlich im Sanskrit ein palatales *ś* steht, ist im Griechischen sehr häufig κ, im Latein. *c* oder *g*, im Deutschen *z*, vergl. *daśa*, δέκα, *decem*, *zehn*, cf. Schlegel Ind. Bibl. I p. 322. Der Anfang des Wortes ἑκυρός erscheint freilich abweichender. Das Wort hiess eigentlich σφεκυρός, das σ verlor sich und von φ blieb blos eine starke Aspiration übrig. Dieselben Consonanten finden wir abgeworfen in dem Pronomen reflexivum οὗ, οἷ, ἕ, das ursprünglich σφοῦ, σφοῖ, σφέ (σφέ hat sich auch erhalten und wird fälschlich für einen abgekürzten Akkusativ Plur. ausgegeben) lautete. Vergl. Abhandlungen der Berl. Ak. hist. phil. Classe 1824 p. 5. Daher kam es auch, dass diese Formen οὗ, οἷ, ἕ beim Homer mit dem scharfen Hauche, dem digamma aeolicum ausgesprochen wurden und selbst in der spätern attischen Prosa alle Eigenschaften eines mit einem Consonanten anfangenden Wortes hatten. Denn man sagte οὗ οἱ, nicht οὐχ οἱ, und das ν ἐφελκυστικόν konnte wegbleiben. cf. Buttm. ausf. gr. Sprachl. § 72 Anm. b. Dass aber unser ἑκυρός auf dieselbe Weise entstanden, erkennt man an dem digamma aeolicum, welches dies Wort ebenfalls bei Homer hat. Il. γ, 172:

αἰδοῖός τέ μοί ἐσσι, φίλε ἑκυρέ, δεινός τε.

Eben so ist ein *s* zu Anfang des Wortes weggelassen in (vergl. auch Nr. 9 a und b)

i) *snuschā* *f die Schwiegertochter*, νυός, *nurus*, *die Schnur*.

k) *patis* nomin. *der Herr*, *Gemahl*, πόσις ursprünglich πότις, davon πότνια und πόννα die Herrin, Gebieterin, wie im Sanskrit *patni* die Herrin. Buttmann ausf. gr. Gramm. § 64 Anm. 2 hat schon damit *potis*, *potens* verglichen.

§ 5. Sehen wir an diesen Beispielen, wie die einfachsten Familienwörter der Griechen u. Lateiner mit dem Sanskrit übereinstimmen, und das Sanskrit gerade oft die ältesten, ursprünglichsten Formen enthält, so werden meine Leser um so eher darauf eingehen, wenn ich auch unsere Form *piter* in genaue Verbindung mit dem Sanskrit setze.

Im Sanskrit heisst der Vater *pitri*, nomin. *pitā* (eigentlich *pitar*), accus. *pitaram* etc. Dasselbe Wort mit *i* in der ersten Silbe findet sich im zunächst damit verwandten Sprachen des Pali, Lawi, Multani und im Bengalischen. In den vom Sanskrit westlich gelegenen Sprachen findet sich durchgängig *a* od. *e*. Zend. *fedrio*. Persisch *peder*. Griech. πατήρ. Lat. *pater*, und in den germanischen Sprachen mit *f* oder *v* anfangend: Angelsächs. *faeder*. Alemannisch *fater*. Althochdeutsch *fatar*. Neuhochdeutsch *Vater*.

---

*) Man hat im Sanskrit ein doppeltes *s*, das palatale und das dentale; das palatale ist im Texte *ś*, das andere ohne Abzeichen gedruckt.

Entweder waren also in den Ursitzen dieser Völker zwei Formen mit *i* und *a* vorhanden, die sich einzeln bei den verschiedenen Stämmen erhielten, während die Lateiner beide Formen brauchten; oder die ursprüngliche Form hatte *i* und erhielt sich unverändert im Sanskrit, jenes ursprüngliche *i* aber ging bei den westlichen Völkern in *a* über nach Analogie der übrigen Verwandtschaftswörter, die mit *a* anfangen, und nur die Lateiner bewahrten in der heiligen Sprache, wo alte Formen am meisten sich erhalten, und in dem abgeleiteten *vitricus*, *eine Art von Vater, Stiefvater* (*p* ist wie in den germanischen Sprachen in *v* übergegangen) noch Reste der ursprünglichen Form.

§ 6. Auch die Erläuterung des *ersten Theiles des Wortes Jupiter* bringen wir mit dem Sanskrit in Verbindung und machen vorerst auf folgende Zusammenstellung aufmerksam:

Im Sanskrit bedeuten folgende Worte a) *den Tag: dĭnas*, masc., *dĭnam*, neutr., *diwas*, masc. und neutr., *dju*, neutr. Adverbia sind: *duvā* und *djus* (cf. Schlegel Ind. Bibl. I p. 363) am Tage, *adja* an diesem Tage (das vorgesetzte *a* ist Pronomen, wie in *hodie*, σήμερον, *heute*. Bopp. gramm. § 685.)

b) Den *Himmel* und die *Luft:* obiges *dju*, neutr., *diw*, f. (nomin. *djaus*), *diwam*, neutr, Dieselbe Bedeutung findet sich in vielen Ableitungen und Zusammensetzungen, z. B. *diwjas, a, am*, himmlisch.

c) *Gott dêwas*, masc., *dêwatas*, masc. der Gott, *dêwatā*, fem. die Göttin, *dêwătwăm*, neutr. die Göttlichkeit.

Anm. 1. Es leuchtet ein, dass alle diese Wörter von einer Wurzel herkommen. Die indischen Grammatiker, die bei ihren Etymologien mehr auf die grammatische Form als auf den Zusammenhang der Bedeutungen sehen, leiten *diw* f. Himmel von der Wurzel *diw* spielen ab. Doch ist diese Ableitung unstatthaft, weil zwischen den Bedeutungen dieser Wörter kein Zusammenhang statt findet. Es kommen vielmehr alle a, b, c angegebnen Wörter von einer Wurzel her, die sich im Sanskrit zwar als Verbum verloren, aber in Ableitungen erhalten hat; nämlich in *djutis*, f. das Licht, der Glanz, welches Wort vermittelst des Suffixes *tis*, das in Form und Bedeutung dem griechischen Verbalsuffix σις, τμῆσις, πρᾶξις, und dem lateinischen *tio*, sectio, actio, entspricht, von einer Wurzel *dju* = *diw leuchten, glänzen* herkommen muss. Zwar leiten die indischen Grammatiker jenes *djutis Licht, Glanz* vermittelst eines Suffix, *is*, von *djut* ab, was ebenfalls *leuchten, glänzen* bedeutet, allein dann müsste diess Wort *djōtis* lauten, wie man von *buth* wissen, *bothis* die Wissenschaft, bildet. cf. Bopp. gramm. p. 292. Mit diesem *dju* = *diw* sind die Wurzeln *djut* und *dschjut*, beides *leuchten, glänzen*, verwandt.

Anm. 2. Dieser Begriff *dju* = *diw leuchten, glänzen* erklärt leicht den Zusammenhang der obigen Bedeutungen. Denn der in sinnlicher Anschauung befangene Mensch identificirt den Tag oder das Tageslicht und den am Tage erscheinenden oder auch den Tag gleichsam erschaffenden Himmel sammt der Luft, und bezeichnet sie von der Seite, von welcher sie seinen Sinnen sich darstellen, von ihrem Glanze. Diesen

22*

Begriff, den Himmel sammt seinen wunderbaren Wechselerscheinungen, fasste man als ein thätiges, höheres Wesen oder wenigstens als den Sitz der höhern Geister auf, daher dann *déwas* die Gottheit.

Anm. 3. Um den Zusammenhang der Wörter sub c mit denen sub a und b zu übersehen, muss man wissen, dass, wenn im Sanskrit zur Bildung eines Nomens *a*, oder mit dem Nominativzeichen, *as*, an eine Wurzel angefügt wird, ein kurzer Vokal der Wurzel sich verlängert und zwar *i* im Sanskrit regelmässig in *é*, so dass aus *diw* nach Anfügung des *as* obiges *déwas* entsteht.

Anm. 4. Wir haben oben *dju* = *diw* aufgestellt; warum diese Formen gleich stehen und wie jene obigen Formen sub a, b, c genau zusammenhängen, ersieht man noch besser, wenn man weiss, dass im Sanskrit, wenn auf *i* oder *u* ein Vokal folgt, *i* entweder in *j* oder in *ij*, und *u* entweder in *w* oder in *uw* übergeht. Diese Verwandelung der Vokale *i* und *u* fand auch im Lateinischen Statt, wenn auch die Regel nicht so streng, wie im Sanskr. beobachtet wurde; was wir hier gleich weiter erläutern und beweisen wollen, weil wir unten wiederhohlt darauf zurückkommen.

α) *u* ging bei den Lateinern vor einem Vokal über in *v*; in *tenuia*, Virg. Georg. I, 347: Tenuia nec lanae per coelum vellera ferri; in *solvo* entstanden aus *se* und *luo* (cf. *dissoluisse*, *solutus*. *silva* und *silua*): oder *u* wird aufgelöst in *uv*: von *pluit plŭvia*, *implŭvium*. von *fluere flŭvius*, *fluvidus*. von *luo pellŭvium*, *dilŭvium*, *mallŭvium*. von *exuo exŭviae*. Und zwar ist diess aus *u* entstandene *uv* allemahl kurz, ausgenommen in *fluvidus*.

β) *i* geht über in *j* in *ariete*, *fluviorum*, *abiete*. Virg. Aen. II, 492: *labat ăriete crebro Janua*. Georg. I, 582: *Flŭviorum rex Eridanus camposque per omnes*. Aen. II, 16: *sectaque intexunt ăbiete costas*. So sind *hujus*, *ejus*, *cujus* aus dem *ius* entsanden, was den übrigen Adjectivpronomen angefügt wird, *pejor*, *major* aus dem *ior* des Comparativs. — Eine Zerdehnung des *i* in *ij* kenne ich im Lateinischen nicht.

§ 7. Da in den verwandten Sprachen vorzüglich diejenigen Wörter übereinstimmen, welche Begriffe bezeichnen, die den ersten Menschen schon eigen seyn müssen, wie Himmel und Erde, Wasser und Land, Tag und Nacht, Mensch und Thier, so kann es nicht befremden, dass wir die Wurzel *diw* = *dju* mit ihren Ableitungen (cf. 6, *a. b. c.*) auch in den verwandten Sprachen wiederfinden, die wir hier zu vergleichen beabsichtigen, im Griechischen und Lateinischen. Das Griechische hat indess, wie in vielen andern Fällen, die alten Formen weniger treu aufbewahrt, als das Lateinische:

a) Durch das Wort *ἡμέρα* verlor sich unser Stamm *diw* = *dju* in der Bedeutung *Tag*; nur Macrobius Saturn. I, 15 erwähnt: *Cretenses Δία τὴν ἡμέραν vocant*, und ἔνδιος mittäglich, τὸ ἔνδιον cibus interdianus, auch die Mittagsruhe, zeigen diese Bedeutung.

b) Durch das Wort *οὐρανός* verlor es sich in der Bedeutung *Himmel* und erhielt sich nur in ἔνδιος, himmlisch, unter freiem Himmel, und

in *Ζεὺς ὕει* und einigen ähnlichen Redensarten, obwohl diese schon mit c in genauer Verbindung stehen.

c) In desto verschiedneren Formen erscheint unsre Wurzel in der Bedeutung *Gott*. *Θεός. Θεά. Θεῖος, α, ον. δῖος, α, ον. σιός* (cf. Et. M. 714 l. 32: *ἀπὸ τῶν σιῶν τουτέστι τῶν Θεῶν*). *Θίος* = *Θεός. Κρῆτες* cf. Hesych. s. v. und s. v. *σιορ* ibique interpretes; *Ζεύς*, accus. *Ζεῦν*, Aeschrio apud Athen. VIII p. 335; *D.* cf. interpr. ad Hesych. s. v. Vocativus. *Ζεῦ*. Genit. *Διός*, dat. *Διί*, accus. *Δία*. Gen. *Ζηνός* dorisch *Ζενός* etc. *Ζάς, Ζαντός σημαίνει δὲ τὸν Δία* Anecd. Bekk. p. 1181. *Ζᾶν* schol. ad Hom. Il. δ, 1. *σανίκεις* apud Hesych. *Θεοφιλής. Σδεύς* aeolisch, Gregor. Corinth. ed. Schaef. p. 661. *Δεύς* apud Hesych. s. v. *Δέος* = *Θεός* apud Hesych. s. v. *Δεύνυσος* = *Διόνυσος* Etym. M. p. 259 l. 28 *).

Der Zusammenhang der Formen sub *c* und ihre Ableitung von der Wurzel *diw* oder *dju* ist leicht zu übersehen.

§ 8. Das Latein stimmt in Form u. Bedeutung ganz mit dem Sansk. überein. Denn in *jubar* der Strahlenglanz (cf. 10) **), und in *dives* der Glänzende, Strahlende, d. i. der Reiche, hat sich nicht blos die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel *diw* = *dju leuchten, glänzen* (s. 6 Anmerk. 1) erhalten; wir finden auch alle 6 a, b, c angeg. Bedeutungen.

a) *Tag, dies*, m. f. *dius* erhalten *in nudius tertius* d. i. *nunc dius tertius*. *dina* erhalten in *nundinae*, statt *novendinae*. adject. *dius*, cf. *dium fulgur* Festus s. v. adverb. *diu*, *interdiu, dius, interdius*. adj. *diurnus*. *diarium* das Tägliche, Tagesarbeit. *dianus* in *quotidianus*, *meridianus*, *interdianus*. *dialis* consul, Consul einen Tag lang, und in *novendialis*, *meridialis*. Weggefallen ist das *i* in *biduum*, *triduum*. (Durch viele Redensarten, in denen der Begriff des Tags mit dem der Zeit zusammenfällt, wie: *damnosa quid non imminuit dies. multus dies. dies mutat.* gewöhnte man sich den Begriff der Zeit mit jenem Worte zu verbinden,

---

*) Etym. M. l. l.: *Δεύνυσος ὁ Διόνυσος. Ἀνακρέων· Πολλὰ δ' ἐρίβρομον Δεύνυσον — τοῦ τραπέντος εἰς ε γίνεται Δεόνυσος (οὕτω γὰρ Σάμιοι προφέρουσι) καὶ συναιρέσει Δεύνυσος, ὡς Θεόδοτος Θεύδοτος. ἔνιοι δὲ* (nach dem cod. Paris. 2667, cf. Bast. ad Gregor. Cor. p. 882.) *αὐτὸν Δεύνυσον ὀνομάζεσθαί φασιν, ἐπειδὴ ἐβασίλευσε Νύσης. κατὰ γὰρ τὴν τῶν Ινδῶν φωνὴν δεῦνος ὁ βασιλεύς.* Nicht *δεῦνος*, sonst müsste ja der Name *Δευνόνυσος* lauten, sondern *δεῦος* musste das indische Wort lauten, und lautet wirklich so; denn es ist das 6, c erwähnte Sanskritwort *dêwas* göttlich, welches den indischen Königen als Ehrentitel beigelegt wird, wie das lateinische *divus* den römischen Kaisern. Ueber die Bedeutung des ganzen Wortes *Διόνυσος* cf. Bast. l. l. und Interpr. ad Etym. M. l. l.

**) *jubar der Strahlenglanz*, *der Morgenstern* wird von den Alten von *juba*, die Mähne, abgeleitet: stella quae in summo habet diffusum lumen, ut leo in capite jubam. Es kommt aber offenbar vom Stamme *dju* leuchten, glänzen, und heisst eigentlich nach Anfügung der Endung *ar* (cf. 6 Anm. 3, α) *djuvar*. *v* ging häufig in *b* über, wie jeder aus Inschriften weiss; so in diesem Worte, so in *dubius*, entstanden aus *duo*, eigentlich *duvius*. Vergl. auch im Texte *bonus*, *bellus* u. s. w. statt *duonus*, *duellus*.

in *diu, diurnus, diutinus, diuturnus, diuturnitas*, und mit Wegfall des i in *d u dum.*)

b) *Himmel*, *dium*, *sub dio*, *sub dium* rapere und *sub divum*, *sub divo*, *dialis* himmlisch.

c) *Gott.* *divus, diva. dius, a, um. divinus, divinitas, divine, divinitus. deus; dea.* nom. plur. *di*, dativ. *dis. dialis, dius.*

§. 9. Alle die Wörter, die wir unter § 6, 7 u. 8 angegeben, kommen von der von uns 6, Anm. 1 aufgestellten Wurzel *div* = *dju* (die als Verbalwurzel *glänzen, leuchten*, als Substantivwurzel *Glanz*, *Licht* bedeutet) her. Von derselben Wurzel ist der Name *Jupiter* abzuleiten, welcher eigentlich *Djupiter* lauten sollte.

a) An die Wurzel *diu* ist nämlich *piter* angehangen und wir erhalten den Begriff *Licht-*, *Tag-*, *Himmels-*, *Gottvater*. Dass das *d* in diesem vielgebrauchten Worte weggefallen, kann um so weniger auffallen, da *d* vor *j* sich nicht leicht aussprechen lässt. Dasselbe *d* fiel vor *i* aus in *Diana*, wofür bei Varro de re rustica I, 37 *Jana* steht und in *jubar*, was eigentlich *djubar* lauten müsste. Wie hier, wenn *i* vor einem Vokal in *j* übergangen, *d* wegfiel, so fiel *d* auch weg, wenn *u* vor einem Vokal in *v* oder *b* übergegangen, cf. 6 Anm. 3, *α*. Aus *duonus*, *duellus* entstand *bonus*, *bellus*, aus *duellum*, *Duilius*, *duilis*, *duis*: *bellum*, *Bilius*, *bilis*, *bis*.

b) Dass ebenso in dem Worte *Jupiter* ein *d* zu Anfang weggefallen, sieht man unbezweifelt daraus, dass sich diess *d* in den andern Formen, die zu diesem Worte gehören, wirklich findet. Aus dem Stamme *dju* nämlich bildete man auch einen Nominativ durch Anfügung der Nominativendung *is*. Indem nun, nach der oben 6 Anm. 3, *α* angeführten Regel, das radikale *u* in *uv* überging, entstand Nominativ *Djuvis*, Genitiv *Djŭvis*, Dativ *Djŭvi* oder weil man in alter Zeit, wie die Inschriften ausweisen, statt *ŭ* gewöhnlich *o* schrieb, *Djovis*, *Djovis*, *Djovi*, *Djovem*, *Djove*, welcher Olaut im Namen des heiligsten Gottes sich leicht unverändert erhielt. Doch findet sich auch *u* auf den Eugubinischen Tafeln, *Juvepatre* Tab. VII, 5; VIII, 7, 17, 22, 26. Auch hier fiel zwar das *d* zu Anfang meist weg, eben so wie bei *Jupiter* (cf. a); allein, dass es zur ältesten Form gehörte, bestätigt Varro de ling. lat. V, 20 ed. Spengel: — *magis ostendit antiquius Jovis nomen: nam olim Djovis et Dispiter dictus, idem dies pater.* Ebendas. 25: — *quum Dialis a Jove sit; Diovis enim.* Dieselbe Form auf folgender alten Inschrift: *Vediovei patrei genteiles Juliei*: vergl. Gazzetta di Milano 12 Giugno 1826, abgedr. Inscript. Orell. tom. I n. 1287. Dasselbe wird bestätigt durch Gellius V, 12: *In antiquis spectionibus nomina haec Deorum inesse animadvertimus*, *Dijovis et Vedijovis* *).

---

*) *Dijovis* und *Vedijovis* steht in der Gronovschen Ausgabe; doch ist ohne Zweifel *Diovis* und *Vediovis* zu schreiben. Die Formen, *Dijovis* und *Vedijovis*, sind entstanden durch unverständiges Zusammenschmelzen von *Dies* und *Jupiter* und können nur von Abschreibern, nicht von Gellius herrühren, der bei der Untersuchung über diese Wörter gewiss die besten

c) Von demselben Stamme *diu* konnte man den Nominativ durch Anfügung des blosen *s* bilden, und so entstand *Dius* und *Vedius*, welche Formen man nach der zweiten Deklination flektirte. So *Vedius*, *i*, bei Martian. Capella. Jenes *Dius* hat sich erhalten in der Redensart *Me dius fidius* bei Betheuerungen. Zwar erklärt diess Aelius bei Varro de L. lat. V, 20 mit *me djovis filius* und andere nach ihm stellten es mit *me Hercules* zusammen. Allein da der Genitiv *Dius* statt *Jovis* und das Wort *fidius* statt *filius* sich sonst nirgends findet, so ist man berechtigt, jenes *dius* für den Nomin. zu halten: „mich soll der Gott der Treue.“ *Fidius* ist genauere Bestimmung, nachgesetzt wie: *Elicius*, *Stator* etc. Diess wird dadurch bestätigt, dass man auch *per Dium fidium* sagte, Plaut. Asin. I, 1, 8:

Per dium fidium quaeris jurato mihi.

§ 9. Die Erklärung von *Jupiter* durch *Djupiter* wird dadurch bestätigt, dass man denselben Gott *Diespiter* oder auch *Dispiter* nannte, was ganz gleichbedeutend mit *Jupiter* ist. Man könnte zweifelhaft seyn, ob man *Diespiter* für den Genitiv halten soll, wie *dies* allerdings als Genitiv vorkommt. cf. Virg. Georg. I, 208: *Libra dies somnique pares ubi fecerit horas.* Gell. IX, 14 u. Macrobius Saturn. I, 15 hat es allerdings so genommen: *Jovem Romani Diespitrem appellant ut diei patrem.* Allein zur Zeit des Macrobius konnte wohl *Diespiter*, als eine ausser Gebrauch gekommene Formel, für ein Wort gehalten und blos am Ende flektirt werden. Betrachten wir aber die Nebenform *Dispiter*, desgleichen *Marspiter*, *Saturnuspater*, so sehen wir, dass auch *Dies* Nominativ und, wie *caelus* und *οὐρανός*, zur Gottheit erhoben ist. Den Zusammenhang der Formen, *Jupiter* und *Diespiter*, ersieht man auch aus den verschiedenen Bedeutungen des Wortes *dialis*. Der Priester des Jupiter hiess flamen dialis. Cicero brauchte dasselbe Wort in der Bedeutung einen Tag lang, Macrob. Saturn. VII, 3: *Tullius in consulem, qui uno tantum die consulatum peregit, solent, inquit, esse flamines diales; modo consules diales habemus.* Dieselbe Bedeutung in *novendialis* und *meridialis*, und in der Bedeutung himmlisch braucht Apul. Metam. VI p. 179. ed. Wechel: *aquila alticulminis diales vias deserit.* — Man sieht nun auch leicht ein, wie *sub jove* unter freiem Himmel bedeuten kann, und wie die Alten vom *Jupiter* folgende Definitionen geben konnten: Cic. de nat. deor. II, 65: *Hunc (Jovem) Ennius nuncupat, ita dicens:*

Adspice hoc sublime candens, quem invocant omnes Jovem.

planiusque alio loco idem:

Cui, quod in me est, exsecrabor hoc, quod lucet, quidquid est.

hunc etiam augures nostri, cum dicunt, Jove fulgente, tonante: dicunt

---

Hülfsmittel erforscht und wirklich die antiquae lectiones vor Augen hatte, in welchen er auf die von uns etymologisch und diplomatisch beglaubigten Formen, *Diovis* und *Vediovis*, vor Augen haben konnte.

enim coelo fulgente, tonante. Virg. Georg. II, 419: *Et jam maturis metuendus Jupiter uvis.* Ennius bei Varro de l. lat. V, 19: *Istic est is Jupiter, quem dico, quem Graeci vocant Aerem, qui ventus est et nubes, imber postea, atque ex imbre frigus, ventus post fit, aer denuo.*

§ 10. Was ist der *Vedius* oder *Vediovis?* (fälschlich führt man auch eine Form *Vejupiter* an.) Die Silbe *ve* verneint nicht geradezu, sondern bezeichnet einen unzureichenden Grad: *vesanus, vecors*, nicht recht gescheid. *vegrandis* nicht gross genug. *vepallidus* nicht die rechte Art von Blässe. So drückt es mit der Wurzel *diu* einen unzureichenden Grad des Glanzes aus: *Vedius* nicht die rechte Art von Glanz, Himmel, Tag, der Gott des trüben Wetters, oder Jupiter in dieser Gestalt, wie man den Jupiter humidus, hibernus, pluvius, malus nannte; Hor. od. I, 22, 19: *Quod latus mundi nebulae malusque* J u p i t e r *urget:* Stat. Theb. X, 368: *Sic ubi nocturnum tonitru* m a l u s *aethera frangit Jupiter.* Und wie man den *Jupiter* als obersten Gott zum Beherrscher aller Theile der Welt gemacht hatte und er *Olympicus, aequoreus, Stygius, niger* hiess, so konnte man ihn als Gott der Unterwelt am kürzesten *Vedius* nennen. Daher die Notiz des Martian. Capella a. c. c. 20 extr.: *Vedius, id est Pluton, quem etiam Ditem Vejovemque dixere.*

§ 11. Nach der von uns aufgestellten Erklärung und Ableitung lässt sich auch die Schreibung des Wortes *Jupiter* leicht bestimmen. In den Inschriften findet sich *Jupiter* und *Juppiter* (cf. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1827 Bd. I Heft 4 S. 95.), so dass unserm Urtheil die Entscheidung anheim gestellt ist. Wir sahen, der Stamm *djū* wuchs bei Hinzufügung eines Vokals in *djŭv* oder *djŏv*. s. 6 Anm. 4, *α* und 9, *b*; wo kein Vokal folgt, findet keine Zerdehnung des *ū* in *ŭv* statt und die ursprüngliche Länge des *u* bleibt unverändert und *Jūpiter* ist daher etymologisch das einzig Richtige; eben so *jūglans*, Varro l. lat. IV, 21: *haec glans optima et maxima a* J o v e *et glande juglans est appellata.* Diesen Wechsel des *jū* und *jŭv* sehen wir auch in der Wurzel *jū*. Indem an diese Wurzel *jū* die Verbalendung *are* angehangen wurde, entstand *jŭvare*, bei Anfügung von *cundus* blieb *jū* unverändert: *jūcundus*; denn *cundus* ist angefügt wie bei *facundus, iracundus, verecundus.* Die Schreibart *Juppiter* entstand, indem man *Jupiter* bald aus *juvans pater*, bald aus *Jovis pater* entstanden u. *juv* vor *p* in *jup* übergegangen dachte. Da wir diese verkehrte Erklärung von *Jupiter* schon in der ältesten Zeit finden (s. oben 2.), so ist es wohl möglich, dass schon bei den Römern die falsche Schreibung *Juppiter* mehr und mehr gewöhnlich wurde. — Von einer ursprünglichen Kürze *Jupiter*, welche man wegen des Genitivs, *Jŏvis*, annahm, und von einer willkührlichen Verlängerung des *Jŭ* durch die Dichter, kann nicht die Rede seyn, da wir oben 6 Anm. 4, *α* die Kürze in *Jŏvis* erklärt haben.

§ 12. Wenn wir demnach behaupten, dass *Jupiter* der Tages-, Himmels-, Sonnengott sey, so stimmt diess ganz mit dem übrigen Götterglauben der Römer und der alten Völker zusammen. Denn die Spuren der waltenden Gottheit, die sich in der ganzen Natur offenbaren, vermochte der Mensch nicht sofort unter einem Begriffe zusammenzu-

fassen; vielmehr glaubte er zu jeder Erscheinung der Natur ein besonderes Wesen annehmen zu müssen, das jene Erscheinung hervorbringe. So sahen wir bereits (§ 6 Anm. 2), kamen die Menschen darauf, den Tag, den Himmel, die Sonne, als eine Gottheit zu verehren und sehr natürlich als die oberste höchste Gottheit, weil diese Naturkraft die gewaltigste unter allen zu seyn schien. War aber auch Jupiter ursprünglich zugleich Sonnengott, was auch der Beiname *Lucetius* (nach Serv. Aen. IX, 570 in der lingua Osca im Gebrauch) anzeigt und Macrob. Saturn. 1, 23 weitläufig beweist, so verehrte man doch bald in ihm nur den obersten und mächtigsten Gott, den Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde, den Beschützer der einzelnen Menschen, wie der ganzen Staaten, den Führer und Berather des ganzen Menschengeschlechts. Denn bei fortgesetzter Beobachtung der Natur mussten die Menschen wahrnehmen, dass alle Naturkräfte durch einander bedingt sind, auf einen Zweck hinwirken und eine der andern untergeordnet ist. Sie wurden auf den Begriff eines Wesens geleitet, das alle andere mächtig und gewaltig beherrsche. Sofort einen νοῦς des Anaxagoras, eine Weltseele aufzustellen, würde ein Sprung in der menschlichen Entwickelung gewesen seyn. Es war naturgemäss, einer der schon angenommenen Gottheiten die Herrschaft über die andern einzuräumen, und zwar derjenigen Naturkraft, welche die gewaltigste zu seyn schien. So ward *Jupiter* Vater der Götter und Menschen, Schöpfer und Erhalter des Weltalls und sein Wesen in eben dem Grade vergeistigt, als die Menschen an geistiger Bildung zunahmen; der ursprüngliche Begriff der Naturerscheinung trat zurück, wenn sich auch in Sprache und Denkart die deutlichsten Spuren davon erhielten.

§ 13. Es mag hier vergönnt seyn, eine Untersuchung über die Namen *Janus*, *Juno* und *Diana* anzufügen, weil diese Wörter von derselben Wurzel herzuleiten sind, die wir zur Erklärung des Wortes *Jupiter* aufgefunden haben und weil dieselben gegenseitig Licht über einander verbreiten. Wir haben dieses zuerst etymologisch zu erweisen.

a) Es ist oben § 9 a gezeigt, wie die Wörter, welche vom Stamme *diu*, *leuchten*, *glänzen*, herkommen, bald, wenn *i* in *j* übergegangen, das *d* zu Anfange wegwerfen, bald das *i* bald das *u* auslassen. Das *u* vom Stamme *diu* pflegt besonders da wegzufallen, wo Suffixe hinzutreten, die ebenfalls mit Vokalen anfangen. Ein solches Suffixum ist *anus*. Es findet sich dieses in vielen andern Wörtern, z. B. *humanus*, *romanus*, *Marianus*, *Sullanus*, vorzüglich ist es in Götternamen gebräuchlich, *Silvanus* (von *silva*) der Gott des Waldes, *Vulcanus* der Gott des Feuers (von *volka* Feuer, was im Latein verloren gegangen ist, sich aber im sanskritischen *ulka*, f. *das Feuer*, erhalten hat. Das sanskrit. *ulka* verhält sich zum lat. *volca*, *volcanus* wie das sanskrit. *ulva*, *uterus*, zum lat. *volva* s. *vulva*. vgl. Schlegel. Ind. Bibl. Bd. I p. 320). So wird von *medius* *medianus* gebildet. Wie man nun von *diu* bei der Anfügung von *alis* bildete *dialis* und *u* ganz ausliess, so entstand, indem man *anus* anfügte, *dianus*, was sich in *interdianus*, *quoti-*

den sich in allen diesen Vorstellungen die mannigfaltigsten Beziehungen auf den Tages-, Himmels- oder Sonnengott. Als Sonnengott fasste ihn auch Nigidius; s. Macrob. a. a. O.: *pronuntiavit Nigidius Apollinem Janum esse Dianamque Janam.* Wie sehr man bei diesem Gotte alle Eigenschaften des Jupiter auffasste, sieht man auch aus einem Ausspruch eines alten Augur ebendaselbst: *Marcus Messala per annos quinquaginta et quinque augur de Jano ita incipit: Qui cuncta fingit eademque regit, aquae terraeque vim ac naturam gravem atque pronam in profundum dilabentem, ignis atque aquae levem, immensum in sublime fugientem, copulavit circumdato coelo: quae vis coeli maxima duas vis dispares colligavit.* Auch verliert sich der Dienst des Janus in ein hohes Alterthum, so dass man sich nicht wundern kann, wenn später andere Götter ihn verdrängten. Denn gewöhnlich wurde er als ein sehr alter Gott verehrt, der schon zur Zeit des Romulus seine Tempel hatte und stets zu Anfang der Gebete seiner gedacht. Und andere, die in der Götterlehre Reste alter Geschichten finden wollten, machten den Janus zum ältesten König Latiums, der Ackerbau und mildere Sitten gelehrt, ein goldenes Zeitalter bereitet und dem fabelhaften Saturnus einen Zufluchtsort gewährt habe.

§. 15. Jene leuchtenden Körper, Sonne und Mond, stehen in so klaren Verhältnissen zu einander, dass nichts näher lag, als sie entweder als Geschwister oder als Gatten zu betrachten oder auch beides zu vereinigen. So wurde *Juno* die Leuchtende, die Mondgöttin, als Schwester und Gattin des *Jupiter* verehrt; Diana steht freilich nicht als solche da, wohl aber als Schwester des Sonnengottes Apollo. Hiebei ist zu beachten, dass, als Jupiter zum obersten Gott erhoben worden war und nicht mehr gerade als Sonnengott verehrt wurde, auch die Idee seiner Gattin und Schwester Juno eine Umwandlung erleiden musste; auch ihre Verehrung wurde von der Naturerscheinung des Mondes getrennt, und die Gattin des Jupiter wurde Mitbeherrscherin des Himmels und der Erde, oder ihr auch die an den Himmel angrenzende Luft als Herrscherkreis angewiesen. Die Idee des Mondes verlor sich um so mehr, je lebendiger sich dieselbe bei den Namen Diana erhielt. Allein auch unter dem Namen des *Janus* erhielt sich der Sonnendienst nicht, seine Verehrung verfiel, wenn auch durch alte Namen, Feste und Gebräuche sein Andenken erhalten wurde; sein Name wurde verdrängt durch einen andern, der auch in Griechenland allgemein verehrt wurde, durch den Namen des Apollo, dessen Dienst um so leichter um sich griff,

---

ersten Wohnungen der Menschen wurden nur durch das Licht, das durch die Thüre hereinfällt, erleuchtet, sondern die römischen Häuser waren überhaupt so gebaut, dass die Stuben ihr meistes Licht durch die Thüren empfingen, wie jeder weiss, der Herkulanum besucht hat. Wenn ich sonach von Buttmann in der Etymologie des Wortes abweiche, so bin ich doch ganz mit Buttmann darüber einverstanden, wie Janus zum Gott des Friedens oder Kriegs gemacht worden sey und was weiter damit zusammenhängt, und habe daher dieses in meiner Abhandlung ganz übergangen.

als er die Diana in Ehren, als keusche Schwester neben sich bestehen liess. Uebergehen wir alle Bilder der jagenden, durch Flur und Wald dahin ziehenden Diana, welche lateinische Dichter vielleicht aus der griechischen Mythologie entlehnten; in dem Aechtrömischen finden wir, dass Juno dieselbe Göttin wie Diana ist, indem sie ihr dieselben Beschäftigungen, dieselben Beinamen geben, welche Diana hat. Wegen des Einflusses des Mondes auf das weibliche Geschlecht ist sie Göttin desselben in seinen eigenthümlichsten Verhältnissen; die Göttin der Jungfrauen, der Neuvermählten, der Gebärenden; sie führt die Beinamen *Pronuba, Jugalis, Cinxia*, und die vom Monde entlehnten Namen *Lucina* = *Luna* und *Lucifera* trug man auf die Hülfe über, welche sie den Gebärenden leistete, wovon sie auch Sospita oder Sispita genannt wurde. So ruft bei Plautus Aulul. IV, 7, 11 eine Gebärende aus: *Juno Lucina tuam fidem.* Dasselbe gilt von der Diana, Cic. nat. deor. II § 68 u. 69: *Dianam autem et Lunam eandem esse putant. — Luna a lucendo dicta est; eadem est enim Luna. itaque, ut apud Graecos Dianam eamque Luciferam, sic apud nostros Junonem Lucinam in pariendo invocant. Diana dicta, quia noctu quasi diem efficeret. Adhibetur autem ad partus, quod ii maturescunt aut septem nonnunquam aut plerumque novem lunae cursibus.* Diese Gemeinschaft erkennt auch Macrobius an Sat. I, 15: *jure Junoni addixerunt Calendas, lunam ac Junonem eandem putantes*, und Catull 34, 13 an die Diana:

Tu Lucina dolentibus
Juno dicta puerperis:
Tu potens Trivia et notho es
Dicta lumine Luna.

Max Schmidt.
Conrector am Gymnas. in Zeitz.

Ueber die 28te Ode im 1ten Buche des Horaz.

Die 28te Ode im 1ten Buche des Horaz ist einem Scheinkranken vergleichbar, um dessen Lager Aerzte und Nichtärzte versammelt dem Grunde und dem Heilmittel des Uebels vergeblich nachsinnen und zuletzt auf die sonderbarsten Einfälle gerathen.

„Der Körper des Archytas liegt unbegraben am Ufer." Dies ist die Voraussetzung aller bisherigen Erklärer. Nun aber treten sie aus einander in zwei Meinungen. Auf der einen Seite sagt man: „Ein Schiffer findet und erkennt den Todten. Daran knüpfen sich Betrachtungen über das allgemeine Loos der Sterblichkeit. Zuletzt fleht der Schatten des Archytas seine Gebeine zu begraben." So die ältern Erklärer *), und auch die neuern alle, bis auf Einen, indem sie nur darin

*) Acron und Porphyrio wörtlich übereinstimmend: *inducitur corpus*

von einander abweichen, ob jene allgemeinen Betrachtungen dem Schiffer oder dem Archytas in den Mund zu legen seyen. Auf die andere Seite tritt kühn der Eine, welcher meint „der Dichter selbst, allein sprechend, den unbegrabenen Archytas im Geiste sehend, rede ihn an, philosophire, lege zuletzt um seine Bestattung Fürbitte ein bei einem etwa dahin kommenden Schiffer."

Erstlich: die Allen gemeinsame Voraussetzung: „Archytas liegt unbegraben", ist nicht sehr wahrscheinlich an sich selbst. Archytas, der grosse Philosoph und Mathematiker, zugleich Staatsmann und Feldherr *), unbestattet am vielbeschifften Ufer des Calabrischen Vorgebirgs unfern seiner Heimath Tarent! **) Ohnstreitig also vor kurzem angeschwommen, und eben jetzt zuerst von einem Schiffer erkannt? Der Fall ist möglich. Aber als blosse Hypothese, um der Erklärung willen angenommen, ist er allzu unwahrscheinlich. Denn dass der berühmte Pythagoreer in unserer Ode gemeint ist, und nicht irgend etwa ein anderer jüngerer Archytas, von dem niemand etwas weiss, sieht man ja aus der hinzugefügten deutlichen Bezeichnung. ***)

Wie vereinigt sich nun mit der Annahme, dass jener der verunglückte Unbegrabene sey, die Kluft von vier Jahrhunderten zwischen Archytas und Horaz? — „Es ist, sagt man, offenbar ein griechisches Original, nach welchem unser Dichter arbeitete; das Colorit der Rede, der Gedankengang selbst zeigt dies." †) Zum Beweise vergleicht man griechische Worte und Redensarten. Eben so gut konnte man die ganze Ode in das Griechische übersetzen. In der That findet sich gerade in diesem Gedichte wenig oder keine Spur gräcisirender Sprache, und keineswegs mehr als in den anerkannt dem Horaz eigen-

---

naufragi Archytae Tarentini in littus expulsum conqueri de injuria sua et petere a praetereuntibus sepulturam.

*) Diog. Laert. l. VIII c. 4: *Ἀρχύτας — Ταραντῖνος — Πυθαγορικὸς — ἑπτάκις τῶν πολιτῶν ἐστρατήγησε.* Vgl. ebendas. Plato's Brief an Archytas und Strabo l. VI c. 3.

**) *Matinus mons Apuliae*, Acron ad h. l. v. 3; *M. promontorium Ap.*, Porphyr. ib., nehmlich Apuliens im weitesten Sinne; wozu die Selbstvergleichung des Apulischen Dichters mit der Matinischen Biene (Od. 4, 2, 27) und das Wiederleuchten der Flammen des Apulischen Gefildes an den Höhen des Matinus (Lucan. 9, 185) verführen konnte. Richtiger Acron ad Od. 4, 2, 27: *saltus Calabriae*, und Porphyr. ib.: *mons Cal.*, Schol. Cruq. zu unsrer Stelle: *mons Apuliae — sec. alios vicus Calabriae*, nehmlich im südlichen Theile des alten Calabrien, unfern der Sallentinisches (Iapygischen) Spitze, wo *jetzt Matina* liegt, s. z. B. die Charte von Italien, Weimar 1806, östlich von Tarent. Vgl. Epod. 16, 28, wo die Matinischen Gipfel und der Po (als die am weitesten getrennten Puncte Italiens) einander entgegengesetzt werden.

***) Doch sah Rodeille hier einen jüngern Archytas!

†) Poinsinet de Sivry (dessen fixe Idee ist, dass Horaz nur Uebersetzer sey), und neuerlich besonders Mitscherlich.

thümlichen Oden. Auch kommt es, wo die Frage dem Ursprunge und dem Zwecke des Ganzen gilt, nicht auf einzelnes dem Griechischen Nachgebildetes an, was dem originalen nichtgriechischen Gedichte zur Einkleidung der Gedanken dienen konnte. Ueberdem spricht in unserer Ode der Venusische Wald und das Vorgebirge Matinum für den Venusischen Dichter *), der sich anderwärts der Matinischen Biene vergleicht, nicht aber für einen griechischen, von jenem nur nachgeahmten Urheber. Zu der Anrede an Archytas konnte auch der römische Dichter seinen Grund haben, und dazu in einem örtlichen oder anderen Umstande die Veranlassung finden. War jener aber einmal angeredet, so war es natürlich, dass hier gleichartige Beispiele der Sterblichkeit, also nicht Ancus und Tullus (wie anderwärts bei Horaz), sondern Tithonus, Tantalus, Minos, Pythagoras, also dass griechische Göttergenossen und Weise, nicht römische Könige gewählt wurden. Auch in anderen Oden, die sich als ursprünglich Horazische erweisen, wird durch griechischer Heroen Beispiel derselbe Gedanke ausgeführt. **)

Doch gesetzt auch, die Ode wäre ursprünglich griechisch, gäbe dies ein Recht zu der Hypothese vom unbegrabenen Archytas? Woher weiss oder vermuthet man, dass der berühmte Mann in den Wellen umgekommen sey? Kein Alter sagt es, obwohl man eben vornehmlich die gewaltsameren Todesarten grosser Männer häufig berichtet findet. Selbst spätere Sammler, wie Diogenes Laertius, wissen nichts davon, ein Schweigen, das schon Zweifel gegen die Allgemeinheit dieser älteren Erklärung unserer Ode erregen kann. — „Aber die Scholiasten des Horatius, Acron und Porphyrio sagen es.“ — Dies hat nur dann Gewicht, wenn keine Gegengründe da sind. Sogar, wo diese fehlen, ist doch die historische Autorität der Scholiasten von geringerem Werthe in denjenigen Dingen, welche, in dem Texte selbst scheinbar begründet und nicht gleichgültig, sondern nothwendig sind für eine gewisse Erklärung; daher es dann nur Wiedergebungen des Textes sind nach der Ansicht des Scholiasten, ohne Hinzufügung eines neuen zufälligen Umstandes. Auch ist es bekannte Scholiastensitte, als Thatsache zu geben, was eben nur aus der Stelle selbst herausgedichtet wird. Acron und Porphyrio stimmen überein, weil der eine wörtlich dem andern nachschreibt. Aber selbst bei ihnen beiden findet sich auch ein Rest alter entgegengesetzter richtigerer Erklärung: Acron und Porph. zu v. 2: *Archytas sepultus est ad promontorium Matinum*, und Schol. Cruq. ib.: *Matinus mons Apuliae juxta quem sepultus est Archytas.* Verstand man dieses ältere Scholion von der späteren Bestattung, so trug man diesen Sinn hinein, nur um es in Einklang mit jener Hypothese zu bringen. Die Grabmähler grosser Männer legte man

---

*) Porphyrio ad v. 26: *Venusia — patria poetae, unde silvas Venusinas pro quibuslibet posuit.*

**) Od. 2, 14, 8; 2, 18, 37; 4, 7 extr.

nach dem Vorbilde der Heroengräber gern auf fernhinschauende Vorgebirge.

„Aber auch bei Horaz sagt es ja erst der Schiffer, dann Archytas selbst ausdrücklich, dass er unbegraben daliege.“ — Nein! Der Schiffer sagt nur *pulveris exigui munera te cohibent Archyta.* Nun erklären zwar Mehrere *) diese Worte so: „Die Versagung wenigen Staubes hält dich fest diesseit des Styx.“ Aber es ist doch wunderlich und allen Grundsätzen widerstreitend, so in die Stelle hineinzutragen, was nicht hier steht, nehmlich das *citra Stygem* und das *negatum* zu *Munus*; hingegen wegzuerklären, was gesagt ist, nehmlich „*dich umfängt eine Gabe geringen Staubes.*“ Man beruft sich auf elliptische Kürze der Rede, die solches dulde, wie im gemeinen Leben, auch in neuern Sprachen **): so hier: *cohibet te munus* scil. *negatum*, wie man sagen könnte: *retinet te viaticum* (sc. *speratum*); *retinet itineris apparatus* (sc. *tibi curandus*). Aber dies ist doch nur dann der Fall, wo der Grund des Weilens ein innerer (subjectiver) ist, nehmlich ein Vermissen, Sorgen oder Hoffen, das in dem Zurückhalten und Fesseln liegt, nicht aber eine äussere (objective) Nothwendigkeit, wie hier bei dem angeblichen Verweilen des Schattens, wo es nicht auf des Archytas Willen ankam, zu harren oder zur Ruhe einzugehn. Hier kann selbst der Dichter nicht sagen, das Begräbniss fessele den Schatten, den vielmehr nur die Versagung des Begräbnisses fesselt, so wenig als jemand z. B. sagen könnte, Gesundheit halte den fest an einem Orte, den Krankheit festhält. Selbst das Wort *cohibere* kann dies Festgehaltenwerden und Gefesseltseyn durch einen begehrten Gegenstand nicht bedeuten. Auch ist es misslich, solche religiöse Vorstellungen, wie die vom Harren diesseit des Styx, andersher in Stellen, die sie nicht bestimmt andeuten, hineinzutragen. Man würde hier gar nicht auf diese erkünstelte Erklärung gefallen seyn, wenn nicht die drei flüchtigen Würfe Sandes auf unbestattete Gebeine am Ende der Ode dazu verführt hätten, hier anfangs die geringe Gabe Sandes eben so zu verstehn. Aber wie dann, wenn auch dieses Ende missverstanden ist? Davon nachher. Auf jeden Fall ist es natürlicher, wie die Ode nicht rückwärts, sondern vorwärts gedichtet ist und gelesen wird, so das Ende lieber aus dem Anfang, als den Anfang aus dem Ende zu erklären. Was aber das *te cohibent pulveris munera* betrifft, wozu bedarf es da noch vieler Worte von jener willkührlichen und sprachwidrigen Erklärung, da sie bereits von den Scholiasten und von vielen der Neueren verschmäht wird, ohngeachtet auch sie insgesammt den Archytas hier unbegraben liegen sehn.

---

*) Dacier, Vanderbourg, Doering.

**) Dacier, Vanderbourg. Letzterer (ed. Horat. Paris 1812 T. I p. 350) vergleicht doch nur die französische Phrase: il a été retenu par ses équipages. Mit entsprechenden lateinischen Redensarten bin ich selbst den Gegnern zu Hülfe gekommen.

Man hilft sich auf andre Art: *pulveris exigui munera te cohibent* heisse soviel als *pulveris exigua pars, exiguum spatium te tenet.* Nehmlich *munus*, *μέρος*, diene zur blossen Umschreibung, und *cohibet*, *ἔχει*, *κατέχει*, bedeute überhaupt den beschränkten Raum, also die kleine Strecke auf dem Sande, die der Körper einnimmt" *). Angebliche Gräcismen sollen eine Bedeutung möglich machen, die man hier zu finden voraus beschlossen hatte. — Wo wäre denn *munus* bloss umschreibend gebraucht? Ueberall bezeichnet es entweder eine Gabe oder ein Geschäft. Warum führte man *μέρος*, was *munus* nicht bedeutet, an, und nicht vielmehr *γέρας*, *τιμή*, was ganz entsprechend, eben so wie *munus*, von den den Todten erwiesenen Ehren gebraucht wird **). Auch *cohibet* drückt vielmehr die Umschliessung und Bedeckung des Begrabenen aus als die Umfassung des engen Raums der Fläche, wo der Körper liegt ***). Der *exiguus pulvis* aber nöthigt weder an den Wurf einer Hand voll Staubes noch an die Kleinheit des von einem Körper bedeckten Raumes auf dem Sande zu denken, da Redensarten wie diese: „wenig Staub deckt ihn", zumahl im Gegensatze vormaliger Grösse im Leben, oft und in allen Sprachen von den Begrabenen gebraucht werden †). Der Zusammenhang aber und der Sinn der Stelle ist entscheidend gegen das offene Daliegen, und für das Grab. Denn auch der lebende Körper nimmt ja nicht grössern Raum ein; und wie absurd wären die gleichen Worte an den lebenden z. B. schlafenden Archytas gerichtet: „Dich den himmelumfassenden Weisen umspannt hier ein kleiner Raum auf dem Sande!" Nein, nicht des menschlichen Körpers Kleinheit, nur des Grabes Schranken und Bedeckung bilden den richtigen Gegensatz.

Die Bestätigung davon liegt auch im Folgenden. Der Schiffer

---

*) Jani, Vanderb. u. A., besonders aber Mitscherlich und leicht hierüberhingehend F. A. Wolf (vermischte Schriften und Aufsätze, Halle 1802 S. 435): „Wie nur wenig Spannen lang ist deine Stätte."

**) Iliad. 16, 674: *ταρχύσουσι — τύμβῳ τε στήλῃ τε· τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων.* *Busti munus* Lucan. 8, 741; *exsequiarum munus* Cic. pro Cluent 28; *feralia munera* Ovid. Trist. 3, 4, 81; *corpora terrae mandemus ... decorate supremis muneribus* Virg. Aen. 11, 25.

***) *Occoecatum cohibet (terra semen)* Cic. de Senect. I, 51; *ova cohibent vitellum* Hor. Sat. 1, 4, 14; *Scyllam caecis cohibet spelunca latebris* Virg. Aen. 3, 424; *imis venti cohibentur in antris* Ov. Met. 15, 346. cf. 14, 224. — *κατέχει Πίνδαρον ἅδε κόνις* Antipater Sidon. 79 (Brunck. Anal. II p. 27); *Αὐσονίη με Λίβυσσαν ἔχει κόνις* Antipater Thessalonic. 60 (Br. Anal. II p. 124), in welchen beiden Stellen von *Begrabenen* die Rede ist.

†) Simmias Theb. 1 (Brunck. Anal. I p. 168): *τόν σε ... τὸν τραγικῆς Μούσης ἀστέρα τύμβος ἔχει καὶ γῆς ὀλίγον μέρος.* — Antipater Sidon. 69 (Br. Anal. II p. 25): *ὀλίγα κρύπτει τὸν τηλίκον*, von *Begrabenen*. — Mitscherlich führt diese Stellen für seine Deutung an, welcher sie doch geradezu widersprechen.

fügt zu den Worten: „Nichts hilft dir nun der hohe Flug deines Geistes“ nur den Ausruf hinzu: dein Loos war zu sterben (*moriture*), nicht aber ein Wort der sonst so gewöhnlichen Klage über das schnöde Loos unbestatteter Gebeine, wie man doch in jenem Falle hier erwarten musste. Auch nachher werden nicht für das Unglück des Unbegrabenseyns Beispiele, wie etwa die des Polydorus, Polynices, Ajax, Palinurus, sondern für das Loos der Sterblichkeit werden die dem Archytas entsprechenden Beispiele aufgezählt. Die ganze Ode hätte müssen einen andern Gang nehmen, wenn Archytas unbegraben und wenn dies wesentlich wäre für den Inhalt und Zweck der Ode. — „Aber“ (wirft man abermahls ein) „am Ende der Ode wird doch des Archytas Bestattung gefordert.“ — Daher haben Einige, welche in den ersten Versen den vom Sande bedeckten Archytas richtig erkannten, nun gemeint, der bereits flüchtig Begrabene fordere von jedem Vorbeikommenden neue Würfe Sandes *). Aber weder liegt jene flüchtige Bestattung in dem *cohibent exigui pulveris munera*, noch stimmt die Bitte „um ein Theilchen Sandes für das Gebein und *unbegrabene* Haupt“ (Vs. 24) und das ängstliche Flehn mit Fluch und Drohung überein mit der blossen Wiederholung der Gabe einer Hand voll Erde. Diese war nur ein Zeichen der Ehre und Liebe, da hingegen für die Ruhe des Todten schon ein Wurf Sandes, eine Scholle auf das Haupt gelegt, gnügte **). „Der Gegenstand des Flehens ist aber doch Bestattung!“ — Allerdings; aber auch des *Archytas* Bestattung? Es kommt darauf an, wer der dort Sprechende ist, der um ein wenig Staub für sein Gebein fleht.

Dies führt uns auf den zweiten Punct, wo nicht Uebereinstimmung, sondern Verschiedenheit der Ansichten obwaltet, nehmlich auf die Frage, von den redenden Personen und ihrem Wechsel. Wie dort Allen bei gleicher Hypothese gemeinsame Schwierigkeiten sich entgegenstellten, so zeigen sich hier bei jedem neu versuchten Auswege neue eigenthümliche Hindernisse. Soll der Schiffer nur die sechs ersten Verse, und Archytas ihm antwortend das Uebrige sprechen, wie vermuthlich die Scholiasten und wie die meisten Neueren wollen? ***)

---

*) z. B. Landinus in comm. ad vs 3 (ed. Basil. p. 778): „Citat Archytam ... qui in littore *sepultus majorem* a navigantibus sepulturam peteret.“

**) S. Antig. Sophocl. 245: *θάψας βέβηκε.. κόνιν παλύνας*, vgl. v. 429 und bes. v. 256: *λεπτὴ δ', ἄγος φεύγοντος ὥς, ἐπῆν κόνις*, wo d. Scholiast: *οὐ κατὰ βάθος τεθαμμένος ἦν, ἀλλ' ὡς ἔχει ἐπιβεβλημένη ἦν ἡ ἄμμος* (*ὡς ἔχει* d. i. sogleich und ohne viel Umstände). So Aelian Var. Hist. V, 14: *νόμος Ἀττικὸς... ἀτάφῳ.. πάντως ἐπιβάλλειν γῆν* i. e. auf jeden Fall etwas Erde, wenn auch nur wenig und flüchtig (wie schon Kühn ad h. l. richtig erklärt). — Vgl. die v. Mitscherl. zu unsrer Ode v. 24 u. 36 citirten Stellen: Zonas Epigr. 9: *ψυχρὰν σεῦ κεφαλῆς ἐκαμήσομαι*. Statius Theb. 10, 427: *angusti date pulveris haustus*.

***) Bentley, Jani, Wolf, Mitsch., Voss u. s. w., und die Aelteren, z. B. Lubinus in seiner Paraphrase.

Eine Andeutung, dass mit v. 7 eine andere Person eintrete, findet sich in den Worten des Textes nicht. — Man antwortet: „es bedurfte nicht solcher Andeutung; dafür musste in der ursprünglichen Handschrift ein vorgesetztes Zeichen sich finden." Aber dass wirklich hier ein solches in den MSS. sich finde, wird nirgends bezeugt. Und auch dann, wenn einige MSS. eine beigesetzte Linie oder etwas dergleichen darböten, wäre dies immer nur für Erzeugniss eines Erklärers oder Abschreibers zu halten, wenn innere Gründe entgegenstehen. Warum nimmt man das Eintreten einer Antwort an, da, wo eine schon begonnene Betrachtung nur fortgesetzt wird? Dass ein Schiffer sich im eigentlichen Sinne „wundere", wenn selbst ein Archytas habe sterben müssen, und dass dieser, antwortend, ihn eines bessern belehre, wäre weder verständig erdacht, noch ist es in den Worten enthalten. Vielmehr sagt der Sprechende, wer er auch sey, in zusammenhängender Rede: Dich, o Archytas, schützte nicht vor dem Tode, dass du schon im Leben dich zum Himmel aufschwangst; auch den Tithonus, Tantalus, Minos, Pythagoras schützte dies nicht. Es wird also der in den ersten Versen ausgesprochene Gedanke in dem 7ten und folgenden Versen nur wiederholt und weiter ausgeführt. Zwar sagt man, „es sey doch hier (zwischen vs. 6 und 7) ein Mangel enger Verknüpfung und gleichmässigen Fortgangs; es sey eine Lücke, ein Sprung bemerkbar." — Allein die Rede ist ja selbst äusserlich nicht unverbunden (*occidit et Pelopis genitor*); und der Sprung ist nicht grösser als er seyn muss, wo von dem Nahen zu den Entfernten, von dem gemeinen Sterblichen zu den Heroen übergegangen wird. — „Aber eben diese Steigerung von Archytas zu den Heroen und zu Pythagoras ist einem Wechsel der Rede ganz angemessen, da der Antwortende gern, sey es zur Bestätigung oder zur Widerlegung oder überhaupt zur Fortführung des Zweigesprächs, den Gang zum Gewichtvolleren und Höheren nimmt" *). Allerdings. Doch dieses beweiset noch nicht, dass ein Wechsel wirklich da ist. Denn auch die fortgehende Rede Eines Sprechenden erhebt sich gern zu dem grössern und wirksamern Beispiele, zumahl im lyrischen Gesang der Alten, wo der pindarische Uebergang zu den Heroen herkömmlich und selbst bei Horaz in den ihm offenbar eigenthümlichen Oden fast stehende Form ist.

Dass aber Archytas von v. 7 an nicht redet, und dass ohnstreitig also der von Anfang Sprechende fortfährt, zeigt auch (v. 14) das: *judice te non sordidus auctor*. Es ist kein vernünftiger Grund da, weswegen Archytas, der Pythagoreer, einen Andern Zeugniss für Pythagoras ablegen lassen sollte, zumahl einen vorbeifahrenden Schiffer oder Kaufmann, den man deswegen wohl gar selbst zum Pythagoreer, oder wenigstens zum Landsmann des Archytas macht, und dem man klüglich eine mittlere Bildung berechnet, niedrig und hoch genug, dass man zu ihm sagen könne: „Pythagoras ein Bürge des Wahren, selbst nach deinem, des Halbgebildeten, Urtheile!" Aber dieses *vel te ju-*

*) Wolf a. O., Vanderbourg.

dice *) liegt nicht im Texte, und es wäre an sich prosaisch und unpassend. Auch dann, wenn man in dem *te judice* nichts Anderes erkennt, als den Zusatz: „Pythagoras, ein Mann, von dem du doch gestehn wirst, er war ein tiefdringender Forscher" **), ist dieser Zusatz doch matt und müssig, da er nicht durch den Gegensatz eines Zweifels begründet wird. Wollte man darin eine absichtliche Andeutung finden, dass jeder, wer es auch sey, des Pythagoras Worte hochachte; so würde man in den Text hineinkünsteln, was nicht darin ist, und was hier nicht an seinem Orte wäre. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Conjectur *judice me* ***) von Einigen mit offenen Armen aufgenommen wurde, ohngeachtet sie *gegen alle Handschriften*, und obendrein nicht nur gegen den Sprachgebrauch, auf jeden Fall wenigstens höchst prosaisch, sondern, genauer besehen, auch gegen den Sinn dieser Stelle ist. Denn die Bekräftigung: *mea quidem sententia*, wäre nicht nur ebenfalls leer und bedeutungslos wegen mangelnder Andeutung eines Zweifels an des Pythagoras Wahrhaftigkeit, sondern sie wäre eben durch eine solche in ihr liegende Andeutung sogar sinnentkräftend und störend. Dagegen wendet sich sehr natürlich die Anrede bei Erwähnung des Pythagoras an den von Anfang apostrophirten Archytas zurück, als an denjenigen, der gleichsam seines grossen Lehrers Worte mitspreche, und ihn durch sein lobendes Urtheil erhöhe, ohne dass dadurch jener nachtheilige Eindruck gemacht würde. — Matt aber wären in des Philosophen Munde die Gemeinplätze von dem Loose der Sterblichkeit, wozu es nicht der Annahme bedurfte, dass ein Archytas hier spreche. Aus diesen Gründen ist es offenbar, dass Archytas hier (vs. 7—20) nicht redet.

Die andere Ansicht von dem Wechsel der Personen ist die, wo der von Anfang Sprechende, also der vermeinte Schiffer, auch alle jene Beispiele und Philosopheme (vs. 7—20) selbst spricht, mit wiederholter Apostrophirung des Archytas †). Dadurch wird freilich das *judice te* gerettet, aber neue Schwierigkeiten treten ein. Erstlich ist nicht zu läugnen, dass die Durchführung des allgemeinen Satzes durch die Beispiele von Heroen und Philosophen in dem Munde eines Schiffers oder Kaufmanns etwas gelehrt klingt, und zu lang ist für einen Mann, der, laut des Endes der Ode, Eil hat. Ein zweiter wichtigerer Gegengrund liegt in vs. 21. Hier zeigt der Uebergang in dem „*Auch mich* begrub der Sturm in den Wellen" deutlich, dass derselbe Mann, der bisheher redete, auch diese zwei Verse (vs. 21, 22) fortspricht, da er

*) S. Mitscherlich ad h. l.

**) mit Wolf a. O.

***) Conjectur des Anonymus bei Cuningham ad h. l., gebilligt von Jani u. A.

†) So ohnstreitig Heinsius, wie seine Conjectur *te quoque* zeigt (bei Bentley ad v. 21).

hier in dem: me quoque offenbar nur die Anwendung der vorhergehenden Sentenz auf den vorliegenden Fall macht. Aber der Schiffer kann, wenn er der Finder des todten Archytas ist, nicht sagen: auch mich begrub der Sturm in den Wellen. Was blieb übrig als zu lesen: *Te quoque etc.?* *) Allein nicht nur ist dies abermahls *gegen alle MSS.*, sondern es ist auch sonderbar, dem Schiffer, und nicht vielmehr dem Verunglückten, sagen zu lassen, wo und wie dieser umgekommen. Obendrein entsteht so eine ganz müssige Wiederholung dessen was, gemäss der auch dieser Conjectur zu Grunde liegenden Ansicht, schon in den ersten Versen enthalten war, nehmlich dass Archytas umgekommen sey. Die nochmalige Anrede durfte nicht so leer seyn, ohne absurd zu werden. Spricht hingegen diese Worte (*me quoque etc.*) der Umgekommene selbst zu dem Schiffer, so liegt allerdings in der Erwähnung der Art des Untergangs, ebenso wie in der vorhergehenden Aeusserung: „das gierige Meer ist der Schiffer Verderben", einiges Gewicht, nehmlich ein Bewegungsgrund für den Schiffer dem Verunglückten den Dienst zu leisten, dessen er selbst einst bedürfen kann. Also Archytas (der, wie wir oben sahen, nicht das *te judice*, also nicht das Bisherige sprach) müsste bei *me quoque* zu sprechen beginnen **). Aber das ist, wie schon bemerkt, unwahrscheinlich, da die Verbindung der Worte und des Sinnes hier vielmehr für das Fortgehn der Rede Einer Person entscheidet. Soll der Schatten hier unerwartet seine Stimme erheben, so darf er wenigstens nicht damit beginnen, dass er mit grossem Pathos erzählt, was der Andere schon weiss und selbst gesagt hat. Wollte man aber den Schiffer hier nochmals eintreten und die Worte *Te quoque etc.*, nehmlich nur dieses Distichon (vs. 21, 22), sprechen lassen ***), so verlöhre man ausser der wahren Lesart obendrein allen Grund solcher Wiederholung und zerrisse alle Verbindung mit dem Vorhergehenden, wie mit dem Folgenden.

In jedem Falle lassen die Erklärer alles Uebrige, von den Worten an „Aber du, o Schiffer" (vs. 23), den Archytas sprechen. Also, wo dieser auch seine Rede beginne, sey es erst hier, oder bei den Worten: „Auch mich begrub der Sturm in den Wogen", oder schon bei jenen: „Auch des Pelops Erzeuger starb", immer werden die letzten Reden, das ängstliche Flehn um eine Handvoll Sandes, und die schweren Verwünschungen im Verweigerungsfalle, dem Archytas in den Mund gelegt, und diese eben sind, wenn auch übrigens natürlich und poetisch, doch eines Philosophen, zumahl in der Dichtung, unwürdig. Ueberhaupt erscheint der antwortende Geist des Archytas, wie ein Deus ex machina, künstlich und gewaltsam zu Hülfe gerufen, und die Schwierigkeiten nur mehrend, die er lösen sollte. Hierzu kommt

---

*) mit Heinsius a. O.

**) Herzlieb in seiner Uebersetzung und d. Anm. dazu.

***) Dies legt Wolf als mögliche Meinung dem Heinsius unter.

selbst der äussere Mangel an symmetrischer Form des Zwiegesprächs. Der Wechsel nur zweier ungleich langer Reden, nach der gewöhnlichen Abtheilung, denn eine andere von besserem Ebenmaass ist nicht möglich, einer kurzen Anrede und einer langen Antwort, ist weder der gewohnten Weise der Dichter, namentlich des Horaz, gemäss, noch an sich schön, oder auch nur zu dramatischer Belebung gnügend. Anderwärts zwar würde der Wechsel ungleicher Rede an sich keinen Zweifel begründen, wenn ihn alles Uebrige bestätigte. Hier aber fragt man sich natürlich: warum hat der Dichter, wenn er den wahren Dialog verschmähte, nicht vorgezogen, das Ganze Einer Person in den Mund zu legen? — Oder hat er es vielleicht gethan?

Wirklich ist schon der Versuch gemacht worden, solche Einheit der Form unserer Ode zu vindiciren; aber der Versuch scheiterte an der alten Voraussetzung, dass Archytas der Verunglückte sey. Bei dieser Voraussetzung gab es nur zwei mögliche Wege, die Rede ohne Wechsel durch das Ganze durchzuführen. Der eine wäre anzunehmen, dass Archytas es sey, der von Anfang bis Ende spreche, erst sich selbst anredend, dann zum Schiffer flehend: eine Annahme, welche (anderer Einwürfe nicht zu erwähnen) sich weder mit dem *te judice* noch mit dem dann überflüssigen *me quoque* etc. verträgt; daher diesen Weg einzuschlagen niemanden auch nur eingefallen zu seyn scheint. — Den andern möglichen Weg nahm der Erklärer, welcher hier nicht „eine wunderbar dramatische Ode“ (wie er sie nennt) nach der Ansicht der bisherigen Erklärer, sondern von Anfang bis Ende *die Rede und die Empfindungen des Dichters* fand *). Schon glaubte ich, da ich diese Worte las, hier einen Vorgänger meiner eigenen Ansicht zu finden, als ich sah, dass Alles auf eine *Fürbitte* um Bestattung des Archytas hinauslief! Wir verweilen hier nicht bei Fragen, die sich leicht darbieten, z. B. woher dies ängstliche Flehn, mit Verheissung und Drohung und mit Bitten um nur drei flüchtige Würfe Staubes, ganz im Tone eines für sich selbst und für seiner Seele Heil Flehenden, wenn es eine blosse Fürbitte gilt? Erklärt man mit jenem Ausleger den steigenden Affect (vs. 30 ff.) dadurch, dass der redende Dichter sehe oder sich denke, wie der Schiffer schon achtlos vorbeisegeln will, so bestätigt dies eben die natürliche Annahme des für sich selbst heftig bewegten Gemüthes. Und wie kann der Dichter dann sagen: „nicht ungerächet werde ich bleiben, wenn du mich verlässest“ (*precibus non linquar inultis*), was keineswegs so viel heissen kann als „die Verschmähung meiner Fürbitte wird an dir gerächet werden“? **) Endlich, wie

---

*) D. Aufsatz: „Ueber Hor. 28te Ode d. 1 B.“, unterzeichnet H, in der Zeitschrift: Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben — hgb. v. J. L. F. Heinzelmann und L. D. Voss. Halle bei Hemmerde u. Schwetschke 1789, Bd. 1 St. 1, S. 120—127, besonders S. 124 f. (s. dagegen F. A. Wolf in d. vermischten Schriften u. Aufs. a. O.)

**) So ist Odyss. λ, 72 das *μή τοί τι θεῶν μήνιμα γένωμαι* der Bitte [illegible] für sich um Bestattung, nicht einer Fürbitte hinzugefügt.

kommt der Dichter dazu, den Todten anzureden, und zu sagen, wo jener am Ufer liegt, wenn der Dichter selbst fern ist? ist er aber nahe und sieht das Gebein, vor demselben stehend (wie die Scene dann zu denken wäre), was hindert ihn, es selbst zu bestatten? Wir wiederholen nicht die Gründe der oben erwiesenen Unwahrscheinlichkeit der auf falschen Erklärungen von vs. 2 u. 3 beruhenden Hypothesen, dass Archytas hier unbegraben liege, und dass Horaz nach einem griechischen Originale dichte. Das Eine gnügt schon zur Widerlegung der Fürbitte des Dichters, dass zwar die Lesart der MSS. *judice te* durch die Annahme der fortlaufenden Rede des Dichters gerettet wird, dafür aber bei Annahme der Fürbitte die Conjectur *te quoque*, für welche ausser dem nichts spricht *), trotz aller MSS. aufgenommen werden muss! Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

Und was soll nun, abgesehen von den Schwierigkeiten im Einzelnen, und wie man immer die redenden Personen ordnen möge, der Inhalt und der Zweck der ganzen Ode seyn? Ist der Gegenstand ein geschichtlicher, besonderer, nehmlich das Begräbniss und die Ehre des Archytas, so frage ich nochmahls, wie kommt Horaz dazu? **) und ist er ein allgemeiner, z. B. die Sterblichkeit der Menschen, die Pflicht der Todtenbestattung, was ist dazu die Veranlassung, ohne welche jene Gemeinplätze frostig seyn würden, und die in der Ode selbst angedeutet seyn, nicht aber auf eine willkührliche und unwahrscheinliche Weise hineingetragen werden müssten? ***) Und wo ist die Einheit des Gedankens? War die heilige Pflicht der Todtenbestattung der Gegenstand des Dichters, warum denn soviel vom Loose der Sterblichkeit? und sollte die Nothwendigkeit des Sterbens besungen werden, wozu dann das Beispiel des unbegrabenen Archytas, und wozu das Flehn um Bestattung?

Der Ausweg also? Es wird dessen gar nicht erst bedürfen, und es wird Einheit des Sinnes zugleich mit der Einheit fortgehender Rede und mit den sämmtlichen beglaubigten Lesarten recht wohl, ja nothwendig bestehen, wenn man nur die selbstgeschaffene Hauptschwierigkeit wegräumt, die Hypothese aller Erklärer, welche eben sowohl an sich, wie wir oben sahen, unhaltbar ist, als sie durch die Widersprüche im Einzelnen widerlegt wird. Also: nicht unbegraben ist Archytas; nein, *wohlbestattet ist er* am Matinischen Vorgebirge, unfern Tarent, wie wir gesehen haben. Schon dadurch fällt alles zusammen, was man auf so morschem Grunde baute. Warum aber wird jener zuerst angeredet? weil seine Grabstätte, sein Grabmahl *vor Augen* oder

*) Wie Hr. H. a. O. selbst ausdrücklich eingesteht S. 124, wo er dies Te nur wegen seiner Ansicht des Zusammenhangs aufnimmt.

**) Daher Cruquius lieber einen Astrologen Tarutius (aus Cic. Div. II, 47) und Baxter gar den Brutus unter der Kappe des Archytas erblicken!

***) Etwa wegen der unbegrabenen Todten des Bürgerkriegs! So Duhamel. S. Vanderbourg l. l. S. 150.

in der Nähe des Sprechenden war, und weil so der gleichsam sichtbare Archytas sich als Beispiel darbot des allgemeinen Looses der Sterblichen, das auch derer wartet, die sich schon im Leben über das Irdische erheben. Gleichgültig ist es also, wie lange schon Archytas hier in seinem Grabe ruhet, und es *bedarf nicht erst eines griechischen Originals.* — Aber wer ist der von Anfang bis Ende Sprechende und flehentlich um eine Handvoll Sandes Bittende? Ohne Zweifel liegt ein wirklicher Vorfall zu Grunde, wie in mehreren Gedichten des Horaz. Es spricht nach des Dichters Vorstellung ein Schiffbrüchiger, wer er auch sey, ein in den Wellen Umgekommener und an das Calabrische Ufer Ausgeworfener, dessen Schicksal, aus was immer für einem Grunde, dem Horaz wichtig genug war, ihn zu so theilnahmvoller Dichtung zu veranlassen. *Der Schatten redet den unfern im Grabe ruhenden Archytas an, durch sein und Anderer Beispiel sich tröstend wegen des Todes, und zuletzt bittet er irgend einen etwa Vorbeischiffenden um Bestattung seiner Gebeine.* Dies ist das Wesentliche in der Vorstellung des Dichters nach unserer Ansicht, und wir könnten dabei stehn bleiben, da auch dieses, in seiner Allgemeinheit und geschichtlichen Unbestimmtheit, doch schon genügen kann, als eine poetische Idee, deren Ausführung unabhängig ist von der Veranlassung, so dass es nicht erst einer genauern Kunde dieser letztern bedarf zur Deutlichkeit des Gedankenganges und zur dichterischen Wirkung der Ode.

Sollen wir, um den Grund zu finden, weshalb eben dort und nicht anderswo die Scene unserer Ode ist, die möglichen Fälle zählen, z. B. dass Horaz durch den Tod, den einer seiner Freunde an jener Küste, unfern dem gewöhnlichen gefahrvollen Seewege zwischen Brundusium und Griechenland, gefunden hatte; oder auch dass er nur durch den *Gedanken grosser Gefahr*, in welcher ein dort zur See gegangener Freund schwebte, wie zur Ode an das Schiff, das den Virgil trug, so hier zu der kühneren Vorstellung des über dem Gebeine schwebenden, redenden Schattens veranlasst war; oder endlich, dass Horaz selbst einst unbedeckte Gebeine von Schiffbrüchigen sah in jener Gegend, unfern seinem öfters wiedergesehenen Heimathlande Apulien, sey es auf dem *bei Tarent* gelegenen Gute seines Freundes Septimius, von dem er singt*): „Scheiden von meinem Tibur mich die Parzen, so will ich zu den Fluren gehn, die einst Phalantus beherrschte — jener Winkel lacht mir vor allen, — dort benetzest du mit deiner Thräne einst die Asche des befreundeten Sängers" — oder vielleicht im Verfolg jener Brundusischen Reise, die durch des Antonius Ankunft in Tarent veranlasst war**), oder schon in den Zeiten seines Kriegsdienstes und seiner Studien in Griechenland***) — kurz bei irgend einem Be-

*) Od. 2, 6, 10 sqq.

**) Serm. 1, 5. Vgl. Dio Cass. l. 48 extr. S. Mitscherl. ed. Hor. p. CXXII.

***) Horat. Epist. 2, 2, 42—50; Hor. vita Suet. und die Vita e mss. Blandd. bei Cruq. (b. Mitscherl. p. CLXIII).

suche jener Gegend, wozu viel Raum ist in den Lücken der Lebensbeschreibungen des Horaz. Daher auch mehrere Erklärer unserer Ode den Horaz dorthin reisen lassen, aber nur um dort vom Ertrinken des Archytas zu hören!

Lassen wir das Spiel der Möglichkeiten, und wagen die scheinbar kühnere, aber in der That einfachere und näher liegende Vermuthung: Horaz, der von sich sagt: „*Ich weis, was Hadria's schwarze Bucht ist, und was der Iapyx sündigt*", und: „Tibur — sey das *Ziel mir, müden des Meeres* und der *Woge*" *), *Horaz selbst ist der einst auf einer Fahrt an jener Küste durch Sturm Gefährdete*. Wie er anderwärts auf einer jener Ueberfahrten seine Rettung besingt aus den Gefahren, die der Sabinische Wolf, die der verhängnissvolle Baum ihm brachte und einst auch die Sicilische See am Vorgebirge Palinurus, auf einer ebenfalls sonst nicht erwähnten der Zeit nach unbestimmbaren Seefahrt **), so versetzt er hier dichtend sich zurück in jene Lage, wo er, den Untergang des Fahrzeugs fürchtend, schon im Geiste seine Gebeine am nahen Gestade liegen sah, und als Schatten sie umschwebend, auf das vor Augen liegende Grab des Archytas schauet und zuerst diesen anredet, um von ihm und den diesem verwandten grossen Beispielen Trost zu entlehnen, nachher aber irgend einen Schiffer um Bestattung für sich anzuflehn. Wie Horaz dort, wo er nach der Gefahr, die ihm der fallende Baum brachte, von sich als dem Geretteten spricht, doch sich im Geiste schon in den Orcus versetzt und dessen Gestalten uns vorführt ***), so war es eine natürliche und zugleich dichterisch kühne und würkungvolle Wendung, das als wirklich darzustellen, was sich der Phantasie in der Stunde der Gefahr aufdrängte. So wie diese Vorstellung, sich schon todt, ja schon im Grabe zu denken, bei mancherlei Veranlassungen nicht selten ist in der Poesie und im Leben, eben so ist die Wendung, Personen anzureden, die bloss vermöge der Einbildungskraft gegenwärtig sind, das gemeinsame oft ausgeübte Recht nicht nur der Dichter, sondern auch jedes bewegten Gemüthes. Man wird nicht etwa einwenden, dass Horaz, weil er nicht Pythagoreer war, nicht so zu Archytas gesprochen haben würde; denn eben darum hält er sich nicht an die besondere Lehre der Seelenwanderung, sondern an die allgemeinere der Seelenfortdauer, und auch das te judice in dem Munde des Nichtpythagoreers ist nun um so weniger müssig †).

---

*) Od. 2, 6, 7: *lassus maris* —. Od. 3, 27, 18: *ego quid sit* a t e r *Hadriae sinus novi* (i. e. expertus sum).

**) Od. I, 22. cf. 1, 34; 2, 13; Od. 3, 4,28. In der letzten Stelle, die des Horaz Land- und Seegefahren umfasst, steht das Erwähnte zugleich für das gleichartige Nichterwähnte, wie z. B. für die Sabinische Gefahr, so für die Adriatische.

***) Od. 2, 13, 21 sqq.

†) Sanadon vermisst in der angeblichen Rede des Archytas den ächten Pythagoreism. — Nach Torrentius soll gar Spott über die Pythagoreer (wegen Hor. Serm. 2, 6, 63; Epod. 15, 21), der Zweck der Rede seyn!

Auch sieht man nun, dass der Dichter die vom Grabe des Archytas veranlassten Beispiele geistig grosser himmelan gestiegener Sterblichen leichter stillschweigend auf sich anwenden konnte, als andere ihm selbst fremdartigere oder von keinem örtlichen Anlass dargebotene Beispiele. Nun auch werden wir bei dem Matinischen Ufer und den Venusischen Wäldern uns nicht nach einem griechischen Originale umsehn, so wenig als bei der ortgemässen Anrufung des Tarentischen Neptun. Mit dem innern Werthe der poetischen Erfindung und des durch seine Wahrheit ergreifenden selbsteigenen Gefühlausdrucks verbindet sich nun die Einheit sowohl der Form der ganzen Ode als des Inhalts der einzelnen Theile in allseitiger, ohne sprachwidrige Erklärung und ohne Verletzung handschriftlicher Lesarten sich bewährender Uebereinstimmung.

Leipzig 1829. *B. G. Weiske.*

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berlin. Die Universität zählt in jetzigem Winter 1909 Studenten, worunter 579 Ausländer und 269 Berliner. Von ihnen gehören 625 zur theolog., 712 zur jurist., 308 zur medic., 264 zur philosophischen Facultät. Dem geh. Medicinalrathe Dr. *Klug* ist in seiner Eigenschaft als ausserordentlicher Professor bei der Universität eine Besoldung von 400 Thlrn., dem ausserord. Professor der medic. Facultät Dr. *Jüngken* eine Besoldung von 300 Thlrn. ausgesetzt worden. Von der Akademie der Wissenschaften sind die Professoren *Horkel*, *Klug* und *Kunth* zu einheimischen ordentlichen und der Baron *von Poisson* in Paris zum auswärtigen ordentlichen, der Professor *von Jacquin* in Wien aber zum Ehren-Mitgliede ernannt worden. Der Lehrer *Ferdinand Berger* hat das Prädicat eines Professors der Kön. Akademie der Künste erhalten. Die Vorsteher des Brittischen Museums in London haben dem Preuss. Gesandten daselbst für zwei Königl. Preuss. Universitäten zwei Prachtexemplare des grossen Katalogs der geographischen und typographischen Sammlung übersandt, die einen Theil der im Jahre 1823 vom Könige in England dem Museum geschenkten Bibliothek bildet. Vgl. Jbb. XII, 124.

Bonn. Die Universität zählt diesen Winter 988 Studenten, von denen 143 Ausländer sind, 100 zur evang.- und 309 zur kathol.-theolog., 226 zur jurist., 168 zur medic., 238 zur philosoph. Facultät gehören, und 47 nicht immatriculiert sind. Die 1804 in Bombay unter dem Vorsitze des berühmten Sir *James Mackintosh* gestiftete literarische Societät, deren Thätigkeit durch 3 Quartbände Abhandlungen sich bewährt hat, hat den Prof. *von Schlegel* zum auswärtigen Mitgliede er-

nannt. Ein Schreiben des Gouverneurs von Bombay, Sir *John Malcolm*, vom 3 Juli 1829 benachrichtigt den Prof. v. Schlegel von dieser Ernennung. Ebenderselbe hat an Schlegel eine Sendung von Manuscripten u. Asiatischen Antiquitäten geschickt. Der geh. Medicinalrath und Prof. *von Walther* hat einen Ruf nach München erhalten und angenommen.

Breslau. Der bisher. Collaborator *Guttmann* ist zum achten Collegen am St. Elisabeth-Gymnas. ernannt; dem Oberlehrer Dr. *Wissowa* am kathol. Gymnas. das Directorat des Gymnas. in Leobschütz übertragen worden.

Hannover. Das Kön. Cabinets-Ministerium hat die Errichtung eines Oberschulcollegiums beschlossen, welchem die Leitung aller höhern Schulanstalten des Königreichs anvertraut werden, und welches seinen Sitz in Hannover haben soll. Zum Director desselben und zum Generalinspector der höhern Schulanstalten ist der Consistorial- und Schulrath Dr. *Kohlrausch* in Münster berufen worden, welcher diesem Rufe folgen wird und um seine Entlassung aus Königl. Preuss. Staatsdienste nachgesucht hat.

Hildburghausen. Der Schulrath und Professor am Gymnasium *Heinr. Wilh. Friedr. Klein* ist zum Hofprediger in Eisenberg und zum Kirchenrathe ernannt worden.

Königsberg. Der ausserordentl. Professor Dr. *Gebser* ist zum ordentlichen Professor in der theolog. Facultät befördert worden.

Löwen. Das philosophische Collegium ist aufgehoben worden; doch sollen die Vorlesungen noch bis zu Ende des akademischen Jahres 1830 fortdauern.

Magdeburg. Dem Propste Dr. *Roetger* ist bei seiner am 31 Jan. begangenen Jubelfeier für seine Ehegattinn im Falle seines frühern Ablebens eine Pension von 400 Thlrn. jährlich verheissen.

München zählt jetzt 1854 Studenten, von denen 192 Ausländer sind, 443 für Theologie, 405 für Jurisprud., 248 für Medic., 48 für Pharmaceutik, 10 für Kameral- und 640 für allgemeine Wissenschaften eingeschrieben sind und von 51 Professoren, 15 Honorardocenten und 25 Privatdocenten unterrichtet werden.

Paris. Durch eine Kön. Ordonanz vom 11 Nov. 1829 ist die von Ludwig XVIII gestiftete *Urkundenschule* (École royale des Chartes) bestätigt und am 2 Jan. d. J. eröffnet worden. Sie lehrt ihre Zöglinge zuerst in einem jährigen Elementarcursus, welcher im Kön. Archiv gehalten wird, die Urkunden der verschiedenen Zeiten entziffern und lesen. Dann folgt ein zweiter zweijähriger Cursus auf der Kön. Bibliothek für Französ. Diplomatik und Paläographie. In demselben werden den Zöglingen die verschiedenen Mundarten des Mittelalters erklärt und ihnen Anweisung zur Kritik der geschriebenen Denkmäler jener Zeit gegeben, so wie dazu, die Aechtheit derselben zu erkennen. Die Zahl der Kön. Pensionszöglinge ist auf 6, höchstens 8 angesetzt, deren jeder 800 Fr. jährlich erhält. Keiner darf bei seiner Aufnahme unter 18 Jahr alt und muss Baccalaureus (Magister) seyn. Alle Jahre kommt in der Kön. Druckerei ein Band Urkunden, welche die Zöglinge

übersetzt haben, mit gegenüberstehender Uebersetzung heraus. Die Sammlung erscheint unter dem Titel: *Bibliothek der Königl. Urkunden-Schule.* Alle darin aufzunehmenden Stücke müssen zuvörderst einer Commission vorgelegt werden, welche aus dem beständigen Secretair und zwei Mitgliedern der Akademie der Inschriften, zwei Bibliothekaren der Kön. Bibliothek und dem Archivar des Reichs besteht. Während der Studienzeit nehmen die Zöglinge an den Arbeiten der Manuscripten-Kammer der K. Bibliothek, so wie an dem K. Archiv Theil, und haben sich in dieser Hinsicht nach allen den Vorschriften zu richten, wie die bei diesen Behörden Angestellten. Die sämmtlichen Zöglinge der Urkunden-Schule können sich um die Aufnahme unter die K. Zöglinge bewerben. Die Entscheidung über ihre Zulassung hängt von der oben genannten Commission ab, die eine doppelte Liste von Bewerbern, zuerst für den Monat November 1830, und späterhin bei Gelegenheit eines jeden Wechsels der Kön. Pensionäre einreichen muss. Ausser der „Bibliothek der Urkunden-Schule" erscheint in der Kön. Druckerei alljährlich und auf ähnliche Weise, unter der Leitung der oben genannten Commission, ein Band Französ. Urkunden, in chronologischer Ordnung und mit kritischen Bemerkungen. Diese Sammlung wird den Titel „Bibliothek der Französ. Geschichte" führen. Von dem zur Beförderung der Wissenschaften und Künste im Budjet festgesetzten Quantum werden 3000 Fr. zur Belohnung für diejenigen Zöglinge bestimmt, deren Arbeiten sich am meisten in jenen Sammlungen auszeichnen. Die Akademie der Inschriften schlägt dazu vor. Nach den vollendeten zwei Studienjahren werden die Zöglinge der Diplomatik aufs neue von den Richtern für den ersten Cursus geprüft. Diejenigen, welche diese Prüfung bestehen, erhalten von dem Minister Staats-Secretair das Patent eines Paläographen-Archivars (archiviste paléographe) und werden bei der Erledigung der Hälfte der Stellen in den öffentlichen Bibliotheken (der Kön. Bibliothek in Paris ausgenommen), den Archiven des Reichs und den verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten vorzugsweise berücksichtigt. Der Minister Staats-Secretair des Innern hat den Befehl, das nöthige Reglement für die Disciplin und Studienordnung in der Urkunden-Schule zu entwerfen, nachdem er zuvor das Gutachten der Akademie der Inschriften eingeholt hat. — Laut der Nachrichten in der Gazette de l'instruction publique vom 25 Octbr. 1829 ist am 5 Nov. die neugegründete Handlungs- und Industrieschule eröffnet worden. Besondere Lehrstühle an derselben sind errichtet: 1) für die auf den Handel bezügliche Gesetzgebung, 2) für die auf den Handel angewandte Mathematik, 3) für die Französische Literatur, 4) für Geschichte, Geographie und Statistik, 5) für die Chemie in ihrer Anwendung auf Gewerbe, 6—9) für Englische, Spanische, Italienische und Neugriechische Sprache.

Preussen. An die Kön. wissenschaftlichen Prüfungscommissionen des Königreichs hat der Staatsminister Freiherr *von Altenstein* unter dem 26 Octbr. 1829 folgende Verfügung erlassen: „Um zu verhindern, dass es den Schulamts-Candidaten, welche von einer Königl. wissenschaft-

lichen Prüfungs-Commission in der Prüfung pro facultate docendi kein genügendes Zeugniss erhalten haben, oder auf eine Zeit lang als untüchtig zurückgewiesen werden müssen, nicht wie bereits geschehen ist, durch Verschweigung dieses Umstandes gelinge, bei einer andern Kön. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission sogleich wieder zugelassen zu werden, und von dieser das versagte Zeugniss zu erhalten, wird sämmtlichen Königl. Prüfungs-Commissionen hierdurch Folgendes zur Pflicht gemacht: 1) Die Kön. wissenschaftl. Prüfungs-Commission hat künftig von jedem Falle, wo sie einen Schulamts-Candidaten als noch untüchtig zu einer Anstellung an einem Gymnas. und an einer höhern Bürgerschule zurückgewiesen hat, den übrigen Königl. wissenschaftl. Prüfungs-Commissionen sofort Mittheilung zu machen, und denselben, ausser dem vollständigen Namen und Geburtsort des Zurückgewiesenen, die Bemerkung, auf welche bestimmte Zeit ihm das erforderliche Zeugniss versagt worden, so wie eine Uebersicht der Prüfungs-Resultate in den einzelnen Fächern, nicht minder die etwa obwaltenden Bedenken gegen sein Verhalten in sittlicher Hinsicht beizufügen. 2) Es ist keiner, der auf eine bestimmte Zeit zurückgewiesen worden, vor Ablauf derselben zu einer neuen Prüfung zuzulassen. 3) Schulamts-Candidaten, die zwar nicht auf eine bestimmte Zeit zurückgewiesen worden, aber doch in der ersten Prüfung ein so ungünstiges Zeugniss erhalten haben, dass sie in keinem Lehrgegenstande zum Unterrichte in den mittlern Classen eines Gymnas. oder einer höhern Bürgerschule für fähig erklärt worden, dürfen nicht vor Ablauf von zwei Jahren zu einer neuen Prüfung zugelassen werden. 4) Bei der wiederholten Prüfung ist auf grössere Reife und Tüchtigkeit in den Disciplinen, in welchen es dem Geprüften bei dem ersten Examen an der nöthigen Kenntniss und Geschicklichkeit gefehlt hat, ganz besonders zu achten. 5) Sollte, wider Erwarten, der Fall eintreten, dass Ausstellungen gegen die Moralität des Geprüften die Ursache des Zurückweisens gewesen, so ist ihm das Prüfungs-Zeugniss, auch wenn er die erforderlichen Kenntnisse zeigen sollte, doch nur unter der Bedingung zu ertheilen, dass er die zuverlässigsten Zeugnisse seines Wohlverhaltens beigebracht hat, wobei es nicht genügt, dass sie in allgemeinen und verneinenden Ausdrücken, z. B. dass nichts Widriges bekannt sey, abgefasst sind, sondern auf eine so specielle Abfassung gehalten werden muss, dass sich aus ihnen die Wahrscheinlichkeit der erfolgten Besserung schöpfen lässt. Es wird dabei immer zweckmässig seyn, die Ansichten der Kön. wissenschaftl. Prüfungs-Commission, welche jene Ausstellungen gemacht hat, vorerst zu vernehmen. — Zu Mitgliedern der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission für das Jahr 1830 sind ernannt: in Berlin der Director Dr. *Köpke* für das Fach der Geschichte und Geographie, der Schulrath *Otto Schulz* für das der Mathematik u. Physik, der Prof. *H. Ritter* für das der Philosophie und Pädagogik, der Prof. *Lachmann* für Philologie, der Consistorialrath *Brescius* für Theologie und Hebräisch; in Breslau der Consistorialrath *Menzel* für Gesch. u. Geogr., der Prof. Dr. *Scholz* für Math. und Physik, der Prof. Dr. *Braniss* für

Philos. u. Pädag., der Oberlehrer Dr. *Bach* für Philol., der Consistorialrath *von Cöln* für Theol. u. Hebr.; in Königsberg der Prof. *Lobeck* für Philol., der Prof. *Bessel* für Mathem. u. Physik, der Prof. *Schubert* für Gesch. u. Geogr., der Director *Gotthold* für Philos. u. Pädagogik, der Prof. *Olshausen* für Theol. u. Hebr.; in Halle der Prof. *Voigtel* für Gesch. und Geogr., der Prof. *Meier* für Philol., der Prof. *Scherk* für Mathem. u. Physik, der Prof. *Gruber* für Philos. u. Pädagog., der Prof. *Guericke* für Theol. u. Hebr.; in Bonn der Prof. *Diesterweg* für Mathem. u. Physik, der Prof. *Heinrich* für Philol., der Prof. *Windischmann* für Philos. u. Pädag., der Prof. *Löbel* für Gesch. u. Geogr., der Oberconsistorialrath *Augusti* für Theol. u. Hebr.; in Münster der Consistorialrath *Kohlrausch* für Gesch. u. Geographie, der Prof. *Grauert* für Philol., der Director *Nadermann* für Philos. u. Pädag., der Dr. *Baumann* für Math. u. Physik, der Consistorialrath *Schmülling* für Theol. u. Hebr. — Sr. Maj. der König haben dem wirklichen Oberconsistorialrathe Dr. *Ehrenberg* in Berlin den rothen Adlerorden 2r Classe verliehen; denselben 3r Classe aber dem geheimen Oberregierungsrathe *Ukden*, dem geh. Medicinalrathe Dr. *Klug*, dem Consistorialrathe Dr. *Brescius*, den Professoren *Mitscherlich* u. *Enke* und dem Director *Spillecke* in Berlin, dem Prof. *Lobeck* in Königsberg, dem Consistorialrathe *Ribbeck* in Erfurt, und dem Regierungs- und Schulrathe *Weiss* in Merseburg. Der Prof. Dr. *Stein* in Berlin hat in Folge seiner Stiftung am Gymnasium zum grauen Kloster [Jbb. XI, 357.] den rothen Adlerorden 3r Classe nebst einem allergnädigsten Handschreiben und der Conrector *Wenzel* zu Landsberg a. d. W. den rothen Adlerorden 4r Classe erhalten. Zur Unterstützung von hoffnungsvollen und hülfsbedürftigen Söhnen verstorbener Geistlichen und Schullehrer ist für das Jahr 1830 die Summe von 5000 Thlrn., zur Einrichtung einer Professoren-Wittwen- und Waisen-Casse bei der Universität in Königsberg ein jährlicher Zuschuss von 1000 Thlrn. aus Staatsfonds bewilligt. Zur Unterstützung solcher Individuen, die aus dem Judenthume zum Christenthume übergegangen sind, hat der König aufs Neue die Summe von 1000 Thlrn. bewilligt; das zoologische Museum in Berlin hat einen ausserordentlichen Zuschuss von 7327 Thlrn. aus Staatsfonds erhalten. Für das Gymnasium in Coesfeld ist ein mathematisch-physikalischer Apparat von den Mechanikern Gebrüder *Müller* in Berlin für 848 Thlr. angekauft worden. Dem Dr. *Reinhold Dietz*, welcher schon seit zwei Jahren auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland und Italien begriffen ist, um für die von ihm zu veranstaltende Ausgabe der Griech. Aerzte Handschriften zu vergleichen, wird zu gleichem Zwecke nun auch mit weiterer Unterstützung von Seiten des Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten nach Spanien reisen, um besonders die Kön. Bibliothek in Madrid und die von St. Lorenzo im Escurial zu benutzen. Unerwartet nämlich hat er in einem Codex der Bibliotheca Braydensis zu Mailand einen Catalog der Griechischen, Lateinischen, Spanischen und Orientalischen Handschr. im Escurial gefunden, aus welchem hervorgeht, dass dort noch vorhanden sind

1) das für verloren gehaltene Buch des *Hippokrates* περὶ ἑβδομάδων, von welchem Dietz schon in einer Venediger Handschrift Bruchstücke fand; 2) *Soranus von Ephesus*; 3) *Nicandri duo libri epidemicorum*; 4) *Dionysii Cassii Uticensis libri X de agricultura*, also die von Plinius erwähnte Griech. Uebersetzung des Punischen Mago. Seine Rückreise wird Dietz über Paris, England und Leyden nehmen, um auch dort die vorhandenen Handschrr. für seine Zwecke zu benutzen. Der Privatdocent Dr. *Kaufmann* bei der philosoph. Facultät in Bonn erhielt eine ausserordentliche Unterstützung von 100 Thlrn., der Collaborator *Kreuser* am Jesuiter-Gymnasium in Cöln von 100 Thlrn., der Lehrer *Oehme* am Gymnas. in Erfurt von 50 Thlrn., der Rector *Völkerling* zu Neuenburg von 100 Thlrn. Eine Gehaltszulage von 200 Thlrn. erhielt der Prof. Dr. *Schlechtendal* an der Univers. in Berlin, von je 100 Thlrn. die Proff. Dr. *Purkinje*, *Abegg* und *Gaupp* an der Univers. in Breslau, der Prof. *Hünefeld* an der Univers. in Greifswald, der Lehrer Dr. *Merlecker* am Gymnas. in Gumbinnen, der Pastor und Lehrer *Wolterstorff* am Gymnas. in Salzwedel, von 30 Thlrn. der Gesanglehrer *Menzel* am Gymnas. in Lyck, von 200 Thlrn. der Professor *Eiselen* in Halle und von 400 Thlrn. nebst dem Prädicat „Consistorialrath" der Prof. Dr. *Tholuck* daselbst. Als Remuneration wurden ertheilt je 100 Thlr. den Proff. *Bötticher*, *Wendt* und *Yxem*, und 25 Thlr. dem Französischen Sprachlehrer *Rosenau* am Friedrich-Wilhelms-Gymnas. in Berlin, 100 Thlr. dem Prof. Dr. *Dietz* in Bonn, 50 Thlr. dem Prof. Dr. *Wissowa* am kathol. Gymnas. in Breslau, 50 Thlr. dem Director *Reuscher* in Cottbus, 50 Thlr. dem Collaborator *Sauppe* am Gymnas. in Eisleben, 100 Thlr. dem ausserord. Prof. Dr. *Pelt* in Greifswald, 50 Thlr. dem Oberlehrer Dr. *Stern* am Gymnas. in Heiligenstadt, 50 Thlr. dem Director *Arnold* zu Königsberg in der Neumark, 50 Thlr. dem Lehrer Dr. *Werner* am Gymnas. in Liegnitz, 300 Thlr. dem Consistorial- und Schulrathe *Mohnicke* in Stralsund, 100 Thlr. dem Prediger und Lehrer *Lambrechts* am Gymnas. in Wesel; als Gratification 200 Thlr. dem Prof. Dr. *Casper* bei der Univers. in Berlin, 50 Thlr. dem Oberlehrer Dr. *Kapp* am Gymnas. in Minden, 100 Thlr. dem Superintendenten *Nagel* in Hirschberg für den Unterricht in der Religion und dem Hebräischen im Gymnas., und je 50 Thlr. den Oberlehrern *Ender* und *Balsam*, dem Conrector *Lucas* und dem Schulcollegen *Paul* ebendaselbst. — Durch eine Kön. Cabinetsordre vom 12 Nov. vor. J. ist bestimmt worden, dass der Militairstand nicht allein den bis jetzt nur berechtigten altverheuratheten, sondern auch im Falle nachgewiesener Bedürftigkeit sämmtlichen im activen Dienste sich befindenden neuverheuratheten Soldaten des stehenden Heeres vom Feldwebel abwärts, mit Einschluss der Invaliden- und Garnison-Compagnieen und der servisberechtigten Festungs-Unterbeamten, das Benefiz des freien Schulunterrichts für ihre Kinder gewähren soll. Für die Universitäten, Kirchen, Schulen und milden Stiftungen im Preussischen Staate werden jährlich über 2 Millionen Thlr. aus den Kön. Cassen ausgegeben; die Universitäten erhalten davon 360,000 Thlr. Die Universität Halle,



welche bis 1790 nur 18,116 Thlr. jährlich erhielt, erhält jetzt 69,566 Thlr. Die Universität Breslau bekommt 67,056 Thlr., darunter 56,700 Thlr., welche auf ehemalige geistliche Güter in Schlesien angewiesen sind; die Universität Frankfurt bezog nur 12,648 Thlr. Die Univers. Königsberg, welche früher nur 6920 Thlr. erhob, erhält jetzt 59,422 Thlr. und erhebt aus Königl. Cassen 49,350 Thlr. Der Universität in Berlin sind jährlich 84,190 Thlr. zugewieseu und für alle wissenschaftlichen Anstalten in Berlin 171,500 Thlr. bewilligt.

Stuttgart. Der bisher. Bibliothekar an der Kön. Privatbiblioth. *Moser* ist zum Oberbibliothekar der öffentl. Bibliothek mit dem Titel und Range eines Oberstudienrathes, der Bibliothekar *Stälin* zum Aufseher des Münz-Medaillen-und Kunstcabinets mit dem Titel und Range eines Gymnasialprofessors ernannt worden.

Tilsit. Das Gymnasium verlor im Schuljahr 18$\frac{28}{29}$ (im Mai 1829) durch den Tod den Gesanglehrer Cantor *Herfords* nach langer Krankheit. Seine Unterrichtsstunden hatte schon seit längerer Zeit der Hülfslehrer und Pauperinspector *Gisevius* übernommen. Unter dem 9 Januar 1829 wurde der Schulamtscandidat *Heinr. Dörk*, ein ehemaliger Zögling der Schule, mit einem jährlichen Gehalte von 300 Thlrn. als Hülfslehrer angestellt. In dem genannten Schuljahr wurde ferner der Bau des neuen Schulgebäudes (das alte ging durch Brand zu Grunde) vollendet und dasselbe am 19 Octbr. 1829 bezogen.

Angekommene Briefe.

Vom Januar Br. v. *P.* a. *G.* [Freundlichen Dank. Was an mir liegt, soll für schnelle Gewährung gethan werden. Für das Frühere habe ich noch keine passende Gelegenheit gefunden.] — Vom 19 Jan. Br. v. *F.* a. *P.* [Ist bereits erfüllt.] — Vom 25 Jan. Br. v. *F.* a. *M.* [Herzlichen Dank für die Anlage. Der Wunsch wird in beiderlei Hinsicht wahrscheinlich bald erfüllt werden.] — Vom Februar. Packet von *L.* a. *D.* [m. Rec.] — Vom 3 Febr. Br. v. *R.* a. *L.* [Kann zur Zeit noch nicht gewährt werden.] — Vom 4 Febr. Br. v. *L.* a. *B.* [Ich wüsste nicht, in welchen Puncten es den Jahrbüchern bis jetzt nachtheilig geworden wäre, Anonymität und Pseudonymität nicht zugelassen zu haben.] — Vom 10 Febr. Br. v. *B.* a. *B.* [Ist alles richtig eingegangen, wie Sie jetzt wohl schon aus meinem Briefe wissen.] — Vom 12 Febr. Br. v. *H.* a. *D.* [m. Rec.] — Vom 18 Febr. Br. v. *M.* a. *A.* [m. Rec.] — Vom 20 Febr. Br. v. *C.* a. *R.* [Die Recension wird willkommen seyn: wegen des übrigen nächstens.]

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Fünfter Jahrgang.

Erster Band. Viertes Heft.

Oder der ganzen Folge

Zwölfter Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 3 0.

Si quid novisti rectius istis,

Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Schriftsteller.

I) *Des Demosthenes Philippische Reden.* Uebersetzt, erläutert und mit einigen Abhandlungen begleitet, von Dr. *Albert Gerhard Becker.* Neuer Bearbeitung erster Theil. Halle, bey Joh. Christ. Hendel u. Sohn. 1824. [LXII u. 249 S. 8.] Zweiter Theil. Nebst der Literatur der Philippischen Reden. ibid. 1826. [IV und bey fortgesetzter Paginirung des 1n Bandes von S. 250 bis 584. 8.]

II) *Demosthenis Philippicae.* In usum scholarum iterum edidit *Immanuel Bekkerus.* Apposita est lectio Reiskiana. Berolini, typis et impensis G. Reimeri. A. 1825. [80 S. gr. 8.]

III) *Demosthenis Philippicae.* Edidit *Carolus Augustus Rüdiger.* Pars prior. Lipsiae, libraria Weidmannia. G. Reimer. A. MDCCCXXIX. Auch unter dem Titel: *Dem. Phil. prima, Olynth. tres, et de pace.* Textum ad I. Bekkeri editiones recognovit, selectas aliorum suasque notas subiecit, commentarium historicum scripsit, varietatem lectionis ex aliquot codicibus enotatam et indices adiecit *C. A. Rüdiger*, Phil. Dr. Gymnasii Friberg. Rector. Editio altera emendatior. [XVI u. 289 S. 8.]

Nr. I. Herr A. G. Becker hat auf den Wunsch der Verlagshandlung, nachdem die erste Uebersetzung: *Auserlesene Reden des Demosth. und Aesch.* erster Theil. Halle 1797. schon längst vergriffen war, die Uebersetzung sämmtlicher Philipp. Reden des Dem., so viele der Dionysische Kanon kennt, folglich auch die als unächt angefochtenen in diesen zwey Bänden herausgegeben. Von einem Manne, der mit der Attischen Beredsamkeit überhaupt so wohl bekannt, und durch langes Studium mit Demosthenes so genau vertraut ist, wie Hr. B., liess sich auch nach der Jacobs'schen Bearbeitung etwas Treffliches erwarten. Auch haben namentlich solche, welche durch Umstände gehindert sind, aus dem Original mit dem Redner bekannt zu werden, dem Studium des achtungswerthen Gelehrten einen namhaften Ersatz zu verdanken. Und gerade wenn sich Hr. B. eine solche Klasse von Lesern dachte, muss es Rec. sehr

billigen, dass dem Ganzen eine Uebersetzung der Plutarchischen Biographie des Dem. mit hinreichenden historischen Anmerkungen (von S. XIII bis S. LXII.) vorangestellt worden ist. Willkommen werden diesen Lesern ebenfalls die ausführlichen Einleitungen seyn. Die zahlreichen Anmerkungen zu den Reden geben historische Erläuterungen über einzelne Stellen, Rechtfertigungen der Uebersetzung und häufig kritische Erörterungen von Lesarten. Bedeutender als die kritischen sind wohl die erklärenden Anmerkungen, und das richtige Verständniss mancher Stelle hat auch Hr. B. zuerst eröffnet. Die beygefügten kritischen Abhandlungen wird Rec. einzeln berühren.

Von dem Werthe der ganzen Bearbeitung auch für den Gelehrten zeugt der vielfältige Gebrauch, den Bremi, Vömel, Rüdiger von Beckers Arbeit gemacht haben. Ueber den Charakter der Uebersetzung glaubt sich Recens. so erklären zu müssen: sie sey meistens sinngetreu, schliesse sich ziemlich an das Original an, entferne sich aber hin und wieder ohne Noth von demselben auf Kosten der Kraft und Bündigkeit des Ausdruckes, habe ebenfalls wieder Härten und Nachahmung der griech. Wortstellung, die die übrigens fliessende Rede etwas stören; an manchen Stellen endlich scheine auch der Ton der Rede nicht völlig treu. Nichts desto weniger sind eine Menge Schwierigkeiten vom Verf. überwunden und im Ganzen ist des Dem. Charakter nicht verfehlt worden. Auch kann die überraschende und plötzlich tief wirkende Kürze des Ausdruckes nicht immer übertragen werden, und ein anderer Zug des Redners ist oft sehr schwer in der rednerischen röm. Sprache, geschweige denn in der unsern darzustellen, wir meinen die eigenthümliche Gewalt und Fülle der Perioden, die auch dem Alterthum so bewunderungswürdig vorkam, wie Cicero bezeugt de Or. I, 61, 261: *tantum est adsecutus, ut una continuatione verborum, id quod eius scripta declarant, binae ei contentiones vocis et remissiones continerentur.* Und doch machen diese einen Hauptcharakter des Dem. aus, z. B. in der amplificirten *περίοδος τετράκωλος*, da nämlich, wenn der Gedanke in der Protasis seinen Aufschwung erreicht zu haben und in der Apodosis vollendet zu seyn scheint, unerwartet in der gleichen Periode eine neue Spannung und Senkung eintritt; so dass der Zuhörer im Erstaunen vor der Uebermacht dahingerissen wird, zugleich aber ihm der Eindruck zurückbleibt, als ob auch die reichste Form der Fülle die innere Bewegung des Redners und die Tiefe seiner Ergriffenheit noch nicht völlig erschöpfe. Auf der andern Seite hat es an vielen Stellen den Anschein, als ob der Redner mit Gewalt den Strom seines Innern dämme, wodurch er eine Haltung gewinnt, die ihm die Herrschaft über die Gemüther der Zuhörer unfehlbarer sichert, als der volle Erguss des Stromes seiner Gefühle. Dieses Alles bringt aber eine Prä-

cision und ein Vollgewicht des Ausdruckes u. der Stellung hervor, welches schwer zu übersetzen ist, so dass es Anerkennung verdient, wenn auch nur annähernd den Forderungen Genüge geschieht, welche Cicero in der Vorr. zu seiner Uebersetzung des Demosth. und Aeschin. über den Ehrenkranz selbst an sich stellt, de opt. gen. dic. § 23: *quorum ego orationes si, ut spero, ita expressero, virtutibus utens eorum omnibus, id est, sententiis, et earum figuris, et rerum ordine, verba persequens eatenus, ut ea non abhorreant a more nostro: (quae si e Graecis omnia conversa non erunt, tamen ut generis eiusdem sint, elaboravimus:) erit regula, ad quam eorum dirigantur orationes, qui Attice volent dicere.*

Mit Uebergehung nun dessen, was von den oben genannten Herausgebern der Reden seither entweder gebilligt oder berichtigt worden ist, so wie auch derjenigen verbesserungsfähigen Stellen der Uebersetzung, die auf ältern seither verbesserten Lesarten beruhen, will Rec. aus der I Philipp. Rede eine Reihe noch unberührter Punkte abhandeln, aus denen sich ein Urtheil über den Werth vorliegender Arbeit wird entnehmen lassen.

Vorher noch aber einige Bemerkungen zu Beckers Einleitung in die I Phil. — S. 6 hätten unter den Staaten, die sich gegen Athen empörten und den Bundesgenossenkrieg führten, auch die *Rhodier* erwähnt werden sollen, um so mehr, da Hr. B. die Rede über die Freiheit der Rhodier citirt. — S. 8 über die Verhandlungen wegen Amphipolis und über die politischen Geheimnisse, so wie S. 14 über die Lage der Dinge in Thessalien und die Art, wie Philipp sich dort einmischte, findet man jetzt mehrern Aufschluss in Vömels Prolegomenen. — S. 23 in der Note findet es Hr. B. befremdend, dass der beiden nach Diodor XVI, 35 von den mit Athen verbündeten Phokern über Philipp erfochtenen Siege von Demosth. keine Erwähnung geschieht, selbst da nicht, wo der Redner durch Erwähnung so grosser Vortheile über einen bisher noch nie besiegten Gegner den Muth seiner Mitbürger nicht wenig hätte erhöhen können, wie Phil. I p. 42 Rsk. (§ 6 Bkk.). Dagegen glaubt Rec., dass wenigstens der Zweck der ganzen I Phil. eine solche Erwähnung nicht erforderte. Demosthenes will die Athener aufmerksam machen, dass durch die zweckwidrige Führung des Krieges die Lage der Dinge gefährlich geworden sey, und schlägt darum einen Plan vor, wie die Athener mit eigenen und verhältnissmässig kleinen Mitteln den Krieg nachdrücklich führen könnten. Dass Philipp schwer zu bekriegen sey, giebt Demosth. § 4 selbst zu; allein, dass es möglich sey, den König zu schlagen, würde wohl niemand in Zweifel gezogen haben. Vielmehr will Dem. den Krieg in grossen Schlachten durchaus nicht geführt wissen (§ 23: ὅτι οὐκ ἔνι νῦν ἡμῖν πορίσασθαι δύναμιν τὴν

ἐκείνῳ παρατάξομένην), sondern er dringt auf den kleinen Krieg. Denn nur durch diesen, wenn er anhaltend und verständig an Philipps Grenzen geführt werde, könne man den König im Zaum halten. Und für diesen Plan des Dem. würden die Phoker, trotz ihrer zwey Siege, wegen ihrer letzten grossen Niederlage unter Onomarchos (Diod. l. l.) kein geeignetes Beyspiel abgegeben haben. — Sowohl in dieser Einleitung indirect, als auch anderswo S. 108 direct erklärt sich Herr B. zu Gunsten der Einheit der I Phil., welche auch durch Bremi's Untersuchung in den philol. Beytr. ausser Zweifel gesetzt, und von allen seitherigen Herausgebern angenommen worden ist, so dass sich Rec. wunderte, in Wachsmuths *hellen. Alterthumskunde* 1r Theil 2te Abth. (1828) S. 344 die Anmerkung zu finden: „Ich sondere mit Dionysios v. Halikarnass den 2ten Theil „der sogenannten ersten, als spätere, für sich gehaltene Rede."

S. 34 der Beckerschen Uebers. § 5 Bkk. fasst B. die Worte *ὡς χαλεπὸν πολεμεῖν ἐστὶν Ἀθηναίοις ἔχουσι τοσαῦτα ἐπιτειχίσματα τῆς αὐτοῦ χώρας ἔρημον ὄντα συμμάχων* als directes Selbstgespräch Philipps und liest *αὐτοῦ* als Ortspartikel, so wie auch *ἔρημος ὤν*. Allein es ist diess oratio obliqua und so zu übersetzen: *dass es schwer sey zu kriegen mit den Athenern, die so viele seinem eigenen Lande drohende Festungen haben, während er selbst entblösst sey von Bundesgenossen.* Ueber die Lesarten s. Bremi und Rüdiger. — S. 35 (§ 7 Bkk.) lesen wir mit einem Tropus, der auch im Deutschen wunderlich klingt u. gewiss in Athen wenig Beyfall erhalten hätte: *wenn ihr auf euch selbst fussend aufhören werdet.* Was hinderte, die kräftigen und einfachen Worte: *ἢν ὑμῶν αὐτῶν ἐθελήσητε γενέσθαι καὶ παύσησθε*, so zu geben: *wenn ihr euch selbst wollt angehören und davon ablassen*? — ibid. § 8 in den Worten: *μὴ γὰρ ὡς θεῷ νομίζετ' ἐκείνῳ τὰ παρόντα πεπηγέναι πράγματα ἀθάνατα*, welche B. übersetzt: *denn glaubet ja nicht, dass bey Jenem das Glück wie bey einem Gott auf ewige Zeiten bestehe*, ist der bildliche Ausdruck *πεπηγέναι* aufgegeben, welcher wenigstens mit *fest seyn* hätte können ausgedrückt werden, welches gerade durch die Erinnerung an die Nebenidee von *fest machen* nicht unpassend wäre. — Wie einfach lauten nicht eben dort die Worte: *καὶ ἅπανθ' ὅσα περ καὶ ἐν ἄλλοις τισὶν ἀνθρώποις ἔνι, ταῦτα κἀν τοῖς μετ' ἐκείνου χρὴ νομίζειν ἐνεῖναι*, die fast wörtlich hätten übertragen werden können, und die bey Hrn. B. so heissen: *Auch kann man wohl annehmen, dass die, welche ihm ergeben sind, überall mit andern Menschen gleiche Gefühle hegen.* Ueberhaupt glaubt Rec. bemerkt zu haben, dass Hr. B. nicht selten den einfachen und eben darum so einnehmenden Ton verfehlt habe, den nach Cicero die in ihrer Gewalt haben müssen, qui Attice loqui volent, und wofür derselbe gerade den Dem. als unerreichtes Muster

nennt. Z. B. S. 36 § 11: *καὶ γὰρ ἂν οὗτος (ὁ Φίλιππος) τι πάθῃ*, Hr. B.: *denn gesetzt, dieser sollte dahinfahren.* In der Anmerk. S. 64 entschuldigt Hr. B. wohl nur zum Scherz seine Uebersetzung mit der viel grellern Reiske's, aus der wir der Belustigung halber ein Stück entlehnen: „Ist Philippos todt? „Ich dachte, was mich bisse. Der Teufel wird ihn nicht gleich „hohlen. Er ist noch nicht Willens zu sterben. Aber krank, „todtkrank mag er wohl seyn. Ihr Thoren, was ist denn euch „daran gelegen, er mag am Leben oder todt seyn, so ist das „Alles für euch gleich viel. Mit seinem Hintritt seyd ihr nicht „um ein Haar gebessert. Denn sollte ihm gleich etwas mensch-„liches begegnen, so werdet ihr nicht lange warten, sondern „euch bald einen neuen Philipp drechseln." Mitten in seiner scurrilsten Laune hat doch Reiske an *ἄν τι πάθῃ* nicht Hand gelegt. Redet auch Demosth. oft wegwerfend von Philipp und nennt er ihn auch schlechtweg *ἄνθρωπος*, so behält er doch überall sein *σεμνόν*, ja er zieht lieber, wo es Ereignisse gilt, die von höherer als menschlicher Macht abhängen, nach Griechischer Art den ernsthaften Euphemismus vor, *πάσχειν τι*, u. d. gl. Schwerlich auch hätten rohe Ausdrücke über solche Dinge bey dem Athenischen Volke Glück gemacht. — S. 38 § 14. Verunglückt ist die Construction: *auch möge niemand glauben, dass, wenn es anfänglich den Schein gewinnt, als wolle ich, indem eine neue Art von Kriegsrüstung von mir vorgeschlagen zu seyn scheint, hierdurch die Ausführung unseres Vorhabens verzögern.* Warum nicht wo möglich so bündig wie im Griechischen, wo es 1½ Zeilen sind? *Auch glaube keiner, wenn es ihm gleich anfangs dünkt, ich schlage eine neue Rüstung vor, dass ich geflissentlich die Sachen aufschiebe.* — Ibid. § 15: *οἶμαι τοίνυν ἐγὼ ταῦτα λέγειν ἔχειν.* Hr. B.: *Nun denke ich diess durch meine Vorschläge bewirken zu können.* Weder dem Worte noch dem Zusammenhang nach richtig. Demosth. will sagen, dass er glaube den rechten Vorschlag machen zu können. — S. 39 § 17: *δεῖ γὰρ ἐκείνῳ τοῦτο ἐν τῇ γνώμῃ παραστῆναι.* *Nun muss aber in seiner Seele der Gedanke festgehalten werden.* Ohne Noth und zum Schaden der Deutlichkeit ist die Verbindungspartikel verändert worden. — S. 40 § 20: *ἅπαντ' ἐλάττω νομίζοντες εἶναι τοῦ δέοντος.* Hr. B.: *indem ihr erachtetet, das Ganze entspreche nicht dem Bedarf, und deswegen — das Grösste bestimmtet, aber — nicht das Kleinste thatet.* *ἅπαντα* heisst nicht *das Ganze.* Der Sinn ist: *in der Meinung, dass Alles, was nur immer einer vorschlug, geringer sey, als die Sache erfordere.* — Ibid. *und füget hernach hinzu, wenn zu gering es euch bedünken sollte.* Dem Deutschen Ohr missfällt der iambische Ausgang und der Zwang in der Wortstellung. Wie kurz ferner das Griechische *ἂν ἐλάττω φαίνηται.* Die Schärfe des Modus

würde Rec. hier lieber aufgeben und den Hinblick auf die Zukunft mit *dann* ausdrücken: *wenn es sich dann als zu gering zeigt.* — Ibid. Die Athener sollen 500 Bürger absenden, die eine bestimmte Zeit im Felde seyen, keine lange zwar, *ἀλλ' ὅσον ἂν δοκῇ καλῶς ἔχειν, ἐκ διαδοχῆς ἀλλήλοις.* Herr B.: *sondern wie es euch nach der Zahl derer, welche sie ablösen können, dienlich zu seyn scheint.* B. tilgt also das Comma nach *ἔχειν* u. verbindet *ἐκ διαδ. ἀλλ.* mit *δοκῇ.* Allein *ἐκ διαδ.* steht offenbar adverbialisch, ist zu verbinden mit *στρατευομένους,* d. h. eine Abtheilung von 500 Mann soll dienen, so lang es euch gut scheint, und abgelöst werden. — S. 42 § 23: *σὺ τοίνυν ὑπέρογκον αὐτὴν (τὴν δύναμιν).* B.: *und deshalb sey das Heer kein übermässig angeschwelltes,* lieber: *massenhaftes.* Ibid. Aus Mangel an Löhnung verlassen die Miethtruppen den Krieg der Stadt und laufen des Unterhaltes wegen diesem oder jenem Krieg zu, *ὁ δὲ στρατηγὸς ἀκολουθεῖ.* B.: *der Feldherr folgt.* Der komischen Färbung der Stelle wäre angemessener: *der Feldherr hintendrein.* — Sehr gut getroffen ist S. 34 § 25 jene mimetische Schilderung der schwatzhaften Athener, nur ist von dem Schwatzhaften *μὰ Δί' οὐχ ἡμεῖς γε* in Beckers *Ey nein* nur etwa jenes Staunen über die Unwissenheit des Fragenden ausgedrückt. Das Zungenfertige mangelt, ist aber auch schwer zu geben. Und bald nachher, wo die Besetzung der zahlreichen Kriegsämter behandelt wird, entspricht der Ausdruck *Bildarbeiter* für *οἱ πλάττοντες τοὺς πηλίνους* dem Demosthenischen Spotte nicht. Rec. wünschte: *wie die, welche die Lehmbilder formen, auf den Markt macht ihr die Taxiarchen und Phylarchen, nicht zum Kriege.* — Ohne Noth ist auch S. 44 § 29 von dem Griechischen: *πορσποριεῖται τὰ λοιπὰ αὐτὸ τὸ στράτευμα ἀπὸ τοῦ πολέμου,* abgewichen worden: *dass das Uebrige durch den Krieg sich finden werde.* — S. 45 § 31: *ἢ τὸν χειμῶνα ἐπιχειρεῖ, oder den Winter gebraucht,* könnte einen auf den Einfall bringen, *τὸν χειμῶνα* als Object zu fassen, während es doch Zeitbestimmung ist, und zu *ἐπιχειρεῖ* etwa *πράγμασι* gedacht werden muss. — S. 46 § 32: *πρὸς αὐτῇ τῇ χώρᾳ καὶ πρὸς τοῖς τῶν ἐμπορίων στόμασι ῥᾳδίως ἔσται.* Hr. B.: *kann in der Nähe des Landes und nahe bey der Mündung der Hafen leicht vom Heere Gebrauch gemacht werden.* Weder die Uebersetzung noch die Anmerkung befriedigt. Ohne eine Aenderung vorzunehmen, versteht Rec. zu *ῥᾳδίως ἔσται* aus dem Vorigen als Subject *ἡ δύναμις.* Die gute Jahreszeit hindurch wird die Macht in der Nähe des Landes und der Häfen leicht sich aufhalten. Die scheinbare Härte dieser Subjectsergänzung verschwindet völlig, wenn man bedenkt, dass der Satz *τὴν δ' ὥραν — ἔσται* den Gegensatz enthält von dem vorigen *ὑπάρχει δ' ὑμῖν χειμαδίῳ μὲν χρῆσθαι τῇ δυνάμει — πάνθ' ὑπάρχει,* wo *ἡ δύναμις* auch den Haupt-

punkt bildet, indem Dem. zuerst einen für die Macht geeigneten Winteraufenthalt zeigt, dann eben so einen für den Sommer. So fasst die Stelle, wie Rec. jetzt bemerkt, auch Rüdiger in seiner zweiten Ausgabe. — S. 48 § 35 zerschneidet Herr B. ohne Grund die freilich lange, aber ausserordentlich energische Periode von *καίτοι τί δή ποτε — Ποτίδαιαν*. Denn während er vor *εἰς ἃ τοσαῦτα* zur Fortsetzung für das Deutsche sehr wohlthätig einschiebt *Feste, welche* etc., hätten wir bey *τοὺς δ' ἀποστόλους* nicht eine neue Periode erwartet *Warum dagegen*, sondern einfach die Fortsetzung mit: *dass dagegen*. Ibid.: *ἐν δὲ τοῖς τοῦ πολέμου*, B.: *in den Gesetzen des Krieges*. Es muss aber heissen: *in den Angelegenheiten des Krieges*, wie der Zusammenhang beweist. — S. 49 § 37. In den Worten *ἃς δὲ τὸν μεταξὺ χρόνον δυνάμεις* bringt Hr. B. durch das Wort *Selbst die inzwischen aufgebotenen Heereshaufen* eine Hebung hervor, die unserm Gefühle nach dem zwar innerlich bittern, äusserlich aber ruhig die Erfolge aufzählenden Tone der Rede zuwider ist. — Ibid.: *Er hingegen schreitet zu solchem Frevel, dass er den Euböern bereits solche Briefe sendet*. *ὕβρις* ist hier nicht *Frevel*, sondern der *Uebermuth*, der an dem Barbaren die Athener allerdings empören soll. — § 38: *ἀλλ' ἴσως οὐχ ἡδέα ἀκούειν. ἀλλ' εἰ μὲν, ὅσα ἄν τις ὑπερβῇ τῷ λόγῳ, ἵνα μὴ λυπήσῃ, καὶ τὰ πράγματα ὑπερβήσεται, δεῖ πρὸς ἡδονὴν δημηγορεῖν, κ. τ. λ.* Es ist offenbar des Redners Absicht, einen Gedanken folgender Art auszusprechen: Wenn das Unangenehme der Sache zugleich mit der Nichterwähnung im Wort auch in der Wirklichkeit verschwindet, so muss man die Sache von der angenehmen Seite vorstellen; bringt aber die angenehme Behandlung durch die Rede der Sache Schaden, so muss man auch das Unangenehme mit dem Worte berühren. Hr. B. übersetzt obige Worte: *Freilich möchte nur das, was Mancher in der Rede übergeht, um nicht missfällig zu werden, auch in der Wirklichkeit verschwinden: dann* u. s. w. Diese Uebersetzung tadelt Rüdiger in der zweiten Ausgabe wohl mit Unrecht, indem er übersetzt: *wenn das, was man übergeht, auch überhingehn soll, so muss man* u. s. w. Die Frage ist, ob *πράγματα* hier wie *καιρός*, der günstige Zeitpunkt, oder als *schwierige Lage und unglückliche Ereignisse* gefasst werden soll. Der Gedanke ist aber nicht etwa: wenn man beabsichtigt, dass die im Wort übergangene gute Gelegenheit, sich der Dinge zu bemächtigen, auch in der Wirklichkeit ungenutzt vorbeystreichen soll, so braucht man nur nach Gefallen zu reden; sondern Dem. will sagen: wenn das Wort die wundersame Kraft hat, auch Schlimmes gut zu machen. Und offenbar waltete hier bey dem Redner die Vorstellung von der Schwierigkeit der *πράγματα* vor, vergl. nur die Worte *ἵνα μὴ λυπήσῃ*, und im Folgenden *ὅσα ἂν ᾖ δυσ-*

χαρῇ. Das Futur. ὑπερβήσεται, welches vielleicht Rüdigern zu seiner Ansicht bestimmte, drückt nichts aus als: wenn er schon voraus weiss, dass diess eintreffen wird. Nur dass er dieses Futur. vernachlässigte, kann an B. getadelt werden. Dagegen in den Worten εἰ δ' ἡ τῶν λόγων χάρις, ἂν ᾖ μὴ προσήκουσα, ἔργῳ ζημία γίγνεται, αἰσχρόν κ. τ. λ., wo Hr. B. übersetzt: *Wenn aber die schmeichelnde Rede, die der Sache nicht angemessen, Nachtheil bringt, o dann ist es entehrend*, hat dadurch, dass ἔργῳ zu προσήκουσα gezogen wurde, die Kraft des Gedankens sehr verloren. Der Zusammenhang lehrt überdiess, dass ἔργῳ den λόγοις entgegengesetzt sey. — Als Beyspiel einer trefflich gelungenen Stelle führen wir an S. 50 § 40 ff.: „Wie aber Barbaren faustkämpfen, so krieget ihr gegen Philippos. Ist einer von jenen getroffen, stets greift er nach der wunden Stelle. Fällt der Schlag anderwärts, dort sind die Hände. „Dem Streiche vorbeugen, oder den Gegner ins Auge fassen, „das versteht, das will er nicht. So ihr. Hört ihr, Philippos „sey im Cherrhonesos, ihr beschliesst: dorthin soll Hülfe gesandt werden! Heisst es: in Pylai, dorthin! Und wenn noch „anders wo, so lauft ihr neben ihm her oben und unten; ja, ihr „macht eure Feldzüge unter seiner Anführung." — S. 55 am Schluss der Rede: ὅμως ἐπὶ τῷ συνοίσειν ὑμῖν ἐὰν πράξητε ταῦτα πεπεῖσθαι, λέγειν αἱροῦμαι. Hr. B.: *will ich dennoch* **fortfahren**, **solchen Rath zu geben**, *der meiner Ueberzeugung nach dann, wenn ihr ihm folget, euch nützet.* Dem. will aber sagen, trotz der wahrscheinlich schlechten Anerkennung seines guten Rathes ziehe er dennoch der Schönrednerey die Sprache der Wahrheit vor, indem er sich für diesen Fall, wo er so wenig den Zuhörern Angenehmes vorbringen konnte, entschuldigt. In Hrn. B.s Uebersetzung aber wird man eine Erklärung des Redners über sein künftiges Verfahren finden, welches Dem. nicht gab. Doch um nicht gar ausführlich zu werden, will Rec. mehr oder minder wichtige Bemerkungen über einzelne Stellen ferner nicht mittheilen, nur glaubt er nach mehrjähriger Vertrautheit mit dieser Arbeit Hrn. Beckers versichern zu können, dass in den meisten Reden das gleiche Maass von Mängeln sowohl als von Vorzügen zu finden sey, wie in dieser I Phil., die Rec. blos aus zufälligen Ursachen vorzugsweise hier durchgangen hat.

Eine sinngetreuere Darstellung also ist in manchen Stellen noch möglich, eben so ein engeres Anschliessen ans Original, ohne darum ins Steife zu verfallen. Ein sorgfältigeres Wiedergeben manches bildlichen Ausdruckes und eine zärtere Behandlung manchen Tones wird Hrn. B. bey seiner Liebe zum Redner und bey seinem Studium desselben nicht schwer fallen in einer dritten Bearbeitung, die das Buch verdient und ohne Zweifel erhalten wird. Uebrigens hat auch so ein künftiger

Uebersetzer ohne Zweifel so viel Ursache zur Dankbarkeit gegen Hrn. B., wie dieser ehrenwerthe Mann sie gegen seine Vorgänger ausspricht.

Einen ganz besondern Werth verschaffen dem Buche die historischen Einleitungen und die Zugabe von mehrern Forschungen aus dem Gebiete der höhern Kritik. Erstere sind durchweg aus den Quellen geschöpft und grossen Theils mit solcher Klarheit verfasst, dass der Leser daraus eine höchst lebendige Ansicht der Verhältnisse gewinnt, in welchen die Rede gehalten wurde. Den critischen Untersuchungen ist accurate Sachkenntniss, Umsicht und milde Behandlung abweichender Ansichten in hohem Grade eigen. Der erste Band enthält neben dem schon Genannten die 3 Olynth. und die R. vom Frieden sammt Einleitungen und Anmerkungen, überdiess noch eine Abhandlung über die Stellung der Olynthischen Reden, deren Resultat bei Hrn. B. nicht zu Gunsten des Dionysius ausfällt. Doch diese will Rec. jetzt für einmal übergehen, da er sich neulich (in Bremi's Ausgabe der Philippischen Reden) in seiner zweiten Bearbeitung diese Frage über die wesentlichsten Einwendungen, die Hr. B. gegen Dionysius macht, ziemlich ausführlich erklärt hat. Der zweite Band enthält den Rest der Philippischen Reden wieder mit Einleitungen und Anmerkungen. Eingeschaltet sind dann auch Untersuchungen über den Verf. der Rede περὶ Ἁλοννήσου, über die Aechtheit der IV Phil., und über die muthmassliche Zeit ihrer Aufnahme in den Kanon, und über die Aechtheit des Philippischen Briefs und der darüber gehaltenen Rede selbst.

Als Probe möge hier die Untersuchung über den Verfasser der Rede περὶ Ἁλονν. gelten, von welcher Rec. die Beweisführung Hrn. B.s in ihren Hauptmomenten durchgehen und gelegentlich beleuchten will. Zwar hat schon Rüdiger de canone Philipp. p. 11 sq. sehr wahrscheinlich gemacht, dass diese Rede dem Hegesippos gehöre; allein Hrn. B.s Untersuchung bringt eben dieses Resultat fast zur völligen Gewissheit.

Bei der Erörterung der äussern Zeugnisse unterscheidet Hr. B. zuvörderst richtig zwischen dem Gewicht, welches einem Dionysius und Libanius beygelegt werden muss, und dem unbedeutendern, welches den zahlreichen spätern Rhetoren, Scholiasten und Lexicographen zukommt, die hierin nur von den frühern abhängig waren. Wie entschieden übrigens auch von diesen die Denkendern über die Unähnlichkeit dieser Rede mit Demosthenes sonstigem Charakter überzeugt waren, zeigt das Urtheil des Photius Bibl. p. 799 sq., der zwar zugiebt, dass sie in Form und Styl den übrigen Reden des Dem. ungleich sey, es aber für möglich hält, dass Dem. einen verschiedenen Gegenstand auch verschieden behandelt habe, und unsere Rede auch als ein ἐλάττωμα τῆς Δημοσθενικῆς φύσεως dastehen könne, eine

Ansicht, die nur auf der höchsten Oberfläche stehen bleibt. Die Hauptfrage aber, worauf es ankommt, ist, ob, wer sie dem Dem. absprach und dem Hegesippus zuwies, diess nur aus innern oder auch aus äussern Gründen gethan habe. In dieser Beziehung handelt es sich zunächst um die Aussage zweier Männer, des Dionysius und Libanius, und dann ferner um die Frage, ob auch sie sich auf äussere glaubwürdige Zeugnisse stützten. Libanius nun in der *ὑπόθεσις* entscheidet sich meist mit innern Gründen für Hegesippus, und bemerkt unter andern: *ὑπώπτευον δε καὶ οἱ πρεσβύτεροι τὸν λόγον ὡς οὐ τοῦ ῥήτορος* (des Dem.). Da nun aber Dionysius über die Rede keinen Verdacht äussert, so folgert Hr. B., dass Libanius mit dem Ausdruck *πρεσβύτεροι* nicht auf Kritiker der Augusteischen Zeit, sondern auf frühere, namentlich Kritiker der Alexandrinischen Schule hinziele. Diess sucht Hr. B. wahrscheinlich zu machen mit zwei Gründen. 1) Hegesippus sey ein so wenig gekannter Redner gewesen, dass Dionysius seiner gar nicht erwähne; man könne also auch nicht annehmen, dass erst in Dionysius Zeitalter die Ansicht über Hegesippus als Verfasser aufgekommen sey. 2) Eine Bekanntschaft aber des Libanius mit den Alexandrinern sey zu folgern, weil er der Rede den Titel *πρὸς τὴν ἐπιστολὴν τὴν Φιλίππου* wieder geben will, welchen der Alexandriner Kallimachus erst in den unpassendern *περὶ Ἁλοννήσου* geändert hatte.

In Beziehung auf das Letztere bemerken wir, dass zwar eine Bekanntschaft des Libanius mit Kallimachus nicht unmöglich ist, aber auch wegen der Verbesserung der Ueberschrift nicht nothwendig gefolgert werden muss, weil Libanius eine solche Notiz auch erst aus Dionysius entheben konnte, welcher *περὶ δειν.* p. 994 Rsk. sagt *ὃν ἐπιγράφει Καλλίμαχος περὶ Ἁλοννήσου.* Dabey wird nicht geläugnet, dass auch Libanius aus alten Quellen schöpfte, wie z. B. die Notiz, dass nicht Dem. sondern Hegesippus den Kallippus anklagte. Wenn aber in dem erstern Argumente Hr. B. andeutet, die Notiz des Libanius, dass die Rede deswegen dem Hegesippus beygelegt werde, weil dieser in solchem Styl geschrieben habe, sey wohl einem Alexandrinischen Kritiker entnommen, zumal da Dionysius den Hegesipp nicht nenne; so muss Rec. bemerken, dass freilich Libanius sagt: *πεφωράκασί γέ τινες (τὸν λόγον) ὄντα Ἡγησίππου καὶ ἀπὸ τῆς ἰδέας τῶν λόγων καὶ ἀπὸ τῶν πραγμάτων,* aber nach *ἰδέας τῶν λόγων* auch hinzusetzt: *τοιαύτῃ γὰρ κέχρηται*, woraus hervorgeht, dass Hegesipps Reden noch zu Libanius Zeiten existirten, dass also nicht nothwendig nur vor Dionysius, sondern auch nach ihm, wiewohl schon vor Libanius, Kritiker auf den Gedanken kommen konnten, die fragliche Rede dem Hegesippus beyzulegen. Ueberhaupt aber glaubt Rec., dass diese Ansicht erst nach Dionysius zu Ansehen

gelangt sey und dass sie die Alexandriner nicht aufgebracht hätten, und zwar aus folgendem Grunde. An drey Stellen, die Hr. B. anführt, spricht Dionysius von unserer Rede. Dass auf die erste, ep. ad Amm. p. 737, wo die Rede schlechtweg als Demosthenisch aufgeführt wird, Hr. B. kein Gewicht legt, hat seinen triftigen Grund, den Rüdiger de canone ganz deutlich entwickelt hat. Aber an den zwey übrigen Stellen p. 981 u. 994, wo Dionysius mit sicherem, scharfem Tacte das Abweichende von dem Geist und Charakter des Demosth., das diese Rede einzig habe, beschreibt, wo es einem dünkt, es sollte ihm auf der Zunge schweben, sie sey aber auch nicht von Demosthenes; da bemerkt er sogar, sie habe durchaus den Charakter des Lysias. Wie wäre es nun möglich, dass Dionysius, wenn er eine Hindeutung auf den Hegesippus gefunden hätte bey den Alexandrinern; und die kannte er ja, und bey einem so auffallenden Umstande, der mit seinem Gefühle so willkommen übereinstimmte, würde sie ihm unmöglich entgangen seyn; — wie hätte Dionysius eine solche Notiz der Alexandriner nicht benutzen sollen? Mögen nun dem Dionysius des Hegesippus Reden verborgen, oder mögen sie ihm der Beachtung unwerth erschienen seyn, weil sie nicht kanonisch und nicht mustergültig waren, und mögen sie dann erst wieder zwischen Dionysius und Libanius Zeit gelesen worden seyn; genug, der Wink über Hegesipp scheint nicht von den Alexandrinern hergerührt zu haben.

Somit fallen denn aber auch nach des Rec. Urtheil die directen äussern Beweise weg und reduciren sich auf innere, die aber, besonders im Munde des Libanius um so mehr Gewicht erhalten, da er historische Quellen benutzte, die uns unzugänglich sind, und wahrscheinlich auch den Styl des Hegesipp aus eigener Anschauung kannte. Von den innern Gründen führt Hr. B. zuerst folgende historische aus: p. 77 Rsk. sagt der Redner, er sey als Gesandter wegen Halonnesus bey Philipp gewesen. In dieser Angelegenheit aber war schwerlich je Dem. bey Philipp, dagegen aber Hegesippus. Dem. f. leg. p. 447. p. 82 sq. fällt die milde Erwähnung des Philokrates auf, dessen Dem. überall nur mit Bitterkeit gedenkt, wie de f. leg. p. 310 u. a.; und besonders noch der Umstand, dass der Redner ein dem Philokrateischen entgegengesetztes Decret vorgeschlagen haben will, was einmal Dem. nicht gethan haben kann. Minder verdächtig scheint uns, was Hrn. B. sehr befremdete, die Behauptung des Redners, dass Macedonien früher unter Athens Botmässigkeit gestanden habe. Denn Olynth. III p. 35 sagt Dem. auch rund: *ὑπήκουε δὲ ὁ ταύτην τὴν χώραν ἔχων βασιλεύς.* Die Stelle endlich p. 87, wo die Anklage des Kalippus berührt wird, den nach Libanius nicht Dem. sondern Hegesipp anklagte, ist allerdings entscheidend.

In der zweyten Gattung von innern Gründen, betreffend die Darstellung und Ausdruck, billigen wir sehr die Behutsamkeit Hrn. B.s, dass er auf die häufig missbrauchte Manier, einzelne Ausdrücke und Worte für dem Vrf. fremd zu erklären, nicht sehr viel giebt. Solche haben erst, wenn man anderweitig hinlänglich überzeugt ist, eine secundäre Beweiskraft. Dass dagegen Hr. B. nach Anleitung der alten Kritiker einerseits mattere Stellen und ungeschickte Tropen (wenigstens wie den am Ende der Rede), anderseits das Auseinanderfallende, Schlaffe und Untaktische in der Anordnung der Gedankenmasse verglichen mit der sonstigen Meisterschaft des Dem. für seine Ansicht geltend macht, geschieht mit gutem Erfolge und überzeugend.

Einen Zweifel könnte man noch erheben, wenn man sieht, dass in unserer Rede die Phrasis eine Rolle spielt, ob man die Insel *annehmen oder zurücknehmen* wolle, und aus Aesch. Ctes. p. 475 erfährt, dass gerade dem Dem. der Gebrauch dieser Phrase zugeschrieben wird. Hr. B. antwortet auf den Zweifel mit einer Stelle aus dem Briefe Philipps p. 162: *οἱ ῥήτορες λαμβάνειν μὲν οὐκ εἴων, ἀπολαβεῖν δὲ συνεβούλευον.* Und — fügt Rec. hinzu — der Zweifel ist um so ungegründeter, da ja gerade die Art u. Form der Wiederannahme der Gegenstand der Unterhandlung war, folglich jeder nicht philippisirende Redner auf das *ἀπολαβεῖν* u. *μὴ λαβεῖν* Alles zu stellen gezwungen war.

Die sparsamen Notizen des Alterthums endlich über Hegesipp, die Hr. B. am Ende der Untersuchung zusammengestellt hat, zeigen, dass dieser Redner völlig die Person sey, der man unsere Rede zuschreiben könne.

Uebrigens hat Hr. B. diese wegen des Inhalts wichtige Rede zu frey übersetzt und einige Male den Sinn verfehlt. Z. B. p. 79 pr. Rsk.: *ἐφέσιμον τὴν παρ' ὑμῶν γενομένην γνῶσιν ὡς ἑαυτὸν ποιούμενος*, übersetzt er (in folgender Gedankenverbindung: die abgeschlossenen Verträge über Judicatur beidseitiger Angehöriger würden gültig seyn, nicht, nachdem sie von der Athenischen Behörde rechtskräftig erklärt, sondern wenn sie an den Philipp gelangt) *und euer Erkenntniss von ihm bestätigt worden sey.* Es muss aber heissen: *wodurch er die von Euch ausgegangene Erkenntniss erst noch an sich appellabel macht.* — p. 81 R.: *οἱ μὲν πρέσβεις αὐτοὶ, ὧν κατεψεύδετο τὸ ψήφισμα, ὅτ' ἀπεκρίνεσθε αὐτοῖς ἀναγιγνώσκοντες*, H. B.: *Die Gesandten, denen das verfälschte Volksdekret vorgelesen wurde.* — p. 82 sind die Worte *καὶ ἣν δίκαια* in der Uebers. weggelassen. — p. 87 pr.: *ἀλλὰ καὶ πρὸς Καρδιανοὺς — ἐπιστέλλει — ὡς δεῖ ὑμᾶς διαδικάζεσθαι πρὸς Καρδιανούς.* B.: *Er fordert sogar in Beziehung auf die Bewohner von Kardia — dass — diese Klagen einer gerichtlichen Untersuchung unterworfen werden müssten;* wo es heissen sollte: *aber sogar mit den Kardianern, fordert er im Briefe, — dass ihr Process*

führen müsset mit den Kardianern, u. s. w. In der Wiederholung drückt sich die Indignation aus.

Noch glaubt Rec. hinzufügen zu müssen, dass er mit Hrn. B. über die Unächtheit der IV Phil. vollkommen einverstanden ist. Höchst interessant ist die dieser Untersuchung angehängte Abhandlung über den Alexandrinischen Kanon. Nicht minder muss man mit Hrn. B. einverstanden seyn über die Aechtheit des Briefes Philipps und über die wahrscheinliche Unächtheit der dazu gezogenen Rede. Letztere zwar hätte nach den von Rüdiger de canone p. 21 entwickelten und von Hrn. B. selbst noch vermehrten Gründen bestimmter können ausgesprochen werden.

Sehr schätzbar endlich ist die angehängte 25 Seiten starke Literatur der Philippischen Reden sowohl wegen der Vollständigkeit bis auf die Erscheinung des zweiten Bandes der Uebersetzung, als auch wegen der beygefügten kurzen und treffenden Urtheile. Das Ganze beschliesst ein brauchbares Sachregister.

N. II. Bekanntlich hatte schon 1816 Herr Immanuel Bekker eine Schulausgabe der ächten 8 Philippischen Reden sammt den ὑποθέσεις des Libanius und ebendesselben Leben des Dem. besorgt, den Text zum Theil nach Reiske's und Augers Hülfsmitteln, zum Theil nach neuern codd. verbessert und die Abweichungen der Reiskeschen Lesart unten am Rande angeführt. Schon in dieser Ausgabe war Vieles für den Text geschehen, noch mehr aber in der 1824 erfolgten Ausgabe des ganzen Demosthenes. Wer diese zweyte Bearbeitung mit jener ersten sorgfältig verglich, der wird wohl gestehen, dass er in eben dem Maasse, in welchem der Text durch die zweyte Bearbeitung vor der ersten gewonnen hat, auch selbst an Einsicht in die Kritik und Sprache des Demosthenes zugenommen habe. Aus den reichlichen Varianten konnte man sich jetzt von Vielem überzeugen; und wenn schon mancher Zweifel übrig blieb und man häufig einige Worte mehr von Hrn. Bekker hätte wünschen mögen, so war es doch höchst anziehend und belehrend, den Fortschritten der Kritik eines so ausgezeichneten Mannes zu folgen. Mit der Hoffnung auf ähnlichen Gewinn griff nun auch Rec. nach der zweyten Schulausgabe, die 1825 erschienen ist, und in ihrer Einrichtung, auch in der Aufeinanderfolge der Reden ganz der ersten gleicht. Begreiflich konnte man nach der grossen Ausgabe nicht mehr sehr viele wesentliche Veränderungen erwarten; indess hat doch Hr. B. an mehreren Stellen, als Rec. vermuthet hätte, die Lesart der Hauptausgabe wieder verlassen und ist zur Lesart der ersten Schulausgabe zurückgekehrt. Lange bemühte sich Rec. umsonst, die Gründe, die Hrn. B. zu solchen Rückschreiten bewegen konnten, zu erforschen. Endlich gerieth er auf den Einfall, dass manche Lesart von I (so will Rec. die erste Schulausg. nennen, die zweyte III, die grosse Ausg. II) ganz unabsicht-

lich in III stehen geblieben sey. Ueber diesen Einfall nun muss sich Rec. mit Gründen aus einander setzen, um so viel mehr, als die Täuschung, in der Rec. anfangs befangen war, auch Andere verleiten könnte, und Rüdigern wirklich verleitet hat, indem, wie es scheint, dieser Gelehrte dafür hielt, III sey durchweg als eine nachträgliche Verbesserung der Lesarten von II, gleichsam von letzter Hand anzusehen. Und bei der verdienten Aufmerksamkeit, mit der man Bekkers Ausgaben aufnimmt, ist eine solche Täuschung sehr verzeihlich. Rec. erklärt sich die scheinbaren Rückfälle zur alten Lesart einfach so. I hat nicht in der alten Gestalt wieder abgedruckt werden sollen, sondern mit Verbesserungen von II, wie es recht und billig war. Daher wohl II die Grundlage von III. Der Abdruck geschah aber nicht unmittelbar von II, sondern von I, in welche Ausgabe die Verbesserungen von II eingetragen wurden. Daneben blieb aber auch unabsichtlich manche Lesart von I stehen, einige vielleicht mit Absicht. Ob nun Hr. B. selbst die Bearbeitung von III eigenhändig besorgt habe, oder ob sie einem Andern übertragen worden sey, mag Rec. nicht entscheiden. Letzteres ist ihm aber wegen Hrn. B.s sonstiger Genauigkeit wahrscheinlich. Dass nun die Recension des Textes von II die Grundlage auch von III ausmache, wird Jeder schnell einsehen. Seine Vermuthung aber will Rec. auf folgende Art mit Beispielen aus der I Phil. und den drey Olynth. Reden rechtfertigen.

A) Solche Lesarten von I, die in II verworfen worden, in III aber, wie es scheint, mit Recht wiederhergestellt sind.

p. 49 Rsk. extr. πολίτας ὑμετέρους ᾤχετ' ἄγων I und III. Dagegen II ἔχων. Mit Recht bemerkt Rüdiger, ἔχων passe nicht auf πολίτας, auch scheinen die Schreiber von cod. Σ u. Τ, welche ἔχων haben, durch das bald folgende ἔχων sich haben irren zu lassen. Eben so mit Recht p. 50 Rsk., § 35 Bkk. ist τοσαύτην von I und III in Klammern eingeschlossen. In II ist es ohne Klammern, wiewohl es ΣΤ nicht haben. Die Härte der Auslassung verschwindet völlig durch das darauf folgende ὅσην. — p. 25 R. pr. ist Ἑλληνικῶν in II eingeklammert, mit Recht aber nicht in I und III.

B) Solche Lesarten, die I und III gemeinschaftlich haben, nicht aber II, über die sich für und wider streiten lässt, so dass Rec. für jetzt ihren Vorzug unentschieden lassen will.

p. 26 R., § 28 B. I u. III Ἀμφίπολις κἂν ληφθῇ, II Ἀμφ. ἂν λ. Beides lässt sich rechtfertigen. In II aber ist ἂν ohne Variante. Ist dieses somit aus Handschriften, so ist wohl κἂν unabsichtlich in III übergegangen. — p. 36 R. pr. τούτων I u. III. τῶν νῦν II. Nach Bekk, hat ersteres nur cod. Τ. Rec. stimmt Rüdigern eher bey, τῶν νῦν sehe einer Glosse ähnlich. Dazu gesellt sich bei Rec. der Zweifel, ob Bekk. hier seine Varianten auch richtig angegeben habe. Denn cod. α (von wel-

chem unten) bey Rüd. hat *τούτων*. — p. 47 Rsk., § 28 B. *τοῦτο δὴ καὶ περανῶ* I u. III. So hat auch Dindorf, *περαίνω* hat II, und kann vertheidigt werden. — p. 50 R., § 37 *εἶτ' ἐν ὅσῳ ταῦτα μέλλεται* I u. II, wie cod. *Σ* darbietet; aber *μέλλετε* II. Letzteres möchte doch Rec. vorziehn. Denn cod. *Σ* zeigt sich auf der gleichen pag. pr. als einen sehr unzeitigen Liebhaber dieser passivischen Ausdrucksweise in *εἰς ἃ τοσαῦτ' ἀναλίσκετε*, wo *Σ* hat *ἀναλίσκεται*, welches wegen der folgenden Accusative durchaus verwerflich ist. — p. 52 R. extr. *ποῖ δὴ προσορμιούμεθα* I u. III, *ποῖ οὖν πρ.* nach *Σ* II, wo freilich schwer zu entscheiden ist.

C) Solche Stellen in III, deren Lesarten denen in II nachzusetzen sind.

In Liban. *ὑπόθ.* ad Ol. II ist es gar auffallend, dass *οἰκείαν* in I u. III steht, welches bloss cod. *Υ* hat, während II mit Recht *ἰδίαν* aus allen codd. mit Ausnahme von *Υ*. — In der *ὑπόθ.* zu Ol. III p. 28 R. pr. ists nur Druckfehler in III, dass in den Worten *τοῦ μὲν μὴ τὰ οἰκεῖα προέσθαι ποιοῦνται φροντίδα* jenes *μὴ* nach *μὲν* ausgefallen ist. — p. 20 R. § 8 Bkk. in den Worten *ἢ παρελθὼν — δειξάτω ἢ ὡς οὐκ ἀληθῆ κ. τ. λ.* ist in II nach *δειξάτω* das *ἢ* gestrichen mit cod. *Σ*, und offenbar richtig. Denn bliebe *ἢ* nach *δειξάτω*, so würden wenigstens der äussern Form nach 3 Disjunctivglieder als von gleichem Werthe dargestellt, welches nicht möglich ist. Denn das erste Glied *ὡς — λέγω* ist den beyden folgenden entgegengesetzt. In solchen Fällen aber erweist sich die Güte des cod. *Σ* und die Interpolation der Flickwörter in der Familie von *ΥΩuv*. Nun aber ist in I *ἢ* beybehalten, auch wiederum in III; in letzterm, glauben wir zuversichtlich, wider Hrn. Bkk.s Willen. — p. 21 R., § 12 B. *δεικνύναι* I u. III, in II aber *δεικνύειν* ohne Anzeige von Varianten. Letzteres also fand Hr. B., muss man schliessen, in den MSS. allen. Ueber die Richtigkeit der Lesart selbst siehe Rüdiger. — p. 23, § 18 I u. III *οὐδενῶν*, II aber *οὐδένων*, ohne Zweifel nach codd. — Ibid. § 25 das erste Mal, in II *ὁ χρόνος ἅπας διελήλυθεν οὗτος* nach MSS. und energischer; dagegen I u. III *ἅπας ὁ χρ. δ. ο.* — p. 29, § 4 *γενομένου* I u. III. Viel besser *γιγνομένου* in II, welches ausser *Υ* alle codd. bey Bkk. haben. — p. 37 pr. I u. III *μεταδῶσι*, II *μεταδιδῶσι*, welches B. aus allen codd. aufnahm, ausser *Υ*, welcher allein den Aor. hat. — p. 43, § 12 *οὐδὲ διδόντων ὑμῖν τῶν καιρῶν Ἀμφίπολιν*, so haben I u. III, in II ist mit cod. *Σ* *ὑμῖν* getilgt. Rüdiger bemerkt dabey: „codicum auctoritate, ni fallor, permotus bene revocavit." Allein *ὑμῖν* ist zwar nicht durchaus verdammlich; fasst man aber *διδόναι* in der Bedeutung *dar*bieten, so ergiebt sich mit Auslassung von *ὑμῖν* der gar passende Sinn: *nicht einmal, wenn die Umstände Amphip. darböten* (allgemein: nehme es, wer es kann), *könn-*

tet ihr es in Empfang nehmen. — Ibid. § 29 I u. III προσποριεῖ, II nach allen Bekkerschen MSS. προσποριεῖται. — p. 48, §. 32 δεῖ τοίνυν ἡμᾶς ταῦτ' ἐνθυμουμένους μὴ βοηθείαις πολεμεῖν I u. III. In II ist ἡμᾶς weggelassen. Nämlich codd. *Fυ* haben ὑμᾶς ταῦτ', Σ und Υ weder ἡμᾶς noch ὑμᾶς. Schwerlich konnte Hr. B. es in III wiederherstellen wollen. — p. 52, § 43 ὑπὲρ τοῦ τιμωρήσασθαι Φίλιππον. So I u. III. II hat statt ὑπὲρ ohne Variante περὶ, so dass man wohl annehmen muss, letzteres sey Lesart der MSS. Mit Recht hält sich darum auch Rüdiger über ὑπὲρ in III auf. — Ibid. αὐτὸν κωλύσῃ. In II ist nach cod. Σ αὐτὸν weggelassen. I u. III behalten es bey. Wie es hineingesetzt worden sey, ist leichter zu erklären, als wie weggelassen. — p. 54, § 49 ἐγὼ δ' οἴομαι μὲν I u. III. Ohne Anzeige von Var. οἶμαι in II, so dass vermuthlich auch hier unabsichtlich οἴομαι aus I sich in III fortgeerbt hat.

Rec. glaubt, dass zur Rechtfertigung seiner Vermuthung diese Beispiele hinreichen. Die Brauchbarkeit für Schulen wird darum dieser Ausgabe nicht abgesprochen, obgleich man auch dem Schüler den bessten Text gönnen soll; wohl aber der Werth für den Gelehrten in so fern, als man bey den wenigsten Abweichungen der zweyten Schulausgabe von der Hauptausgabe auf eine veränderte Ansicht Hrn. B.s schliessen zu müssen scheint, wenn man nicht Hrn. B. mit seinem in der Hauptausgabe wohl durchgeführten Verfahren, den Text auf diplomatischen Grund zu stellen, in Widerspruch treten lassen will, oder gar glauben, was wenigstens Rec. nicht kann, Hr. B. erkläre faktisch seine Variantensammlung in der Hauptausgabe für unzuverlässig. — Rec. sieht diese Schulausgabe mehr für ein Unternehmen des Verlegers, als Hrn. Bekkers an. Schülern nun wäre mit besserm Papier und grössern Lettern auch besser gedient gewesen, so wie man in einer Schulausgabe reichlichere Interpunctionen wünschen muss.

N. III. Die erste Philippische, die drey Olynthischen und die Rede vom Frieden sind schon 1819 von Herrn Rüdiger herausgegeben worden, und dieser Gelehrte hat sich dadurch zuerst in Deutschland das Verdienst erworben, angehenden Lesern die erste Bekanntschaft mit dem für den Anfang nicht leichten Redner auf eine belehrende Weise zu erleichtern; zugleich aber hat er seine Arbeit so ausgeführt, dass auch der gelehrtere Kenner vielfachen Nutzen daraus zog. Das Verdienst dieser Bearbeitung erweist sich auch aus dem Bedürfniss dieser zweyten Ausgabe, die nicht nur vermehrt, sondern auch eine ganz und gar neue Bearbeitung ist. Sie enthält die gleichen Reden, welche die erste Ausgabe, voran steht die Lebensgeschichte des Dem. von Libanius mit ausführlichem Commentar. Vor den einzelnen Reden befinden sich ebendesselben ὑποθέσεις, dann die nöthigen Prolegomenen und das Argumen-

tum jeder Rede. Auf eine billigenswerthe Weise hat Hr. R. die ausführlichen historischen Erläuterungen in einem abgesonderten Commentar folgen lassen, und dabei A. G. Beckers Arbeiten und Vömels Programme benutzt. Hierauf folgt die Varietas lectionis. Einen Dresdner und Gothaer Codex hat R. selber verglichen. Die Varianten von 4 Münchner Handschriften, welche Hr. R. der Mittheilung Hrn. Karl Schäfer's verdankt, γ, δ, ε, ζ genannt, lieferten eine Nachlese, da sie schon sämmtlich von Reiske benutzt worden waren. Endlich verdankt R. noch Hrn. Fr. Thiersch die Vergleichung zweier Pariser Handschriften, die er α und β benennt, und von denen α sehr merkwürdig ist. Schade, dass derselbe nicht genau beschrieben, oder vielleicht Hrn. R. eine Beschreibung nicht mitgetheilt wurde. Denn wenn Hr. R. praef. p. VII bemerkt, α stimme mit Bekkers cod. Σ meistens überein, so mangelt für Rec. nur noch das Zeugniss des übereinstimmenden Aeussern, um die Identität desselben mit cod. Σ vollkommen auszusprechen, welcher nach dem Gebrauch, den Imm. Bekker davon machte, die höchste Wichtigkeit für die Feststellung des Textes erhalten hat. Durch die Wahrscheinlichkeit dieser Identität aber besitzen wir eine Controlle über die Genauigkeit, mit welcher Imm. Bekker diesen codex verglich. Nach der Prüfung, die Rec. so weit er konnte angestellt hat, ergiebt sich das Resultat zu Gunsten der Genauigkeit Bekkers.

Weit und in den meisten sowohl wichtigen als unwichtigen, sowie auch in bloss sonderbaren Varianten stimmen α und Σ überein. Hingegen sind in der Vergleichung, α genannt, vermuthlich aus Flüchtigkeit eine Menge Varianten nicht angeführt, die in der Vergleichung Σ sich finden. Umgekehrt enthält auch α eine Anzahl Varianten, die sich in Σ finden mögen, die aber Bkk. nicht angegeben hat. Sie theilen sich in solche, die Bkk. absichtlich nicht notirt haben mag, und in solche, die ihm entgangen seyn können. Zu den ersten zählen wir, dass α (od. Σ) das ν ἐφελκ. häufig anbringt, und zwar sowohl vor Interpunctionen, wie Ol. I § 13 ἠσθένησεν, Phil. I § 34 ἐξέλεξεν, καὶ, § 50 ὕβρικεν, καὶ; als auch an unpassenden Stellen, wie Ol. II § 5 φήσειεν κενὴν, § 10 ἀνεχαίτισεν καὶ, § 12 ἐροῦσιν μόνον, Phil. I § 3 ἀκούουσιν καὶ, § 36 ἔδοξεν καὶ. — Hingegen unverhofft Ol. III § 29 hat α ηὔξηκε, wo Bekker aus Σ ηὔξηκεν notirt. Phil. I § 39 ist ohne Zweifel in α u. Σ die Lesart ἀξιώσειέ τις ἂν. — Absichtlich übergangen mag auch seyn Ol. I § 15 οὕτως καὶ, wie α hat. — Bemerkenswerth ist dann, dass α den Hiatus vermeidet. Phil. I § 24 ἐστ' ἄρχειν, § 37 οἷαί τ' οὖσαι, § 50 ταῦτ' εἴδομεν, und ihn wieder zulässt Phil.

I § 7 ὑμέτερα αὐτῶν, § 46 πάντα ὅσα. — Wir rechnen auch zu dem absichtlich von Bkk. Uebergangenen Ol. I § 10 ὑπερετεμένων (wenn es bey Rüdiger nicht Schreib- oder Druckfehler ist); das häufige ἄν statt ἐάν Phil. I §§ 41, 43, 50, während Bkkr. gerade unter Andern aus Σ ἄν schrieb, wo vulg. ἐάν steht § 50. — Da man annehmen darf, dass Σ alle diese Eigenthümlichkeiten häufiger hat, als sie in α notirt sind, und auch diese Minutien zur Charakteristik eines cod. gehören, so hätte sie wohl Hr. Bkkr. bey der Beschreibung des cod. kurz anmerken mögen.

Entgangen scheinen dagegen Hrn. Bkkr. folgende Lesarten, die α hat. Ol. II § 15 αὐτῷ, (Bkk. ἑαυτῷ). § 23 τοῖς vor θεοῖς lässt α weg. Ol. III § 2 hat α περὶ τοῦ τινα τιμωρήσεταί τις καὶ ὅν (ὃν bey Rüd. ist Druckfehler) τρόπον ἐξέσται σκοπεῖν. § 17 fehlt εἰσι bey α in οἵτινές εἰσι; eben so γὰρ in καὶ γὰρ § 21. Phil. I § 12. cod. α διοικήσεσθε (fut. cum. ἄν), eben so § 18 ὁρμήσετε, wo Bkk. aus Σ nichts notirt. § 19. α οἴομαι, Bkkr. ohne Var. οἶμαι. ibid. α πρὸ δὲ τούτων, vulg. aber πρὸς δὲ τούτοις ohne Var. bey B. § 38. statt ἐπιστολαὶ hat α ἐπιστολῆς ἀνάγνωσις. ibid. lässt α weg ἄνδρες Ἀθηναῖοι. § 50. Zu τοῖς πράγμασι bemerkt R. „πράγμασι d. α." Allein ohne Zweifel auch τοῖς. De pace § 11 οὔσης vor δεινότητος lässt α weg.

Dass Lesarten Hrn. Bkkr. entgangen sind, ist besonders da gewiss, wo er eine Lesart aus cod. *F* notirt hat (der mit Σ am häufigsten übereinstimmt), nicht aber aus Σ, wo aber eine solche aus α notirt ist. Ol. II § 26 νῦν α (wie *F*; aus Σ ist nichts notirt, Bkk. hat im Text νυνὶ). Ol. III § 32 βλάβη τῶν. α (und *F*) βλάβη ἢ τῶν, welche Lesart merkwürdig ist. § 33 κτήσησθε hat α (wo *F* κτησαισθε mit übergeschriebenem η). Phil. I § 14 καὶ μὴ πρότερον. nach Bkk. sollte man denken Σ habe καὶ nicht. Dagegen hat es bey ihm *F*, und Rüd. α. Ob aber ibid. α wirklich habe, wie es in Rüdigers Varr. steht, ἀμέλειαν καὶ ῥᾳθυμίαν (welches *F* in γρ. hat,) scheint uns zweifelhaft.

So unvollkommen und partiell wir nun auch diese Untersuchung führen konnten, so haben wir doch dadurch die Ueberzeugung gewonnen, dass sich zwar an Hrn. Bekkers Vergleichung allerdings Mängel entdecken lassen, die aber bey der ausserordentlichen Ausdehnung der Arbeit auch fast unausweichlich sind, dass dagegen, verhältnissmässig sehr wenige Fälle ausgenommen, das Variantenverzeichniss desselben die höchste Glaubwürdigkeit verdiene. Beyläufig bemerkt Rec., dass, was sich zwar von selbst versteht, aber doch neuerlich in Zweifel gestellt worden ist, ob, wenn Bekker die Lesart ei-

ner Handschrift nicht besonders angemerkt habe, sich annehmen lasse, die Handschrift stimme mit der Lesart des Textes überein, dies Rec. nach seiner bey eben dieser Gelegenheit gemachten Beobachtung bejahen muss.

Wir kehren zu Hrn. Rüdiger zurück. Einen vortheilhaften Begriff von seiner Arbeit giebt die Anspruchlosigkeit, mit welcher er Berichtigungen und tadelnde Bemerkungen, die in Bezug auf die erste Ausgabe gemacht worden waren, annahm, beherzigte und zum wirklichen Vortheil seines Buches verwandte, so dass diese Ausgabe vor der vorigen bedeutende Vorzüge besitzt. Zwey Dinge wünschte aber Rec. auch jetzt noch an Hrn. R.s Arbeit anders. Erstens zeigt zwar H. R. wohl das Bestreben, nur nach vorgenommener Prüfung über das Gewicht der Varianten sich für diese oder jene Lesart zu entscheiden, und häufig muss auch Rec. mit ihm übereinstimmen, aber durchgreifende und feste Grundsätze und ein selbstständiges Verfahren in der Kritik haben wir nicht in dem Maasse gefunden, wie man es von einem Herausgeber verlangt, der nicht sich (wie man nach dem Titel und einer Aeusserung in der Vorrede vermuthen würde) mit wenigen Ausnahmen an eine gegebene Recension bindet, sondern in der Constituirung des Textes sich freier bewegen will. Beyspiele dieser schwankenden Behandlung der Kritik werden sich unten einige ergeben. Zweitens scheint uns im Commentar nicht immer die rechte Auswahl der zu erörternden Dinge getroffen. Hr. R. bestimmt seine Ausgabe zunächst für Jünglinge. Aber diese, wenn sie den Dem. nicht bloss übersetzen, sondern auch verstehen wollen, müssen einen ziemlichen Grad von geistiger Reife besitzen und dürfen auch in der Sprache nicht Anfänger seyn. Im Commentar aber finden wir Bemerkungen über Gegenstände, deren Kenntniss wir bey Schülern voraussetzen, sonst würden wir uns schlechterdings nicht getrauen, mit ihnen den Dem. zu lesen. So S. 20 über *ἀθυμητέον*: „Graeci eam „rem, e qua indignatio oritur, casu dativo, praepositione *ἐπὶ* „vel adjecta vel omissa, comprehendunt." S. 39: „*καθ' ἕκα*„*στον*: *κατά* significat aliquid fieri *singulatim*." S. 26: „*ἐπει*„*δήπερ* est concedentis aliquid ad voluntatem alius: *quandoqui*„*dem*." (Hier, nämlich Phil. I § 6 Bkk. nicht einmal richtig; sondern es giebt hier einen Grund an, dessen Anerkennung als zuverlässig vorausgesetzt wird.) S. 28: „*οἷ προελήλυθεν* — „quemadmodum adverbia *loci*, ut *ποῦ*, *οὐδαμοῦ*, Matth. Gr. § „324, ita adverbia *gradus* struuntur cum genit." Nun kommt erst noch eine Anzahl von Stellen, und endlich die Vglchg. von *quo* amentiae es progressus. Zufällig schlagen wir auf S. 94: „*ὑπ' εὐνοίας* — *συστῇ*. praepos. *ὑπό* notionem praesidii vel „impedimenti alicujus rei exprimit, cfr. Soph. Antig. 221" u. s. w.

Wozu solche Anmerkungen und für wen? — Wenn man

nicht über grammatische Gegenstände eigenthümliche Ausführungen geben will, so genügt dem Privatstudium eine Hinweisung auf eine gangbare Grammatik, und für den öffentlichen Unterricht sind solche Theile des Commentars eben auch nicht erspriesslich. Zum Vortheil des zweiten Bandes wünschen wir, dass Hr. R. in diesen Bemerkungen etwas Richtiges finden möge.

Um nun unsere allgemeinen Urtheile zu begründen, wollen wir ins Einzelne eintreten, indem wir die Stellen nach Rüdigers Seitenzahl und nach Bekkers §§ citiren *).

Phil. I S. 19, § 1. Ueber *προὐτίθετο* wird Rüd. jetzt Bremi vergleichen. — S. 20, § 1. *τότ' ἂν αὐτὸς ἐπειρώμην.* Von Bkk.s codd. schiebt nur *Τ* ein *καὶ* vor *αὐτὸς* ein. (Nicht nur *FΣ* lassen es weg, wie Rüd. sagt, wahrscheinlich vom Auge getäuscht, indem er um 2 Zeilen in der Bekkerschen Ausgabe zu weit hinaufblickte, wo „*καὶ* om. *FΣ*" sich auf eine Stelle des Libanius bezieht), *καὶ* ist also schon darum verdächtig, weil die übrigen zur interpolirenden Familie von *Τ* gehörenden Geschwister *Ωuv* es nicht haben. Hr. Rüd. sagt zur Vertheidigung des *καὶ*: „sensus suadet et convenit modestiae oratoris," und führt an, dass das exordium p. 1418, 5 *καὶ* habe. Allein an unserer Stelle beweisen die codd., und es kommt nur darauf an, zu zeigen, dass *αὐτὸς* auch ohne *καὶ* einen passenden Sinn gebe, was allerdings der Fall ist. Wenn nämlich Dem. sagt: *καὶ αὐτὸς*, so stellt er sich den andern Rednern darin gleich, dass er *auch* seine Meinung sagen wolle. Ohne *καὶ* drückt *αὐτὸς* aus, dass er seine Meinung der der Andern entgegensetze. Und da er dieses gegenwärtig nicht thut, sondern den ganzen Fall nur in der Hypothesis setzt, so kann ihm bey dieser Ausdrucksweise der Vorwurf von Anmaassung um so weniger gelten. — S. 21, § 2. Rüd. vertheidigt *συνεβούλευον.* Allein *FΣ* haben *συνεβούλευσαν*, eben so der zu *ΤΩv* gehörige cod. u, und *v συνεβούλευον* ex corr. Uns scheint *συνεβούλευσαν*, welches Bkk. aufnahm, darum besser, weil es auf den Sinn führt: „wenn sie auch nur einmal Besseres gerathen hätten." — Dass Rüd. *ἐπεί τοί γε εἰ* in Schutz nimmt, können wir nicht missbilligen. — Ibid. § 3. *ἔπειτα ἐνθυμητέον καὶ παρ' ἄλλων ἀκούουσι καὶ τοῖς εἰδόσιν αὐτοῖς ἀναμιμνησκομένοις, ἡλίκην κ. τ. λ.* Rüd. übersetzt:

*) Rüdiger theilt jede Rede in Capitel ein und jedes Capitel in besondere Paragraphen. Wir haben gegen die Art, wie er dieses durchführt, nichts einzuwenden, finden aber die Vergleichung mit andern Ausgaben, namentlich der Bekkerschen, dadurch etwas erschwert. Wir wünschen daher, Hr. R. möchte zwar seine Capiteleintheilung behalten, dagegen sich, wie Bremi und Vömel thaten, an die Bekkerschen Paragraphen anschliessen.

Illud considerandum, quod et ab aliis audiistis et ipsi in memoriam revocantes nostis, mit der Bemerkung: „Non adsentior Krügero vertenti: *vel, qui ipsi nostis, reminiscimini.*“ Allein entgegengesetzt sind offenbar ἀκούουσι und ἀναμιμνησκομένοις, ferner παρ' ἄλλων dem αὐτοῖς, endlich die εἰδότες den zu dem ἀκούουσι zu denkenden οἱ μὴ εἰδότες. — S. 23, § 3. Zur Erläuterung des Parallelismus nennt Rüd. neben mehrern richtigern auch das Beispiel Cic. de Or. I, 3, 10 (nicht 5, 10): *scientia et pervestigatione*. In jeder Hinsicht gäbe Cicero unzählige passendere, dort ist überdiess von Orelli mit Recht die alte Lesart *scientiae pervestigatione* wieder eingeführt worden. — S. 24, § 4. τὸ πλῆθος τῆς νῦν ὑπαρχούσης δυνάμεως. νῦν fehlt in *FΣ*. Rüd. vertheidigt es. Allein bey Betrachtung des Zusammenhangs wird man finden, dass wenn νῦν in den Ausgaben fehlte, man selbst eher geneigt wäre, es zu ergänzen, nicht aber, wenn es da wäre, es hinauszuwerfen. Somit kann man sich denken, dass *TΩuv*, oder ihre gemeinsame Quelle, es ergänzten, und es ist nicht wahrscheinlich, dass die Schreiber von *FΣ* es als überflüssig verwarfen. Rec. glaubt überhaupt, dass man Bkk.s Kritik in Absicht auf Auslassungen gegründet auf *FΣ* und *Σ* weitaus in den meisten Fällen folgen dürfe. Es lässt sich denken, dass den Rhetoren manches nicht glatt und voll genug schien; so namentlich die Uebergänge, wo deswegen die Ausfüllpartikeln am reichlichsten eingeschoben wurden, wie auch Hr. R. selbst irgendwo bemerkt. Scheint auch manche Auslassung härter, so mag sie darum des Dem. Charakter nicht fremd seyn. — Ibid. stellt Rüd. sein „idem B.“ so, dass man glauben könnte, Bkk. habe Ἀθηναίοις ἐστὶν geschrieben. Denn vgl. S. 27: „θέλῃ. R. ex uno Bav. dedit ἐθέλῃ, idem B.“ — S. 25, § 5. Ueber εἶδεν (Bkk. I und Bremi haben οἶδεν nach *TΩuv*) bemerkt Rüd. nichts. Uebrigens halten wir εἶδεν ebenfalls für richtig. — S. 26, § 6. Warum Hr. R. die Worte καὶ προσέχειν τὸν νοῦν τούτοις ἐθέλουσιν ἅπαντες lieber einen *versum senarium* nennt, als einen Daktyl. Hexameter, sehen wir nicht ein. — S. 27, § 7. Dass die Worte συνελόντι δ' ἁπλῶς εἰπεῖν einen guten Sinn geben, und dass an ihnen nichts zu rütteln wäre, wenn die MSS. keine Variante darböten, unterliegt keinem Zweifel. Allein εἰπεῖν fehlt unter Anderm in *FΣ*. Dass es absichtlich ergänzt werden konnte, ist einleuchtend, dass es absichtlich ausgelassen wurde, minder. Da nun aber die Worte συνελόντι δ' ἁπλῶς den guten Sinn geben: *es in einfachem Ausdrucke zusammenzufassen*, so ist nicht zu zweifeln, dass Bkk. εἰπεῖν mit Recht wegliess. — S. 28, § 8. ἄλλοις τισὶν hat Hr. R. missverstanden, wenn er erklärt: *quippe qui nolint se subiicere Philippo*, und hinzufügt: „Nam per τὶς tangit, quos non nominare vult“ (nämlich die Athener). Dem. bezeichnet vielmehr die allgemeine Eigenschaft der Menschen,

dass sie die entweder hassen oder fürchten, die sie über sich sehen, und er will sagen, was sich bey allen übrigen Menschen findet, warum sollte diess nicht auch bey denen seyn, die dem Philippos entweder unterthan oder mit ihm verbunden sind. — S. 29, § 9 leitet Rüd. ἀσέλγεια wohl richtig von θέλγω ab. — Ibid. καὶ οὐχ οἷόσ τ' ἐστιν. Mit *FΣ* liess Bkk. τ' weg. Mit Unrecht vertheidigt es Rüd. Beide Formeln sind in Gebrauch, nur mit τε viel häufiger, als ohne τε. Um so viel natürlicher ist also die Vermuthung, dass es ergänzt wurde. Uebrigens passt οἷος ohne τε hier viel besser. Dem. sagt mit einer uns bekannten Formel: *Philipp ist nicht der Mann, dass er im Besitz dessen, was er in seine Gewalt gebracht hat, ruhig dabey bleibe,* u. s. w. — S. 31, § 10. Wir billigen das Bedenken Rüdigers, die Worte κατὰ τὴν ἀγορὰν in Klammern einzuschliessen. — S. 32, § 11. Ueber καί τοι καὶ τοῦτο, an welcher Formel auch Schäfer zu Cor. p. 268 l. 15 ohne Grund Anstoss nahm, bringt Rüd. die richtige Erklärung bey aus Fritsche's quaest. Lucian. p. 32. — S. 33, § 12. Für ὅπως βούλεσθε bieten einige MSS. ὅπως ἂν βούλησθε, welches Schäfer empfiehlt. Rüd. sucht ihn zu widerlegen, indem er bemerkt: „at non de consilio capto, sed de re praesente agitur." Wie kann man aber in ὅπως ἂν βούλησθε an ein consilium captum erinnert werden? Einige Male haben wir Hrn. R. in der Beurtheilung der modi und tempora schwankend angetroffen. Uebrigens halten wir hier eine Aenderung für unnöthig. Ibid. über καιρῶν wird verwiesen auf *de f. leg.* 327, 25. Es soll heissen *de cor.* u. s. w. — S. 35, § 15. Eine sehr richtige Erklärung giebt Hr. R. von den Worten: τὸ δὲ πρᾶγμα τὸν ἔλεγχον δώσει. — S. 36, § 16. Ueber die ἱππαγωγοὶ τριήρεις handelt am besten Vömel p. 172 ff. — S. 37, § 18. Ueber das Vielbesprochene εἰ μὴ ποιήσαιτ' ἂν τοῦτο hätten wir in dieser Ausgabe eine Anmerkung erwartet. — S. 38, § 19. Rüd. erklärt sich die ἐπιστολιμαίους δυνάμεις wie Vömel, welcher letztere auch den Irrthum Reiske's und Becker's berichtigt, welche in den folgenden Worten ἀλλ' ἣ τῆς πόλεως ἔσται unrichtig eine πολιτικὴ δύναμις zu finden glaubten. Rec. erklärt den Sinn des Ganzen so: *es sollten nicht Truppen seyn, die bloss durch Briefe mit dem Staat zusammenhängen, sondern die in des Staates unmittelbarer Leitung ständen.* — S. 39, § 20. ἐθελήσει, welches Dindorf aufnahm, billigt auch Hr. R. mit Recht, wiewohl seine Note nicht ganz deutlich ist, und er im Texte ἐθελήσετε behalten hat. — S. 42, § 24. οἱ δ' ἐχθροί. Rüd.: „innuit Alexandrum Pheraeorum tyrannum, qui classem Atheniensium vicerat." Der mag auch darunter gemeynt seyn, aber noch näher Philipp, wie Vömel annimmt. Am bessten also, man fasse es allgemein, wie es auch gesprochen ist. — S. 34, § 25. ὥσπερ ἐπόπτας τῶν στρατηγουμένων. Rüd. macht hier keine Bemer-

kung, Rec. aber berührt die Stelle, weil Vömel annott. p. 184 sagt: „στρατηγουμένων praecipue *imperatorum*. cf. § 47.“ Allein auch an der letztern Stelle hat man nicht Anführer zu verstehen. στρατηγεῖσθαι im activen Sinne kommt bey Dem. nicht vor. Es ist vielmehr neutr. Pass.. Die Art und Weise der Anführung und das durch dieselbe Bewirkte sollen sie als Augenzeugen betrachten. — S. 43, § 26. Wenn Rüd. sagt: „decem electi erant ταξίαρχοι (τάξις continebat 128 viros: centuriones)“, so veranlasst er hier eine unrichtige Nebenidee. τάξις ist hier nicht als Centurie, sondern als Contingent der tribus, deren Anführer hier der ταξίαρχος ist, zu fassen, wie τὸ τεταγμένον. vid. Schneid. lex. s. v. — S. 45, § 28. Bkk. streicht nicht nur στρατευομένοις, wie Rüd. sagt, sondern auch das τοῖς vor demselben, und mit Unrecht behält es Rüd. bey. Zu den Gründen, die Engelhardt anführt, bemerkt Rec. noch, dass Demosth. bey Erwähnung der 90 Talente gar nicht an die στρατευόμενοι allein denkt, sondern an die ganze Macht. Das Schiffsvolk bekam σιτηρέσιον, dagegen vermuthlich keinen μισθός. Unten aber § 29 heisst es mit Recht, εἰ δέ τις οἴεται μικρὰν ἀφορμὴν σιτηρέσιον τοῖς στρατιώταις ὑπάρχειν, weil man sich verwundern musste, warum er den Soldaten bloss σιτηρέσιον reichen wollte; dass er es aber den Ruderern, darüber verwunderte man sich natürlich nicht. — Uebrigens setzen *FΣ* in dieser letztern Stelle εἶναι nach ἀφορμὴν hinein, welches nicht zu verachten ist. Fehlt εἶναι, so möchte man τὸ vor σιτηρέσιον erwarten. Nimmt man es auf, so giebt es den guten Sinn: *wenn einer glaubt, es sey eine kleine Hülfe, dass Verpflegungsgelder für die Krieger vorhanden seyen.* — Ibid. χρήματα eher für einen Nom. als Accus. zu halten, macht doch der Verlauf der Construction räthlich. — Ibid. § 29. Rüd. vertheidigt προσπορισεῖται. Warum προςποριεῖ besser sey, zeigen Bremi und Vömel. Bkk.'s codd. scheinen alle das Letztere zu haben, und schwerlich hätte hier ein Abschreiber das Med. ins Act. verwandelt. Hrn. Rüd. imponirte hier, wie es scheint, dass Bekker in der zweiten Schulausgabe das Med. wieder hat. — S. 46, § 29. ἐγὼ συμπλέων ἐθελοντής. Hier zeigt sich recht die ausglättende Hand der Abschreiber oder auch der Rhetoren, denen dieser Uebergang ohne Partikel zu schroff war, weswegen man κἀγὼ und ἐγὼ δὲ als Varianten findet. Die Erinnerung an die Lebendigkeit des Vortrags, und diese Rücksicht auf die ὑπόκρισις nahmen ja die Redner in ihren Schriften immer, zeigt deutlich, dass eine Uebergangspartikel hier am unrechten Orte wäre. Mit Zeichen des Zweifels nimmt das Volk des Redners Vorschlag auf. Mit Nachdruck setzt Dem. hinzu, ἐγὼ συμπλέων κ. τ. λ. — S. 47, § 30. ἐπειδὰν δ' ἐπιχειροτονῆτε τὰς γνώμας, ἃ ἂν ὑμῖν ἀρέσκῃ χειροτονήσατε. Hier sind mehrere unnöthige Aenderungen versucht

worden. Mit Recht bemerkt Bremi, ἀρέσκῃ sey hier emphatisch. Dem. will nicht geradezu sagen, meine Meinung ist die beste, sondern, wenn es zum Stimmen kommt, so stimmet zu dem, was euch ernstlich gefällt, damit ihr nicht nur mit Briefen krieget. Er setzt also voraus, dass eine solche Diesem oder Jenem zu Gefallen lebende Abstimmung nur einen Missivenkrieg veranlassen werde. Darum zieht aber auch Rec. die Lesart der codd. *FΣ* χειροτονήσετε vor: *das werdet ihr* (hoffentlich) *beschliessen*, so dass dieses eher als Hoffnung, denn als Befehl ausgedrückt wird. Jeder übrigens, der Volksgemeinden beobachtet hat, weiss, dass beym offenen Handmehr häufig eher, wer gesprochen hat, als was er gesprochen, berücksichtigt wird. — S. 51, § 35 will Rüd. zu τοιοῦτον ὄχλον suppliren ποιοῦντες. Warum denn nicht ποιεῖτε, ein mit ἀναλίσκετε paralleles Verb. fin.? — S. 52 § 36. πότε καὶ παρὰ τοῦ καὶ τί λαβόντα τί δεῖ ποιεῖν. Statt τί λαβόντα hat cod. *Σ* τίνα λαβ. Diese Lesart ist wohl der Prüfung werth. Dem. kann mit dem Plural die einzelnen Posten bezeichnen, die die betreffende Magistratsperson von Diesem oder Jenem zu erheben hatte. — Ibid. Eine dem ersten Anblicke nach sonderbare Vermuthung glaubt Rec. nicht zurückhalten zu müssen. In den Worten: καὶ μετὰ ταῦτα ἐμβαίνειν τοὺς μετοίκους ἔδοξε καὶ τοὺς χωρὶς οἰκοῦντας, εἶτ' αὐτοὺς πάλιν ἀντεμβιβάζειν, εἶτ' ἐν ὅσῳ ταῦτα μέλλετε, προαπόλωλεν κ. τ. λ., schiebt cod. *Σ* vor ἀντεμβιβάζειν noch ein εἶτ' hinein, so dass ein Comma nach αὐτοὺς πάλιν zu setzen und zu diesen Worten ἐμβαίνειν zu denken wäre. Schon diese Häufung paralleler und gegen das Ende immer kürzerer Glieder macht einen guten rhetorischen Effect. Rec. vermuthet nämlich, ἀντεμβιβάζειν konnte ein technischer Ausdruck der Seeleute seyn, gebraucht von der Bemannung der Schiffe durch Sklaven. Bey Thuc. VII, 13 heisst es, dass Einige ἀνδράποδα Ὑκκαρικὰ ἀντεμβιβάσαι ὑπὲρ σφῶν πείσαντες τοὺς τριηράρχους die Genauigkeit der Seetaktik verderbten. (Wie sie Hykkar. Sklaven erhielten, zeigt Thuc. VI, 62.) Zwar bey Thuc. heisst es ὑπὲρ σφῶν, allein dieser Begriff kann schon in ἀντὶ liegen, scil. ἑαυτῶν. Auch konnte es der häufige Gebrauch mit sich bringen, dass der Begriff δοῦλοι hinzugedacht wurde. Der Sinn wäre dann einfach, Andere, statt ihrer, einsteigen lassen, nämlich δούλους. — S. 54, § 37 ist die gewöhnliche Lesart οἱ — καιροὶ οὐ μένουσι τὴν ἡμετέραν βραδύτητα. Nur *T* u. γρ. *F* bey Bkk. haben ἀναμένουσι. Diess zieht Rüd. vor, und belegt mit Beyspielen dessen sprachliche Richtigkeit. An dieser wird Niemand zweifeln. Allein auch μένειν kommt bekanntlich so vor, wiewohl minder häufig. Und man weiss, wie oft die codd. Präpositionen an Verben hinzusetzten. μένουσι war darum ohne Zweifel beyzubehalten. — S. 56, § 40 hat Rüd. statt Bekkers ἐν δέοντι aus *FΣ* mit Recht aufgenommen

εἰς δέον τι. Ebenso hätte aber ibid. Berücksichtigung verdient die Lesart in Σ κἂν κατάξῃς. — S. 61, § 46. οὐ γάρ ἐστιν, οὐκ ἔστιν ἕνα ἄνδρα ἂν δυνηθῆναι. So schreibt mit Rsk. Hr. Rüd. ohne Bemerkung. Bkk. liess ἂν weg nach Σ und viell. T. Schäfer vertheidigt es: „subaudi *etiamsi velit.*“ Uns scheint die entschiedene Ausdrucksweise für ἂν nicht günstig. — Ibid. ἡγῆσαι hat auch cod. α, während man nach Bkk.'s Varr. vermuthen sollte, Σ habe ἡττῆσαι. Rüd. übrigens entscheidet sich mit Recht für Ersteres. — S. 62, § 47. ὥστε μὴ κ. τ. λ. hat allein Σ, und auch hier zeigt sich die Trefflichkeit dieser Handschrift. Denn in dem οὐ γὰρ — δεῖ der Uebrigen ist erleichternde Interpolation unverkennbar. — Ibid. πρὸς δὲ τοὺς ἐχθρούς. Rüd.: „ἐχθροὶ quanquam ab iis, qui πολέμιοι dicuntur, differunt, tamen scriptores hoc discrimen non ubique observant. Quum vero Dem. rem forensem, ad quam ἐχθροὶ et ἀγωνίζεσθαι pertinet, opponat rei bellicae, videtur consulto his vocibus usus esse.“ Aber eben um des Gegensatzes willen sollte Dem. eher πολεμίους sagen, weil er ja den Kampf gegen die Ankläger dem Kampfe gegen die Feinde entgegenstellt. Hätte Hr. R. nur an dem ersten Theile seiner Anmerkung festgehalten, dass die Schriftsteller häufig ἐχθροὶ statt πολέμιοι gebrauchen. Denn Ersteres kann statt Letzterem gesagt werden, da es von weiterm Umfang der Bedeutung ist, nicht aber umgekehrt, es wäre denn unter sehr bestimmten Bedingungen. — S. 63, § 48. τὰς πολιτείας διασπᾶν hat Rüd. nicht richtig erklärt. S. Bremi. —

Wir gehen nun zu den Olynthischen Reden über, bey denen Hr. Rüd. die Stellung des Dionysius befolgt und in den Prolegomenen mit den Hauptgründen vertheidigt. Olynth. I (vulg. II) S. 90, § 4. Die Worte τούτων οὐχὶ νῦν ὁρῶ τὸν καιρὸν τοῦ λέγειν erklärt Rüd. mit „hae enim structurae: καιρὸν τούτων et καιρὸν τοῦ λέγειν ταῦτα sunt confusa“; nach unserm Urtheil am ungezwungensten. — S. 93 § 7. Ueber προσλαμβάνων bemerkt Rüd.: „mediam quidem formam exspectaveris, sed notio, quae illa exprimitur, in ipso verbo inest.“ Allein Rec. begreift nicht, wie Jemand hier das Med. erwarten wollte. Denn diess hiesse *an sich ziehen*. Das Act. aber heisst *hinzunehmend*, *zu Hülfe nehmend*, welches hier allein richtig ist. — Mit Recht übrigens hält Rüd. ibid. αὐτὸν bey Bkk. für Druckfehler. — S. 97, § 12 vertheidigt Rüd. ἑτοιμότατα gut gegen Schäfer, eben so S. 98, § 13 μεταβολὴν gegen Reiske. — Ibid. § 14. οἷον (ἡ Μακεδονικὴ δύναμις) ὑπῆρξέ ποθ' ὑμῖν — πρὸς Ὀλυνθίους· πάλιν αὖ πρὸς Ποτίδαιαν Ὀλυνθίοις ἐφάνη τι τοῦτο συναμφότερον. Da Hr. R. in der Note die Worte Ὀλυνθίοις ἐφάνη τι citirt, um über τι eine Bemerkung zu machen, so könnte man schliessen, Rüd. verbinde Ὀλυνθίοις mit ἐφάνη. Aus seiner Anmerkung erhellet darüber nichts Weiteres. Rec. glaubt aber, dass Ὀλυνθίοις, wie die Constructionsparallele

ὑπῆρξεν ὑμῖν angiebt, ein dat. comm. sey: *Und wiederum für die Olynthier schien etwas Bedeutendes dieses Beides zusammen.* Denn offenbar kam es nicht darauf an, ob es den Olynthiern so schien, sondern überhaupt Allen, welche dem Kriege zusahen. — Ibid. νυνὶ δὲ Θετταλοῖς νοσοῦσι καὶ στασιάζουσι καὶ τεταραγμένοις. So edirt Rüd., während Bkk. mit *FΣ* νοσοῦσι strich. In jedem Fall hätte aber νοσοῦσι in Klammern sollen eingeschlossen werden, denn es ist hier wirklich eine Ueberladung. Nur dann wäre es am rechten Ort, wenn auf den unruhigen Zustand der Thessaler ein Nachdruck sollte gelegt werden, welches hier nicht der Fall ist. In der Stelle Phil. III § 12, wo es von Philipp heisst πυνθάνεσθαι γὰρ αὐτοὺς (τοὺς Θετταλοὺς) ὡς νοσοῦσι καὶ στασιάζουσι, hat νοσοῦσι in Philipps Munde fast einen ironischen Anstrich. Leicht ist auch zu erkennen, dass eben aus dieser Parallelstelle νοσοῦσι in Ol. I eingeflickt worden ist. Dass Ulpian es anerkennt, beweist nur, wie alt die Corruptel ist, und eben so das hohe Alter der Recension *FΣ*, welche darum von der höchsten Wichtigkeit u. Glaubwürdigkeit sind. — S. 90, § 16 hätte zu κοπτόμενοι citirt werden können de Cor. § 145. — S. 101, § 18. εἰ δέ τις σώφρων ἢ δίκαιος ἄλλως. Da σώφρων den speciellern, hier aber δικαιος den allgemeinern Begriff enthält, so nehmen wir an ἄλλως keinen Anstoss: *oder sonst ein rechtschaffener Mann.* — S. 103, § 20. εἰ δέ τι πταίσειε vulg. Bkk. aber nach guten Handschrr.: εἰ δέ τι πταίσει. Letzteres vertheidigt auch Rüd., aber auf eine Art, die Rec. nicht billigen kann. „nam dicit: *si paulum impegerit*, non *impingeret*." Weder das Eine noch das Andere ist richtig übersetzt. εἰ πταίσει ist nicht *si impegerit*, diess wäre ἢν πταίσῃ, noch auch εἰ πταίσειε *si impingeret*. Uebrigens drücken die Lateiner unser εἰ πταίσει seq. fut. geradezu auch mit *si impinget* aus. Siehe Ellendt de form. condit. p. 24. — Ibid. τότ' ἀκριβῶς αὐτοῦ τοῦτ' ἐξετασθήσεται. Nach Bkk.'s Varr. zu schliessen, hat der einzige cod. *T* πάντα statt αὐτοῦ, und Rec. kann αὐτοῦ unmöglich für Erfindung eines Abschreibers halten, während πάντα es eher seyn wird. Wir billigen es darum nicht, dass Hr. R. ταῦτα πάντ' in den Text aufnahm. — S. 104, § 21. τέως μὲν ἂν ἐῤῥωμένος ᾖ τις. So Bkk., wie es scheint, nach allen seinen mss., während dagegen an andern Stellen einige mss., jedoch die schlechtern, und niemals *Σ*, lesen τε ἕως. Auch die von Buttmann im index ad Midianam angef. Stelle fals. leg. § 326 hat τέως ohne Bekkersche Variante. Rüd. giebt zwar hier ἕως, sonst aber scheint er geneigt, wie Buttmann durchweg zu conjiciren τέως, ἕως. Bey Bkk. aber finden wir die beiden Partikeln verbunden an keiner Stelle, dagegen an unserer und fals. leg. τέως ohne Var. Dazu kommt noch die übersehene Stelle Lept. § 91:

ῶν, τέως τὸν τρόπον τοῦτον ἐνομοθέτουν, τοῖς μὲν ὑπάρ-

χουσι νόμοις ἐχρῶντο, denn durch diese richtige Interpunktion, die auch Bkk. hat, fällt der Anstoss und der Aenderungsversuch Wolfs weg, welcher nach ἐνομοθέτουν ein Kolon setzte und das Komma vor τέως wegliess. Rec. glaubt demnach bey dieser Beschaffenheit der Stellen, dass man den Ionismus zwar als eine Eigenthümlichkeit zu bemerken, nicht aber zu ändern habe. — S. 106, § 22. ἢ ἐκείνῳ. Da Bekker sonst überall schreibt ἢ κείνῳ u. s. w., hier aber nicht, so möchte Rüd. hier lieber ἢ 'κείνῳ. Rec. aber glaubt, dass in clausula sich Bkk.'s Lesart wohl ertragen lasse. — S. 108, § 25. Richtig bezieht Rüd. πόσον χρόνον auf den ganzen Amphip. Krieg. — S. 110, § 27 hätte Hr. R. zur Erklärung der Worte τί πέπρακται τοῖς ἄλλοις nicht verweisen sollen auf seine Note zu cap. 21, ἡμῖν δὲ πέπρακται, an welcher Stelle er richtig ἡμῖν als Dat. comm. erklärt. Dadurch könnte man auf die Meinung gerathen, τοῖς ἄλλοις sey auch hier Dat. comm., welches unrichtig ist. Denn τοῖς ἄλλοις steht statt ὑπὸ τῶν ἄλλων, wie schon der Gegensatz ἂν μὴ παρ' ὑμῶν — ὑμάρξῃ τὰ δέοντα, und der Zusammenhang lehrt. — S. 113, § 29. καὶ οἱ βοησόμενοι οἱ τριακόσιοι. οἱ vor τρ. lässt Rüd. weg. Σ hat es, und mit ihm Bkk. Wir glauben, es möchte eher wegfallen als hinzugesetzt werden, und es scheint um so unentbehrlicher, als Dem. eine bestimmte Abtheilung der Symmorien bezeichnet. Hr. R. führt als Grund der Weglassung an, dass περὶ Συντάξ. p. 172 an der Parallelstelle οἱ ebenfalls fehle. Allein dort lässt Σ auch τριακόσιοι weg, und Rec. glaubt, mit Recht. οἱ τριακόσιοι als bestimmte Abtheilung mit dem Artikel finden wir auch de cor. § 171. — S. 114, § 31. πολλῷ βέλτιον. Herr R. hat πολλῷ, welches Bkk. nach FΣ verwarf, behalten mit dem Grunde: „quum nullam *video* causam, cur quis addiderit, retinui." Allein erstlich haben es nur die interpolirenden TΩuv, und zweitens ist βέλτιον durch seine Stellung emphatisch genug. — Ol. II (vulg. III) S. 125, § 10. Was Hr. R. zu Gunsten von καθίστατε bemerkt, verglichen mit dem, was auch Bremi dafür anführt, giebt völlige Sicherheit über die vulg. und beweist, dass Bkk.'s Conjectur nicht nöthig ist. Ibid. Dass zwey Obolen zu Demosth. Zeit das niedrigste Theatergeld war, beweist die Stelle de cor. § 28: ἐν δυοῖν ὀβολοῖν. — S. 126, § 12. τοῦ vor παθεῖν lässt Bkk. mit Σ weg. Rüd. vertheidigt es. Allein selten führt wohl Dem. einen erklärenden Infinitivsatz nach einem Pronomen τοῦτο mit dem Artikel ein. Z. B. § 7 dieser Rede: τοῦτο — ἐφορμεῖν, fehlt er. Diesen Gebrauch hat auch Leloup missverstanden zu Isocr. Evag. cap. 3: εἰ καὶ τοῦτο δυνήσονται, τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας εὐλογεῖν. So Evag. cap. 6: ταύτην ἀφορμὴν — ἀμύνεσθαι κ. τ. λ. — S. 128, § 14. ἢ περὶ ὧν ἂν γράφει διαπράξασθαι. So schreibt Rüd. Dagegen Bkk. ἂν γραφῇ. Rüd. bemerkt: „ἂν γράφει decreta quaedam innuit,

Schaefero recte monente." Schäfer sagt aber nichts von ἄν. Er stellt nur die Lesarten γράφει und ἄν γράφῃ einander gegenüber. Sieht man Bkk.'s Varr. an, so kann man γράφει ohne ἄν wohl für ächt halten, und erklären wie Schäfer, ἄν aber mit γράφει aufzunehmen lässt sich kaum rechtfertigen, einerseits weil ἄν post relat. c. ind. praes. überhaupt sehr unwahrscheinlich ist, anderseits weil es auf keiner deutlichen Auctorität beruht. Wir lesen übrigens nicht ἄν γράφῃ, sondern wie viele mss. haben ἂν γραφῇ, und können an der Verallgemeinerung keinen Anstoss nehmen: *oder wenn die Volksbeschlüsse von selbst Kraft hätten, das durchzusetzen, worüber immer sie verfasst seyn sollten.* — S. 129, § 16. οὐχ οὓς, εἰ πολεμήσαιεν, ἑτοίμως σώσειν ὑπισχνούμεθα, οὗτοι νῦν πολεμοῦνται; Rüd. nimmt Reiske's allerdings sehr gefällige Conjectur πολεμηθεῖεν in den Text auf (wiewohl ihm schon Schäfer gerathen hatte, wenigstens das auf codd. sich stützende πολεμήσειεν vorzuziehen), weil „et σώσειν et πολεμοῦνται requirunt notionem *invasionis*", und bemerkt gegen Schäfer, die Auctorität der Handschriften scheine ihm hier sehr verdächtig. Wir wollen sehn. Angenommen, πολεμήσαιεν sey die ursprüngliche Lesart (wie sie es auch wahrscheinlich ist und Bkk.'s codd. zu haben scheinen), so begreift man leicht, wie ἐκείνῳ in dem interpolirenden *T* eine aus dunkelm Bedürfniss herrührende Zuthat ist. Andere mss. haben πολεμήσειεν und setzen dann meistens hinzu ἐκεῖνος. Und es ist klar, dass πολεμήσειεν eine erleichternde Aenderung war im Sinne von Reiske's πολεμηθεῖεν, welcher dann auch ἐκεῖνος zur Verdeutlichung beygefügt wurde. Aufs mindeste sind ἐκεῖνος und ἐκείνῳ Auslegungen, je nachdem man — σειεν od. — σαιεν festhalten wollte. Somit kann also das Eine von Beiden nicht verdächtig seyn. Die schwierigere Lesart, die also die Aenderungsversuche veranlasste. πολεμήσαιεν zeigt sich aber auch dem Zusammenhang nach als die bessere. In ihr ist nämlich eine κλίμαξ, die durch jede Aenderung verwischt wird. Nämlich: „Ihr verspracht sie zu retten, d. i. sicher zu stellen, wenn sie nur einmal Krieg führen würden, d. i. selbstangefangenen. Jetzt aber wollt ihr sie nicht retten, da sie sogar mit Krieg sind überzogen worden." Dass diess richtig sey, zeigt sich daraus, dass die Athener immer geschrieen hatten: ἐκπολεμῶσαι δεῖ τοὺς ἀνθρώπους. Und da die Olynthier einwenden konnten, ein Krieg mit ihrem Nachbar sey ihnen gefährlich, versprechen jene, sie schon aufrecht zu erhalten, wenn sie zum Kriege kämen. — S. 130, § 17 hätten wir über τότε eine Anmerkung erwartet. — S. 137, § 27. ἄρα γε ὁμοίως ἢ παραπλησίως; schreibt Rüd., während Bkk. statt ἢ ein καὶ hat, nach allen seinen codd. ausser *T*. Rüd. beruft sich darauf, dass de f. leg. p. 430 Bkk. ἢ in der gleichen Formel behalten hat. Allein dort schweigen seine mss. Also

folgte ihnen Bkk. an beiden Stellen mit Recht. — Ibid. πῶς ὑμῖν — τὰ πράγματ' ἔχει; — οἷς τὰ μὲν ἄλλα σιωπῶ — ἐξὸν δ' ἡμῖν καὶ τὰ ἡμέτερ' αὐτῶν ἔχειν κ. τ. λ. Statt οἷς giebt T allein καὶ, welches Rüd. aufnimmt, indem er sagt; „οἷς est error ex scribendi compendio enatus." Allein οἷς ist allein richtig. Dem. sagt: Wie sind jetzt euere Sachen bestellt? Euch, denen — doch ich verschweige das Anderé, so viel ich auch sagen könnte, — (Allein bey einer so grossen Ruhe, und da die Lakedämonier vernichtet sind, die Thebaner unthätig, von den Uebrigen sich keiner uns zu widersetzen wagt,) aber da es *uns* möglich ist u. s. w. Offenbar bezieht sich οἷς auf das vorausgegangene ὑμῖν, dann folgen die Zwischensätze, deren Ende mit δὲ nach ἐξὸν angedeutet ist, welches Bekker nicht hätte einklammern sollen; und οἷς wird von ἐξὸν regiert. Wie häufig, geht die Construction von der zweiten Person zur ersten über, daher ἡμῖν nach der Parenthesis. — S. 140. ἀγαπῶντες ἐὰν μεταδιδῶσι θεωρικῶν ὑμῖν ἢ βοΐδια πέμψωσιν οὗτοι. μεταδῶσι hat bey Bkk. allein cod. *T*. Er selbst hat in der grossen Ausgabe μεταδιδῶσι, nur in der Schulausgabe μεταδῶσι. Dass Rüd. auf diese nicht hätte achten sollen, haben wir oben gezeigt. Und nicht nur wegen äusserer Auctorität ist das Präsens vorzuziehen, sondern auch wegen innerer Gründe. Die θεωρικὰ wurden regelmässig ausgetheilt, die Uebersendung des Bischen erbeuteten Kuhfleisches war ein Extrafall. Mit Recht steht also beym Letztern πέμψωσιν. Deutlich erweist sich auch hier der Character des ausglättenden T, dem es zu rauh schien, dass einmal das Praes., dann der Aor. stehe. — S. 143, § 33. Ueber ἀπογνόντας haben wir unsere Ansicht ausgesprochen im Programm *obsvv. in Dem. de Cor.* Turici, typ. Orell. Füssl. 1829 p. 40. — Ibid. Rüd. vertheidigt ὑπάρχοι mit Recht. Leicht ist es zu sehen, wie daraus die übrigen Varr. entstanden sind.

Ueber Ol. III (vulg. I) nur eine einzige Bemerkung. Dort nämlich § 25 sagt Dem.: „Ihr habt die Wahl zwischen einem Krieg an Philipps Gränzen oder einem in unserm Lande. Dauern die Olynthier aus, so werdet ihr den Krieg dort führen καὶ τὴν ἐκείνου κακῶς ποιήσετε, τὴν ὑπάρχουσαν καὶ τὴν οἰκείαν ταύτην ἀδεῶς καρπούμενοι. Nimmt aber Philipp Olynth ein, wer wird ihn hindern, hieher zu kommen?" Seit Hieron. Wolf haben die Ausleger die Worte τὴν ὑπάρχουσαν — ταύτην auf Makedonien bezogen. Rec. kann nicht beystimmen. Erstlich fällt auf der Ausdruck ταύτην, wo man eher ἐκείνην erwartete (weswegen auch Reiske αὐτῷ vorschlug), und dann ἀδεῶς. Ferner setzt Dem. den Schrecknissen des Krieges in Attika entgegen den glücklichen und ruhigen Genuss des heimathlichen Landes, der dann möglich sey, wenn man den Krieg in Feindes Land führe. Endlich in der Schlussrede braucht er als

Hauptmotiv für die Reichen, dass sie beysteuern, um den Krieg in der Ferne zu führen, gerade die gleichen Worte: ἵνα — μικρὰ ἀναλίσκοντες τὰ λοιπὰ καρπῶνται ἀδεῶς. Dieses Alles bestimmt uns, die Worte τὴν ὑπάρχουσαν κ. τ. λ. auf Attika zu beziehen.

Ueber die Rede vom Frieden hätten wir nur Weniges zu bemerken; und die Bearbeitung dieser Rede scheint uns wirklich sehr gelungen. Nur einen Punkt wollen wir erörtern. S. 194, § 24. ἀλλ' ὡς οὔτε πράξομεν οὐδὲν ἀνάξιον ἡμῶν αὐτῶν οὔτ' ἔσται πόλεμος, νοῦν δὲ δόξομεν πᾶσιν ἔχειν καὶ τὰ δίκαια λέγειν, τοῦτ' οἶμαι δεῖν ποιεῖν. So liest Bkk. mit cod. Σ und γρ. F. Die Uebrigen bey Bkk. haben δείξειν st. δεῖ ποιεῖν. Δείξειν erklärten alle Ausleger für unstatthaft, Hr. Rüd. aber glaubt eine Erklärung gefunden zu haben, wodurch δείξειν gerettet werde. Er macht nämlich τοῦτο zum Subjekt, und übersetzt: *puto, rem ipsam ostensuram esse*, s. *ostensum iri*, *nos neque* etc. Diess geht für ὡς οὔτε πράξομεν οὐδὲν ἀνάξιον und auch für οὔτ' ἔσται πόλεμος wohl an, nicht aber für νοῦν δὲ δόξομεν πᾶσιν ἔχειν καὶ τ. λ. Denn was gäbe das für einen Sinn: *Die Umstände werden beweisen, dass wir Allen scheinen werden Verstand zu haben?* Es müsste ja heissen: *dass wir wirklich Verstand haben.* Das Ganze führt darauf hin, dass Dem. hier von den Athenern Handlungen fordert, die zur Folge haben, dass man nichts Unwürdiges thue, kein Krieg sey, dagegen sich die Ueberzeugung verbreite, die Athener hätten mit Verstand gehandelt. Und die einfachste Art, dieses auszudrücken, war δεῖν ποιεῖν. Diess halten wir also mit Engelhardt für richtig, und diess entspricht dann auch am besten dem vorausgegangenen κελεύεις. Und mit Unrecht, glauben wir, sagt Hr. Rüd. praef. VI, indem er gerade dieses Beyspiel δεῖν ποιεῖν als Beweis braucht, codicem Σ manum sapere emendatricem.

Doch wir glauben hinlänglich gezeigt zu haben, mit welcher Aufmerksamkeit wir Herrn Rüdigers Buch lasen, und zweifeln nicht, dass er unsere Theilnahme an seinen Bemühungen, das gründlichere Verständniss des trefflichen Redners zu befördern, anerkennen wird. Druck und Papier sind übrigens zu loben, minder die Correctheit des Druckes. Eine geringe Zahl von Fehlern sind in den Erraten bemerkt. Wir fügen noch hinzu: S. 13 *de sonsulto.* Ibid. ἔσειν, lies ἔστιν. S. 36 not. statt *ad* 2; 2 *diximus* lies *ad* 2; 1 *d.* S. 42. πανταχοῖ liest nicht β, sondern α. S. 49 lies ὑμῶν st. ὑπῶν, S. 74 κατταλλαγὰς, S. 82 βοήθιαν, S. 89 zweymal ὧν st. ὤν, S. 108 ἐπιζόντων st. ἐλπ., S. 111 λήματα lies λήμματα. S. 126 st. παθόντες lies παθεῖν. S. 142 Dinys. Hal. S. 153 st. ἀνείλοντα lies ἀνείλοντο. S. 171 *condidioni.* S. 192 st. ὡς οὐς lies ὡς οὐκ. S. 221 ist ohne Zweifel zu lesen ἀνάγνωσις st. ἀνάγωσις. Eben so S. 225 sollte es heissen α. ὑπαρξάντων st. α. προϋπαρξάντων.

Aarau. *Rauchenstein.*

Römische Litteratur.

Publii Ovidii Nasonis libri Tristium. Zum Schulgebrauch herausgegeben und mit erklärenden Anmerkungen und einem Namen-Register versehen. Zweite ganz neu gearbeitete Auflage. Leipzig, bei E. B. Schwickert. 1829. XVI u. 216 S. 8. 16 Gr.

Obschon bei dem regen Streben unserer Zeit die humanistischen Studien auch durch zweckmässigere Hülfsmittel u. Schulbücher zu befördern besonders das Fach der Schulausgaben derjenigen Römischen und Griechischen klassischen Schriften, welche an den höhern Lehranstalten gewöhnlich gelesen werden, ungemein bereichert worden ist; so erheben sich doch noch häufig Klagen, dass es an solchen Ausgaben, welche diesem Zwecke völlig entsprechen, noch immer mangele. Mögen nun auch diese Klagen zum Theil von solchen Schulmännern geführt werden, welche über die Eigenschaften, welche eine gute Schulausgabe haben muss, selber nicht gehörig im Klaren sind oder doch ganz eigene Ansichten davon haben; so lässt sich doch nicht läugnen, dass es unter der Menge Ausgaben, welche sich für den Schulgebrauch oder in usum studiosae iuventutis ankündigen, nicht wenige giebt, welche dieser Bestimmung nicht genügen können. Denn während einige neben dem Leichtern und Fasslichern auch die schwierigsten und ausführlichsten kritischen Erörterungen mit fast diplomatischer Genauigkeit, und weitläufige mit einer reichen Litteratur ausgestattete Untersuchungen über einzelne Punkte der Grammatik und andere Gegenstände der Alterthumswissenschaften aller Art, welche der Gymnasialschüler noch nicht verarbeiten kann, und die das raschere Fortschreiten in der Lektüre der Klassiker aufhalten, zum Schulgebrauche bieten, giebt es andere, die nicht mit der Gründlichkeit u. der Strenge, welche der jetzige Standpunkt der Wissenschaft erfordert, gearbeitet sind; und wieder andere sind zu diesem Zwecke nicht geeignet, weil sie, namentlich in grammatischer und lexikalischer Hinsicht, alles erklären. Letztere sind denn, obgleich sie unter der unwissenden Jugend die meisten Käufer finden, dem Schulzwecke eher hinderlich als förderlich, indem sie statt die Stelbstthätigkeit des Schülers anzuregen und Nachhülfe zu leisten, demselben fast allen Stoff zum eigenen und selbständigen Studium und zur Uebung und Erprobung seiner Geisteskräfte vorwegnehmen. Indessen giebt es doch auch viele, besonders mehrere neuere Erscheinungen dieser Art, welche ein eifriges Bestreben beurkunden, die Idee eines wohleingerichteten Schulbuches zu verwirklichen; so wie auch schon einige Ausgaben vorhanden sind, welche sich durch ihre Zweckmässigkeit zum Schulgebrauche

besonders empfehlen. Unter diesen gebührt nach des Referenten Dafürhalten der vorliegenden Ausg. der Tristien des Ovidius, obgleich sich der Hr. Herausgeber nicht genannt hat, ein ehrenvoller Platz, auch noch aus dem Grunde, weil in der Vorrede zu derselben so belehrende Ansichten über die zweckmässige Einrichtung eines solchen Schulbuches ausgesprochen sind.

Veranlassung zu dieser Arbeit war, dass die Ausgabe der Klaggesänge des Ovidius unter dem Titel: Des Publius Ovidius Naso libri Tristium mit zweckmässigen Anmerkungen u. einem doppelten Register zum Gebrauch für Schulen [v. Dr. Fr. Eberh. Boysen], welche 1793 erschienen, vergriffen war und der Verleger, weil das Buch sein Publikum gefunden hatte, und seit dem Erscheinen desselben auch keine zweite Ausgabe von dieser Einrichtung erschienen war, eine neue Auflage desselben veranstalten wollte. Der Herr Herausg. fand aber nöthig, um dem Buche eine dem heutigen Stande der Philologie angemessene Einrichtung zu geben, „dasselbe ganz umzuarbeiten, und konnte dasselbe daher von seinem alten Material ausser dem aufs neue revidirten Texte und etwa zwei oder drei Anmerkungen durchaus nichts behalten; so dass dasselbe eben so gut eine neue Ausgabe heissen könnte, welches aber den Titel einer neuen Auflage darum erhalten, weil Boysens Bearbeitung sein Entstehen veranlasst und die allgemeine Einrichtung vorgeschrieben, nach welcher es gemacht wurde." Das Buch ist für solche Gymnasial-Schüler bestimmt, „welche mit den gewöhnlichen Regeln der Lateinischen Syntax bekannt sind und nur hin und wieder noch der festern Begründung derselben bedürfen, und welche ferner von der Prosodik und Metrik des elegischen Metrums das Nöthigste begriffen haben, so dass sie schon hin und wieder in die höhere Grammatik eingeführt und zur Auffassung der Latein. Dichtersprache hingeleitet werden können." Die Anmerkk. schrieb der Hgb. Deutsch, hauptsächlich „weil diese Schüler die Lateinischen oft nur mit Mühe verstehen und sie daher in den meisten Fällen ungelesen lassen." Ueber innere Einrichtung des Buches spricht der Hr. Herausg. in der Vorrede ausführlich, wovon folgendes das Hauptsächlichste ist. „Der Text wurde sorgfältig revidirt und in einer nicht unbedeutenden Anzahl von Stellen verändert. Es wurden hierbei zwei Klassen von Fehlern des Textes unterschieden: solche, bei welchen die aus den Handschrr. bekannt gemachten Varianten zwar anzudeuten scheinen, dass die Worte, wie sie im Texte stehen, kaum so von Ovid geschrieben worden sind, welche aber doch nicht gerade gegen den Zusammenhang und gegen die Denk- u. Sprachgesetze des Dichters und seiner Zeit verstossen — also etwas geben, dessen sich der Dichter, wenn er so geschrieben hätte, wenigstens nicht zu schämen brauchte; und solche, durch welche Zusammenhang, Denkweise und

Sprachgebrauch des Dichters und seiner Zeit verletzt werden. Die Fehler der erstern Art schaden in Ausgaben für den Schulgebrauch nur wenig und können im Ovid häufig auch nicht mit gehöriger Evidenz nachgewiesen werden, da ihre Verbesserung nur von den Handschriften abhängt und diese hier ziemlich schlecht verglichen sind. Sie sind daher auch nur da verbessert, wo sich die Aenderung aus dem Ansehen und der Zusammenstimmung der bessern Handschriften als sicher ergab und, um für jeden, der den kritischen Apparat ansieht und kennt, evident zu seyn, keiner weitern Erörterung bedurfte. — — Vorzügliche Sorgfalt aber ist auf Verbesserung der Fehler der zweiten Art verwendet, um sie wo möglich alle zu berichtigen.“ — — „Besondere Aufmerksamkeit wurde auf die Interpunktion des Textes verwendet und durch sie auf das leichtere Verständniss hinzuwirken gesucht.“ — Den einzelnen Gedichten sind kurze Einleitungen vorausgeschickt, welche „nur den Hauptinhalt der Gedichte angeben, zugleich aber auch die nähern veranlassenden Umstände zur Abfassung derselben und die nöthigen geschichtlichen Data hinzusetzen, wo diese nöthig werden. Sie sollen den Schüler nur auf den Standpunkt stellen, von welchem aus er das Gedicht zu betrachten hat.“ — „Die beigegebene Erklärung ist zunächst und fast ausschliesslich für Schüler des angegebenen Kreises bestimmt und soll theils anregen und aufmerksam machen auf Schwierigkeiten und Eigenheiten, die man sonst leicht zu übersehen pflegt, theils aushelfen und unterstützen in Fällen, deren genügende Erklärung der Schüler durch eigenes Nachdenken und durch den Vorrath seines Wissens sich nicht geben kann, theils endlich sein Wissen selbst fördern und bereichern in den Punkten, welche diesen Jahren und diesen Klassen am nächsten liegen.“ — —. In der Sacherklärung hat der Herr Herausg. den Weg eingeschlagen, „so weit als möglich alles zu geben, was der Schüler zum Verständnisse der einzelnen Stellen braucht, und dem Lehrer nichts als das Nachfragen zu überlassen, ob sich jener mit dem Nöthigen gehörig bekannt gemacht habe. — — Um dem Schüler übrigens die Sache nicht zu bequem zu machen, wurden diese Sacherklärungen nicht gleich am gehörigen Orte gegeben, sondern der Mehrzahl nach in ein besonderes Namen-Register zusammengestellt, und die Mittheilungen, so weit diess bei Gegenständen der Art geschehen kann, auch so eingekleidet, dass er bei dem Gegebenen dennoch das eigene Nachdenken anwenden muss und nicht einen reinen Gedächtnisskram darin findet.“ — — Die Anmerkungen verbreiten sich vorzüglich über Grammatik und Sprachgebrauch, und zwar so, dass sie allmählig vom Leichtern zum Schwerern fortgehen. Darum ist im Anfange über vieles nur angefragt oder doch nur auf die Grammatik (von Zumpt u. Ramshorn) verwiesen; später folgen mehr

eigene und ausführliche Erörterungen, jedoch mit beständiger Zurückweisung auf das Frühere. — Häufig ist auch auf Prosodik und Metrik und auf das Abweichende und Eigenthümliche des Dichtersprachgebrauchs aufmerksam gemacht, bald durch Nachweisungen von Parallelstellen, bald durch besondere Erörterungen. — —" Dies wäre nun im kurzen Auszuge der Plan, nach welchem der Hr. Herausg. dieses Buch gearbeitet hat; und kann dasselbe nach des Ref. Meinung zum Beweise dienen, dass er mit der Idee eines solchen Schulbuches und mit seiner Aufgabe in ihrem ganzen Umfange genau bekannt gewesen sei. In wie fern er nun dieses Ziel erreicht hat, wollen wir nun zu zeigen versuchen.

Was nun die Textesverbesserung, den ersten Theil dieser Arbeit betrifft; so ist es dem Hrn. Herausg. wohl an 40 Stellen gelungen, die Urschrift des Dichters wieder herzustellen u. gegen weitere Aenderungen zu sichern, und lässt sich mit Gewissheit behaupten, dass diese Ausgabe vor allen vorhandenen in Rücksicht auf Korrektheit des Textes den Vorzug verdient; obgleich wir übrigens auch hier noch bei weitem nicht überall die ursprüngliche Schreibung finden, und die Kritik des Hrn. Herausg. an mancher Stelle das Rechte nicht getroffen hat. Um dieses Urtheil zu begründen, wollen wir von jeder Art eine Anzahl Stellen näher beleuchten und, was unsern Lesern eine viel klarere Einsicht in das hier Geleistete giebt, dieselben nicht aus dem ganzen Werke überhaupt, sondern aus einem u. demselben Buche dieser Gedichte hernehmen; und hierzu wählen wir das fünfte.

L. V, 1, 69 lesen Burmann, Oberlin, Platz, Klein u. andere:

At mala sunt, fateor: quis te mala sumere cogit?

In dieser Ausgabe finden wir nach *sunt* ein Punkt, wie auch die alten Drucken haben, z. B. die Venn., und lesen:

„*At mala sunt. — Fateor. Quis te m. s. c.*

unstreitig die richtige Schreibung dieser Stelle. „Doch (sich selbst einwerfend) meine Gedichte sind schlecht. — (Worauf er erwiedert:) Ich gestehe das zu, erkenne das an. (Aber) wer nöthigt dich dieselben in die Hände zu nehmen?" Für diese Schreibung spricht noch besonders die Part. *at* und die Sprachweise des Dichters; Epist. Her. XIX, 77, 78:

„*At cito mutata est iactati forma profundi.*" —
Tempore, cum properas, saepe minore venis.

ibid. III, 20, 21:

„*Sed data sum, quia danda fui.*" — *Tot noctibus absum,*
Nec repetor, etc.

Das. Vs. 79, 80 lesen wir bei denselben Editoren:

Cur scribam, docui: cur mittam, quaeritis, istos?
Vobiscum cupiam quolibet esse modo.

In unserer Ausgabe ist erstens Vs. 79 mit den alten Ausgaben das Fragezeichen weggelassen, und *quaeritis* ganz richtig nicht als Frage, sondern als Bedingung genommen. Mag auch die Frage Statt haben können; so ist doch der affirmative Sinn weit bescheidener, weit richtiger; auch muss auf die Manier des Dichters Rücksicht genommen werden. Zu vergl. Trist. I, 11, 25; II, 261; III, 5, 23, 24; Epist. Her. VI, 123, 124. Und Vs. 80 ist statt *cupiam*, was Heinse, welcher bekanntlich eine ordentliche Sucht hatte, den Conjunktiv, wo derselbe nur zulässig war, einzuführen, aus dem einzigen Cod. Jun. zuerst aufgenommen hat, hier mit allen übrigen alten Schriften *cupio* wieder hergestellt, und wird ganz richtig bemerkt: „Der Conjunktiv ist sehr anstössig, weil der Wunsch, der in demselben enthalten seyn soll [wie I, 1, 16 *contingam*], schon in der Bedeutung des Wortes liegt.“ V, 2, 13, 14 lesen wir in der neuen Ausgabe:

Paene decem totis aluit Paeantius annis
Pestiferum tumido v u l n u s *ab* a n g u e d a t u m.

wo nach dem Vorgange Heinse's bei Burm., Oberl., Platz und Klein *virus ab angue datum* steht. Die hier aufgenommene Lesart ist nicht allein der Sache angemessener, sondern hat auch das Ansehen der alten Schriften (denn nur zwei Handschriften bei Heinse haben *virus*) für sich, und eben so auch den Sprachgebrauch des Dichters, indem *virus dare* in diesem Sinne unseres Wissens beim Ovidius nirgend, hingegen *vulnus dare* in den Metam. allein fünfmal vorkommt. Für dieselbe Lesart spricht endlich das Verbum *aluit.* Virg. Aen. IV, 1, 2:

At regina gravi iam dudum saucia cura
Vulnus alit venis, etc. Zu vergl. Metam. X, 49.

Veranlassung zu dieser Variante haben ohne Zweifel die Worte *datum ab angue* gegeben, zu welchen das Wort *virus* dem der Sprache minder Mächtigen wohl leicht passender scheinen konnte. V, 4, 47, 48 lesen wir hier mit den meisten alten Schriften;

Plena tot ac tantis r e f e r e t u r *gratia factis*,
s i n e t *ille tuos litus arare boves.*

wo Heinse *referetur* in seinen Lieblings-Modus, den Conjunktiv, umwandelte, das Verbum *sinet* aber, welches doch mit dem Verbum *referetur* offenbar in gleichem Verhältnisse zum Satze steht, unverändert liess; Platz und Klein aber *referetur* wieder herstellten, dagegen einen neuen Fehler einführten, indem sie *sinet* in *sinit* veränderten. V, 7, 23 lesen wir bei Oberl., Platz, Klein u. a. nach Burmann:

Atque utinam vivat, sed non moriatur in illis —

in dieser Ausgabe ist die Lesart der Handschriften und alten Editionen *et non* wieder hergestellt. Der Sinn ist: „O dass er

unter ihnen lebe nicht aber" und bekanntlich heisst nicht aber in diesem Sinne entweder *non* oder *et non*, und damit war die alte Lesart *et non* gegen Burmann's Conjektur hinlänglich gerechtfertigt. Der Herr Herausg. zeigt noch zum Uebermaasse, dass *sed non* kaum sprachlich richtig sei: „Denn *sed* [verwandt mit der Präposition *se* und gebildet aus *se* und dem *d* paragogicum, s. Conr. Schneid. Elementarlehre. S. 144.] hebt nur einen Theil von dem Begriffe des Satzes oder Wortes, dem es entgegensteht, auf, eben so wie unser *sondern*, d. h. *sondere ab davon*. Daher wird es gebraucht, wenn man angeben will, dass das vorhergehende Wort oder der vorhergehende Satz nicht in seiner vollen Geltung zu nehmen sei, sondern dessen Bedeutung erst richtig stehe, wenn man die mit *sed* folgende Einschränkung oder Ausnahme hinzufügt. Das nach *sed* folgende Wort muss demnach etwas bezeichnen, was in der Bedeutung des vorhergehenden mit enthalten seyn kann, z. B. vivat sed non aegrotet; hier aber wird *vivat* durch das folgende *moriatur* ganz aufgehoben. —" V, 7, 53, 54 schreiben Heinse, Burmann, Klein, Platz u. and.:

Unus in hoc populo nemo est, qui forte Latine
Quaelibet e medio reddere verba queat —

die vorliegende Ausgabe giebt *quamlibet*, wofür die Handschrr. und alten Editionen sprechen, und noch mehr der Sinn: denn mit *quaelibet* heisst die Stelle: „— —, welcher alle Wörter, wie sie vorkommen, welche es auch immer seyn mögen, sprechen könnte"; hingegen mit *quamlibet*: „— —, welcher Lateinische Wörter reden könnte, selbst die allergewöhnlichsten", was nur einzig der Gedanke des Dichters seyn kann. Zu vergl. Trist. I, 2, 104. V, 8, 5 lesen Platz u. Klein mit Burmann:

Nec mala te reddunt mitem. placidumve iacenti —

Diese Ausgabe giebt *placidumque*: und wenn auch die Bemerkung des Hrn. Herausg.: „*placidumve* passt eben so wenig, als wenn wir *milde oder sanft* statt *milde und sanft* sagen wollten" allzustreng ist; so lässt sich doch, wenn man in Betracht zieht, dass fast alle Mss. und alte Ausgaben *placidumque* haben, an der Richtigkeit dieser Schreibung nicht zweifeln. V, 8, 30 hat er mit Platz die Klammern weggelassen, und die Richtigkeit des Gedankens und des Zusammenhanges dieses so vielfach angefochtenen Verses mit dem Vorhergehenden so klar gezeigt, dass derselbe gewiss gegen alle weitere Angriffe sicher stehen wird. — V, 14, 22 lesen wir bei Klein, Platz, Oberl. und andern mit Burmann:

Et laudem probitas irreprehensa tulit —

wo das Verbum *tulit* eine blosse Conjektur und von der Lesart aller alten Schriften so verschieden ist, dass es keine Wahr-

scheinlichkeit für sich hat. Der Hr. Herausg. hat *fuit* richtig wieder hergestellt. Auch hat er statt *laudem*, was ebenfalls keine Auctorität des Alterthums für sich hat, sondern aus der Variante *tandem* gebildet ist, mit zweien Handschriften *semper* geschrieben, welches aber, wenn es auch einen richtigen Sinn enthält, doch noch weiterer Begründung bedarf. Wenn wir nun über diese Stellen der Kritik des Hrn. Herausg. beistimmen; so können wir folgende Verbesserungsversuche desselben nicht gut heissen.

V, 5, 32 billigt Ref. die vom Hrn. Herausgeber in Schutz genommene Conjektur Witthof's (*Consilio f. aethera, Ponte, tuum*) nicht: denn wenn die Vulgata (*Consilium f. cetera paene meum*) einen matten Sinn giebt; so ist des Matten in diesen Gedichten so viel, dass uns dieses nicht wohl zu Conjekturen berechtigt; und wenn dieselbe Vulgata der Absicht des Dichters u. den folgenden Versen widersprechen soll, so sieht Ref. das nicht ab, und ist vielmehr der Meinung, dass sie für den Zusammenhang passend sey: „Sieh, wie die Luft den Rauch von meinem Opfer nach Italien und befreundeten Orten sendet (29, 30.)! Also der Dampf, der dem Feuer entsteigt, zeigt Mitgefühl für meine Leiden; (während) alles übrige meine Wünsche flieht. [*Ja* oder *So*] (zur Bestätigung jenes Satzes, ganz in der Manier des Ovidius; zu vgl. II, 105 ff.) mit Absichten trennte sich die Flamme der feindlichen Brüder, als sie gemeinschaftlich opferten etc.“ V, 6, 36 schreibt der Hr. Herausgeber:

Isto, quod reris, grandius illud erit —

wo Burmann, Oberlin, Klein u. Platz *quo* lesen: was in grammatischer Hinsicht wenigstens vorzuziehen ist, wogegen sich jene Lesart (quo) kaum als sprachlich richtig erweisen lässt. Aber, da an dieser Stelle die alten Schriften, mit Ausnahme einer einzigen Handschrift bei Heinse, *quereris* statt *reris*, wie jetzt gewöhnlich edirt wird, haben, und da *reris* ohnehin hier nicht sehr deutlich ist, und dazu noch von Heinse herstammt, der dieses Verbum bekanntlich wohl an hundert Stellen im Ovidius ohne gehörige Gründe entweder aufgenommen oder doch vorgeschlagen; so würde Ref. ohne alles Bedenken auch das alte *quereris* wieder hergestellt haben. Zu vergl. Epist. Her. XX, 24. — V, 9, 25 ist die Anmerkung über *quoque* nach einem nicht betonten Worte zwar belehrend; wird aber hier ganz überflüssig, wenn wir die rechte Lesart wieder herstellen: denn es muss statt *se quoque*, was eine ganz unnöthige Conjektur von Heinse ist, gelesen werden *nunc quoque*. Eben so müsste das. Vs. 35 *si non* statt des Lieblingsausdrucks Heinse's *nisi si* geschrieben werden, wodurch wieder eine Note gespart worden wäre. — V, 12, 59, wo hier *non tamen* geneuert ist, würde Ref. mit den alten Schriften und den neuern Ausga-

hen *nec tamen* wieder herstellen, was auch für den Sinn passender ist: „Ich habe — — — verlernt; *und doch* kam meine Muse — — —." Auch durfte in diesem Zusammenhange nach Vs. 58 kein Punkt gesetzt werden. — V, 13, 9 würde Ref. es nicht gewagt haben, mit nur zweien Handschriften *quid* statt *qui* zu schreiben und die ganze Stelle Vs. 9—12 zum Fragesatz umzugestalten, indem der Satz affirmativ mit *qui*, wie der Hr. Herausg. auch anerkennt, nur in anderer Form denselben Sinn giebt. Wenn aber die einfache Aussage matter ist; so werden wir das wohl den Dichter selbst müssen verantworten lassen, der ja in diesen Gedichten so oft matt und wässerig wird, abgesehen von seinen ennüyanten Süjets. — Noch minder gelungen scheint Ref. des Hrn. Herausg. Bemühen V, 14, 23, 24 den Text festzustellen und zu erklären. Er schreibt:

Par eadem nostra nunc est sibi facta ruina:
Conspicuum virtus hic tua ponat opus! —

An dieser Stelle nahm unseres Wissens zuerst Heinse Anstoss, welcher, wenn auch in der Vulgata die verdorbene Lesart fand:

Par ea de nostra nunc est tibi facta ruina —

doch die der Venn. und der älteren Ausgaben: *Par eadem n. n. e. tibi f. r.*, kannte und dieselbe durch die meisten Handschriften bestätigt fand; aber, weil er darin keinen Sinn finden konnte, aus zweien unbedeutenden Handschriften *sibi* aufnahm und edirte:

Par eadem nostra nunc est sibi facta ruina.
Conspicuum virtus hic tua ponat opus.

Burmann wagte hier eine Parforce-Kur und schlug vor:

Par veterum nostra si nunc tibi fama ruina —

[Allein wo bleiben hier die Grundzüge der Handschriften?]: traute aber dieser Kur so wenig, dass er noch eine zweite Conjektur in den Kauf gab:

Parta tibi nostra si nunc est fama ruina,

Der Hr. Herausg. giebt, wie wir sehen, die Worte der Heinse'schen Ausgabe, nur mit geänderter Interpunktion; und erklärt die Stelle auf folgende Weise: „eadem (nämlich probitas) nunc nostrâ ruinâ (cum ruina mea irruerit), facta est sibi par. In der Zeit des Glückes war deine Redlichkeit untadelhaft; aber auch im Unglück blieb dieselbe sich gleich: darum setze sich deine Tugend hier (d. h. entweder *in dieser Lage* oder vielleicht auch *in diesem Gedichte*) ein leuchtendes Denkmal." Wobei es auffallend ist, dass es ihm wie den frühern Editoren entgangen ist, dass der ganze Zusammenhang an dieser Stelle eine Ermahnung fordert (zu vergl. unten Vs. 43, 45), so wie auch, dass er über das *hic* so wenig im Klaren ist, dass er

meint, es könne „entweder in dieser Lage oder vielleicht auch in diesem Gedichte" heissen. Die Lesart der alten Ausgaben und fast aller Handschriften ist unverdorben und giebt einen sowohl an und für sich als auch in Rücksicht auf den ganzen Zusammenhang richtigen Sinn: „nunc nostrâ ruinâ (cum nos (ego) cecidimus) tibi par (imo) eadem (sc. ruina) facta, parta est. — *Jetzt ist dir durch meinen Sturz ein gleicher* (*ja*) *derselbige bereitet* —; hic igitur (in hac ruina nostra) tua se virtus ostendat, conspicuum fidei ac probitatis opus edat (oder was mit Rücksicht auf conspicuum gebraucht ist), ponat." Nur könnte das *par eadem* Anstoss finden, was Cic. zwar auch neben einander stellt, aber durch *et* verbindet, pro Mur. c. 9: *pari et eadem in laude pono.* Allein die rhetorische Nebeneinanderstellung ohne Verbindungs-Partikel leidet bei dem rhetorischen Charakter unsers Dichters keine Schwierigkeit, zumal da eine Steigerung darin enthalten ist, und dürfte sich, wenn man suchen wollte, durch ähnliche Beispiele wohl erhärten lassen; ist aber auch durch die Richtigkeit des Gedankens schon sattsam begründet. Ueber *ruina* zu vergl. I, 6, 5, wo in dieser Ausgabe *ruina* nicht richtig durch *Verlust des Vermögens* erklärt ist. — Das. lesen wir Vs. 30 so interpungirt:

Quae maneat stabili, cum fugit illa pede.

Uns scheint die Interpunktion der Vulgata richtiger: *cum fugit illa, pede.* — V, 14, 33, 34 liest Burmann:

Ut tempus numeres, per saecula nulla tacetur,
Et loca mirantur, qua patet orbis iter.

Platz und Klein:

— — — — — — — — —

Et loca, mirantur, qua patet orbis iter.

Hier lesen wir:

Ut tempus numeres, per secula nulla tacetur
Et loca: mirantur, qua patet orbis iter.

Durch welche Interpunktion alle Concinnität des Satzes zerstört wird, und wahrlich auch aller Sinn; oder ist es etwa ein richtiger Gedanke: Ut tempus numeres, per nulla secula tacetur et loca. Die Platzische und Kleinsche Interpunktion ist gewiss viel richtiger; aber einen weit schöneren Sinn und eine freiere Bewegung des Gedankens enthält die Burmann'sche: „Zählst du die Zeiten, kein Jahrhundert schweigt (von solcher Tugend); und aller Orten, so weit der Erdkreis reicht, wird sie bewundert": für welches Letztere der Dichter kühn und poetisch sagt: „und alle Orte — bewundern sie.". Ueber *loca mirantur* zu vergl. Tr. III, 10, 69.

Uebrigens will es Referenten scheinen, dass der Hr. Herausgeber sich bei seiner Textesverbesserung auch nicht streng

genug an seiner Aufgabe und dem in der Vorrede entworfenen Plane gehalten, und, vielleicht weil er in diesem Stücke seine Stärke fühlte, manche Stelle seiner Kritik unterzogen hat, welche ausser der Grenze dieses Buches lag; so wie Ref. auch überhaupt sehr bezweifeln möchte, ob die häufigen kritischen Anmerkungen, deren doch einige, um gehörig verstanden zu werden, schon gründlichere Sprachkenntnisse und eine geübtere Denkkraft erheischen, als man sie beim Quartaner und Tertianer voraussetzen darf, bei allen Schulmännern Beifall finden werden. Nach unserer unmaassgeblichen Meinung wäre es, den Zweck eines Schulbuches streng ins Auge gefasst, wie fasslich und selbst bildend auch die Kritik des Hrn. Herausg. ist, rathsamer gewesen, blos an den leichteren Stellen, wo der Knabe, für den das Buch bestimmt ist, der Kritik leicht folgen kann, kritische Anmerkungen zu geben, an den Stellen, an welchen der jetzt gewöhnliche Text einen ziemlich richtigen Sinn bietet, alle Kritik wegzulassen, und an solchen schwierigen Stellen, wo für die Interpretation der Weg noch nicht geebnet war, die neue Lesart lieber ohne alle kritische Bemerkungen mit einer gründlichen Interpretation aufzunehmen, besonders wenn das Buch, wie der Hr. Hrgb. laut Vorrede zu wollen scheint, auch zur Privatlektüre der genannten Klassen gebraucht werden soll.

In Rücksicht der Interpunktion verdient die Ansicht des Hrn. Herausg., dass sie viel zum leichtern Verständnisse der Schriften beitrage, vollen Beifall. Besonders beachtungswerth aber scheint Ref. die Bemerkung des Hrn. Herausg., dass die manchfaltigen Verkettungen der Sätze bei den Alten häufig in die Nothwendigkeit versetzen, das Kolon und Semi-Kolon in verschiedener Geltung zu gebrauchen: ein Umstand, den diejenigen nicht gehörig zu berücksichtigen scheinen, welche in der Interpunktion überall eine strenge Regel befolgt wissen wollen. Allerdings soll man sowohl seine eigenen Schriften, als auch die der Alten, welche man aufs neue edirt, nach einer bestimmten Norm interpungiren, und den verschiedenen Schriftzeichen so viel als möglich überall die Bedeutung lassen, welche sie einmal haben. Allein wie oft gebietet nicht bei der kleinen Anzahl von Schriftzeichen schon blos der grössere Umfang eines Satzes, andere Zeichen anzuwenden, als man bei einem kleineren Satze von derselben Form gebrauchen würde? Wie oft ist das Schriftzeichen, welches man eben brauchen musste, z. B. ein Semi-Kolon, in demselben Satze schon gebraucht, um ein anderes Verhältniss, was auch in der Regel mit einem Semi-Kolon angedeutet wird, zu bezeichnen? Wie oft erfordert nicht die Affektsprache wegen ihrer mehr abgebrochenen Sätze und Gedanken und ihrer kühnern Verbindung derselben selbst vor denselben Bindewörtern andere Schriftzeichen, als die einfache Erzählung? Der feineren Nüancirung derselben Satzformen noch

nicht zu gedenken. Was nun die hier eingeführte Interpunktion betrifft; so hat die bessernde Hand des Hrn. Herausg. auch in diesem Stücke zum leichtern Verständnisse dieser Gedichte viel beigetragen, und hier und dort auch durch eine neue Interpunktion den Sinn des Dichters wieder hergestellt. Wie sehr dieselbe aber von Burmann, Platz und Klein abweiche, beweisen folgende Beispiele aus der ersten Elegie des ersten Buches, welche denn auch zugleich einigermassen zum Belege des eben Gesagten dienen können. Nach Vs. 9 steht hier ein Semi-Kolon, wo Klein und Burm. ein Punkt haben; nach Vs. 11 ein Komma, wo in den andern Ausgaben ein Kolon steht; nach Vs. 15 hat diese Ausgabe mit Platz ein Kolon, Klein und Burm. ein Punkt; nach Vs. 25 ein Kolon, Klein ein Punkt und Platz ein Komma; nach Vs. 53 ein Komma, Klein und Platz ein Semi-Kolon; nach Vs. 102 ein Semi-Kolon, wo Klein u. Platz mit Burm. ein Punkt haben; nach Vs. 106 ein Semi-Kolon, wo Klein und Platz ein Komma haben. Nur scheint er uns in der engern Verkettung der Sätze zuweilen etwas zu weit gegangen zu seyn; besonders möchte das Komma am Ende des Distichons an vielen Stellen wohl wenig Beifall finden. Zwar ist nicht zu läugnen, dass in diesen Gedichten, wie Ovid sich in den Tristien überhaupt mehr gehen lässt, der Fall häufiger vorkommt, dass das Distichon den Gedanken nicht allein nicht schliesst, sondern nicht einmal den geringsten Ruhepunkt gewährt; allein wir stossen in dieser Ausgabe auf einige Stellen, wo der Sinn eine Art von Ruhepunkt, wenigstens einen grösseren, als wir gewöhnlich durch das Komma anzudeuten pflegen, bietet, der Hr. Herausg. denselben aber durch Einführung eines Kommas gewissermassen verwischt, auf jeden Fall das Lesen der Stellen sehr erschweret hat. Z. B. V, 11, 24; III, 13, 8; III, 10, 22; IV, 10, 118; III, 7, 34; II, 534, 234. So musste auch V, 1 nach Vs. 24 ein Komma stehen, I, 1 nach Vs. 48 ein Punkt, und das. nach Vs. 51 ein Komma, gerade wie nach Vs. 11.

In den grammatischen Anmerkungen, der Hauptsache dieses Buches, hat der Hr. Herausg. sein Ziel, einen Commentar für den oben bemeldeten Schülerkreis zu liefern, im Ganzen gut im Auge behalten. Die Stellen, welche zur Erläuterung der in Frage stehenden dienen sollen, werden, wenn es Stellen der Tristien selbst sind, nicht wörtlich angeführt, sondern es wird nur darauf verwiesen. Ref. billigt diese Art, obgleich sich noch neulich ein Schulmann in einer Vorrede zu einem ähnlichen Buche gegen dieselbe erklärt hat; woher denn auch sein Commentar all das Schlimme an sich hat, was die entgegengesetzte Weise nothwendig mit sich führt: dass das Buch ohne Noth voluminöser und theurer geworden, dass die Stellen, weil sie aus ihrem Zusammenhange gerissen sind, nicht überall, wenn man sie nicht noch obendrein in loco selbst nach-

schlägt, gehörig verständlich sind, dass der Sprachgebrauch des Dichters seltner beachtet worden ist, und hauptsächlich, dass der Trägheit und Bequemlichkeit des Schülers Vorschub geleistet wird. Ueber die Anmerkungen selbst bemerkt Ref., dass der Herr Herausg. besondern Fleiss verwendet hat, den Dichter durch sich selbst zu erklären, was beim Ovid besonders zu empfehlen, und auch thunlicher, als bei irgend einem andern Schriftsteller ist, weil derselbe seine Wörter und seine Gedanken und deren Formen so häufig wiederhohlt. So wird z. B. IV, 1, 2 auf III, 14, 27 und dort weiter auf I, 11, 35 und III, 1, 17 verwiesen; I, 5, 3 über *attonitus* auf I, 3, 12; I, 5, 29 und III, 5, 8, und so an hundert andern Stellen. Die Regeln, welche der Schüler in seiner Grammatik finden kann, werden selten auch nur im Auszuge wiederhohlt; sondern es werden nur die Paragraphen der Grammatik angegeben, wo der Schüler sie bei seiner Vorbereitung nachschlagen muss. So I, 1, 50 über den aoristischen Gebrauch des Infinitivs Perfecti bei Dichtern, I, 6, 20 über den Dativ bei *comes*, IV, 2, 5 über den Accusativ *collum*, III, 6, 12 über *excepto*, V, 3, 40 über *Pentheos*, u. s. a. a. O. An schwierigern Stellen wird häufig durch eine blose Frage auf die Schwierigkeit aufmerksam gemacht, und dann auf die Grammatik oder woher der Schüler sich dieselbe sonst erklären kann, verwiesen. Z. B. I, 1, 43: „ist *ego* nicht überflüssig? Vergl. I, 3, 39; 41; 85; I, 11, 9"; I, 1, 126: „muss nicht statt *eras esses* stehen? Ramshorn' § 193, 3, 6"; I, 2, 56: „muss nicht st. *et non* hier *nec* stehen? Zumpt § 334"; I, 5, 6: „*foret* nach gewöhnlichem Dichtergebrauch st. *esset*, obschon an und für sich zwischen beiden Worten ein Unterschied ist, welcher?"; III, 5, 7: „verbinde *meo* nicht mit *fletu*, sondern mit *os*. Wie ist das möglich?"; II, 244: „musste der Dichter nicht *nec erudiunt nurus* schreiben?" Diejenigen Gegenstände endlich, welche der Schüler sich nicht wohl aus eigenen Mitteln erklären kann, werden meist mit Rücksicht auf die Fassungskraft desselben erläutert. Gern möchten wir auch hiervon einige Beispiele, deren fast jedes Blatt enthält, anführen. Da uns aber der Raum dieses nicht gestattet; so wollen wir nur auf ein Paar, welche uns vorzüglich gelungen scheinen, verweisen. III, 5, 21, 22; III, 9, 23; II, 78; V, 7, 28. Auch werden hier und dort Bemerkungen über Gegenstände aus der höhern Grammatik, welche noch nicht gehörig erörtert sind, gemacht, welche selbst dem Lehrer willkommen sind, z. B. über das tempus praesens, über die Casus des Infinitivs, über die Frage, ob der Singular oder der Plural poetischer sei, und wann, über die Redeweise *cupio esse nocens*, *licet mihi esse diserto*.

Allein wie zweckmässig und vortrefflich diese grammatischen Anmerkungen der Form nach, und wie bündig u. gründlich dieselben im Ganzen dem Inhalte nach sind; so dürfen wir

doch nicht verschweigen, dass uns bei einer wiederholten sorgfältigen Durchlesung des Commentars manche Stelle aufgestossen ist, worüber wir nicht beistimmen können. Und der Zweck dieser Anzeige gebietet uns, deren wenigstens die eine oder die andere anzuführen; und unsere abweichende Meinung so viel als möglich zu begründen, erheischt sowohl derselbige Zweck dieser Beurtheilung, als auch die Achtung, welche wir dem Hrn. Herausg. schuldig sind. Wir wollen uns hierbei am zweiten Buche halten. II, 26, 27:

His, precor, exemplis tua nunc, mitissime Caesar,
Fiat ab ingenio mollior ira meo.

verbindet der Hr. Herausg. *ira ab ingenio meo* [*der Zorn von meinem Dichtergeiste her*], und bemerkt, die Verbindung *mollior fiat ab ingenio meo* [*von, durch meinen Dichtergeist werde der Zorn gelinder*] sei zum Zusammenhange der Stelle unpassend. Nach des Ref. Meinung ist letztere Erklärung, wie derselben in den Worten nichts im Wege steht, so auch für den Zusammenhang ganz passend. Um dieses zu finden, muss man einige Verse zurückgehen. „Vielleicht wird *die Muse* den Zorn, den sie erregte, auch wieder stillen; denn *Gedichte* besänftigen oft grosse Götter (Vs. 21, 22). Ja Cäsar selbst liess zur Ehre der Ops (um ihre Huld zu erflehen) *Lieder singen;* auch liess er (zu demselben Zwecke) dem Apollo *Lieder singen* (Vs. 23 bis 26). *Nach diesen Beispielen* [dass Götter durch Lieder besänftigt wurden, was der Dichter gleichsam als nothwendige Folge unterstellt] *lass auch du, sanftmüthigster Cäsar, dich jetzt durch mein Lied, mein Gedicht* (das zweite Buch der Tristien, welches an Augustus in dieser Absicht gerichtet ist) *besänftigen,* was nun poetisch ausgedrückt ist, *werde jetzt dein Zorn durch meinen Dichtergeist milder, gelinder.*" Ja wenn man die zwei vorhergehenden Stellen (Vs. 21, 22 u. 23 bis 26) fest ins Auge fasst; so findet man, dass bei der Verbindung *ira ab ingenio meo* eine auffallende Lücke im Gedanken entsteht, indem man die Erwähnung des Mittels, wodurch Cäsar sich soll besänftigen lassen, was nicht allein, weil der Dichter ein besonderes Gewicht darauf legen musste, sondern auch der Begriff *Lied* durch den ganzen Satz durchklingt, *musa* Vs. 21, *carmina* Vs. 22, *carmina dicere* Vs. 24, (*carmina*) *dici* Vs. 25, nicht wohl fehlen darf, vermisst. Dazu nehme man auch noch, dass diese Construktion viel einfacher und natürlicher ist, als die Verbindung *ira ab ingenio meo.* — II, 77—80 schreibt der Hr. Herausg.:

Ah ferus et nobis nimium crudeliter hostis,
Delicias legit qui tibi cunque meas,
Carmina ne nostris quoque te venerantia libris
Iudicio possent candidiore legi.

und bemerkt: „das handschriftliche *possint* würde nur richtig seyn, wenn in der Stelle eine zur Zeit des Schreibens noch fortdauernde Folge enthalten wäre.“ Ref. kann nicht beistimmen. Denn erstens steht ja nichts im Wege, die Stelle so zu nehmen, dass darin eine zur Zeit des Schreibens noch fortdauernde Handlung enthalten sei. Epist. Her. XX, 50:

Nec quemquam (reprehendo), *qui vir, possit ut esse, fuit.*

Und selbst wenn *ut possint* als eine vom historischen Perfekt abhängige Absicht genommen werden müsste; so würde Ref. es doch nicht wagen, *possint* ohne Handschrr. in *possent* zu verändern, da ja Ovidius, so wie in andern Stücken, also auch in diesem Punkte sich die auffallendsten Freiheiten und Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauche erlaubt hat. Epist. Her. VIII, 89, 90:

Parva mea sine matre fui, pater arma ferebat,
Et duo cum vivant, orba duobus eram.

ibid. XVI, 277, 278:

Hoc mihi (nam repeto), fore ut a coeleste sagitta
Figar, erat verax vaticinata soror.

Zu vgl. ibid. XV, 3, 4; XVIII, 12. Darum kann Ref. dem Hrn. Herausg. auch über die angezogene Stelle, Trist. III, 4, 21, 22:

Quid fuit, ut tutas agitaret Daedalus alas,
Icarus immensas nomine signet aquas —

nicht beistimmen, wenn er in der Verschiedenheit der Tempora einen Unterschied des Sinnes finden will und bemerkt: „Nach *agitaret* sollte man freilich auch *signaret* erwarten; allein weil das *er bezeichnet mit seinem Namen unermessliche Fluthen* ein fortbestehender Erfolg war, indem der Name *Ikarisches Meer* auch noch zu Ovids Zeit vorhanden war; so liess sich hier auch das Präsens setzen, was bei *agitare* nicht anging.“ Uns scheint das Präsens *signet* ohne allen Unterschied des Sinnes mit poetischer Freiheit gebraucht zu seyn, welche der Vers hier forderte und der Sprachgebrauch dem Poeten gestattete; gewiss stimmt diese Annahme mehr mit der Manier des Ovid; und eine *ganz* ähnliche Stelle findet sich Epist. Her. XXI, 227, 228:

Sed tamen a d s p i c e r e s vellem, prout ipse rogabas,
Et d i s c a s sponsae languida membra tuae.

Dass dergleichen Freitheiten im Gebrauche der Tempora auch bei andern Schriftstellern vorkommen, haben Krüger in seiner gelehrten Abhandlung über diesen Gegenstand und andere zur Genüge dargethan. — II, 104, 106:

Cur imprudenti cognita culpa mihi?
Inscius Actaeon vidit sine veste Dianam:
Praeda fuit canibus non minus ille suis.

heisst es in der Anmerkung: *non minus*, *sc. quam ego.* Der

Satz ist etwas schief ausgedrückt. Dem ersten Anscheine nach nämlich ist die Vergleichung folgende: *Er wurde nicht minder seinen Hunden zur Beute, als ich dir zur Beute ward.* Allein die Vergleichung ist vielmehr diese: *Er wurde durch seine Unwissenheit* (inscius) *nicht minder seinen Hunden zur Beute, wie ich wegen meiner Unvorsichtigkeit* (imprudens) *Strafe erleide.*" Gewiss falsch und gegen den Sprachgebrauch des Dichters. Die Stelle Vs. 105, 106 wird blos zur Bestätigung des Satzes Vs. 104 angeführt (zu vergl. unsere Bemerkung oben zu V, 5, 32), und *non minus* heisst, ohne allen Vergleich *mit dem Schicksale des Dichters*, *nichts desto weniger*, *dennoch*. Der Sinn ist: „Warum habe ich, da ich ohne Vorsatz und Absicht etwas gesehen hatte, darum Schuld auf mich geladen, bin ich darum für schuldig gehalten worden? (Auch) Aktäon sah unversehends ohne Schuld die entblösste Diana, und *nichts desto weniger*, *dennoch* (licet inscius oder wenn man nach dem Comparativ *minus* doch ein *quam* haben will, *quam si non nescius vidisset*) ward er zur Strafe seinen eigenen Hunden zur Beute." Dieser Sprachgebrauch, oder vielmehr diese Gedankenform kommt übrigens bei unserm Dichter oftmals vor. Trist. V, 6 heisst es vom Orestes:

> *Nec procul a vero est, quod vel pulsarit amicum:*
> *Mansit in officiis non minus ille suis.*

Eben so *num minus.* Epist. Her. XVII, 229, 230:

> *Omnia Medeae fallax promisit Iason,*
> *Pulsa est Aesonia num minus illa domo?*

Zu vergl. das. XI, 17, 18. — II, 169 wird über *sic* bei der Bitte bemerkt: „*Sic* bezieht sich auf ein nachfolgendes *ut* —. Allein auch hier ist es sehr gewöhnlich, dass das *ut* des Nachsatzes fehlt und die ursprüngliche grammatische Verbindung aufgehoben ist." Ref. ist der Meinung, dass hierbei an ein *ut* nicht zu denken sei, und eben so wenig an eine aufgehobene ursprüngliche grammatische Verbindung; vielmehr *sic* in dieser Verbindung sich immer auf die Bitte, den Optativ oder Imperativ, beziehe, und einen daher entnommenen Conditional-Satz vertrete, z. B. *Parce*, *precor*, *sic* (sc. si peperceris) *te deus adiuvet.* Dass nun der Satztheil, wozu das *sic* gehört, der Bitte vorhergeht, liegt im Charakter der alten Sprachen. — II, 370:

> *Et solet hic* (Menander) *pueris virginibusque legi* —

ist nicht zu tadeln, dass der Knabe auf den Dativ aufmerksam gemacht wird; allein Ref. kann es nicht billigen, dass der Hr. Herausg., nachdem er bemerkt hat, dass die Worte *pueris virginibusque legi* wohl heissen könnten: *er wird den Knaben und Mädchen gelesen* (*vorgelesen*), dann hinzufügt, *wahrscheinlich* stehe aber der Dativ hier auf Griechische Weise, da kein Zweifel seyn kann, dass der Sinn sey: *und doch wird dersel-*

be von Knaben und Jungfrauen gelesen. Auch würde Ref. hier einzuwenden haben, wenn die Worte *auf Griechische Weise* so gemeint wären, dass dieser Dativ eine Nachahmung des Griechischen Sprachgebrauches sey. — Die mythologischen, geographischen und historischen Erläuterungen sind, wie oben gemeldet ist, von den grammatischen u. kritischen Anmerkungen gesondert und in ein Namen-Register zusammengestellt; und nach des Ref. Dafürhalten ist dieser Theil des Buches vorzüglich gelungen. Mag der Hr. Herausg. auch in den Namen-Registern seines Vorgängers, Miller's, Seidels, Gierig's, Dorn Seiffen's und anderer ein reiches Material dazu vorgefunden haben; so hat er dasselbe doch ganz selbstständig für seinen Zweck verarbeitet, und beweist jedes Blatt, dass er diesem Gegenstande den unermüdetsten Fleiss gewidmet hat. Diese Erklärungen sind so eingerichtet, dass die Sache wo möglich in ihrem Zusammenhang erzählt wird, und die Erläuterungen der betreffenden Stellen künstlich hineinverflochten sind. Als Beispiel und zum Beweise der vorzüglichen Zweckmässigkeit derselben wollen wir die Artikel *Musae* und *Parcae* anführen:

Musae (*Μοῦσαι*), die Göttinnen der Musik, des Gesanges und Tanzes, überhaupt der Dichtkunst (im Sinne der Alten), neun Töchter des Jupiter, welche ihm Mnemosyne (*Μνημοσύνη*) in Pierien, einer Landschaft Macedoniens, gebar. [*Καλλιόπη*, *Κλειω* (*Clio*), *Εὐτέρπη*, *Μελπομένη*, *Τερψιχόρη*, *Ἐρατώ*, *Πολύμνια* (*Polyhymnia*), *Οὐρανία*, *Θαλεια* (*Thalia*). — vgl. Voss z. Virg. Ecl. 3, 84 und 8, 13.] I, 7, 21. II, 3, 121. III, 7, 9. IV, 1, 88. V, 7, 55. Sie heissen daher *novem sorores* V, 12, 45., oder bloss *sorores* IV, 1, 29., und zwar *doctae* II, 13., weil dieses überhaupt ein eigenthümliches Prädicat der Dichter und der Dichtkunst ist. Gierig z. Metam. V, 255. Von Pierien heissen sie *Pierides* (*Πιερίδες*). III, 2, 3. IV, 1, 28. 9; 16. V, 1, 34. 3, 10. Ihr Vorsteher ist Apollo (s. *Apollo.*), und ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort in Böotien [*Aonien:* daher *Aoniae sorores* IV, 10, 39.] auf dem Berge Helicon. [Metam. V, 255. 663. s. *Helicon.*] Dort ist der Musenquell, die Hippocrene, welche das Musenross *Pegasus* hervorstampfte. [Metam. V, 256. s. *Gorgo.*] Daher *Pegasides undae* III, 7, 15. Das Wasser dieser Quelle begeisterte zur Dichtkunst. Sie sind die Urheberinnen der Gedichte, I, 7, 21., und ihr Einfluss führt die Menschen zur Dichtkunst. IV, 1, 29. 10, 20. Die Dichter sind ihre Priester [*sacerdotes*, III, 2, 3.] und verwalten ihre Heiligthümer (*sacra*). Daher erkläre *Pieridum sacris manum imponere* IV, 1, 28. Gute Dichter werden von den Musen geschätzt und geliebt [daher ist Ovids Haus *Musis accepta* II, 121.], weilen in ihrem Chor [V, 3, 10. III, 7, 6. *Pieridum mora*, das Verweilen bei den Musen, V, 1, 34.] auf dem Helicon [IV, 10, 120.], und trinken aus der Hippocrene. Daher erkläre *Pegasidas ad undas deducere*, zur Dichtkunst

führen, III, 7, 15. Jede der Musen hat ihr eigenes Geschäft und übt eine besondere Kunst, ohne dass die Verschiedenheit ihres Wirkens von den Dichtern immer scharf beachtet wird. So nennt Ovid die *Calliope* und *Thalia* als die Musen seiner Liebesgedichte, obschon die erstere eigentlich die Muse des epischen Gesanges und die letztere die Muse der Comödie ist. II, 568. IV, 10, 56. V, 9, 31. Für Ovid, welcher wegen seiner Gedichte relegirt ward, wurden sie verderbliche Gottheiten [II, 13. II, 496.] und schützten ihn nicht vor Augusts Zorn. III, 2, 3. Daher hasst und verwünscht er sie, und flieht ihren Umgang [I, 7, 21. V, 7, 32. IV, 10, 23.]; kehrt aber doch zu ihnen zurück und dichtet aufs Neue [III, 7, 9. IV, 1, 88.]; denn sie trösten ihn [IV, 10, 117.], erleichtern sein Unglück [IV, 1, 19.], begleiten ihn ins Exil [IV, 1, 50.], versetzen ihn von da auf den Helicon [IV, 10, 120.], und geben ihm in den Gedichten Waffen gegen seine Feinde [IV, 9, 16.]. — Das Wort *Musa* steht oft metonymisch für Dichtkunst und Gedicht. II, 3. 21. 313. 355. III, 2, 6. V, 1, 20. II, 364. 496. IV, 1, 19. 9, 31. 10, 117. V, 7, 28. 9, 26. 12, 60. Eben so *Pierides* III, 7, 6. V, 7, 32. *Calliope* II, 568. *Thalia* IV, 10, 56. V, 9, 31.

Parcae [Μοῖραι], die drei Schicksalsgöttinnen *Clotho* (Κλωθώ, die Spinnerin), *Lachesis* (Λάχεσις, die das Lebensloos bestimmende), und *Atropos* (Ἄτροπος, die Unwandelbare); [Hesiod. Theog. 218. Scut. Herc. 258.] drei Schwestern, und daher *sorores* V, 3, 17. Sie sagten jedem Menschen vor der Geburt sein Schicksal vorher (*fata cecinerunt*), legten seinen Lebensfaden an, spannen ihn u. rissen ihn in der Todesstunde ab, und bestimmten so das Geschick jedes Menschen, in weiterer Ausdehnung auch das aller Wesen und der ganzen Welt. Das von ihnen vorausverkündigte Geschick hiess *fatum* (das Verkündigte), und war unabänderlich und unabwendbar. V, 3 Not. 5. Daher sind sie *dominae fati* V, 3, 17, und spinnen Fäden, welche zum Verhängniss werden müssen (*fatalia stamina*). V, 3, 25. — [Die Adjectiva auf *lis* bezeichnen nämlich das, was — werden wird, soll, oder muss. Sie stammen zunächst von Verbis, und werden vom Futurum gebildet (daher ihre Bedeutung), und zwar in der ersten Conjugation auf *ābĭlis*, in der zweiten auf *ēbĭlis*, in der dritten auf *ĭlis*, in der vierten auf *ībĭlis*. Doch werden sie auch von Substantiven gemacht und endigen sich dann auf *ālis* und *īlis*. Ihre Bedeutung ist stets activ. Daher *fatalis*, was Fatum seyn (bringen) wird, wie *letalis*, was Tod seyn (bringen) wird etc.] — Weil jenes *fatum* unabänderlich war, so ward es auch zu einer über die Götter erhabenen Macht, zu einer höchsten Gottheit erhoben. s. *Fatum*. Aus ihm entstand die, ebenfalls bisweilen personificirte, *necessitas* (die Nothwendigkeit = das was nicht anders ist oder wird: gebildet von *necesse*, weches aus *nec esse* entstanden

ist). — Weil alle drei Parcen vereint das Schicksal bestimmten und alle drei nur Eins waren, so steht auch der Singular *Parca* für *Parcae* nach gewöhnlichem Dichtergebrauch. V, 3, 14. vgl. I, 10 Not. 2. Auch wird bisweilen eine einzelne, besonders Clotho und Lachesis, namentlich für alle gesetzt; so *Lachesis* V, 10, 45. Durch den gesponnenen Lebensfaden bestimmten sie die Länge oder Kürze des menschlichen Lebens [daher erkläre V, 10, 45.], und durch das vorausbestimmte Geschick ward jeder Lebensfaden entweder ein glücklicher oder unglücklicher. IV, 1, 63 m. Not. 23. V, 13, 24 m. Not. 8. War das Geschick eines Menschen böse, so war die Parce bei seiner Geburt finster (*nubila*) gewesen, so wie man umgekehrt von dem Glücklichen sagte, ein Gott habe ihm bei seiner Geburt zugelächelt. V, 3, 14. Vgl. Mitscherlich zu Horat. Od. IV, 3, 1.

Diejenigen, welche das Buch besitzen und noch ein Paar andere Beispiele zur näheren Prüfung und Würdigung derselben einsehen möchten, möchte Ref. ausser der gründlichen Abhandlung über die *Geographie des Pontus* auf die Artikel *Apollo*, *Troia*, *Hector* und *Pontus* verweisen.

Ueber die Einleitungen in die einzelnen Gedichte hat Ref. nichts zu bemerken, als dass sie ganz nach dem oben angegebenen Plane, gegen welchen sich wohl nichts einwenden lässt, eingerichtet sind.

Hiermit schliesst Ref. seine Beurtheilung dieses Buches, und wenn dasselbe nach den aufgestellten Bemerkungen auch seine Mängel hat; so enthält es neben einer zweckmässigen Anlage des Gediegenen und Guten so viel, dass jene Ausstellungen vor demselben fast ganz verschwinden; so wie dieselben seinen Werth in Vergleich mit den übrigen Ausgaben dieser Gedichte nicht verringern, indem jene an den meisten Stellen nichts besseres bieten. Und daher verdient diese Ausgabe für den Schulgebrauch, wofür sie bestimmt ist, besonders empfohlen zu werden. Den ungenannten Hrn. Hsg. aber schätzen wir als einen einsichtsvollen und gelehrten Schulmann; und wird derselbe sich gewiss noch neuen vorzüglichen Dank von Seiten der Schulmänner erwerben, wenn er sein Vorhaben, wovon er in der Vorrede zu dieser Ausgabe meldet, *noch das eine und andere Buch auf ähnliche Weise zu bearbeiten*, ausführen wird; und möchte Ref. sehr wünschen, dass seine Wahl zuerst auf die Metamorphosen fallen möge, da einerseits der Hr. Herausg. ein so gründliches Studium dieses Dichters bewiesen hat, andrerseits es an einer zweckmässigen Ausgabe derselben für den Schulgebrauch noch gänzlich mangelt.

Papier, Format und das Typographische sind lobenswerth, und der Druck ist, was an einem Schulbuche besonders von hohem Werthe ist, sehr korrekt; bei sorgfältiger Durchlesung des

ganzen Buches ist uns ausser den zwei unbedeutenden Druckfehlern, welche der Hr. Herausg. selbst in der Vorrede schon korrigirt hat, nichts Fehlerhaftes aufgestossen, als S. 59 im Texte *canditus* st. *candidus* u. S. 147 in der Ueberschrift VIII. Eleg. V st. V. Eleg. VIII und ein Paar andere Kleinigkeiten dieser Art.

V. Loers in Trier.

Geographie und Statistik.

Neue Allgemeine Geographische und Statistische Ephemeriden. Redigirt von dem Professor Dr. G. *Hassel.* 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. XXI, XXII u. XXXIII Bd. 1827. XXIV, XXV u. XXVI Bd. 1828. Jeder Band aus 15 Heften zu 2 Bogen bestehend und also, ohne Titelblatt, Inhaltsverzeichniss und Register, 480 S. enthaltend. (Der Preiss jedes Bandes ist 8 Thlr. Conv. oder 5 Fl. 24 kr. Rhein.)

Die *neuen allgemeinen geogr. und statist.* Ephem. — vor dem J. 1820 nur *neue allgem. geogr.* Ephem. genannt — bestehen nun bereits seit nicht weniger als 26 Jahren, und haben sich selbst während der ungünstigsten Zeitläufte, unter den drückendsten Verhältnissen ohne die geringste Störung zu behaupten gewusst; auch dabey sich nicht genöthigt gesehen, zu irgend einer Umgestaltung des ihnen zu Grunde liegenden Planes, zu einer *wesentlichen* Abänderung der innern Einrichtung zu schreiten. Schon diese lange, und Rez. darf wohl sagen, ruhmvolle Existenz ist ohne Zweifel der sicherste Beweis von dem grossen Werthe, von der immer mehr gesteigerten Gediegenheit dieser Zeitschrift, welche von ihrer Gründung an so viel zur Verbreitung der Geographie — einer gegenwärtig so fleissig kultivirten Hülfswissenschaft — beygetragen hat, und noch jetzt mit dem rastlosesten Eifer beyzutragen fortfährt. Denn fortdauernd behauptet sie den Ruhm, dass sie immer das Neueste und Wissenswürdigste aus dem Gebiete der Geogr. und Statistik darbringe und, um alle neue Entdeckungen und eingetretenen Veränderungen in den aussereuropäischen Erdtheilen so schleunig als möglich mittheilen zu können, die berühmtesten ausländischen Journale und Annalen, besonders Englische und Französische, sorgfältig benutze, auch dabey nicht ermangle, jedes Mahl die Quelle, aus welcher sie schöpfte, gewissenhaft anzugeben und bey solchen Neuigkeiten, die einiges Bedenken erregen, sachgemässe kritische Beleuchtungen und Berichtigungen hinzuzufügen.

Bey dem so langjährigen Bestehen dieser höchst gemeinnützigen Zeitschrift, die füglich in den Händen jedes Geographen von Profession seyn sollte, darf Rez. wohl mit Fug und Recht annehmen, dass deren

innere Einrichtung längst ziemlich allgemein bekannt seyn werde. Er braucht demnach, und zwar bloss der Vollständigkeit wegen, nur zu erinnern, dass von derselben jährlich 3 Bände jeder zu 15 Heften von 1½ bis 2 Bogen erscheinen, dass jeder Heft gewöhnlich in 4 Rubriken — Abhandlungen, Rezensionen von Büchern und Landcharten, vermischte Nachrichten und Novellistik zerfalle, und dass zuweilen auch Charten beygegeben werden. Ohne weitere Lobpreisungen — da die nähere Angabe des Inhalts schon von selbst auf die Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift an sich, und insbesondere auf den gediegenen Werth der meisten Aufsätze aufmerksam machen wird, — darf Rez. sofort zur Beurtheilung selbst übergehen, indem er dabey noch bemerkt, dass er es hier natürlich nur mit den *Abhandlungen*, und allenfalls noch mit den Rubriken *Vermischte Nachrichten* und *Novellistik*, in so fern sie von grösserm Umfang u. von ausgezeichnetem Interesse sind, zu thun habe.

XXI Band. A) *Abhandlungen:* 1. *Untersuchungen über die verschiedenen Nationen Asiens nach ihrer Abstammung.* Aus einem ungedruckten Schwedischen Werke des Hrn. Dr. Palmblad. Diese ausführliche, und dabey manches Neue und Beachtenswerthe in der Zusammenstellung der so verschiedenartigen und doch, wenigstens grossen Theils, noch so wenig bekannten Völkerschaften Asiens darbietende Uebersicht, offenbar die Frucht eines vieljährigen Studiums der Asiatischen Literatur, ist leider nur die Fortsetzung der im vorhergehenden Bande begonnenen Abhandlung. Da nun aber dort bloss der Anfang derselben zu finden ist, und solche daher durch nicht weniger als 9 Hefte dieses Bandes fortläuft, so ist es wohl nöthig, insoweit als es die Beurtheilung des Ganzen erheischt, darauf zurückzugehen. Der Verf. theilt nämlich sämmtliche Völker Asiens, indem er die Tschudischen Familien von der Mongolischen Rasse trennt, unter 4 Rassen (Varietas), *Kaukasische*, *Mongolische*, *Tschudische* und *Malayische*, und diese wieder in mehrere Familien (Familia) und Stämme (Stirps) ein. Von der I) Kaukasischen Rasse ist nun im 20ten Bande A) nur die *erste*, die *Kaukasische* Familie, zu welcher die Georgier, Lesghier, Midschegen und Tscherkassen mit den Abasen gerechnet werden, und von der *zweyten* B) der *Indogermanischen* Familie, der erste Stamm die eigentlichen Hindus, (wobey jedoch die Parias, als Ueberbleibsel eines alten zu einer andern Rasse, oder wenigstens einer andern Familie gehörigen Volks nicht in Betracht gezogen werden) abgehandelt, und der vorliegende Band beginnt nun mit den übrigen Stämmen dieser Familie. Zu dieser rechnet er ausserdem folgende Stämme: 2) Afghanen, 3) nördliche Meder oder Arier, 4) südliche Meder oder Assyrer mit den Kurden und Jesidiern, 5) Perser mit den Beludschen, Luren und Sabäern, 6) Ossiten und 7) Armenier. — C) *Semitische Familie* mit den Stämmen: 1) *Aramäer* und zwar Chaldäer und Syrer (Maroniten), 2) *Canaaniter* mit den Hebräern, und 3) *Araber.* — D) *Türkische Familie.* Sehr richtig bemerkt dabey der Verf., dass man diese weitverbreitete Familie zwar gewöhnlich mit dem Nahmen *Tatar* (früher gar *Tartar*) bezeichne, dass aber diese Benennung ehemals gar zu vieldeutig gewesen sey, in-

nicht zu gedenken. Was nun die hier eingeführte Interpunktion betrifft; so hat die bessernde Hand des Hrn. Herausg. auch in diesem Stücke zum leichtern Verständnisse dieser Gedichte viel beigetragen, und hier und dort auch durch eine neue Interpunktion den Sinn des Dichters wieder hergestellt. Wie sehr dieselbe aber von Burmann, Platz und Klein abweiche, beweisen folgende Beispiele aus der ersten Elegie des ersten Buches, welche denn auch zugleich einigermassen zum Belege des eben Gesagten dienen können. Nach Vs. 9 steht hier ein Semi-Kolon, wo Klein und Burm. ein Punkt haben; nach Vs. 11 ein Komma, wo in den andern Ausgaben ein Kolon steht; nach Vs. 15 hat diese Ausgabe mit Platz ein Kolon, Klein und Burm. ein Punkt; nach Vs. 25 ein Kolon, Klein ein Punkt und Platz ein Komma; nach Vs. 53 ein Komma, Klein und Platz ein Semi-Kolon; nach Vs. 102 ein Semi-Kolon, wo Klein u. Platz mit Burm. ein Punkt haben; nach Vs. 106 ein Semi-Kolon, wo Klein und Platz ein Komma haben. Nur scheint er uns in der engern Verkettung der Sätze zuweilen etwas zu weit gegangen zu seyn; besonders möchte das Komma am Ende des Distichons an vielen Stellen wohl wenig Beifall finden. Zwar ist nicht zu läugnen, dass in diesen Gedichten, wie Ovid sich in den Tristien überhaupt mehr gehen lässt, der Fall häufiger vorkommt, dass das Distichon den Gedanken nicht allein nicht schliesst, sondern nicht einmal den geringsten Ruhepunkt gewährt; allein wir stossen in dieser Ausgabe auf einige Stellen, wo der Sinn eine Art von Ruhepunkt, wenigstens einen grösseren, als wir gewöhnlich durch das Komma anzudeuten pflegen, bietet, der Hr. Herausg. denselben aber durch Einführung eines Kommas gewissermassen verwischt, auf jeden Fall das Lesen der Stellen sehr erschweret hat. Z. B. V, 11, 24; III, 13, 8; III, 10, 22; IV, 10, 118; III, 7, 34; II, 534, 234. So musste auch V, 1 nach Vs. 24 ein Komma stehen, I, 1 nach Vs. 48 ein Punkt, und das. nach Vs. 51 ein Komma, gerade wie nach Vs. 11.

In den grammatischen Anmerkungen, der Hauptsache dieses Buches, hat der Hr. Herausg. sein Ziel, einen Commentar für den oben bemeldeten Schülerkreis zu liefern, im Ganzen gut im Auge behalten. Die Stellen, welche zur Erläuterung der in Frage stehenden dienen sollen, werden, wenn es Stellen der Tristien selbst sind, nicht wörtlich angeführt, sondern es wird nur darauf verwiesen. Ref. billigt diese Art, obgleich sich noch neulich ein Schulmann in einer Vorrede zu einem ähnlichen Buche gegen dieselbe erklärt hat; woher denn auch sein Commentar all das Schlimme an sich hat, was die entgegengesetzte Weise nothwendig mit sich führt: dass das Buch ohne Noth voluminöser und theurer geworden, dass die Stellen, weil sie aus ihrem Zusammenhange gerissen sind, nicht überall, wenn man sie nicht noch obendrein in loco selbst nach-

gentlichen Mongolen, 2) den Ocleten oder Kalmüken, und 3) Buriäten. B) Die *Japanische Familie* mit 1) den Japanesen, 2) den Lieu-Kieu-Insulanern, und 3) den Koreanern. (Sollten letztere nicht eher zu den Chinesen zu rechnen seyn? wenigstens ist Timkowsky dieser Meinung.) — C) *Monosyllabitische Familie* mit 1) den Thibetanern, 2) den Chinesen, und 3) den Indo-Chinesen, zu welchen Anamiten (hier Vietnamen) Siamesen, Birmanen und Peguer gezählt werden. — III) *Tschudische Rasse* mit folgenden Familien: A) Die *Tungusische* mit 1) den Mantschu und 2) den eigentlichen Tungusen mit 9 Stämmen. B) Die *Kurilische Familie*, nur aus einem Stamme bestehend. C) *Nordost-Asiatische Familie*, zu welcher 1) Kamtschadalen, 2) Koriäken, 3) Tschuktschen mit den Aleuten und 4) Jukagiren gezählt werden. D) *Samojedische Familie*, welche wiederum in 2 Klassen unterschieden wird: *ächte* Samojeden (worunter der Vrf. Motoren, Koibalen, Karagassen, Kamajüren, Taigi, Mokassen, die Tomskischen Ostiaken, die Gätse-Ostiaken, Kurassen, Tawzi, Turukhanische Samojeden, Jurusten und Khassowo versteht) und *unächte Samojeden*, wohin er die Sojoten und Jenisseier (d. i. Jeniseiische Ostiaken) rechnet. D) *Finnische Familie* mit nachstehenden Unterabtheilungen: a) *Germanisirte Stämme*: 1) Finnländer, 2) Esthen, 3) Kareler, 4) Olinesische Finnen und 5) Lappen; b) *Wolgische Finnen* mit 1) den Mordwinen, 2) Mokschanen, und 3) Tscheremessen; c) *Permier* mit den Wotiäken und Syränen, d) Wogulen, e) Magyaren (Ungern) und f) Obische Ostjäken. — IV) *Malayische Rasse*, deren Anzahl in Asien nur auf 24 Mill. Köpfe geschätzt wird. Diese Rasse wird, aus Mangel an nähern Nachrichten über die verschiedenen Dialekte derselben, nur nach ihren dermahligen Wohnsitzen unterschieden. Der Vrf. spricht daher nur von den Malaya-Malayen (auf der Halbinsel Malakka,) den Sumatra-, den Java-, den Borneo-, den Celebes-Malayen, von den M. auf den kleinen Sunda-Inseln, den Molucken-, den Suluh-, den Magindanas- und den Philippinen-Malayen. Rez. darf hier nur bemerken, dass auch die Dayaks auf Borneo den Malayen beygezählt werden. Den Beschluss machen die Papuas, die er ebenfalls der Neger-Rasse zutheilt. Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass dieser Aufsatz mit vielem Scharfsinn entworfen ist, und von einer grossen Belesenheit zeigt. Denn auf jeder Seite wird das Gesagte mit einer Menge Citaten bewiesen, die aus den bewährtesten Quellen entlehnt sind. Die vorzüglichsten darunter sind: Elphinstone, von Hammer, Reineggs, Klaproth, Jones, Malcolm, Olivier, Gardonne, Kinneir, Chardin, Morier, Seetzen, Blumenbach, de Witte, Tavernier, Meiners, Marsden, Hassel, Adelung, Raffles, Forrest, Dampier. Zwar wird man bey der Mongolischen Rasse die verschiedenen Bergvölker Hinter-Indiens vermissen, über welche uns die Brittischen Journale immer mehr schätzbare Notizen bringen, allein zu der Zeit wo diese Skizze ausgearbeitet wurde, waren wohl von den wenigsten kaum die Nahmen bekannt. Mehr möchte es auffallen, dass der Vrf. aus den Tschudischen Familien eine eigene Rasse gebildet hat. Doch stellt der Vrf. zur Rechtfertigung dieser Trennung Gründe auf,

die allerdings beherzigenswerth sind. Er sagt nähmlich bey der Gestalt dieser Rasse: „die ächten Tschudischen Stämme haben mehrere Züge mit den Mongolen gemeinsam, nähmlich gelbe oder gelbbraune Farbe, grosse, unförmliche Köpfe und Ohren, kleine und schmale Augen, hohe Kinnbacken und krumme Beine ohne Waden. Diese Aehnlichkeit der Körperbildung hat Blumenbach und nach ihm einige andere Physiologen verleitet, die Polarrasse nur als ein Glied von dem grossen Mongolischen Volkskörper zu betrachten. Dennoch haben sie die Malayen als eine besondere Rasse angesehen, obgleich diese eben so viele, wenn nicht mehrere physische Kennzeichen haben, durch welche sie mit der Mongolischen übereinstimmen. Wenn man aber von der andern Seite die natürlichen Kennzeichen, welche der Tschudischen Rasse eigen sind, ins Auge fasst, so möchte man in ihnen leicht eine eigenthümliche Form erkennen." Zu diesen rechnet er nun den *zwergartigen Wuchs*, der gewöhnlich nur 4 Fuss und einige Zoll ausmacht, den Umstand, dass die meisten Stämme dunkel- oder hellrothes Haar, und daneben bleichblaue oder graugelbe Augen, und bleichgelbe oder braune Gesichtsfarbe haben, und die Thatsachen, dass ihr Haar- und Bartwuchs noch schwächer als bey den Mongolen ist, dass die dünnen Härchen grob und steif wie Lichtdogte um den Kopf herumhängen; dass die Kinnladen noch stärker hervorschiessen, weshalb die Wangen noch hohler und eingefallener erscheinen; dass der Mund fast ohne Lippen und das Kinn, lang und spitz, der Form nach einer Halle ähnlich, gerade das Gegentheil gegen die vollen Lippen und das kurze Kinn der Kalmyken zeigt, und dass endlich in den Gebehrden und Stellungen, in dem trüben und düstern Blick und dem stupiden Gesicht dieser Stämme ein gewisser thierischer Ausdruck liegt. Wenn man nun aber auch, von diesen allerdings bedeutenden Abweichungen überführt, diese Polar-Stämme als eine besondere Rasse betrachten will, so hat der Vrf. doch unrecht gehandelt, diesen verkrüppelten Herden aus dem Grunde, weil die Russen alle nordöstliche Völker, folglich auch die Tungusen damit zu bezeichnen pflegen, die wohlgestalteten und einen beträchtlich höhern Wuchs habenden Mantschuren, von deren Gestalt er selbst berichtet, dass man bisweilen unter ihnen Gestalten mit hellblauen Augen, geraden oder schöngebogenen Adlernasen, braunem Haar, dickem und strotzendem Bart, in der That Griechen ähnlicher als Tungusen, antreffe, beyzuzählen. Und eben so wenig passt obige Schilderung auf die Ungarn, wenn auch der Hauptbestandtheil ihrer Sprache wirklich unverkennbar Finnisch seyn sollte. Aber in dergleichen Widersprüche verwickelt man sich nur zu leicht, wenn man die Völker, unter denen wohl die Mehrzahl nicht mehr aus Urvölkern, sondern aus Mischlingsvölkern besteht, in Rassen unterscheiden, und in Familien einzwängen will. — 2. *Ueber die Temperatur der verschiedenen Theile der heissen Zone am Meeresspiegel*, von A. de Humboldt. (Aus den Annales de Chimie et de Physique par Gay-Lussac et Arago. T. XXXIII Sept. 1826.) Dieser für den Physiker höchst interessante Aufsatz beschäftigt sich vornehmlich mit der Ver-

gleichung des Thermometerstandes zu Havannah, Rio Janeiro, Makao und Kalkutta, ist aber nicht füglich eines Auszugs fähig. Als ihr Resultat gilt, dass das Klima zu Havannah viel wärmer ist, als das von Makao und Rio Janeiro, und dass auch in Makao der Winter weit kälter erscheine, als in ersterer Stadt. — 3. *Nachrichten über Assam*, (Aus den Nouvelles Annales des Voyages. Octbr. 1826.) Dieser Bericht beschreibt ausführlich die Eroberung dieses Reichs durch die Truppen des s. g. Gross-Moguls i. J. 1663. Er ist aus der Schrift: Hedikut as Sefa, d. h. *Garten der Reinheit*, gezogen und liefert zugleich einen kurzen Abriss jenes bisher so wenig bekannten Landes von seinem damahligen Zustande. Obgleich Manches davon noch auf die Gegenwart passen mag, so verdient doch wohl das Uebrige verschiedener Berichtigung. Da dieses Land nun ein Schutzstaat der Britten geworden ist, so dürfen wir wohl mit Zuversicht einer baldigen und umfassenden, Beschreibung desselben entgegensehen, und darum will Rez. von jener meist veralteten Skizze hier weiter nichts mittheilen. — 4. *Nachrichten über die Ueberbleibsel einiger alten Tempel zu Woné in der Prov. Némár.* (Ebenfalls aus den Annales des voyages. Octbr. 1826.) Diese Beschreibung ist ein nicht unerheblicher Beytrag zur nähern Kunde des Innern von Vorder-Indien, und darum dankenswerth. Die Prov. Némár ist ein enges von den Bergreihen Vindijah und Satpurah eingeschlossenes Thal, in welchem die Nerbuddah ihre Quelle hat, und liegt in W. von Gundwana und Bhagwana. Sie ist seit Ende des 18ten Jahrh. durch 25jährige Anarchie fast ganz verwüstet worden. Die alte befestigte Hauptstadt Bidjaghed ist schon seit 50 Jahren völlig verlassen und die heutige Hauptstadt Kerghend hat von ihren 5000 Häusern, die sie noch vor etwa 20 Jahren besass, kaum noch 600 übrig. Woné zählte sonst 2000 H., worunter jetzt etwa noch 70 bewohnte sich befinden. Nur die Tempel stehen noch, die allein diesen Ort interessant machen; aber von den 99, die einstens hier in der Umgegend gestanden haben sollen, sind nur noch 8 grosse und 4 kleine übrig, die indess sehr gut erhalten sind, und aus dem grauesten Alterthume abstammen. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass sie zu der Zeit, wo hier noch die Djain-Sekte herrschte, erbaut worden seyn mögen. Uebrigens schweigt der Bericht über die dermahlige politische Verfassung dieses Distrikts ganz, und man erfährt nicht einmahl, ob er noch jetzt den Mahratten gehöre. — 5. *Reise von Philadelphia nach Baltimore.* (Von Dr. T. Bromme in Dresden.) Dieser kurze, aber sehr nettgerathene Reisebericht ertheilt besonders über das so rasche Aufblühen Baltimore's, über die Anlage und die Bauart dieser wichtigen Stadt ausführliche Auskunft, und beschreibt auch die auf dem Wege dahin liegenden Städte, als Chester, Wilmington, Christiana-Bridge, Elkton, Charlestown, Havre de Grace, Harford, Abingten, und Joppa kürzlich. Baltimore ist unter allen Städten Nord-Amerika's *am schnellsten* aufgeblüht. Vor einigen und 50 Jahren zählte sie erst 75 Häuser und 350 Einw., und gegenwärtig 5 Märkte mit schönen Hallen, 39 Kirchen und Bethäuser aller Religionspartheyen, mehrere Hospitäler, 2

Theater, 9,800 Hs. und 70,000 E. Die Unterrichtsanstalten, für welche mit grossem Eifer gesorgt werden soll, bestehen in der Universität und dem Baltimore-College, in einem medizinischen Kollegium und einer öffentlichen Bibliothek von 14,000 Bänden. — B) *Vermischte Nachrichten*: 1) *Die Plau, ein Birmanischer Volksstamm* (Aus dem Engl.). Dieser Volksstamm bewohnt den an der Grenze von Siam und Laos liegenden Distr. Thaumpé, (dessen gleichnahmige Hauptst. etwa 5000 Einw. zählt,) und unterscheidet sich durch Sprache, Gesichtszüge und Charakter von den Birmanen, Siamesen und allen benachbarten Völkern. Am nächsten stehen sie den Chinesen, deren Tracht sie auch angenommen haben; doch tätuiren sie sich wie die Laoësen. Uebrigens sind sie lebhafte, aber einfache Menschen, die sich einzig mit dem Ackerbau und dem Handel beschäftigen und den Krieg verabscheuen. Ihre Religion ist die Buddhistische. — 2) *Die Britten am Nordpole.* Handelt von Parry's Plane, über Spitzbergen gerade auf den Pol loszusteuern, dessen Ausführung bekanntlich leider ebenfalls keine genügenden Resultate gebracht hat. — 3) *Tod des* (Brittischen) *Reisenden Moorcroft.* (Aus dem Globe.) Nach dieser Nachricht ist der kühne Reisende auf seiner Tour nach Samarkand in Turkestan zwischen Khullum und Andkhy gestorben. — 4) *Beschreibung der Stadt Aracan.* (Aus den Nouv. Annal. d. Voyag. 1826.) Diese im letzten Frieden von Birman an die Brittische Ost-Ind. Komp. abgetretene, berühmte Stadt liegt in einer viereckigen, von 500 F. hohen Hügeln umgürteten, und von mehrern Bächen oder Nullah's, Armen des grossen Flusses Mohutte, bewässerten Thalebene. Ihre Häuser, deren Zahl sich auf 19,000 beläuft, sind durchgängig elende, nur 1 Stockwerk hohe, aus Bambusrohr oder Holz errichtete, mit Stroh oder Rasen bedeckte Hütten, die der Ueberschwemmungen wegen auf Pfahlwerk ruhen, aber ziemlich regelmässig aneinander gereiht sind. Die einzigen steinernen Gebäude sind das alte mit 4fachen, über 20 F. hohen Mauern umgebene Fort, und mehrere Pagoden. Die Zahl der Einwohner wurde sonst auf 95,000 geschätzt. Gegenwärtig steigt aber die der Eingebohrnen kaum auf 20,000; wovon ein grosser Theil Priester sind. Die nahen Hügel sind mit mehr als 60 Pagoden bedeckt, deren vergoldete Spitzen einen sonderbaren Anblick gewähren. — 5) *Etwas über die 3 Archipel-Inseln Hydra, Spezzia und Poro, welche sich für unabhängig erklärt haben.* (Aus dem Journ. des Voyag. 1826.) Nicht viel Neues. Hydra werden 20,000 (offenbar zu wenig), Spezzia 7—8,000 und Poro 3000 E. gegeben. — 6) *Der Nord-Holländische Kanal.* (Aus der Handl. Zeit. 1826.) Dieser sehr wichtige Kanal geht aus dem Vorhaven Amsterdams, durchschneidet ganz Nord-Holland in einer Länge von 12 Ml. und endet sich in den grossen Seehaven bey Niewe-Diep. Er enthält 5 grosse Schleusen mit sehr vielen Brücken, hat eine völlig hinreichende Breite und Tiefe für die grössten Seeschiffe, und gewährt der Stadt Amsterdam eine unmittelbare Verbindung mit dem Texel, ohne der stürmischen Südersee und des seichten Pampus zu bedürfen. Da er grösstentheils durch einen schwimmenden Morastgrund geführt werden musste, so

hat sein Bau über 90 Mill. Gulden Holländ. gekostet. — 7) *Ueber einen in Röding's Columbus März* 1827 *enthaltenen Aufsatz: New-Harmony, eine der merkwürdigsten Anstalten auf Erden. S.* 256 — 269. Diese eben so freymüthige als gehaltvolle Würdigung des genannten Aufsatzes hat, wie man aus den Anfangsbuchstaben der Unterschrift BHZS. abnehmen darf, den Herzog Bernhard zu S. Weimar-Eisenach zum Verfasser, welcher auf seiner Reise durch die Vereinigten Staaten bekanntlich sowohl New-Harmony als auch Economy besuchte und beyde Etablissements einer sorgfältigen Prüfung würdigte. Wir erfahren aus dieser Berichtigung, dass die vom Würtemberger Rapp zuerst in der Nähe von Pittsburgh gegründete Niederlassung Harmony schon seit mehreren Jahren an einen Hrn. Ziegler aus Zelionopolis verkauft worden ist, aber sich schon im Verfall befindet; dass Rapp hierauf mit seinen Leuten eine neue Niederlassung im Staate Illinois, am Flusse Wabasch gegründet, und *New-Harmony* genannt, dass er aber auch diese wieder vor einigen Jahren an einen gewissen Owen und zwar lediglich der ungesunden Luft wegen verkauft, und seitdem eine *dritte* Niederlassung, die Stadt Economy, ebenfalls in der Nachbarschaft von Pittsburgh angelegt habe, welche sich auch bereits in einem sehr blühenden Zustande befindet. Neu-Harmony wird seitdem von den Anhängern des Hrn. Owen, die aber, wenigstens zum Theil, aus Schwärmern, Missvergnügten und Vagabunden bestehen, bewohnt und nach eigenen, von den Rapp'schen abweichenden Grundsätzen, so wie mit Vernachlässigung aller positiven Religionen verwaltet. Höchst bemerkenswerth ist die Antwort, die dieser Owen dem hohen Referenten gab, als derselbe gegen ihn äusserte, dass er glaube, er werde für seine grossen Bemühungen sich belohnt finden, wenn die nach seinem System erzogenen Knaben in die Gesellschaft träten. Diese Antwort lautet: „Da sind Sie im Irrthum, denn nicht nur werde ich in Kurzem den Charakter aller dieser verschiedenartig gesinnten Menschen ändern, welche hier wohnen, sondern unser Beyspiel wird so auf die V. St. wirken, *dass in Zeit von* 5 *bis* 6 *Jahren es in denselben keine Präsidenten, keinen Kongress, keine Minister, keine Armee, keine Marine, keine Geistlichen, und keine Kaufleute mehr geben wird. Die Städte werden verlassen dastehen, die Reichen werden ihre Güter hingeben und das Volk sich aufs Land in Gemeinden von* 1,000 *bis* 2,000 *Personen vertheilen. Das goldene Zeitalter, von dem die alten Dichter geträumt haben, wird wieder erstehen u. s. w.*" Das heisst doch Schwärmerey und Eigendünkel! — 8) *Grösse und Bevölkerung West-Indiens im J.* 1826. *Hayti* zählt auf 1385 □M. 935,335 Farbige und Neger; die *Brittischen Inseln* auf 688 □M. 723,147 K. wor. 98,605 Weisse und freye Farbige; die *Spanischen* Inseln auf $2746\frac{1}{2}$ □M. 1,163,980 K. wor. 726,548 Weisse, 70,220 freye Farbige; die *Französischen* Inseln auf $59\frac{70}{100}$ □M. 207,663 K. wor. 22,669 Weisse und 19,667 freye Farbige; die *Dänischen* Inseln auf $8\frac{40}{100}$ □M. 41,817 K. wor. 3,223 Weisse und 2,955 freye Farbige; die *Niederländischen* Inseln auf $35\frac{10}{100}$ □M. 32,240 K. (im Werke steht durch einen Error in calculo nur 17,462, welches bloss die Zahl der Neger

ist), wor. 14,182 Weisse und freye Farbige und 17,462 Neger; und die *Schwedische* Insel auf $1\frac{3}{4}$ □M. 8,210 E., wor. 2,380 Weisse und freye Farbige. Ganz West-Indien enthielt demnach auf $4,926\frac{15}{100}$ □M. 3,111,912 (nicht wie hier steht bloss 3,097,127) Menschen, wor. 1,896,394 Weisse und *freye* Farbige und Neger. — 9) *Ueber das Binnenland von Afrika und den Joliba oder Niger.* (Von Merezes de Drummond.) Das Resultat dieser auf die Aussage mehrerer unterrichteten Neger, die aber aus verschiedenen Landschaften des innern Afrika abstammen, gestützten scharfsinnigen Untersuchung ist, dass der Niger in seinem obern Laufe durch das Land Bambarra bis zu seinem Eintritt in das Reich Haussa den Nahmen Joliba oder Juliba führe, dass er von da bis nach Hugara und dem See Caduna den anwohnenden Völkern unter ebendemselben, mehr aber noch unter dem Nahmen Gülby bekannt sey, dass er dann sich nach S.W. wende, den Nahmen Kuara (die Ware der neuern Charten) annehme, und sich in den Busen von Benin ausmünde. Da nun in diesem Busen die Mündungen von nicht weniger als 16 Strömen gefunden werden, welche Formosa, Benin, Fluss der Galeerensklaven, Arme, Narren, Sanguma, Non, Odi, Folana, S. Nicolas, Meïas, S. Barthelemy, der neue Calabar, Bandi (oder Boni), der neue Calabar und der Königsfluss (dessen Ausfluss allein 7—8 Ml. Breite hat) genannt werden, so steht zu vermuthen, dass diess alles nur Arme eines und desselben Stromes sind. Indess nimmt Hodgson (der Freund Belzoni's) nur 7 Mündungen (Formosa, Sklavenfl., Arme, Boni, der alte und neue Calabar und der Königsfl.) des Nigers an. — 10) *Endliche Aufschlüsse über la Peyrouse Schicksal.* (Aus Französ. Zeit.) Nach diesen Berichten ist ein Theil der Schiffsmannschaft dieses unglücklichen Seefahrers durch Zufall auf der Insel Malikolo (unsern Neu-Seeland) aufgefunden und auch bereits von Kalkutta ein Schiff zur Untersuchung abgesendet worden.

XXII Band. A) *Abhandlungen:* 1. *Die Britten auf Hinter-Indien.* Dieser sehr interessante, vom verstorbenen Dr. Hassel mit geübter Feder entworfene Aufsatz beginnt mit einer gedrängten Uebersicht der jetzigen Macht der Ost-Indischen Kompagnie, überblickt hierauf den Anwachs des mächtigen Reichs Birman, entwickelt dann die Veranlassungen des Kriegs der Britten mit den Birmanen, und geht endlich zu der aus den neuesten Englischen Berichten geschöpften Beschreibung der neuen Brittischen Erwerbungen über. Diese bestehen: 1) in der Prov. Arrakan im N.W., an der Grenze von Bengalen = 415 g. □M. Dieses Land ist aber jetzt so verwüstet und entvölkert, dass es nur noch 8 Städte enthält und kaum 150,000 E. zählt; doch hat es einen höchst fruchtbaren Boden und einen Reichthum an trefflichem, den Britten so unentbehrlichem Thekholze. 2) Der Prov. Martaban im S. von Birman an der Gränze von Siam = 500 □M. mit nur 60,000 E. 3) Der Prov. Tenasserim im S. von voriger, ebenfalls an Siam gränzend, (aus den 3 Distr. Ii, Tawai und Mergui bestehend) = 740 □M. mit gar nur 40,000 E. und 4) dem Mergui-Archipel = 40 □M. mit nur 400 E. Alle diese Gebietstheile sind demnach aufs äusserste entvölkert, aber

sie besitzen einen sehr üppigen Boden und werden bey Sicherheit des Eigenthums sich bald wieder mit Menschen füllen. Auch enthalten sie grosse Wälder von Thekholze. Diesen neuen Erwerbungen sind nun noch die ältern Besitzungen in diesem Theile Ost-Indiens angereiht. Selbige sind: 1) Die Prinz-Wales-Insel = 7½ □M. 20,000 E. 2) Das Gebiet von Malakka = 4 □M. 15,000 E. und 3) die Insel Sinkapore = 4½ □M. 30,000 E. Sämmtliche Gebietstheile enthalten demnach 1737 □M. und 265,000 E. — 2. *Nachrichten über das eigentliche Borneo:* (Aus den Nouv. Annal. des Voyages 1826.) Ebenfalls ein sehr willkommener Beytrag zur nähern Kunde der grössten, aber auch zugleich unbekanntesten Insel Süd-Indiens (so möchte nähmlich Rec. die von Ost-Indien meist so abgelegenen Indischen Inseln benennen). Das *eigentliche* Borneo ist bekanntlich ein Theil der Nordwestküste der Insel, welche im N. an die Besitzungen des Sultans von Sulah, im S. an die der Oberherrlichkeit der Niederländer unterworfenen Gebiete, im O. aber an das noch ganz unerforschte Innere gränzt. Dieser Küstenstrich hat eine Länge von 700 (Engl.?) Ml. und eine Breite von 100—150. Alle Felsenarten der verschiedenen Theile der Insel gehören zu den Urgebirgen, und nirgends findet man Berge von Trappbildung, weshalb es auf Borneo keine Vulkane geben soll. Aber gehören die an Vulkanen so reichen Cordilleren der Anden in Süd-Amerika nicht auch zu den Urgebirgen? Das Innere wird von äusserst rohen und blutdürstigen Volksstämmen bewohnt, welche alle Vergnügen daran finden, Fremden den Kopf abzuschlagen, und den grössten Stolz darin setzen, eine Menge Schädel zu besitzen. Sie führen hier zwar sehr verschiedene Nahmen, als Dasum, Kayan, Murat, Tatao, Suluk, Badjao, Illanum, Kadayan, Byssins, Kalamut, Tatong, Kyadjao, Dayak, Kanawit und Melando, alle wurden aber bisher unter dem Kollektivnahmen Eidahanen (Dayaks oder Biadschuer) begriffen. Da aber einige darunter etwas Menschlichkeit, sogar einige Neigung für die Gewohnheiten des gewerbsamen Lebens zeigen, so ist es doch vielleicht der Fall, dass sie verschiedenen Urvölkern angehören können. Die hier ansässigen Malayen sollen, obgleich die herrschende Nation, nur den 10ten Theil der Bevölkerung ausmachen. Die Verfassung ist ganz Malayisch und der Sultan, der den Titel Radah mit dem Beyworte: jandgi per touan, d. h. *derjenige, der Herr ist,* führt, herrscht als ein kleiner Despot. Der Handel ist bey dem grossen Reichthum des Landes sehr wichtig, wird aber jetzt vornehmlich mit Sinkapore getrieben, wohin im J. 1824 etwa 90 Schiffe (Prôs) giengen. Der Vrf. glaubt, dass gegenwärtig Europäische Schiffe die gleichnahmige Hauptstadt mit vollkommener Sicherheit besuchen könnten, und fordert die Britten zu Anlegung einer Kolonie auf der hieher gehörigen Insel Labuan auf. — 3. *Ueber die Population Frankreichs im Jahr* 1827 *und über die Zunahme der Bevölkerung in den* 5 *letzten Jahren.* Dieser aus den von der Regierung bekannt gemachten offiziellen Tabellen bearbeitete Auszug thut dar, dass in diesem Reiche die Zunahme der Volksmenge dieselben raschen Fortschritte macht, als im N. u. W. Europa's,

denn sie beträgt auf die 5 Jahre 1822 bis mit 1826 nicht weniger als 1,380,187 Indiv. Bey dieser so beträchtlichen Vermehrung tritt aber der auffällige Umstand ein, dass im Ganzen alle die Departements, in welchen die Population am meisten zugenommen hat, gerade auch diejenigen sind, wo bereits ein relatives Uebergewicht statt hatte, und dass sie im Allgemeinen in solchen Provinzen stationär geblieben ist, wo auf den ersten Blick es scheinen möchte, dass die günstigsten Verhältnisse zur Zunahme statt hätten. Unter den Dept., worin der stärkste Anwachs eingetreten ist, steht natürlich das der Seine oben an. Denn hier ist er von 821,706 auf 1,013,373 K. gestiegen. Hierauf kommen das Dept. Ober-Rhein (von 370,062 auf 408,741); das Dept. Mosel (von 376,928 auf 409,155), das Dept. Ardèche (von 304,339 auf 328,419), das Dept. Aisne (von 459,666 auf 489,560), das Dept. Loire (von 345,524 auf 369,299), das Dept. Meurthe (von 379,985 auf 403,038), das Dpt. Nord (von 905,764 auf 962,648), das Dpt. Unter-Rhein (von 502,638 auf 535,467 K.) etc. Der Zuwachs der einzelnen Prov. ist nun in Tabellenform und zwar in abnehmenden Verhältnissen mit Beyfügung der Volkszahl von d. J. 1822 u. 1826 vor Augen gestellt worden. Den Beschluss macht darin das Dept. Ober-Vienne, wo der Zuwachs in den 5 Jahren nur 4,021 S. betrug. Zu beklagen ist nur, dass die 2 Dep. Loir-Cher u. Tarn-Garonne darin übersehen worden sind. Der Werth dieser Tabelle erhöht sich noch durch Hinzusetzung des Flächengehalts der Depart. nach Hectaren, und der Dichtheit der Bevölkerung nach dem Maassstabe von 1000 Hectaren. Vielleicht würde es aber für den Deutschen Leser zweckmässiger gewesen seyn, wenn der Flächenraum nach geogr. □M. angegeben, und die Stärke der Seelenzahl nach diesem Maassstabe ausgeworfen werden wäre. Doch lehrt diese Tabelle eben so gut, wie ungleichmässig auch in Frankreich die Volksmasse vertheilt ist. Denn während auf 1000 Hectaren im Dpt. Seine 22,216, im D. Norden 1,650, im D. Rhone 1,540, im D. Unter-Rhein 1,270, im D. Nieder-Seine 1,150, im D. Ober-Rhein 1,060, und im D. Finisterre 1,030 Menschen wohnen, fallen auf gleichen Raum im D. Lozere nur 260, im D. Nieder-Alpen 200, im D. Corsica 180, u. im D. Ober-Alpen 160 K. — Beygegeben ist 1) eine aus dem Almanac royal v. J. 1827 ausgezogene alphabetisch geordnete Tabelle der 86 Depart., in welcher der Flächengehalt nach geogr. □M. und Bevölkerung derselben, ingleichen die Volkszahl der Departemental-Hauptstädte niedergelegt ist. Leider ist aber dabey nur zum Theil die neueste Zählung benutzt worden, was jedoch diesem Staatshandbuche von jeher hat zum Vorwurf gemacht werden müssen. 2) Eine ebenfalls alphabetisch geordnete Tabelle der neuesten Volkszahl aller Orte, die über 10,000 Einw. enthalten. Diese Tabelle erregt beym ersten Anblick gerechtes Erstaunen, indem in selbiger nicht weniger als 60 unerhebliche Orte, zum Theil nur Marktfl. und Dörfer, und ausserdem noch 11 Städte von 4 bis höchstens 8,000 E. aufgestellt worden sind. Dieses Räthsel wird aber in einer beygesetzten Anmerkung gelöset. Die Französischen Statistiker pflegen nähmlich häufig Alles, was zu

den verschiedenen Parochien ausserhalb der Mauern liegt, oder zur Bannweite gehört, zur Stadt zu rechnen, und so bekommen Orte, die an sich kaum 1—300 Hs. enthalten, oft eine sehr bedeutende Volkszahl. Dergleichen Orte sind in der Tabelle mit einem Stern bezeichnet; doch hat Rez. dieses Zeichen noch bey Chateau-Dun, Epernay, Fismes, Josselin, Mont-Richard, u. S. Jean-Beverlay vermisst, und dagegen ist es bey Castres (denn diese Stadt zählte bereits im J. 1802 in 2,700 Hs. 15,386 E.) aus Versehen hinzugekommen. Auffällig ist es dabey nur, dass alle diese Orte, mit Ausnahme des einzigen Aramits (im Dpt. Gard) nur in 6 Dpt. zu suchen sind. Denn von den übrigen 70 kommen 15 auf Dordogne, 10 auf Eure-Loir, 1 auf Finisterre, 2 auf Loir-Cher, 11 auf Ille-Vilaine, 10 auf Marne und 21 auf Morbihan. Wie geht es nun zu, dass in andern noch stärker bevölkerten Prov., als Norden, Nieder-Seine, Manche etc. keine solchen Orte zu finden sind? Endlich hat Rez. darin noch die Städte Autun, Beaune, Morlaix, Sens, S. Servan, Thiers, Verdun, Ville Franche (D. Aveyron) und Villeneuve d' Agen — alles Orte, die im J. 1816 mehr als oder doch nahe an 10,000 E. zählten, — vermisst. Rez. glaubt mehreren Lesern einen Gefallen zu thun, wenn er die Volkszahl der 40 grössten Städte Frankreichs nach ihrer Rangordnung hier beyfügt.

Paris	890,431 E.	Versailles	29,791 E.
Lyon	145,675 -	Avignon	29,407 -
Marseille	115,943 -	Clermont	28,995 -
Bordeaux	93,549 -	Nancy	28,445 -
Rouen	90,000 -	Brest	26,655 -
Nantes	71,739 -	Troyes	25,587 -
Lille	69,860 -	Montauban	25,466 -
Toulouse	69,731 -	Dünkirchen	25,417 -
Strasburg	49,708 -	Limoges	24,992 -
Metz	45,247 -	Dijon	23,845 -
Amiens	41,167 -	Aix	23,182 -
Orleans	40,340 -	Arras	22,173 -
Caen	38,161 -	Grenoble	22,149 -
Rheims	38,046 -	Tours	21,928 -
Nimes	37,816 -	Poitiers	21,317 -
Rennes	37,579 -	l'Orient	21,294 -
Montpellier	35,123 -	Havre	20,768 -
Toulon	30,798 -	Douay	19,880 -
S. Etienne	30,615 -	Arles	19,869 -
Angers	29,978 -	Valenciennes	19,841 -

Der Vollständigkeit halber muss Rez. noch hinzufügen, dass in obiger Tabelle Vannes mit 28,320 und Blois mit 24,511 E. angesetzt worden sind. Da aber erstere im J. 1816 erst 10,605 und letztere nur 13,054 K. zählte, so sind bey beyden wahrscheinlich auch die Umgebungen mitgerechnet worden. — *4. Detaillirte Volksliste des Gr. Herzogth. Mecklenburg-Schwerin vom J.* 1826. Sie betrug in den 24 Präposituren 430,927 K., wor. 3,056 Juden, und hatte sich mithin in einem Jahre

um 13,056 vermehrt. Im J. 1803 fand man erst 288,853, folglich beträgt der Zuwachs auf 23 Jahre nicht weniger als 142,074. Diese rasche Zunahme in einem Lande, wo noch die Leibeigenschaft herrscht, die Güter geschlossen sind, und der Mensch noch zum Theil an seine Scholle gebunden ist, verdient gerechte Verwunderung. (Ueberdiess ist die Zahl der Städte im Verhältniss zum Flächenraum ziemlich geringe, denn auf 5½ □M. kommt erst eine Stadt.) Unter den vornehmsten Städten hatten Rostock 2,282 H. 17,398 E., Schwerin 1,078 H. 12,179 E., Wismar 1,295 H., 8,988 E., Güstrow 860 H. 8,015 E., und Parchim 607 H. 5,111 E. — 5. *Detaillirte Volksliste des Gr. Herzogth. Sachsen-Weimar für* 1826. Auch hier ist die Bevölkerung im, wenn auch nicht so raschen, Steigen begriffen. Der Census vom J. 1815 gab 194,377 und der vom J. 1826 221,654, also in 11 Jahren einen Zuwachs von 27,277 K. Von der letztern Zählung kommen 149,120 auf die Prov. Weimar mit ihren 4 Stadtger. und 15 Amtsbezirken, und 72,534 auf die Prov. Eisenach mit 1 Stadtger., 9 Amtsbezirken und 2 Patrimonialämtern. Die Hptst. Weimar zählte 900 H. 9,711 E., Eisenach 1,331 H. 8,196 E. und Jena 744 H. 5,166 E. — 6. *Nachricht von den Minen in Brasilien, durch den Hrn. Menezes de Drummond* (zu Rio Janeiro. (Aus dem Journ. des Voyages.) Dieser sowohl für den Statistiker als für den Mineralogen gleich wichtige Aufsatz, der jedoch lediglich die Prov. Minas Geraes ins Auge fasst, erzählt zuerst in der Kürze die Auffindung und Gründung dieser Kolonie, deckt dann freymüthig die unverzeihlichen Fehler und Missgriffe der Regierung auf, welche den sonst so blühenden Bergbau dort seit dem J. 1808 in so tiefen Verfall brachten, fügt dann eine kurze Skizze dieser Landschaft bey und beschreibt endlich die verschiedenen Methoden, durch welche beym fast gänzlichen Mangel an metallurgischen Kenntnissen die Gewinnung des Goldes bisher besorgt wurde. Das Gouvern. Minas Geraes hat eine Ausdehnung von 300 Franz. Ml. von S. nach N. und von 260 von O. nach W. und zählt jetzt über 1 Mill. E. Die Menschenmasse besteht aus Weissen, die hier zahlreicher als in den übrigen Prov. sind, aus Negern, zivilisirten Indianern und gemischten Rassen von allen Farben, hier Metis genannt. Es ist in 5 Distr. zerlegt und begreift ausser der Hauptst., die jetzt Oiro Preto heisst, 15 Städte und Villas und 117 Dörfer und Weiler. — 7. *Der Cauca und seine Umgegend.* (Eine geographische Skizze von C. M. Röding.) Ebenfalls ein sehr schätzbarer Beytrag zur nähern Kunde von Süd-Amerika. Der sehr beträchtliche Fluss Cauca, der Hauptzufluss des mächtigen Magdalena, giebt bekanntlich jetzt einem der 12 Departem. Kolumbiens den Nahmen, welches mit Isemo den nordwestlichsten Theil dieses Freystaats ausmacht, indem es nicht bloss das Thal des obern Cauca sondern auch einen beträchtlichen Theil der Westküste zwischen dem Golf St. Michael und dem Flusse Patia, so wie einen Strich der Nordküste zwischen den Mündungen der Flüsse Atrato und Zinu in sich schliesst. Es enthält 4,690 □M., ist aber, bis auf den Thalkessel von Popayan in dem obern Theil des Patia, noch fast eine menschenleere

Wüste. Denn sie zählt kaum 193,000 Einw., wovon auf das 3,240 □M. grosse Choco nur 22,000 kommen. Das Dept. ist eins der goldreichsten Länder der Erde. Denn der Cauca und mehrere seiner Nebengewässer fliessen im eigentlichen Sinne über Goldsand, und der Thon, der zu Popayan zu Töpfen genommen wird, ist schwer von Gold. Aber die Freylassung der Neger hat den fast gänzlichen Stillstand der Bergwerke und Goldwäschereyen zur Folge gehabt, weil wegen Mangel an Händen ein Freyneger täglich 3 Realen (= 22 Gr. Conv.) Tagelohn begehrt. Bey dem fruchtbarsten Boden fehlt es häufig an Lebensmitteln, und diese sind, wegen des äusserst beschwerlichen Transports so theuer, dass ein Fass Mehl aus den Verein. Staaten von N. A. in Chaco 64 bis 94 Piaster zu stehen kommt. Diess gilt dort auch von andern Bedürfnissen, z. B. vom Eisen, von dem der Ztr. 40 P. zu kosten pflegt. Uebrigens ist es Schade, dass der Vrf. die neuere Eintheilung des Dept. in 4 Distr. nicht berücksichtigt, und die Topographie ganz bey Seite gestellt hat. — 8. *Ueber die äussere Bildung von Japan.* (Aus dem Krusenstern'schen Atlasse der Südsee. Th. II Nr. XXVI, mitgetheilt von dem Hrn. Kollegienrathe v. Pfeiffer zu Petersburg.) Dieser Auszug aus einem kostspieligen Atlasse, der wohl nicht in Jedermanns Hände kommen möchte, wird gewiss Jedem willkommen seyn, den das so streng in sich zurückgezogene Japan interessirt. Er dient vornehmlich zur Erläuterung der Krusenstern'schen Charte von diesem Inselstriche, und stellt bey jedem irgend merkwürdigen Punkte der Küsten sämmtlicher Inseln mit 2 verschiedenen Japanischen Charten scharfsinnige Vergleichungen an. Dieser Vergleichung der Krusenstern'schen Arbeit mit den Japanischen Originalcharten, die sich jetzt in Europa befinden, geht eine kurze Beschreibung voraus. Alle diese Japanischen Charten führen einen Titel, der zugleich eine statistische Uebersicht des Reichs giebt, und der mit den Worten beginnt: „Generalcharte von Japan mit den Gränzen der 66 von Fürsten regierten Provinzen, die in ihren Provinzen eine monarchische Gewalt ausüben, jedoch zugleich einem souverainen Monarchen unterworfen sind etc.“ Weiterhin wird gesagt, dass der grosse Monarch von Japan nach seiner Grösse und Macht den Titel *Selbstherrscher unter dem Mond* führe, und dass er die Fürsten wechseln und nach Gutdünken strafen könne. Ueber den Inhalt der Erläuterung selbst muss Rez. einige kleine Bemerkungen machen. Bey der Angabe der Ausdehnung der Hauptinsel Nipon muss entweder eine Irrung oder ein Druckfehler sich eingeschlichen haben. Denn von dieser heisst es S. 860: sie hat in der Richtung N.O. und S.W. eine Ausdehnung von mehr als 100 M. (Milles), ihre Breite variirt zwischen 50 und 150 M. Sollte es nun statt 100 etwa 1000 heissen? Aber diese Zahl möchte wiederum um Vieles zu hoch seyn. Denn nach den Charten, die Rez. besitzt, beträgt die Ausdehnung von S.W. nach N.O. 170 g. M. oder 600 Milles (60 auf einen Grad). Dann wird aus Versehen die Prov. Jetsingo 2 Mahl angeführt, und zwar das erste Mahl im W. der Halbinsel Noto, zwischen Wakusa und Kuga, und das zweite Mahl weiter nördlich zwi-

schen Jetsiu und Dewa, wo sie auch wirklich hingehört. Freilich ist zu missbilligen, dass zum Längenmaasse bald Lieues bald Milles (doch wohl 60 1 Grad?) gebraucht worden sind, weil diese Abwechslung nur zu leicht zu Irrungen führen kann. — 9. *Beitrag zu der Hydrographie von Haïty. (Von T. Bromme zu Dresden.)* Dieses vielleicht zu sehr ins Detail gehende Gemählde sämtlicher Gewässer, selbst der unbedeutendsten, die wohl nur für sehr wenige Liebhaber der Geographie einiges Interesse haben hönnen, beschäftigt sich nur mit dem vormahls Französischen Antheil der Insel. Der Artibonite bleibt der wichtigste Fluss St. Domingo's. — B) *Vermischte Nachrichten:* 1) *Regulirung der gutsherrlichen und bauerlichen Verhältnisse in Pommern.* Bis zum Schlusse des J. 1826 waren in 2,022 Dörfern und Städten neben den eigentlichen Regulirungen auch Gemeinhutstheilungen, Aufhebungen von Servituten und Dienstablösungen anhängig gemacht worden, wovon noch 770 obwalteten. 8,056 Bauerfamilien hatten, nach geschehener Abfindung ihrer Gutsherren, 848,880 Morgen Land zum freyen, eigenthümlichen Besitz erhalten, deren Werth auf 3,064,000 Rthlr. angeschlagen wurde. Auch waren bis dahin 2,014,000 Naturaldienste abgelöset, wofür die betreffenden Gutsherren 11,278,400 Thlr. Ersatz erhalten hatten. Ueberhaupt waren schon mehr als 3 Mill. Morgen Land ganz ausser Gemeinschaft gesetzt, und von allen Servituten befreyt. — 2) *Staatsvertrag zwischen Hannover und der freyen Stadt Bremen.* Dieser betrifft die Abtretung von 75 Morgen Land an der Weser und Geeste zur Anlegung eines neuen Havens für Schiffe von 120 Lasten an die Stadt Bremen gegen die Summe von 35,000 Rthlr. Dieser Haven soll mit den nöthigen Etablissements versehen werden und den Nahmen *Bremerhaven* empfangen. — 3. *Malte Bruun. Nekrolog.* (V. G. v. Ekendahl.) Diese Biographie des um die Geographie so verdienten Dänischen Gelehrten scheint mit aller Unpartheilichkeit verabfasst zu seyn. — 4. *Neue Eintheilung des Staats Chile.* Dieser zerfällt jetzt in folgende 8 Provinzen: 1) Coquimbo (= 1562 □M. 80,000 E.) mit der Hst. Ciudad de Serena. 2) Aconcagua (= 422 □M. 100,000 E.) mit der Hst. Ciudad de Felipe. 3) S. Jago (= 400 □M. 160,000 E.) mit der Hst. gl. N. 4) Colchagua (= 383 □M. 130,000 E.) mit der Hst. Villa de Curlio. 5) Maulé (= 189 □M. 50,000 E.) mit der HSt. Villa de Cauqnenes. 6) Conception (= 246 □M. 70,000 E.) mit der HSt. gl. N. 7) Valdivia (= 35 □M. 7000 E.) mit der HSt. gl. N. 8) Chiloë (= 172¼ □M. 85,000 E.) mit der HSt. Castro. Der ganze Staat enthält also nur 3,348¼ □M. und 602,000 E. — 5. *Einige authentische Nachrichten über Paraguay.* (Auszüge aus Rengger und Longchamp Essai historique sur la revolution de Paraguay etc.) Dieser Staat begreift ausser dem eigentlichen Paraguay, dessen Umfang auf 10,000 □ Leguas berechnet werden kann, noch seit Vertreibung der Jesuiten den wenig beträchtlichern (?) Distrikt zwischen dem Parana in Uruguay. (Doch wohl nur der schmale Landstrich in N.O. des Sees Ybera, zwischen Brasilien und Entre Rios?) Die Population ist noch immer so gering, dass sie schwer-

lich über 200,000 Seelen steigen kann. (Also wäre die neuere Angabe von 600,000 K. um $\frac{2}{3}$ zu hoch, was allerdings sehr glaubhaft ist, weil das Land um das J. 1790 kaum 97,000 Menschen aufzuweisen hatte.) Unter dieser Summe machen die Weissen $\frac{7}{10}$, die Indianer $\frac{1}{10}$ und die Schwarzen, Mestizen und Mulatten $\frac{2}{10}$ aus. Die Indianer sind zwar frey, können aber zu keinem Amte gelangen, und eben so wenig die Farbigen. — 6. *Ueber die Erscheinung der zweyten Hälfte des von Krusenstern'schen Atlasses und dessen Inhalt.* Mitgetheilt vom Hrn. K.R. von Pfeiffer. Dieser Aufsatz setzt den Werth dieses Atlasses, die grossen Verdienste seines Verf. in ein helles Licht, und schliesst mit einer kurzen Skizze der darin aufgenommenen Inseln des Oestlichen Ozeans. — 7. *Areal und Volksmenge von Schweden im J. 1825.* Schweden an sich enthält $1861,^{22}$ □M. 947,341 E. Göthaland $1651,^{80}$ □M. 1,608,293 E. und Norrland $4242,^{50}$ □M. 196,238 E. Hierzu die 4 grossen Landseen = $166,^{95}$ □M. In Summa = 7922, $\frac{47}{100}$ □M. und 2,751,878 E. (Durch einen Druckfehler stehen hier 7837, ^{20} □M. und 2,751,582 E.) Das Menschenkapital ist also auch im nördlichen Schweden im Steigen, und hat sich in 15 Jahren (im J. 1810 zählte es erst 2,337,851 K.) um 414,027 Ind. vermehrt. Die HSt. Stockholm hatte 77,258 E. — 8. *Details über Capitän Franklin's Expedition.* Der Hauptzweck derselben war bekanntlich die Auffindung eines fahrbaren Durchganges *westlich von der Mündung des Mackenzie-Strome nach der Behringsstrasse.* Allein sie musste, nachdem sie fast den 150° WL. erreicht, und mehr als die Hälfte des Wegs zum Eiskap zurückgelegt hatte, wegen der zu weit vorgerückten Jahreszeit, ohne das Ziel erreicht zu haben, wieder umkehren. — Diesem Bande ist eine sehr instruktive lithographirte Charte von der Behringsstrasse und dem nordöstlichen Theile Sibiriens beygelegt. Sie führt den Titel: *Das Eismeer, die Behringsstrasse und ein Theil des Oestlichen Ozeans, mit den Küsten des Landes der Tschuktschen und Nord-Amerika's.* In Mercator's Projektion, nach einem Russischen Original. 1827; und reicht von 60° bis 77° 30′ n. Br. und vom 160° bis 200° ö. L. Auch sind auf derselben einige der neuern Seereisen angedeutet.

XXIII *Band.* A) *Abhandlungen:* 1. *Philadelphia.* Eine geographisch-statistische Skizze, von T. Breme in Dresden. Bey dieser im Ganzen gut gerathenen Beschreibung ist, wenn man nicht über den Handel, den Werth der Aus- und Einfuhr ganz genaue Details verlangt, kein bemerkenswerther Umstand ausser Acht gelassen, obschon Rez. darin nichts Neues gefunden hat: was man aber auch von einer so häufig besuchten und beschriebenen Stadt nicht anders erwarten darf. Doch hätte Rez. gewünscht, dass die einzelnen Gegenstände etwas sorgfältiger geschieden, und in besondern Rubriken (Anlage, Bauart, merkwürdige öffentliche Gebäude, Kirchen, Wohlthätigkeitsanstalten, Bildungs-Institute, Gewerbe, Handel etc.) abgetheilt worden wären. Philadelphia ist jetzt in 20 Wards abgetheilt, enthält 5 öffentliche Plätze, 32 Hauptstrassen, die durch 900 zweyarmige Laternen erleuchtet werden, 59 Kirchen und Bethäuser, 12200

Häuser und 136,280 Einwohner. — 2. *Ansichten des Archipels.* (Aus der Reise des Arztes Bignon, gemacht auf der Corvette Bayadère 1826. Journ. des voyag. 1826.) Dieses ziemlich flüchtig aber in einem blühenden Styl niedergeschriebene Bruchstück theilt im Ganzen nur über die Kykladen Milo u. Syra, so wie über Smyrna interessante Notizen mit. Milo ist nicht mehr jene produktenreiche und von blühender Vegetation strotzende Insel, wie sie Tournefort schildert; vielmehr ist ihr Anblick wild und traurig, und weder Berge noch Thäler kennen einige Kultur. Wegen ihrer Armuth ist sie indess der Habgier der Osmanen entgangen, und daher der Zufluchtsort einer Menge unglücklicher Hellenen vorzüglich aus Kandia geworden, denen es gelang, sich der Wuth ihrer Unterdrücker zu entziehen. Höchst niederschlagend ist aber die Schilderung von dem schrecklichen Elend, dem diese Unglücklichen hier Preis gegeben sind. Der Hauptort der Insel, Castro, klebt an dem höchsten Gipfel eines spitzgehauenen Felsenbergs, dessen steiler Abhang mühsam zu erklettern ist, und ist ein Chaos kleiner schlecht aussehender Häuser, die terrassenweise hinaufgebaut sind. Die Insel umfasst jetzt gegen 5000 Einw. — Syra wird von 5 bis 6000 kathol. Hellenen bewohnt. Ein Firman des Grossherrn beschützt sie gegen die Bedrückungen der Türken, und diesen haben sie als Belohnung für die Neutralität erhalten, welche sie sich zur Zeit des Insurrektionskrieges zum Gesetz gemacht haben, weshalb sie aber von den andern Hellenen wie Verräther behandelt werden. Diese Verhältnisse haben sie genöthigt, sich alles Handels zu enthalten, und darum wird gegenwärtig der ganze übrigens lebhafte Handel von Fremden getrieben, denen auch die Waarenlager gehören. Auch hieher haben sich eine Menge Hellenen geflüchtet, welche der Verwüstung der andern Inseln entkommen sind. Diese haben sich am Abhange eines wilden Felsens elende zum Theil in die Erde gegrabene Hütten errichtet, in welchen die Unglücklichen, halb nackt, von Allem beraubt, ihr jammervolles Daseyn hinschleppen, aber auch hier nicht gegen die Ueberfälle der Albanesischen Seeräuber geschützt sind. Das alte Syros galt einst für eine der fruchtbarsten der Kykladen, jetzt bringt sie aber kaum soviel hervor, als zur Erhaltung ihrer Bewohner nöthig ist. — 3. *Neue Eintheilung des Herzogthums Braunschweig.* (Vom Hrn. Pastor Cannabich.) Dieser Staat hat also eine abermahlige Abänderung in seiner innern Vertheilung, Verwaltung erfahren, die jedoch, wie Rez. mit Vergnügen bemerkt hat, um Vieles gleichförmiger als die vorige (in 6 Distr. von sehr verschiedenem Umfange, und in 2 Stadt- und 19 Kreisgerichte) getroffen worden ist. Nach der neuen Eintheilung zerfällt der Staat ebenfalls in 6 jedoch an Grösse nun ziemlich gleiche Distr., die zusammen 2 Stadtgerichte (und 22 Kreisämter in sich fassen, nähmlich 1) D. Braunschweig $11\frac{1}{4}$ □M. 57,800 E.), 2) D. Wolfenbüttel ($10\frac{1}{4}$ □M. 45,100 E.), 3) D. Helmstädt ($15\frac{1}{8}$ □M. 41,000 E.), 4) D. Gandersheim ($11\frac{3}{8}$ □M. 36,000 E.), 5) D. Holzminden ($13\frac{3}{4}$ □M. 37,300 E.) und 6) D. Blankenburg ($10\frac{3}{4}$ □M. 28,000 E.) [illegible] terhin ist die Preussische Enclave Kalvörde vom

Kr. A. Vorsfelde getrennt und zu einem besondern Kreisamte erheben worden, so dass die Zahl der Kr. A. nun auf 23 steigt. Das Herzogthum zählt also jetzt auf 73 □M. 240,200 Indiv. — 4. *Sitten und Gebräuche der Einwohner von Neu-Seeland.* Von R. S. Lesson. (Aus dem Journ. des Voyages.) Ein trefflich gerathnes in einem körnigen Styl verabfasstes Gemählde dieses so interessanten Inselvolks, das gewiss Jeder mit Vergnügen lesen wird. Rez. bekennt offen, dass ihm dasselbe unter allen bisherigen Schilderungen der Neu-Seeländer am meisten befriedigt habe. Zum Beweis dieser Behauptung kann er sich nicht enthalten, hier wenigstens einige Stellen zur Beurtheilung einzurücken: „Die Neu-Seeländer haben viele Aehnlichkeit mit den alten Spartanern; das Leben ist ihnen gleichgültig, und sie trotzen dem Tode mit Muth, ja ich möchte sagen, selbst mit Grösse. Alle ihre Gedanken sind auf den Kampf gerichtet; der Krieg allein macht das einzige Vergnügen ihres Lebens, und schon von der frühesten Jugend an sucht man die Phantasie der Kinder durch die Erzählung der Thaten ihrer Aeltern oder Verwandten zu entflammen und in ihren Herzen den unauslöschlichen Durst nach Kampf und Gefahr zu erzeugen. Früh schon weiss der kleine Knabe seine Würde zu schätzen; er weiss, dass keine Frau das Recht hat, Hand an ihn zu legen, und dass er seine Mutter schlagen kann, ohne dass sie sich auch nur beklagen darf, dass es ihm als Vorspiel des Schreckens, das er am Tage des Gefechts unter den feindlichen Stämmen verbreiten soll, erlaubt ist, seine Sklaven zu misshandeln. Sonderbar ist es nach alledem, dass der Adel des Kindes von der Mutter herrührt, und dass es um so höher geschätzt wird, von je höherem Range die Mutter war.“ Dann sagt er von der Anthropophagie: „Die entsetzlichste Sitte der N. S. ist ihre Menschenfresserey, der kein Volk so offen und auf eine so empörende Weise ergeben ist, wie sie. Diese rohen Menschen geniessen voll Rachsucht und Blutgier das noch zuckende Fleisch der unter ihren Streichen gefallenen Feinde mit dem lebhaftesten Vergnügen. Durch diesen fürchterlichen Gebrauch haben sie am Menschenfleische Geschmack gefunden, und sie sehen die Gelegenheiten, wo sie diesen abscheulichen Appetit befriedigen können, als glückliche Festtage an“ etc. — 5. *Die Insel Sardinien.* Vom Hrn. *Dr.* Aug. Hörschelmann. Dieser Aufsatz ist ein Auszug aus dem grössern Werke des Verf. (Geschichte, Geographie und Statistik der Insel Sardinien, nach Mimaut und Marmora bearbeitet) und beschränkt sich fast lediglich auf eine Uebersicht der von Mimaut beschriebenen Kantone, nach der veralteten Eintheilung in die 4 Provinzen: Cagliari, Arborea, Logodori und Galluva. Hr. D. Hörschelmann nennt diese zwar die natürlichste und *gebräuchlichste*; doch mag Rez. diese Behauptung keineswegs unterschreiben, denn er glaubt, dass gegenwärtig die neue Eintheilung in 10 Provinzen die gebräuchlichste seyn werde. Doch konnte von derselben noch kein Gebrauch gemacht werden, weil wir ihre Gränzen noch nicht kennen. Aufgefallen ist es Rez., dass der Verf. hier von der Hauptstadt Cagliari nichts weiter bemerkt, als dass zwar Azuni der-

selben 35,000 und Cossu 25,000 E. gegeben habe, dass sie deren aber gegenwärtig nicht mehr als 21,000 enthalte, da er doch von selbiger in seinem oben angezogenen Werke aus Mimaut so viel interessante topographische Notizen mittheilt. Uebrigens ist Mimauts Schätzung wohl zu geringe, da eine offizielle Zählung die Volkszahl von Cagliari zu 27,356 E. bestimmt. Die Beschreibung der einzelnen Kantone gewährt, zumahl in Bezug ihrer Produkte, und ihres stärkern oder geringern Anbaus, eine befriedigende Uebersicht. — 7. *Tagebuch einer Reise auf dem Flusse Sanloun.* (Aus d. Nouv. Annal. des Voyages.) Dieser vielleicht für Deutsche Leser etwas zu ausführliche Reisebericht ist, allem Vermuthen nach nur ein Vorläufer grösserer und umfassenderer Beschreibungen der noch so wenig gekannten Prov. Martaban in Tenasserim, und darum gewiss willkommen. Der Sanloun oder Suluan, auch Martaban, bildet nun die nördliche Gränze der Brittischen Prov. Martaban gegen Birman. Wir erfahren aus diesem Berichte, dass dieser Strom sehr wahrscheinlich in der Hochgebirgskette im N. von Laos entspringt, und zwischen der Hauptkette der Zentralgebirge und einer andern niedrigern fliesst, dass er im Ganzen nur 30 gMl. weit schiffbar ist, und dass seine sehr fruchtbaren, dabey oft mit pittoresken Felsenmassen besetzten Ufer sehr schwach und meist von Kariunern bewohnt sind. Sonderbar ist es, dass in diesem Berichte der Stadt Martaban, bey welcher der Fluss doch seine Mündung findet, weiter gar nicht gedacht wird; denn er beginnt mit den Worten: „Die mit der Untersuchung dieses Flusses beauftragten Englischen Offiziere verliessen am 20 März 1826 Rangoun und gingen stromaufwärts. Sie passirten bey zwey ebenen, mit Kräutern bedeckten Felsen vorbey, die über der Einmündung des Ghyein liegen. An dieser Stelle ist der Sanloun ¼ Ml. breit.“ etc. — 7. *Die Französischen Colonien am Senegal.* (Aus dem Journ. des Voyag. 1827.) Mit Recht sagt der Redakteur in einer Note, dass diess die erste vollständige geogr. statist. Beschreibung sey, die wir von diesen Kolonien besitzen, und desshalb als ein wesentlicher Beytrag zur Erdkunde von Afrika willkommen seyn werde. Sie ist aus den an das Marine-Ministerium abgestatteten offiziellen Berichten gezogen und straft die Behauptungen der Englischen Zeitungen, dass die Französischen Niederlassungen sich in einem noch traurigern Zustande befänden, als die Brittischen, offenbar Lügen. Diese Niederlassungen bestehen: 1) in der Senegalinsel S. Louis, welche jetzt urbar gemacht ist, und wo die gleichnahmige Hauptstadt von 217 aus Backsteinen gebauten Häusern und 572 der Regierung gehörigen Magazinen besteht. Das Gouvern. gl. N. befasst ausserdem die Inseln Babaghe, Safal und Gheber und die am Senegal liegenden Etablissements Bakel und Bakana, und zählt zus. 10,305 Menschen (220 Weisse, 642 freye Mulatten, 1475 freye Neger und 7,968 Negersklaven.) 2) dem Gouvern. Goree, welches die Insel d. N., die Magdaleneninseln und das Komptoir in Albreda in sich schliesst, und 5625 M. (40 Weisse, 713 freye Mulatten, 743 freye Neger, und 4,829 Negersklaven) enthält. Von der Hptst. Goree wird

weiter nichts gesagt, als dass eine Kaserne für 200 M. ihr einziges öffentliches Gebäude sey. Ausserdem verdienen auch noch die neuen seit 1821 von der Regierung errichteten Niederlassungen und Pflanzungen für den Ackerbau im Lande Walle oder Huwal Erwähnung. Diese liegen am linken Ufer des Senegal und haben sich schon so vermehrt, dass eine Eintheilung des Gebiets in 4 Kantone nöthig geworden ist. Doch wird leider nicht bemerkt, ob diese Pflanzungen von Weissen oder von freyen Negern besorgt werden; indessen ist das letztere am wahrscheinlichsten. — 8. *Ueber die auf Befehl der Brittischen Regierung zur Untersuchung der Küsten Süd-Amerika's und zur Erforschung der Magellanischen Meerenge von den Capitänen King und Stokes' unternommene Expedition.* (Aus der London Literary Gazette 1827.) Die Resultate dieser Erforschung der von ihrer Entdeckung bis auf unsere Zeiten wegen ihrer grossen Gefährlichkeit in so üblem Ruf stehenden Magellanischen Meerenge sind: 1) dass alle in derselben in Menge vorhandenen Buchten und Bayen bloss als Löcher oder Lücken der steilen, gewöhnlich über 1000, oft 2 — 3000 Fuss perpendikulär aus dem Meere emporsteigenden Küste anzusehen sind, welche schon wegen ihrer zu grossen, 50 — 60 Fäden betragenden Tiefe keinen Ankerplatz darbieten; 2) dass die Annäherung an diese furchtbaren Küsten für grosse Fahrzeuge höchst schwierig und mit grosser Gefahr verbunden ist, weil auf tiefe Windstille öfters ganz unerwartet heftiger Sturm folgt; 3) dass die im westlichen Theile der Meerenge gewöhnlich herrschenden heftigen Westwinde, die so häufig stattfindenden dichten Nebel, und das durch die häufigen und starken Regengüsse erzeugte ungesunde Klima die Fahrt durch diese Meerenge noch mehr erschweren; und 4) dass aus diesen Gründen die Fahrt um das Kap Horn herum durchaus immerdar den Vorzug verdienen werde. Die Britten fanden an diesen Küsten 2 verschiedene Menschenrassen, Patagonier und Pescheräs oder Feuerländer. Letztere beschränken sich nicht bloss auf das Feuerland, sondern wurden auch, wiewohl in geringer Zahl, am nördlichen Ufer in dem weiten Striche zwischen den Kaps Negro und Victory gesehen. Die Patagonier stellten sich zu Pferde allerdings als ein sehr grosser Menschenschlag dar; allein diese Täuschung verschwand ganz und gar, als sie von den Pferden gestiegen waren. Dieser sonderbare Umstand erklärte sich dadurch, dass ihr Oberkörper *unverhältnissmässig* hoch, aber ihre Füsse *ungewöhnlich kurz* sind, wesshalb sie, wenn sie sitzen, in der That ein riesenmässiges Ansehen haben. Ihr gewöhnliches Maass war 5 F. 8 — 10 Z. und nur die Längsten unter allen hielten 6 F. 1½ Z. Nach der Meinung der Britten — die von ihnen während des häufigen Verkehrs stets auf das freundschaftlichste aufgenommen und behandelt wurden, — gehören sie zum Stamme der Pampas-Indianer, mit denen sie auch einen lebhaften Verkehr unterhalten. Die Feuerländer sind ein weit erbärmlicherer und hässlicherer Schlag als die Patagonier, und kaum 5½ F. lang. Weder bey Männern noch bey Frauen wurde eine Spur von Kraft oder Thätigkeit wahrgenommen. Ihre

Nahrung besteht bloss in Austern, Muscheln, Schalthieren, Vogeleyern, in den Beeren einiger Sträucher und in einer am Meeresufer wachsenden Wurzel. Auch zeigten sie kein Gefühl von Dankbarkeit. Nur der zwischen dem St. Hieronymus-Kanal und dem Kap Gallant liegende Theil der Küste Patagoniens gewährt den Anblick einer reizenden Landschaft. — B) *Vermischte Nachrichten:* 1) *Englische Besitznahme der Insel Fernando Pao.* (Aus den New-Times.) Diese 6 M. lange und 4 breite Insel ist eine der Guinea-Inseln, liegt in der Bucht von Biafara, nahe an der Küste, und hat in der Mitte 2 gegen 2000 F. hohe Berge, ein mildes, weniger ungesundes Klima, einen fruchtbaren durch Bäche gut bewässerten, stark bewaldeten Boden, einen schönen Haven in einem geräumigen Bay (bey welchem der Hauptort angelegt wird), und eine Bevölkerung von ein paar 1000 Individuen, die sich den Negern nähern, und wahrscheinlich ein Mischlingsvölkchen ausmachen, das bey aller Rohheit ziemlich gutartig ist. — 2) *Capitän Beechey's Entdeckungsreise.* Das von demselben befehligte Schiff The Blossom verliess zu Ende Oktbr. 1825 Valparaiso, wurde, als es die Oster-Insel erreichte, feindselig von den Eingebohrnen empfangen, dass zerschlagene Köpfe davon die Folge waren, besuchte darauf die Pitcairn's-Insel, wo die unter der Leitung des Patriarchen John Adams lebende Bevölkerung auf 60 Personen angewachsen war, und schon Besorgniss erregte, dass die Produkte unzureichend für ihren Unterhalt werden würden, langte hierauf bey den reizenden Gumbiers-Inseln an, wo es die feindseligen Angriffe der zahlreichen Insulaner einige Mahl durch Kanonenschüsse und Musketensalven zurückweisen musste. Hierauf gieng es über Taiti nach Owaihi, wo jetzt die Missionaire die Eingebohrnen, aber, wie es scheinen möchte, nicht sonderlich zu deren Vortheil, zu bekehren suchen, und von da nach der Awatoka-Bay auf Kamtschatka, wo es, seltsam genug, Briefe und Päcktchen aus England erhielt, von denen einer über Land durch Russland gewandert, und ein anderer durch Baron Wrangel von Süd-Amerika gebracht war, und setzte dann seine Reise nach dem Kotzebue-Sund fort, wo es überwinterte. — 3) *Neuere Bevölkerung der Ionischen Inseln.* Diese hat sich seit dem J. 1814, also unter Brittischer Oberherrlichkeit, *bedeutend vermindert.* Denn in jenem Jahre zählte man 218,211, im J. 1825 aber nur 175,378 Köpfe. Davon lebten auf Korfu 48,737, auf Paxo 3,970, auf Zante 40,063, auf Kephalonia 48,857, auf Theaki 8,200, auf St. Maura 17,425, und auf Kerigo 8,146. — 4) *Statistische Nachrichten über den Mexiko-Staat Durango.* Er enthält auf 7,638½ □M. 177,400 Einw. in Ciudade (die Hptst. Durango von 1350 H. m. 13,890 E.), 4 Villas, 110 Ortschaften, 120 Meyereyen, 300 Viehhöfen, 60 Pfarreyen, 15 Missionen und 5 Presidios, und ist in 4 Distrikte und 15 Alcaldias abgetheilt. Das Bergwerk-Revier d. N. (zu welchem aber auch Chihuahua und Sonora-Sinulva gehören) liefert im Durchschnitte jährlich 400,000 Mark Silber. — 5. *Biographische Notiz über Belzoni.* (Von Depping, aus dem Annuaire nécrologique de 1826.) Die hier recht gut geschil-

derten sonderbaren Schicksale des kühnen, mit einer ungewöhnlichen Körperstärke begabten Reisenden Belzoni werden auch denjenigen interessiren, der an dessen Plänen und Vorhaben weiter keinen Antheil nahm. Sein so sehr abgehärteter Körper musste doch endlich in seinen besten Jahren, — er war kaum 45 Jahr alt — einer Dysenterie unterliegen. — 6) *Statistische Notizen über die Brittischen Inseln.* Sehr interessant und reich an Daten und Zahlen. Im J. 1820 zählte man 4,253,416 Familien, von denen sich 1,198,186 mit dem Ackerbau, 1,677,886 mit Fabriken und Gewerben beschäftigten, und 1,377,344 nicht produzirende Familien waren. Die Volkszahl bestand, ausser 320,000 Militär und 30,000 Matrosen, aus 20,874,159 Köpfen, wovon 11,261,477 auf das eigentliche England, 717,438 auf Wales, 2,093,456 auf Schottland, und 6,801,828 auf Irrland kamen. — 7) *Ueber die Inseln Guernsey und Jersey.* Diese beyden Normannischen Inseln haben seit einigen Jahren für den Handel eine grosse Wichtigkeit erlangt, und die Zahl ihrer Bewohner hat sich besonders durch Zufluss aus England auf eine ausserordentliche Weise vermehrt. Guernsey enthält nur 8000 Engl. Morgen Land, aber 24,000 E., deren Grundeigenthum zu 3,531,740 Pf. Strl. angeschlagen wird. Die hiesigen Pächter leben schon bey Bearbeitung eines Gütchens von 15 — 20 Morgen im Wohlstand. Die etwas grössere Insel Jersey befasst 34,000 E., wovon 15,000 in der Hptst. S. Stellien leben. Sie besitzen 162 Schiffe von 17,979 Tonnen Gehalt, und handeln mit Afrika, Nord- und Süd-Amerika. Trotz der sehr starken Bevölkerung sind Bettler sehr selten. — 8) *Statistische Nachrichten über Columbia.* Der Freystaat ist in 12 Depart., 37 Prov., und 236 Kantone getheilt, worin man 95 Ciudaden, 154 Villas, 1340 Kirchsp. und 846 Filiale oder kleinere Dörfer zählt. Ohne die unabhängigen Indianer, deren Zahl (wohl zu niedrig) auf 204,000 K. angeschlagen wird, beträgt die Bevölkerung an 2,800,000 Ind. Im J. 1821 zählte man erst 2,644,600. Die Weltgeistlichkeit besteht aus 2 Erz- und 6 Bischöffen, 84 Präbentariern, 892 Pfarrern etc., überhaupt aus 1694 Personen. Es bestehen 57 Mannsklöster mit 945 Mönchen und 432 Novizen, und 33 Frauenklöster mit 750 Nonnen und 1456 Novizen. — 9) *Ueber Capt. Franklin's Verweilen in den Polargegenden.* (Aus dem Liverpool Mercury.) Abermahls neue Notizen über die Erforschung der Nordküste von Amerika. Auf dem weiten Strich zwischen der Mackenziemündung und dem 150° W. L. fand man keinen tiefen Einschnitt in der Küste, man bemerkte aber, dass sie sich allmählig bis 70°,3′ Br. zog, wo sie sich nach W. zu wenden schien. Auf dem weitesten Punkte seiner Reise war Franklin nur noch 30, g. M. vom Schiffe Blossom entfernt. — 10) *Capitän Parry's Zurückkunft.* An der Fehlschlagung dieser Expedition soll, nach dem Globe and traveller, die wenige Sorgfalt auf die Ausrüstung schuld seyn, indem sogar Mangel an Lebensmitteln statt fand. — 11) *Weitere Nachrichten über Capt. Parry's Expedition.* (Aus der Literary-Gazette.) Ein lebhaftes Gemählde von den ungeheuern Beschwerlichkeiten, und von den muthvollen

Anstrengungen der Mannschaft bey sehr knapp zugemessenen Mundportionen. Die höchste Breite, zu welcher der Hecla gelangte, war 81°, 6′, und mittelst der Schlittenboote drang man noch einen Grad und 39 Minuten weiter vor. — 12) *Etwas über die Insel Macao und Schina überhaupt.* (Aus den Annal. des Voyag.) Die (den Portugiesen gehörige) Halbinsel hat etwa 6 Engl. M. = 1⅛ g. M. im Umfange, und gewährt nur einen nackten, traurigen Anblick. Die Bevölkerung steigt indess auf 45,000 Ind., wovon 40,000 Chinesen u. 5000 Portugiesen Mestizen und Britten. Die Stadt ist mit einer grossen Anzahl Chinesischer Tempel, und 14 kathol. Kirchen, wobey etwa 100 Geistliche, angefüllt. Auch die Britten besitzen hier ein Bethaus, das der Ost-Indischen Kompagnie gehört. — Kanton fasst, mit Einschluss der auf dem Flusse oder in Booten lebenden Familien etwa 800,000 Einw., und erstreckt sich 1 g. Ml. längs dem einen, und ⅜ M. längs dem andern entgegengesetzten Ufer des Flusses. Ungeachtet des unbeschreiblich grossen Gewirrs herrscht doch überall die beste Ordnung. Die der Ostindischen Komp. zugehörigen Comptoire sind sehr weitläuftig, aber alle auf den Raum von ¼ Egl. Ml. längs dem Flusse zusammengedrängt. In einem der ältesten Tempel auf der Insel Hainau, der von 100 Priestern bedient wird, sahen die Missionarien 12 *grosse Sauen*, die mit der grössten Sorgfalt verpflegt wurden, und unter denen einige 80 Jahr alt seyn sollten. Der innere Zustand von China soll so kläglich und so bewegt seyn, dass nur eine durchgreifende Revolution die Lage der Dinge anders gestalten könne. — 13. *Neueste Bevölkerung der Schweiz.* Diese ist nach der Schweizer Scale (1,687,900) nach Usteri und Meyer 1820 (1,783,231), nach den statist. Umrissen 1820 (1,855,300) und nach Bernoulli's Schweizerarchiv 1827 (1,978,000 K.) dargestellt. Nach dem letztern kommen auf die einzelnen Kantone, und zwar auf Bern 350,000, Zürich 218,000, Waadt 170,000, Aargau 150,000, St. Gallen 144,000, Luzern 116,000, Tessin 102,000, Graubünden 88,000, Freyburg 84,000, Thurgau 81,000, Wallis 70,000, Basel 54,000, Solothurn 53,000, Appenzell 52,500, Genf 52,500, Neuenburg 51,500, Schwyz 32,000, Schaffhausen 30,000, Glarus 28,000, Unterwalden 24,000, Zug 14,500 und Uri 13,000 Köpfe. Diese Summen mögen im Ganzen richtig seyn; doch glaubt Rez., dass Bern, welches schon im J. 1823 347,182 S. zählte, mit 355,000, und Aargau, bey dem im J. 1825 der Census bereits 150,461 K. gab, mit 154,000 hätte angesetzt werden sollen. — 14. *Verhandlungen der geographischen Gesellschaft zu Paris.* Dieser Auszug meldet allerhand interessante Neuigkeiten. Die Brittische Kolonie Sinkapore zählte im J. 1827 bereits 13,150 E., worunter nur 87 gebohrne Europäer. Die Einfuhr stieg im J. 1826 auf 6,863,581, und die Ausfuhr auf 6,422,845 Dollar. Sinkapore ist die *erste* Kolonie, wo man wagte, das alte Kolonialsystem bey Seite zu stellen, und die Erfahrung der unumschränkten Handelsfreyheit zu machen. Und das Resultat davon ist, dass eine ganz wüste Insel in wenig Jahren sich mit einer ansehnlichen Bevölkerung anfüllte und zu einem der thätigsten Märkte des Orients,

zur Niederlage des Handels mit dem Chinesischen Indien (sollte wohl richtiger heissen: mit den über die Indischen Inseln verbreiteten Chinesen) und den Malayen aufblühte. Zugleich ist diese Insel der Niederlagsort aller auf diese Länder Bezug habenden wissenschaftlichen Neuigkeiten geworden, und unter allen Journalen Indiens ist der Singapore-Chroniele der merkwürdigste durch die Belehrungen, die er enthält. — Kolumbien begreift 326 Kantone und 86 Nonnenklöster. Die Bevölkerung bestand in 2,857,347 S., woven 103,892 Sklaven. (Zur Berichtigung der Angaben in No. 8.) — Die Stadt Tombuktu gehörte anfangs der heidnischen Völkerschaft der Kohhlans, heutzutage ist sie im Besitz der Fellans, von der Sekte der Mohamedaner. Die Tuariks bilden eine dritte Rasse und eine vierte ist die der Kentos, deren Ursprung man in Bambara sucht. — 15. *Nekrolog der im J. 1826 verstorbenen geographischen und statistischen Schriftsteller.* Er begreift 18 Sterbefälle. — 16. *Regulirung und Organisation des Erzbisthums Freyburg.* Es umschliesst die bischöflichen Sprengel Mainz, Fulda, Rottenburg und Limburg, in allem 1871 Pfarreyen mit 1,679,172 E. Davon kommen auf den eigentlichen Sprengel des Erzbischofs (Baden und beyde Hohenzollern) 843 Pf. und 783,708 E., auf Mainz (Grossherzogthum Hessen) 166 Pf. 157,792 E., auf Fulda (Kurhessen und S. Weimar) 84 Pf. und 112,362 E.; auf Rottenburg (Würtemberg) 645 Pf. 462,857 E., und auf Limburg (Nassau und Frankfurt) 133 Pf. und 165,453 E. Wahrscheinlich kommen auch noch die Katholiken in den Fstth. Lichtenberg, Birkenfeld und Meisenheim dazu. — 17. *Ueber die Deutschen in Italien.* Diese sehr flüchtig hingeworfene Notiz handelt nur von der Sette Communi, deren 40,000 E. immer noch unter sich Altdänisch und Friesisch sprechen sollen, und übergeht die *dreyzehn* Gemeinden, die doch auch von Deutschen Abkömmlingen bewohnt werden, ganz mit Stillschweigen. Fast sollte aber Rez. glauben, dass diese haben gemeint werden sollen. Denn nur diese liegen, wie hier angegeben ist, in der Delegaz. Verona u. enthalten 40 — 50,000 E. Die 7 Gemeinden dagegen liegen im Umfange der Delegaz. Vicenza, und machen nur 20 — 30,000 K. aus. Doch ist das hier genannte Asiago wirklich der Hauptort der Sieben Gemeinden. Der etwas über 2000 F. über der Meeresfläche liegende Bergstrich, auf welchem diese Gemeinden liegen, soll, weil auf demselben die Kälte 8 Monate lang vorherrscht, bloss Gerste hervorbringen. Sollte aber unter dem 47° n. Br. eine Seehöhe von 2000 F. schon einem so rauhen Klima unterworfen seyn? — Diesem Bande sind 2 statistische Uebersichten beygelegt, von welchen die eine Europa, die andere Amerika gewidmet ist. Die erstere darf Rez. mit Stillschweigen übergehen, weil dem 26ten Bd. auch eine solche für das J. 1828 beygefügt ist, von der weiter unten die Rede seyn wird. Hier braucht also Rez. nur von der letztern einen gedrängten Auszug zu geben, indem er die Rubriken: Menschenrassen, Einkünfte, Ausgaben, Staatsschuld, Kriegsmacht und Marine unberücksichtigt lässt. Beyden Amerika's wird ein Areal von 676,761,^{56} □M. und eine Be-

völkerung von 40,048,844 S. (nähml. 15,129,521 Weisse, 17,408,865 Indianer und freye Farbige und 7,421,471 Neger und Mestizen, Sklaven) zugetheilt. Davon kommen A) auf die *einheimischen Staaten*, und zwar 1) auf Araukanien (das aber Rez. lieber den wilden Ländern beygerechnet haben würde) 4703,^{70} □M. 450,000 E. 2) Bolivia 15,000 □M. 1,030,000 E. 3) Brasilien 139,860 □M. 5,306,418 E. 4) Chile 3348,^{30} □M. 602,000 E. 5) Columbia 57,306 □M. 2,860,000 E. 6) Hayti 1385 □M. 935,335 E. 7) Mexico 76,212,^{37} □M. 6,824,528 E. 8) Mittel-Amerika 9601,^{30} □M. 1,137,362 E. 9) Nord-Amerik. Union 113,802,^{36} □M. 12,276,782 E. 10) Paraguay 6913 □M. 600,000 E. 11) Peru 24,461 □M. 1,563,889 E. und 12) Plata 49,906 □M. 2,024,995 E. B) auf die *wilden Länder* und zwar auf 1) Patagonien 20,816 □M. 150,000 E. 2) Feuerland 1522 □M. 2000 E. 3) Falkland 316 □M. 50 E. (?) 4) Moskitoküste 5896^{22} □M. 300,000 E. D) auf die *Europäischen Kolonien* und zwar auf 1) der Britten 112,239,^{76} □M. 2,183,940 E. 2) der Dänen 80^{40} □M. 41,317 E. 3) der Franzosen 5001,^{20} □M. 223,580 E. 4) der Niederländer 725^{10} □M. 74,508 E. 5) der Russen 24,000 □M. 50,000 E. 6) der Schweden 1,^{77} □M. 8,210 E. 7) der Spanier 2746,^{50} □M. 1,163,980 E. E) auf *die unabhängigen Indianer* 800,000 K.

XXIV Band. A) *Abhandlungen:* 1) *Ueber die Aufschlüsse und Erläuterungen, welche aus dem Reiseberichte der Britten Denham und Clapperton für das richtige Verständniss der Arabischen Erdbeschreiber und des Leo über das Innere von Afrika zu gewinnen sind.* Von J. F. W. Heiliger. Diese mit eben so vieler Belesenheit und Sachkenntniss als Scharfsinn angestellte Vergleichung der neuern Entdeckungen mit den Angaben der ältern Geographen wird wohl jeder, der sich gern mit dem Innern von Afrika beschäftigt, mit Verlangen in die Hand nehmen, und nicht unbefriedigt bey Seite legen. Sie ist jedoch keines Auszugs fähig, und Rez. darf daher nur bemerken, dass im Ganzen die ältern Beschreibungen und Angaben keineswegs auf Mährchen beruhen, sondern sich vielmehr meist recht gut mit der Gegenwart vereinigen zu lassen, zumahl wenn auf die in diesen Gegenden seit jener Zeit eingetretenen politischen Veränderungen gehörige Rücksicht genommen wird. So giebt z. B. der Verf. selbst über das von Edrisi und Abulfeda beschriebene Reich Tokrun befriedigende Auskunft. Den Beschluss dieses sehr unterrichtenden Aufsatzes macht eine kurze Uebersicht alles dessen, was wir bis jetzt über den Niger oder Joliba wissen. Und Rez. kann nicht umhin, da dieser räthselhafte Strom die Aufmerksamkeit des ganzen gelehrten Europa seit so langer Zeit fortdauernd beschäftigt, daraus das Wesentlichste in gedrängter Kürze mitzutheilen: Er hat, nach Laing, seine Quellen im Lande Kissi, etwa unter 9°, 15′ n. Br. u. 10°, 12′ w. L. von Greenwich (also fast um einen vollen Grad südlicher, als die ältern Charten zeigen,) er fliesst hiernächst durch die Länder Sangara, Firia, Balia und Manding, dann durch das Reich Bambara, und bey dessen Hptst. Sego vorbey, bis zur Gränzstadt Silla. Von da läuft er, schon gewöhnlicher Gâbi

genannt, bey Schenni (Jenne) vorbey und bildet weiterhin in Vereinigung mit dem Nimma und Miniana den Landsee Dibbi, worauf er sich in mehrere Arme zertheilt, die sich erst bey Kabra, unfern Tombuktu wieder vereinigen. Von da durchströmt er die sumpfige Niederung des Reichs Schinbala und scheint nun unterhalb Zabirmeh bey Kabi in das Reich Haussa zu treten und seinen bisherigen Nahmen mit den von Kuara (Kworra oder Kwolla) zu vertauschen, und von da seinen Lauf auf Ja-uri Bussa (wo Mungo Park scheiterte und umkam), auf Nafi oder Nifa und Raka oder Laka zu nehmen, wo seine Schiffbarkeit aufhören (oder unterbrochen werden) soll. Nach der Angabe des Sultans von Haussa, Bello (derselbe, der späterhin Laing bey Tombuktu ermorden liess), soll der Strom von hier seinen Lauf weiter auf Kotunfauda und nach einem langen Zwischenraume in dem Süden von Kano, Zegzeg und Bauscherr auf Koraraffa (Kornorfa), welches Bowdich Kwollaraba nennt, nehmen. Wohin aber nun sein Lauf weiter gehe, ist noch immer ungewiss. Nach einer Zeichnung des Sultans Bello soll er Aegypten erreichen und den Nil bilden, nach dessen mündlicher mehrmahls wiederholter Erzählung gegen Clapperton aber bey Funda ins Weltmeer sich ergiessen, vorher aber verschiedene Tagereisen lang mit der Meeresküste parallel laufen. Dieses Funda sucht der Verf. nun in Akra, und folgert, dass es gar nicht unwahrscheinlich sey, dass der Niger endlich auf der Sklavenküste von Guinea zwischen den Flüssen Volta und Formosa seinen Ausfluss finde, weil dieser ganze sich über 8 Längengrade erstreckende Küstenstrich aus niedrigem, stark bewässertem, zum Theil sumpfigem Boden besteht, dessen zahlreiche Wasserläufe den vorhandenen, freylich mangelhaften Nachrichten zu Folge, unter sich in einer ununterbrochenen Verbindung stehen sollen. Der Leser vergleiche damit, was beym 21ten Bande im Abschnitte: „Ueber das Binnenland von Afrika u. den Joliba oder Niger," gesagt worden ist. — 2. *Neue Niederlassung zu Western-Port in Australien.* (Aus Asiatic Journal.) Dem Aufblühen dieser im J. 1826 auf der in der Nähe der Bass-Strasse liegenden Insel *Philipp* gegründeten und Western-Port genannten Niederlassung scheinen mehrere Hindernisse, worunter ein meist morastiger Boden und der Mangel an süssem Wasser oben an stehen, entgegen zu treten. Die ganze Gegend ist sehr sorgfältig beschrieben. — 3. *Bemerkungen über einige Völkerstämme des Austral. Ozeans.* (Von Dr. Garnot, Chirurgen des Schiffs Coquille. Aus dem Journ. des Voyag.) Obschon sich diese Bemerkungen nur auf die Bewohner der Inseln Taiti, Neu-Irrland und Waigiu beschränken, so bieten sie doch sehr schätzbare Schilderungen dar. Die *Taitier* haben sich durch die Bemühungen der Missionarien sehr geändert, und die christliche Religion, zu der sie sich jetzt sämmtlich bekennen, hat viele ihrer rohen und grausamen Gebräuche gemildert. Sie zeigten sich durchgängig als gutmüthige, gefällige und dienstfertige Menschen. Alle lesen und schreiben jetzt geläufig in Folge des gegenseitigen Unterrichts, aber ihr Verstand ist noch nicht so weit entwickelt, dass sie

das, was sie lesen und schreiben, auch gehörig verstehen, wozu freylich ihre schon abgeschlossene, keiner Fortbildung fähige Sprache das Ihrige beyträgt. Im Handel ist aber noch immer grosse Vorsicht nöthig, und der Hang zum Stehlen und Betrügen ist noch nicht ausgerottet; und eben so wenig beym weiblichen Geschlechte der grosse Hang zur Wollust, obschon es sich aus Furcht vor den Missionaren, die auch in diesem Punkte strenge Aufsicht führen, öffentlich sehr zurückhaltend gegen Fremde zu benehmen weiss. (Sehr niederschlagend ist die bey diesem Gegenstande vom Redakteur des Journ. des V. gemachte Schilderung von der grossen moralischen Verdorbenheit mehrerer Missionaren auf der Küste von Afrika, besonders zu Sierra Leona im Lande Kissi und am Rio Pongas, die durch glaubwürdige Belege bestätigt werden sollen.) Die Neu-Irrländer gehören zur Rasse der Australneger, und stehen, obgleich sie ihre Speisen kochen und braten, noch auf einer so niedrigen Stufe der Kultur, dass sie nicht einmahl ihre Schamtheile bedecken. Gegen ihre Weiber sind sie so eifersüchtig, dass Niemand vom Schiffe ein weibliches Wesen zu sehen bekam. Uebrigens benahmen sie sich nicht feindselig. — Die Bewohner von Weigiu sind von angenehmern Gesichtszügen, weniger schwarz, als die Neu-Irrländer, auch viel kultivirter, und scheinen ein Gemisch von Papuas und Australindiern zu seyn. Sie sind von schlankem, fast zärtlichem Körperbau, die mittlere Grösse war 4 F. 6 — 9 Z. und nur ein Einziger hielt 5 F. 2 Z. Auch sie verbergen ihre Frauen den Augen der Fremden. — 4. *Ueber den Gegenstand und Nutzen der Statistik.* (Aus d. Révue encyclopédique, Sptbr. 1827.) Eine zwar mit strenger Konsequenz sehr verständig und überzeugend durchgeführte Behandlung, die aber uns Deutschen nichts Neues darbietet. Mit Recht sagt daher der Redakteur zum Schlusse derselben: „Wir haben die Abhandlung bloss in unsere N. G. und St. Ephem. eingetragen, um daraus den Gang zu beurtheilen, den die Statistik als Wissenschaft bisher in Frankreich genommen hat. Was der Verf. vorträgt, ist in Deutschland längst theoretisch und praktisch abgemacht, und er macht im Grunde nur darauf aufmerksam, wie die Statistik in seinem Vaterlande auf Deutsche Weise behandelt werden muss.“ Allein der Hr. Red. urtheilt hier wohl etwas zu günstig von seinen Landsleuten, wenn er vom *praktischen* Abgemachtseyn spricht. Freylich weiss bey uns Jedermann recht gut den schwankenden Werth der Zahlen zu schätzen, und jeder Geograph weiss z. B., dass in der kleinsten Stadt die wahre Volkszahl kaum einen Tag lang dieselbe bleibt: dennoch wird er, im Fall er ein grösseres geograph. Werk schreibt, keinen Augenblick anstehen, so viel als möglich die volle Summe irgend einer Volkszählung, und wenn solche auch bereits vor 10 — 20 Jahren statt fand, beyzusetzen, statt sich runder Summen zu bedienen. — 5. *Illinois.* Nach den Papieren der General-Landmesser bearbeitet von T. Bromme. Dieser Abriss ist rein geographisch, ohne alle Berücksichtigung statistischer Daten, dennoch ein wesentlicher Beitrag zur nähern Kenntniss dieser bis jetzt noch so unvoll-

ständig gekannten Landschaft, die einem raschen Aufblühen entgegen eilt. Ueber die Gränzen der 19 Countys — Rez. kann sich bey einem Staate, in welchem man keinen Geburtsadel kennt, unmöglich des ganz unpassenden Ausdrucks *Grafschaft* bedienen, — den Umfang des reservirten Militärbezirks, über die neuangelegten Städte (doch ohne alle topographische Notizen) und über die zahlreichen Flüsse giebt er sehr genügende Auskunft. — 6. *Ausflucht nach Siam.* (Aus Asiatic Journal.) Ebenfalls ein höchst willkommener Reisebericht, der über das Fürstenth. Ligor und über den südwestlichsten Strich des Reichs Siam nähere Kunde bringt, und mithin über einen Theil dieser terra incognita seltenes Licht verbreitet. Er ist von 2 Brittischen Beamten entworfen, die um der Auswechslung der Gefangenen willen (die Siamesen sollen nähmlich, schon als die Prov. Martaban in Tenasserim an die Britten abgetreten waren, noch einen Einfall in solche gemacht, und eine Menge Einwohner als Gefangene mit fortgeschleppt haben, die die Britten nun als ihre Unterthanen zurückforderten) nach Siam gesendet wurden. Ihre erste Reise dahin traten sie von Ligor aus zu Lande an. Aber das Misstrauen der Siamesischen Regierung gestattete ihnen nur bis zum Dorfe Pathia, etwa unter 11°, 10′ n. Br., fortzusetzen, dort mussten sie ein Boot besteigen, welches sie in 4 Tagen nach Bangkok brachte. Das Fstth. Ligor wird von einem Malayischen Sultan beherrscht, der zwar von Siam abhängig ist, aber übrigens unumschränkt gebietet, und Gewalt über Leben und Tod ausübt. Die Zahl der waffenfähigen Männer beträgt kaum 12,000. Die gleichnahmige Hauptstadt liegt 2 Stunden oberhalb der Mündung des Flusses Tha-wung, hat lauter hölzerne Gebäude — (selbst der fürstl. Pallast ist aus Brettern erbaut und mit Ziegeln gedeckt) — viele meist in Ruinen liegende steinerne Tempel und Pyramiden, und nur noch 5000 E. Auf dem Wege nach Bangkok passirten sie viele zum Theil bedeutende Flüsse, und unter andern die Städte Chhainga (3 — 4000 E.), Suwy (2000 E.), und Choomphon (8000 E.). Auf einer 2ten Reise von Mergui aus den breiten und tiefen Fluss Pak-cham hinauf nach Chhoomphon, die den Zweck hatte, 109 Siamesische Gefangene zu überbringen, wurden sie, obschon die Bedeckung nur in 38 Birmanen bestand, bey letzterer Stadt von einem 8000 M. starken Corps zurückgewiesen. Eine dritte Reise wurde ohne Bedeckung von Martaban aus auf dem Fl. Uttaran unternommen, der bis zur Gränze gegen Siam schiffbar ist. Diese Reise ging über die Siamesischen Städte Menamnoi, Ban-chiom (5000 E.), Pakphrek (8000 E.), Ratphri (10,000 E.) und Ban-chhang (4000 E.), nach Mekhlong (12,000 E.), an der Mündung des schiffbaren Flusses gl. N., wo der Britte Leal sich nach Bangkok einschiffte. Alle diese Theile Siams waren ziemlich gut angebaut und wohlbevölkert. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser interessante Bericht nur ein Vorläufer wichtigerer und umfassenderer Reisewerke. Denn die Regierung von Siam, die nunmehr eine unmittelbare Gränznachbarin der Britten geworden ist, wird den letztern bald ihr Reich öffnen müssen. — 7. *Die Entstehung des*

Staats Missuri. (Nach Lewis C. Beck's Gazetteer of the States Illinois and Missouri 1827. Mitgetheilt von C. M. Röding.) Dieser mit vieler Umsicht und Belesenheit niedergeschriebene Aufsatz ist bloss historisch und handelt zugleich auch von Louisiana; doch sind am Ende die Nahmen der 28 County's, in welche gegenwärtig der neue Staat Missuri abgetheilt ist, mit ihren Hauptorten angeführt. — 8. *Ava. Die jetzige Hauptstadt der Birmanen.* (Aus dem in der Literary-Gazette abgedruckten Briefe eines Brittischen Offiziers.) Diese Skizze enthält wenig mehr als eine kurze Schilderung des königl. Residenzpallastes, der Vorstellung des Brittischen Gesandten, des weissen Elephanten, und verschiedener Hoffeste. Selbst des so berühmten Tempels Schogunga-prah wird mit keiner Sylbe gedacht. — 9. *Die Insel Lingga in der Meerenge von Sunda.* (Beschreibung derselben und ihrer Bewohner von van Angelbeck, aus dem Journal des Voyages.) Abermahls ein dankeswerther Beytrag zur nähern Kunde von *Süd-Indien* (— der Rez. versteht unter Süd-Indien nähmlich sämmtliche Ost-Indische Inseln —), nach welchen alle bisherige Beschreibungen dieser bis jetzt nur oberflächlich gekannten Insel zu berichtigen und zu vermehren sind. Diese Insel, bisher gewöhnlich Pulo Lingen genannt,) bildet mit mehreren benachbarten kleinern Eylanden einen besondern unabhängigen Staat, und ist noch eine Hauptbesitzung der *unabhängigen* und *unvermischten* Malayen. Die Residenz des Sultans heisst nicht, wie unsere bisherigen Handbücher besagten, Penobang, sondern Kwerla-Dai. Trotz der unbeschränkten Macht desselben werden hier alle Regierungsangelegenheiten *öffentlich verhandelt*, und selbst der Geringste seiner Unterthanen darf sich unmittelbar an das Staatsoberhaupt wenden. Uebrigens herrscht hier das ganze Malayische Lehnswesen in seiner vollen Ausdehnung. Diese Insel sowohl als die das von derselben abhängige Gebiet Madar ausmachenden Eylande sind ein Hauptsitz der Malayischen Seeräuber. Es ist zu beklagen, dass in dieser so belehrenden Skizze gar nichts über den Flächenraum, die Bevölkerung der Insel etc. gesagt ist. — 10. *Ueber die Volksmenge des Königreichs der Niederlande.* (Nach Quetelet in der Revue encyclop. 1827, doch berichtigt und fortgeführt.) Dieser mit grosser Sachkenntniss entworfene Aufsatz legt mit schlagenden Gründen deutlich vor Augen, dass die Bevölkerung der das heutige Königreich der Niederlande bildenden Provinzen fortwährend, selbst während der unglücklichen Periode vom J. 1789 bis 1815 im Steigen gewesen sey, und dass daher *Hr. von Lichtenstern*, welcher die Volkszahl für das J. 1819 auf 4,804,530 Ind. herabsetzen wollte, sich stark verrechnet habe. Denn nach den offiziellen, mit möglichster Sorgfalt angestellten Zählungen betrug das Menschenkapital im J. 1824 bereits 5,934,530 K., so dass folglich auf 1 □M. deren 4961 kamen. Davon besass Antwerpen 318,893, Nord-Brabant 321,917, Süd-Brabant 490,602, Drenthe 52,383, Ost-Flandern 681,489, West-Flandern 557,871, Friesland 190,335, Gelderland 280,826, Gröningen 153,860, Hennegau 538,050, Nord-Holland 388,425, Süd-Holland 432,054, Lim-

burg 317,387, Lüttich 327,161, Luxemburg 287,786, Namur 187,411, Overyssel 158,399, Utrecht 115,942 und Zeeland 127,659 E. Die am stärksten bevölkerte Prov. ist Nord-Holland, and die am schwächsten bewohnte Drenthe. In dieser fallen nur 1404, in jener aber 8927 K. auf 1 g. □M. Welch eine ungleichmässige Vertheilung der Menschenmasse! Im J. 1825 war die Volkszahl auf 6,059,506, und im J. 1826 auf 6,116,935 K. gestiegen, und dennoch klagt man hier noch nicht über Uebervölkerung! — 11. *Die Insel Ko-sima, oder der kleinste Vulkan der Erde.* (Aus den Nouv. Annal. des Voyages 1828. V. *Klaproth* mitgetheilt.) Diese kleine zu Japan gehörige, im O. von Nipon liegende Insel wurde bekanntlich im J. 1805 vom Russ. Kapitän v. Krusenstern auf seiner Reise um die Welt umschifft, aber von demselben weiter nicht sonderlich beachtet. Desto ausführlicher spricht sich in diesen Annalen der D. Tilesius (der dieselbe Reise als Naturforscher mitgemacht hatte) darüber aus. Nach dessen Beschreibung ist diess Eyland von sehr geringem Umfange, ganz kahl und unfruchtbar, und der Vulkan mit seinem eingestürzten Krater so niedrig, dass D. Tilesius von der Spitze des Mastes in die Solfataren und selbst in den Krater hinein schauen konnte, obwohl er beständig raucht. — B) *Vermischte Nachrichten.* 1) *Bevölkerung des Brittischen Nord-Amerika.* Rez. verbindet diese Tabelle sogleich mit einer andern im folg. Bd. mitgetheilten Uebersicht, damit der Leser die zum Theil sehr bedeutenden Abweichungen besser überschauen könne:

1) Gouv. Quebec	6800 □M.	J. 1824.	622,628 E.	J. 1825	430,679 E.
2) - York . .	4700 -	-	280,507 -	- -	157,541 -
3) - Neu-Braunschweig . . .	1350 -	J. 1822.	45,800 -	- -	72,923 -
4) - Neuschottland	675 -	- 1819.	78,345 -	- 1827	123,811 -
5) - Prinz Eduard	99 -		8000 -	- 1825	28,757 -
6) - Cap. Breton mit Anticosti, Magdalenen-I.	232 -		8350 -	- -	16,000 -
7) - Neu-Fundland	652 -	J. 1805.	24,922 -	- -	63,644 -
	14,508 □M.		1,063,612 E.		893,355 E.

Hierzu kommen aber noch: 1) die Hudsonbusenländer = 23,500 □M. 2) Labrador = 24,500 □M. und 3) das Westliche Binnenland = 47,450, in Summa 95,450 □M., in welchem ausgedehnten Landstrichen eben nur 800 Europäer leben. Die Zahl der im Umfange des Brittischen Nord-Amerika herumschweifenden freyen Indianer wird auf 180,800 Ind. geschätzt. — 2, *Die Russischen Kolonien auf der Nordwestküste von Amerika.* (Aus der Biene des Nordens.) Sämmtliche Kolonien befinden sich in einem sehr erfreulichen Zustande. Russen, Aleuten und Kreolen leben im Frieden und im guten Einverständniss mit den wilden Völkerschaften. Auch wird die Verbindung mit Kalifornien immer lebhafter. Mit dem Distr. Atka (soll wohl heissen Sitka?) zählten alle Niederlassungen, ohne die Russen, in den J. 1828

und 1824: 9729 Einw. (558 Kreolen und 9156 Aleuten). In der Kolonie Ross wird schon Ackerbau und Viehzucht mit Erfolg getrieben. — 3. *Das Thal von Bagne.* (Aus den Annal. des Voyag.) Enthält die Schilderung von der im J. 1818 erfolgten schrecklichen Verwüstung dieses reizenden, von der Dranse durchflossenen, im Schweizer-Kant. Wallis liegenden Thales Bagne, welches von 3000 Menschen bewohnt wurde, die durch die ganze Schweiz wegen ihrer Frugalität, ihrer Kraft und ihres Verstandes berühmt waren. — 4. *Die Padries von Menangkabu auf Sumatra.* (Aus Asiatic Journ.) Die Padries machen nach dieser Schilderung einen besondern Volksstamm aus, der von den Eingebohrnen Bangsa (die Hptstadt von Lintow) oder Norinchi genannt wird, weil die beiden Hauptbezirke, aus denen er ursprünglich abstammt, also heissen. (Rez. kannte sie bisher nur als eine eifrige moslemimische Sekte, welche, unter dem Vorwande den Islam auszubreiten, einen grossen Theil von Sumatra verwüstete, und ihrer Herrschaft unterwarf.) Auf welche hinterlistige und grausame Weise es nun einem Häuptling derselben, dem Tuanku (d. i. Herr) von Passaman, gelang, sich zum Oberherrn des ganzen Stammes und des grössten Theils vom Reiche Menangkabo aufzuwerfen, muss man im Werke selbst nachlesen. Hier nur soviel, dass der letzte Sprössling, der Herrscher von M. (deren eigentlicher Titel Maha Raja de Raja ist), um dem Tode zu entgehen, zu den Niederländern floh, und von diesen späterhin in Suruwassa (einem Distr. von Menangkabo mit der Hptst. Paggar-Rugung) wieder eingesetzt wurde. — 5. *Volkszahl der Kaukasus-Provinzen.* (Aus *Klaproth's* tabb. du Caucase.) Hr. *Klaproth* hat in seinem ebengenannten Werke versucht, die Stärke der so zahlreichen Gebirgsvölker abzuschätzen, denn an einen wirklichen Volks-Census ist natürlich bey diesen rohen Räuberstämmen noch nicht zu denken, obschon die meisten, wenigstens dem Nahmen nach, sich der Oberherrlichkeit Russlands unterworfen haben. Dass nun alle Volksschätzungen, selbst in zivilisirten Staaten, wo allerhand Wege und Mittel zu Gebote stehen, über den wahren Bevölkerungsstand sich zu unterrichten, immer willkührlich bleiben, ist eine längst ausgemachte Sache. Um so willkührlicher müssen also Schätzungen von so unkultivirten Völkerschaften erscheinen, worunter sogar viele sind, in deren Mitte sich kein Fremder ohne Gefahr ausgeplündert, oder gar als Sklave verkauft zu werden, wagen darf. Indessen muss der Statistiker dem Hrn. *Klaproth* für seine Mühe doch Dank wissen; denn er hat doch Zahlen erhalten, wenn sie auch durch Nichts als richtig beurkundet werden, und nur wahrscheinlich genannt werden dürfen. Das Resultat dieser Abschätzung ist nun folgendes: Die Zahl der Familien im ganzen Kaukasuslande, mit Ausnahme der Lasen, die hier nicht mit aufgezählt sind, auch mit Ausnahme der in manchen Distrikten häufigen Armenier, Russen und Juden, wird zu 527,887 angenommen, und die Stärke jeder Familie im Durchschnitt zu 4½ Köpfe gerechnet, welches demnach zusammen 2,375,487 Ind. giebt. Von jener Familienzahl kommen nun auf die Tscherkessen

51,526, auf die Awchasen (Abassen) 56,898, auf die Nogaier 9,400; auf die Osseten 33,915, auf die Midzhegen (Kisten) 35,850, auf die Lesghier 183,700; auf die Turkmannen 79,914, und auf die Grusier (Georgien) 125,000. — 6. *Aufnahme von Neu-Fundland.* (Nach der Handl. Zeit.) Diese Kolonie, die älteste der Britten, die von jeher für unfruchtbar gehalten wurde, ist unter der Aufsicht des jetzigen Statthalters ein Ackerland geworden: seine Bemühungen hatten die Folge, dass die Wälder überall von Kornfeldern verdrängt wurden etc. Diess bezweifelt der Red. in einer Note, und beweisst aus Anspach history of New-Foundland 1819, dass diese Insel nur Hafer zur Reife bringe, und dass selbst die Kartoffel häufig durch eintretenden Frost leide. Diess mag nun bisher allerdings nur zu wahr gewesen seyn. Allein die geographische Lage zwischen 46 und 52° n. Br. war gewiss nicht sowohl die Ursache des rauhen Klima's, als vielmehr die ausgedehnten Waldungen und die häufigen Moräste. Wenn daher die Waldungen gelichtet worden sind, so ist sonder Zweifel das Klima auch milder und dem Ackerbau günstiger geworden. Und dass dem wirklich also seyn möge, beweisst schon die sehr bedeutende Zunahme der Volksmenge. Denn im J. 1805 wurden erst 24,922, im J. 1825 aber 63,644 Einw. gezählt. In 20 Jahren also ein Zuwachs von 38,722 S.! — 7. *Ueber die Goldgruben auf der Malacca-Halbinsel.* (Aus dem Malacca Observer.) Wenig sichere Nachrichten. Nach dem Tagebuche eines Brittischen Kaufmanns ist das Dorf Jelley im Innern des Gebiets Pahang am Flusse Braugh der Ort, wo der Handel mit Gold statt findet. Um aber von da zu den Gruben selbst zu gelangen, muss man noch den genannten Fluss einen Monat lang hinauf rudern. (Aber die Halbinsel Malakka hält ja in ihrer grössten Breite kaum 50 g. Ml. Wie ist da eine so lange Fahrt möglich?) — 8. *Reissend zunehmende Bevölkerung der Vereinigten Staaten.* (Aus einem Nord-Amerikanischen Werke: Cincinnati von Drake in Mansfield.) Es handelt vornehmlich vom Staate Ohio und legt das schnelle Aufblühen desselben vor Augen. Er hatte nähmlich im J. 1790 erst 3000, J. 1800 42,000, J. 1810 230,760, J. 1820: 581,434, und im J. 1826 gegen 800,000 E., wovon 130,460 Manspers. über 18 Jahr und 4723 Neger. Die Militz begreift 110,000 eingeschriebene Mannschaft. Der neue Ohio-Kanal, welcher diesen Fluss mit dem Erie-See verbindet, hat eine Länge von 320 Engl. Ml., wovon 1185 F. Schleusenwerk. Das steuerpflichtige Eigenthum wird auf 60 Mill. Dollar geschätzt. Die schön und regelmässig gebaute Stadt Cincinnati, erst im J. 1788 gegründet, und im J. 1810 nur 2320 E. enthaltend, umschliesst im J. 1826: 1 Gerichtshaus, 1 Gefängniss, 1 Irrenhaus, 1 Hospital, 1 Bank, 1 Assekuranzanstalt, 1 mediz. Kolleg., 1 Kolleg. für Literatur, 1 latein. Schule, eine Menge anderer Unterrichtsanstalten, 2 Museen, 1 Lesezimmer, 1 gesetzlich constituirte Leihbibliothek, 1 Akademie der schönen Künste, 1 Theater, Kirchen für Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Episkopalen, der Brüdergemeinde und Katholiken, 2500 Häus. und 16,230 E., wor. 28 Geistl.

34 Advokaten, 35 Aerzte und 3000 Gewerbe treibende, die für 1,250,000 Rthlr. Waaren verfertigten. Es erscheinen hier nicht weniger als 9 Zeitungen. — 9. *Die Quellen des Irawaddi.* Zwey Brittische Offiziere wurden kurz nach dem Frieden mit den Birmanen abgesendet, um die noch unbekannten Quellen dieses Stroms aufzusuchen. Sie giengen von Seddya aus nach O., drangen mit den grössten Beschwerlichkeiten, denen ein Theil ihrer Begleitung unterlag, über die hohen Schneeberge von Laugtan in die Landsch. Khamti ein, die von einem eigenen Rajah beherrscht wird, konnten aber vom Hauptdorfe aus nur noch 12 Engl. Ml. weiter bis zum Strome selbst gelangen, und ihn nicht bis zu seiner Quelle verfolgen. Sie überzeugten sich indess, dass die Aussage der Eingebohrnen, dass er aus vielen kleinen Flüssen entstünde, die von hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Bergen herab kämen, vollkommen richtig seyn müsse, indem er ganz das Ansehen hatte, als sey er nichts weiter als ein Bergstrom. Denn ungeachtet des unaufhörlichen Regens war er doch noch durchwatbar, und obgleich erst durch 2 Nebenflüsse vergrössert, doch nicht breiter als 80 Yards oder 240 Fuss. Es ist mithin klar, dass der Irawaddy *nicht* der Sanpo oder Thibetanische Fluss seyn kann. Nach den, an Ort und Stelle eingesammelten, Nachrichten fliesst kein bedeutender Fluss östlich vom Irawaddy, und die Gegend, nach der Gränze von China zu, ist sehr rauh und unwegsam. Auch ist kein Raum zwischen dem Irawaddy und dem Lukiang für irgend einen bedeutenden Fluss. Es soll daher nicht unwahrscheinlich seyn, dass nicht bloss der Irawaddy, sondern auch der Lukiang und der Brahmaputra aus verschiedenen Seiten der Gruppe von Schneebergen entspringen, welche alle Verbindung mit dem Norden durchaus abschneiden. Ist diess gegründet, so muss der Sanpo also nach O. und mithin nach China fliessen. — 10. *Amerikanische Alterthümer.* (Aus dem Globe nach Warden.) Handelt von den verschiedenen Ueberresten aus der Vorzeit, die seit so vielen Jahrh. in den dichten Wäldern der Neuen Welt verborgen blieben. Diese zerfallen: 1) in Festungswerke, 2) Erdaufwürfe (Tumuli), 3) parallele Erdwälle, 4) unterirdische Mauern von Erde und Ziegeln, 5) künstliche Höhlen oder Brunnen, 6) Felsen mit Inschriften, 7) Götzenbilder, 8) Muscheln aus andern Ländern, und 9) Mumien. — 11. *Ausflucht auf der Küste von Arrakan.* (Aus dem Asiat. Journ.) Freylich nur flüchtige Berichte, die aber doch manche schätzbare Notizen darbringen. Sie betreffen vornehmlich die grossen Küsteninseln Cheduba und Ramri. Die erste ist ein reizendes Land, und enthält im Innern einige Vulkane. Die beyden vornehmsten darunter liegen auf der Spitze eines Berges, etwa ¼ Engl. Ml. von einander. Der Diameter des einen Kraters beträgt 600 Fuss. Anbau und Bevölkerung dieser fruchtbaren Insel machen schon jetzt rasche Fortschritte. Sie hat bereits 2300 Hs. und 11 — 12,600 E., meist Mugs, die Taback, rothen Pfeffer und Baumwolle, Zuckerrohr, Hanf und Reiss bauen. Die gleichnahm. Hauptst. der Insel Ramri erhebt sich schnell zu grösserer Volksmenge und bedeutendem Handel,

und fasst jetzt schon 8000 E. — 12. *Ueber die Thomaschristen auf Hindostan.* (Aus Asiat. Journ.) Dieser Aufsatz ertheilt Aufschluss über den Verfall dieser christlichen Sekte. Die Zahl der Mitglieder derselben soll sich gegenwärtig auf 70,000 belaufen. Das gegenwärtig zu Cottayum eingerichtete unter dem Schutz des Brittischen Residenten stehende Kollegium für junge Leute dieser Kirche, die sich dem Priesterstande widmen wollen, lässt hoffen, dass ihr Glanz und die Einfachheit und Schönheit ihrer ursprünglichen Lehre wieder herzustellen sey. — 13. *Arktische Landexpedition.* (Aus Asiat. Journ.) Dieser Bericht erstattet besonders nähere Auskunft über denjenigen Theil der Franklinschen Expedition, welche unter dem Lieut. Kendal von der Mündung des Mackenzie aus sich nach O. wendete, und deren Zweck war, die Küsten zwischen dem Mackenzie und *Kupferminenfluss* zu untersuchen. Wir erfahren aber aus demselben nur, dass die Küstenfahrt in offene See sie durch die Delphin- und Union-Strassen in die Nähe des Kaps Barrow und 2° östl. vom Kupferminenfluss brachte, und dass sie auf der Küste überall Treibholz, oft in einer Höhe von 10 bis 12 F. fand. — 14. *Reise des Professors Eichwald auf dem Kaspischen Meere und im Kaukasus.* Dieser Auszug aus einem der gehaltvollsten Reiseberichte bringt mancherley interessante Neuigkeiten und Bemerkungen, von welchen Rez. natürlich nur einige wenige hier nahmhaft machen darf. Das ewige Feuer auf der Halbinsel Abscheron wird nicht mehr von Parsen oder Gebern, sondern von *Hindus* (18 Familien stark) unterhalten, welche diesen Platz für einen heiligen Wallfahrtsort erachten, hier als Märtyrer ihrer Religion nur von vegetabilischer Nahrung leben und den ganzen Tag mit Beten zubringen. Das Feuer selbst wird von Wasserstoffgas unterhalten, das aus den Spalten eines Muschelkalksteins hervordringt. In einer Entfernung von ¾ Ml. befinden sich die reichhaltigen Naphtagruben, und in deren Nähe die ergiebigen Salzseen, von welchen beyden die Krone 95,000 R. S. jährliche Einkünfte hat. Im Hintergrunde des Balchanischen Busens, auf der Ostseite des Kaspischen Meeres, fand man das Flussbette eines ehedem sehr grossen Stroms, das hier mit einem Mahle 2 — 3 Faden Tiefe und über 400 Faden Breite hatte, und das nichts anders als das verlassene Bette des Amu-Darja (Oxus) seyn kann. Die Fischerey zu Sallian am Ausfluss des Kur hat die Krone an einen Indier aus Astrakhan für 63,000 R. S. jährl. verpachtet. Neu-Schamachie ist jetzt ganz verlassen; aber Alt-Schamachie wird jetzt nach Europ. Art ausgebaut, und soll zur 2ten Gouvernementsstadt erhoben werden. Am Flusse Kotschkar ist Magneteisenstein nicht selten, und der Berg Daschkan besteht fast ganz aus solchen Geschieben. Von der vormahls so blühenden Stadt Schamkohr ist nur noch ein sehr hoher und eben so kunstvoll gebauter Minaret übrig. Tiflis verdankt sowohl Ursprung als Nahmen ihren trefflichen Schwefelquellen. Sie ist durch Sorge des Generals Jermoloff stark verschönert worden, und hat Grusier, Tataren, Russen und einige Perser zu Bewohnern. — 15. *Statistische Uebersicht der Oesterreich. Prov. Tyrol v. J. 1825.* Der

Kreis Imst hat 88,210, der Kr. Schwaz 124,746, der Kr. Brunnecken 98,243, der Kr. Botzen 163,339, der Kr. Trient 166,806, der Kr. Roveredo 99,143 u. der Kr. Bregenz 89,597, die ganze Prov. also 770,084 Einw. Innsbruck zählt 10,767, Trient 11,747, Botzen 7084 u. Roveredo 5862 Einw. — 16. *Ueber die Madegassen auf der Ostküste in der Nähe der Marien-Insel.* (Aus Asiat. Journ.) Diese mit aller Unpartheylichkeit entworfene Skizze gilt vornehmlich den Bewohnern der Provinz Anoso. Diese theilen sich in 3 verschiedene Kasten, nähmlich in die der Rohandrians, d. i. *Führer*, in die der Luhavuhita, d. i. *freye Männer*, und in die der Sklaven. Die Führer regieren wie kleine Despoten, und nirgends ist vielleicht eine so wohl gegründete moralische Tyranney zu finden. Und doch gründet sich ihre Autorität weder auf Neigung noch auf Gewalt. Denn von ihren Untergebenen heimlich verwünscht, und ohne eine Macht sich Gehorsam zu erzwingen, ruht ihre ganze Herrschaft nur auf der Gewohnheit, und diese ist so fest gegründet, dass kaum ein Beyspiel gefunden wird, wo das Volk sein Joch abzuwerfen gesucht hätte. Die Privilegien, welche sie geniessen, so lächerlich sie uns vorkommen müssen, sind es gleichwohl allein, wodurch ihre Macht in der öffentlichen Meinung gesichert steht. Ein Führer ist ein von seinen Untergebenen so verschiedenes Wesen, dass seine Augen, sein Mund und seine Glieder ganz andere Nahmen führen als bey den andern Madegassen. Nur sie haben das Recht, ein Thier zu tödten, nur sie das Privilegium die Schreibekunst zu üben und Kleider zu tragen. Doch haben sie vor kurzer Zeit das letztere Vorrecht aufgegeben. Neben diesen selbst erfundenen Unterscheidungen findet aber auch noch eine andere statt, die wirklich ist — *der Aussatz:* diess schmachvolle Zeichen ist nehmlich nur in der Familie der Rohandrians erblich und verschont die übrigen Madegassen. Diese Führer waren ursprünglich Fremde und zwar Araber, die sich vor nicht gar zu langer Zeit hier niedergelassen haben; doch unterscheiden sie sich gegenwärtig in Folge des Einflusses des Klimas und der Vermischung der Rassen nur noch wenig von den übrigen Kasten. Die freyen Leute wohnen in Dörfern vereinigt, die eine einzige Familie bilden, an deren Spitze der Aelteste steht. Ganz ihrer natürlichen Rechte beraubt, haben sie weiter kein Privilegium als ihren Tyrannen zu wählen. Alle Kasten zeichnen sich durch ihre übermässige Liebe zu starken Getränken aus, die sie vor der Zeit ins Grab stürzen. — Diesem Band ist ein Kärtchen: „Ungefähre Lage der Länder zwischen Fur u. Burnu," beygegeben, welches zur Versinnlichung der 2ten Abhandlung dient, und auch den See Tschat mit seinen 2 Zuflüssen Gambara und Schari darstellt.

XXV Band. A) *Abhandlungen:* 1. *Bemerkungen über die Taturischen Stämme und Geographie von Usbeck-Turkestan.* (Vom Hrn. Prof. Hoffmann zu Jena.) Dieser höchst interessante und instruktive Aufsatz ist ein Auszug aus dem *ersten* Abschnitt von William Erskine Memoirs of Zehir-Eddin Muhammed Baber, Emperor of Hindostan, welcher den Leser in Stand setzen soll, dem Selbstbiographen in dem Ge-

mählde seiner Thaten mit leichter Mühe folgen zu können. Da nun diese freye Tatarey (die, wie auch der Verf. will und ausführlich mit triftigen Gründen auseinander setzt, viel richtiger und passender Turkestan genannt werden sollte) uns immer noch nicht vollkommen erschlossen ist, und jede Gabe, welche unsere so unvollständige Kenntniss dieses so schwer zugänglichen Landes erweitern kann, uns höchst willkommen seyn muss, so sind wir dem Hrn. Prof. Hoffmann für seine trefflich gelungene Arbeit herzlichen Dank schuldig. Es thut Rez. sehr leid, dass ihn der beschränkte Raum der Jahrbb. verbietet, den Lesern derselben hier eine vollständige Uebersicht davon mitzutheilen: er muss sich daher damit begnügen, zu berichten, dass der Verf. unter dem Nahmen Usbeck-Turkestan den südlichen (grössern) Theil der freyen Tatarey, und zwar die Flussgebiete des Amu u. Sirr begreife, und dass er diesen weiten Landstrich in folgende Prov. abtheile: A) Länder südlich vom Amu: 1) Badakhschan, 2) Balkh, 3) Khwarism (Khiewa) und 4) die Wüsten der Turkomanen; B) Länder nördlich vom Amu: 5) Khutlan, 6) Karatigin, 7) Hissar oder Dscheghanian, 8) Kesch mit Einschluss von Karschi u. Khosur, und 9) das Thal von Soghd oder Bokharah und Samarkand; C) Länder längs des Thales des Sirr: 10) Ferghana oder Kokand, 11) Taschkend, 12) Uratippa oder Uschruschna, 13) die Wüste Ghus, 14) Ilak und 15) das eigentliche Turkestan. Dabey kann Rez. aber doch nicht umhin, denn der Gegenstand ist gar zu wichtig, über die hier eben so belehrende als berichtigende Darstellung des Gebirgssystems in diesem Theile Hoch-Asiens das Nöthige in gedrängter Kürze vorzulegen. Mit der natürlichen, hohen (jetzt uns so ziemlich bekannten) Scheidewand zwischen Süd- und Mittel-Asien, dem Himalaya, dem Hindukusch und Paropamisus läuft höher im N., fast parallel, eine andere sehr ansehnliche Gebirgsreihe bis in die Nähe von Ladak, und nimmt dahin eine nordwestliche Richtung, um sich hier mit den Gebirgen von Kaschmir, einem Theile des Hindukusch, in Verbindung zu setzen; und dieser mächtige Gebirgszug wird hier Mus-Tagh (Mustag) genannt. Von der Gegend, wo er mit den andern eben genannten Gebirgen zusammenläuft, setzt er sich in eine nördliche Richtung um und nimmt den Nahmen Belut-Tagh, oder Belur an, indem er nun Usbeck-Turkestan von der Chinesischen Prov. Kaschgar scheidet. Vom Belut läuft höher im N. wiederum ein hohes Schneegebirge, das *Asfera* benannt wird, von O. nach W., die Wasserscheide zwischen den Strömen Amu und Sirr bildend, fort und dieses sondert sich im Meridian von Khodsend abermahls in 3 oder 4 Nebenzweige ab, die in der Richtung von S. nach N. Ala-Tagh, Kesch, Kura-Tagh und Uritippa genannt werden, alle aber weiter nach W. zu, in der Nähe des Aral- und Kaspischen See's, in blosse Sandhügel übergehen, und am Ende in den Sandsteppen sich verlieren. Wenn man nun einen Blick auf die ältern Karten werfen will, so wird man bald finden, welche gräuliche Nahmenverwechslung in Betreff dieser Gebirge herrscht. Die Landkartenzeichner werden daher wohl thun, wenn sie diese Abhandlung sorgfältig studiren und

denn das Gefundene auch in Anwendung bringen; damit endlich einmahl Einigkeit in der Nomenklatur eintrete und das Studium der Geographie in diesen ohnehin noch in tiefes Dunkel gehüllten Theilen von Asien nicht noch mehr erschwert werde. So sehr nun Rez. die Bestimmung und Bezeichnung dieser verschiedenen Gebirgszüge billigen muss, so wenig mag er vor der Hand die in diesem Aufsatze ausgesprochene Behauptung, dass der *Mus-Tagh von geringerer Höhe als der Himalaya* sey, unterschreiben. Denn der Mus-Tagh liegt dem Kern von Mittel-Asien um Vieles näher als der Himalaya, der sich schon am Rande der südlichen Abdachung hinerstreckt. Es ist demzufolge wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass der erstere den letztern noch an Höhe übertreffen könne, und die Zukunft wird doch auch einmahl dieses Räthsel lösen! — 2. *Historisch-geographische Notiz über den Fluss Syr* (Sirr) *oder Sihun.* Von Locrechine. (Aus d. Annal. des Voyag.) Ebenfalls eine scharfsinnige Abhandlung, die ihr Scherflein zur nähern Kunde von Turkestan beyträgt. Nachdem der Verf. alle ältere und neuere Schriftsteller, die über diesen merkwürdigen Strom gesprochen, angeführt und erläutert hat, beweist er mit schlagenden Gründen, dass 1) der Aral-See noch zu den Zeiten Alexanders des Grossen mit dem Kaspischen See zusammengehangen haben müsse; 2) dass die 2 beträchtlichen Nebenflüsse des Sirr, welche Ptolemäus beschreibt, der Bascatis und Dymus, so wie auch der in Russischen Beschreibungen von diesem Erdstriche vorkommende Kinderlyk jetzt gar nicht mehr existiren, sondern dass vielmehr deren Betten vom Flugsande ausgefüllt worden sind. Der Sirr entspringt nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen zw. 42 u. 43° n. Br. in den Gebirgen Kaschgar-Dawan, einem Zweige des Thian-chan (d. i. die himmlischen Berge, so wird hier ein Theil des Belut-Tagh genennt), strömt bis Kokand nach SW., wendet sich von da nach NW. bis unterhalb Kodschand. Von da läuft er nach N., richtet sich in den Umgebungen der Stadt Turkestan nach W. und theilt sich jenseits Akmetschet in 2 Arme, von denen der nördliche grössere den Nahmen Sirr beybehält und etwa unter 46°, und der südliche, Kuwan-Darja genannt, unter 44°, 52′ n. Br., beyde aber in nordwestl. Richtung sich in den Aral-See ausmünden. Ein erst in den Jahren 1760—1770 entstandener Arm des Kuwan, Janghy genannt, ist in neuerer Zeit wieder ausgetrocknet. Nur im obern Theile seines Laufs vor dem Eintritt in die Wüste Kara-Kum, empfängt er zahlreiche Zuflüsse. Bey diesem Strome tritt in Ansehung seiner Zunahme an Wassermenge ein umgekehrtes Verhältniss ein. Denn er ist im obern Theile viel breiter und tiefer als im untern. Die Ursachen davon sind, weil er dann ganz trockne Sandwüsten durchläuft, ohne weitere Nebenflüsse zu empfangen und überdiess noch durch zahlreiche Kanäle geschwächt wird, die man zum Bewässern der Felder aus ihm abgeleitet hat. Erst in der Mitte des Sommers und zu Anfange des Winters tritt er aus seinen Ufern. In der Nähe seiner sehr morastigen, 4—5 g. M. breiten Mündung bildet er eine Art von Seen, die mit Schilf bedeckt sind. Der Bericht schliesst mit einer Aufzählung

der an den Ufern des Sirr liegenden Ruinen alter zerstörter Städte, so wie mit der Versicherung, dass der auf allen ältern Karten (der Verf. hätte füglich sagen können: selbst auf vielen der neuesten) eingetragene Fluss Kizil-Darja ebenfalls *längst nicht mehr existire*; dass er aber in der Vorzeit entweder in dem alten Bette des Janghy-Armes, oder in einem 4½ g. M. südl. vom Janghy gelegenen ausgetrockneten Flussbette geflossen haben könne. — 3. *Die Florida's.* (Aus Quarterly American Review u. Revue Britannique.) Dieser Aufsatz ist bestimmt, eine genauere Kenntniss von der Naturbeschaffenheit dieser gegenwärtig die Aufmerksamkeit so vieler Auswanderer auf sich ziehenden Landschaften zu verbreiten und die prahlerischen Uebertreibungen von den Vorzügen derselben zu beschränken und zu berichtigen. Das Resultat dieser Schilderung ist kürzlich dieses: Die beyden Florida's sind weniger fruchtbar als Louisiana und die Ufer des Missisippi; auch ist hier weder die Flora noch die Fauna so reich und mannichfaltig als im Innern des Kontinents: dann ist das Klima schon sehr warm und die Luft in allen niedern Strichen während des heissen Sommers ungesund; aber ihr Boden eignet sich vorzüglich zur Kultur des Zuckerrohrs, das hier weit ergiebiger als in den andern Staaten seyn soll, der Baumwolle, der Weintraube und des Orangebaums. Aus der Beschreibung selbst hebt Rez. folgende Notizen aus. Der grösste Theil der Spanier hat Florida verlassen und sich nach Cuba gewendet, und die Seminolen sind auf einen Winkel an der Gränze von Georgien zurückgedrängt worden. Es wird jetzt in Ost- West- und Süd- oder Mittel-Florida unterschieden. Vom erstern ist S. Augustin, vom zweyten Pensacola und vom dritten Talahassee die Hauptstadt. Letztere, erst im J. 1822 gegründet, zählte im J. 1825 schon 120 Häuser und 800 Einw., worunter mehrere Kaufleute, und ist der Sitz einer patriotischen Gesellschaft. Auch Pensacola ist als Marine-Station und als ein mit Garnison belegter Waffenplatz im raschen Wachsen (der Herzog Bernhard von S. Weimar nennt ihn aber den verfallensten und hässlichsten Ort der sämmtlichen V. St.), und eben so das neue Etablissement *St. Joseph.* Nur *St. Augustin* hat, als sonstiger Sitz der Spanischen Regierung und Militär-Station, mehr aber noch durch den Wegzug der Spanischen Familien bedeutend verlohren, wird aber bald wieder grössere Wichtigkeit erreichen. Uebrigens giebt der Bericht über die gegenwärtige Stärke der Bevölkerung keine Auskunft. — 4. *Die Cap-Verdischen Inseln.* (Von T. Bromme.) Diese gutgerathene Skizze ist ziemlich vollständig und ausführlich, zumahl in Angabe der Buchten und Ankerplätze und in Beschreibung der Küsten; doch hat Rez. in derselben nicht viel Neues gefunden. Auch darf man sich nicht nach neuern statistischen Daten umsehen. Der Flächenraum wird wie gewöhnlich auf 78½ □M. und die Bevölkerung ganz oberflächlich auf 40,000 K. geschätzt, von welchen 12,000 auf S. Jago, 3000 auf Mayo, 5000 auf Fuego, 3000 auf Brava u. 5000 auf S. Nicolas wohnen sollen. Der Ueberrest von 12,000 S. kommt auf die 2 übrigen bewohnten Eylande S. Antonio und Bonavista, bey denen die Volkszahl nicht angemerkt ist. Nur die 2 Inseln

Jago und Faego sind königlich, die übrigen aber längst das Eigenthum einiger Portugiesischen Familien von hohem Adel. — 5. *Das alte und neue Jerusalem, historisch und topographisch bearbeitet von Dr. G. von Ekendahl.* (Vorzüglich nach Berggren's Resor i Oesterländere.) Diese Skizze beschäftigt sich vornehmlich mit der Geschichte dieser so häufig eroberten und verwüsteten Stadt, in welcher kein bemerkenswerther Moment übergangen worden zu seyn scheint. Desto kürzer und dürftiger ist aber die Beschreibung der heutigen Stadt. Sie füllt nähmlich nur 6 S. und ist dabey so flüchtig, dass nicht einmahl der Kirche des heil. Grabes und ihrer Vertheilung unter die verschiedenen christl. Religionspartheyen mit einem Worte gedacht wird. Jerusalem enthält jetzt 11 Moskeen, 20 christl. Kirchen mit 12 Klöstern, 3 Synagogen und nach den zuverlässigsten Berechnungen 20,000 E., worunter 2,500 Griechen, 2000 Katholiken, 500 Armenier, Syrier u. Kopten und 3 bis 4000 Juden. — B) *Vermischte Nachrichten*: 1) *Ueber den projektirten Chesapeake - Ohio - Kanal.* (Aus Amerikanischen Blättern.) Nach einem Berichte des Präsidenten der V. St. von N. A. soll dieser projektirte Kanal wirklich zur Ausführung kommen. Er wird von Pittsburgh am Ohio bis nach Georgetown am Ausflusse des Potomak in die Chesapeake - Bay reichen, eine Länge von 1,693,078 Par. F. = 341¾ Engl. = 74 geogr. Ml. erhalten, und diese Strecke soll mit Einrechnung alles Aufenthalts durch die Schleusen in 188 St., also in 7—8 Tagen zurückgelegt werden können. Dieser Kanal muss die ganze Stelle der blauen Berge durchschneiden, und insbesondere die Back - bone - Mountain, an welchen sich die Quellen des Potomack und Casselmann befinden, in einer Höhe von 2,754 F. übersteigen. Diess geschieht theils durch 398 Schleusen, die den Kanal nach u. nach auf eine Höhe von 1898 F. erheben, theils durch eine unterirdische, 20,041 F. lange Passage, die 856 F. unter dem höchsten Bergrücken hinführt. Er soll 48 F. Breite an seiner Oberfläche, 23 F. Breite am Boden, 5 F. Wassertiefe und 9 F. breite Fusspfade erhalten. Die Kosten dieses ungeheuern Werks sind zu 54,269,500 Gulden veranschlagt worden. Seine Bestimmung ist, den Waarentransport, der bisher auf den Atlantischen Ozeane, dem Missisippi und Ohio geschehen musste, um 4 bis 500 g. M. abzukürzen. — 2) *Kpt. Beechy's Expedition.* (Aus der Literary-Gazette.) Ist eine Fortsetzung des Reiseberichts und beschreibt den Aufenthalt des Blossom zu S. Francisco und Monterey (in Kalifornien), dann auf der Sandwichs - Insel Oahu (die die königliche Residenzstadt Honeruru mit einer sehr sichern Bucht enthält,) und zuletzt in Makao. Rez. erwähnt aus demselben nur, dass die auf den Sandwichs - Inseln in Menge sich aufhaltenden Nord - Amerikaner zum Nachtheil der Britten immer mehr Einfluss zu gewinnen trachten. Diess war so weit gegangen, dass sie die Amerikanischen Sterne und Streifen an die Stelle der Brittischen Unionsflagge gestellt hatten, was indess von dem Brittischen Konsul nicht geduldet wurde. — 3. *Nachrichten aus Cuba.* (Aus den Annal. des Voyages.) Sie beschränken sich auf Beschreibung der Stalaktiten - Grotten von Yumari bey Matanzas. — 4. *Notizen aus*

Siam im J. 1827. (Aus Asiat. Journ.) Diese aus dem Journal eines Brittischen Kaufmanns, der sich geraume Zeit zu Bangkok aufgehalten hatte, gezogenen Notizen sind sehr interessant und berichten über dieses merkwürdige Land manches Neue. Der König ist so misstrauisch gegen die Britten, und so sehr in Besorgniss eines baldigen Angriffs, dass er an der Mündung des Menang 2 grosse Forts zu Paknam u. Paklaat hat erbauen, und jedes mit 200 Kanonen besetzen lassen. Auch soll die Mündung des Stroms grossen Seeschiffen unzugänglich gemacht werden. Die Siamesen sind höchst abergläubisch und leichtgläubig, sehr feig, dem Lügen und der niedrigsten List sehr ergeben, dabey aber doch sehr ehrlich, so dass Diebstähle unter ihnen sehr selten sind, still und zufrieden, Feinde von Zänkereyen u. Schlägereyen, und sehr höflich und bescheiden. Löbliche Züge ihres Charakters sind ausserdem ihre ausgezeichnete Liebe zu ihren Kindern, auf deren Erziehung sie grosse Sorgfalt verwenden (es giebt selbst unter den Culies nur wenige, die nicht lesen und schreiben können), und ihre Ehrfurcht vor dem Alter. Die jährlichen Einkünfte des Reichs schätzt man auf $2\frac{1}{2}$ Mill. Tikals (à 18 Gr. 6 Pf. Conv.), die zur Besoldung der Regierungsdiener und zur Erhaltung der Prinzen, deren Zahl sich überhaupt auf 2000 belaufen soll, fast ganz verwendet werden. Die Bevölkerung soll sich auf 5 Mill. belaufen, und zwar auf $3\frac{1}{2}$ Mill. Siamesen, Laosesen u. s. w. und $1\frac{1}{2}$ Mill. Chinesen, die durch das ganze Reich zerstreut sind, und vieler Vorrechte geniessen. Das Klima wird ausserordentlich schön und gesund genannt. — 5. *Zahl der Methodisten in England und Wales im J.* 1826. Sie betrug 207,192 K., wovon allein 50,976 in York und 20,776 in Lancashire. — 6. *Die Birmanische Prov. Bassein.* (Aus Asiat. Journ.) Sie liegt am Bengalischen Meerbusen, enthält 422 g. □M., besteht meist aus sehr fruchtbaren Niederungen, die aber aus Mangel an Kultur jetzt grösstentheils mit Iungle und Wäldern bedeckt sind, und wird von den beyden grossen Armen des Irawaddy bewässert. Die Bevölkerung ist jetzt äusserst schwach und das Land zählt höchstens noch 160,000 Menschen, wovon etwa 10,000 Birmanen und Talier, und 60,000 Karianen und Kyens. Vormahls umfasste sie 32 Stadtbezirke, jetzt ist aber deren Zahl auf 8 gesunken. Die Hauptstadt gl. N. hatte früher 30,000 E., jetzt fasst sie kaum noch 2000. — 7. *Volksmenge von Böhmen und Mähren im J.* 1827. Sie stieg im erstern auf 3,736,840, und im letztern auf 1,990,464 K. — 8. *Zuwachs der Volksmenge Irelands seit dem 17ten Jahrh.* (Aus Moore state of Ireland.) Die Seelenzahl bestand im J. 1827 aus 7,490,000, aber im J. 1695 nur a. 1,034,102, im J. 1721 a. 2,010,261, im J. 1788 a. 4,010,000 und im J. 1821 a. 6,801,827 K. — 9. *Nachrichten von dem verstorbenen Moorcroft.* (Aus Asiat. Journ.) Sehr lesenswerth, aber keines Auszugs fähig. Von Kaschmir, wo der unglückliche Reisende durch die Kabalen des Ranjeet Singh's, des Oberhaupts der Seiks, fast ein ganzes Jahr lang aufgehalten wurde, heisst es: „Das Land ist von Natur das fruchtbarste und schönste der Welt; das Klima herrlich — die Einwohner gewiss das geistreichste Volk in Asien. Die Natur hat es fast

mit allen Erzeugnissen beschenkt; aber der Druck, den raubsüchtige Gewalthaber seit 80 Jahren gegen die Einw. üben, hat es ins Elend gestürzt und es bietet jetzt ein Bild des Hungers und der Verwüstung dar, das anzusehen empörend ist." — 10) *Gränzvertrag zwischen Russland und Persien.* (Aus dem Journ. de St. Petersburg.) Bekanntlich hat Russland durch denselben die beyden Khanate Eriwan und Nachitschewan, und ausserdem noch einen beträchtlichen Landstrich südlich von der Kur-Mündung bis zum Küstenflusse Astaran gewonnen. — 11) *Ermordung des Major Laing und des Hauptmann Clapperton. — Einnahme von Tombuktu durch die Fellatahs.* Dieser Aufsatz theilt aus dem Globe die der Akademie der Wissenschaften zu Paris vorgelegten Aktenstücke über jene traurigen und höchst beklagenswerthen Ereignisse mit, die aber schon aus andern öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt sind. Wir wissen nähmlich nur, dass zwar Laing in der Nähe von Tombuktu wirklich von den Fellatahs ermordet worden, Clapperton hingegen zu Sakkatu eines natürlichen Todes gestorben ist. — 12) *Etwas über den jetzigen Zustand des Brittischen Reichs.* (Von Merrit. Aus dem Quarterly Journal of science.) Dieses mit grosser Sachkenntniss und Gewandheit angestellte Räsonnement soll die Vorzüge des Brittischen Reichs vor allen übrigen Staaten in ein helles Licht setzen, und dieses gelingt ihm in den meisten Stücken gar nicht übel. Wenn er aber hin und wieder etwas übertreibt, so muss man es dem Patriotismus des Verf. zu Gute halten. Die meisten dieser Trugschlüsse und irrigen Behauptungen hat nun auch der Red. in beygefügten Noten gerügt und berichtigt. Dennoch sind solche mancher Zusätze fähig. So fehlt bey den Niederlanden unter den Städten des 2ten Ranges nicht bloss Antwerpen, sondern auch Gent, und bey Italien, auch unter den Städten des 2ten Ranges: Palermo, Messina und Bologna. — 13) *Das Oesterreichische und Preussische Deutschland.* Diese interessante Vergleichung der zwey Hauptmassen des Deutschen Bundes legt vor Augen, dass in beyden die Bevölkerung ziemlich gleichmässig sich vermehrt habe. Denn die Oesterreichischen Bundesländer zählten im J. 1816 9,386,470 und im J. 1826 10,655,324, die Preussischen dagegen im J. 1816 8,187,215 und im J. 1826 9,302,020 Einw. Der zehnjährige Zuwachs beträgt mithin bey Oesterreich 1,268,854 u. bey Preussen 1,114,805 S. — 14) *Detaillirte Volksliste der Schweiz, Ende 1827.* (Aus Nouv. Ann. des Voyag.) Nach dieser hatte die Eidgenossenschaft 2037,030 E. und zwar 1,218,110 Reform., 817,110 Kathol. u. 1810 Juden. Von den letzten leben allein 1700 im Kant. Aargau, der Ueberrest in den K. Genf und Bern. — 15) *Neue Organisation des Russischen Gouvern. Bessarabien.* Es ist nun in folgende 6 Kreise zerlegt: Akierman, Bender, Bielzy, Carimm, Ismail und Kischenew. Letzteres ist die Hauptstadt der Prov. geblieben, der Sitz des General-Gouverneurs von Neu-Reussen und Bessarabien, so wie des Provinzial-Conseil, das aus 7 Mitgliedern besteht. Die hiesigen Bauern, nur mit Ausnahme der Zigeuner, sind *keine Leibeigenen* der Guthsherren, ja die Russischen Guthsbesitzer dürfen Leibeigene nur als Hausgesinde mit

sich führen, nicht aber landsässig machen. (Wenigstens ein A
zur Verbesserung der Lage der Russischen Landleute!) — 16) *E
dung des Major Laing und Capitän Clapperton.* (Aus Literary-Gaz
Nähere Nachrichten über das unglückliche Schicksal dieser so u
nehmenden Männer. — 17) *Capitän Clapperton's Tod.* (Aus ders
Zeitung). Nach Aussage dessen Dieners, Nahmens Lander, der
Badagry, wo er, auf Anstiften der Portugiesen, beynahe ver
worden wäre, zurückkehrte, ist sein unglücklicher Gebieter nich
mordet worden, sondern am 13ten April 1827 zu Sakkatu an der
gestorben. — 18) *Reisende in Afrika.* (Auch aus der Liter.-Gaz
Bietet allerhand Betrachtungen über die Wahrheit obiger nieder
genden Meldungen dar, und bemerkt zum Eingange, dass von Di
seit seinem tiefern Eindringen in das Land, keine Nachrichten vo
den sind. — 19) *Der Archipel von Siam.* (Journ. des Voyag.) I
liegt im Meerbusen von Siam, vor der Mündung des Menam,
13°, 12′ n. Br., und besteht aus 2 grössern (Ko-Sichang u. Ko-Kr
und mehrern ganz kleinen Eylanden. Auf Ko-Kramb findet ma
nicht essbare Art von Ignamen, die eine so ungeheuere Knolle
zel hat, dass einige von einem Umfange von 10 F. u. von einer Sch
von 474 Pf. gefunden wurden. — 20) *Der Staat S. Cruz de la S*
Diese, aus den 2 Distr. Misquez und Chiquitos bestehende, 7,000
grosse Landschaft hat sich trotz ihrer äusserst geringen, meist in I
nern bestehenden Bevölkerung nicht dem Staate Bolivia angeschl
sondern vielmehr eine eigene, ganz unabhängige Regierung be
det. — 21) *Tod des jungen Mungo Park, Sohn des berühmten R
den dieses Nahmens.* Auch dieser junge Mann, der die Reise
Afrika angetreten hatte, um sichere Nachrichten über den Tod
Vaters einzuziehen, ist ebenfalls ein Opfer seines Muthes, viel
aber richtiger seiner Unvorsichtigkeit geworden. Er bestieg näh
zu Akimbo, dem ernstlichen Abrathen des Königs zum Trotze,
Fetischbaum und wurde wahrscheinlich von den Fetischpriestern,
che den Zweifel für ihre Macht und ihr Ansehen fürchteten, v
tet. — Diesem Bande ist ein recht nett und sauber lithograp
Plan von Jerusalem beygelegt. —

XXVI Band. A) *Abhandlungen:* 1. *Mexico's Seehandel im J.*
(Auszug aus der amtlichen Darstellung desselben, betitelt: Balanz
neral del comercio maritimo por los puertos de la Republica mex
el en Ano 1825; und mitgetheilt von L. M. Röding Dr.) Das Re
dieser auf sehr ausführliche und specielle Angaben sich stütz
Bilanz ist für den jüngen Freystaat nichts weniger als erfreulich.
in sämmtlichen Häven übersteigt der Werth der Einfuhr den der
fuhr weit, und gleichwohl bestand die letztere grösstentheils (
weniger als 3,588,653 Piaster) in Silber, und der Werth aller üb
ausgeführten Waaren betrug dagegen nur 1,161,945 Pstr. Der W
der ganzen Einfuhr belief sich dagegen auf 19,360,175 Pstr. Ein
riger Beweis, wie sehr während der Revolution der Anbau diese
der Natur so reich ausgestatteten Landes gesunken seyn müsse! V

diese so ganz unverhältnissmässige Bilanz noch mehrere Jahre andauern sollte, was wird wohl der Erfolg seyn? — 2. *Ueber die Leichenstadt Petra; von den Herrn Charl. Leonh. Irby und Jam. Mangles, Commandeurs der königl. Marine.* (Bruchstück einer nur als Manuskript für Freunde in geringer Zahl von Exemplaren gedruckten Reisebeschreibung.) Dieses Bruchstück, welches die ausführliche Beschreibung der zahlreichen sehr sehenswerthen Ruinen einer der merkwürdigsten Städte der Vorzeit enthält, muss jedem Alterthumsforscher höchst willkommen seyn, und die Redaktion der allgem. G. u. St. Ephem. verdient vollen Dank, dass sie diese Skizze zur weitern Verbreitung aufgenommen hat. Leider kann Rez. daraus nichts mittheilen, als dass die Verff. versichern, dass die beyden alten Geographen, Plinius und Strabo, in Beschreibung der Lage der Stadt nicht nur mit sich, sondern auch ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmen, und dass sie wirklich *ein freyer Platz (Area) im Innern eines Bergs* sey, der sich zu Dämmen erhebt und von Einsenkungen durchschnitten ist. Die Beschreibung dieser sowohl in Ansehung ihrer Anlage als Bauart einzigen Stadt des grauen Alterthums wird bald die verlangenden Blicke vieler Reiselustigen auf diese Felsenhöhle richten. — 3. *Die Insel Bali.* (Nach J. Olivier's Land- en Zeetogten en Nederlands Indie. 1827.) Abermahls ein wesentlicher Beytrag zu nähern Kunde von Süd-Indien, und um so schätzbarer, da er eine noch so wenig bekannte Insel beschreibt. Sie zählt in ihren 7 Fürstenthümern (Badong, Beliling, Dyanjar, Karang-Asam, Klongkong, Manggeei und Tabanan) nicht weniger als 985,000 Menschen, und darunter 129,000 wehrhafte Männer. (Unsere bisherigen Handbücher theilten ihr aber gewöhnlich nur 100,000 E. zu, und betrachten diese als Abkömmlinge bald von Malayen bald von Hindus.) Nach dem Verf. stammt die heutige Bevölkerung, mit Ausnahme der Chinesen, Buginesen und andre Ausländer, die sich längs der Küste niedergelassen haben, aller Wahrscheinlichkeit nach von Java ab, und zwar von Flüchtlingen, welche zur Zeit der mohammedanischen Verfolgung hieher sich gewendet haben. Ihre Religion ist ursprünglich die des Brahma, scheint aber sehr ausgeartet zu seyn. Sie theilen sich in 4 Kasten, in die der Priester (deren Ansehen hier ungemein gross ist), die der Fürsten, die des Mittel- und die des Bauernstandes. Wenn ein Fürst stirbt, so lassen sich dessen Lieblingsweiber, die er sich selbt auswählt, mit dessen Leichnam verbrennen. Ein Hauptnahrungszweig der Einwohner war sonst der Sklavenhandel; seitdem aber dieser abgeschafft worden, sind mehrere Distr., besonders das Gebiet Beliling, dem grössten Elende, ja dem Hungertode ausgesetzt. Der Verf. erzählt in einer Note, dass er auf einer Reise, wo das Schiff dicht an der Küste von *Andaman* hinfuhr, längs dem Strande mehrere umgebrachte Kinder liegen sah. Nach der Landung wird nach den Ursachen dieser Erscheinung geforscht, worauf der Vorsteher des Orts antwortet: „Ach mein Herr, wir können unsern Kindern nichts zu essen geben, und da ist es besser, sie sogleich zu tödten." Er schliesst diese Note mit den allerdings sehr beherzigenswerthen Worten: „Sonst wur-

den die Kinder verkauft, und nun werden sie ums Leben gebr Ihr Menschenfreunde, die ihr den Sklavenhandel abgeschafft freuet euch nicht allein über die allerdings grossen Vortheile, di dadurch bewirkt habt, sondern sorget auch, die sehr grossen I theile abzustellen, welche daraus entstanden sind." — 4. *Der terlich Schinesische Kalender.* (Von Klapproth in den Nouv. Anna Voyag.) Dieser Auszug aus dem genannten Kalender, der jährli Peking 4 Mahl erscheint, ist sehr instruktiv, und für alle, welch einen richtigen und vollständigen Ueberblick von der Verfassung der Verwaltung des sogen. *himmlischen Reichs* verschaffen wollen, dankenswerthe Mittheilung. Ein abermahliger Auszug aus deme würde gar zu trocken und unverständlich seyn. Rez. beschränk deshalb darauf, eine Ansicht des Verf. einiger Berichtigung zu u werfen. Es heisst nähmlich S. 172: „Es erscheint einem Eur überraschend, dass in Schina der Staat seine Aufmerksamkeit nicl die Religion richtet; diess geschieht, weil man sie in diesem I als die Privatangelegenheit der Menschen betrachtet, *in welche di gierung kein Recht hat, sich zu mischen.* Die Herrscher von S sind nicht der Meinung gewesen, dass die Religion ein Mittel sey, das Volk unterwürfig zu machen; denn sie wussten wohl, dass, man die Unterthanen durch religiösen Glauben beherrschen will Priester nothwendig in Theilnahme der Autorität treten, und er der Regent sowohl als sein Volk unter ihr Joch fallen. Der Gl welcher den Beherrscher von Schina auf den Thron erhält, is Glaube an die Institutionen und Regierungs-Grundsätze des Reic Wäre diese Behauptung ganz gegründet, so würde sich der vorige ser keine so strenge Verfolgung der Christen erlaubt haben. Uebr besoldet der Kaiser seine Diener nicht eben reichlich. Denn nac beygegebenen Tabelle hat ein Tsiangkiun (gleich unserm Gener Chef) an Besoldung, Feuerungs- Tafel- und Bureaux-Gelder $605\frac{400}{1000}$, und ein Yeou-Ky (so viel als Obrist) $235\frac{300}{1000}$ Unze ber zu beziehen. Die Einrichtung des Militärs und dessen Stärke st fast ganz mit Timkowsky überein. — 5. *Nachricht über die Nor küste von Borneo.* (Auszug aus dem Singapore-Chronicle.) Schon der ein sehr willkommener Beytrag zur Kenntniss der Hauptinsel Indiens. Wir erfahren aus demselben mit Zuverlässigkeit, das Niederländische Regierung schon seit dem J. 1812 *) mit den Sul von Sambas, Mompawa, Pontianak u. Matan Verträge abgeschlosser kraft welcher deren Häven unter die unmittelbare Aufsicht der Ni länder gestellt werden, genannte Sultane mit keiner andern Eur schen oder Amerikanischen Regierung Handelsverbindungen eing und sich verbindlich machen, die Seeräuberey zu unterdrücken, gegen ihnen ein monatliches Donativ zugesichert worden ist; und genannte Regierung mit den Malaya- oder Daya-Fürsten des In dahin sich vereinigt habe, dass ihre Besitzungen von den Hollän

*) muss wohl heissen 1815.

verwaltet und die Einkünfte gleichförmig getheilt werden sollten. Dieses neue Niederländische Gebiet soll fast den dritten Theil der ganzen Insel in sich fassen (was wohl übertrieben ist). Aber die Bevölkerung steigt schwerlich über 400,000 Seelen, wovon die Daya's (wohl richtiger Dayaks) etwa die Hälfte ausmachen. Auch die hiesigen Daya's setzen ihren Stolz auf den Besitz von Menschenschädeln, und ein Mann von grossem Ansehen hat oft 50 bis 60 derselben auf seinem Grundstücken aufgehängt. Ein junger Mann kann nicht eher heirathen, als bis er sich dazu durch von ihm selbst abgeschnittene Köpfe qualifizirt hat, und der Leichnam irgend einer Person von Rang kann nicht eher beerdigt werden, bis ein frischer Kopf von einem seiner nächsten Verwandten aufgetrieben wird. Auch in diesem Theile der Insel wohnen viele Chinesen (etwa 125,000). Das Gebiet umschliesst die Diamantgruben von Landak. — 6. *Detaillirte Volksliste der Preussischen Monarchie*, *Ende* 1825, *verglichen mit der von* 1819 *und* 1827. (Vom Hrn. Pastor Cannabich.) Ein willkommner Beytrag zur Statistik dieses so rasch wieder aufblühenden Staats, der durchaus aus amtlichen Quellen geschöpft werden seyn muss. Die Liste giebt nicht bloss die Seelenzahl der Regierungs-Bezirke, sondern auch der einzelnen Kreise an, und ihr Werth erhöht sich durch Beysetzung des Areals. Indessen sind dem Rez. bey einigen Reg.-Bezirken kleine Bedenklichkeiten aufgestossen. Wie kommt es nähmlich, dass mehrern derselben andere Summen gegeben worden sind, als man beym Zusammenzug der Bevölkerung der Kreise erhält? So hat der Reg.-Bez. Erfurt in der Tabelle 268,130, wenn man aber die Zahlen der einzelnen Kreise addirt, nur 263,893; so hat der Reg.-Bez. Stralsund im ersten Falle 145,221, im zweyten aber 156,164; so hat der Reg. Bez. Merseburg im ersten Falle nur 565,097, im zweyten aber 583,280 Einw. Das letztere Facit hat indessen sein Daseyn offenbar nur einem Druckfehler zu verdanken. Denn der Kreis Sangerhausen, der im J. 1819 erst 43,795 S. zählte, hat hier nicht weniger als 64,166 erhalten. Ist nun das dem ganzen Reg. Bez. gegebene Facit richtig, so muss sich die Volkszahl für den genannten Kreis auf 45,983 Köpfe reduziren, was wohl als sicher anzunehmen ist. Einen grössern Stein des Anstosses hat jedoch Rez. beym Reg. Bez. Magdeburg (der, beyläufig gesagt, im ersten Falle 527,545, im letztern Falle 527,207 E. erhalten hat,) gefunden. Bekanntlich ist im J. 1820 der Kreis Osterwick aufgelöset, und dagegen die dazu gehörige St.-Hsch. Wernigerode, zu einem eigenen Kreis erhoben, der Ueberrest des Kr. aber mit etwa 16000 E. zu den Krr. Halberstadt und Oschersleben geschlagen worden. Trotz dieser bedeutenden Vergrösserung hat der Kreis Halberstadt, der im J. 1819 schon 38,751 E. hatte, für das J. 1825 nur 43,719, und der Kreis Oschersleben, der im J. 1819 in seinen alten Umfange 32,719 M. umfasste, für das J. 1825 gar nur 28,416 E., also 4303 weniger erhalten. Die 3 alten Kr. Halberstadt, Oschersleben und Osterwick hatten im J. 1819 102,839, und die 3 neuen Kr. Halberstadt, Oschersleben und Wernigerode haben für das J. 1825 nur 86,802 E., mithin 16,037 K. weniger erhalten. Wie

geht das zu? Angenommen, dass gerade in diesen 8 Kreisen in Jahren die Bevölkerung keine Fortschritte gemacht habe, obglei che in allen übrigen Kreisen ohne Ausnahme bedeutend gestieg so ist es doch höchst unwahrscheinlich, dass sie auf einem so l Flächenraume (alle 8 Kr. enthalten nur 28,10 □M.) um mehr als Seelen gefallen seyn könne, und folglich muss bey Angabe der Be rungssumme dieses Reg.-Bezirks ein Irrthum von vielleicht 20, zu Grunde liegen. Die zum Schlusse beygefügte Rekapitulati Angabe des Menschenkapitals in den J. 1819, 1825 und 1827 ver interessante Bemerkungen. Insonderheit geht daraus hervor, da Gegensatz von Frankreich) in Preussen die Menschenmenge schwächer bewohnten Provinzen eine um Vieles stärkere Verme erfahren habe als in den dichter bevölkerten, und dass diess au besondere im Ganzen bey der Osthälfte im Verhältniss zur Wes wahrzunehmen sey. Zum Beweis dieser für Preussen allerdin freulichen Thatsache, welche die Behauptung der bewährtesten stiker, dass *in Regel* nur in solchen Ländern, wo noch genug für eine stärkere Bevölkerung vorhanden ist, die Zunahme des schenkapitals besonders rasche Fortschritte mache, bestätigt, ha die nachstehende Tabelle über die Bevölkerung der einzelnen Re zirke von den J. 1819 u. 1827 ausgezogen, und zugleich den 8jäl Ueberschuss derselben dabey berechnet.

Regierungs-Bezirke.	Areal.	Volksmenge 1819	Volksmenge 1827	Verme seit
A) *Osthälfte.*				
1) Königsberg . .	405,70	591,402	702,109	1
2) Gumbinnen . .	297, 7	417,462	498,440	
3) Danzig . . .	150,89	265,279	325,868	
4) Marienwerder .	315, 6	367,701	446,709	
5) Posen	327,48	605,134	720,112	1
6) Bromberg . .	211, 1	279,239	331,025	
7) Stettin . . .	233,13	340,536	409,992	
8) Köslin	258,49	254,870	312,710	5
9) Stralsund . .	75,48	133,528	147,356	1
10) Potsdam . . .	370,63	744,051	855,670	11
11) Frankfurt . . .	352,51	595,366	*) 661,333	6
12) Magdeburg . .	204,78	504,910	539,807	3
13) Merseburg . .	186,29	526,787	581,059	5
14) Erfurt	64,25	247,513	275,374	2
15) Breslau . . .	244,48	833,991	935,194	10
16) Liegnitz . . .	251,24	666,641	**) 751,154	8
17) Oppeln . . .	247,63	563,206	679,601	11
	4196,8	7,937,616	9,173,513	1,23

*) Nach Abzug des Hoyerswerda'schen Kr., der im J. 1821 zu Lie geschlagen wurde.

**) Mit Einschluss des von Frankfurt erhaltenen Kr. Hoyerswerda.

Regierungs-Bezirke.	Areal.	Volksmenge.		Vermehrung seit 1825.
		1819	1827	
B) *Westhälfte:*				
1) Münster	182,^{16}	360,564	388,808	28,344
2) Minden	93,^{71}	345,553	382,108	36,455
3) Arnsberg . . .	138,^{73}	378,262	439,706	61,444
4) Düsseldorf . .	98,^{90}	614,976	675,358	60,382
5) Köln	74,^{59}	351,067	377,451	26,384
6) Aachen	76,^{41}	320,004	344,311	24,307
7) Koblenz . . .	109,^{43}	371,367	409,207	37,840
8) Trier	120,^{99}	314,835	367,318	52,483
	844,^{62}	3,056,628	3,384,357	327,729
Hierzu die Osthälfte .	4,196,^{8}	7,937,616	9,173,518	1,235,897
Summa	5,040,^{70}	10,994,244	12,557,870	1,563,626

Man ersieht hieraus, dass in der Westhälfte nur die 2 Reg. Bezirke Düsseldorf und Arnsberg eine besonders starke Vermehrung aufzuweisen haben, woran offenbar der immer mehr steigende Fabrikfleiss den meisten Antheil hat; und dass sich in der Osthälfte die Menschenmasse in Verhältniss zur Westhälfte um 383,000 Ind. mehr erhöht habe. — 7. *Die Birmanische Provinz Bassein.* (Aus Asiat. Journ.) Ein nicht zu verachtender Beitrag zur Kunde von Birman, doch ist das Wesentlichste davon schon unter den vermischten Nachrichten des 25ten Bds. enthalten, und auch verschiedenes anderes daraus mitgetheilt worden. — 8. *Einige Data zu Würtembergs Statistik für das J. 1827.* (Aus dem Würtemberg. Hof- und Staats-Handbuche.) Auch diese gewähren eine genaue Uebersicht über die Grösse und Bevölkerung der Kreise und Ober-Aemter und auch, da zugleich das Areal beygesetzt ist, über die grössere und geringere Dichtheit der Volksmasse. Das grösste Ober-Amt ist Freudenstadt mit 10,^{10} □M., das kleinste: Kannstadt von 1½ □M. Letzteres bildet zugleich, wenn man das Weichbild der Hauptstadt nicht in Anschlag bringt, den bevölkertsten Strich des Reichs, denn es umfasst 21,568 E. (Diese Dichtheit wird in Deutschland nur allein vom Preussischen Kr. Elberfeld (= 5,^{70} □M. 82,788 E.) in etwas übertroffen; doch begreift dieser 2 volkreiche Städte: Elberfeld und Barmen.) Das am dünnsten bevölkerte Ob. A. ist Münsingen (auf 10 □M. nur 18,868 E.) Nach dieser Tabelle enthält nun 1) den *Neckar-Kr.* 61,^{60} □M. 426,879 E. 2) der *Schwarzwald. Kr.* 87,^{80} □M. 405,081 E. 3) der *Jaxt-Kr.* 99,^{60} □M. 347,362 E. und 4) der *Donau-Kr.* 112,^{80} □M. 356,081 E. Das Königr. also 361,^{80} □M. und 1,535,403 E. in 132 St. 1,290 Mkfl. und Pfarrd. und 6,884 andern Orten. — Beygegeben ist eine Volksliste der sämmtlichen Städte nach der Stärke der Bevölkerung geordnet. Stuttgart hat 24,661, Ulm 11,888, Reutlingen 9,877, Heilbronn 7,332 und Tübingen 7,107 E. Ulm gehört demnach zu den wenigen Städten Deutschlands, die bis jetzt noch nicht wieder zu ihrem früheren Be-

völkerungsstand gelangt sind. Denn bekanntlich zählte sie zu Ende des vorigen Jahrh. über 15,000 und noch im J. 1806: 14,225 Bewohner. Unter den hier aufgeführten 132 Städten hat Rez. jedoch 4 Orte, nähmlich Albeck, Jaxtberg, Lorch und Ochsenheim, vergeblich gesucht. Sind diese denn, wegen ihrer Unbedeutsamkeit, zu Marktflecken degradirt worden? — 9. *Der Distrikt Sattarah auf Dekan.* (Aus Asiat. Journ.) Dieser Aufsatz ist, wie aus mehreren Anzeigen hervorgeht, ein vom Brittischen Rentbeamten (Collector) des Distr. an seine Obern abgestatteter Bericht über die Beschaffenheit desselben. Aber dieser Distr., da er mit dem von den Britten im J. 1817 erst neugegründeten Mahratten Fürstenth. d. N. nicht Eins seyn kann, ist noch so wenig bekannt, und der Verf. gibt über dessen Lage und dessen übrige politische Verhältnisse so unzureichende Auskunft, dass Rez., wie er offen bekennt, nicht gewusst hätte, wo er ihn suchen sollte, wenn nicht die westlichen Ghauts und der Fluss Bhema (Bhima, ein bedeutender Nebenfl. des Kistna) als seine Gränzen bezeichnet worden wären. Er muss demnach einen Theil des westlichen Mahratten-Staats und insbesondere des Gebiets des vormaligen Paischwa (also einen Theil der alten Prov. Bejapur) und vielleicht selbst dessen sonstige Residenz Punah in sich schliessen. Die Einwohner sind grössten Theils Mahratten und theilen sich in 2 Kasten (wohl richtiger Geschlechter) Kunbis und Mawalli's. Interessant ist, was der Vrf. über die verschiedenen Götzenbilder, die hier vorzugsweise verehrt werden, und über die Eintheilung des Bezirks in Mozehs und Turruf's erzählt. — 10. *Reise auf dem Kaiserkanale Schina's.* (Ausgezogen aus den ungedruckten Papieren des Reisenden Giacomo Zappi.) Dieser Zappi (welcher früher bey der Neapolitanischen Revolution eine Rolle spielte,) wurde, unter dem Verwand einer Mission an den kathol. Bischof zu Peking, vom Brittischen General-Gouverneur von Ost-Indien nach China gesendet, um den moralischen und politischen Zustand dieses jetzt von Faktionen zerrissenen Reichs zu erforschen, und dem Berichte, in welchem er die Resultate seiner Nachforschungen niedergelegt hat, verdankt dieser Auszug seinen Ursprung. Wer nun Barrow's und Staunton's Reise nach China gelesen hat, wird zwar in geographischer und topographischer Hinsicht darin nicht viel Neues finden, desto grösseres Interesse wird aber die Schilderung des heutigen Zustandes China's für ihn haben. Eine allgemeine Verschwörung soll nähmlich schon seit langer Zeit gegen die Herrschaft der Mandschu, (die hier sonderbarer Weise Mantschu-Tartaren genannt werden,) bestehen, die dahin arbeitet, den Erben der entthronten Dynastie Ming, der von den meisten Chinesen abgöttisch verehrt werden soll, wieder auf den Thron seiner Vorfahren zu setzen. Die zahlreichen Verschwornen sind in viele geheime Gesellschaften, eine Art Freymaurerey bildend, vereinigt, welche sich über die meisten Provinzen des Reichs verbreiten, ja selbst bis in den entlegendsten Winkel, bis nach Kaschgar sich erstrecken, und dabey verschiedene Nahmen führen; (z. B. in Sot-schuen: Nenapher, in Quang-tong: Kiang-si-Triade, in Koei-schou: San-ho-huy etc.: gegen welche

nahmen sich jedoch der Einwand machen lässt, dass die Chinesen in ihrer Sprache kein R besitzen) aber gleichen Zweck vor Augen haben. Schon soll der Thron der Mandschu so schwankend seyn, dass sich der Geist der Insubordination selbst in die Verwaltung eingeschlichen hat, und selbst viele Mandarinen Mitglieder des Vereins geworden sind. Ja eine Menge Unzufriedener hat sich bereits in die schwer zugänglichen Gebirge des Innern zurückgezogen und unternimmt nun von da aus, sicher vor den Verfolgungen der Mandschu's, häufige Raubzüge in das ebene Land. Der jetzige Thronprätendent, der von seinen Anhängern auf das freygebigste mit Donativgeldern unterstützt wird, heisst Kih-ming, doch wird der Ort, wo er sich verborgen hält, nicht genannt. Man sollte zwar glauben, dass die bekannte Feigheit der Chinesen, und ihre Untauglichkeit zum Kriege sie abhalten sollte, sich in solche gefährliche, kühnen Muth und selbst Todesverachtung voraussetzende Verbindungen einzulassen; allein der Vrf. behauptet, dass gerade ihre Fehler, nähmlich ihre Apathie, ihr Mangel an geistigem Aufschwung und Heroismus, welche den fremden Eroberern die Thür öffneten, ihre natürliche Verschmitztheit, ihre Geduld, ihr langmüthiger Groll, ihre Verschwiegenheit, ihre krummen und lichtscheuen Neigungen sie ganz besonders zu Verschwörungen geeignet machen und dass der Chinese sich bloss für die Wiedervergeltung aufspare; denn darin verstehe er zu exzelliren und zu diesem Ehrenschritt bereite er sich ganz im Geheimen und mit List und Falschheit, seine liebsten Gehülfen, vor. Der Bericht schliesst zwar mit der Erzählung von der Dämpfung des Aufstandes zu Formosa und in der Prov. Quangtong, doch wird darum die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg dieser schon so weit gediehenen Verschwörung nicht aufgegeben. Der Vrf. gesteht in Ansehung seiner selbst ein, dass bey diesem Stande der Dinge, und besonders wegen des religiösen Charakters, den er bekleidet habe, seine Anwesenheit zu Peking nicht ohne Gefahr gewesen sey, versichert aber, dass er, weil die Chinesen sich von einem Mann nur nach seiner Korpulenz eine vortheilhafte Vorstellung zu machen pflegen, die ihm wiederfahrene Berücksichtigung und Schonung nur seiner *Wohlbeleibtheit* zu verdanken gehabt habe. Die Zahl der Einwohner dieses Reichs schlägt übrigens der Vrf. auf 260 Mill. an, was wohl nicht übertrieben ist. Neu war auch Rez., was Zappi über die Mandschurische Sprache sagt. Seine eigenen Worte sind: „Die Sprache dieser Eroberer verdient nicht weniger Beachtung, als diejenige der Schinesen. Es giebt keine ihr ähnliche in der Welt. In dem Vaterlande der Mandschu's, d. h. in den weiten Ländern gegen Norden von der grossen Mauer findet man Spuren einer alten Zivilisation. Die Mandschu-Sprache muss den Sprach- und Alterthumsforschern im Allgemeinen viel zu denken geben. Sie ist ausserst reich. Ein einziges Wort ist hinreichend, um eine ganze Phrase auszudrücken; sie hat verschiedene Worte, um dasselbe Individuum mit verschiedenen Qualitäten zu bezeichnen etc.“ Zum Beweis führt er nun an, dass es zur Bezeichnung der verschiedenen Rassen und Eigenschaften des Hundes,

ebechen sich für denselben unter allen Hausthieren die wenigst nennungen vorfinden, 14 verschiedene Nahmen gebe. Rez. üb übrigens die vom Redakteur sowohl zum Eingange als beim S dieser Abhandlung deutlich ausgesprochene Meinung, dass di länder im Stillen darauf sinnen, sich in die politischen Unruhen schen, als unwesentlich mit Stillschweigen. — 11. *Neue Eintl von Hellas.* (Nebst einer Charte. Vom Redakteur.) Dieser recl Zeit erscheinende Aufsatz liefert einen wichtigen Beweis, da Redaktion dieser Zeitschrift den neuen politischen Veränderunge dauernd volle Aufmerksamkeit widme, und nicht säume, von s sofort die Leser in Kenntniss zu setzen, auch zugleich die nö statistischen Notizen hinzuzufügen. Hier wird nun die neue no stehende Eintheilung der Halbinsel Morea und den vor der Hand gehörigen Eylande in 18 Departements vorgelegt und zugleich durch eine beygefügte recht brav und nett ausgearbeitete Chart sinnlicht. Das Festland ist in 7 Depart. : (Argolis, Achaja, Eli kadia, Ober- und Nieder-Messenien, und Lakonia,) und die Inseln (Nord-, Ost- und West-Sporaden, und Nord-, Zentral- und Süd-K den) abgetheilt. Dem ganzen Staate sind hier nur 486^{12} □ M 796,500 E. gegeben, woven $402,^{45}$ □ M. und 690,000 E. auf de loponnes und $83,^{67}$ □ M. und 196,500 E. auf die Inseln kon Doch möchten beyde Ansätze etwas zu niedrig seyn. Denn bey Inseln ist bloss das Areal der *bewohnten*, nicht aber das der unbew ten (z. B. Skiato, Dromi, Agiostrati, Lipso, Antiparos, Delos,) i schlag gebracht worden, und bey der Volkszahl haben offenbar Eylande zu geringe Ansätze erhalten, z. B. Hydra nur 20,000, nur 15,800 und Syra gar nur 1000 E.; allein schon vor der Revol zählte Hydra an 25,000, Tine 23,800 und Syra 5,000 E., und auf 8 Inseln hat sich diese Zahl durch eine Menge Griechischer Fam die sich von Kandia, Skio, Ipsara, zum Theil auch vom festen I hieher gewendet haben, sehr vermehrt. Freylich besitzen wir von keiner Insel genauere Volkszählungen, und die Zukunft wird hierüber nähere Data bringen. *Auf* der Charte hätte der Maa nicht vergessen werden sollen. Auch scheinen manche Eylande, man sie mit andern Charten vergleicht, einen zu grossen Umfang halten zu haben. So ist hier Koluri (= $1,^{50}$ □M.) noch einmal gross als Egina (= $2,^{20}$ □M.) niedergelegt. Dasselbe gilt auch den Inseln Skarpantho, Kaso, Stazida. — 12. *Historisch-genea scher Ueberblick der mächtigsten Herrscher Asiens und des nördl Afrika's im J. 1828.* (Vom Hrn. Prof. D. Hoffmann zu Jena, aus Nouv. Journ. Asiatique bearbeitet.) Der Hr. Vrf. stellt im Eing die allerdings nur zu gegründete Behauptung auf, dass man in Lon Paris oder Petersburg leben müsse, wenn man in der Ausführung solchen scheinbar unbedeutenden Uebersicht stets die neuesten und verlässigsten Materialien auftreiben wolle, und meint desshalb, es den Lesern dieser Zeitschrift nur angenehm seyn könne, von zu Zeit die Resultate vorgelegt zu erhalten, welche das genannte J

auf zur allgemeinen Kenntniss bringt. Und hierin wird demselben gewiss Jeder gern beypflichten und für seine Absicht Dank wissen. Die Staaten, deren Herrscher hier aufgezählt werden, sind folgende: 1) Osmanisches Reich (mit Aegypten, Bagdad, Moldau und Wallachey und die Vasallen Tripolis, Tunis, Algier, Mekka, Jemen und Sennaar.) 2) Mareko, 3) Abessinien, 4) Muskat, 5) Persien, 6) Afghanistan, 7) Beludschistan, 8) Balkh, 9) Bokhara, 10) Khokand, 11) Badukschan, 12) Khwarism, 13) Indien (die Nahmen der Brittischen, Niederländischen, Französischen und Spanischen Gouverneure:) 14) Indische Staaten, welche von England abhängen (Oude, Hyderabad, Delhi, Guzerate, Malwah, Satarah, Nagpur, Bepal, Bundelkund, Maisur, Travankor, Karnatik und Assam,) 15) Scindiah, (warum nicht lieber nach dem Nahmen der Hauptstadt Udsein?) 16) Seiks (wohl besser Lahor), 17) Sindhy, 18) Nepâl, 19) Birman mit Kassai und Pegu, 20) Cochinchina, 21) Sumatra, die 8 Tounko's Passaman, Norinchi und Allahanpandschuny, 22) Schina, 23) Japan. Man sieht, dass diese Uebersicht noch keineswegs vollständig genannt werden dürfe. Denn es fehlen noch der König von Siam, die Herrscher von Thibet, mehrere Brittische Vasallen in Ost-Indien, besonders die Rahjahs der Rasbuten, Dschaten, und Rohillas, der Sultan von Sulnh und andere Süd-Indiens. — 13. *Die Falklands-Inseln im Südmeere.* (Eine geographische Skizze von Hrn. D. Röding zu Hamburg.) Diese Skizze bietet zwar im Ganzen nicht viel Neues dar, ist aber dennoch nicht ohne Werth, da sie nach *Weddell* die Umrisse der 2 Hauptinseln (Ost- und West-Falkland) mit ihren Buchten und Einschnitten sehr genau beschreibt. Das Minderbekannte beschränkt sich auf folgende Notizen: die Gruppe besteht ausser den genannten 2 grossen Inseln noch etwa aus 90 kleinen Eylanden, und liegt unter 51° — 52°,45′ s. Br. und 815°,55′ — 820°,19′ L. und enthält nur etwa 157¼ g. □M. Das Klima scheint jetzt viel milder geworden zu seyn, als es die ersten Entdecker fanden; es ist sicher weit angenehmer, als das von Neu-Fundland, ja selbst als das nördliche Deutschland. Die Witterung ist einförmig und der Uebergang der Jahreszeiten kaum bemerkbar. Aber in Folge der frühern Erkältung des Bodens durch die grosse Masse von Treibeis, die aber jetzt diese Gruppe verschonen, ist hier der Baumwuchs noch sehr selten, und nur in den geschützten Thälern der grössern Inseln wachsen einzelne Weiden, Birken etc. Die grössern Inseln haben dafür grosse Torfmoore, bedeutende Flüsse, zum Theil mit schönen Wasserfällen, gutes Trinkwasser, und hohes Schilf. Viele Gemüse, als Kartoffeln, Sellerie, Sauerampfer etc. kommen leicht fort, und das Meer ist sehr fischreich. Die Inseln eignen sich daher gegenwärtig ganz zu einer Europäischen Niederlassung, welche aber bis jetzt hier nicht mehr zu finden ist. Denn die von den Franzosen gegründete Kolonie Port-Louis wurde im J. 1767 für 60,000 Fr. an die Spanier abgetreten, welche sie aber wieder veröden liessen, und die im J. 1765 von den Engländern gegründete Kolonie Port-Egmont wurde im J. 1770 von den Spaniern mit Gewalt vertrieben, weshalb bald ein Krieg ausgebrochen

wäre; doch kam durch Frankreichs Vermittlung ein Vertrag zu Stande, wodurch den Britten die westliche, den Spaniern aber die östliche Falklands-Insel zugetheilt wurde, ohne dass jedoch beyde Mächte von ihrem Rechte Gebrauch gemacht hätten. Im J. 1820 erklärte die Republik la Plata die Gruppe für ihr Eigenthum, hat aber auch noch kein Etablissement versucht. — B) *Vermischte Nachrichten:* 1) *Ueber Klaproth's Mémoire sur les Sources du Brahmaputra et de l'Irawaddy.* (Aus dem Asiat. Journ. 1828.) Betrifft die Streitigkeit des Hrn. Klaproth mit den Kalkuttai'schen Geographen über die Quelle der genannten 2 Ströme. Ersterer behauptet nähmlich, dass der Sampo oder der grosse Fluss von Thibet und der Irawaddy ein und derselbe Fluss seyen, was von den letztern bestritten wird. Dass nun der erstere sich geirrt haben werde, ist schon aus einer im vorhergeh. Bande enthaltenen Notiz hervorgegangen. — 2) *Das Land der Chirokee oder Tschero-Kesen.* (V. T. Bromme.) Es liegt unter 38° n. Br., zwischen den Staaten Tenessee, Alabama, Georgia und Nord-Karolina und besteht im N. aus Bergen und Hügeln, im S. aus ausgedehnten und fruchtbaren Ebenen, theils mit den schönsten Waldungen bedeckt, theils ausgedehnte herrliche Weiden darbietend. Die Nation macht täglich grössere Fortschritte in der Zivilisation, besitzt eine bedeutende Anzahl Dörfer mit gut unterhaltenen Obstgärten umgeben, und unter sich durch Strassen und Kommunalwege verbunden, und treibt, neben der starken Viehzucht, jetzt auch eifrig den Anbau von Waizen, Mais, Kartoffeln, Gemüsen, Taback, Indigo und Baumwolle. Mehrere haben schon angefangen, ihre selbst gebaute Baumwolle auf Booten den Tennessee und Missisippi herab nach Neu-Orleans zu schaffen. Die Nation zählte im J. 1825, ausser 230 Weissen, 13,563 eingebohrne Bürger und 1277 Negersklaven. Das Volk hat sich im J. 1827 eine nach dem Muster der V. St. entworfene Konstitution gegeben. — 3) *Der Attaran-Fluss.* (Aus Calc. Gov. Gaz.) Dieser Fluss der Brittischen Prov. Martaban, der nach diesem Bericht genau untersucht wurde, wird bald wegen der in seiner Nähe liegenden und trefflichen Wälder von Teakholz von grosser Wichtigkeit werden. Er läuft von SO. nach NW., ist bey seinem Ausfluss tief und breit, und ergiesst sich mit den Flüssen Sanluen und Geyn zugleich bey Moal-Mein in den Bengalischen Meerbusen. — 4. *Vergleichende Statistik der periodischen Presse.* (Aus Journ. des Voyag.) Ein lesenswerther Ueberblick, der zu manchen lehrreichen Resultaten führt, und dabey darthut, dass die periodische Presse hauptsächlich in den V. St. von Nord-Amerika den grössten Zuwachs erhalten habe. Im J. 1810 wurden 359, im J. 1825 schon 598, im J. 1827 bereits 840 Journale und Zeitungen gedruckt. Die Stadt Columbus (mit 1600 E.) hat gerade so viel Zeitungen als Bern, nähmlich 3. — 5. *Neueste Nachrichten über den grossen Bären-See.* Dieser von *Franklin* aufgefundene See liegt im nördlichsten Theile N. Amerika's, hat mit Einschluss der Buchten etwa 520 Engl. (104 g.) Ml. im Umfange, und wird durch die Vereinigung von 5 grossen Armen oder Busen gebildet. Unter den Flüssen, die er empfängt, heisst der grösste

Dease. Der Bärensee-Fluss führt das überflüssige Wasser dem Mackenzie zu. Das Wasser ist sehr hell und von unbekannter Tiefe, (mit 45 Faden fand man nahe am Ufer der Mac-Tavisch-Bay noch keinen Grund. Er ist sehr fischreich, und seine Ufer sind zum Theil mit schönen Waldungen bedeckt. — 6) *Neue Ansiedlung auf den Kelling-Islands.* Diese neu aufgefundene Gruppe liegt unter 13° s. Br. und 98° ö. L. und besteht aus einer sichelförmigen Kette niedriger, mit Kokospalmen bedeckter Eylande. Auf einem derselben hat der Englische Capt. Ross bey einem guten Haven eine kleine Niederlassung gegründet, die den Zweck hat, den vorbeysegelnden Schiffen einen Erfrischungsort zu gewähren. — 7) *Etwas über Madagaskar.* (Aus der Sidney-Gaz.) Allerdings höchst merkwürdige Notizen über diese so wichtige Insel, nur Schade, dass der Vrf. dieses Vorberichts so karg mit Nahmen gewesen ist. Ein Capt. Barness, dem von den Malayen sein ihm selbst zugehöriges Schiff geraubt worden, (wo? wird nicht gesagt,) wendet sich auf seiner Rückkehr ins Vaterland nach der Insel St. Moritz, und hier wird ihm, auf höhere Veranlassung, der gefahrvolle Auftrag, in das Innere von Madagaskar vorzudringen, und über die Aussichten, welche diess Land den Brittischen Handelsunternehmungen gewähren könne, genaue Erkundigung einzuziehen. Zunächst besucht er denjenigen Theil der Insel, wo die Eingebohrnen einen Ochsenhandel mit den Sechellen zu treiben pflegen, (der Nahme dieses Theils wird nicht angeführt,) und erhält nach vielen Schwierigkeiten vom Häuptling die Erlaubniss, nach der Residenz des Rahama, Königs der ganzen Insel, die fast 500 Engl. M. von da im Innern liegt, reisen zu können, und gelangt auch, nach Besiegung ungemeiner Beschwerlichkeiten und Hindernisse, glücklich daselbst an. Diese Residenz, der er aber wiederum keinen Nahmen giebt, soll einen beträchtlichen Umfang haben und viele Spuren Arabischen Ursprungs an sich tragen. Und der König Rahama wird als ein Fürst von grossen Talenten und grosser Macht geschildert, eine starke Bevölkerung mit ganz despotischer Gewalt beherrschend. Bald werden wir also nähere Nachrichten und Bestätigungen über diese Entdeckungen erwarten dürfen. — 8) *Die Kolonie Liberia.* (Aus den National-Intelligenzer.) Bekanntlich haben die Nord-Amerikaner vor einigen Jahren, dem Beyspiele der Britten folgend, um sich nach und nach der Ueberzahl der Schwarzen zu entledigen, die in manchen Distrikten anfangen soll lästig zu werden, auf der Küste von Guinea beym Kap Mesurado ein Stück Land an sich gebracht, und daselbst eine Kolonie für Schwarze gegründet, die nun nach vorliegendem Bericht sich in einem gedeihlichen Zustande befinden soll, gleichwohl erst 1200 Indiv. zählt. Manche Kolonisten sollen sich schon durch Handel mit den Eingebohrnen ein Vermögen von 3 bis 5,000 Thlr. erworben haben. — 9) *Brittische Niederlassungen auf dem Eylande Ascension.* Die Britten haben vor einigen Jahren auf dieser, als ein ganz dürrer, wasserloser, von der Sonne verbrannter Felsen berüchtigten Insel eine kleine Niederlassung, als Erfrischungsstation für ihre in diesen Gewässern kreuzenden Schiffe

gegründet, welche aus 60 Seesoldaten mit deren Weibern und Kind und einigen freyen Negerfamilien besteht. Der Ort heisst *Rege schaftsplatz*; er wird durch ein kleines Fort und eine Batterie, wel beyde 14 Kanonen enthalten, beschützt, enthält Magazine, Werkstä und die nöthigen Wohnungen, und ist mit mehreren Fruchtgärten u geben, die fleissig bearbeitet werden. Obschon Regen nur sel fällt, so ist doch der 868 Meter hohe Gipfel des Felsens stets mit ein feuchten Nebel umhüllt, der die Vegetation frisch erhält, und 3 kl nen Bächen den Ursprung giebt, welche, in Bassins geleitet, so v Wasser liefern, als die Garnison für sich und die anlangenden Sch bedarf. Man unterhält starke Schweine- und Geflügelzucht, und nen lebhaften Schildkrötenfang. — 10) *Erwiederung des Redakteurs N. A. G. und St. Eph. auf einen Angriff in den Nouv. Ann. des Voy.* 18 *Septbr. S.* 361. Diese eben so ruhige und besonnene als klare u triftige Erwiederung weisst die allerdings unverdienten Angriffe Hrn. Klapreth zurück, der es übel genommen hatte, dass von der R daktion dieser Zeitschr. dem Aufsatz der Brittischen Geographen, w in Klaproth's Idee, dass der Thibetnische grosse Fluss weiter un den Irawaddy bilde, widerlegt wird, mit allen darin enthaltenen Z rechtweisungen einen Platz eingeräumt worden war, und in dieser g reizten Stimmung derselben bittere, und Rez. will nur sagen ungegrü dete Vorwürfe und Anschuldigungen macht. — Den Beschluss die Bandes macht eine *statistische Tabelle der sämmtlichen Staaten Europ für* 1828, von welcher Rez., da solche natürlich die neuesten D darbietet, die Rubriken: *Areal*, *Volksmenge*, *Staatseinkünfte* und *Staa schuld* ausheben will.

Nahmen der Staaten.	Areal in geogr. □M.	Volksmenge.	Staatseinkünfte in Gulden.	Staatsschul in Gulden.
1) Anh. Bernburg	15,^{78}	38,900	450,000	600,0
2) - Dessau	16,^{29}	57,500	710,000	500,0
3) - Köthen	15,^{06}	39,900	230,000	1,600,0
4) Baden .	279,^{54}	1,141,727	9,381,280	15,981,0
5) Baiern .	1,477,^{26}	3,881,000	30,078,869	111,005,6
6) Braunschweig	70,^{37}	244,200	2,376,934	3,500,00
7) Bremen .	3,^{21}	57,800	400,000	3,000,00
8) Britt. Reich	5,556,^{08}	22,297,621	571,828,160	8,067,300,00
9) Dänemark	2,465,^{50}	1,984,665	10,200,000	100,000,00
10) Frankfurt a. M.	4,^{32}	52,200	760,000	8,000,00
11) Frankreich	10,086,^{73}	32,058,741	353,446,871	1,416,712,60
12) Hamburg	7,^{10}	137,700	1,500,000	13,500,00
13) Hannover .	695,^{07}	1,568,300	11,700,000	30,000,00
14) Hessen .	185,	738,900	5,878,641	13,973,62
15) - Homburg	7,^{84}	21,350	180,000	450,00
16) Hohenzoll. Hechingen .	5,^{12}	14,900	120,000	—

Nahmen der Staaten.	Areal in geogr. □M.	Volksmenge.	Staatseinkünfte in Gulden.	Staatsschuld in Gulden.
17) Hz. Sigmaring.	18,25	38,000	800,000	500,000
18) Ionien . .	47,12	175,398	1,414,000	—
19) Kirchenstaat	811,80	2,483,940	10,000,000	250,000,000
20) Krakau .	23,34	107,934	333,120	—
21) Kur-Hessen	208,90	602,700	4,500,000	1,950,000
22) Lichtenstein	2,45	5,800	1,200,000	—
23) Lipp.-Detmold	20,60	76,788	490,909	700,000
24) Lucca . .	19,50	145,000	720,000	1,500,000
25) Lübeck .	6,75	46,503	400,000	3,000,000
26) St. Marino	1,06	7,000	30,000	—
27) Mekl.Schwerin	223,88	435,091	2,300,000	9,500,000
28) - Strehlitz	36,18	79,400	500,000	500,000
29) Modena .	98,74	379,000	1,500,000	1,000,000
30) Nassau .	82,70	340,266	1,810,000	5,000,000
31) Niederlande	1,196,56	6,115,935	49,901,894	1,400,240,000
32) Oesterreich	12,147,60	32,260,717	130,000,000	700,000,000
33) Oldenburg	114,80	235,200	1,500,000	—
34) Osmanenstaat	10,005,24	9,476,000	25,000,000	80,000,000
35) Parma . .	103,92	437,400	1,500,000	5,000,000
36) Portugal .	1,722,18	3,013,950	18,036,459	135,009,000
37) Preussen .	5,054,67	12,415,652	75,000,000	288,000,000
38) Reuss ält. Lin.	6,84	24,100	140,000	5,000,000
39) - jüng. Lin.	21,10	57,690	400,000	1,200,000
40) Russland .	75,154,69	47,073,100	130,000,000	500,000,000
41) Sachsen .	271,33	1,404,528	11,000,000	32,000,000
42) - Altenbrg.	23,44	108,000	600,000	824,100
43) - Koburg	47,88	145,500	900,000	3,000,000
44) - Meining.	41,72	130,500	750,000	2,500,000
45) - Weimar	65,82	225,947	1,875,000	6,296,000
46) Sardinien .	1,363,81	4,333,905	21,852,000	60,000,000
47) Schaumb.Lipp.	9,75	25,500	215,000	300,000
48) Schw.Rudolst.	19,10	56,992	825,000	269,803
49) - Sondersh.	16,90	48,106	300,000	400,000
50) Schweden .	13,734,15	3,801,714	17,558,592	43,168,031
51) Schweiz .	696,31	2,037,030	63,773	60,696
52) Sizilien .	1,947,40	7,414,717	31,483,712	210,000,000
53) Spanien .	8,446,90	13,651,172	66,300,000	576,107,655
54) Toskana .	395,36	1,300,530	5,500,000	45,000,000
55) Waldeck .	21,60	54,000	400,000	1,200,000
56) Würtemberg	359,20	1,535,403	8,357,046	27,356,917
57) Bentink oder Kniphausen	1,20	2,900	175,000	150,000
Total	155,480,09	216,670,396	1,623,871,351	14,183,555,131

Bey dieser Tabelle hat indessen Rez. noch einige Kleinigke
zu erinnern. Erstlich ist hier das Fürstenthum (oder der Schwei
Kant. Neuenburg) 2 Mahl in Anschlag gebracht worden, das eine M
bey Preussen, das andere Mahl bey der Schweiz; dann findet man
Nassau erst die Volkszahl von 1825 (337,326 K.), wofür Rez. die
1827 supplirt hat; ferner sind in der Tabelle bey Toskana weder
künfte noch Staatsschuld angesetzt, was daher Rez. aus dem Has
schen geneal. histor. statist. Almanache nachgetragen hat; endlich
in der Tabelle bey jedem Staate die Einwohner auch nach ihren R
gionen angegeben worden, so dass die Volksmasse Europa's sich
117,050,766 Kathol., 48,472,759 Evangel., 46,845,498 Griechen, 3,129
Mosleminen und 1,873,500 Juden theilen soll; doch beruhen diese
gaben bey den meisten Staaten auf blossen Schätzungen, und da
können solche nicht auf völlige Genauigkeit Anspruch machen. A
muss Rez. noch bemerken, dass bey Russland die aus den vormahli
Reichen Kasan und Astrakhan entstandenen Gouvern. hier nicht in
schlag gebracht, sondern an Asien überwiesen worden sind.

Diess wäre nun aus vorliegenden 6 Bänden das Merkwürdig
welches Rez. demjenigen Theile der Leser, welcher diese so reichl
tige Zeitschrift nicht selbst halten oder lesen kann, nach seiner Ue
zeugung nicht vorenthalten durfte. Jedoch würde man sich sehr
ren, wenn man glauben wollte, in dieser Beurtheilung alles Bem
kenswerthe und Neue aufgenommen zu finden. Rez. durfte den Ra
der Jahrb. nicht überschreiten und so musste er viele neue Noti
zumahl aus der so reichen Rubrik: *Novellistik* unbeachtet lassen.

Mit Vergnügen wird man endlich gewahr werden, dass Rez., e
ge kleine Erinnerungen und Bedenklichkeiten abgerechnet, gar ke
erheblichen Ausstellungen zu machen hatte.

Eben so muss Rez. auch in Hinsicht der in diesen Bänden in g
sser Zahl aufgenommenen Rezensionen geograph. und statist. Schrif
und Landcharten gestehen, dass darin wenigstens in so weit, als i
die beurtheilten Schriften bekannt sind, ohne Ausnahme strenge U
partheylichkeit verwalte, und dass jedes gehaltvolle Werk nach V
dienst gewürdigt worden sey.

Papier und Druck sind fortdauernd von gleicher Trefflichkeit g
blieben, mithin noch immer gleich lobenswerth. Auch die Druc
Korrektur ist, wie gewöhnlich, mit ausgezeichneter Sorgfalt beha
delt, so dass Druckfehler eine ziemliche Seltenheit sind.

Möge das fortdauernd seinen hohen Ruhm behauptende geogra
Institut mit gewohntem Eifer fortfahren, durch diese so belehren
Zeitschrift das Publikum von allen neuen Entdeckungen und Veränd
rungen in dem jetzt so weitläuftigen Gebiet der Geographie und St
tistik auf so gründliche und befriedigende Weise in Kenntniss zu setze

Orlamünda.

Dr. *A. Weisse.*

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Altona. Der dritte und vierte Lehrer am Gymnasium Dr. *P. S. Frandsen* und *Georg Christian Friedrich Ohrt* haben den Titel „Professor" im Range eines ausserordentl. Professors der Universität Kiel, der französ. Sprachlehrer *Antoine Amand Fidele Ropsy* denselben Titel mit dem Range Nr. 1 in der 8n Classe der Rangordnung erhalten.

Aschaffenburg. Vermöge allerhöchster Entschliessung vom 31 Oct. v. J. wurde das k. Gymnasium daselbst dem neuen Schulplane gemäss provisorisch organisirt. — Demnach wurde die IVe oder dialektische Klasse dem *Rector und Prof. Mittermayer*, die IIIe oder rhetorische Klasse dem Prof. *Wolfg. Hocheder*, die IIe dem *Dr. und Prof. Troll* und die Ie oder historische dem *Prof. Heilmaier* übertragen. Die Interimsklasse mit dem Rektorate der lateinischen Schule wurde dem *Prof. Wickenmayer*, der obere Kursus dem *Oberlehrer Weigand*, der mittlere dem *Präceptor Gerhard* und der untere dem *Präceptor Hartmann* anvertraut. — Der Mathematikus *Prof. Reuter* und der Religionslehrer *Prof. Breunig* haben ihre Lehrobjekte wie bisher in den Gymnasial-Klassen zu besorgen. — Zu Scholarchen wurden ernannt: der Pfarrer und Prof. der Theologie *Anderlohr*, der rechtskundige Magistratsrath *Hessler* und von Seite der Gemeindebevollmächtigten der Kreisgerichtsrath *Kurz*. — Die Gehalte für das gesammte Lehrpersonale werden aus dem Gymnasiumsfond bestritten, indem sich die Stadt gleich voraus erklärte, wohl die äussere Aufsicht, aber nicht die pecuniäre Fürsorge auf sich zu nehmen. Weit entfernt also, freudigere Aussicht zu gewinnen, hat der Lehrstand bei solcher Ueberlastung vielmehr das Schlimmste zu befürchten, dass ihm nämlich der ohnediess karg zugetheilte Gehalt nicht mehr zur gehörigen Zeit wird verabfolgt werden können, Quien haga aplicaciones,
Con su pan se lo corna.

Baiern. Der neue Schulplan, der unter'm 8ten Febr. 1829 die Genehmigung des Königes erhalten hat, ist nun nach einem Befehle des k. Ministerium vom 2n Nov. provisorisch in Ausführung gebracht. Die Scholarchate sind constituirt, Präceptoren geprüft, die Lateinischen Stadtschulen von den Gymnasien getrennt, die Rectoratsverweser für jene ernannt, von den Rectoren die Schulstatuten für beide Anstalten entworfen, und der Unterricht in der Hebräischen Sprache auch an katholischen Gymnasien begonnen. Man sieht daher, wenn die Quellen für die erhöhten Ausgaben hinreichend werden ausgemittelt seyn, der definitiven Organisation entgegen. — Dass das Publikum die Vortheile der Bildung, welche nach diesem Plane den Söhnen des Baierischen Vaterlandes angeboten ist, sey es bessere Begründung der Gymnasial-Bildung, oder Bildung zu einem höheren bürgerlichen Berufe nach dem Bedürfnisse des constitutionellen Staates, zu würdigen verstehe,

ergibt sich theils aus der Bereitwilligkeit, mit welcher mehre St
die bisher keine Lateinische Schule, oder nur unvollständige Vorb
tungsklassen hatten, sich für die Errichtung vollständiger Lat. S
schulen erklärt, und bereits angefangen haben, die Unterhaltungs
tel nachzuweisen, theils aus dem Andrange zu den unteren Cursen
Lateinischen Schulen in Städten, in welchen Gymnasien sind. I
Thatsachen sprechen kräftiger für die Zweckmässigkeit des n
Schulplans, als verschiedene Kritiken in den öffentlichen Blättern g
dieselbe sich geäussert haben. Aus der Verzögerung der definit
Organisation wollen Einige auf Unentschlossenheit des Königes sc
sen; doch wer den beharrlichen Charakter des Königes, und die
probte Klugheit Seines Ministerium kennt, kann in dieser Zöge
nur die weiseste Vorsicht sehen, die bei einer solchen Umwäl
der Dinge vonnöthen ist, damit der Unterricht nicht der Gefahr e
Stockung oder Verwirrung ausgesetzt werde.

Bamberg. Durch ein allerhöchstes Reskript vom 22 April v. J. w
der Religionslehrer *Heinr. Emmerling* zum ersten Inspector des Sc
lehrer-Seminariums dahier ernannt und die dadurch erledigte St
dem Kaplan *Mich. Dennerlein* prov. übertragen. Ferner wurde
Prof. der III Klasse *Jos. Fehlner* zur Stadtpfarrei Rötz befördert.
übrigen Lehrer rückten prov. in die erledigten Stellen ein. Das vo
schriebene Programm fertigte der Prof. der Theologie *A. Gengler* z
mit dialektischer Schärfe, aber im Geiste des finstern Dogmatism
Der Titel ist: „Das Glaubens-Princip. der griech. Kirche, im Verg
che mit der römisch-katholischen Kirche und andern religiösen De
weisen (?) unserer Zeit.“ Schade, dass der Vrf., welcher sein Ta
für philosoph. Forschungen durch eine Abhandlung über das Verh
niss der Philosophie zur Theologie beurkundet hat, schon so frühe
das päpstliche System gewonnen ward. Es ist auffallend, dass in
sem Jahre bes. viele Lycealprofessoren Verräther an der Wahrheit
worden. Man erinnere sich nur an die seichten Sudeleien eines I
und *Wirth*, welche die grösste Geistesarmuth beurkunden. — V
man vernimmt, sind auch hier einige Veränderungen im Lehrperson
eingetreten. Rektor des Gymnasiums blieb zur Freude aller Freu
der Humanität der würdige Dr. *Steinruck*, zugleich Lehrer der Mat
matik. Die IVe Klasse wurde dem Prof. *Mühlich*, die IIIe dem Pr
Habersack, die IIe dem Prof. *Mayer*, zugleich Rektor der Stadtschu
die Ie dem Prof. *Edler von Mender* verliehen. Die Interimskla
wurde dem Oberlehrer *Haut* und die übrigen Abtheilungen den Prä
ptoren *Kober*, *Fischler*, *Jungleib* und *Jakob* übertragen. Die definiti
Besetzung soll demnächst erfolgen. — Zum Scholarchate wurde
nannt: der Pfarrer *König*, der Bürgermeister Dr. *Bayl* und der Me
zinalrath *Weigand*. Da das Rectorat der Lat. Schule prov. verseh
wird, so soll der ausgezeichnete und gelehrte Prof. *Arnold* von Mü
nerstadt hierher berufen werden. Man arbeitet sehr daran, das b
kannte Aufseessische Seminar wieder einzurichten. — Die Regieru
des Obermainkreises ergriff mit Liebe und Eifer die Gelegenheit, we

che ihr der neue Schulplan zu segensreicher Wirksamkeit bot, indess andere Regierungen, der Erhebung des Lehrstandes abhold, durch alle möglichen Umtriebe das Gedeihen der Anstalten zu hemmen suchen. — Ueberhaupt aber wäre zu wünschen, dass man allerhöchsten Ortes solchen Subjecten, welche sich durch ihre Ausschweifungen oder Unwissenheit die öffentliche Verachtung zugezogen, die Aufnahme in den höhern Lehrstand verweigerte; was bei der Eile, mit welcher man die Organisation betrieb, leider nicht geschah.

Dänemark. Im Herbst 1829 sind von den gelehrten Schulen des Landes folgende Programme geliefert worden: von der Rothschilder Kathedralschule eine Abhandlung über die Laute und ihre Bezeichnung in der alten Griech. Sprache, vom Dr. *Bosch*; in Helsingör eine Uebersetzung und Erklärung von Aratus Gedichten und dem ersten Buche der Metamorphosen des Ovid, vom Prof. *Meisling*; zu Slagelse eine analytische Behandlung der Platonischen Körper, vom Adjunct *Andersen*; von der Odenseer Kathedralschule Plato's Etyphron, übersetzt und mit einer Einleitung begleitet; von der Kathedralschule zu Nykjöbing eine Abhandlung über die Kampfspiele beim Grabe des Anchises nach Virgil, von *Ludw. Berg*; von der Kathedralschule zu Ripen Jon Jonsen Terchelsens Leben, vom Oberlehrer *Hansen*; zu Horsens eine Uebersetzung des 9n Gesanges der Odyssee im Versmaasse des Originals, vom Prof. *Worm*, herausgegeben vom Rector *Dorph*. Aus den Programmen der Universität zu Kopenhagen sind zu beachten: Nachrichten von einer im Jahre 1827 in der alten Stadt Acre auf Sicilien gefundenen Kupferblatte mit einer Griech. Inschrift [ein Decret der Einwohner, dem Kaiser Marc Aurel eine Statue zu errichten], von *Thorlacius*; und *Madvig's* Abhandlung über einige Fragmente eines vorgeblichen alten Latein. Grammatikers Luc. Cäcilius Minutianus Apulejus über die Orthographie, aufgefunden und herausgegeben von Mai in Rom. *)

Dorpat. Die Universität zählte im Winter $18\frac{29}{30}$ 647 Studenten, darunter 11 Ausländer, 84 Theologen, 80 Juristen, 227 Mediciner, 256 Philosophen.

Duisburg. Zum Director des Gymnasiums ist der bisher. Oberlehrer am Gymn. in Hamm, Rector *Schulze* ernannt worden.

Helsingfors. Die seit dem 10 Dec. 1828 in Anwendung gebrachten Statuten der K. Alexanders-Universität in Finnland sind im J. 1829 gedruckt erschienen, und zur allgemeinen Kunde gebracht. Aus ihnen heben wir folgendes aus. Die Universität steht unter der Oberaufsicht eines Kanzlers und das Corpus aller ordentlichen Professoren führt den Namen Consistorium. Dieses Consistorium wählt aus seiner Mitte den Rector, jedesmal auf drei, und den Prorector, jedesmal auf ein Jahr; beide bestätigt der Kanzler. Dasselbe hat das Vorschlagsrecht zur Be-

*) Von dieser letzten Schrift, welche diese Fragmente des Apulejus für eine Erdichtung des 15 Jahrh. n. Chr. erklärt, folgt nächstens eine Beurtheilung in den Jahrbüchern.

setzung der erledigten Professuren, und der Stellen des Secr der Adjuncten, des Syndicus, der Lectoren und Exercitienm Die Professoren ernennt der Kaiser, die übrigen der Kanzler. Di denten sind, wie bei der alten Verfassung, zur Beaufsichtigung sittlichen Verhaltens in Abtheilungen getheilt, deren jede einen fessor zum Inspector und einen Adjuncten oder Docenten zum C hat; die nähere Einrichtung stellt das Consistorium fest. Die tl gische Facultät besteht aus 4 ordentlichen Professoren und 2 Adju die juristische aus 3 ordentlichen Professoren und 2 Adjuncten medicinische aus 3 ord. Proff. und 4 Adjuncten, die philosopl aus 11 ord. Proff. [für Philosophie, Mathematik, Physik, Astron Chemie, Naturgeschichte, Geschichte, Dichtkunst und Beredtsa Griechische Literatur, Orientalische Literatur und Literärgeschi 1 ausserord. Prof. für russische Literatur und 7 Adjuncten. Jede fessor liest wöchentlich 4 Stunden öffentlich, ausserdem privati Verlangen der Studenten. Die Lesetermine dauern vom 15 Sep 15 December und vom 15 Jan. bis 15 Juni. Kein Lehrer darf die zen seines besondern Fachs überschreiten, ist aber in der Einric seiner Verträge nicht beschränkt. Die Fakultäten ertheilen die eines Candidaten, Licentiaten und Doctors, die philosophische auc eines Magisters; die theologische Doctorwürde giebt auch der K Hinsichtlich der Jurisdiction der Universität entscheidet der *Recto* sich über Dienstvergehen der Unterbedienten, über geringere Vers der Studenten und deren Schuldsachen; der *Universitätsgerichtshof* aus 3 Proff. und 2 Adjj. der jurist. Facultät besteht) über streitigkeiten der Studenten und Graduierten; das *Consistorium* Dienstfehler der Beamten und über die innern ökonomischen An genheiten der Universität, doch ohne das Recht, Zeugen eidlich zu nehmen; die *Studien-* und *Disciplincommission* (welche aus dem R und 4 Proff., von denen 3 Abtheilungsinspectoren seyn müssen, steht) über grössere Disciplinarvergehungen der Studenten und duierten und über Unfleiss der ersteren. Die Einkünfte der Univ tät bestehen in dem Genusse gewisser Pastorate (Praebende) Ackerhöfe (hemman), in Renten aus andern Höfen, Zehntgetraide dem Kronmagazin, einigen baaren Zuschüssen aus drei Stiftungen Der jährliche Gehalt eines theologischen Professors besteht aus Silberrubeln 10 Cop. baar, 1248 Rub. 48 Cop. in sonstigen Emolum ten und den Einkünften eines Pastorats; auch jeder theolog. Adj hat ein Pastorat. Jeder andere Professor erhält einen hemman, 3 Rubel baar und 1164 Rubel in Emolumenten. Fünfundzwanzigjähr Dienstzeit mit 60jährigem Alter verbunden giebt Anspruch auf voll Gehalt als Pension.

Kopenhagen. An des verstorbenen *Nyerup* Stelle ist der Prof sor *Rask* Universitätsbibliothekar geworden.

Petersburg. Durch eine Kaiserl. Verordnung vom 30 Jan. (Febr.) 1830 sind für die Akademie der Wissenschaften mehrere ne Bestimmungen gegeben worden. Der Etat derselben ist auf 206,1

Rubel festgesetzt. Sie soll aus 21 ordentlichen Akademikern bestehen, von denen jeder einen Jahrgehalt von 5000 Rubeln und nach 20jähr. Dienste von 1000 Rub. Zulage bezieht, und die auf folgende Weise vertheilt seyn müssen: I) in der mathemat. Klasse: 2 für reine Mathematik, 1 für angewandte Mathematik, 2 für Astronomie, 1 für Geographie und Nautik; II) in der naturwissenschaftl. Klasse: 2 für Physik, 1 für allgemeine Chemie, 1 für Technologie und angewandte Chemie, 2 für Zoologie, 1 für Botanik, 1 für Mineralogie, 1 für vergleichende Anatomie und Physiologie; III) in der histor.-polit. Classe: 1 für Staatswirthschaft und Statistik, 1 für die russische Geschichte und Alterthümer, 2 für Griech. und Röm. Alterthümer, 2 für Asiatische Geschichte und Literatur. Die Zahl der Adjuncten ist von 20 auf 10 beschränkt, und sie sollen künftig nur für diejenigen Wissenschaften gewählt werden, für welche sie als nöthig und nützlich erkannt werden. Die Eleven der Akademie werden als überflüssig anerkannt und hören auf. Der Aufseher des Museums wird, da er vielerlei praktische Kenntnisse besitzen muss, nicht aus der Mitte der Akademiker gewählt.

Rostock. Am 10 Dec. feierte die Universität, wie gewöhnlich, den Geburtstag des Grossherzogs durch eine öffentliche Rede des Professors der Beredtsamkeit *Fr. V. Fritzsche*, welche die Verdienste des Grossherzogs um die Universität seit dem Antritte seiner Regierung (d. 24 Apr. 1785) auseinander setzte. Sie ist später gedruckt worden unter dem Titel: Oratio die natali Friderici Francisci, Magni ducis Megalopolitani, X mens. Decemb. 1829 in auditorio acad. maximo habita a Franc. Volcm. Fritzschio, eloq. et poes. prof. Rostoch. literis Adlerianis. 20. S. 4. Ausser dass vor kurzem bei der Universität ein philologisches Seminar unter der Direction des genannten Prof. *Fritzsche* errichtet worden ist, so wurde an diesem Geburtstage zum erstenmale eine philologische Preisaufgabe (de Lenaeorum, Anthesteriorum et Dionysiorum apud Graecos rationibus) für die Studirenden aufgegeben, die künftig alle Jahre wiederholt werden soll, und für welche der Preis (6 Friedrichsd'or) allemal zum Geburtstage des Grossherzogs ertheilt werden soll. Preiswähler sind allemal die Decane der vier Facultäten und der Director des philologischen Seminars; die gekrönten Preisschriften sollen gedruckt werden.

Angekommene Briefe.

Vom 21 Nov. 1829. [erst im März 1830 eingegangen] Br. v. *H.* a. *A.* [besondere Antwort folgt. Einstweilen herzlichen Dank.] — Vom 22 Dec. 1829. [Erst im Apr. 1830 eingegangen.] Br. v. *D.* a. *G.* [Danke herzlich. Soweit als möglich werde ich es beachten.] — Vom 2 Jan. Br. v. *S.* a. *D.* [Herzlichen Dank.] — Vom 10 Jan. Br. v. *M.* a. *Z.* [Sind richtig angelangt und zum Theil schon gedruckt.] — Vom 20 Jan. Br. v. *R.* a. *C.* [Freundlichen Dank für die Anlage. Das Andere brieflich.] — Vom 4 Febr. Br. v. *O.* a. *Z.* [Ist alles richtig.] — Vom 4 Febr. Br. v. *G.* a. *W.* [Ich habe es sofort be-

sorgt.] — Vom 17 Febr. Br. v. *K.* a. *Z.* [Einstweilen herz Dank.] — Vom 18 Febr. Br. v. *B.* a. *B.* [Ich hoffe Sie zu üb gen, dass der Drang der Umstände es nicht anders erlaubte.] — 22 Febr. Br. v. *W.* a. *B.* [m. Recc.] — Vom 25 Febr. Br. v *G.* [Die Anlage ist sehr willkommen.] — Vom 27 Febr. Br. v. *N.* [Danke herzlich; bitte um Fortsetzung.] — Vom 3 März. *S.* a. *C.* [Freundlichen Dank, dem möglichst schnelle Gewährun gen soll.] — Vom 6 März. Br. v. *W.* a. *G.* [Den Dank wünsc durch Erfüllung des Wunsches auszusprechen.] — Vom 6 Br. v. *P.* a. *F.* [ist alles richtig.] — Vom 9 März. Br. v. *Z.* [Freundlichen Dank für die Anlage.] — Vom 27 Br. v. *F.* a. *M.* [Danke freundlich für die Anlage.] — Vom 28 Br. v. *W.* a. *H.* [Herzlichen Dank für die Anlage. Sobald als lich werde ich dem Wunsche genügen.] — Vom 2 Apr. Br. v. *W* [m. Recc. folgt Antwort.] — Vom 3 Apr. Br. v. *B.* a. *S.* [I herzlich. Nächstens folgt die Coll. zurück.] — Vom 4 Apr. I *M.* a. *Z.* [Folgt besondere Antwort.] — Vom 5 Apr. Br. v. *Z.* [Sobald als möglich werde ich Beiträge zu liefern suchen. Vom 6 Apr. Br. v. *M.* a. *C.* [Folgt nächstens Erklärung.] — 6 Apr. Br. v. *M.* a. *C.* [Die von mir nicht verschuldete Versäu ist beseitigt. Das Anerbieten halte ich nicht für nöthig.] — V Apr. Br. v. *S.* a. *K.* [War schon geschehen, bevor das Schr. ges ben ist.] — Vom 8 Apr. Br. v. *W.* a. *M.* [m. Rec. u. Progr. Vom 9 Apr. Br. v. *S.* a. *Z.* — Vom 12 Apr. Br. v. *J.* a. *C.* — 14 Apr. Br. v. *S.* a. *D.* [m. Rec.] — Vom 15 Apr. Br. v. *St.* [An dem Willen bitte ich nicht zu zweifeln; nur an Zeit und Mög keit.] — Vom 16 Apr. Br. v. *K.* a. *H.* [folgt Antwort.] — Vo Apr. Br. v. *D.* a. *S.* [Für die Anlage bin ich dankbar verbunden. W schenswerth würde noch die Mittheilung der zwei ersten Abtheilu der Geschichte des Gymnas. bleiben.] — Vom 17 Apr. Br. v. *G.* [m. Rec.] — Vom 17 Apr. Br. v. *O.* a. *R.* [Inlage ist beso — Vom 28 Apr. Br. v. *Ch.* a. *D.* [Rec. ist richtig eingegangen.]

Druckfehler.

Jahrbb. XII. S. 19 Z. 12 l. 88 st. 48.
- 19 - 27 l. *Mai* st. *Majo.*
- 19 - 37—48 der Satz: *Nicht erwähnt findet sich* ist zu tilgen.
- 49 - 16 l. *altarförmigen* st. *altförmigen.*
- 49 - 29 ist *Frühlings* zu streichen, und ebenso die hergehenden Worte *mit dem Früh zugleich* (*wie Philostratos sagt*) *komme*
- 317 - 4 l. *Phys.* 3. 4. st. *Phys.* 3 u. 4.
- 317 - 11 l. *des τὸ δὲ* st. *das τὸ δέ.*
- 317 - 11 l. *Frühern* st. *frühere.*
- 327 - 15 v. u. l. *den* st. *der.*
- 330 - 21 l. *substratum* st. *sustratum.*
- 331 - 18 v. u. l. *mit desto grösserem* st. *mit grösse*





